ARCHIVUM ROMANICUM

NUOVA RIVISTA DI FILOLOGIA ROMANZA

DIRETTA DA

GIULIO BERTONI

VOL. VI (1922)

GENÈVE

LEO S. OLSCHKI, ÉDITEUR

—

1922

Sommario.

Varietà e aneddoti.

Bibliografia.

*

ARCHIVUM ROMANICUM
Vol. VI. — Nr. 1. Gennaio—Marzo 1922.

Wetzstein und Kumpf im Galloromanischen.

Vorbemerkungen.

Die angeführten Dialektwörter sind in der Regel in der Form übernommen worden, in der sie sich in den Quellen finden. Da die französischen Dialektwörterbücher größtenteils die literarische Orthographie verwenden, ist also in den daraus entnommenen Formen *u* wie deutsches *ü*, *ou* wie deutsches *u* zu lesen Zur Unterscheidung sind phonetisch umgeschriebene Wörter in eckige Klammern ([]) gesetzt. Hier hat also *u* den deutschen Lautwert *š*, *ž* sind palatal-alveolare Reibelaute, entsprechend frz. *ch* bzw. *j*. *ñ* ist palatales *n*, *d'* ist palatales *d*. *u̯* ist Halbvokal. *z* ist stimmhaftes *s*. *đ* ist spirantisches *d*. Ein kurzer Strich unter einem Vokal bezeichnet die Tonstelle des Wortes; ein Punkt unter einem Konsonanten deutet an, daß dieser gelegentlich schwinden kann. Ein Sternchen vor einem Worte bezeichnet rekonstruierte Formen; ist es am oberen Rande der Zeile angebracht, so hat das Wort vermutlich wirklich bestanden; ist es am unteren Rand der Zeile, dann hat die Wortform nur als Typus Geltung. Die übrigen Zeichen haben die allgemein übliche Bedeutung.

Die Herkunft der in der Arbeit angeführten Dialektwörter ist aus der in der Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 40, S. 129ff. angeführten Bibliographie zu entnehmen.

Besonderen Dank schulde ich Professor Jud in Zürich, der mir mit einer ungewöhnlich hohen Auffassung von den Aufgaben der Wissenschaft seine reichhaltigen Materialien zu dem im Folgenden behandelten Gegenstand zur Verfügung stellte. Wo mir seine Mitteilungen Neues boten — es war dies an mehr als einer Stelle der Fall —, habe ich es gewissenhaft vermerkt. Er hat mir aber auch die Materialien des rätoromanisch-norditalienischen Sprachatlasses zugänglich gemacht und dadurch ermöglicht, gelegentlich den Blick über das Gebiet des Galloromanischen hinaus zu richten.

Die Zeitschriften und wichtigsten Quellenwerke sind mit den Anfangsbuchstaben der Begriffswörter abgekürzt. Vergleiche im besonderen:

ALF = Atlas linguistique de la France.
ASNS = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.
BDR = Bulletin de Dialectologie Romane.
BGPSR = Bulletin du glossaire des patois de la Suisse Romande.
DG = Dictionnaire général de la langue Française p. p. A. Hatzfeld et A. Darmesteter.

RDR = Revue de Dialectologie Romane.
REW = Romanisches etymologisches Wörterbuch von W. Meyer-Lübke.
RLR = Revue des langues Romanes.
RPG = Revue des Patois Galloromans.
RPFL = Revue de Philologie Française et de Littérature.
ZFSL = Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.
ZRP = Zeitschrift für romanische Philologie.

1. Dem Wetzstein und seinem Behälter eine Sonderuntersuchung zu widmen, wird manchem unzeitgemäß erscheinen, besonders da aus einer solchen Untersuchung für die allgemeine Kulturgeschichte nur geringer Gewinn erwachsen kann [1]. Für den aber, der einen Einblick in die Schaffenskraft der Sprache gewinnen will, bietet das Wortpaar «Wetzstein» — «Kumpf» den unschätzbaren Vorteil, daß es der Literatursprache fremde Vorstellungen bezeichnet, die andrerseits zu dem unentbehrlichen Vorstellungskreis der ländlichen Bevölkerung gehören. Der Einfluß der Reichssprache auf die Mundarten, der um so größer ist, je literarischer die Begriffe sind, fällt also bei der Bezeichnung dieser beiden Begriffe vollständig weg. Für die Landbevölkerung ist ferner die Bezeichnung des Werkzeuges, mit dem der Schnitter während der Mahd die Sense schleift, eine unbedingte Notwendigkeit. Bei Bezeichnungen von Pflanzen, Tieren u. ä., die nicht unmittelbar für die ländliche Wirtschaft von Bedeutung sind, ist eine gewisse Unsicherheit, Zweideutigkeit ohne Belang, wie dies ja schon wiederholt beobachtet wurde. Anders aber hier. Tatsächlich weisen die Karten coffin und queux des ALF nirgends Fragezeichen auf, die Schwanken des befragten Gewährsmannes bei der Antwort andeuten sollen.

Der Wetzstein ist ferner kulturhistorischen Schwankungen im großen und ganzen entrückt. Abgesehen vom äußersten Norden, in dem eine besondere Art des Schleifens der Sense angegeben wird (s. Abschnitt 59), hat der Wetzstein eine Form, über die der folgende Auszug aus dem Meyerschen Konversationslexikon hinlänglich unterrichtet: «Schleifsteine. Man unterscheidet *Wetz-* oder *Handsteine*, größere oder

[1] Vgl. dazu die Bemerkung Voßlers in der Internationalen Monatsschrift 13, 786: «Denn es gibt . . . . spezifisch mittellateinische 'Wörter und Sachen', zum Beispiel auf dem Gebiet des klösterlichen Schreibwesens der mönchischen Gemütszustände (*acidia*, *meditari*), des Vagantentums u. dgl., Dinge, deren sprachlich-sachliche Sondergeschichte gewiß nicht weniger anziehend und wichtig ist als jene vielbetriebenen Forschungen über das Sägen, Spinnen und Haspeln im Galloromanischen usw.»

kleinere Steinstücke von meist länglicher Form, oft an einer Seite zugespitzt, um damit in Vertiefungen gelangen zu können, und *Drehsteine*, runde, scheibenförmige, mäßig harte Steine von feinem, möglichst gleichförmigem Korn (Sandstein), die auf einer Drehachse befestigt sind. . . . Wetzsteine zum Abziehen feinerer Schneidewerkzeuge mit Wasser oder Öl (Ölsteine, Abziehsteine, Wetzschalen, Streichschalen) bestehen aus Wetzschiefer, aus graubraunem, von Kieselsäure durchdrungenem Dolomit . . . oder aus einer Art Chalzedon.»

Der Wetzstein des Schnitters steckt in einem der Form angepaßten Behälter, der gewöhnlich am Gürtel getragen wird und Wasser, oft auch feinen Sand enthält. Oft dient als Kumpf das abgeworfene Horn eines Ochsen[1] (s. die Formen *corne*, *banna* in Abschnitt 59); gewöhnlich ist der Behälter aus Holz (s. dazu die Typen *sabot*, [*sklapitiot*]); doch scheint in neuerer Zeit streckenweise der hölzerne durch einen blechernen Kumpf ersetzt zu werden: es beginnt also auch hier die Massenindustrie die Erzeugnisse des Hausgewerbes zu verdrängen[2]. Einstweilen zeigt sich jedoch dieses Eindringen einer neuen Form noch nicht in der Benennung des Wortes.

2. Für den Wetzstein besitzt das Lateinische das Wort cos, cotis das nach Walde, s. *catus* zu einer Wurzel **kōi* «schärfen», «spitzen», «wetzen» gehört, während die im früheren Abschnitt erwähnte runde Form des Schleifsteins, der Mühlstein, durch das postverbale Substantiv mola zu *molere* «mahlen» wiedergegeben wird. *Cos* wie *Mola* enthalten also schon etymologisch den Hinweis auf ihre Bestimmung in sich. *Cos* bezeichnet also ursprünglich nicht ausschließlich den «Sensenstein», wie aus den bei Georges angeführten Belegen (*acuere sagittam cote*, *cote virtutis suae ferrum acuere*) hervorgeht; doch hat sich das Wort in der ausschließlichen Verwendung des Sensen-Wetzsteines erhalten, wie das bei Walde angeführte urverwandte mhd. *Hâr*. Von *Cos*, *Cotis* abgeleitet ist die Bezeichnung des Kumpfes, des Wetzstein behälters, auch Wetzsteinbüchse, Wetzsteinfäßchen genannt: Cotarium, das in der Pluralform *cotaria*, *cotoria* bei Alsen., dig. 39, 4, 15

[1] «Le coffin est une corne de bœuf». Bemerkung Edmonts zu *corne*, 901 (Allier).

[2] Vgl. Verrier-Onillon, Glossaire de l'Anjou, sub *couer*: «Petite boîte, autrefois de bois et maintenant de fer-blanc, que le faucheur porte suspendue en avant et où trempe la pierre à aiguiser la faux; Martellière, Glossaire du Vendomois, *couget*, *couyer*, «Vase en fer-blanc ou en corne, que les faucheurs portent suspendu à leur ceinture et qui sert à mettre la pierre à affûter»; Corblet, Gloss. . . . du patois picard, *queusse*, «pierre à aiguiser; signifie aussi l'étui en bois que les faucheurs attachent derrière eux» usw.

belegt ist. Da das Suffix *-arium* bzw. frz. *-ier* zu allen Zeiten die Funktion erfüllte, die Umfassung, den Behälter auszudrücken, bilden *cos, cotis* und *cotarium*, wie sie begrifflich miteinander verknüpft sind, auch formell ein untrennbares Paar. Wir können daher a priori annehmen, daß dort, wo wir Vertreter des lat. *cotarium* in den romanischen Sprachen finden, auch *cos, cotis* vorhanden ist oder vorhanden war.

Sowohl das Stammwort wie die Ableitung sind nun im Galloromanischen erhalten, vgl. REW

2275. Cos «Wetzstein», «Schleifstein».

Rum. *cute*, ital. *cote*, engad. *kut*, friaul. *kot*, afz. *keu*, prov. *cot*, minh. *godo*, frz. *queux*, ***petra cotis***, G. Paris, Mél. ling. 238.

2281. Cotarium «Schleifsteinfutteral».

Bologn. *kudär*, piem. *kue*, trevis. *koer*, engad. *koder*, frz. *coyer*, jur. *kuvie*, freib. *kovei*, prov. *codier*. ZRP 18, 234, BGPSR 2, 34.

Frz. *queux* und *coyer*, prov. *cot* und *codier* scheinen also die galloromanischen Entsprechungen des Wortpaares «Wetzstein» — «Kumpf» zu sein; allein *queux* und *coyer* führen nur in den Wörterbüchern ein Scheindasein; die gebräuchlichen Ausdrücke sind *pierre à aiguiser* und *coffin*, das ursprünglich «Körbchen» bedeutet; *cos* wie *cotarium* sind also wenigstens in der Literatursprache untergegangen. Den Gründen und Wechselfällen dieses Unterganges nachzuspüren, ist Aufgabe der folgenden Untersuchung.

3. Für den «Wetzstein» wie den «Kumpf» besitzt der ALF vollständige Karten, 307 *coffin*, 1121 *queux*. Der Vergleich dieser beiden Karten zeigt nun sowohl für *cos, cotis* wie für *cotarium* weite Dialektgebiete mit Erhaltung der lateinischen Wortstämme; zugleich aber fällt die Tatsache auf, daß in Nordfrankreich *cos* und *cotarium* geographisch nicht zusammenfallen, sondern sich geradezu auszuschließen scheinen. *Cotarium*-Gebiete finden sich im äußersten Nordosten, dann in ganz Mittel- und Südfrankreich, von der Bretagne und der Gascogne abgesehen. Zwischen das nordöstliche und das südliche *cotarium*-Gebiet schiebt sich eine im pikardisch-wallonischen Norden breite, gegen Südosten schmal auslaufende Zone ein, in der nun nicht *cotarium*, wohl aber *cos, cotis* erhalten ist. Besonders anffällig ist dieses gegenseitige Sichausweichen im Nordosten, wo Punkt 199 *cote*, der Nachbarpunkt 195 *cotarium* erhalten zeigt. Nur der Punkt 197 gehört zu beiden Gebieten. Im Süden ist besonders der Südwesten auffällig, der weder *cote-* noch *cotarium* Spuren zeigt. Da aber hier für den Wetzstein wie für den Kumpf ganz deutlich sekundäre Bildungen auftreten, ist man berechtigt, auch hier eine Unterschicht dieser beiden Wörter an-

zunehmen. Die *cotarium*- und *cote*-Gebiete zusammengenommen zeigen deutlich, daß *cos* und *cotarium* ehemals in ganz Gallien gelebt haben, während heute *cos* auf vier Fünfteln, *cotarium* auf einem Drittel des ehemaligen Verbreitungsgebietes geschwunden ist. Warum schwindet also *cos, cotis* aus der Sprache, warum schließen sich im eigentlichen Norden *cos* und *cotarium* gegenseitig aus?

4. Dieser Überblick über die Geschichte der beiden Wörter ist bewußt vereinfacht. Zunächst zeigt das *cos*-Gebiet im Norden, von einigen ostwallonischen Mundarten abgesehen, nicht die aus lat. *cote,* Akkusativ zu *cos* zu erwartende Form [*kö*], sondern erweiterte Formen: [*köš*] in Flandern, Artois, Pikardie, [*kös*] in der nördlichen Ile de France, [*kör*] in der südwestlichen Champagne; die Einzelheiten siehe im folgenden. Ein [*kös*] findet sich ferner nach Horning, ZRP 18, 233 f. auch bei Lorrain, *Glossaire du patois Messin*. Im Altfranzösischen sollte ferner cotis, vlat. Nominativ für klassisches *cos*, als *couz, keuz*, cote als *cou, keu* erscheinen; tatsächlich ist aber *couz, keuz* im Altfranzösischen indeklinables Substantiv, so deutlich im ältesten Beleg des Wortes bei Chrétien, Cligès, 4251, *queuz* im Akkusativ der Einzahl[1]. Dieses afz. *queuz* führt G. Paris, Mél. ling. 238, auf ein petra cotis zurück; doch sieht man den Grund einer solchen attributiven Verknüpfung nicht ein, und Horning, l. c., dann ZRP 24, S. 552; 25, 737, will das pikardische [*köš*] auf eine Grundform **cotea* zurückführen, gegen die sich morphologisch nichts einwenden läßt, wie ja zum Beispiel neben ähnlich gebautes *retis* fem. «Netz», *retia* dasselbe, im Romanischen «Gitterwerk» tritt, s. REW. 7255. Allein lautlich läßt sich eine Grundform **çotea* oder **coteum*, wie auch Horning bemerkt, mit afz. *keuz*, pik. [*köš*] nicht vereinbaren, und anzunehmen, daß der Vokal von *keuz* < **coteum* von afz. **keu* beeinflußt sei, ist unwahrscheinlich, da vermutlich ein solches afz. **keu* niemals bestanden hat; und selbst dies zugegeben, ist nicht einzusehen, wie denn bis ins 11.—12. Jahrhundert hinein die Entsprechungen von *cote* und von **coteum* nebeneinander in der gleichen Bedeutung und zumindest in benachbarten Mundarten weiterbestanden haben sollen, bis es zur Verschmelzung der beiden Formen kam[2].

---

[1] Eine Form *kou, keu*, die nach Horning l. c. «häufig» vorkommt und ins REW 2275 Aufnahme gefunden hat, ist mir nicht untergekommen; sie kann aber im Südwesten des nordfranzösischen Sprachgebietes bestanden haben und dann die Verbindung mit dem prov. *cot* herstellen.

[2] Horning führt ZRP 18, 233 ein afz. *coce* als Variante angeblich aus dem 12. Jahrhundert an; doch ist dies zweifellos Schreib- oder Lesefehler

5. Besser gesichert scheint für *cotarium* eine *i*-Ableitung zu sein. Zunächst ist ein mittellateinisches COTIARIUS im Corp. gloss. Lat. 2, 223, 12; 2, 117, an der zweiten Stelle zusammen mit *samiator,* mit gr. ἀκονητής (zu ἀκόνη «Wetzstein») übersetzt, und eine *s*, *ts*-Form, die auf lat. *-ti-* zurückführen kann, findet sich außerhalb Frankreichs in den westlichen und zentralen ladinischen Mundarten. Nach den Materialien des ladinisch-oberitalienischen Sprachatlasses ergibt sich, daß *kutser-*, *kutse*-Formen sich über das ganze weströtoromanische Gebiet, die sogenannten gemischten Zonen von Misox und Bergell mitinbegriffen, erstrecken, während der Kanton Tessin zum größten Teil *ts*-lose Formen aufweist. Jenseits der italienischen Grenze findet sich nur in dem vereinzelten Isolaccia (Bormio) für den Kumpf die Form *kotseyr*, dann als *kutseyr* wiederholt, während die hier allgemein verbreitete Form das auf *cotarium* zurückgehende [*kuder*], [*kude*] ist. Für das Zentralladinische liegen die Formen des Sprachatlasses noch nicht vor. Vgl. im Nonsberg, Cagnò [*kosar*], und entsprechend im Grödnertal [*kuze*]. Enneberg, Abteital und in der weiteren Folge Friaul kennen keine *z*-, *s*-Formen mehr.

Das angeführte westladinische [*kutser*] sowie das hochnonsbergische [*kosar*] (vgl. dazu besonders Battisti, *Nonsberger Mundart*, S. 144, § 156, 1, «*koçar* < **cotiariu* Schleifsteinbehälter zu einem nicht mehr vorhandenen **koç* < **cotiu*») lassen sich nun allerdings auf eine Grundform **cotiarium* zurückführen, nicht aber das grödnerische [*kuze*], da im Grödnerischen *ti* zu *ts* wird, s. Gartner, *Gredner Mundart* S. 59. Da aber nicht anzunehmen ist, daß das nonsbergische [*kosar*] und das grödnerische [*kuze*] eine verschiedene Grundlage haben, ist die Grundform **cotiarium* für beide Mundarten und wohl auch das Westladinische aufzugeben. Das *z* in grödnerisch [*kuze*] stammt daher wohl von dem Auslaut der ehemaligen Form für den Wetzstein, heute [*kǫut*] (Lardschneider); da im Zentralladinischen *-t·s* im Auslaut, wohl über *-dz*, zu *s* wurde, s. Alton, *Lad. Idiome* S. 69, § 138, geht [*kuze*] vermutlich auf ein älteres [*kudze*] zurück, das ein [*kouts*] «Wetzstein» (neben **pretχ* — *pretium*, heute gröd. [*prieš*]) erschließen läßt. Wir finden also für das Grödnerische, und daher wohl auch für das Westladinische, als letzte erreichbare Form das gleiche *couts* für lat. *cos, cotis,* das als indeklinables Substantiv für das Altfranzösische S. 5 angeführt wurde. Rätoromanisch [*kutser*]

---

für das *couz* der übrigen vier Handschriften. Das von Horning ZRP 31, S. 203 angeführte *queusse* ist nicht altfranzösisch; die ältesten Belege bei Godefroy stammen aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts.

ist also weder lat. *cotarium* noch **cotiarium*, sondern Neubildung nach einem indeklinablen *kots, kouts,* und das im Corp. gloss. Lat. 5, 168, 1 bezeugte *cotio ad acuminandum* dürfte auch nichts anderes darstellen [1].

Mit dieser Entwicklung scheint aber die tatsächlich überlieferte Form für die Bezeichnung des Wetzsteins [*kut*] und ähnliche im Westladinischen, [*kǫut*] im Grödnerischen, in Widerspruch zu stehen. Nun ist aber lat. *cos*, *cotis* Femininum, während die alten indeklinablen Substantiva des Galloromanischen *(corpus, fundus, latus, pectus, pondus, tempus; pretium, brachium)* durchwegs Maskulina sind. Ein feminines *kots* fällt also ganz aus der Reihe der übrigen indeklinablen Hauptwörter heraus. Da *-s* ferner auf galloromanischem Gebiet bei Femininen das charakteristische Pluralzeichen ist, konnte *kots* zu *kot* zurückgebildet werden, besonders zu der Zeit, als im Ladinischen die Unterscheidung zwischen der Nominativ- und der Akkusativform der Substantiva aufgegeben wurde. Ist dies richtig, dann ist zum Beispiel engad. *kut* ebensowenig die Entsprechung von lat. *cote* wie *kutser* von lat. *cotarium*, sondern baut, wie dieses, auf einem älteren **kouts* «Wetzstein» auf. Der Widerspruch, der zwischen Form und Geschlecht von galloromanisch-ladinischem *kouts* gelegen ist, wird in seinem Wirken noch wiederholt beobachtet werden [2].

[1] Gartner, *Gredner Mundart*, S. 130 läßt deshalb neben *kuzé* den Platz für die Etymologie frei, während er S. 128 zu *kout* «Wetzstein» das lat. *cos* stellt. Die westladinischen *kutse*-Formen erklärt auch Gartner, Rr. Gr. S. 37 mit* *cotiarium.*

Wegen einer ähnlichen Ableitung schon in vorhistorischer Zeit vgl. *sortiarius* für *sortsarius in den Reichenauer Glossen zu *sorz* für sortis bzw. sortes «die Losstäbchen», s. Meyer-Lübke, Franz. Gramm. 2, S. 13, das die genaue Entsprechung des oben angeführten cotiarius für **kotsarius* ist; dann engad. *punser* com. *ponzé* «Gewicht an der Wage», = *pondus* + *-ariu*, s. Jud, ZRP 38, S. 29, Anm. 2; ferner die galloromanischen Ableitungen von fundus, afz. *fonz* usw. Vgl. dazu ferner grödnerisch [*bruzea*] «Vorspannkarren am Pfluge», d. i. *biroteum + *-aria*, nicht etwa ein **birotearia.*

[2] Ein ähnlicher Vorgang wie der für das Ladinische erschlossene hat sich in Lanslebourg (973) an der savoyisch-italienischen Grenze abgespielt. Hier ist *-ts* im Plural von *-t* Stämmen zu *s* geworden und nun umgekehrt zu echten *s*-Stämmen oder vokalisch auslautenden Substantiven ein neuer Singular auf *-t* gebildet worden, daher *pertut, šut, piut* = *pertuis, chou, poux.* Ähnlich in Séez, s. Gilliéron, RPG 1, S. 179 ff.

Die Rückbildung des ladinischen *kouts* zu *kout* muß sich relativ früh abgespielt haben, da sie sich auf das ganze *kutser*-Gebiet erstreckt. Was hier erschlossen werden muß, läßt sich an einem zweiten Fall nachweisen. In der deutschen Mundart von Lusern ist ein altladinisches *bisaus* «Urgroßvater» in *bischaus* erhalten = vlat. *bisavus. Dazu gehört grödn. *beza-*

6. Frz. *queux* geht also auf ein afrz. indeklinables *couz* zurück, das formell dem Nominativ vlt. *cotis* für lat. *cos* entspricht. Warum bei diesem Worte die Nominativform, und zwar schon in vorhistorischer Zeit, verallgemeinert wurde, ist nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Neben *cos, cotis* haben noch eine Reihe anderer Substantiva mit weiblichem Geschlecht und stammhafter Dentalis den gleichen auffälligen Übertritt in die Klasse der indeklinablen Substantiva mitgemacht, und bei allen zeigt sich in der Folge Schwanken im Geschlecht, vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. 2, 28. Es gehören hierher außer cos, cotis

glus, glutis «Vogelleim», afz. *gluz*. Das Wort ist heute lautlich zum Teil mit frz. *glui* «Roggenstroh» zusammengefallen und daher geschwunden. Das Wort ist in Lothringen, Franche-Comté, Dauphiné, Savoyen zum Teil Masculinum. Über das Verhalten des Wortes in der Provence s. Abschnitt 33.

retis, retis «Netz», afz. auch als Obliquus, wie *couz*, seit dem 12. Jahrhundert bezeugt[1]. Eine Grundform *retium (Gröber, Arch. lat. Lex. 5, 453) ist wegen des afz. *oi* ebenso ausgeschlossen wie **cotium* für afz. *queuz*. Vgl. auch REW 7255, 3. Norm (> franz.) *rets* ist Maskulinum geworden; s. Armbruster, *Geschlechtswandel im Franz.* S. 113.

---

lister «Ururgroßvater» (neben *bezavon* «Urgroßvater»); dieses ist durch das zusammengesetzte Suffix *-ister* erweitertes *bezal*, das sich als Rückbildung von einem Nominativ **bezaus* = *bisavus erklärt, also die Entsprechung des lus. *bischaus* ist. Dazu gehört ferner die organische Akkusativform Val Vestino *bežlau*, bergam. *bislao* u. a. Genaueres darüber a. a. O. Man wird daher wohl auch das westladinische *bisat*, *basat* «Ur(ur)großvater», das Tappolet, *Verwandtschaftsnamen*, S. 84 mit ahdt. atto «Urgroßvater zusammenstellt, nicht von dem zentralladinischen *bisavus trennen dürfen. Da im Westladinischen (außer Engadin) ipse über **efs* zu *ets* geworden ist, s. Gartner, Rr. Gr. S. 124, ist zu *besaf* = bisavum ursprünglich ein Nominativ *besats* gebildet worden, zu dem als Rückbildung ein *besat* entstand, wie *kut* aus *kuts*.

Auch für die Ableitung des grödnerischen *kuzé* von dem alten, heute untergegangenen Nominativ *kouts* «Wetzstein» läßt sich ein paralleler Beleg unschwer beibringen. Lat. dies erscheint im Grödnerischen heute in der Akkusativform *di*; die alte Nominativform *dis* liegt aber der Ableitung *dizé* zugrunde. Dieses bedeutet den Hirtenknaben, den Gehilfen des *paster*; beide gehen zum Essen der Reihe nach in die Häuser der Bauern, deren Vieh sie auf die Weide führen. *Dizé*, d. h. dies + *-arius* bezeichnet also etymologisch «der, welcher den Tag hat».

[1] Lothr. Psalter 140, 10; *li pechours . . . . . chairont en sa roiz et en ses las.* Vgl. auch *roits* = rete in dem von Neubauer-Böhme herausgegebenen hebräischen Glossar, Rom. Stud. 1. 182 (617).

v i t i s, v i t i s «Ranke», afz. *la* und *le viz* «Schraube», vgl. dazu ALF 1403. Das Wort ist in der Wallonie, im Languedokischen und im Südosten Maskulinum; einzelne Mundarten suchen die Form des Wortes und sein ursprünglich feminines Geschlecht in Einklang zu bringen, vgl. in 816 (Loire) [*visa*] fem., 912 (Isère) [*visı*] fem., und dazu nun als Gegenbildung in 819 (Loire), 911 (Rhone), 829 (Isère), 30 (Jura) [*vịsu*], [*vịso*] mask., die nicht auf **vitium* zurückführen können, da auch dieses lautgesetzlich nur [*vis*] ergeben hätte, sondern auf älterem [*vis*], asofz. *viz* aufbauen. Vgl. ferner in 990 (Alpes mar.) [*via*] fem. für älteres [*vi*]. Die S. 7 angenommene Rückbildung von westladinischem *kouts* zu *kout*, *kut* hat ein Gegenstück in gaskognisch [*bit*] neben [*bits*]. Während das Provenzalische *cot, glut* bewahrt hat, ist hier [*vits*] wie im Norden indeklinabel.

s o r s, s o r t i s «Schicksal», afz. *sorz* und *sort* (dazu afz. *sortir* «Los werfen») ist Maskulinum und Femininum, vgl. A r m b r u s t e r, l. c. S. 58, vgl. dazu das S. 7 angeführte *sortiarius*.

c o t i s, g l u t i s, r e t i s, v i t i s und das in der Weiterentwicklung literarisch beeinflußte s o r t i s haben also gemeinsam, daß sie im Nordfranzösischen indeklinabel werden, damit in eine Deklinationsklasse geraten, die überwiegend Maskulina enthält. Die Folge davon ist eine gewisse Unsicherheit im grammatischen Geschlecht. Es kann auch kein Zufall sein, daß alle fünf Substantiva im Stamm ein *t* enthalten. An diese ursprünglich femininen Substantiva schließen sich einige Maskulina mit stammhaftem Dental an, so *guez*, s. Rom. Gram. 2, 28, dann *biez* neben *bief*, das nach ALF 1175 (*ruisseau*) in 979 [*bis*], 988 [*bes*], in Evolène [*bis*] Bewässerungskanal erhalten ist[1].

7. In Nordfrankreich war also für den Wetzstein ein indeklinables *couz* mit femininem Geschlecht herrschend, das, abgesehen vom äußersten Norden und Nordosten, im Laufe des 13. bis 14. Jahrhunderts

[1] Vgl. dazu G a u c h a t, BGPSR 8, 14 «Quant à l's finale, elle nous rapelle qu'en vieux français, à côté de *bief*, l'on rencontre souvent la forme *biez*, dont l'équivalent existe aussi dans nos anciens documents. Ainsi à Neuchâtel: ou *beiz* de la Roche (. . . vers 1340).» Das Wort findet sich im Jahre 1427 als *becium* latinisiert, das also ebensowenig eine *ị*-Ableitung von einem Stamme **bet* oder **bek* ist wie das S. 7 angeführte *cotio* *ị*-Ableitung von *cote*. In Evolène ist auslautendes *-s* der Rest eines alten *-ts* (*deys*. — d i g i t o s, *dreys* — d i r e c t u s usw.). Damit stimmt das bei C e r l o g n e bezeugte [*kos*] «Wetzstein» in der südlich von Evolène gelegenen Val d' Aosta überein, das also auf ein älteres *kots* zurückführt. [*bes*] als Obliquus findet sich schon im 12. Jahrhundert im Cartulaire du Temple de Vaulx in der südlichen Dauphiné, s. Devaux, Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné, S. 145.

in [*kö*], [*ku*] überzugehen droht. Der Schwund des auslautenden *z* in afz. *queuz* (über [*kös*]) hat aber zur Folge, daß die Entsprechungen von lat. cote »Wetzstein» und lat. coda «Schweif» auf dem größten Teil des nordfranzösischen Sprachgebietes zusammenfallen. Denn auch das auslautende *-e* von afz. *coue* «Schweif» beginnt im 14. Jahrhundert zu verstummen. Diese Homonymität von *coda* und *cote* hat nun zur Folge, daß die begrifflich nicht zu vereinigenden beiden [*kö*] miteinander in Konflikt geraten [1]. Das erste Stadium dieses Kampfes zeigt uns ein Schreiber des Endes des 14. Jahrhunderts an, der den Wetzstein umschreibt: *une queue a aiguisier cousteaux* (Godf. s. v. A. N. JJ. 138). Er unterscheidet also *queue* «Schweif» von *queue* «Wetzstein», indem er dem letzten die attributive Zweckbestimmung *a aiguisier* hinzufügt. Aber auch die Umschreibung *queue à aiguiser* ist nur so lange ein taugliches Mittel, den Wetzstein zu bezeichnen, als auch einfaches [*kö*] noch die Doppelvorstellung «Schweif» + «Wetzstein» hervorruft; sobald aber [*kö*] in der unverhältnismäßig häufiger gebrauchten Bedeutung «Schweif» [*kö*] in der Bedeutung «Wetzstein» in den Hintergrund treten läßt, wird auch die Umschreibung *queue à aiguiser* ein Unding: sie wird zu einem «Wetzschweif». Die Sprache ersetzt daher das hier unmöglich gewordene *queue* «Schweif» durch das begrifflich naheliegende *pierre* «Stein»; so entsteht der heute auch literarische Typus *pierre à aiguiser*, der unter anderem auch das ostnormannische [*kös*] im Westen fortsetzt. *Queue à aiguiser* ist also nur eine Übergangsbildung, die aber überall dort entstehen konnte, wo *coda* und *cote* gerade zusammenfallen. Das zeigt sich noch deutlich im Südwesten Nordfrankreichs, wo cote «Wetzstein» noch erhalten ist. Die Punkte 458, 459, 540 haben [*kō*] «Wetzstein», die im Osten anschließenden Punkte 448, 429 [*kō a adiüze*], das ein [*kō*] «Schweif» + «Wetzstein» voraussetzt, und in *pierre à aiguiser*, 417, 418, 419 übergeht. Das

[1] Es liegt mir ferne, der Homonymität unter allen Umständen zerstörende Wirkung zuzuschreiben. Aber es liegt auf der Hand, daß zwei Wörter, die in der gleichen Gesellschaftsschichte gleichzeitig eine wichtige Rolle spielen, die die gleichen syntaktischen Verbindungen eingehen können, und die beide Hauptwörter sind, auf die Dauer nicht lautlich zusammenfallen können, ohne in ihrer Verwendung diese Homonymität störend zu verspüren. Die Folgen dieses Zusammenfalls werden im folgenden ausführlich behandelt und begründet werden.

Auch heute wird von mangelhaft gebildeten Franzosen *queux*-cotis und *queue*-coda zusammengebracht, vgl. bei Guillemant, *Bresse louhannaise*: *quoui*, *coui* «étui pour y tremper la queue à faux» (J. Jud). Der Verfasser unterscheidet also [*kö*] «Schweif» und [*kö*] à faux «Wetzstein«.

benachbarte 416 hat wieder [*kō*] «Wetzstein». Daß sich hier cote gehalten hat, wird im späteren erklärt werden.

So ist also [*kö*] «Wetzstein» über *queue à aiguiser* oder eine ähnliche Umschreibung untergegangen. Die Anfänge dieses Unterganges sind im späteren Mittelalter zu suchen; zum Teil ist die Bewegung aber heute noch nicht abgeschlossen, da der vollständige lautliche Zusammenfall von *coda* und *cote* ([*kȫ*] coda hat ursprünglich längeren Vokal als [*kö*] cote) auch heute noch nicht überall erfolgt ist. Für das Normannische, wo heute [*kö*] «Wetzstein» nirgends mehr bezeugt ist, gibt das im Jahre 1849 erschienene Wörterbuch der Brüder Duméril ein *queue — pierre à aiguiser, affiloir* noch an; doch fehlt das Wort bereits in dem 1887 (Caen) erschienenen Wörterbuch von Moisy.

8. Der Schwund des auslautenden *z* in *couz* «Wetzstein» ist nun nicht von heute auf morgen erfolgt. Es wird, wie dies für auslautendes *s* in den franko-provenzalischen Mundarten Piemonts von Jaberg, BGPSR 10, S. 49 ff. (*Notes sur l's final libre dans les patois franco-provençaux du Piémont*) beobachtet wurde, zunächst in gewissen syntaktischen Verbindungen geschwunden, in anderen noch gesprochen worden sein [1].

Der Zusammenfall von *queuz* «Wetzstein» und *queue* «Schweif» war also ursprünglich nur ein gelegentlicher. Offenbar um der Homonymität der beiden Substantiva vorzubeugen, haben nun die westwallonisch-pikardischen Mundarten die Pausa- und vorvokalische Form [*köš*], [*kös*] für afz. *queuz* in der Periode der «freien» Auslautskonsonanten zum Nachteil der vorkonsonantischen Form [*kö*] verallgemeinert. Das konnte um so leichter geschehen, als damit das feminine Substantiv *queuz* die den Femininen entsprechende Endung bekam. Pikardisch [*köš*] bekommt also die Endung von *douce*, Femininum von *douz*; es ist demnach scheinbar feminine Form zu afz. *queuz* aus vlat. cotis [2]. Die Erhaltung des Auslautes von afz. *queuz*

[1] Vgl. Jaberg, l. c. S. 54, «s se conserve (à Noasca, Ceresole reale, Groscavallo, Mondrone) devant une pause et devant un mot commençant par une voyelle; il disparait devant un mot commençant par une consonne. Cependant, *il suffit de la plus légère hésitation ou de l'arrêt le plus insignifiant pour le faire réapparaître même dans ce dernier cas.*» J'ai fait remarquer autre part (ZFSL 38, 258 f) que c'est exactement l'état où se trouvent les consonnes finales à Paris, au seizième siècle, selon le témoignage de Henri Estienne.

[2] Ähnlich faßt Haberl, ZRP 34, S. 40 die Entstehung des pikardischen [*köš*]. Diesem ist in der Folge ein neuer Konkurrent in lat. calce, frz. *chaux* entstanden, das im Pikardischen vermutlich über [*kautš*], *kaütš*] zu

bewahrt dieses vor der Homonymität mit coda und damit vor dem Untergang. Das drückt sich geographisch darin aus, daß an den Rändern des kompakten [*köš*], [*kös*]-Gebietes vereinzelte [*kö*], [*ku*]-Formen noch auftauchen, in deren Nachbarschaft cote dann vollständig schwindet.

Es kann übrigens auch sein, daß im Pikardisch-Westwallonischen die Verallgemeinerung der *š*, *s*-Form von afz. *queuz* schon vor dem Übergang von afz. *queue* zu [*kö*] eingetreten ist, so daß also der drohende Zusammenfall von coda und cote nicht den Anlaß zur Femininisierung von afz. *queuz* gebildet hat, sondern umgekehrt durch diese die Homonymität der beiden Stämme auf diesem Gebiete nie zustande kam. Denn das pikardisch-wallonische [*köš*]-Gebiet fällt überraschend genau mit dem Gebiet zusammen, wo afz. *fauz* «Sense» nicht in der lautgesetzlich zu erwartenden Form [*fo*], [*fö*] auftritt, sondern im Auslaut ein *k* zeigt: [*fok*], [*fök*]. Dieses *k* stammt von der Form des Verbums: [*foke*], [*föke*] = frz. *faucher*, hat also eine ganz andere Geschichte als das *s*, *š* von [*kös*], [*köš*]; aber beiden ist das Bestreben gemeinsam, den vokalischen Auslaut femininer Substantiva zu erweitern. Das Verbreitungsgebiet von [*köš*] ist ferner ungefähr das Gebiet, auf dem für maskulinisches *doux* die Feminin-

---

[*köš*], [*kö*] wurde. Der Zusammenfall von afz. *couz* «Wetzstein» und apik. *cauz* «Kalk» ist heute in 275 und 245 [kọ̄š] vollständig, vgl. aber auch

	285	272	271	263
calce	[*kọ̄š*]	[*kọ̄š*]	[*kọ̄š*]	[*kọ̄š*]
cotis	[*kọ̆š*]	[*kọ̄š*]	[*kọ̄š*]	[*kọ̆š*].

Diese Mundarten scheiden also calce und cotis durch die verschiedene Qualität oder Quantität des *ö*-Lautes. Daß diese Scheidung aber eine willkürliche ist, die auf die Dauer nicht beide Wörter bewahren kann, zeigen die unmittelbar benachbarten Punkte 272 und 271, die [*kọ̄š*] und [*kọ̄š*] für die beiden Begriffe besitzen, aber was 272 mit [*kọ̄š*] bezeichnet, benennt in 271 den konkurrierenden Gegenstand und umgekehrt. Daß [*köš*] = «Wetzstein» älter ist als [*köš*] = «Kalk», zeigt die bei dem ersten weitergehende Palatisierung des *k* vor *ö*, zum Beispiel in 255 mit [*kịöš*] «Wetzstein» neben [*köš*] «Kalk». Dieses Zusammentreffen von calce und cotis erklärt nun auch, warum im äußersten Norden des [*köš*] cotis-Gebietes Ersatzausdrücke für den «Wetzstein» eingetreten sind, vgl.

	299	298	297	296
calce	[*kọ̄w*]	[*šeọ̄w*]	[*keọ̄w*]	[*šeow*]
cotis	[*rif*]	[*ragüžuar*]	[*rifl*]	[*rif*]

Das anlautende *š* für *chaux* in 298, 296 (das auch in 288 und 284 zu finden ist) stammt natürlich aus literarischem *chaux*, das zur Vermeidung der Homonymität herangezogen wird. *rif*(*l*) in 299, 297, 296 ist ursprünglich begrifflich von *queuche* «Wetzstein» geschieden, wie in Abschnitt 58 ausgeführt wird.

form *douce*, pik. [*duš*], eintritt, vgl. (eine Karte *doux* fehlt im ALF) Hécart, *Dict. Rouchi-Français, douche — doux, douillet* (für Punkt 281 und Umgebung), Edmont, *Lex. Saint-Polois* [*duš*] (daneben [*du*] «gezuckerter Likör») (P. 286); im Normannischen und Wallonischen wird dagegen ein solches maskulinisches *douce* nicht angegeben.

9. Ob also die drohende Homonymität von cote und coda der Anlaß zur [*köš*]-Bildung war, oder ob dieses der gleichen Strömung ihre Entstehung verdankt, durch die das S. 9 angeführte feminine [*vi*] in 990 zu [*via*] wurde, läßt sich bei der Unsicherheit der Chronologie der beteiligten Lautwandlungen nicht entscheiden. Dagegen ist für die im Süden an das [*köš*]-Gebiet anschließenden Mundarten, die für lat. cote die Form [*kör*] zeigen, die erste Lösung zweifellos die richtige.

Daß hier das *r* im Auslaut nicht ursprünglich sein kann, liegt auf der Hand. Auslautendes *r* ist bekanntlich seit dem Ende des Mittelalters in verschiedenem Umfang geschwunden und erst im 16. bis 17. Jahrhundert so weit wiederhergestellt worden, als es heute gesprochen wird[1]. Eine genaue Untersuchung dieser Frage, soweit die Dialekte in Betracht kommen, ist naturgemäß bei dem Fehlen mundartlicher Literatur in dieser Zeit unmöglich. Wichtig für die Erklärung der Form [*kör*] ist aber der Umstand, daß im 17. Jahrhundert auch in einsilbigen Wörtern auslautendes *r* in der Umgangssprache verstummt war und hier in erster Linie wiederhergestellt wurde[2]. Vgl. in den bei Rosset abgedruckten *Dix conférences en patois* (1649—1660): *la ché crue et cuitte* = la chair crue et cuite (2, 5); *de quay as tu peu?* = de quoi as tu peur? (5, 7) u. a. Diese Wiederherstellung war das Ergebnis einer Periode des Schwankens zwischen Formen wie *mé* und *mer*, *peu* und *peur* u. ä.; im allgemeinen ist jedoch unter dem Einfluß der Literatursprache das *-r* nur dort wiederhergestellt worden, wo es etymologisch berechtigt war. Immerhin kommen Ausnahmen vor. Schon alt ist [*kler*] für *cle*-

---

[1] Zur Geschichte des auslautenden *-r* vgl. die Literatur bei Schwan-Behrens, Afz. Gramm. Anhang zu § 277, besonders L. Gauchat, *R anorganique en franco-provençal*, Rom. Forsch. 23, S. 875 ff.; dann Th. Rosset, *Les origines de la prononciation moderne, étudiées au XVIIe siècle*. Paris, 1911, S. 260 ff.

In dem südostfranzösischen Livre d'Ananchet (aus dem 14. Jahrhundert) finden sich *corone, done* als Infinitive, *afibler, pechier, creenter* als Partizipia usw., s. Dissertation Bruns, 1889; ähnlich im Joufroi des 14. Jahrhunderts usw., s. Vising, Romania 28, 581. Vor dem 14. Jahrhundert fehlen sichere Belege.

[2] Vising, Rom. 28, 587 glaubt, daß in einsilbigen Wörtern *-r* auch dialektisch stets erhalten blieb; siehe aber dagegen Anderson, Rom. 28, 594.

(Görlich, *Burg. Dialekt,* 107), heute nach dem ALF 301 [*kier*], [*tiar*] in 17 und 27, bei dem Gauchat l. c. volksetymologische Beeinflussung durch *clore* — claudere vermutet; dann [*der*] — digitale, ALF 379, in 979, 969, 967, 927; [*šior*] — sebum (Alpes Vaud.), ALF 1266 [*šör*] 975, [*hior*] 969, [*šur*] 985 usf. In jedem einzelnen Fall hat das Eintreten des unorganischen *-r* wohl seinen bestimmten Grund.

Es haben also wahrscheinlich die Dialekte im Süden des heutigen [*kös*]-Gebietes ein [*kö*] besessen, das im 16. bis 17. Jahrhundert mit [*kö*] Schweif zusammenzufallen droht. Da die Sprache in jener Zeit zwischen [*pö*] und [*pör*] schwankt, wird nun für [*kö*] «Wetzstein» die scheinbare Voll- und Pausaform [*kör*] geschaffen, die ebenso der Homonymität mit dem [*kö*] «Schweif» entrückt ist wie das nördliche [*kös*]. Erleichtert wird dieser *r*-Antritt durch das feminine Geschlecht des Wortes. Nördliches [*kös*] und südliches [*kör*] stehen also in keinem unmittelbaren, vermutlich aber ursächlichem Zusammenhang miteinander. In Punkt 128 treffen die beiden Formentypen zusammen; so entsteht die Form [*körs*], die das nördliche *s* und das südwestliche *r* vereinigt, also gewissermaßen die Heilmittel im Kampfe gegen [*kö*] «Schweif» kombiniert [1].

Der Punkt 122 hat für cote die Form [*kus*] [2]. Das deutet darauf hin, daß unter dem *pierre* der Punkt 126 und 124, die die Verbindung mit dem [*körs*] des Punktes 128 herstellen, auch ehemals eine *s*-Form, vermutlich [*kös*] vorhanden war, die aber hier nicht lebensfähig war, da gerade hier für lat. coxa die mittelfrz. (im geographischen Sinne) Form *cuisse* mit der ostfrz. Form [*kös*] zusammenstößt. Durch die Annahme des nördlichen *s* für [*kö*] – cote entgehen die Punkte 126

[1] Anders ist die Form [*kurs*] «Stechpalme» in Punkt 801 und 102 (Dep. Puy-de-Dôme bzw. Creuse) neben poitev. [*ku*] (Vendée), mit den Ableitungen [*kusak*], [*kutat*], [*kuser*], bei Lalanne *queusser*, zu erklären; vgl. dazu auch in Cellefrouin *gosa*, Rousselot, RPG. 349. Das Wort ist keltischer Herkunft (zu bret. *kelen* <*kol-enno) und geht auf ein gallisches *kolis, die Entsprechung von nddt. *huls* (frz. *houx*) zurück. Da gallisches *l* vor Konsonanten im Romanischen nur zum Teil mit lat. *l* + Konsonanten gleichmäßig behandelt wurde und im besonderen auf dem [*kurs*]-Gebiet durch *r* ersetzt wurde, ist [*kurs*] die unmittelbare Fortsetzung des gallischen *kolis; vgl. dazu den Abschnitt *égoger* in meinen Französischen Etymologien. Über dieses gallofranzösische [*kus*] vgl. Karte 2 des *aune*-Aufsatzes von J. Jud in ASSL 1910 und S. 100, Anm. 1.

[2] Die Formen [*kurs*] bzw. [*körs*] werden durch die Dialektwörterbücher gerade hier bestätigt; vgl. nach Horning, ZRP 31, 206, Anm. 2 bei Baudouin, Gloss. Forêt de Clairvaux *cousse*, dazu *raicousser* «schleifen» (bei Punkt 122); bei Heuillard, Patois de Gaye (bei Punkt 128) *queurse, queurser*.

und 124 zwar der Homonymität mit [*kö*] – coda, sie geraten aber in den Kreis von [*kös*] – coxa «Schenkel», eine Homonymität, die ebenso auf die Dauer unmöglich ist wie die mit [*kö*] «Schweif». Die Folge davon ist, das nun das unzweideutige *pierre à aiguiser* des Lokalfranzösischen cote verdrängt. Daß coxa auch auf anderen Gebieten in der Geschichte von cote eine Rolle spielt, wird im folgenden gezeigt werden.

Der Ausgangspunkt der [*kör*]-Form für cote ist also nach der geographischen Lage der Punkte im Südwesten des [*kös, kus*]-Gebietes, also etwa im Departement Yonne, zu suchen. Eine weitere solche [*kör*]-Form findet sich nun weitab von diesem Gebiet, in Punkt 515 des Dep. Char. Inf., der schon zu dem südwestfranzösischen Erhaltungsgebiet von cote gehört. Nichts berechtigt uns dazu, anzunehmen, daß auch das ganze zwischen den Punkten 515 und etwa 108 gelegene Gebiet ehemals ein [*kör*] – cote besessen hat; denn das Schwanken im *r*-Auslaut war ja nicht geographisch beschränkt, sondern fand sich vor allem in dem Bindeglied zwischen allen Mundarten, nämlich der Schriftsprache. Das [*kör*] von 515 und das von 108 erklärt sich also aus der gleichen Grundlage, den gleichen Strömungen; es liegt also Doppelschöpfung in verschiedenen Gegenden vor. Es kann ja sein, daß einzelne zwischen den beiden erhaltenen [*kör*]-Gebieten liegende Punkte vorübergehend ein [*kör*] – cote besessen haben[1]; aber solange das Schwanken zwischen [*pö*] und [*pör*] noch nicht entschieden war, war auch eine Neubildung [*kör*] für cote kein endgültiger Schutz vor der Verwechslung mit [*kö*] – coda, da auch dieses unter das gleiche Auslautgesetz geraten konnte. Weiteres über die Bedeutung dieser Form [*kör*] im Punkt 515 s. in Abschnitt 15.

10. Es trifft also das pikardische [*köš*]- bzw. das südlich daran anschließende [*kös*], [*kus*]-Gebiet der Champagne mit einem Typus [*kör*] zusammen und endet im Südzipfel der Champagne in der Form [*ku*], die, ohne organischen Auslaut, mit coda «Schweif» in Konkurrenz tritt und deshalb untergehen muß. Wenn tatsächlich der Auslautskonsonant von afz. *queuz* «Wetzstein» so lange das Wort lebensfähig erhält, als er selbst in der Sprache erhalten bleibt, so sollten wir Bewahrung von cotis vor allem in der nordöstlichen Wallonie erwarten, wo afz. *braz* noch heute mit auslautendem *s* ge-

[1] Vgl. dazu die folgenden Ortsnamen des Dep. Vienne: Sandour, so seit dem 16. Jahrh. für älteres *Sandouz* und umgekehrt altes (848) *Magnalorum* seit 1519 Mignaloux; dann Notre-Dame-d'or für altes *d'oz, d'ost.*

sprochen wird[1]. Da im Wallonischen ferner lat. coda über awall. *cowe* zu [*köw*] wurde, ist hier an einen Zusammenfall von afz. *couz* und awall. *cowe* nicht zu denken. Dazu kommt, daß gerade die Mundarten, die für lat. brachium, afz. *braz*, die Form [*bres*] aufweisen, an Stelle des lat. cotarium eine Form [*kozi*], [*kuzi*], [*kohi*] besitzen, die auf einem [*kös*] «Wetzstein» bzw. einem altwallonischen [*kouts*] aufbaut (Punkte 194, 192, 191). Dieses [*kös*] wird ferner für die Gegend von Metz, also in der östlichen Umgebung der Punkte 163, 173, als lebend angegeben. Das -*s*, das in der Champagne [*kös*] lebensfähig macht, scheint also hier die Ursache am Untergange des Wortes zu sein.

Es ist nun höchstwahrscheinlich, daß dieses ostwallonische [*kös*] «Wetzstein» infolge des Zusammenfalls mit einem [*kös*] = coxa, «Schenkel» unterging. Lat. coxa ergab altwallonisch die Form *coisse*, das zu [*köse*] wurde und nach dem Verstummen des auslautenden -e mit [*kös*] «Wetzstein» zusammenfiel. *eu* für awall. *oi* findet sich schon in den Predigten des heiligen Bernhard; vgl. dazu Horning, ZRP 15, 562[2], der es wahrscheinlich macht, daß awall. *oi* zu *ö* wurde, bevor *i* mit nachfolgendem *s* zu *š* verschmolz. Heute ist allerdings in der ganzen Wallonie das literarische *cuisse* in der Form [*kuis*], [*küis*] eingedrungen, und *ö*-Formen finden sich erst südlich im Lothringischen, s. ALF 370; aber dieses wall. [*kuis*] kann schon wegen des *s*-Lautes nicht einheimisch sein. Frz. *cuisse* ist eines jener literarischen Wörter, das nach allen Richtungen hin vordringt und die heimischen Entsprechungen des lat. coxa verdrängt. Dies ist nicht nur in der Wallonie, sondern auch in der Normandie geschehen, wo Moisy noch eine Form *queusse* anführt, die heute nach dem ALF hier vollständig geschwunden ist. Es wäre nun zweifellos unrichtig, anzunehmen, daß awall. [*kös*]-coxa durch *cuisse* verdrängt wurde, weil [*kös*] doppeldeutig geworden war; denn nicht

[1] Vgl. dazu Zéliqzon in ZRP 17 430, der für die preußische Wallonie die Erhaltung von auslautendem *s* bestätigt. Der Auslaut von frz. *puits* ist auf viel weiterem Gebiet erhalten als der von afz. *braz*, so daß Haberl, ZRP 34, 41 recht haben dürfte, wenn er in frz. *puits* nicht lat. puteus, sondern ein daraus entlehntes fränkisches **puti* (nhd. Pfütze) sieht.

[2] Zu [*pus*] in St. Hubert, Luxemburg, [*püs*] in Seraing: «Hat sich in ursprünglichem *poiz* aus poteus *i* mit *o* zu *ö* verbunden . . . . , bevor wallonisch -*is* zu *š* wurde? Es blieb nur *z*, das sich pikarisch zu *š*, wallonisch später zu *s* gestaltete. Wall. *püs* beruht meines Erachtens auf älterem *pös* wie *nüt* — *noctem* auf älterem *nöt*.» Coxa und puteus, für die oben der gleiche konsonantische Ausgang angenommen wurde, lauten in Pange, Metz (Dosdat, § 43) [*püχ*] bzw. [*köχ*].

einheimisches *cuisse* findet sich auf Gebieten, die nie [*kös*] «Wetzstein» gekannt haben. Aber dort, wo [*kös*] «Wetzstein» und [*kös*] «Schenkel» zusammenfallen, muß zweifellos die Sprache Abhilfe schaffen. Denn der Bauer, der, um seinen Wetzstein zu bekommen, sagt: donnez moi ma [*kös*], oder sagt: ma [*kös*] est brisée, passez moi la [*kös*], setzt sich zumindest dem Gelächter aus, wenn unter [*kös*] auch lat. coxa verstanden werden kann. [*kös*] «Schenkel» ist das ungleich häufiger gebrauchte Wort als [*kös*] «Wetzstein», das ein Werkzeug bezeichnet, das der Bauer nur zur Zeit der Mahd benötigt. In früheren Zeiten, wo der Einfluß der Reichssprache noch geringer war als heute, mußte daher das nur gelegentlich gebrauchte [*kös*] «Wetzstein» vor dem homonymen Worte weichen und durch ein eindeutiges Wort ersetzt werden. Würde heute eine solche Homonymität eintreten, dann würde allerdings wahrscheinlich [*kös*] «Schenkel», für das der Landbevölkerung im Norden Frankreichs heute das literarische *cuisse* geläufig ist, vor dem unliterarischen [*kös*] «Wetzstein» weichen müssen. Dieses [*kös*] «Schenkel» hat also in der nordöstlichen Wallonie [*kö*s] «Wetzstein» mit organischem -*s* zum Untergange verurteilt; es hat aber auch, wie S. 15 angenommen wurde, das [*kös*] des Dep. Aube, dessen *s* Schutz vor dem Zusammenfall mit *queue* «Schweif» sein sollte, unmöglich gemacht.

11. Wie erwähnt, geht das *queuche*-Gebiet der westlichen Wallonie in Formen ohne Auslautkonsonanten über, die also mit [*kö*]-coda zusammenzufallen drohen. Es handelt sich hier um die Punkte

	292	291	199	198	197	188
cote	[*kọ̈̄*]	[*kọ̈̄i*]	[*kọ̈̄ı*]	[*kẹ₀w*]	[*kọ̈̄*]	[*kọ̈̄*]
coda	[*kọ̈̄*]	[*kọ̈̄ₑi*]	[*kẹ̄w*]	[*köw*]	[*kaw*]	[*kew*]

Es zeigen also nur die unmittelbar an das [*kös*]-Gebiet anschließenden Punkte 292, 291 Zusammenfall der beiden Formen; denn die östlicheren Mundarten haben in lat. coda den das Wallonische kennzeichnenden Übergangslaut *w*[1]. Dieser tritt nun aber in 198 auch für *cote* ein, d. h. [*kẹow*] «Wetzstein» dieser Ortschaft ist gar nicht lat. cote, sondern formell lat. coda. 198 hat ursprünglich [*kö*] in beiden Bedeutungen besessen; es entlehnt daher aus den Nachbarmundarten im Osten die Form [*köw*], [*kew*] für coda, und setzte es für [*kö*] der eigenen Mundart ein. Die fast notwendige

[1] Vgl. in Namur [*köw*], [*kẹw*], in alten Cartulaires *queuve* und *quewe*; der *ö*-Laut in awall. *cowe* seit dem 13. Jahrhundert, 2. Hälfte, s. Niederländer, Ma. Namur, § 46. Ebenso im awall. Sone de Nausay: *keuwe*, 12455. Awall. *cowe* ergibt im Osten [*kaw*], wie in Punkt 197. *kove* ist

Folge war aber die, daß nun die *w*-Form des Ostens auch für [*kö*] «Wetzstein» eintritt, nachdem zur Bezeichnung des Schweifes das alte [*kö*] und das neu entlehnte [*köw*] nebeneinander gebraucht wurden. So kommt es neuerdings zur Homonymität der beiden Wörter. Da aber die benachbarten Mundarten für lat. coda die Doppelformen [*kew*] und [*köw*] kennen (die zum Beispiel beide für Namur angegeben werden), werden zur Unterscheidung von «Wetzstein» und «Schweif» dialektisch verschiedene Varianten des lat. coda verwendet[1].

12. Der Zusammenfall von cotis und coda konnte, abgesehen von dem wallonisch-lothringischen Grenzgebiet, sowohl auf der Stufe [*kö*] als auf der Stufe [*ku*] erfolgen. Letzteres ist die lautgesetzlich zu erwartende Form im ganzen Westen Frankreichs einschließlich der Normandie und in Mittelfrankreich südlich einer Linie, die im Westen ungefähr bei der Mündung der Loire beginnt, geradlinig nach Osten bis ins Herz Frankreichs sich hinzieht und von hier in einem 45 gradigen Winkel nach Nordosten abbiegt. Seit dem Mittelalter dringt aber das literarische *ö* namentlich im Westen Frankreichs in einzelnen, immer zahlreicher werdenden Wörtern vor. Innerhalb dieses

ferner die altlothringische Entsprechung von coda (zum Beispiel in den Homilien des Haimo von Halberstadt, Diss. Güttler, Halle, 1915, S. 15) und stellt die Verbindung mit sofrz. *coua* her, das in Abschnitt 31 ausführlich zur Sprache kommt.

[1] Daß die Gegend, die nach der im Text gegebenen Annahme [*köw*], [*kẹw*], aus der östlichen Wallonie entlehnt hat, auch sonst unter dem Einfluß der östlichen Mundarten steht, hat Gilliéron, Abeille, S. 32f. wahrscheinlich zu machen versucht. Daß dialektisch ursprünglich voneinander geschiedene Entsprechungen eines und desselben Wortstammes sekundär innerhalb einer Mundart zur Scheidung von Bedeutungen, die sich aus demselben Grundwort entwickelt haben, auch sonst Verwendung finden, wurde in ZRP 39, 177 unter *salix* «Waschtrog» gezeigt.

Solche Übertragungen von einem Worte auf den homonymen Wortkörper können rein mechanisch stattfinden, wie das folgende aus der gleichen Gegend stammende Beispiel zeigt. Lat. cubitus erscheint in 198 (das für cote die Entsprechung von coda eintreten ließ) und den im Norden und Westen anschließenden Mundarten mit auslautendem -*s*: [*kus*], [*kös*] u. ä. Die gleichen Formen [*kus*], [*kös*] treten im Anschluß daran im Osten für lat. consuere auf, wo sie auch berechtigt sind, da im Ostwallonischen *s* vor Konsonant erhalten bleibt. Es sind also im pikardisch-wallonischen Grenzgebiet cubitus und consuere lautlich als [*kud*], [*köd*] zusammengefallen. Dann ist aus irgend einem Grund in diesen Mundarten für [*kud*] — consuere die östliche Form [*kus*] übernommen worden, das Schwanken zwischen der einheimischen Form [*kud*] und der aufgenommenen Form [*kus*] wird nun aber auch auf das begrifflich und syntaktisch durchaus ferne stehende, aber homonyme [*kud*] — cubitus übertragen, das auf diesem Wege zu einem sonst ganz unverständlichen auslautenden -*s* gelangt.

[*ku*] = coda und cote-Gebietes zeigt sich nun in 19 Ortschaften des ALF Erhaltung von cote, so daß also hier a priori Homonymität von cote und coda zu erwarten ist.

Da fällt zunächst Punkt 171 (Meurthe-et-M.) weg, der in [*kaw*]-coda einen letzten Rest des altlothringischen *cowe* zeigt, s. S. 17, dagegen cote als [*ku*] lautgesetzlich entwickelt hat. Im Anschluß an das [*kör*], [*kus*]-Gebiet (S. 11 ff.) ist [*ku*] erhalten in den Ortschaften

	120	28	27	17
cote	[kū]	[kū] masc.	[kū]	[kŭ]
coda	[kū]	[kū] fem.	[kū]	[kŭ]

In den Ortschaften 120, 27, 17 ist also tatsächlich der Zusammenfall der beiden Stämme vollständig, der Untergang eines der beiden Wörter nur mehr eine Frage der Zeit. Dem Zusammenfall ging eine Periode voran, in der [*kū*] – coda mit langem *ū* neben [*kŭ*]-cote mit kurzem *ŭ* stand. Daß aber dieser quantitative Unterschied der beiden Tonvokale den Zusammenfall der beiden Wörter in der raschen Rede nicht aufhält, zeigt [*kŭ*] – coda in Punkt 17. Das kurze *ŭ* dieses Wortes geht also im letzten Grunde auf den Tonvokal der Entsprechung von lat. cote zurück, wie das S. 17 angeführte [*kew*] «Wetzstein» in P. 198 auf lat. coda. Punkt 28 zeigt uns dagegen ein neues Mittel, der Homonymität zwischen coda und cote auszuweichen; er hat maskulinisches [*kū*] «Wetzstein» neben femininem [*kū*] «Schweif». Schon in Abschnitt 6 wurde ausgeführt, daß die in deklinablen Feminina die Tendenz haben, Maskulina zu werden, d. h. ihr Geschlecht der Deklinationsklasse, in die sie geraten sind, anzupassen. So ist auch afz. *couz* bei Godefroy 10, 460 vom Jahre 1397 (*un grant queuz*) als Maskulinum bezeugt. Maskulinisches [*ku*] kennt ferner Jaubert, Gloss. du Centre, für Berry (coue: 1. queue d'un animal, 2. étui en corne ou en bois ... qui recèle *son cous* ... sa pierre à aiguiser). Der Abbé Vayssier, aus dessen Nachlaß im Jahre 1879 ein Dialektwörterbuch des Dep. de'l Aveyron veröffentlicht wurde, schrieb ferner: *cout, écout:* queue f. queux m. affiloir. Für ihn war also das literarische *queux* «Wetzstein» Maskulinum. Ein solches maskulinisches [*ko*] läßt ferner Punkt 918 (Jura) mit [*akō*] masc. erschließen; siehe darüber Abschnitt 29[1].

---

[1] Zur Frage des Geschlechtswandels vergleiche außer Armbruster die ideenreiche, aber unhistorische Untersuchung von E. Platz, Recherches sur la formation du genre et la superposition verbale d' après l'Atlas linguistique de la France, besonders § 53, in Arch. Rom. II., 133 ff.

Ein afz. *couz* Maskulinum ist also eine Form, die entwicklungsgeschichtlich berechtigt ist und daher ehemals wohl viel weiter verbreitet war, als dies aus den heutigen Resten hervorgeht. Ein neufrz. maskulinisches [*ku*] ist aber ebenso zum Untergang verurteilt wie feminines [*ku*]; denn es ist zwar dem Zusammenfall mit coda entrückt, gerät aber in den Kreis von *cou* – collum, *coup* – colpum und ist deshalb ebenfalls nicht lebensfähig. Das ist auch der Grund, warum wir nicht zahlreichere Reste von afrz. mask. *couz*-cotis finden.

13. Ein weiteres Gebiet mit erhaltenem lat. cote umfaßt Teile von Poitou und Saintonge. Es sind dies zunächst fünf Punkte des Dep. Vendée und P. 416 des Dep. Vienne. Vgl.

	458	459	540	448	429	416
cote	[kō]	[kō]	[kō]	[kō a adi̯üze]	[kō a adi̯üze]	[ko]
coda	[ti̯ö]	[kü]	[kü]	[kū]	[kū]	[kö]

Da zeigt sich nun die überraschende Tatsache, daß die erwartete Homonymität von coda und cote in Wirklichkeit nirgends zu finden ist. Für «Schweif» finden sich in den drei westlichsten Punkten und in 416 Formen, die nicht lautgesetzlich entwickeltes lat. coda darstellen, sondern angepaßtes literarisches *queue* sind. Die Punkte 448 und 429 haben dagegen noch unliterarisches [*kū*] »Schweif«, aber [*ko*] *à aiguiser* «Wetzstein». Die Ergänzung *à aiguiser* bei [*ko*]-cote hat aber nur dann eine Berechtigung, wenn die Sprache ein anderes [*ko*] besitzt, von dem dieses erste [*ko*] geschieden werden soll, siehe S. 10. Daraus ergibt sich, daß [*kū*] «Schweif» der Punkte 448 und 429 ebensowenig lat. coda in unbeeinflußter Entwicklung darstellt wie etwa [*kö*] in 416. Es war hier zweifellos [*ko*] ehemals sowohl die Entsprechung von coda wie von cote; daher wurde für das zweite ein *à aiguiser* hinzugefügt. Gleichzeitig oder später wurde aber in dem gleichen Streben, der Homonymität auszuweichen, das [*ku*]-coda der Nachbarmundarten im Norden und Süden angenommen, so daß nun neben [*ku*] «Schweif» ein [*ko*] *à aiguiser* steht, in dem *à aiguiser* als überflüssig weggelassen werden kann (P. 416, 458, 459, 540). Schließlich drang das literarische *queue* in den Westen und verdrängte [*ku*] «Schweif», so daß nun *queue* «Schweif» und [*ko*] «Wetzstein» bis auf weiteres nebeneinander bestehen können[1].

---

[1] Es ist schwer, aus den urkundlichen Formen auf diesem Gebiete einen tatsächlichen Einblick in die Entwicklung des lat. *ǫ* auf diesem Gebiete zu gewinnen. Für Vendée gibt E. Görlich, Südwestliche Dialekte der langue d'oil, Frz. Stud. 3, 59 als häufigste Form *o* an, ebenso für Vienne; vgl. auch die Schlußfolgerung Görlichs, l. c. S. 60. «Im allgemeinen gilt die Regel: *o* bleibt in unseren Dialekten im 13. Jahrhundert intakt. Schon im Anfang

Das Nebeneinander von [*kō*] *à aiguiser* «Wetzstein» und [*kō*] «Schweif» bestand ehemals wohl auch in den Mundarten 427 und 417, die den Übergang des cotis-Gebietes des Departements Vendée mit Punkt 416 (Vienne) darstellen. Diese Mundarten haben aber zwecks Ersatzes von [*ko*] «Schweif» nicht zu einer Form der Nachbarmundarten gegriffen, sondern in der Verbindung [*kō*] *à aiguiser* «Wetzstein», das zu einem «Wetzschweif» zu werden droht, das doppeldeutige [*ko*] durch das entsprechende allgemeine *pierre* ersetzt, wie schon S. 10 ausgeführt wurde.

Es wurde also oben vermutet, daß das Eindringen des literarischen *queue* im Westen nicht unmittelbar durch die Homonymität von coda und cote verursacht wurde, wie ähnlich im Osten *cuisse* ostfrz. [*kös*] ersetzt, auch wo niemals ein [*kös*] «Wetzstein» bestanden hat. In Vendée war, wenn die oben gegebene Erklärung richtig ist, der Kampf zwischen cote und coda schon vorher entschieden (hier durch Aufnahme einer Form benachbarter Dialekte für coda), und so wird nördlich davon die Homonymität, wie im Süden des Departements Vendée, auf der Stufe [*ku*] eingetreten sein, bevor literarisches *queue* eindrang[1].

---

des 13. Jahrh. macht sich jedoch das Streben geltend, *o* vor *s* und am Ende der Wörter in *ou* übergehen zu lassen. Diesem Übergang des *o* vor *s* und am Ende der Wörter schließt sich dann die in der Mitte des 13. Jahrh. auftauchende und von der Zeit an immer mehr überhandnehmende Entwicklung des *o* vor *r* an, ein Wandel, welcher im 14. Jahrh. die Oberhand gewinnt und im 16. Jahrhundert bereits den Sieg davongetragen hat .... Die Entwicklung von *o* durch *ou* zu *eu* ist in unseren Dialekten bis auf den heutigen Tag fremd geblieben, ausgenommen natürlich diejenigen Fälle, welche aus der französischen Schriftsprache eindrangen.»

Eine Verschiedenheit in der Entwicklung von afz. *coe* und *couz* ist also nicht anzunehmen; *o* und *u* sind nicht nach der Art der hier vorliegenden Auslautkonsonanten bzw. -vokale, sondern zeitlich und geographisch geschieden.

[1] Das Vordringen von *queue* in Nordfrankreich hängt mit der Verbreitung des literarischen *ö* für lat. *ō* in freier Stellung zusammen. Es wandern eben nicht nur Wörter, sondern auch Lautgesetze. Das Eindringen des literarischen *queue* ist eine verhältnismäßig junge Erscheinung Heute ist [*ku*] — coda in Westfrankreich nur mehr auf wenigen zerrissenen Gebieten vom Departement Manche bis Vendée zu finden. Moisy, l. c. S. 160 kennt für die mittlere Normandie noch *coue*, das heute nach dem ALF 1120 hier erloschen ist. Vgl. ferner bei Verrier-Onillon, Gloss. de l'Anjou, Angers. 1908, coue, écoue: Ce mot important a beaucoup vieilli; il est remplacé presque généralement aujourd'hui par son syn. français. Für Berry gibt Jaubert, Gloss. du Centre de la France, Paris, 1864 an: *Coue*: queue d'un animal; extrémité inférieure de certaines choses, daneben *queue* in einer Reihe syntaktischer Verbindungen (551); heute ist hier *coue* vollständig geschwunden. Für Blois kennt Thibaut, Gloss. du pays Blaisois, Blois, 1892 *coue* nicht mehr. Dottin, Gloss. du Bas-Maine, Paris, 1899

14. Im Süden des zuletzt behandelten Gebietes ist nun aber die Welle, die [*queue*] für einheimisches [*ku*] eindringen läßt, mit dem Ausgleichskampfe zwischen c o t e und c o d a zeitlich zusammengetroffen und hat in ihn eingegriffen. Es betrifft dies die folgenden Ortschaften der Departements Vienne, Deux Sèvres, Char. Inf.:

	514	512	515	527	528	630	632
c o t i s	[kū$_{ẽ}$]	[kū d dai̯]	[kȫ$_{r}$]	[kū]	[kū]	[kŭ]	[kū]
c o d a	[ku̯et]	[ku̯et]	[ku̯et]	[kūw]	[kū]	[kū]	[kū]

Es wiederholen sich also zunächst auf diesem Gebiet die Erscheinungen, die schon auf den früheren Gebieten beobachtet wurden. Punkt 527 hat für c o d a die altertümliche Form (*kuw*], deren *w*-Nachklang den letzten Rest des afz. auslautenden *-e* von *coe* darstellt. Derselbe Nachklang in der Form eines nasalen *e* tritt auch in 514 auf, aber hier nicht für c o d a, sondern für c o t i s, wo er nie berechtigt war. Es ist hier also, ähnlich wie [*kew*] — c o d a in der Wallonie, die lautliche Entsprechung von c o d a für c o t i s eingetreten. [*ku*] und [*ku*$_{e}$] waren also satzphonetische Varianten von c o d a (wie [*pö*] und [*pör*] S. 14); dieses Schwanken wurde nun auch auf [*ku*] — c o t i s übertragen, und hier hat sich die Pausaform erhalten, während [*ku*] — [*ku*$_{e}$] «Schweif» einer Neubildung weichen mußte. Das Nebeneinander von [*kuw*] und [*ku*] von 527 wiederholt sich in 630, wo c o t i s mit kurzem *ŭ*, c o d a mit langem *ū* erscheint. Aber solche Unterschiede genügen auf die Dauer nicht, um eine Verwechslung der beiden Begriffe hintanzuhalten, und tatsächlich wird in den Punkten 528 und 632, die 630 (mit [*kū*] neben [*kŭ*]) einschließen, dieselbe Form [*kū*] für «Schweif» und «Wetzstein» angegeben. Es ist hier also der Kampf noch in vollem Gang. Diese wenigen Punkte zeigen nun gleichzeitig drei Wege an, die die Sprache einschlagen kann, um der durch die Homonymität gegebenen Verwechslungsmöglichkeit der beiden Wörter auszuweichen. Neun Punkte in dem hier in Betracht kommenden Gebiet (darunter die Punkte 512, 514, 515) haben für c o d a die Koseform *couette* «Schweiflein». Ohne äußeren Anlaß bezeichnet kein Landmann den Schweif seines Ochsen oder Pferdes mit einer Koseform; aber diese ist ihm ein Mittel, den «Wetzstein», der inhaltlich eine Koseform schwer zuläßt, von dem «Schweife» zu unterscheiden. Es kann also angenommen werden, daß überall, wo wir

---

verzeichnet noch [*ku*] in der Pflanzenbezeichnung [*ku de rnar*] «Leucanthemum vulgare» und in dem Vogelnamen [*ku ruž*] «Rotschwänzchen», sonst [*kö*] [*kiö*]; vgl. dazu in der Grammatik, S. 69 der Einleitung die alten Formen. die durchwegs *ou* zeigen.

heute *couette* «Schweif» antreffen, ehemals ein [*ku*] «Wetzstein» vorhanden war, also im besonderen unter dem **aiguisette* des Punktes 510, *pierre à aiguiser* der Punkte 511, 507, 509, *pierre à afûter* des Punktes 523 usf. Daß tatsächlich gerade auf diesem Gebiet die Diminutivbildung ein Mittel ist, um der Homonymität zweier begrifflich nicht zu vereinigender Begriffe auszuweichen, zeigt die folgende Tatsache: Lat. filum «Faden» und ficus «Feige», hier in der Bedeutung «Warze», fallen im Südwesten Nordfrankreichs unter der Form [*fi*] zusammen[1]; es tritt daher für [*fi*] «Faden» die Koseform *filet* — »Fädchen» ein. Die Übereinstimmung der beidenGebiete (*filet* = frz. *fil* und [*fi*] = frz. *verrue*) ist eine so auffallende, daß an einen Zufall nicht gedacht werden kann. Die Bildung der Koseform *filet* für *fil* «Faden» muß in ursächlichem Zusammenhang mit der Form [*fi*] — ficus stehen.

[*fi*] «Warze» und *filet* «Faden» können bei einiger Phantasie zueinander in die Beziehung des Grundwortes zu seinem Diminutivum gebracht werden; die «Warze» kann als dicker Faden, der «Faden» als dünne Warze gefaßt werden. Anders aber ist das Verhältnis von *coue* «Wetzstein» zu *couette* «Schweif». Das Eintreten der Koseform *couette* für *coue* «Schweif» ist nur so lange ein Schutz im Kampfe zwischen coda und cote, als es noch tatsächlich als Koseform gefühlt wird, neben der ein [*ku*] = »Schweif + Wetzstein» weiterbesteht. Sobald aber *couette* usuell für «Schweif» wird (wie etwa *mulet* «Maultier» für *mul*), wird es notwendigerweise neuerdings mit [*ku*] in Beziehung gebracht, das nun aber eindeutig «Wetzstein» bedeutet. Ein [*ku*] «Wetzstein» neben [*kuet*] «Schweif» ist aber auf die Dauer eine Unmöglichkeit; denn bei der Lebenskraft des -ittus-Suffixes muß je nach der affektischen Stärke eines der beiden Wörter entweder [*ku*] die Bedeutung «großer Schweif» annehmen, oder [*kuet*] wird zum «kleinen Wetzstein». Aus ähnlichen Gründen wie hier ist in einzelnen provenzalischen Mundarten *couette* für coda eingetreten; dazu schreibt nun der Abbé Vayssier l. c. unter couo: queue, grande queue; coueto: queue; N. Dans les pays où l'on dit *cuo*, les mots *coueto*, *cueto* . . . ne s'emploient que dans le sens de petite queue.

Das Eintreten der Form [*kuet*] für [*kū*] — coda ist also nur eine zeitweilige Hilfe; der eigentliche Kampf geht weiter. Der Punkt 512 (mit [*kuet*] «Schweif») setzt für [*ku*] «Wetzstein», das der Form nach immer in Gefahr ist, als «großer Schweif» verstanden zu werden, die Umschreibung [*kū à dai*], «[*kū*] für die Sense» ein. Es ist diese

[1] Dieser Zusammenfall erfolgte erst im späteren Mittelalter, denn altpoitev. ergab ficus — *[fik]*, filum — *[fiu]*.

Umschreibung die Entsprechung des [*kō*] *à aiguiser* der Punkte 448 und 429 und wird vermutlich früher oder später in *pierre de dail* übergehen, wie 467 (Loire-Inf.) in unmittelbarer Nachbarschaft von [*ko*] «Wetzstein» (458) mit seinem *pierre à dar* vermutlich ein [*kō a dar*] fortsetzt.

15. Der Punkt 515 endlich hat [*kuet*] «Schweif», daneben [*kö*$_r$] «Wetzstein». In der Entsprechung des lat. cotis ist südlich der alten *u*—*ö*-Grenze (S. 18) nirgends ein [*ö*] zu finden als in dieser einen Mundart; es stammt aber zweifellos auch hier die *ö*-Form gar nicht von lat. cotis, sondern geht von literarischem *queue* aus[1]. Das läßt uns für die Zeit vor dem Eintreten der *couette* = «Schweif»-Form eine weitere Stufe in dem Streit der Homonymen erschließen. Es sind also offenbar afz. *couz* (oder hier vielleicht *cou*, s. S. 5 Anm.) «Wetzstein» und *coe* «Schweif» auf der Stufe [*ku*] zusammengefallen; um der Verwechslung der beiden Begriffe auszuweichen, griff daher die Sprache nach dem literarischen *queue* «Schweif». Dieses Eindringen von *queue* hat vermutlich mit der oben erwähnten Sprachwelle, die *queue* in geographisch geschlossener Form vorschiebt, nichts zu tun; hier handelt es sich um eine wirkliche Entlehnung unmittelbar aus der Schriftsprache, die vermutlich schon im 16./17. Jahrhundert eintrat. Es stand also jetzt neben einem [*ku*] «Wetzstein» ein [*kö*] «Schweif», das aber altes [*ku*$_e$] «Schweif» nicht plötzlich verdrängt, sondern eine Zeit hindurch neben diesem gebraucht wird. Die Folge davon aber ist notwendigerweise, daß diese Doppelformen [*ku*] — [*kö*] nun auch für [*ku*] «Wetzstein» eintreten, da die Entlehnung der schriftsprachlichen Form [*kö*] für coda eine individuelle Tat darstellt, den aufnehmenden Kreisen aber der innere Grund für die Übernahme dieser fremden Form [*kö*] gerade für [*ku*] — coda, und nicht für das homonyme [*ku*], nicht bewußt war. Die Homonymität ist also neuerdings da. Nun wird für [*ku*] — [*kö*] in der Bedeutung «Schweif» nach dem Vorbild der Nachbarmundarten die Koseform *couette* verwendet, die, wie erwähnt, neben sich ein [*ku*] «Wetzstein» auf die Dauer nicht dulden kann. So wird von den Doppelformen [*ku*] — [*kö*] in der Bedeutung «Wetzstein» die zweite beihehalten; denn *queue* — *couette* stehen zwar im nördlichen *ö*-Gebiet zueinander im Verhältnis von Grundwort und Diminutivum, nicht aber hier, wo weder lat. *ō* noch *ŏ* ein *ö* ergaben. Später trat dann an [*kö*] «Wetzstein» anläßlich der Wiederherstellung des auslautenden *-r* bei einsilbigen Hauptwörtern fälschlich ein *r* an, vgl. S. 15 Anm.

---

[1] Der gleiche Punkt 515 hat inmitten von *la sau* «Salz» französisierendes *la sel*, s. Gilliéron, Et. Géogr. ling., S. 82.

Das *ö* von [$kö_r$] «Wetzstein» stammt also von c o d a «Schweif», und zwar auf dem Umweg über literarisches *queue*. Es zeigen sich also zum drittenmal in der Geschichte der Wortstämme c o d a und c o t i s in der Bezeichnung des Wetzsteins lautliche Merkmale, die ursprünglich nicht c o t i s, sondern c o d a zukommen: *w* in der Wallonie, auslautendes *e* und betontes *ö* im Südwesten.

Es hat also je nach der Zeit, in der der Zusammenfall von c o d a und c o t e erfolgte, die Sprache nach verschiedenen Auswegen gesucht, um der Verwechslung der beiden Wörter auszuweichen. Drei verschiedene, nur zum Teil erfolgreiche Wege zeigen uns die wenigen Mundarten im Südwesten Frankreichs an, die noch lat. c o t e in Ausläufern erhalten haben. Was sich aber unter dem Meer von Neubildungen für afz. *couz* zwischen den drei bisher besprochenen Erhaltungsgebieten dieses Wortstammes abgespielt hat, bevor dieser restlos untergegangen ist, läßt sich nicht mehr feststellen.

16. Die Voraussetzung für den Zusammenfall von c o t e und c o d a ist der speziell nordfr. Schwund des auslautenden *-a* und das Verstummen der in den Auslaut tretenden Konsonanten. Es sollte daher, wenn keine anderen Gründe für den Untergang von c o t e maßgebend wären, das aprov. *cot* auf dem ganzen südlichen Gebiete erhalten sein. Tatsächlich zeigt sich dieses aber nur im Anschluß an das [*ku*]-Gebiet von Saintonge in der Gironde; dann in einem zusammenhängenden Gebiet, das die Departements Lot, Cantal, Aveyron, Lozère und einige anschließende Mundarten umfaßt. C o t a r i u m «Kumpf» ist dagegen fast im ganzen Süden erhalten. Eine Ausnahme macht davon nur das Gebiet der Gascogne, wo weder c o t e noch c o t a r i u m in ihren Fortsetzungen zu finden sind.

Namentlich das Fehlen der beiden Wortstämme in der Gascogne ist auffällig, und man wird den Grund dafür wohl in Eigenheiten der Mundartentwicklung gerade auf diesem Gebiete zu suchen haben. Homonymität irgendeines aprov. Wortes mit aprov. *cot* kommt nicht in Betracht. Wo der Hebel der Erklärung anzusetzen ist, zeigt die Form einer einzigen Mundart, nämlich [*kuterero*] des Punktes 697, das den letzten Ausläufer von c o t a r i u m gegen das gascognisch-bearnische Gebiet hin bildet. [*kuterero*] ist weder unmittelbare Fortsetzung des lat. c o t a r i u m, noch Neubildung nach einem bearnischen [*kut*] «Wetzstein», sondern entspricht einem frz. **coutelière*[1], d. h. es

[1] Vgl. dazu im Ostteile des gaskognischen Gebietes die Form [*deznuzera*] für westliches [*deznuda*] «einen Knoten auflösen», das von [*nuzet*] «Knoten» neugebildet ist. (ALF 1532.) In der Gascogne sind lat. n o d u s und lat. n u c e (frz. *nœud* und *noix*) in Konflikt geraten; eines der Mittel zur Vermeidung

ist Ableitung von einem französisierten *couteau* «Messer». Das Gebiet, in dem *cote* wie *cotarium* in Südfrankreich fehlen, fällt nun fast genau mit dem Gebiet zusammen, in dem lat. *cultellus* die Form [*kutet*] angenommen hat.

Was oben für das Verhältnis *couette* «Schweif» zu *coue* «Wetzstein» erschlossen wurde, spielt sich also hier vor unseren Augen ab. Ein [*kut*] «Wetzstein» wird unmöglich, sobald daneben ein [*kutet*] «Messer» tritt; es bekommt die Bedeutung «großes, altes Messer», oder [*kutet*] «Messer» wird zum «kleinen Wetzstein». Da [*kutet*] Messer ungleich häufiger in der Sprache gebraucht wird als [*kut*] «Wetzstein», und besonders da das letztere im Wortschatz der Frauen, die allgemein den konservativen Teil der Bevölkerung, auch in sprachlichen Dingen, darstellen, eine ganz geringe Rolle spielt, bleibt [*kutet*] «Messer» Sieger; [*kut*] «Wetzstein» muß ersetzt werden. Daß aber tatsächlich dieser Ausgleich nicht kampflos vor sich ging, zeigt das angeführfe [*kuterero*] des Punktes 697, das ein vorübergehend «Wetzstein» bezeichnendes [*kutet*] voraussetzt [1].

17. Da das Gascognische nicht nur in lautlicher Beziehung oft in Gegensatz zu den anderen provenzalischen Mundarten tritt, könnte man vermuten, daß hier das lat. cote und cotarium überhaupt nie bekannt waren. Dagegen spricht vor allem, daß für «Wetzstein» und «Wetzsteinbehälter» hier durchwegs sekundäre Typen herrschen (*pierre; étui, coupe* usw.). Ohne ein [*kut*] «Wetzstein» ist ferner [*kuterero*] 697 unverständlich. Ein altes [*kut*] «Wetzstein» lassen aber vor allem die Mundarten der Gironde erschließen, die noch innerhalb des [*kutet*] «Messer»-Gebietes liegen. Vgl. die Übersicht über die folgenden Mundarten, unter denen die an das cote-Gebiet der Gironde im Osten anschließenden Punkte mitaufgenommen sind:

	548	549	650	641	662	653
cote	[kūts]	[kūts]	[kūts]	[kūts]	[kūts]	[kūts]
cotarium	[kutei̯]	[kutöi̯]	[kutöi̯]	[kudei̯t]	[stütš]	[kübat]

der Verwechslung war die Diminutivbildung, die je nach den Mundarten bald nodus, bald nuce ergriff. [*deznuzera*] «den Knoten lösen» ist ebenso ein Zeugnis für [*nuzet*] «Knoten» wie [*kuterero*] «Kumpf» für [*kutet*] «Wetzstein».

[1] Daß hier in der Gascogne auch cotarium untergegangen ist, kann die Folge des Unterganges von cote sein; wahrscheinlicher ist aber die Erklärung, die in Abschnitt 38 gegeben werden wird. Über die Folgen des Übergangs von *-ellus* zu *-et* im Gascognischen vgl. Gilliéron, L'aire clavellus usw., Bern 1912, 4 ff.; daß der Zusammenfall von *-ellus* und *-ittus* hier ein vollständiger ist, siehe in dessen Pathologie et thérapeutique verbales, Bern, 1915, 50 ff.

	643	635	636
cote	pierre de daille	pierre	pierre à aiguiser
cotarium	[kudei̯]	[kudi]	[kui̯e]
	637	638	720
cote	pierre	[kūts]	[kūt]
cotarium	[kudi̯e]	[kudi̯e]	[kutsi̯ero]

Es haben also die Mundarten der Gironde und Punkt 638 des Departements Lot-et-Gar. statt der zu erwartenden Form [*kut*] eine Form [*kuts*], die durch die Ableitung [*kutsiero*] auch für 720, Departement Lot, zu erschließen ist, dessen heutiges [*kut*] «Wetzstein» also auf älterem [*kuts*] beruht. Da nun gerade in der Gascogne lat. vitis als [*bits*] erscheint (davon gelegentlich [*bit*] als Rückbildung, s. S. 9), könnte man zunächst vermuten, daß dieses nordgascognische [*kuts*] gleich dem afz. *couz* ein indeklinables galloromanisches cotis darstellt. Dann wäre allerdings die Erklärung des Schwundes von cotis in der Gascogne wegen des Zusammenfalls mit dem Stamme von [*kutet*] aufzugeben; denn ein [*kuts*] «Wetzstein» steht morphologisch mit [*kutet*] «Messer» in keiner Beziehung. Allein [*kuts*] ist ebensowenig ursprünglich wie das [*kut*] in 720, denn die Form [*kutei̯*], [*kutöi̯*] für den Kumpf in 548—650 ist wieder nicht unmittelbare Fortsetzung von lat. cotarium, sondern Ableitungen von einem [*kut*] «Wetzstein», das auf einem noch zu bestimmenden Weg zu [*kuts*] wurde. [*kut*] in 720 beruht also auf älterem [*kuts*], dieses auf [*kut*], das auf aprov. *cot* — lat. cote zurückgeht. Die Bildung der Form [*kuts*] für [*kut*] in den zwei Punkten 638 und 720, die außerhalb des cultellus-[*kutet*]-Gebietes liegen, hat mit der Wechselbeziehung zwischen [*kut*] und [*kutet*] nichts zu tun. Wohl aber kann man annehmen, daß eine einheitliche [*kuts*]-Zone ehemals von 720 sich bis in den Norden der Gironde erstreckte. Hier ist [*kuts*] als Form der Nachbarmundarten entlehnt worden, weil, wie oben angenommen wurde, das heimische [*kut*] als scheinbares Grundwort zu [*kutet*] unbrauchbar wurde.

Die Analogie mit dem Verhalten der nördlichen Mundarten liegt auf der Hand. In Poitou wird ein [*ku*] — coda der Nachbarmundarten entlehnt, um doppeldeutiges [*ko*] zu vermeiden; so lebt [*ko*] «Wetzstein» neben [*ku*] «Schweif» wie hier [*kuts*] «Wetzstein» neben [*kutet*] «Messer». Aber auch die Form [*kuts*] ist kein endgültiger Schutz vor der begrifflichen Beziehung des Wortes zu [*kutet*] «Messer». Denn da *-s* charakteristisches Pluralzeichen ist, ist eine Rückbildung von [*kuts*] zu [*kut*] stets drohend, wie ja gerade in der Gascogne

zahlreiche [*bit*]-Formen neben [*bits*], [*bis*], aprov. *viz* «Schraube» zu finden sind. Es schwindet also auch [*kuts*], wenn und soweit es ehemals südlich vom heutigen [*kut*]-Gebiete vorhanden war. Dann ist dort aprov. *cot* über [*kut*], [*kuts*], [*kut*] in *peire* — petra übergegangen; [*kuts*] war also nur vorübergehendes Schutzmittel, wie etwa [*kö*] in 515.

Wie ist aber die Form [*kuts*] zu erklären, wenn sie nicht ein aprov. *coz* sein kann? Für lat. apis erscheint in den drei Punkten 548, 549, 650 eine Form *aps*, die man zunächst als alte Pluralform fassen möchte, aber die Verwendung einer Pluralform bei [*kut*] «Wetzstein» ist noch weniger wahrscheinlich als bei *aps* «Biene», da ja der Wetzstein beim tatsächlichen Gebrauch ausschließlich in der Einzahl vorkommt. Außerdem macht Gilliéron, Abeille 177, wahrscheinlich, daß dieses *aps* der Gironde gar nicht lat. apis direkt fortsetzt, sondern aus dem Nordosten entlehntes *eps* darstellt. Hier wird auch ausgesprochen, daß gerade diese Mundarten mit Vorliebe Formen der Nachbarmundarten entlehnen [1]. Die Heimat der Form [*kuts*] ist also nicht in der Gironde zu suchen; sie liegt in der Gegend der Punkte 638, 720 und Umgebung. Denn gerade hier läuft die Grenze zwischen den Gebieten durch, auf denen lat. *-ct-* einerseits zu aprov. *ch*, heute *ts*, anderseits zu *-it*, *t* wird, vgl. die Formen [*estretso*] neben [*estreto*] = frz. *étroite;* [*frets*] neben [*fret*] für frz. *froid;* [*lets*] neben [*let*] für frz. *lit;* [*mets*] neben [*met*] für frz. *mi*, lat. medium. Namentlich die Punkte 720 und 638 liegen bald innerhalb, bald außerhalb des *ts*-Gebietes.

Vgl. dazu noch die Karte *nuit* des ALF (929) mit 638 [*nets*], 720 [*net*]; Karte 369 *cuit*, mit [*kets*] in 638 und 722 usf. Das *ts*-Gebiet scheint vor dem *t*-Gebiet im Rückgang begriffen zu sein; das bezeugen falsche Rückbildungen wie [*det*] für decem in 637, 628, 720; [*krut*] für cruce in 628, 637 und im Nordosten des *ts*-Gebietes in 715, 717.

Es hat also nach dem Zeugnis der letzten Formen [*kuts*] ehemals vermutlich zumindest nach 637 gereicht, so daß zu der Brücke zum [*kuts*]-Gebiet des Médoc ein neuer Pfeiler gelegt ist. [*kuts*] für [*kut*] entsteht also in dem Gebiet, in dem [*mets*] neben [*met*] = medius, [*nets*] neben [*net*] = nocte u. ä. in Gebrauch stehen. Dieses [*kuts*] entsteht gerade rechtzeitig, um als Variante für ein [*kut*] einzutreten,

---

[1] l. c. S. 178: «Il faut donc que le Médoc soit un emprunteur de profession, en quelque sorte, et cela est non seulement vraisemblable, mais certain.».

das in den Stammkreis eines fernstehenden Wortes, nämlich [*kutet*], gezogen wird. Die Entlehnung erfolgte vermutlich an dem Teil der *ts* — *t*-Grenze, der mit der Grenze zwischen [*kutet* und [*kutel*], [*kuteu*] zusammenfiel, also in der Gegend von 637, 648, und ist von hier in den Nordwesten gewandert. Daß ein solches [*kuts*] selbst wieder in Gefahr ist, zu [*kut*] zu werden, zeigt augenscheinlich die Form [*krut*] = [*kruts*] = cruce in 637, 549[1].

18. Es bleibt noch zu untersuchen, in welcher Zeit sich die oben angenommenen Verschiebungen vollzogen haben. Der Übergang von *-ll-* zu *t* ist schon für das 11. Jahrhundert bezeugt (*cauad, bet* = caballus, bellus), s. Schultz, Gask. Gram. 42. Ein Teil des heutigen *t*-Gebietes hatte ehemals die Lautung *tχ*, s. P. Meyer, Rom. 5, 369; immerhin dürfte das heutige Verbreitungsgebiet zu der Zeit erreicht gewesen sein, zu der der zweite in Betracht kommende Lautwandel, der Übergang des vortonigen *ou* zu *u* und des betonten *ǫ* zu *u* sich vollzog. Der Wandel von *ǫ* zu *u* ist seit dem 15. Jahrhundert bezeugt, im 16. Jahrhundert gesichert, s. A. Schneider, Zur lautlichen Entwicklung der Mundart von Bayonne, Breslau 1900, S. 14. Lat. ultra ist in Dokumenten der Landes noch im 14. Jahrhundert bisweilen *oltre* geschrieben, daher wohl *outre* gesprochen; eine Form *otre*, die als [*utre*] gelesen werden kann, ist im 14. Jahrhundert, dann Ende des 15. Jahrhunderts belegt, s. Millardet, Études de Dialectologie Landaise, S. 107, Anm. 5. Die Stufe *u* war also im 15. Jahrhundert sicher erreicht. Es ist also Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts zu dem Konflikt zwischen cote und cultellus gekommen; das Eindringen der Form [*kuts*] für [*kut*] im Médoc wird daher bald hernach erfolgt sein.

19. Das *t* von [*kut*] aprov. *cot* war die Veranlassung, daß das Wort in der Gaskogne in den Bannkreis von [*kutet*] geriet; das auslautende *-t* scheint nun die Ursache zu sein, daß sich cote in dem S. 25 angegebenen Gebiete als [*kut*] erhielt. Denn nach allen Richtungen hin, von der Südwestgrenze abgesehen, geht das [*kut*]-Gebiet in [*ku*] über, das nur noch in wenigen Grenzmundarten erhalten ist,

[1] [*nets*]-nocte in Bagnères de Luchon (ALF 699) ist nach Sarrieu RLR 47, S. 121 für [*net*] nach dem Vorbild der Neutra [*kos*], [*tens*], [*hiems*] aus corpus, tempus, femus neugebildet. [*nuts*]-nodum, [*nits*]-nidum in Lézignan (Aude), wird von Anglade, RLR 40, 309 auf die alten Nominative zurückgeführt, die sich wegen der Ableitungen [*nuza*]-nodare [*aniza*]-*adnidare gehalten hätten. Da aber durch das Departement Aude die *dret-drech*-Grenze geht, wird [*nuts*], [*nits*] eingetreten sein wie [*kuts*] für [*kut*] im Nordteil der Grenze.

also zum Schwunde führt. Es hängt also der Untergang von cote mit dem Verstummen des auslautenden *-t* zusammen[1].

Man wäre nun versucht, eines der homonymen [*ku*]-Wörter frz. *coup*, *cou* zur Erklärung des Schwundes von [*ku*] — cote heranzuziehen, allein diese sind durch ihr Geschlecht und vor allem durch ihre ganz verschiedene syntaktische Verwendung von [*ku*] — cote getrennt. Außerdem ist die Homonymität des Wortkörpers (ohne Artikel) von collum, colpum und cotem geographisch sehr beschränkt; sie besteht auf dem Papier, nicht aber in der lebenden Sprache.

Während bisher die Entwicklung eine verhältnismäßig einfache und durchsichtige war, treffen nun im Norden des erhaltenen [*kut*]-Gebietes eine ganze Reihe verschiedener Strömungen zusammen, so daß es im einzelnen Fall oft schwer wird, das Primäre vom Sekundären zu scheiden. Der Ausgangspunkt der gemeinsamen Entwicklung von cotis und cotarium liegt hier bei dem letzteren; es wird also nötig, die lautliche Entwicklung der Bezeichnung des Kumpfes auf diesem Gebiet näher zu betrachten.

Cotarium erscheint innerhalb des erhaltenen [*kut*] = cote-Gebietes in der Form [*kudie*], die im Westen und Osten über dieses Gebiet hinausgreift. Derselbe oder ein ähnlicher Typus sollte bei lautgesetzlicher Entwicklung von cotarium aber weiter nördlich bis an die Grenzlinie reichen, die zum Beispiel südliches [*kudena*] vom nördlichen *couenne* scheidet, also auf dem Gebiete, wo für cotarium noch eine Form mit intervokalischem *-d-* zu erwarten ist. Tatsächlich taucht der zu erwartende [*kudie*], [*kude*] = cotarium-Typus erst wieder hart an der *t* > *d*-Grenze auf, während das Gebiet

[1] Auslautendes *t* ist erst wieder im äußersten Osten erhalten, in Bonneval (Savoye), Lanslebourg, s. RPG I, 179ff. Die t/ø-Grenze läuft längs der Ostgrenze des [*kut*]-Gebietes südwärts durch die Departements Lozère, Gard, Hérault. Die Gegenden des «freien» konsonantischen Auslauts zeigen ähnliche Verhältnisse wie an der franko-provenzalisch-piemontesischen Grenze bzw. im 16. Jahrhundert in Nordfrankreich; vgl. Mazuc, Gram. languedocienne, S. 8/9. In Pézénas, Hérault bei Punkt 768 schwindet *t* in *rat, boulet* vor konsonantischem Anlaut und wird in Pausa gesprochen. Dagegen wird in *cat, puput* (= *huppe*), *pertout* unter allen Umständen *t* gesprochen. Bei *cat* liegt der Grund dieser Fixierung des Auslautes auf der Hand. Es ist der drohende Zusammenfall mit canis, carrus u. a., der die Pausaform verallgemeinern läßt. Es ist dies das genaue Gegenstück zu der Erklärung, die S. 11 für die Beibehaltung des *š* in [*köš*] in der Pikardie, des *s* in [*kös*] in der Umgebung von Metz gegeben wurde. Bei *puput* und *pertout* wird ein ähnlicher Grund vorliegen.

im Norden der erhaltenen [*kut*]-Zone im Westen *d*-lose Formen, sonst die feminine Entsprechung von cotarium, also einen Typus *cotaria aufweist.

Das lat. cotarium ist also auf einem weiten Gebiete im Nordwestteil des provenzalischen Sprachgebietes (Dep. Dordogne, H. Vienne, Creuse, Cantal, Puy-de-Dôme) zwar in Ausläufern erhalten, es zeigt hier aber nirgends die lautgesetzlich zu erwartende Form. Es fällt nun dieses Gebiet überraschend genau mit einem Dialektgebiet zusammen, auf dem lat. **cubitus** in der Form [*kude*] mit mehr oder weniger hörbarem auslautenden *e* erscheint. Dieses [*kude*] — cubitus-Gebiet wird namentlich im Süden, aber auch im Südwesten und Nordwesten von lautgesetzlichen Formen von cotarium begleitet, während innerhalb desselben auch nicht eine solche zu finden ist. Es muß also cotarium in seiner lautlichen Entwicklung mit cubitus zusammengestoßen sein. Dieses Zusammentreffen drohte zu einem vollständigen Zusammenfall zu werden, wie aus dem Folgenden hervorgeht.

Das ganze [*kude*] — cubitus-Gebiet hat nach Karte meunier des ALF die Tendenz, den Akzent auf die erste Wortsilbe zu übertragen, eine Tendenz, die nach Osten und Südosten weit über dieses Gebiet hinausgreift. Es ist endlich für die Gebiete des Limusinischen und der Auvergne im Mittelalter für lat. -arium die Form *-eir*, später *-er* bezeugt, das auf dem in Frage stehenden Gebiet zum Teil noch heute erhalten ist, so als *-e* nach Karte poirier des ALF in 506, 705, 807, 809, 808, 504, 505. Siehe für die alte Zeit Staaf, Le suffixe-arius dans les langues Romanes, Upsala 1896, S. 115 ff.[1].

Es ist also hier cubitus und cotarium zusammengefallen; der «Kumpf» wird zum «Ellbogen».

Wir müssen uns also den Gang der Entwicklung folgendermaßen vorstellen. Im 16. Jahrhundert, vor dem Verstummen der Auslautkonsonanten, standen hier nebeneinander:

---

[1] Wo heute hier -arium als [*-ie*] erscheint, ist letzteres Lehnsuffix. Zur Zeit des Schwundes der Auslautkonsonanten gerät *-er* -arium hier in Gefahr, mit dem Diminutivsuffix *-et* homonym zu werden. Da *-arium* und *-ittum* gleichmäßig bildungsfähig sind, beide Ableitungen von Nominalstämmen bilden und eine ausgesprochene Funktion besitzen, ist diese Homonymität ebensowenig für die Sprache belanglos wie Homonymität der Wortkörper, vgl. meine Grundzüge der galloromanischen Wortbildung, S. 59 ff., in Biblioteca dell' «Archivum Romanicum», Serie 2, vol. 2. So wird zum Beispiel ein [*kuder*] «Behälter des [*kut*]» zu [*kudet*] «kleiner [*kut*]» u. ä. Es tritt daher hier für *-er* -arium die südliche bzw. vom Femininum *ieira*, *-iera* beeinflußte Form *-ier* ein.

[*kut*] «Wetzstein», [*kuder*] «Kumpf», [*kude*] «Ellbogen», [*kua*] «Schweif». Bezüglich der Zeit der Zurückziehung des Akzentes in [*kuder*] wissen wir nichts Bestimmtes; doch läßt die Weiterentwicklung des cotarium-Typusses es wahrscheinlich erscheinen, daß diese Akzentverschiebung schon älter ist als die nun folgenden Umgestaltungen. In der Zeit des fakultativen Verstummens der Auslautkonsonanten (s. S. 11) wird nun [*kuder*] vor Konsonanten zu [*kude*], fällt mit [*kude*] = cubitus zusammen. Dagegen lehnt sich die Sprache auf. Sie besitzt ein naheliegendes Mittel, der Doppeldeutigkeit dieses [*kude*] (als syntaktischer Variante von [*kuder*]) vorzubeugen, indem sie die funktionell gleichwirkende feminine Form des Suffixes -arium, das ist *-eira*, für *-er*, eintreten läßt. [*kudeira*] «Kumpf» ist wieder eindeutig und erhält sich auf unserem Gebiet bis heute. Die femininen Bildungen auf *-ière* neben *-ier*-Formen sind im Französischen zahllos, vgl. zum Beispiel Meyer-Lübke, Frz. Gram. 2, 46/7, die Möglichkeit einer Neubildung *cotaria war also jederzeit gegeben, aber gerade bei cotarium «Kumpf» ohne äußeren Anlaß nicht zu erwarten, da die *-ière*-Form des Suffixes in der Regel dem Grundwort kollektive Bedeutung verleiht oder sie, wenn das Grundwort selbst schon kollektive Vorstellungen erweckt, hervortreten läßt. Da nun tatsächlich bei cotarium die feminine Form des Suffixes nur auf dem Gebiet eingetreten ist, wo cotarium mit cubitus zusammenfiel, und auf diesem ganzen Gebiet kein einziges lautgesetzliches cotarium zu finden ist, müssen die beiden Erscheinungen in ursächlichem Zusammenhang stehen.

Das *cotaria Gebiet umfaßt den mittleren Teil des [*kude*] «Kumpf» + «Ellbogen»-Gebietes. Im Osten und Westen griffen die Mundarten nach einem anderen Mittel, der Doppeldeutigkeit dieses [*kude*] auszuweichen: sie schließen die Bezeichnung des «Kumpfes» lautlich an die des «Wetzsteins» näher an. Sie berichtigen also ein [*kuder*] «Kumpf», das zu [*kude*] «Ellbogen» zu werden droht, in [*kut-er*] bzw. [*ku-er*], je nachdem die syntaktische Vollform [*kut*] oder die Kurzform [*ku*] für cote der Ableitung untergelegt wird. So erklärt sich die Form [*kud*ᵗ*ei*] in 809, [k_o*utie*] in 812, 815, ebenso in Mons-la-Tour, H. Loire, RPF 25, 163; dann mit unorganischem Anlaut [*eikutei*] in Ambert, Puy-de-D., zwischen 806 und 809, RPF 26, 137; vgl. dazu Tappolet, Die *e*-Prothese in den französischen Mundarten, Festschrift 14. Neuphilologentag Zürich. Dieses [*kutie*] ist der Gefahr einer volksetymologischen Beziehung zu *coude* «Ellbogen» entrückt und hat sich deshalb bis heute gehalten. In 709 hat das Bestreben, den untergehenden Auslaut von [*ku*] «Wetzstein» in der darauf auf-

bauenden Ableitung für cotarium zu neuem Leben zu erwecken, zu der unorganischen Form [*kufiei*] geführt, die aus ähnlichen Gründen wie hier auch im unteren Rhônegebiet (853, 863, 862, 873, 871) auftritt. Dieser Punkt 709 hat heute in sĭte die Form [*se*], also mit Schwund des Auslautes, dagegen für cote die Form [*kut*]; die Mundart hat also nach einer Periode der Unsicherheit, in der die Form [*kufiei*] gebildet wurde, nach dem Vorbild der südlich anschließenden Mundart den etymologisch begründeten Auslaut *t* wieder eingeführt.

Solcher Auslautverkennung gingen die Mundarten im Westen und Osten des [*kude*] = cubitus-Gebietes aus dem Wege, wenn sie von vornherein die syntaktische Kurzform [*ku*] — cote der Neubildung zugrunde legten. Das so entstehende zweisilbige [*ku-er*] «Wetzstein» ist eine morphologisch einwandfreie Bildung, die in dieser Form auch begrifflich keine Konkurrenz zu befürchten hat. Sie hat ferner den Vorteil, daß sie mit der entsprechenden Form nördlich der *t* > *d*-Grenze identisch ist. So standen nach dieser ersten Erschütterung im Wortschatz dieser Gegend die ursprünglich einheitlichen Mundarten in zwei Gruppen einander gegenüber:

I. mit [*kut*] «Wetzstein», [*kua*] «Schweif», [*kuer*] bzw. [*kuter*] «Kumpf»,

II. mit [*kut*] «Wetzstein», [*kua*] «Schweif», [*kudieira*] «Kumpf».

20. Wie lange die Periode der freien Auslautkonsonanten dauerte, in der also [*kue*] neben [*kuer*] — cotarium bestand, wie etwa im Neufranzösischen im pluralischen Artikel [*lez*] neben [*le*], läßt sich nicht feststellen. Aus den in Abschnitt 25 angegebenen Gründen hielten sich die Doppelformen aber zweifellos durch mehrere Generationen. Endlich schwand aber doch die Voll- = Pausaform der Wörter mit direkt auslautenden Konsonanten, und an die Stelle der Doppelformen [*kue*] — [*kuer*] trat ursprünglich zweisilbiges [*kue*], das aber ähnlich wie in einer früheren Periode *coa* «Schweif» zu [*kua*] geworden war, in einsilbiges [k*ue*] überging.

Dieses [*kue*] «Kumpf» (das also auf älterem [*kuder*] aufbaut) und die entsprechende lautgesetzlich aus cotarium entwickelte Form jenseits der *t* > *d*-Grenze geriet nun im östlichen Teil des [*kude*] = cubitus + cotarium-Gebietes in den Kreis der Formen für lat. collum, das über *cuol* [*kuel*] zu [*kue*] geworden war. Diese Homonymität von «Kumpf» und «Hals» ist begrifflich ebensowenig zulässig wie die von «Wetzstein» und «Schweif» oder «Schenkel», wie etwa ein Satz wie: mon [*kue*] est brisé, il y a trop peu d'eau dans mon [k*ue*] augenscheinlich zeigt. Dieses [*kue*] — collum setzt also im

Osten des [*kude*] = cubitus-Gebietes ein, greift in der Gegend des Departements H. Loire über die t > d-Grenze hinaus und wird dort in der Folge zu [*kua̯*] (817, 825, 826, 837), wie in Abschnitt 22 gezeigt werden wird. Dann schwindet es zunächst, taucht jedoch in dem Punkt 915 des Departements Ain wieder auf (*ku̯ö*), und auch die Form [*kolẽ*], [*kulẽ*] ‹Hals› der Punkte 829, 921 zeigt eine Ableitung, die eine vorhergegangene Erschütterung der Lautform des lat. collum voraussetzen läßt. Dieses [*kolẽ*] geht auf ein älteres [*kole*], das ist *collet*, ‹Hälschen› zurück, das sich zur lautgesetzlich entwickelten Form von collum verhält wie das poitevinische *couette* zu [*ku*] = coda + cote. Heute hört [*ku̯e*] (bzw. das daraus hervorgegangene [*ku̯a*]) ‹Hals› dort auf, wo [*ku̯e*] «Kumpf» beginnt bzw. sich für eine frühere Periode erschließen läßt. Oder mit anderen Worten: Ein großes [*ku̯e*]-Gebiet, das die Departements H. Loire, Puy-de-D., Saone-et L. und einige anschließende Mundarten umfaßt, teilt sich in ein südwestliches Gebiet, in dem [*ku̯e*] die Bedeutung «Hals» besitzt, und ein nordöstliches mit [*ku̯e*] = ‹Kumpf›.

Diese heutige bzw. zu erschließende Verteilung der Bedeutungen für dieses geographisch zusammenhängende [*ku̯e*]-Gebiet ist das Ergebnis eines Kampfes zwischen [*ku̯e*] ‹Hals› und [*ku̯e*] ‹Kumpf», der neuerdings Unsicherheit in die hier behandelten Wortstämme brachte. Wie sich collum in diesem Kampfe der drohenden Homonymität zu entziehen wußte, ist Sache einer eigenen Untersuchung. Hier handelt es sich darum, das Verhalten der Entsprechungen von lat. cotarium festzustellen.

Die Punkte 902, 802, 803 liegen bereits außerhalb der *t* > *d*-Grenze; sie waren also dem Zusammenfall mit cubitus nicht ausgesetzt; doch schließen 802, 803 unmittelbar an das Gebiet an, in dem [*kudẹr*] (das zu [*kude*] «Ellbogen» zu werden droht), durch die feminine Ableitung [*kudi̯ero*] ersetzt wurde. Das nördliche 902 hat noch maskulinisches [*ku̯e*] «Kumpf», dagegen 802 femininisches [*ku̯el*], 803 [*ku̯ele*]. Das heißt: collum und cotarium drohen in der Periode der freien Auslautkonsonanten zusammenzufallen, das erste als [*ku̯el̩*], das zweite als [*ku̯er̩*]. In derselben Zeit greifen die Nachbarmundarten aus ähnlichen Gründen zu einer femininen Neubildung; die Punkte 802 und 803 folgen also dieser Strömung. Aber das Bild: «Kumpf» = «Hals» (was vermieden werden soll), ist bereits so weit im Vorstellungskreis der sprechenden Bevölkerung vorgedrungen, daß nun in der femininen Ableitung für [*ku̯e*] — cotarium der schwindende Auslautkonsonant von [*ku̯e*] – collum auftaucht. [*ku̯el*] «Kumpf» geht also streng genommen auf ein $_*$colla zurück, cotarium ist untergegangen.

Die gleiche Femininbildung, aber hier mit der richtigen Form des Suffixes -a r i a liegt in 905 [*ku̯ir*], in 911 [*ku̯izi*] vor, die ein älteres [*kueiri*] als Femininum zu [*ku̯er*] darstellen. Die Umschreibungen *godet* 909, 6, 11, *potet* 907, vielleicht auch *étui* in 908, *boîte* in 819 dürften ebenfalls der einstmaligen Homonymität der beiden [*ku̯e*]-Formen zuzuschreiben sein. Damit ist der größte Teil des Gebietes zwischen 808 an der d/∅-Grenze, das [*ku̯e*] – c o t a r i u m noch besitzt, und dem Punkt 6, der zwischen [*ku̯e*] und *godet* schwankt, ausgefüllt.

Bemerkenswert sind ferner die Formen der Punkte

	817	827	825	826
c o t a r i u m . .	[gu̯eiro] f.	[gui̯o] f.	[ku̯eira] f.	[kudri̯e]
c o l l u m . . .	[ku̯a]	kōi̯]	[ku̯a]	[ku̯a]

Diese südlichsten Punkte des [*ku̯e*] = c o l l u m + c o t a r i u m-Gebietes haben also ähnlich wie die oben angeführten nördlichen Nachbarpunkte im Kampfe zwischen c o l l u m und c o t a r i u m für den «Kumpf» eine Neubildung geschaffen; [*ku̯e*] «Hals» blieb erhalten und geriet in 817, 825 und 826 in die [*u̯e*] > [*u̯a*]-Welle. Einen anderen Weg schlug nur 827 ein, das zwischen 817 und 825 an der *t* > ∅-Grenze liegt. Es hatte ursprünglich:

1. [*ku̯el*] «Hals», [*ku̯ei*] «Kumpf».

2. [*ku̯ei*] «Hals» (wie noch heute das benachbarte 814), [*ku̯ei*] «Kumpf». In diesem Stadium der Unsicherheit übernimmt die Mundart für c o l l u m die Form [*kō*] der Nachbarmundart 838, hat also

3. [*kō*] neben älterem [*ku̯ei*] «Hals» und [*ku̯ei*] «Kumpf». Die beiden Formen für «Hals» verschmelzen nun zu einer einheitlichen Form [*koi̯*], die aber nun auch für [*ku̯ei*] «Kumpf» eintritt; vgl. das ganz ähnliche Verhalten der Mundarten S. 36 ff. Es stehen also in der Mundart wieder nebeneinander

4. [*koi̯*] «Hals» und [*koi̯*] «Kumpf». Jetzt greift die Mundart zu demselben Mittel, das die benachbarten Mundarten 817 und 825 schon früher zu Rate gezogen haben; es wird für den Kumpf eine feminine Form gebildet: das ist [*kui̯o*] bzw. mit dem Anlaut des nördlichen [*gu̯eiro*] [*gui̯o*]. [*gui̯o*] verhält sich zu [*koi̯*] «Kumpf» + «Hals» ebenso wie in 802 [*ku̯el*] «Kumpf» zu [*ku̯e*] «Kumpf» + «Hals».

21. Eine beträchtliche Reihe von Mundarten hat also im Kampfe zwischen c o l l u m und c o t a r i u m das letztere durch ein fremdes Wort ersetzt oder morphologisch umgestaltet. Andere haben c o l l u m in der lautgesetzlichen Form aufgegeben und sich [*ku̯e*] «Kumpf» bewahrt. Es kam wieder Ruhe in die Sprache. Ein Grund für den Untergang von *la* [*ku*] «Wetzstein» oder *le* [*ku̯e*] «Kumpf» auf diesem Gebiete

war also zunächst nicht gegeben. Aber [*kue*] «Kumpf» geriet in den Kreis eines neuen Lautwandels, dessen Folgen nun auch für [*ku*]-cote letal wurden. Den Schlüssel zu diesen neuen Umgestaltungen gibt die auf den ersten Blick rätselhafte Form [*gudena*] «Kumpf» des Punktes 807, Departement Puy-de-Dôme.

Dieses [*gudena*] ist lautlich die Fortsetzung des galloromanischen *cutenna, frz. *couenne* «Schwarte», «Schweinshaut», REW 2431. Wie aber kommt ein Wort, das «Speckschwarte» bedeutet, dazu, den Wetzsteinbehälter zu bezeichnen? Selbst wer der Vergleichskraft der Volksphantasie einen größeren Einfluß auf die Sprachentwicklung zutraut als der Verfasser, wird nur schwer annehmen, daß sich die Sprache des Bildes von dem Wetzstein, der in dem Kumpf steckt wie die Sau in ihrer Schwarte, unbeeinflußt bemächtigt habe. Aber hier schützt außerdem die Geographie vor einer ebenso billigen wie unhaltbaren Annahme. Denn in der unmittelbaren Nachharschaft von 807 taucht der gleiche *cutenna-Typus für lat. coda auf (706, 703, 805, 815, 814) und für culter «Pflugsterz» in 816 [*kuaina*]. Für Mons-la-Tour (H. Loire) zwischen den Punkten 812 und 815 gibt Guerlin de Guer in RPF 25, 163 für *queue* die Formen [*kuena*] und [*kuonia*], das letzte deutlich mit Einwirkung der Form [*kuo*] – coda, wie sie die Nachbarmundarten 816, 817 aufweisen; vgl. Abschnitt 32.

Zunächst läßt sich leicht nachweisen, daß [*kuaina*] «Pflugsterz» von dem benachbarten *cutenna «Schweif» ausgeht; denn die Punkte 818, 911, 819 haben für «Pflugsterz» die Form [*kua*], 809 [*kuo*], das ist die örtliche Entsprechung des lat. coda. So wird auch *cutenna «Kumpf» von *cutenna «Schweif» ausgehen; das Bindeglied ist aber nicht etwa eine gemeinsame Vorstellung, sondern eine homonyme Grundform, die zuerst in der einen Bedeutung von *cutenna abgelöst wird und in der Folge in der Nachbarmundart für die gleiche Grundform, aber in der zweiten Bedeutung eintritt. Diese gemeinsame Grundform, die also ursprünglich sowohl «Schweif» wie »Kumpf« bedeutet haben muß, ist nun [*kua*], wie sich unschwer erweisen läßt.

22. Daß die lautgesetzliche Entwicklung hier coda zu [*kua*] führt, zeigt ein Blick auf die Karte *queue* des ALF. Das *cutenna-Gebiet wird an allen Seiten von [*kua*] – coda eingeschlossen. Was die Entwicklung von cotarium betrifft, so wurde schon in Abschnitt 19 festgestellt, daß innerhalb der $t > d$-Grenze einzelne Mundarten das lautgesetzliche [*kuder*] durch [*kuer*] ersetzt haben, und jenseits dieser Grenze ergibt sich nach E. Staaf, l. c. S. 110f., daß ehe-

mals weit über das Gebiet hinaus, wo heute *poirier* mit *-e* erscheint, cotarium zu [*kuer*] werden mußte. Dies gilt besonders für das Gebiet des Lyonesischen, das in der vorliegenden Frage die wichtigste Rolle spielt.

Es ist also im Nordosten des erhaltenen [*kut*]-Gebietes cotarium über *coer* zu [*kue*] geworden, dessen betonter Diphtong hier mit [*ue*] aus afz. *oi* zusammengefallen und gemeinsam mit diesem zu [*ua*] geworden ist. In dem Wandel von [*ue*] zu [*ua*] liegt ein Fall der Übernahme eines literarischen Lautwandels vor; dabei gerät aber auch [*ue*], dem in der Literatursprache gar kein [*ue*] entspricht, in die Bewegung: die Mundart wird literarischer als die Literatursprache [1].

Dieser Vorgang ergibt sich ohne weiteres durch die folgenden Tatsachen: Zunächst hat der ALF für *soie* die Form [*sua*] im Dep. Allier, Saone-et-L., dann im Lyonesischen (905, 819, 908, 914, 911, 913), dann südlich davon in 829, 920, 837 und weiter südlich. Man sieht also deutlich den Weg, auf dem hier eine Lauttendenz der nördlichen Mundarten in den Süden wandert. Maßgebend sind aber die folgenden Fälle der «Überentäußerung»:

Lat. coquere wird über *coire* zu [*kuer*], so in 803, 808, 819, 809, dieses zu [*kuar*], daher [*kuaz*] 911, [*kuaze*] 912, [*kuare*] 921, [*kuar*] 936. Dazu in 921 die 3. Plur. [*kuazõ*], siehe ALF 1646, *onglée.*

Lat. soror, afz. *suer* wird zu [*suar*] in 914.

Lat. ovum, afz. *uef* wird zu [*zuà*] in [*blã d'zua*] Eiweiß in 914, 931, zu [*üa*] in 921, ALF 1464.

Lat. focus wird über [*fue*] zu [*fua*] in 913, 914, 915, 917, 921, 922, 926 usf.

Frz. *fouet* wird zu [*fua*] in 916, 907, 909, 919, ehemals auch in 803, 806, 816.

Lat. coxa wird über *coissi*, [*kuesi*], [*kuese*] (zum Beispiel 926, 925, 924 usf.) zu [*kuasi*] 912, 921, 911, [*kuas*] 908. Auch [*kuos*] 914 dürfte auf älterem [*kuas*] beruhen und wegen des Nebeneinanders von [*kuo*] und [*kua*] = coda analogisch entstanden sein. Vgl. ferner die Karten *poêle* und *moëlle* des ALF.

Die hier hauptsächlich in Betracht kommenden Mundarten zeigen auch für nasales [*uẽ*] die überentäußerte Form [*uã*]; vgl. für frz. *coing* in 907, 908, 816, 925 [*kuã*], ALF 1510; für frz. *poing* in 807, 812, 815, 709 [*puã*] usf.

---

[1] Vgl. dazu auf Karte *fouet* des ALF (599) zu P. 418 (D. Sèvres) die Bemerkung: «[*fue*], en français prov. [*fua*]».

23. Es sind also in erster Linie die Mundarten der Dep. Rhône, Ain und Umgebung, also das Gebiet des Lyonesischen im weiteren Umfang, in dem für cotarium eine Form [*kua*] zu erwarten ist. Tatsächlich ist dieses [*kua*] aber hier nirgends mehr zu finden; dafür tritt auf einem zusammenhängenden Gebiet eine Form [*kuatie*] auf, die beginnt, wo das [*kua*] – coda-Gebiet aufhört, so daß sich geographisch die folgende Reihe ergibt: [*kuatie*] «Kumpf» im Nordosten geht in [*kua*] «Schweif» über, in dessen Mitte ein *couenne*-[*kudena*] «Schweif»-, «Pflugsterz»-, «Kumpf»-Gebiet eingeschlossen ist.

Daraus ergibt sich zunächst das Folgende: Auf dem Gebiete nordöstlich der *t* > *d*- bzw. der Ø-Linie, also im weiteren Umkreis von Lyon, ist coda und cotarium unter [*kua*] zusammengefallen. Es standen also hier nebeneinander:

1. *la* [*kua*] «Schweif», 2. *le* [*kua*] «Kumpf», 3. *la* [*kū*] «Wetzstein». Das letzte hat ferner, wie im Abschnitt 31 gezeigt werden wird, die Tendenz, gerade auf diesem Gebiet die feminine Endung *-a* anzunehmen, also zu [*kua*], später dann auch [*kua*] zu werden. [*kua*] »Kumpf« hat männliches Geschlecht, aber weibliche Endung, wie [*rua*] – rota, [*kua*] – coda; [*ku*] «Wetzstein» männliche Endung, aber weibliches Geschlecht. Dieser Zustand ist aber auf die Dauer unhaltbar; es ist daher, wie in 819, 816, 825, 807, also gerade auf unserem Gebiet, *glu* < glute zu [*glüa*] wurde, [*ku*] «Wetzstein» zunächst zu [*kua*] geworden. Nun hat zwar dieses die dem Geschlecht entsprechende Endung, aber es wird in der Folge mit [*kua*] «Schweif» nun vollständig homonym, und ein *le* [*kua*] »Kumpf« drückt in der Form nicht mehr die Umfassung eines *la* [*kua*] «Wetzstein» aus; es werden also nun sogar cote und cotarium dem Stamme nach homonym. Es schwindet also entweder [*kua*] «Schweif» oder [*kua*] «Kumpf» oder [*kua*] «Wetzstein» aus der Sprache.

In diesem Kampfe, in den nun gleich drei Begriffe miteinbezogen werden, lassen sich nun verschiedene Phasen beobachten. Im Nordosten wird das begriffliche Verhältnis von *la* [*kua*] «Wetzstein» und *le* [*kua*] «Wetzsteinbehälter» morphologisch dadurch wieder richtiggestellt, daß zu [*kua*] «Wetzstein» ein [*kua-t-ie*] «Kumpf» geschaffen wird. [*kua*] und [*kuatie*] verhalten sich wieder zueinander wie lat. cote zu cotarium. [*kua*] «Wetzstein» wird aber nach den Tonverhältnissen der Gegend notgedrungen zu [*kua*]; es fällt also mit [*kua*] «Schweif» zusammen. Es schwindet daher, wie überall im Norden, [*kua*] «Wetzstein» vor [*kua*] «Schweif». Nun wird aber [*kua-t-ie*], neben dem das dazugehörige [*kua*] «Wetzstein» geschwunden ist, der Form nach zur Umfassung von [*kua*] «Schweif»; beide können

nicht nebeneinander weiterbestehen. Im Norden, wo das literarische *queue* wie im Südwesten Frankreichs in geographisch geschlossener Linie vorwärtsdringt, wo also neben [*kuatie*] «Kumpf» nunmehr [*kö*] «Schweif» steht, können beide Ausdrücke bestehen bleiben. Im Süden dagegen, wo [*kua*] «Schweif» erhalten ist, schwindet [*kuatie*] «Kumpf». Dies war zweifellos in den Mundarten 911, 819, 818 und Umgebung der Fall, welche die Verbindung zwischen dem erhaltenen [*kuatie*]-Gebiete und der auf [*kua*] «Schweif» aufbauenden *cutenna-Zone herstellen. Nur der Punkt 913 am Südende des heutigen [*kuatie*]-Gebietes hat [*kua*] «Schweif» noch bewahrt.

Der Punkt 912, der von allen Seiten von einem [*kua*] «Schweif» eingeschlossen ist, hat für lat. coda die Form [*kue*]. Diese führt uns in die Zeit zurück, als lat. cotarium noch die Form [*kue*] besaß, die in die Welle [*ue*] zu [*ua*] hineingezogen wurde (Punkt 912 hat [*kuaze*] – coquere, [*kuasi*] – coxa, s. S. 37). Es schwankte eine Zeit hindurch [*kue*] und [*kua*] «Kumpf», und dieses Schwanken wurde auf das dem Stamm nach homonyme [*kua*] «Schweif» übertragen, wie dies gleich im folgenden bei der Erklärung von *cutenna «Kumpf» in ähnlicher Weise beobachtet werden wird. In der Folge wurde [*kue*] – [*kua*] «Kumpf» zunächst vermutlich durch die Neubildung [*kuatie*], wie in 913, ersetzt, das mit [*kua*] als Nebenform von [*kue*] «Schweif» in Konflikt gerät. Es schwindet daher [*kua*] «Schweif» wie [*kuatie*] «Kumpf» (das durch das östliche [*kovie*] ersetzt wird), und [*kue*] «Schweif» bleibt erhalten. Es geht also lautlich hier [*kue*] «Schweif» auf eine altertümliche Form von **cotarium** zurück.

24. Es erübrigt noch, die Frage zu beantworten, wie der *cutenna-Typus, der den Ausgang der ganzen Erklärung bildet, in die Entwicklung von coda und cotarium eingriff. Es ist dabei notwendig, wieder einen Schritt rückwärts zu tun und sich daran zu erinnern, daß zwischen dem [*kuatie*] «Kumpf»-Gebiet und der *t* > *d*- bzw. Ø-Grenze ehemals ein *le* [*kua*] «Kumpf» und ein *la* [*kua*] «Schweif» standen (in deren Gefolge [*kua*] < [*ku*] «Wetzstein» unterging). Es ist nun in dem Gebiete, das uns hier beschäftigt, vielfach in Wörtern mit betontem Auslautvokal dieser nasaliert worden. Ein solches Nasalierungsgebiet ist noch heute in der Gegend der Punkte 917, 918; in 918 ist das lat. cote mit dem *-a* des Artikels *la* verwachsen als [*akõ*] bezeugt; frz. *fouet* ist hier über [*fua*] zu [*fuã*] geworden. Lat. lupus hat hier die Form [*lõ*]; aber lupa erscheint als [*lõve*], das ein älteres [*lõ*] – lupus erschließen läßt. Dieser Fall zeigt deutlich, daß die Nasalierung der betonten Auslautvokale wohl

größtenteils wieder rückgängig gemacht wurde. Für 917 wird für *fouet* die Form [*fu̯ẽ*] angegeben. 819 im [*ku̯a*]-Gebiet hat [*ẽ*] = *ai* in [*ž ẽ krü*] = *j'ai cru*, ALF 361. Altes *ko*, *ke* = eccum hoc erscheint in 803 als [*ki̯ẽ-tši*], in 808 als [*ti̯ẽ*], 819 [*ki̯ẽ*], 818 [*ti̯ẽ-ti*], 829, 920 [*iti̯ẽ*], 921 [*iti̯ã*], wobei allerdings zu erwähnen ist, daß das entsprechende afz. *cen* auf weitem Gebiete ein anders zu erklärendes *n* bzw. Nasalierung angenommen hat. Daß die Nasalierung auf diesem Gebiet ehemals stärker vertreten war, als die heutigen Reste vermuten ließen, bezeugt die Mundart von Bizonnes (südliche Dauphiné), wo [*li̯ã*] — locus nur mehr in der Redensart [*o li̯ã de fare*) = *au lieu de faire* bezeugt ist. (Devaux, l. c. 191.) In Chatonnay, bei 921, erscheint sĭtis als [*sẽ*], digitus als [*dẽ*]. In Côte-St. André bei 931 [*trüẽ*] = torculum; in Proveyzieux [*šaru̯ẽ*] = carruca, in St. Michel-de-St. Geoirs [*tsaru̯ẽ*] dasselbe, zwischen 921 und 931. An verschiedenen Punkten der Dauphiné [*nevõ*], [*rosiñõ*], [*prõ*], [*iõ*] für *neveu*, *rossignol*, *prou*, *œuf*, s. Devaux, l. c. 269 f. Am weitesten geht die Mundart von Eydoch bei 931, wo auch unbetonte Auslautvokale nasaliert werden, zum Beispiel *revon* — robure; *ina kavalan* — *une jument*, aber im syntaktischen Zusammenhang *la revo du bwa*, *la kavala du vãezen*[1].

Es ist also das über [*ku̯e*] aus cotarium entstandene [*ku̯a*] etwa der Punkte 917, 916, 914 (wo im Kampfe zwischen collum und cotarium in einer früheren Periode [*ku̯e*] «Kumpf» siegreich geblieben war) zu [*ku̯ã*] geworden und fiel, abgesehen vom Artikel, mit [*ku̯ã*] < coda (über [*ku̯a*]) zusammen. So standen nebeneinander:

le [*ku̯ã*] «Kumpf» — *la* [*ku̯ã*] «Schweif».

Es ist also [*ku̯ã*] «Schweif» formell das Femininum zu [*ku̯ã*] «Kumpf». Da aber im allgemeinen die feminine Form zu Wörtern mit Nasalvokal im Auslaut durch dentales *n* + Auslautvokal (der verstummen kann) gebildet wird (vgl. in 916 [*bõ*] — [*bon*], in 914 [*bõ*] — [*bön*], in 819 [*bõ*] — [*bona*]), wurde das Femininum [*ku̯ã*] nach dem scheinbar morphologisch dazugehörigen Maskulinum [*ku̯ã*] in [*ku̯an*], [*ku̯ana*] umgebildet. Diese Form ist aber gleichzeitig in dem Gebiet, in das der [*u̯e*) > [*u̯a*]-Wandel vorgedrungen ist, die Entsprechung von

---

[1] Abseits von unserem Gebiete findet sich durchgehende Nasalierung im Berner Land, so [*hin*] - flagellu, [*pran*] - pratum, in Malleray, [*mannan*] - moneta in Crémine; [*san*] - seta, ebd., s. Gauchat, BGPSR 7, 54, Degen, Patois von Crémine 21. Es ist also hier Entnasalierung mit Auflösung in den nasalen Konsonanten eingetreten. In Bourberain (Côte-d'Or) wird auslautendes *-i* zu [*ẽ*]: [*nẽ*] - *nid*, [*vnẽ*] - *venir*, [*fnẽ*] - *fenil*, s. RPG 2, 259.

*c u t e n n a «Speckschwarte», so in 916, 917, 908, 911 usf. [*ku̯ana*] als Neubildung für [*ku̯ã*] «Schweif» wird in der Heimat der Bildung als Ableitung von dem alten [*ku̯ã*] gefühlt; die Beziehung zu *c u - t e n n a ist erst sekundär. Als aber außerhalb des [*ku̯ana*] «Schwarte»-Gebietes infolge des Zusammenfalls von [*ku̯a*] «Schweif» und [*ku̯a*] «Wetzstein» (s. S. 38) einer der beiden Begriffe bzw. alle beide Neubezeichnungen erfahren mußten, griffen die Mundarten an der *t > d*- bzw. ∅-Grenze zu den Mundarten des Lyonesischen, von denen wir schon einmal gesehen haben, daß sie für die Nachbarmundarten vorbildlich wirken, identifizierten aber das [*ku̯ana*] dieser Mundarten mit der eigenen Entsprechung von *c u t e n n a, das ist [*kuena*], so zum Beispiel in 818, [*ku̯ei̯na*] in 816 usw. Dies [*ku̯ena*] = «Schweif» + «Speckschwarte» wandert nun sogar über die *t > d*- bzw. ∅-Grenze, bekommt daher das *-d-* der einheimischen Form für *c u t e n n a, hat also jeden Zusammenhang mit c o d a verloren. Es wird Ersatzwort für [*ku̯a*] — c o d a, und wie es bei seiner Wanderung dieses verdrängt, wird es gelegentlich auch für das dem Wortkörper nach homonyme [*ku̯a*] «Kumpf» eingesetzt, da die Sprechenden, die das fremde *c u t e n n a für das eigene [*ku̯a*] einsetzen, ganz mechanisch die gleiche Form gebrauchen, ob es sich nun um ihr [*ku̯a*] — c o d a oder [*ku̯a*] — c o t a r i u m handelt. Es ist also umgekehrt das Auftreten der Entsprechung von *c u t e n n a in der Bedeutung «Kumpf» eine Bestätigung dafür, daß hier c o t a r i u m tatsächlich in einer früheren Periode in der Form [*ku̯a*] vorhanden war.

Nur das Nebeneinander von *le* [*ku̯ã*] «Kumpf» und *la* [*ku̯ã*] «Schweif» erklärt die Entstehung des femininisierten Typus [*ku̯ana*]; daher kommen die unmittelbar an der Grenzlinie liegenden Punkte 808, 905, 816 als Heimat der Bildung nicht in Betracht, da sie c o t a r i u m entweder noch als [*ku̯e*] aufweisen oder auf dieser Stufe verloren haben, vgl. S. 33 f., aber gerade diese Mundarten sind es, die sich das [*ku̯ana*] «Schweif» assimiliert haben. Vgl. die folgende Übersicht der in Betracht kommenden Formen. (Die eingeklammerten Formen sind die vermutlichen Vorstufen der heutigen Formen.)

	908	905	911
c o d a	[ku̯ö] ([ku̯a])	[ku̯a]	[ku̯a] ([ku̯ana]] < ([ku̯a])
c o t a r i u m	[etü̯i] ([ku̯e])	[ku̯ir] ([ku̯e]	[kü̯izi] ([ku̯e])
c u t e n n a	[ku̯an]	[ku̯ẽn]	[ku̯ana]

	818	816
c o d a	[ku̯a] (wie 911)	[ku̯o] ([kuaina] erhalten = «Pflugsterz»)
c o t a r i u m	[kovö] (ku̯e])	[kudi̯e] ([ku̯e])
c u t e n n a	[ku̯ena]	[ku̯ei̯na]

	808	809	806
coda	[ku̯o] (?)	[ku̯o] ([kudeno])	[ku̯o] ([kudeno]) ([ku̯a])
cotarium	[ku̯ei]	[kud^{t}ei̯] ([ku̯a])	[korne] ([ku̯a])
cutenna	[ku̯eno]	[kudeno]	[kudeno]

	804	703	805
coda	[ku̯a] [kuḍena])	[kuina] ([ku̯a])	[kuteno] ([ku̯a])
cotarium	[kudiro] ([ku̯a])	[kud̀era] ([ku̯a])	[kudiro] ([kuteno]) ([ku̯a)]
cutenna	[ku̯ẽno]	[ku̯ena]	[kudeno]

	807	809	815
coda	[ku̯eto] ([gudeno]) ([ku̯a])	[ku̯o] ([kudeno]) ([ku̯a])	[ku̯ei̯na] ([ku̯a])
cotarium	[gudena] ([ku̯a])	[kud^{t}ei̯] (ku̯a])	[k$_{o}$uti̯e ([ku̯a])
cutenna	[kudeno]	[kudeno]	[kudena]

	814
coda	[ku̯ei̯na] ([ku̯a])
cotarium	[kudi̯e] ([ku̯a])?
cutenna	[ku̯ana]

25. Aus dieser Übersicht ergibt sich nun folgendes: Die Mundarten, in denen durch die Femininbildung zu [*ku̯ã*] «Schweif» ein [*ku̯ana*] «Schweif» + «Schwarte» entstanden war, haben diese neue Homonymität wieder beseitigt, da die dadurch entstandene Verwechslungsmöglichkeit auf die Dauer ebenso unerträglich war wie eine der im früheren angeführten. Es ist heute das *c u t e n n a «Schweif»-Gebiet offenbar wieder im Rückgang begriffen. Das zeigt deutlich 816, das [*ku̯aina*] nicht mehr in der Bedeutung «Schweif», sondern in der übertragenen Bedeutung «Pflugsterz» besitzt (= *queue de la charrue*). Die Punkte 806 und 809 müssen ferner aus geographischen Gründen *c u t e n n a «Schweif» besessen haben, haben dafür aber das [*ku̯o*] der Nachbarmundarten angenommen.

Wenn nun *c u t e n n a auch für c o t a r i u m eintritt (807), so liegt der Grund nicht etwa darin, daß [*ku̯a*] «Kumpf» und [*ku̯a*] «Schweif» homonym waren und deshalb einer der beiden Ausdrücke ersetzt werden mußte, denn die beiden [*ku̯a*] sind ja stets durch den Artikel geschieden. Sondern hier liegt rein mechanische Übertragung der Doppelformen für «Schweif» auf das im Stamm identische [*ku̯a*] «Kumpf» vor. In der einen Mundart, vermutlich 809 oder 805, schwanken [*ku̯a*] und [*kudena*] in der Bedeutung «Schweif»; dieses Schwanken ergreift nun in 807 das zweite [*ku̯a*] ebenso wie das erste. Die so für beide Begriffe entstehenden Doppelformen werden dann

sekundär differenziert. Aber auch die Mundarten, die *cutenna in zwei Bedeutungen erhalten haben, zeigen nirgends vollständige Homonymität der beiden Formen, siehe in der Übersicht die Punkte 816, 815, 814, 807, 805, 703. [*kuaina*] «Pflugsterz» < «Schweif» in 816 ist [*kueina*] «Schwarte» + [*kua*] «Schweif, d. h. die neue Homonymität zwischen [*kueina*] «Schweif» und [*kueina*] «Schwarte» wird dadurch beseitigt, daß das untergehende [*kua*] «Schweif» vorübergehend zu neuem Leben erweckt wird. [*kueina*] wird zur Ableitung von [*kua*] «Schweif», d. h. es wird zu [*kuaina*]. Diese Entwicklung ist in Mons-la-Tour noch im Gange, s. S. 36, hier steht noch das ursprüngliche [*kuena*] «Schwarte» + «Schweif» neben dem etymologisierten [*kuonia*] «Schweif», das aus einer Kreuzung von [*kuena*] und [*kuo*] «Schweif» (das auch in 809, 806 sekundär eingetreten ist) hervorgegangen ist. [*kueina*], das in 815 «Schweif» bedeutet, ist die Form für «Schwarte» in dem benachbarten 816; zwischen 815 und 816 geht die *t* > *d*- bzw. Ø-Grenze, so war die Möglichkeit zu Doppelformen gegeben. [*kueina*] «Schweif» in 814 neben [*kuana*] «Schwarte» hat in der ersten Bedeutung die Form, die in dem östlich davon gelegenen 825 die «Schwarte» bezeichnet usf. Die neue Homonymität zwischen *cutenna «Schweif» und *cutenna «Schwarte» führt also 1. zum Untergang des neu übernommenen *cutenna «Schweif», 2. zur Übernahme dialektisch verschiedener Formen des gleichen Grundwortes, 3. zu analogischen Umgestaltungen.

Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung der Punkt 805 im Norden von 807, das *cutenna «Kumpf» aufweist. Hier hat coda die Form [*kuteno*] mit *-t-*, das auf der Karte *couenne* nirgends zu finden ist. Der Punkt 805 liegt in dem Gebiet, in dem das auslautende *-t* in [*kut*] — cote zu schwinden beginnt. 705 hat bereits [*ku*], das anschließende 709 dagegen [*kut*]; 815, außerhalb des heutigen [*kut*]-Gebietes, hat nun für cotarium [*koutie*], dessen *-t-* vom Auslaut des lat. code in einer früheren Periode stammt. So geht auch *-t-* von [*kuteno*] «Schweif» auf das *-t-* von [*kut*] «Wetzstein» zurück, das selbst später geschwunden ist. Es gehörte offenbar der Punkt 805 ehemals ebenso zu dem *cutenna «Wetzstein»-Gebiet wie das südliche 807. Die Entwicklung ergibt sich aus der folgenden Übersicht:

I. [*kut*] «Wetzstein», [*kuder*] «Kumpf», [*kua*] «Schweif», [*kudena*] «Schwarte». Es schwindet [*kuder*] aus den in Abschnitt 19 angeführten Gründen, für «Kumpf» tritt entweder die Neubildung [*kuter*] ein (so in 815) oder [*kuer*] mit Anlehnung an die syntaktische Kurzform [*ku*] — cote. Nun tritt der Wandel [*ue*] zu [*ua*] ein. Daher

II. [*kut*] «Wetzstein», [*kuar*] «Kumpf», [*kua*] «Schweif», [*kudena*] «Schwarte». Für [*kua*] «Schweif» tritt [*kudena*] der östlichen Mundarten ein; dieses wird mechanisch auf [*kua*] «Kumpf» übertragen. Es stehen also nebeneinander

III [*kut*] «Wetzstein», [*kudena*] «Kumpf» + «Schweif», [*kudena*] «Schwarte». Wie [*kueina*], «Schweif» in 816, neuerdings an [*kua*] angeschlossen, zu [*kuaina*] wird, so wird [*kudena*] «Kumpf» nach [*kut*] «Wetzstein» zu [*kutena*] verbessert; dieses wird formell zur Ableitung von [*kut*] — cote. Diese Umgestaltung ergreift nicht das in der Sprache fest verankerte [*kudena*] «Schwarte», wohl aber das jung eingedrungene [*kudena*] — «Schweif». Das ergibt

IV [*kut*] «Wetzstein», [*kutena*] «Kumpf» + «Schweif», [*kudena*] «Schwarte». Die Doppelbedeutung von [*kutena*] (der in 807 [*gudeno*] in denselben Bedeutungen entspricht) führt nun zur Aufnahme eines Wortes der Nachbarschaft, d. i. in 805 [*kudiro*] «Kumpf», in 807 [*kueto*] «Schweif».

26. Es ist also [*kue*] «Kumpf», das zum Teil lautgesetzlich cotarium fortsetzt, zum Teil ein älteres [*kuder*] ersetzt hat, im Nordosten des erhaltenen [*kut*]-Gebietes in den Wandel von *ue* > *ua* miteinbezogen worden und dadurch in der weiteren Folge mit [*kua*] «Schweif» in Beziehung getreten. Ähnliche Vorgänge spielten sich im Nordwesten des [*kut*]-Gebietes ab, wo nach S. 33 der Ersatz von [*kuder*] durch [*kuer*] allgemein war. Auch hier ist dieses [*kuer*] zu [*kua*] geworden, und zwar konnte dies auf zwei Wegen geschehen. Die im Osten beobachtete Überentäußerung von *ue* > *ua* zeigt sich auch hier in einigen Spuren. Vgl. in 611, dann 630, 632, [*fua*] für *fouet*; in 604, 609, 711 [*mualo*], dann 621, 529 [*mual*] = frz. *moëlle*; (die dazwischenliegenden Mundarten haben den südlichen Typus *meolla*), usw. Es konnte ferner, solange das *-r* in [*kuer*] gelegentlich, zum Beispiel in der Pausastellung, noch gesprochen wurde, [*kuer*] auf Grund eines bekannten Lautwandels zu [*kuar*] werden: vgl. darüber Meyer-Lübke, Frz. Gramm. I. 87 ff.; es kann der *ue* > *ua* Wandel also hier schon früher als im Osten erfolgt sein. Mit dem Wandel von *-er* zu *-ar* hängt sicherlich die Form [*kua*] der Punkte 521, (Vendée), 510, 512 (D. Sèvres) zusammen, da hier *poirier* in der Form [*puara*], [*puera*] bezeugt ist, ALF 1049.

Die Folgen dieses Übergangs lassen sich nun aus den folgenden Entsprechungen von cotarium erschließen, die zunächst angeführt werden mögen. An die Stelle des bisherigen Fortschreitens vom

Früheren zum Späteren muß hier wieder die heutige Form den Ausgang bilden, bis die beiden Entwicklungslinien zusammentreffen.

Vgl. 603 [*ku̯a*], 604 [*ku̯ado*] fem., 711 [*kū*] fem., 611 [*ku̯adi̯e*] neben [*kudi̯e*], 610 [*kudadzi̯e*] d. i. Kreuzung von [*kudi̯e*] und [*ku̯adi̯e*], die im benachbarten 611 noch nebeneinander bestehen, 615 [*ku̯odi̯ero*], 616, 626 [*ku̯odri̯ero*].

Die Formen der Punkte 615, 616, 626 sind zunächst Ableitungen nicht von [*ku*] oder [*ku̯a*], sondern von einem [*ku̯ado*], das, nachdem [*ku̯odi̯ero*] «Wetzstein-Behälter» bedeutet, selbst die Bedeutung «Wetzstein» besessen haben muß; denn das *-d-* vor dem Suffix *-i̯e* kann nicht Übergangskonsonant sein (als solcher käme *-t-* in Betracht wie in dem [*ku̯ati̯e*] des Lyonesischen), sondern muß stammhaft sein. Ähnlich gibt für das Limusinische Béronie, Dict. pat. du bas-Limousin ein *quouado* «écuelle de bois, sans oreilles, qui a une longue queue trouée par laquelle on fait couler l'eau et qui s'appelle Lou pissorot de lo quouado» an, zu dem als Ableitung *quouodado* «quantité d'eau qui peut contenir dans le godet» tritt. Dieses *quouado* «Art Kelle» ist Ableitung von *quouo* «Schweif» (aus älterem **écuelle queuée*), hat also zunächst mit dem oben erschlossenen [*ku̯ado*] «Wetzstein» nichts zu tun. [*ku̯ado*] ist nun, ohne Rücksicht auf seine Bedeutung, der Form nach scheinbar Femininum zu einem Maskulinum [*ku̯a*] (in Analogie der Partizipia auf -atum, -ata), setzt also ein *le* [*ku̯a*] voraus, das offenbar mit dem in 603 noch bezeugten [*ku̯a*] «Kumpf» identisch ist; aber zwischen *le* [*ku̯a*] «Kumpf» und *la* [*ku̯ado*] «Wetzstein» fehlt noch ein Mittelglied, das die feminine Neubildung begründet, d. i. ein *la* [*ku̯a*] «Westzstein». *Le* [*ku̯a*] «Kumpf» und *la* [*ku̯ado*] «Wetzstein» verhalten sich hier ebenso zueinander wie im Gebiet des Lyonesischen *le* [*ku̯ã*] «Kumpf» und *la* [*ku̯ana*] «Schweif» S. 40f.; in beiden Fällen bildet das Übergangsglied ein Femininum, das mit dem ersten Glied der Gleichung homonym ist und die Bedeutung des zweiten hat, also *la* [*ku̯a*] «Wetzstein» wie *la* [*kuã*] «Schweif». Damit ist die Entwicklungsreihe geschlossen.

Nach dem Übergang von [*ku̯ar*] «Kumpf» zu [*ku̯a*] standen in der Sprache nebeneinander.

le [*ku̯a*] «Kumpf», *la* [*ku*] «Wetzstein», *la* [*ku̯a*] «Schweif». *Le* [*ku̯a*] ist die Umfassung von *la* [*ku*], hat männliches Geschlecht, trotz des an dem homonymen [*ku̯a*] «Schweif» vorhandenen weiblichen Geschlechtes. [*ku*] ist weiblich, trotzdem in der Mehrzahl der Fälle Wörter mit betontem vokalischem Auslaut Maskulina sind. Es tritt also dasselbe ein wie in dem entsprechenden Gebiet des Ostens: *la* [*ku*] «Wetzstein» nimmt die feminine Endung *-a* an, wird also zu

[*ku̗a*], das zunächst noch von [*ku̯a*] «Schweif» verschieden ist, aber zu [*ku̯a*] werden muß, da in der Sprache wohl der Diphtong [*u̯a*] < [*u̯e*], nicht aber ein zweisilbiges [*u̗a*] vorhanden ist. So wird [*kua*] «Wetzstein» über [*ku̯a*] mit [*ku̯a*] «Schweif» vollständig homonym. [*ku̯a*] «Wetzstein» ist also nun morphologisch das Femininum zu [*ku̯a*] «Kumpf», ein Zustand, der bei Bezeichnungen, die im Verhältnis von Grundwort und Umfassung zueinander stehen, in der Sprache ganz vereinzelt dasteht.

Da es nun zum Ausgleich zwischen *la* [*ku̯a*] «Schweif» und *la* [*ku̯a*] «Wetzstein» kommen muß, greift die Sprache zu der Bezeichnung *le* [*ku̯a*] «Kumpf», zu dem *la* [*ku̯a*] «Wetzstein» morphologisch das Femininum darstellt, und bezeichnet dieses Verhältnis eindeutig durch die Annahme der Femininendung *-ado*; es entsteht also der Typus [*ku̯ado*] «Wetzstein» (über älterem [*ku̯a*], dieses über [*ku*] aus [*kut*] — c o t e), der ehemals von 604 (wo er in der Bedeutung «Kumpf» noch erhalten ist), bis 626 (wo er aus [*ku̯odri̯ero*] erschlossen wurde), vorhanden war. [*ku̯a*] «Schweif» kann also nun ohne Verwechslungsmöglichkeit weiterbestehen, lebt auch tatsächlich in dieser Form auf dem ganzen [*ku̯ado*]-«Wetzstein» Gebiet, nicht aber dieses. Denn es gerät zunächst in den Kreis des angeführten limusinischen *quouado* «Art Kelle». Diese Vorstellung ist mit der eines Wetzsteines nicht vereinbar, wohl aber mit der des zu dem Wetzstein gehörigen Kumpfes; vgl. die Typen *godet*, *coupe* usw. in Abschnitt 59. Es wird daher in Punkt 604 [*ku̯ado*] «Wetzstein» in ein [*ku̯ado*] «Kumpf» berichtigt; die Mundart besitzt daher nur mehr einen Ausdruck für Wetzstein und Kumpf. Vgl. dazu bei C o r b l e t, l. c. *queusse* — «pierre à aiguiser. Signifie aussi l'étui en bois que les faucheurs attachent derrière eux» usw. [*ku̯ado*] «Wetzstein» in 604 hätte niemals die Bedeutung «Kumpf» bekommen, wenn es nicht mit dem bereits vorhandenen [*ku̯ado*] «Schöpfkelle» identifiziert worden wäre, und [*ku̯ado*] «Schöpfkelle» hätte niemals die Bedeutungserweiterung zu «Kumpf» erfahren, wenn nicht eine Neubildung [*ku̯ado*] zu [*ku̯a*] «Wetzstein» in die Sprache getreten wäre. In dem Worte kreuzen sich also zwei Etyma: c o t e «Wetzstein» und c o d a t a «Kelle», während das der Bedeutung zukommende c o t a r i u m etymologisch vollständig ausgeschaltet ist.

Ähnlich wird in 711 [*ku̯ado*] «Wetzstein» eingedrungen und neben das einheimische [*ku*], das im benachbarten 712 noch lebt, getreten sein, so daß hier an der Grenze des [*ku̯ado*]-«Wetzstein»-Gebietes Schwanken zwischen [*ku*] und [*ku̯ado*] herrschte. [*ku̯ado*] wird aber mit [*kuado*] «Kelle» identifiziert, wird zum «Kumpf», so daß nun das

Schwanken zwischen [*kuado*] und [*ku*] auf den Begriff cotarium übertragen wird. Als nun [*kuado*] aus den gleich anzugebenden Gründen wieder schwand, blieb von den Doppelformen [*ku*] «Kumpf» zurück, das gleichzeitig auch den «Wetzstein» bezeichnet, bis durch die Umschreibung *peira mola*, heute *peiro* für den «Wetzstein» [*ku*] wieder eindeutig wurde und nun den «Kumpf» bezeichnet. So ergibt sich die zunächst überraschende Tatsache, daß eine Mundart cote zwar bewahrt zeigt, aber nicht in der etymologischen Bedeutung «Wetzstein», sondern in der der Ableitung cotarium. Diese Bedeutungsverschiebung erklärt sich durch das Zwischenglied [*kuado*], das hier also nur mehr in seinen Auswirkungen erschlossen werden kann.

27. Während also [*kua*] «Schweif» aus dem Kampf mit der Übergangsbildung [*kua*] «Wetzstein» unversehrt hervorging, war [*kuado*] «Wetzstein» nur so lange in der Sprache möglich, als es begrifflich zu [*kua*] «Kumpf» gehörig, als formelles Femininum zu diesem in der Sprache verankert war. [*kua*] «Kumpf» ist das Stammwort, der Rückhalt, an den sich [*kuado*] «Wetzstein» anlehnt. Da aber [*kua*] formell nicht die Umfassung einer Wortform [*kuado*] bezeichnet, morphologisch eher umgekehrt [*kuado*] die Umfassung von [*kua*] ausdrückt, wie limusinisch [*kuodado*] den Inhalt von [*kuado*] zum Ausdruck bringt, wird zu [*kuado*] «Wetzstein» ein [*kuadie*] [*kuodie*] «Kumpf» neugebildet. Nun wird wieder [*kuado*] «Wetzstein» zum Haupt der Familie, kann aber diese Funktion nicht erfüllen, da es mit *couado* «Brut» homonym ist.

Dieses *couado* ist die limusinisch-gaskognische Form des frz. *couvée*; es gerät also cotarium – cote in den Kreis von lat. cubare «brüten». Wegen *couado* «Brut» vgl. Mistral s. v.; ferner Béronie l. c. *Couado* s. f. «Tous les œufs qu'un oiseau couve en même temps, ou les petits qui en sont éclos»; Vayssier (Aveyron) *couado*, dreisilbig «couvée», zweisilbig «Schöpfkelle»; D'Hombres-Charvet, *couado* in der ersten Bedeutung; Lespy-Raymond, Dict. Béarnais *coade* dass. usw. Es wird zwar [*kuado*] «Brut» für das Dep. Aveyron als dreisilbig angegeben, ist also von [*kuado*] «Wetzstein» zunächst geschieden, aber ein solches dreisilbiges [*kuado*] ist selbst auf dem Weg, zweisilbig zu werden; denn selbst das Stammverbum cubare wird im Westen Südfrankreichs im Infinitiv einsilbig = [*kua*]. Außerdem gibt die Viertelkarte *couvée* des ALF (1795), die nur den Ostteil des Provenzalischen enthält, für die in der Nähe des [*kuado*]-«Wetzstein»-Gebietes gelegenen Punkte 720 und 731 die Form [*kuado*] «Brut» an, bestätigt also die vollständige Homonymität der beiden Begriffe.

Leider ist es nicht möglich, im eigentlichen [*ku̯ado*]-«Wetzstein»-Gebiet die Folgen dieser Homonymität auf [*ku̯ado*] — *cubata zu verfolgen.

Daß ein Wort nicht gleichzeitig «Wetzstein» und «Hühnerbrut» bezeichnen kann, liegt auf der Hand. Beides sind Begriffe des ländlichen Lebens, derselben Bevölkerungsklasse, spielen in derselben Jahreszeit im bäuerlichen Haushalt eine Rolle, und wenn auch im einzelnen Fall ersichtlich sein kann, welches der beiden homonymen Wörter gemeint ist, trägt doch eine Verwechslungsmöglichkeit von «Wetzstein» und «Brut» an sich den Stempel der Lächerlichkeit, des Widersinns; vgl. zum Beispiel Sätze wie: tiens ma [*ku̯ado*], n'as tu pas vu la [*ku̯ado*] du valet?, ma [*ku̯ado*] est égarée, émoussée, perdue, brisée usw. Damit ist die Entwicklungsmöglichkeit des Wortstammes cote in diesen Mundarten erschöpft; die Form [*ku̯ado*] ist ein Sackgeleise, aus dem es keinen Ausweg gibt: der Stamm geht unter, es tritt *peira mola* an seine Stelle.

Mit dem Untergang von [*ku̯ado*] «Wetzstein» verliert aber auch [*ku̯adi̯e*] «Kumpf» seinen Rückhalt, und da im Norden des Gebietes durch einen ebenfalls lautlichen Vorgang für den «Kumpf» sich das Bild der «Kürbisflasche» einfindet, bemächtigen sich die Mundarten, in denen [*ku̯adi̯e*] «Kumpf» nunmehr ohne Wortfamilie dasteht, des neuen Bildes und arbeiten in diesem Vorstellungskreis weiter; siehe darüber Abschnitt 42.

28. Der Untergang von cote und cotarium ist also nicht das Ergebnis eines willkürlichen Ersatzes, eines der Sprache immanenten Triebes nach Veränderung oder der Freude am bildlichen Ausdruck seitens der Sprechenden, sondern die Folge einer langen Reihe mehr oder weniger organischer Umgestaltungen. Zur Erläuterung nehme ich einen einzelnen Punkt, 612, heraus, der heute für den «Wetzstein» *pierre de dail* «Sensenstein», für «Kumpf» [*kuso*], d. i. «Holzschale» (= nprov. *cousset* — «sébile, écuelle de bois à l'usage des bergers et des vendangeurs») gebraucht, das selbst zu *cosse* «Schote» gehört. Diese beiden Wörter haben den folgenden Stammbaum:

[pei̯ro de dae] . . . . [kuso] . . . . [ku̯a]
[pei̯ro]
[pei̯ro mu̯olo]
[ku̯ado] . . . . [ku̯adi̯e]

Oder aber es ist hier wie in 604 [*ku̯ado*] in der Doppelbedeutung «Wetzstein» + «Kumpf» vorhanden gewesen; dann ist [*kuso*] «Holzschale» unmittelbarer Ersatz von [*ku̯ado*] «Holzkelle».

[kua] . . . . [kua] . . . . [kua]
[ku] . . . . [kua]
[kuar]
[kuer]
[kut] . . . . [kuder]
[koder]
cote . . . . cotarium . . . . coda.

Ähnlich ist das Entwicklungsbild der übrigen zuletzt besprochenen Mundarten.

29. So bleiben noch zwei Dialektgebiete zu besprechen, auf denen cote heute bis auf wenige Reste geschwunden ist, nämlich das Südostfranzösische und das eigentliche Provenzalische mit den anschließenden Mundarten des Languedokischen. Im Südostfranzösischen ist zunächst im Gegensatz zu den eigentlichen provenzalischen Mundarten von einer Form *couz* auszugehen, die außer durch die im folgenden besprochenen Ableitungen durch die Form [*kos*] im Aostatale (um Punkt 975) bei Cerlogne, Dict. du patois Valdôtain, Aoste, 1907, 117 gesichert ist[1]. Dieses *couz* ist nach Maßgabe der Karte *loup* des ALF 783 zu [*kou*] geworden (so für die Punkte 989, 988, 975, 985, 939 zu erwarten), das dann im Norden über [*kao*] (957, 958, 969, 70) zu [*kā*] (40, 50, 60, 51, 61, 62), im Westen zu [*kō*] rückgebildet werden sollte; vgl. zu dieser Rückbildung Philipon in P. Meyer, Documents linguistiques du midi de la France, Paris, 1909, S. 114. Dieses westliche [*ko*] ist durch das schon erwähnte [*akō*] des Punktes 918 bestätigt. In Savoyen sollte gleichfalls die Form [*ko*] herrschen; vgl. [*lo*] -lupus in 955, 964. Von diesem ganzen Gebiet ist aber nur [*kos*] in Aosta, [*akō*] in 918 und in Savoyen, Punkt 963, ein vereinzeltes [*kǫe*] statt des zu erwartenden [*ko*] zu finden; cotis ist also nur dort erhalten geblieben, wo auslautendes *-s* erhalten blieb oder cote selbst nicht-lautgesetzliche Umgestaltungen erfuhr.

Ähnlich steht es hier mit den Entsprechungen von cotarium. Lautgesetzliche Formen sind nur am äußersten Rand des Gebietes zu finden, so in den Punkten 969, 977, 978 der französischen Schweiz, in 985 Piemont usw. Im Zentrum des Gebietes erscheint für cotarium eine Form [*kofī*], so im Departement H. Savoie und den anschließen-

[1] Cos sm. Allé à gran —, aller à toute hâte, au grand galop, à la course. Sf. Pierre à aiguiser; cosë = *covë* sm. Étui ou on met la *cos* ou *moletta* (pierre à aiguiser). Vgl. dazu S. 10 der Einleitung «*S* sonne à la fin des mots.»

den Mundarten der französischen Schweiz; dieses [*kofi*] wird ringsum von einem Typus [*kove*], [*kovie*], [*kovi*] eingeschlossen, der über das Südostfranzösische hinaus, das Rhônethal abwärts bis an die *t* > *d*-Grenze sich erstreckt und im Nordwesten fast das ganze Departement Doubs und Jura mit einschließt.

[*kofi*] und [*kovi*] können nicht auf die gleiche Grundform zurückgehen, und doch muß ihre Entstehung ähnliche Vorbedingungen haben, sonst könnte nicht das [*kofi*]-Gebiet in dem [*kovi*]-Gebiet aufgehen. Das Gebiet, in dem für cotarium die Form [*kofi*] erscheint, fällt nun fast Punkt für Punkt mit den Gebieten zusammen, wo calceare als [*sofi*], [*söfi*] (ALF 259), nuptia als [*nofe*] (ALF 913), frz. ***danser*** als [*dãfi*] (377), lat. dulcis als [*dofe*], [*döfe*] (ALF 421), afz. ***laicel*** als [*lafe*] (ALF 746) auftritt, d. h. [*kofi*] geht auf ein älteres [*kotsier*] zurück, das mit den [*kutse*], [*kutser*]-Formen des Westladinischen identisch ist, s. S. 6[1].

Dieses [*kotsier*] ›Kumpf‹ kann aber lautlich ebensowenig *cotiarium sein wie das S. 7 angeführte grödnerische [*kuze*]; es ist vielmehr Neubildung von einem [*kots*] ›Wetzstein‹, der Vorstufe des in Aosta noch bezeugten [*kos*], siehe oben. Eine entsprechende Ableitung, aber mit stimmhaftem Konsonanten im Inlaut liegt in den Formen [*kudze*] 987 und [*kože*] 975, 986 vor, die ein älteres [*kodzer*] zu [*kots*] ›Wetzstein‹ voraussetzen.

Es hat sich also offenbar auch auf diesem Gebiet das Bedürfnis nach einer Neubildung für cotarium geltend gemacht; denn daß auch hier einmal cotarium vorhanden war und nicht etwa *kotsarium die älteste Bezeichnung des Kumpfes bildete, zeigen die cotarium-Reste in 985, 969, 978, 977 an. Diese Neubildung, die auf der Lautform der Bezeichnung des ›Wetzsteins‹ aufbaut, erreichte die Entsprechung des lat. cotis in der H. Savoie und den anschließenden Mundarten auf der Stufe [*kots*], [*kouts*], wie ja noch heute in einzelnen savoyischen Mundarten die Auslautkonsonanten gesprochen werden, vgl. S. 30 Anm.; auf dem größten Teil des südostfranzösischen Sprachgebietes setzt die Neubildung [*kovie*] dagegen einen Stamm

---

[1] Das ehemalige Verbreitungsgebiet des Wandels von *ts* zu *f* sowie die Bedingungen, unter denen dieser Übergang eintritt, sind unklar. Heute finden sich keine oder nur vereinzelte *f*-Formen für *écrevisse, ficelle, force, herse, puce, écorce, sorcier, source, sourcils* u. a.; *massue, maçon, bossu, glace* haben *f* nur im Norden, *embrasser* nur im Süden des [*kofi*]-Gebietes. *mofa* für *mousse* fehlt in der H. Savoie, erstreckt sich aber über weitere Gebiete der französischen Schweiz und Piemonts.

[*kov*]- voraus, der von einem diphthongischen [*kou*] «Wetzstein» ausgeht[1].

30. Es ist nun zunächst zu erklären, warum auch auf diesem Gebiet das alte cotarium geschwunden ist. Denn die Beobachtungen auf den anderen Gebieten haben gezeigt, daß die bloße lautliche Entfernung zwischen cote und cotarium allein noch kein genügender Grund ist, daß die lautgesetzliche Entsprechung von cotarium umgebildet wird. Es gilt daher zunächst, über die Form ins klare zu kommen, die dieses bei ungestörter Entwicklung auf unserem Gebiet angenommen hätte. Zunächst mußte das intervokalische *-t-* hier wie im Nordfranzösischen fallen. Die *t* > *d*-Grenze hat schon im 14. Jahrhundert ungefähr den heutigen Gang. So wird für feta schon im 14. Jahrhundert weit südlich im Departement B. Alpes, durch das noch heute die *d*-Grenze zieht, *feha, fea* neben *feda, vehel* — vitellus angegeben; s. P. Meyer, Doc. ling. S. 235, 407.

Für -arium gibt Staaf, l. c. S. 98, die folgenden Entsprechungen: Waadt, heute für februarius die Endung *-ai*, *-e*, vereinzelt *-i; -ai*, *-e* für altes *-er, -i* für *-ier*, das aber von den Palatalstämmen ausgeht, also ursprünglich bei cotarium nicht vertreten war. Wallis zeigt heute größtenteils die Verallgemeinerung der *-ier*-Form, daneben *-e*, *-ei*, *-âr*, Belege, die eine Entwicklung *-eir, -er, -ar* erschließen lassen. Neuenburg hat heute *-ier* verallgemeinert. Freiburg hat -arium (mit *-ā*, *-ē*) von Palatal + -arium (mit *-i̯*) geschieden; Jura wie Neuenburg. Für die Dauphiné sind alte Formen bezeugt, so im 12. Jahrhundert *-er* neben *-ier* für Palatal + -arium. Erst Ende des 15. Jahrhunderts wird *-ier* allgemein. Auch das delphinatische *-er* wird von Staaf auf eine Form *-eir* zurückgeführt. Daß im Lyonesischen die Entwicklung dieselbe war, wurde S. 37 ausgeführt.

Es wurde also cotarium über *codeir* zu *coer*, das heute im Süden als [*kue̯*] erscheinen sollte, wo nicht im 14./15. Jahrhundert an Stelle der Endung *-er* die palatale Entsprechung *-ier* eintrat. Ein solches *coier* wäre dann zu [*kui̯*] geworden. Diese Formen finden sich auch tatsächlich in den Mundarten, die cotarium bewahrt haben: *coer* als [*ko*$_a$*e*] in 969 (dazu [*m*$_a$*ola de ko*$_a$*e*], das ist *meule de coyer* für

[1] Gauchat BGPSR 2, S. 34 sieht in [*kovei̯*] (Greierz) die unmittelbare Fortsetzung eines *cotarius und vergleicht damit das *v* in frz. *pouvoir*. Hierher gehört auch die Form von Vionnaz bei Gilliéron, Pat. com. de V., S. 159, nämlich [*korvāi*], das ein älteres [*kōvāi*] mit langem ō und falscher Rückbildung von langem Vokal + stimmhaftem Dauerlaut zu *Vokal + r + Konsonanten* voraussetzt. Auch dadurch ist geradlinige Weiterentwicklung des lat. cotarium ausgeschlossen.

den «Wetzstein») im Berner Oberland, als [*ku̯e*] 977 Wallis; daneben *coier* in [*ku̯i*] 978 ebenda. [*ku̯i*] und [*ku̯e*] finden sich ähnlich nebeneinander im Departement Doubs und den im Nordwesten anschließennordfranzösischen Mundarten.

Dieses ursprünglich zweisilbige [*kuer*], [*kui̯er*], später [*ku̯e*], [*ku̯i*], ist in der Folge einsilbig geworden — nur [*ku̯i*] in 978, 985 ist noch zweisilbig — und ist nun in zwei verschiedenen Perioden mit der Entsprechung von lat. *corium* zusammengefallen. Der «Kumpf» wird zum «Leder». Auch hier ist eine Begründung dafür, daß nicht dasselbe Wort gleichzeitig «Leder» und «Kumpf» bedeuten kann, überflüssig. [*kover*] ist also eine Abwehrbildung gegen [*kuer*], das zu [*ku̯er*] = «Leder» + «Kumpf» zu werden droht.

Für den Süden des *covier*-Gebietes liegt diese Entwicklung klar vor Augen. Es ist hier wie im ganzen Osten Nordfrankreichs corium zu *coir* geworden, das zunächst zu [*ku̯er*] wurde und nun zum Teil in den Ersatz von *-er* durch *-ier*, d. h. von -arium durch -(i)arium, hineingezogen wurde. Das zeigen besonders deutlich die Mundarten der südlichen französischen Schweiz, die heute für corium die Form [*kui*] aufweisen, wo für cotarium Formen mit der Endung *-i* sich finden, dagegen [*ku̯e*], wo -arium als *-e*(*r*) erscheint, vgl.:

	959	968	978	979	989	988	977	976
corium	[kü̯e]	[ku̯e]	[ku̯i]	[ku̯ir]	[ku̯i]	[ku̯i]	[ku̯ẹi̯]	[ku̯er]
cotarium	[kọvö]	[kọve[	[kuị]	[kovi]	[kọvi]	[kovi]	[ku̯e]	[kọve]

Diese Übersicht zeigt gleichzeitig, wie die Mundarten, die hier noch cotarium bewahrt haben, gegen die Homonymität mit corium ankämpfen; 968 und 977 sind unmittelbar benachbart. 977 hat [*ku̯e*] «Kumpf», 968 genau die gleiche Form für «Leder». In der Bedeutung «Leder wird [*ku̯ẹi̯*], das ist [*ku̯e*] «Kumpf» mit einem *-i̯*-Nachklang angegeben, der hier sonst nirgends auf der Karte *cuir* des ALF zu finden ist; d. h. [*ku̯ẹi̯*] ist Kreuzung von [*ku̯e*] «Leder» + «Kumpf» mit [*ku̯i*] «Leder« der östlichen Nachbarmundarten. 978 hat [*kuị*] «Leder» neben [*ku̯i*] «Kumpf». Auch dieser Unterschied scheint unorganisch zu sein, jedenfalls nicht stark genug, um beide Formen auf die Dauer nebeneinander zu halten.

Das Zentrum des *covier*-Gebietes (Savoyen und die anschließenden Mundarten im Osten, Norden und Westen) fällt mit dem Gebiet zusammen, auf dem corium als [*ku̯er*], [*ku̯ir*] bzw. mit Fortsetzungen dieser Formen erscheint. Hier ist also cotarium auf der Stufe [*kuer*] mit [*ku̯er*] — corium in Konflikt geraten und in [*kou·er*], [*kover*] verdeutlicht worden. Wo corium auf diesem Gebiet mit der

Form [*kuir*] erscheint, hat es wie in Wallis *-ir* nicht als Reflex der Endung von corium, sondern -(i)arium. Das *covier*-Gebiet greift aber im Süden über das [*kuer*] — corium-Gebiet hinaus. Da aber hier corium in der zweifellos entlehnten Form [*küir*] erscheint, außerdem nur im Westen und Südwesten des [*kuer*] — corium-Gebietes für corium «Leder» *peau* als Ersatzform auftritt (11, 919, 916, 908, 838 und einige andere), ergibt sich deutlich, daß es auf diesem Gebiete eine Erschütterung in der Lautform für corium gegeben hat, und da der *covier*-Typus an der $t > d$-Grenze haltmacht, wird man sein Vordringen in den Süden mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit wie im Norden mit einem ehemaligen Zusammentreffen von corium und cotarium erklären dürfen.

Anders liegen die Verhältnisse im nördlichen Teil des *covier*-Gebietes. Hier ist corium über afz. *coir* zu [*koi*] geworden, das im Norden des *covier*-Gebietes in einigen Ortschaften in dieser Form erhalten ist, dagegen südlich davon über [*köi*] zu [*kö*], [*kü*] wurde. Hier war also ein Zusammenfall von cotarium und corium nicht auf der älteren Stufe *coer* möglich, sondern erst dann und dort, wo dieses mit Verallgemeinerung der Palatalform von -arium, das ist *-ier*, zu *coier*, später [*koir*] wurde. Dieser Ersatz von *-er* durch *-ier* ist aber nach Maßgabe der Karte *poirier* des ALF nur im Osten des corium-Gebietes eingetreten; daher greift auch [*koi*] — corium im Westen über das *covier*-Gebiet hinaus.

Dieses lokale Zusammentreffen von [*koir*] «Leder» und [*koi_e r*][1] «Kumpf» erklärt eine weitere Tatsache. Im Anschluß an das *covier*-«Kumpf»-Gebiet erstreckt sich an der französisch-deutschen Sprachgrenze eine lange Zone, in der cotarium vollständig untergegangen ist. Dafür sind als Ersatzwörter *boîte, buhot* oder Neubildungen von [*ko*], [*ku*] «Wetzstein» aus eingetreten, die im Abschnitt 48 erklärt werden. Es ist auf diesem Gebiet zwar nur im Osten *pirarius zu *poirier* geworden, während die westlichen Mundarten für -arius noch heute *-er* zeigen, d. h. es wäre, wenn man die heutigen Verhältnisse allein berücksichtigt, nur im Ostteile dieses Gebietes zu einer Homonymität zwischen corium und cotarium gekommen; aber der Typus *coier* kann hier ehemals weiter westlich gereicht haben, als dies aus der Karte *poirier* hervorgeht, da hier für den Ersatz von -arius durch -(i)arius noch als weiterer Grund das Vermeiden des

[1] Über die Betonung *ie* für den afz. Diphthongen *ie* s. Meyer-Lübke, Frz. Gramm. I, 57 f.; der Übergang von *ie* zu *i* im Ostfranzösischen ist ebenfalls schon spätaltfranzösisch, ist also zweifellos älter als die Weiterentwicklung von *oi* zu *öi* im südlichen Teil des [*koi*]-Gebietes.

Hiatus in [*ko-er*] hinzukam[1]. Jedenfalls erklärt eine solche drohende Homonymität von corium und cotarium + -(i)arium die auffälligen Formen für den «Kumpf» in den beiden Ortschaften 153 und 171 in unmittelbarer Nachbarschaft des Gebietes, in dem cotarium vollständig geschwunden ist, nämlich [*kuoi*] in 153 und das daraus entstandene [*kaüü*] in 171[2]. *oi* ist in 153 die normale Entsprechung von -orium, ebenso *ü* in 171; aber eine Bildung *cotorium gerade nur hier ist ein Ansatz, aber keine Erklärung. Aber *oi* in 153 und *ü* in 171 ist auch das Ergebnis von -ŏrium, vgl. [*koi*] bzw. [*kür*] für corium. Ich vermute daher, daß hier ehemals corium als [*koir*] und cotarium als [*koir*] zusammenzufallen drohten, und daß deshalb die Beziehung des letzteren zum Stammwort cote neuerdings zum Ausdruck gebracht werden sollte. So wurde in 153 [*koir*] «Kumpf» in ein [*ku-oir*] verdeutlicht, ähnlich in 171 [*koir*] in [*kou-oir*] mit Einbeziehung der Form [*kou*] für cote. 171 hat heute [*kū*] «Wetzstein», das also nach Maßgabe der Ableitung aus älterem [*kou*] entstanden ist. Diese Zerdehnung der lautgesetzlichen Form von cotarium und die gleichzeitige Neueinbeziehung des Grundwortes in die Form der Ableitung war also ein Mittel, den Zusammenfall von «Kumpf» und «Leder» zu vermeiden; die Mehrzahl dieser nördlichen Mundarten verzichtete aber auf ein Eingreifen in diesen sprachlichen Konflikt und gab die Entsprechung von cotarium vollständig auf. [*kaüü*] von 171 besteht also etymologisch aus vollbetontem cote und einer Endung, die gleicherweise -orium wie -otarium ist.

Der Parallelismus zwischen den zuletzt angeführten Formen und dem *covier* des Südens ist augenscheinlich. [*kover*] ist ein [*kou*] «Wetzstein» + *-er* als Protest gegen den Übergang von [*kuer*] zu [*kuer*], das ja «Leder» bedeutet; [*ku-oir*] in 153 ein Protest gegen [*koir*], das zu [*koir*] zu werden droht und damit ebenfalls «Leder» bedeutet. Dieser Zusammenfall von corium und cotarium im größten Teil des Ostfranzösischen führt uns in das spätere Mittelalter, zum Teil in die Zeit vor dem Verstummen der Auslautkonsonanten zurück; denn [*ku-oi*] in 153 setzt ein noch lebendes [*ku*] «Wetzstein», [*kofi*] in Savoyen ein [*kots*] mit noch gesprochenem Auslaut, endlich der *covier*-Typus ein noch lebenskräftiges diphthongisches [*kou*] «Wetz-

[1] Im ganzen Osten des nordfranzösischen Sprachgebietes werden Hiatusvokale nicht kontrahiert, es treten dazwischen Übergangslaute auf, vgl. zum Beispiel lothr. [*meiü*] — maturus; vog. [*feiin*] — *faguina; es ist also hier [*koer*] > [*koier*] geworden, auch wo sonst -arium als *-er* erhalten blieb.

[2] S. dazu Bourberain kuaü, RPG 2, 267, (J. Jud).

stein» voraus. Warum ist aber nun dieses geschwunden, nachdem es sich eben erst als lebenskräftig erwiesen hatte?

31. Das [*ku*] «Wetzstein» von 153 wurde durch [*ku*] — coda erdrückt, das heute das ganze nördliche *covier*-Gebiet ausfüllt, ungefähr von der Linie an, wo [*kuer*] — corium aufhört. Aber weiter südlich ist ein Zusammenfall von coda und cote auf lautlichem Wege ausgeschlossen, und doch ist es auch hier zu einem solchen gekommen. Den Weg, der zu diesem Zusammenfall führte, zeigt uns die Form [*koe*] «Wetzstein» des Punktes 963 an, die unmittelbar an das *covier*-Gebiet angrenzt. Dieses [*koe*] ist nicht lat. cote, sondern ein aus *couz* — cotis entstandenes [*ko*], das die weibliche Endung *-e* für lat. *-a* angenommen hat. *-e* als Entsprechung von lat. *-a* hat heute bei mola zwar nicht der Punkt 962, aber das benachbarte 972, auch die Nachbarmundarten von 963 im Westen zeigen bei mola die Tendenz, das auslautende *-a* verstummen zu lassen, was Edmont durch die Form mol_a andeutet. Ein konsonantisch auslautendes [*kouts*] oder ein daraus rückgebildetes [*kout*][1] können ihrer Form nach auch Feminina sein; aber ein daraus entstandenes [*kou*], [*ko*] rückt formell in die Klasse der Maskulina ein[2]; dagegen sträubt sich die Sprache. Das zeigt augenscheinlich die Viertelkarte *glu* des ALF, die gerade das hier behandelte Gebiet Frankreichs berücksichtigt. Lat. glus glutis «Vogelleim» ist morphologisch die genaue Entsprechung des lat. cos, cotis, ebenso afz. *gluz* die des afz. *couz*, s. S. 8ff. Innerhalb des *covier*-Gebietes ist nun mit wenigen Ausnahmen das aus afz. *gluz* entstandene *glu* entweder zum Maskulinum geworden, oder es wurde an den Stamm [*glü*] die feminine Endung *-a* angehängt. Der erste Weg, Übergang des femininen [*kou*] zum Maskulinum, führte aber zum Zusammenfall des Wortes mit *cou* — collum, wurde daher wohl kaum beschritten. Der zweite Weg, nämlich die Anhängung des femininen *-a* an [*kou*], führt zwar nicht unmittelbar, aber in der Folge zu einem ähnlichen Ergebnis. Es hat feminines [*kou*] die charakteristische Endung *-a* angenommen, wie das angeführte [*koe*] des Punktes 963 deutlich zeigt, aber wohl erst als [*koua*] «Schweif» zu [*kaua*] geworden war, während [*kou*] «Wetzstein» noch einen *o*-Diphthongen besaß, wie etwa noch heute zum Beispiel in Punkt 985 noch [*lou*] — lupus neben *kava* «Schweif» steht.

[1] Vgl. dazu die S. 30 Anm. angeführten Hauptwörter mit analogischem *-t* in Lanslebourg, ferner S. 7 die Erklärung des westlad. *kut*. Vgl. auch afz. *viet* — vetus bei Kraus, Östliche Champagne, S. 71.

[2] Vgl. dazu M. Gabbud und L. Gauchat in BGPSR 7, 5: «Les terminaisons *ou*, *öu*, *ò* s'appliquent exclusivement nous semble-t-il, à des noms masculins.» (Mélanges Bagnards.)

Es wird also wohl [*kǫu̯*] «Wetzstein» zu [*kǫu̯a*] geworden sein, als coda bereits die Form [*kau̯a*] erreicht hatte. Aber der Unterschied zwischen [*kǫu̯a*] «Wetzstein» und [*kau̯a*] «Schweif» war offenbar auf die Dauer kein besseres Mittel gegen den Zusammenfall der beiden Wörter als im anschließenden Westen der Unterschied zwischen [*kua*] «Wetzstein» und [*ku̯a*] «Schweif», s. S. 45; denn zunächst lag der Übergang von offenem *ǫ* zu *a* vor *u* auch in der Entwicklungsrichtung des [*ǫu*], nachdem [*kǫu̯a*] zu [*kau̯a*] geworden war, wie die Form [*lao*] für lupus und die Weiterentwicklung zu [*lā*] zeigt, s. S. 49, und dann kam der assimilierende Einfluß des auslautenden *-a* hinzu, der nun [*kǫua*] «Wetzstein» von [*lǫu*] lupus weg in die Richtung nach [*kau̯a*] «Schweif» hin verschob. So kam es nun doch zu der unvermeidlichen Homonymität der beiden Wörter, deren tatsächliches Vorhandensein durch zweierlei Erscheinungen bestätigt wird: 1. durch die Art des Ersatzwortes für [*kǫu̯a*) «Wetzstein», über die in Abschnitt 52 berichtet wird, und 2. durch die unorganische Entwicklung von coda im Nordteile des *covier*-Gebietes.

Die Homonymität der Bezeichnungen für den «Wetzstein» und den «Schweif» führt also zu den gleichen Ergebnissen wie auf den übrigen Gebieten: Es schwindet entweder [*kău̯a*] «Wetzstein» allein, oder es schwinden beide Begriffe. Für das unliterarische [*kau̯a*] «Wetzstein» tritt eine Ersatzform ein; für das literarische [*kau̯a*] «Schweif» wird in den der Literatursprache zugänglichen Mundarten das literarische *queue* angepaßt; die widerstandsfähigen Mundarten greifen zu einer Form der Nachbarmundarten.

Der erste Fall ist in Neuenburger und Berner Mundarten eingetreten, im ALF den Punkten 939 [*ki̯ęwa*], 40, 50 [*ti̯üva*], 51, 61, 62, 60, 70 [*küva*], die sämtlich auf ein älteres [*köva*] zurückführen, das angepaßtes frz. *queue* darstellt. Ähnliche Formen in 41, 31 (Doubs), 20, 30, 928, 938, 927 (Jura), die außer dem an der Grenze liegenden 41 durchwegs sich im *covier*-Gebiet finden[1]. Der zweite Fall, nämlich die Aufnahme einer Form der Nachbarmundarten, kann im Departement Savoie eingetreten sein, das heute die Form [*ku̯a*] aufweist; doch kann hier [*ku̯a*] auch unmittelbar aus älterem [*kou̯a*] entstanden sein, wie wohl auch [*kų̯a*] 937, 959 (Waadt), [*ku̯a*] 52 denselben Ursprung haben.

[1] Vgl. dazu Urtel, Beiträge zur Kenntnis des Neuchateler Patois. Darmstadt 1897, S. 28. «Coda erscheint als *küva* (*köa* - *küa* - *küva*) von Corn.(aux) bis Vaum.(arcus). In Cres.(sier), Land.(eron) finde ich *kaw*, in Lign(ières) *kau̯*, dessen Entwicklung wohl die gleiche wie bei *kau̯a* (Val de Bagnes) ist. Schwerlich kann hier an eine Erhaltung des alten Diphthongen gedacht werden. Ebenso unklar ist *ku̯i'ya* (Provence, Kanton Waadt).

Ist hier die Form [*ku̯a*] alt, dann ist hier wohl zunächst neben [*ku̯a*] «Schweif» ein [*koa*] (vgl. [*kǫe*] in 963 an der *covier*-Grenze), [*kua*] «Wetzstein» getreten, das als [*ku͡a*] mit [*ku̯a*] «Schweif» homonym zu werden drohte und nun schwand, wie im Norden [*kau̯a*] »Wetzstein» vor dem homonymen «Schweif».

32. Es wirkt schon einförmig zu sehen, wie coda immer wieder mit cote in Konflikt gerät. Denn dasselbe Schauspiel bietet uns das letzte Gebiet, das im Süden noch zu besprechen ist, die eigentliche Provence mit den anschließenden Mundarten des Languedokischen, wo cote über [*kut*] zu [*ku*] werden mußte. Um den genauen Weg der sprachlichen Entwicklung auf diesem Gebiet verfolgen zu können, ist es notwendig, die heutigen Entsprechungen des aprov. *coa* — coda genauer zu betrachten. Auf fünf verschiedenen, zum Teil ausgedehnten Gebieten ist an Stelle des einfachen *coa* die Ableitung *coeta* «Schweiflein» eingetreten, der wir schon im Norden in Poitou als Abwehrform gegen [*ku*] = cotis + coda begegnet sind. Diese getrennten *coeta*-Gebiete werden sämtlich miteinander durch Zonen verbunden, in denen statt des aprov. *coa* frz. *queue* eingedrungen ist. Die fünf *coeta*- und die vier *queue*-Gebiete bilden einen zusammenhängenden Komplex, der an keiner Stelle von einem organisch entwickelten *coa* unterbrochen wird. Würde sich eines der *coeta*- oder *queue*-Gebiete etwa inmitten eines *coa*-Gebietes finden, dann könnten die Neubildungen *coeta* und *queue* unabhängig voneinander erklärt werden; so aber bilden *coeta* und *queue* eine untrennbare Einheit.

Dieser geographische Zusammenhang der beiden Typen kann theoretisch dreierlei Erklärung finden: 1. Das Gesamtgebiet von *coeta* + *queue* war ursprünglich ein einheitliches *coeta*-Gebiet, *queue* ist sekundär; 2. es war ein altes *queue*-Gebiet, *coeta* ist sekundär; 3. ein einheitliches Gebiet mit einer Form für aprov. *coa*, die untergehen mußte, wurde in die verschiedenen *coeta*- bzw. *queue*-Gebiete gespalten; denn das Eintreten einer Koseform oder der literarischen Form für den Begriff «Schweif» sind naheliegende Mittel, eine unbrauchbar gewordene Form für coda zu ersetzen; sie konnten also unabhängig voneinander an verschiedenen Punkten zur Anwendung kommen.

Die Entwicklung des aprov. *coa* fällt unter drei Lautgesetze, den Wandel von betontem *ǫ* zu *u*, den Wandel von auslautendem *-a* zu *-o*, und die Akzentverschiebung in *coa* auf den Auslautvokal. Die relative Zeitbestimmung dieser drei Erscheinungen ist unsicher. Der Wandel von *ǫ* > *u* erstreckt sich über das ganze provenzalische Gebiet, von wenigen östlichen Mundarten abgesehen. Er ist zuerst im Limusinischen bezeugt, und zwar im 14. Jahrhundert, s. Porschke, Laut-

und Formenlehre des Cartulaire de Limoges. Breslau 1912; in der Gascogne im 15./16. Jahrhundert, s. S. 29; für die Dauphiné im 16. Jahrhundert gesichert. Auslautendes *-a* ist noch heute namentlich im Westen des provenzalischen Gebietes inselförmig, dann geschlossen im Südostfranzösischen erhalten, ist dagegen im Limusinischen seit dem 15. Jahrhundert (Chabaneau, RLR 5, 180), im Departement Hérault seit 1507 gesichert. Es ist auf dem letzten Gebiet sogar wieder zu Rückbildungen gekommen, s. Zaun, Ma. von Aniane S. 72/73. Über die Akzentverschiebung von *coa* kann nur dieses selbst aufklären. Die [*ku̯a*] — coda-Formen im limusinischen *-o*-Gebiet zeigen, daß die Akzentverlegung hier älter ist als der Wandel von *-a* zu *-o*; dasselbe gilt für die [*ku̯a*]-Formen der Provence. In der südlichen Dauphiné, die heute noch *-a* erhalten hat, ist eine Form [*ku̯a*] für das 14. Jahrhundert gesichert, vgl. bei Devaux, l. c. S. 194, 456 die Schreibung *cua* mit *u* wie in *cuer* — corium, gegen *o* bzw. *ou* in *prior*, *rectour*, *flours* usw.

Immerhin ist diese Akzentverschiebung zum Teil überhaupt nicht, zum Teil auf einer späteren Stufe eingetreten. Das letztere in den Mundarten, die für coda die Form [*ku̯o*] zeigen; hier ist also *coa* über [*ku̯o*] zu [*ku̯o*] geworden. Die Mundarten aber, die der Wandel von *-a* zu *-o* vor dem Wandel von *o̜* > *u̯* und vor der Akzentverschiebung erreichte, mußten *coa* zu [*ko̜o*] und dieses weiter zu [*kō*] werden lassen. Dieses [*kō*] ist tatsächlich in dem Punkte 862 (Departement Gard) an der Grenze des *queue*-Gebietes bezeugt, scheint aber ehemals weiter verbreitet gewesen zu sein, da es im languedokischen Wörterbuch von D'Hombres-Charvet neben *quuio* angeführt wird[1].

Gegen dieses Einsilbigwerden der Form [*koo*] scheint sich nun die Sprache aufgelehnt zu haben; denn *-o* als charakteristisches Zeichen der Feminina aufzugeben, bedeutet, ein Wort aus der Klasse, in die es nach Form und Geschlecht gehört, herauszuheben; das ist aber die Umkehrung der Strömung, die Substantiva in charakteristischen Deklinationsklassen zu vereinigen, die man, vom Vulgärlateinischen angefangen, bis heute beobachten kann, und die gerade für die Entwicklung der Provence als ausschlaggebend festgestellt werden wird. Die Nachbarmundarten von 862 im Norden und Süden, 871 mit zweisilbigem [*kou*], 863 mit [*ku̯ou̯*] haben nun dieses zu verschmelzen drohende [*koo*] zu [*kou*] dissimiliert; [*kou*] in 863 hat dann mit dem [*ku̯a*] der Nachbarmundarten gekreuzt die Form [*ku̯ou̯*] ergeben.

---

[1] Auch in der Verbindung: *siès un la quò* «du bist ein Taugenichts», aus der hervorgeht, daß dieses *quò* im Begriffe ist, mit dem Artikel zu verwachsen. Es ist also offenbar das Wort im Wortkörper zu ausdruckslos.

Ein weiteres Mittel, die beiden *o*-Laute in [*koo*] vor dem Verschmelzen zu bewahren, ist das Einschieben eines Übergangslautes. So erscheint in 778, das unmittelbar an der *couette*-Grenze liegt, die Form [*koio*]. Für *glu* — glute ist eine aus [*glüo*] gebildete ähnliche Form [*glüio*] in 824, 833, [*glöio*] in 861 bezeugt. Der eigentliche Übergangslaut zwischen den beiden velaren *o*-Lauten ist aber nicht das *i* der Palatalreihe, sondern *u*, und so ist auch in unmittelbarer Fortsetzung der [*koio*]-Form im Westen [*koo*] zu [*kouo*] geworden, das von dem Wandel des betonten *o* > *u* ergriffen und zu [*kuuo*] wurde, das nach einem bekannten, auch in historischer Zeit noch wirkenden Lautgesetz in [*kugo*] überging. Dieses ist die Form fast der ganzen Departements Hérault und Aude, und auch die [*kuo*]-Formen am Westrande des [*kugo*]-Gebietes dürften auf einem [*kouo*], [*kuuo*] beruhen. Damit ist das Zwischengebiet zwischen dem languedokischen *couette* — *queue*-Gebiete und den entsprechenden Dialekten der Departements H. Garonne und Ariège als ehemaliges [*koo*]-Gebiet gewonnen.

Man wird aber weiters schließen dürfen, daß auch die verschiedenen *couette*- und *queue*-Gebiete auf einer Unterschicht [*koo*] aufbauen. Denn sieht man von den Mundarten des Departements Hérault ab, für das in alter Zeit der Wandel von *-a* > *-o* bezeugt ist, wenn er auch später wieder rückgängig gemacht wurde, s. S. 58, so zeigt sich, daß die *queue*-*couette*-Formen genau dort einsetzen, wo der Wandel von *-a* > *-o* beginnt. Es ist demnach ein [*koo*], das zu [*kō*] zu werden droht, in der einen Gruppe von Mundarten in *queu-o* verdeutlicht worden; d. h. die literarische Form von coda wird herangezogen, um dem Worte seine morphologische Stellung zu bewahren, oder [*koo*] wird in [*koeto*] verdeutlicht; an Stelle der verschwindenden Endung *-o* wird die feminine Form des Diminutiv-Kosesuffixes -ittus eingesetzt. [*koio*], [*kouo*], [*kö-o*] und [*koeto*] sind also nur verschiedene Mittel, ein einsilbiges, aus dem übrigen Formenschema herausfallendes [*kö*] zu vermeiden. Diese vier Typen zusammengenommen füllen ein altes zusammengehöriges Dialektgebiet aus, das auch in anderen sprachlichen Erscheinungen bisweilen gleiche Wege geht, (so zum Beispiel erscheint hier frz. *aveugle* als *avökl* u. ä.). Daher erklärt es sich auch, daß die einzelnen *couette*- und *queue*-Gruppen lückenlos aneinander anschließen.

33. Dagegen ist das Gebiet der eigentlichen Provence ein altes [*kua*] — coda-Gebiet; denn dieses ist nicht nur im heutigen *-a*-Gebiet bezeugt, sondern auch im äußersten Süden (Var, B. du-Rhône), wo *-a* zu *-o* geworden ist. Wenn dazwischen nun [*kua*], [*kuo*]-Formen

auftreten, so handelt es sich wohl um sekundäre Zurückziehung des Akzentes; s. dazu S. 31. Es standen also hier nach dem Verstummen der Auslautkonsonanten ein [*ku*], zum Teil auch [*ko*] «Wetzstein» neben [*ku̯a*] «Schweif».

Es zeigt nun das ganze hier in Betracht kommende Gebiet für *glu* «Vogelleim», älter [*glüt*], durch die Femininendung erweiterte Formen: [*glüa*] in 935, 959, 971, 879, 889, 825, 877; [*glüo*] in 849, 847, 873, 729; [*glüe*] in 866, 878; [*glöi̯o*] in 861; [*glüi̯o*] in 824, 833; [*glöo*] in 778; [*glöa*] in 768. Dazu die bemerkenswerten Formen [*glü̯a*] in 819, [*glu̯a*] in 937. Wie schon erwähnt, findet sich neben diesem femininen [*glüa*] auch maskulinisches [*glü*]; dagegen ist lautgesetzlich erhaltenes feminines *glu* nur ganz vereinzelt zu finden.

Es ist also hier [*ko*] aus [*kot*] zu [*koa*] geworden, daher in 963 [*kọe*]; dieses [*koa*] hat dann den Wandel von *ọ* > *u* mitgemacht und ist zu [*ku̯a*] geworden. Damit war der Anstoß zum Untergang gegeben. [*ku̯a*] wird zu [*ku̯a*] wie [*glu̯a*] in 953 zu [*glu̯a*], selbst [*glüa*] in 819 zu [*glu̯a*] wurde, da [*u̯a*] ein häufiger Diphthong war, dagegen zweisilbiges *u-a* nur in wenigen Verbalformen, zum Beispiel zu c u b a r e, zu finden war, und wird dadurch mit [*ku̯a*] «Schweif» identisch. Es ist also auf diesem Gebiete genau der gleiche Vorgang eingetreten wie im benachbarten Südostfranzösischen — die beiden Gebiete sind ja, wie aus den angeführten [*glüa*]-Formen hervorgeht, durch die gleiche Strömung der Anpassung der Endung an das Geschlecht der Substantiva verbunden —, und so ist auch auf beiden Gebieten die gleiche Ersatzform für c o t e eingetreten, wie in Abschnitt 54 gezeigt werden wird.

34. Auf diesem Gebiet ist c o t a r i u m zunächst im Norden als [*koi̯er*], [*ku̯ier*] erhalten, daraus mit Überentäußerung in 879 [*kule*] (H. Alpes). Aber im Süden setzt ein Gebiet ein, auf dem c o t a r i u m entweder vollständig geschwunden ist oder unorganische Umgestaltungen mitgemacht hat, die eine Erschütterung der Lautform von c o t a r i u m erschließen lassen. Diese unorganischen Formen von c o t a r i u m greifen nach Westen zu in das Gebiet über, wo c o t e in lautgesetzlicher Form als [*kut*] erhalten sein sollte, aber dafür Neubildungen eingetreten sind. Das Fehlen von c o t e in der Form [*kut*] und das gleichzeitige Auftreten von unorganischen Formen für c o t a r i u m gerade hier muß zweifellos in Zusammenhang stehen.

Um nun bei dem folgenden Erklärungsversuch möglichst auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben, bringe ich zunächst einige Formen, die meines Erachtens den Schlüssel der Lösung des Problems bieten. Im äußersten Osten des c o t a r i u m-Gebietes, in 990 (Alpes-Mar.),

wird der Kumpf als [*kue*] bezeichnet, und zwar südlich der *t* > *d*-Grenze; die Form ist also nicht organisch entwickeltes cotarium. Das gleiche [*kue*] bedeutet im benachbarten 898 den «Ellbogen», während hier cotarium durch *étui* wiedergegeben wird. Für das lateinische cubitus zeigen die an der äußersten Grenze des französischen Sprachgebietes liegenden Punkte 990 [*guve*], 899 [*guio*], 893 [*kuvede*], die übrigen Mundarten des hier behandelten Gebietes [*kude*]. Es ist also hier cubitus über [*kovede*], das altprovenzalisch belegt ist, einerseits zu [*koude*], [*kude*] geworden, während anderseits die Formen [*guve*], [*kue*] an den Randgebieten eine Weiterentwicklung von [*kovede*] > [*kovee*] > [*koue*] erschließen lassen.

Das Nebeneinander von [*kue*] als «Kumpf» in 990 und als «Ellbogen» in 898 deutet augenscheinlich auf einen Zusammenfall von cubitus und cotarium hin. Dieser Zusammenfall erfolgte aber nicht auf der Stufe [*kue*] (die auf lautgesetzlichem Wege hier niemals auf cotarium zurückgehen könnte), sondern auf der Stufe [*kude*]. Denn auch hier ist die alte Entsprechung von -arium zunächst *-eir*, später *-er*; s. Staaf, l. c. S. 118. Es ist also cotarium über *coder* zu [*kuder*] geworden, das nach dem Schwunde der Auslautkonsonanten dort, wo cubitus nicht die Entwicklung zu [*kovee*], [*koue*] mitgemacht hat, also überall außer in den äußersten Randmundarten, mit [*kude*] «Ellbogen» zusammenfiel. Von den Mundarten, in denen heute [*kude*] «Ellbogen» zu finden ist, haben nur 896, 897, 894 über [*kuder*] lautgesetzlich entwickeltes [*kudie*]; das sind aber gerade die Mundarten, die das östliche [*koue*] – cubitus-Gebiet mit dem [*kuvede*] des Punktes 893 verbinden, wo also [*kude*] – cubitus vermutlich nicht einheimisch ist. Die übrigen Mundarten haben dagegen [*kude*] – cotarium durch fremde Stämme ersetzt ([*badauko*], [*bano*], *étui*); die an der t > d-Grenze gelegenen Mundarten haben die nördliche Form [*kuie*] übernommen. Endlich der Punkt 990 hat offenbar ursprünglich ebenfalls ein doppeldeutiges [*kude*] besessen; er entlehnt daher für cubitus den im Süden angrenzenden Typus, ersetzt also [*kude*] «Elbogen» durch das fremde [*kue*]; wie schon so oft beobachtet wurde, dringt nun die als Schutz gegen die Homonymität entlehnte Form auch an die Stelle des zweiten [*kude*] vor, so daß die Mundart nun ein doppeldeutiges [*kue*] besitzt. Dasselbe war in der benachbarten Mundart 898 der Fall. Um dieser neuen Homonymität auszuweichen, greift 990 neuerdings zu der früher aufgegebenen Form für «Ellbogen», nämlich [*kude*], das in den Nachbarmundarten im Norden noch lebt, zurück; so wird [*kue*], das etymologisch cubitus ist, in der Bedeutung «Kumpf» frei und bleibt so in der Mundart. In 898 wird dagegen

[ku̯e] in der etymologischen, wenn auch nicht einheimischen Bedeutung ›Ellbogen‹ erhalten, für cotarium tritt eine Ersatzform ein.

35. Im Westen dieses Gebietes (auf dem also cubitus in der Form [*kude*] erscheint) tritt für lat. cubitus die Form [*ku̯ide*] auf, die sich über die Departements Gard, Hérault und einige anschließende Mundarten erstreckt und im Departement Aude in eine Form [*kuđe*] mit spirantischem *d* übergeht, an die sich die katalanischen Mundarten des Departements Pyrén. or. mit [*kudze*] anschließen. Es hat also hier das *i̯* von [*ku̯ide*], aprov. *coide* das *d* palatalisiert.

Der Punkt 786 des Departements Aude hat nun für das [*kuđe*] der Nachbarmundarten eine Form [*kuđet*], d. h. scheinbar eine diminutive Ableitung von cubitus, und die Nachbarmundarten 776 und 787 zeigen das gleiche diminutive *-et* = -ittus in der Entsprechung von cotarium, nämlich [*kudžet*]. Ähnliche Formen treten im Westen dieses Gebietes auf. 699 im äußersten Süden des Departements H. Garonne (für das noch [*kut*] ›Wetzstein‹ zu erwarten wäre) hat für cotarium die Form [*ku̯žet*], das im Osten anschließende 790 ohne diminutive Endung [*ku̯že*]. 698 endlich, die Nachbarmundart von 699, hat [*ku̯dę*] ›Kumpf‹ neben [*ku̯de*] ›Ellbogen‹. Es ist also auch hier zu Berührungen zwischen cubitus und cotarium gekommen. Diese Berührungen müssen erklären: 1. warum [*kut*] ›Wetzstein‹ auf diesem Gebiet geschwunden ist, 2. warum Diminutivbildungen für cubitus und cotarium auftreten, und 3. warum, abgesehen von einer schmalen Zunge, cotarium hier nirgends in lautgesetzlicher Form erhalten ist.

Es läßt sich zunächst nachweisen, daß die auffälligen Ableitungen [*kudi̯al*], [*kudi̯au*] für cotarium im Departement Aveyron und Hérault nicht auf älterem [*kudi̯e*] aufbauen, also gar nicht das lat. cotarium fortsetzen, sondern entlehnt sind. In einem Teile des Departements Aveyron (P. 728) und dem ganzen Departement Lozère wird -arium über *-ier, -ia* zu *-io*; vgl. die Karte *pommier*, ALF 1058, s. Staaf, l. c. S. 116. Die Zwischenstufe [*-i̯a*] ist in alten Texten bezeugt; s. Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I, § 237: *cavalia, tesauria, premia*. Nun ist im Departement Lozère (das also für heutiges [*kudi̯o*] ehemals die Form [*kudi̯a*] besaß) *-a* aber gleichzeitig die Entsprechung von lat. -ale, s. auf Karte 801, *maison* des ALF die Form *ustă* — hospitale, das nun im Süden in die Formen [*ustal*], [*ustau*] übergeht. Ein [*kudi̯a*] der Punkte 810, 729, 728 findet also, wenn es in den Süden wandert, an der Endung von [*ustă*] eine Entsprechung (nicht aber an der von -arium, da dieses hier zu *-ie* geworden ist) und wird bei der Weiterwanderung mit diesem in eine Reihe gestellt, d. h. es bekommt scheinbar die Endung -ale; es wird also auf dem

Wege der Wanderung, und nur unter dieser Voraussetzung, zu [*kudial*], [*kudiau*]. Der Punkt 830 am Südrand des Departements Lozère hat heute [*ustau*] – hospitale, wie die benachbarten Punkte des Departements Ardèche und Gard, dagegen [*pumio*] – *pommier* wie die übrigen Mundarten des Departements. Da er jedoch an der [*pumie*]-Grenze liegt, war hier das Bewußtsein, daß dem *-ă* des Nordens sowohl eigenes *-au* wie *-ie* entsprechen kann, noch wach; es schwankte daher die Mundart zwischen [*kudie*] und [*kudiau*]. Das Resultat war eine Form [*kudieu*], die heute hier und in den benachbarten 824, 841 (weiterentwickelt zu [*kudiu*]) lebt. Die Form *coudièl*, Departement Gard (RLR 26, 56), deren Kenntnis ich J. Jud verdanke, schließt geographisch an [*kudieu*] der Punkte 841, 842 an und ist dialektische Anpassung dieser aus den Nachbarmundarten entlehnten Form; vgl. das Nebeneinander von [*kudial*] und [*kudiau*].

Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit folgendes: Der Typus [*kudial*] findet sich nur in unmittelbarer Fortsetzung der Form [*kudio*], die die lautgesetzliche Entwicklung von cotarium darstellt. Wäre [*kudial*] irgendwo inmitten des [*kudie*]-Gebietes gelegen, dann könnte man versuchen, einen Suffixwechsel [*kudie*] zu [*kudial*] zu erklären, wenn auch für einen solchen kein Grund oder Vorbild vorzuliegen scheint. Die geographische Lage der [*kudial*], [*kudieu*]-Formen unmittelbar in der Nachbarschaft der lautgesetzlichen [*kudio*]-Formen zwingt aber dazu, die beiden Formengruppen in Zusammenhang zu bringen. Dieser Zusammenhang besteht, wenn man annimmt, daß die [*kudial*]-Formen in dem Gebiet, wo heute das zu erwartende [*kut*] Wetzstein fehlt, aus dem nördlichen Gebiet, wo noch heute [*kut*] Wetzstein erhalten ist, entlehnt sind, und daß sie bei ihrer Wanderung die Form des -ale-Suffixes angenommen haben. Das Departement Hérault wurde schon in der Geschichte des auslautenden *-a* in coda als wenig konservativ erkannt; s. S. 58. Der Ausgangspunkt der Wanderung liegt in der Gegend der Punkte 728, 729, 830, diese geht also etwa von dem Zentrum Millau aus; sie ist erfolgt, als -arium noch auf der Stufe [*-iă*] war. Der Übergang von [*kudio*] — cotarium in [*kudial*], d. h. cotarium + -ale, erinnert an die Wanderung des lyonesischen [*kuana*] = coda + femininer Endung, das auch erst auf dieser Wanderung fälschlich mit *cutenna identifiziert wurde.

36. Wenn also [*kudial*], [*kudiau*] der Departements Hérault und Aveyron nicht einheimisch sind, so muß ihnen notwendigerweise eine Form von cotarium vorangegangen sein, als deren letzte Reste wohl die Form [*kudžet*] der Punkte 776 und 787 anzusehen ist. Wäre nun im Süden des [*kut*]-Gebietes die lautgesetzliche Entwicklung von

cotarium nicht gerade [*kudi̯o*], sondern etwa [*kudi̯e*], wie auf dem größten Teil des provenzalischen Sprachgebietes, so wäre ein gleiches in den Süden gewandertes [*kudi̯e*] in dieser Form erhalten geblieben und nichts würde die Wanderung und das Nicht-Einheimische dieser Form verraten. Ich vermute daher, daß die scheinbar lautgesetzlichen Formen von cotarium, die das [*kudi̯al*]-Gebiet von den Ersatzformen des Gascognischen trennen, auch nur aus dem nördlichen [*kut*] — cote-Gebiet entlehnte Formen sind, also auch das [*kuže*] in 790, [*kužet*] in 699 zu den Spuren des alten cotarium-Gebietes zu rechnen sind. Dann hätte also auf einem ausgedehnten Gebiet, das die Departements Hérault, Aude, Ariège und die anschließenden Mundarten des Nordens und Westens umfaßte, ehemals für cotarium ein Typus [*ku̯dže*(*t*)] bestanden, der aus einem noch festzustellenden Grunde durch eine aus dem Norden entlehnte Form ersetzt wurde.

Die Formen [*kudže*] bzw. [*kuže*] gehen zweifellos auf eine Form mit palatalisiertem *d* zurück. Im Languedokischen ist für -arium eine Form *-ier* schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts gesichert, s. Staaf, l. c. S. 117, also bedeutend früher als auf den übrigen provenzalischen Gebieten. Daher erklärt es sich auch, daß hier *codier* zu [*kod̕er*] wurde, während die nördlichen und östlichen Mundarten noch auf der Stufe [*koder*] waren. Dieses [*kod̕er*] ist dann zu [*kud̕e*] geworden. Anderseits hat hier cubitus über aprov. *coide* [*kui̯de*] ergeben, das, wie die Weiterentwicklung zu [*kud̕e*] im Departement Aude, zu [*kudze*] im Departement Pyrén. or. anzeigt, ebenfalls *d* palatalisiert. Eine solche Palatalisierung durch *i* vor Dentalis zeigt das in der Nähe von 699 (mit [*kužet*]) gelegene Bagnères-de-Luchon, in dem legit, fugit über *leit*, *fuit* zu *letch*, *hütch* werden, s. Sarrieu, RLR 47, S. 120/21. Auf welcher Stufe nun der Zusammenfall von cubitus und cotarium erfolgt ist, ob dieser Zusammenfall ein vollkommener war oder nicht, läßt sich kaum mehr feststellen. Daß ein solcher aber tatsächlich erfolgt ist, zeigt augenscheinlich das Nebeneinander der Diminutivformen für beide Begriffe, das oben (S. 62) erwähnt wurde. Ich vermute, daß die letzten hier tatsächlich vorhandenen Formen [*kud̕e*] für cotarium und [*ku'de*] für cubitus waren, und daß auf dieser Stufe die volksetymologische Beziehung der beiden Begriffe eingetreten ist: Der «Kumpf» wird lautlich zum «Ellbogen», aber die Sprache greift bessernd ein. Der «Kumpf» als das Kleinere wird zum Diminutivum, zu [*kud̕et*] «kleiner Ellbogen», aber nicht ohne daß ein Schwanken zwischen [*kud̕e*] «Kumpf» und [*kud̕et*] «kleiner Ellbogen» = «Kumpf» vorhergegangen wäre. Dieses Schwanken verrät sich durch die Form [*kud̕et*] «Ellbogen» (und nicht

«kleiner Ellbogen») in 786, das unmittelbar neben [*kudžet*] «Kumpf» 787 liegt. [*kuđet*] «Ellbogen», das seine Diminutivendung dem konkurrierenden [*kuđ'et*] «Kumpf» verdankt, ist das genaue Gegenstück zu dem S. 25f. angeführten [*kutet*] «Wetzstein» (erschlossen aus [*kuterero*] «Kumpf»), das [*kut*] «Wetzstein» mit der scheinbar diminutiven Ableitung von [*kutet*] «Messer ist.

Die Formen [*kui̯de*], [*kui̯re*] für c u b i t u s im Departement Hérault scheinen nun der Annahme einer Entwicklung von cubitus zu [*ku'de*] auf diesem Teil des hier behandelten Gebietes zu widersprechen; allein gerade hier hat sich [*kudi̯al*], [*kudi̯au*] «Kumpf» als nicht bodenständig erwiesen, s. S. 62, und so ist die Annahme nicht allzu gewagt, daß [*kui̯de*], [*kui̯re*] ebenso aus dem Norden und Osten eingeführt sind wie die Bezeichnung des «Kumpfes». Dafür spricht auch die vereinzelte Form [*kude*] in 768 inmitten des [*kui̯de*]-Gebietes, die ein altes [*kuđe*], gekreuzt mit dem eindringenden [*kui̯de*], sein kann. Der Verwechslungsmöglichkeit zwischen [*kuđ'e*] «Kumpf» und [*ku'de*] «Ellbogen» wird also dadurch begegnet, daß für b e i d e Begriffe Formen der Nachbarmundarten entlehnt werden.

37. Der folgende Versuch, den Schwund von [*kut*] auf diesem Gebiet mit dem Zusammentreffen von c u b i t u s und c o t a r i u m zu erklären, kann nun nicht Anspruch auf absolute Überzeugungskraft erheben, weil die Formen, auf die sich die Erklärung stützt, zu wenig zahlreich sind und hier auch das sprachgeographische Moment im Stiche läßt. Aber er sucht verständlich zu machen, warum [*kut*] und [*kuđ'e*] g e m e i n s a m schwinden. Die Erklärung geht von den Formen des Punktes 729 aus, der tief in das Gebiet mit erhaltenem [*kut*] «Wetzstein» hineinreicht und im Süden an das [*kudi̯eu*]-Gebiet von 830, das [*kudi̯al*]-Gebiet von 748 angrenzt, für die ein [*kuđe*] als Vorstufe wahrscheinlich gemacht wurde. Hier ist für den «Wetzstein» [*kudi̯o*] in Gebrauch, das etymologisch c o t a r i u m = «Kumpf» ist, für den «Kumpf» [*porto-kudi̯o*], wörtlich «Kumpfbehälter». Der Gang der Entwicklung war also hier der folgende: [*kudi̯o*]—c o t a r i u m wird aus irgendeinem Grund die Bezeichnung des Kumpfes samt Wetzstein, und wird in der Folge für den Wetzstein allein gebraucht. Nun wird die Neubildung [*porto-kudi̯o*] geschaffen. Ich vermute nun — und dafür fehlt allerdings jeder Beweis —, daß diese Bedeutungserweiterung von [*kudi̯o*] «Kumpf» zu [*kudi̯o*] «Kumpf» + «Wetzstein» unter dem Einfluß der südlichen Mundarten erfolgt ist, daß also etwa die Form, die dem [*kudi̯eu*] von 830 und den benachbarten Formen voranging, ehemals auch die Entwicklung von «Kumpf» zu «Wetzstein» mitgemacht hat. Dann wäre also das [*kudi̯o*] des Punktes

729 ein Übersetzungslehnwort nach dem südlichen doppeldeutigen [*kuďe*] «Kumpf», später «Kumpf» samt «Wetzstein». Wie ist aber das zu verstehen?

[*kuado*], das im Limusinischen «Wetzstein» bedeutete, ist in 604 zum «Kumpf» geworden, weil es mit *quouado* «Schöpfkelle» identifiziert wurde und dieses Bild sich wohl mit der Vorstellung «Kumpf», d. h. Hohlgefäß, in das der Wetzstein gesteckt wird, nicht aber mit der des «Wetzsteins» selbst vereinigen läßt. [*kuďe*] bzw. [*kuďet*], das etymologisch «Kumpf» bedeutet, kann entsprechend in der assoziierten Bedeutung «kleiner Ellbogen» zwar den «Wetzstein» benennen, den «Kumpf» aber nur insoweit, als in ihm der Wetzstein steckt. Denn in dem Wetzstein kann man bei einiger Phantasie einen kleinen (spitzen) Ellbogen sehen, dagegen lehnt der hohle Kumpf den Vergleich mit dem Ellbogen unter allen Umständen ab. Die volksetymologische Beziehung von [*kuďe*] — cotarium zu [*ku'de*] — cubitus ist also die Ursache, daß es selbst zum «Wetzstein» wird und in der Folge das alte [*kut*] — cote ersetzt. Nur im äußersten Süden des Gebietes, in den angeführten vier Ortschaften, hat es die etymologische Bedeutung «Kumpf» behalten, da es gerade hier in den Vorstellungskreis eines zweiten Wortes tritt, mit dem eine Assoziation in der Bedeutung «Kumpf» möglich war; [*kužet*], [*kudžet*] wird als Diminutiv von [*kužo*], [*kudžo*] «Kürbis» gefühlt, das zum Beispiel für Bagnères-de-Luchon in der Nähe von 699 bezeugt ist, vgl. dazu RLR 47, 486 und besonders Abschnitt 42. Das ergibt also die folgende Entwicklung:

I. [*kut*] «Wetzstein», [*kuďe*] «Kumpf», [*ku'de*] «Ellbogen».

Nun erfolgt die Berührung von cotarium und cubitus, der «Kumpf» wird zum «Ellbogen» bzw. in [*kuďet*] «kleiner Ellbogen» verbessert. Das neu assoziierte Bild entspricht nicht der Anschauung des «Kumpfes» allein, wohl aber der des «Wetzsteins»; es wird also nun für «Kumpf» + «Wetzstein» bzw. später für den «Wetzstein» allein gebraucht. [*kuďet*] bedeutet also etymologisch «Kumpf», als scheinbares Diminutiv zu [*ku'de*] «Ellbogen» aber eher «Wetzstein».

II. [*kuďet*] «Wetzstein» + «Kumpf», [*ku'de*] und mundartlich [*ku'det*] «Ellbogen».

Das doppeldeutige [*kuďet*], das obendrein mit cubitus vollständig zusammenzufallen droht, wird unbrauchbar. Die vier südlichsten Mundarten reduzieren die beiden Bedeutungen wieder auf die des «Kumpfes», indem sich das Wort in den Kreis von [*kudžo*] «Flaschenkürbis» flüchtet, die übrigen Mundarten lassen es fallen. Für die Be-

deutung «Wetzstein» treten Neubildungen ein, für den «Kumpf» wird das [*kudįă*] der nördlichen Nachbarmundarten entlehnt.

38. Ähnlich war die Entwicklung in der Gascogne. Hier ist cubitus, abgesehen von einigen Punkten der Gironde und dem Norden des Departements Landes (mit [*kupte*] und ähnlichen) über [*kuđe*] zu [*kude*] geworden und mit [*kude*] < *codeir* — cotarium zusammengefallen. Daher ist [*kude*] «Kumpf» geschwunden, nachdem schon lange vorher [*kut*] «Wetzstein» untergegangen war; s. S. 26 ff. Heute spielt sich auf dem Gebiete der Gascogne ein neuer Kampf zwischen [*kude*] «Ellbogen» und [*kude*] «Schweif» ab. Die drei Punkte 691, 692, 685 des Dep. B. Pyr. haben [*kut*] «Ellbogen» gegen [*kude*] «Schweif». Da *-e* heute die charakteristische Endung der Feminina ist, ist also hier ein ehemaliges *le* [*kude*] «Ellbogen» neben *la* [*kude*] «Schweif» in *le* [*kut*] — *la* [*kude*] verbessert worden. Es ist dies ein Gegenstück zu der Bildung [*kuado*] «Wetzstein» für [*kua*] wegen des daneben stehenden *le* [*kua*] «Kumpf», oder zu der Bildung von *la* [*kuana*] «Schweif» für [*kuã*], s. S. 40 f. Mask. [*kude*] «Ellbogen» wäre wohl nie zu [*kut*] rückgebildet worden, wenn es nicht volksetymologisch zu [*kude*] «Schweif» in eine morphologische Reihe gestellt worden wäre. In 665, 657 wird der «Ellbogen» mit *le* [*kuet*] bezeichnet, in 657 der «Schweif» mit *la* [*kueto*]. [*kuet*] «Ellbogen» ist etymologisch *queuette* mit maskuliner Endung, ist also eine Ableitung von coda und nicht cubitus. Es standen hier ursprünglich ein *le* [*kude*] «Ellbogen» neben *la* [*kude*] «Schweif»; für das letztere trat das [*kueto*] der Nachbarmundarten ein (s. S. 57 f.), aber die alte Beziehung zwischen den beiden [*kude*]-Formen wirkt auch nach der Aufnahme des benachbarten [*kueto*] noch nach: so zieht *la* [*kueto*] «Schweif» ein *le* [*kuet*] «Ellbogen» nach sich.

39. Es ist also im Süden Frankreichs die Geschichte von cotarium mit der von cote in untrennbarem Zusammenhang. Wo cote erhalten ist oder war, ist die Rückanlehnung der Form von cotarium an die Form von cote ein wiederholt beobachtetes Mittel, drohenden Zusammenstößen auszuweichen. Auf weiten Gebieten ist aber cote geschwunden, während cotarium noch seine lautgesetzliche Entwicklung nahm, und stand in der Folge ohne Stammwort da. Die Geschichte von cotarium namentlich nördlich der *t* > *d*-Grenze, soweit die betreffenden Formen in die Entwicklung von cote nicht eingegriffen haben, soll nun im folgenden verfolgt werden.

Die *t* > *d*-Grenze hat schon mehrfach in der Geschichte der beiden Wörter eine Rolle gespielt. Zwischen nördliches *roue* und südliches *roda* für lat. rota hat sich ehemals eine Zone eingeschoben, in der das lat. intervokalische *-t-* zu *z* wurde, wie im Süden das lat. *-d-*.

Dieses *-z-* ist dann später zum Teil zu *-d-* zurückgebildet worden, zum Teil geschwunden, je nachdem diese Mundarten unter den Einfluß des Nordens oder des Südens gelangten[1].

Sowohl für den Wandel von *-t-* zu *z* auf diesem Gebiet wie für die Rückbildung *d*, *z* zu *d* sind lebende Zeugnisse vorhanden. Für lat. lendite «Nisse» findet sich längs der *t > d*-Grenze ein Typus *lenze*, der aus **lendeze* entstanden ist[2]; vgl. in 611 [*lenze*], 603 [*lẽnze*], 702, 801 [*lãze*], 806 [*lẽzi*]. Galloromanisches *paratella «Sauerampfer», unsicherer Herkunft, REW 6230, erscheint in 711 in der Form [*porozelo*] (ALF 1657). Wegen *z*-Formen zu lat. crates s. ALF 1504 und 1587. Zahlreicher sind die Spuren der Rückbildung dieses *z* zu *d*. Hierher gehören die nicht näher lokalisierbaren poitevinischen Dialektformen *brizea* und *bridea*, im Jahre 1706 *bredeau* «Futtergerste» aus gallorom. *bracellum, s. ZRP 40, 138; ferner poitevinisch *bedoche* neben *besoche* «Grabscheit», *bisocca, REW 1129; dann aprov. *gazal* zu saintongeais *gadoue* «Dirne», das von hier in die Literatursprache wanderte; saint. *jozelle* «Wasserhuhn», poitev. *jauzelle* «Kriekente», angev. *joserelle* neben *jodelle*, daneben im 16. Jahrhundert *joudelle*, B. Maine *jodelle* und *judelle*, berrich. *judelle* usw. Das ganze poitevinische Gebiet ist ferner von einem Typus *ronde* für lat. rumice ausgefüllt; es ist also hier wie im Süden rumice über *romeze* zu *ronze*, *rondze* geworden, dessen *z* bzw. *dz* zu *d* rückgebildet wurde. Ähnlich ist salice zu *sau(d)ze* geworden und hat einen Typus [*sōd*] ergeben, der allerdings bis in die Bretagne hinaufreicht, so daß es fraglich ist, ob der Wandel von *z > d* in rumice und salice mit dem von *bridea, bedoche* zusammengestellt werden darf.

Dieses [*sōd*] wird von Meyer-Lübke, ZRP 38, 211 f. als Fortsetzung des fränkischen *salaha angesehen und damit die Entwicklung von spatula zu westfrz. [*epod*] verglichen. Damit bleibt aber die Entwicklung von rumice unerklärt.

Eine solche fälschlich rückgebildete *d*-Form liegt ferner in dem Typus [*vördel*] «Weide» in den Ortschaften 407 (Indre-et-L.), 409, 416 (Vienne) vor, die unmittelbar nördlich der *t/d*-Grenze liegen; dazu gehört die männliche Entsprechung *vardiau*, *verdiau* bei Jaubert,

---

[1] Die Geschichte dieses *-z-* < *-t-* sowie des im Abschnitt 40 erwähnten unorganischen *-t* wird jetzt im Zusammenhang in meinem Aufsatz «*Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs*» in der Festschrift für Ph. A. Becker behandelt.

[2] Dieses *lenze* wird REW 4978 aus einer Kreuzung von lendite und pulice erklärt. Diese Erklärung ist aber abzulehnen, weil die geographische Lage der *lenze*-Formen an der *t > d*-Grenze, und nur dort, nicht berücksichtigt ist.

Gloss. du Centre, das für 902 als [*vardio*], 1 als [*verdio*] angegeben wird. Auch diese beiden Punkte liegen an der *t/d*-Grenze. Das [*vardio*] des Punktes 902 geht unmittelbar in die Form [*verzio*] der Punkte 903 und 906 über; die Zusammengehörigkeit dieser beiden Typen ist also durch die geographische Anordnung derselben augenscheinlich. Das Wort hat natürlich mit viridis nichts zu tun (wie G. Stephan, Die Bezeichnungen der »Weide« im Galloromanischen, dem die angeführten Formen entnommen sind, S. 35 vermutet), sondern ist eine -ellus-Ableitung von lat. virga, das nach Stephan, l. c. S. 34, auch sonst zur Bezeichnung der Weide dient. Es ist also hier ein früheres *verzelle*, *verziau* aus *virgellu (mit der südlichen Entwicklung der Gruppe *rg*) gleichzeitig mit *rondze. saodze* zu *verdel*, *verdio* zurückgebildet worden.

Vgl. ferner H. Maine, *gerdereau* »Art kleine Wicke«, berrich. *geardriau* dasselbe, bourb. *dzardiau* »Kornrade«, daneben literarisches *gerzeau* »Kornrade, B. Maine [*žerziao*], angev. *jarzeau*, poitev. *geargea*, berrich. *geargio*, poitev. auch *jerzais* »Art Wicke«, berrich. *geargiau*, *gearziau* »blattlose Platterbse«, die auf eine Grundform *gargellu zurückgehen, deren Stamm vermutlich gallisch ist und in afz. *gargarie*, *jargerie*, *jarzerie* »Taumellolch«, »Ackerunkraut« auftritt. Hierher gehört endlich berrich. *gendive* aus *gendzive*, lat. gingiva. Vgl. ferner zu gallorom. *margella, lat. margo »Rand« frz. *margelle* und *marzelle*, aber poitev. berrich., verd. chal. *mardelle;* dann für afrz. *heuce* aus *helice*, poitev. *leuze* neben *lede* »Radnagel«. Dann B. Maine *bardin* »Schaffloh», H. Maine *berdine*, das nach Thomas, Mélanges S. 29 auf ein *berbicinum zurückführt, vgl. l. c. außer dem angeführten *mardelle* noch *bordois* bei Pean Gastineau, für *borzois*, u. e. a.

Innerhalb des im Obigen gekennzeichneten Gebietes finden sich nun auch für cotarium *z*-Formen. S. 517 [*kuzie*], 514 [*kuze*]. Die beiden Punkte haben in *cutenna *-d-*, in rota Schwund des *-t-*. Die in 517 und 514 erhaltene *-z-*-Form ist also die lautgesetzliche Stufe, die bei cutenna und rota in entgegengesetzter Richtung beeinflußt wurde. 508, 507 mit [*kuze*], 405 mit [*kuze*] und [*kuzue*] schließen unmittelbar an diese Punkte an. [*kuzue*] in 405 ist Kreuzung des alten [*kuze*] mit dem benachbarten [*kue*]. Dazu gehört das bei Lalanne l. c. angeführte *gouzié* aus der Gegend dieser Punkte. Fernab von der heutigen *t > d*-Grenze liegt der Punkt 617 mit [*kuziero*] (für älteres [*kuzer*], s. S. 32). Daß auch hier *-z-* die lautgesetzliche Form des alten *-t-* ist und nicht etwa Ableitung von einem alten *couz* — cotis vorliegt, zeigt die angeführte [*porozelo*]-Form in

dem unmittelbar benachbarten 711. Im Nordwesten des poitevinischen Gebietes, ebensoweit von der $t > d$-Grenze entfernt, ist ferner [*kozit*] neben [*koi*] in 459. Zwischen den zentralen [*kozer*]-Formen und diesem [*kozit*] liegen aber die *ronde*-Formen für *ronze* < rumice, so daß 459 und 617, 711 die äußersten Grenzpunkte dieses $t > z$-Gebietes sein werden. Auch die Formen [*kruzier*] in 904, [*krözier*] in 903, Departement Allier, beruhen zweifellos auf einem alten [*kuzer*] — cotarium, denn in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft treten die Formen *ronde* und [*sōd*] für rumice und salice auf, und etwas weiter südlich an der $t > d$-Grenze erscheint *lenze* für lèndite. Dieses [*kuzer*], später [*kuzier*] fem. (s. S. 32) hat sich gehalten, weil es volksetymologisch mit der Form für «Muschel» an diesen Punkten zusammengebracht wurde (s. ALF 322: 904 [*kröz*], 903 [*krüzē*], [*kröz*] in der ganzen Umgebung, das zu frz. *creux* gehört) und von diesem das erste *r* übernommen hat. Dagegen ist [*küizi*] in 911 ein älteres [*kuiri*]; vgl. an demselben Punkte [*tsarnizi*] = *charnière*, [*tsodizi*] = *chaudière*, [*gotizi*] = *gouttière* usf.[1].

40. Einige der Formen des südwestlichen Gebietes Nordfrankreichs zeigen in cotarium im Auslaut ein *-t*, dem nicht dieselbe Bedeutung zukommt wie etwa dem *-t* im languedokischen [*kudžet*], S. 62. Vgl. 641 (Gironde) [*kudeit*], 535 (Char. Inf.), 513 (D. Sèvres), 427 (Vendée) [*kuet*], 459 (Vendée) [*kozit*]. Das *-t* ist in allen diesen Formen unorganisch an die lautgesetzliche Form von cotarium angetreten[2].

---

[1] Horning hält ZRP 24, 552 diese *z*-Formen des Poitevinischen für die Fortsetzung eines *cotiarium; es ist aber aus den im Texte angegebenen sprachgeographischen Gründen diese Grundform hier ebenso abzulehnen wie auf den übrigen Gebieten. Poit. *cosse* «Weicher Kalkstein» wird von Horning auf sein *cotea zurückgeführt. Übergang von «Kalkstein» zu «Wetzstein» wäre verständlich, nicht aber von «Wetzstein» zu «Kalkstein». Dieses *cosse* gehört zu dem gallischen Stamm **kŏt-*, den REW 2288 als cotulus «Steinchen» anführt. Dieses *kot* hat kurzes *o*, wie aprov. *cọdol* «Kieselstein» lehrt; vgl. dazu auch angev. *cosse* «spaltbarer Stein», H. Maine, «Art Kiesel» usw.

[2] Über dieses unorganische *-t* vgl. Chabaneau in Rom. 8, 110, dann Gilliéron, Abeille, S. 178. Das *-t* ist nach *r* schon im 13./14. Jahrhundert bezeugt und ist hier analogische Rückbildung vom Plural *jourz* aus. Dagegen beobachtete Chabaneau bei einem Südwestfranzosen, daß er beim Gebrauch der Literatursprache sprach: *je suis venut, il est partit*, auch *bürot*, *ékürit* u. ä., d. h. die *-t*-Formen nach betontem auslautenden Vokale werden nicht in der eigentlichen Mundart, sondern beim Französischsprechen gebraucht und sind nur gelegentlich auch in die Mundart gedrungen. Von wo dieses pseudoliterarische *-t* ausgeht, wäre noch zu untersuchen. Millardet, Études de dialectologie Landaise. S. 148 ff. glaubt, daß *t* nach *r* in Lehn-

So sind namentlich im Departement D. Sèvres und Char. Inf., wo nach S. 22 im Kampfe zwischen [*ku*] «Wetzstein» und [*ku*] «Schweif» die Diminutivbildung *couette* eingetreten ist, in dem gleichen Gesichtskreis zwei [*kuet*]-Formen aufgetaucht, ein feminines [*kuet*] «Schweif» und ein maskulinisches [*kuet*] «Kumpf». Würden die beiden Formen altererbt in der Sprache nebeneinanderstehen, so würde diese Homonymität der Wortkörper zweifellos keinerlei Einfluß auf das Bestehenbleiben der beiden durch den Artikel voneinander geschiedenen Wörter ausüben, wie ja auf weitem Gebiete Frankreichs *le* [*ku*] — collum und *la* [*ku*] — coda ohne weiteres nebeneinander leben. Aber es ist doch kaum ein Zufall, daß das [*kuet*] «Schweif» - Gebiet im Osten wie im Westen dort aufhört, wo [*kuet*] «Kumpf» beginnt. Die Sprache ist also vor der Ersatzform [*kuet*] «Schweif» dort zurückgeschreckt, wo schon ein [*kuet*] vorhanden war, besonders weil durch den Zusammenfall von coda und cote die Begriffe «Schweif» und «Wetzstein», daher auch «Kumpf», im Sprachbewußtsein einander nähergerückt waren.

41. Das [*kuzie*]-Gebiet in Südwestfrankreich geht unmittelbar in ein [*kue*]-Gebiet über, das den größten Teil der Departements Char. Inf. und Vendée ausfüllt und den Formen [*kua*] 510, 511, 521 zugrunde liegt, wie S. 44 ausgeführt wurde. Da hier -arium in *poirier* als *-e* bzw., wo [*kua*] belegt ist, als *-a* erscheint, ist hier cotarium über *coer* bzw. *coar* zu [*kue*], [*kua*] geworden. Anders steht es dagegen mit der Form [*kui*], die in einem zusammenhängenden Gebiet im Zentrum Frankreichs auftritt (Indre, Cher, Nièvre, Yonne), und die man zunächst mit dem ostfranzösischen Wandel von *-ier* zu *-i* in Zusammenhang bringen möchte. Allein das *i*-Gebiet in -arium reicht weder im Süden noch im Osten an das [*kui*]-Gebiet heran, und Anhaltspunkte dafür, daß *-i* für *-ier* ehemals bis in die [*kui*]-Zone gereicht hätte, scheinen nicht vorzuliegen. Dagegen wird gerade auf dem [*kui*] — cotarium-Gebiet lat. gubia über *goie* (so bourb. lyon. forez) zu [*gui*], das nun zum Maskulinum wird und als *gouy* seit dem 14. Jahrhundert bezeugt ist, s. Godf. 4, 301, REW 3906.

---

wörtern entstanden ist, weil *r* im Auslaut heimischer Wörter nicht vorhanden war und deshalb bei der Artikulation des (Zungenspitzen)-*r* in Lehnwörtern Verschluß gebildet wurde. Da *-rn* in afz. *jorn* u. ä. auf dem Gebiet, das Millardet untersucht, als *-rn* bzw. *-n* erhalten ist, kann die Erklärung richtig sein; dann ist das *t* in [*kudeit*], wie schon oben angenommen wurde, von dem *t* in [*amert*], frz. *amer* zweifellos unabhängig. Am weitesten verbreitet ist die Form [*isit*], [*ikit*] für ecce bzw. eccum hic; vgl. dazu die entsprechenden nasalierten Formen S. 40. Vgl. jetzt die Anm. 1, S. 68.

Es ist also hier cotarium über *coier* zu [*koie*] geworden und wurde auf dieser Stufe von der S. 31 erwähnten Rückziehung des Akzentes erreicht. Diese so erschlossene Grundform [*koie*] erklärt auch die an das [*kui*]-Gebiet geographisch anschließenden Formen [*kože*], [*gože*], [*kuže*] [*guže*]. Es ist also hier das *i* sekundär zu [*ž*] geworden, wie ähnlich in afrz. *tienge, vienge,* frz. *lange, linge.* Die Verschmelzung des *o, u* mit dem nachfolgenden *i* ist hier vielleicht aufgehalten worden, weil neben [*koie*], [*kuie*] «Kumpf» das dazugehörige [*ko*], [*ku*] «Wetzstein» stand; siehe auch meine Grundsätze der gallo-romanischen Wortbildung S. 3. Die Form [*kužie*] in 311 liegt am Rande des [*kuže*]-Gebietes und ist daher Kreuzung von diesem mit dem nordwestlich angrenzenden [*kuie*].

Diese erschlossene Grundform mask. [*koie*] liegt in dieser Form in den im Südwesten an das [*kuže*]-Gebiet angrenzenden Mundarten 414 und 416 noch vor, ging aber im Norden 412 (Maine-et-L.), 411 (Sarthe) in [*kuaie*], 440 (Mayenne) [*kueie*], 349 (Mayenne) [*kuaiö*] über. Es handelt sich hier um Literarisierung der mundartlichen Formen, wie die Entsprechungen von lat. botellus, 439 [*buaia*], 411, 412 [*bueio*], s. ALF 167, zeigen.

42. Mit diesem [*koie*] «Kumpf» scheint auch die Form [*koi*] des Punktes 506 identisch zu sein; doch wird für diese weibliches Geschlecht angegeben. Dieses feminine [*koi*] ist geographisch mit der Form *gourde* des Punktes 503 (Indre) in Zusammenhang, das «Kürbisflasche», d. h. umflochtene Glasflasche, ursprünglich «Flaschenkürbis», bedeutet und auf lat. cucurbita zurückgeht. Wenn auch die Form des «Kumpfes» nur von ferne an eine «Kürbisflasche» erinnert, so lassen sich doch die beiden Vorstellungen vereinigen. Die an das [*koi*] fem. Gebiet anschließenden Mundarten 606, 607 (H. Vienne) mit [*nabo*], 608 mit [*nabu*], 614 (Dordogne) [*nobu*] haben dagegen das Bild der «Kürbisflasche» bzw. des Flaschenkürbisses abgelehnt, denn ihre Bezeichnung des «Kumpfes» ist diminutive Ableitung von prov. *nap* «Steckrübe» aus lat. napus, REW 5821. Es ist also die längliche, nach unten sich verbreiternde Form des «Kumpfes» der Anstoß zu der Umgestaltung geworden. Endlich der Punkt 605, der in der Nachbarschaft von [*koi*] fem. und *nabot* liegt, hat für den «Kumpf» [*korno*] «Horn»; er setzt also für die in *gourde* und *nabot* zugrunde liegenden Bilder das den Tatsachen entsprechende [*korno*] ein. Endlich das neben dem Punkte 503 (mit *gourde*) gelegene 600 hat für cotarium die Form [*puer*], das ist *poire* «Birne», also die dritte botanische Bezeichnung in derselben Gegend.

Wieder lehrt die geographische Anordnung dieser Formen, daß die Sprache nicht unabhängig dreimal einen Vergleich zwischen dem

«Kumpf» und einer Frucht gezogen und den bildlichen Ausdruck angenommen hat. Die Schöpfungskraft der Sprache ist viel geringer, als man bei oberflächlicher Betrachtung vermuten würde. Die drei angeführten bildlichen Ausdrücke verdanken ihr Entstehen dem lautlichen Zusammenfall des lat. cotarium auf der Stufe [*koie*] mit dem regionalen Typus der Bezeichnung des «Kürbisses», nämlich *kubia, der in Südwestfrankreich zu [*koie*] wurde[1] und in der Weiterentwicklung mit [*koie*] «Kumpf» auf verschiedenen Stufen zusammenfällt. Vgl. dazu Rolland, Flore populaire 6, S. 14 ff.; ALF 296 *citrouille*. So wird für Mauzé-s.-l.-M. (D. Sèvres) [*kṷa*] «Kürbis» (Roll. l. c. S. 20), in 510, 512 [*kṷa*] «Kumpf» angegeben; im Departement Char. Inf. in beiden Bedeutungen [*kṷe*]. Die Stufe [*koi*] bedeutet in 505 (Indre) «Kürbis», in dem benachbarten 506 «Kumpf». Der Zusammenfall der beiden Stämme ist also ein vollkommener; doch sind die beiden Bezeichnungen durch das Geschlecht voneinander geschieden.

Dort nun, wo der alte maskuline Typus von cotarium und der feminine sekundäre Typus *cotaria zusammentrafen (s. S. 32), also vermutlich im Norden des Departements H. Vienne, wo also im grammatischen Geschlecht der [*koie*] – cotarium-Form Schwanken eintrat, wurde in der Sprache der «Kumpf» zum «Kürbis»: der Ausgangspunkt war geschaffen. Nun greift die Sprache bessernd ein. Nicht der runde Kürbis = [*koi*] fem. von 506 entspricht der Form des Kumpfes, eher noch der langgestreckte Flaschenkürbis, daher die Form *gourde* von 503. Aber auch dieses Bild befriedigt auf die Dauer nicht, da der Flaschenkürbis krumm ist; daher tritt *poire* «Birne» ein, das in 600 an *pierre* «Wetzstein» eine ähnlich gebaute Entsprechung findet; oder noch besser *nabot* «Steckrübe», die der Form des Kumpfes noch näherkommt. Der Kumpf heißt also zum Beispiel im Departement H. Vienne «Steckrübe», weil hier 1. cotarium und *cubia lautlich zusammenfallen und 2. hier cotarium und *cotaria zusammenstoßen.

Das Bild des «Kürbisses» hat sich noch an einer zweiten Stelle in der Benennung des «Kumpfes» eingefunden. im Departement H. Garonne, Punkt 699, s. S. 66 f. Hier ist [*kužet*] «Kumpf» ein «kleiner Kürbis», weil hier der gleiche Stamm *cubią zu [*kužo*] wurde und damit mit der Form von cotarium in volksetymologische Beziehung

---

[1] Wegen der Entwicklung von *-bį-* zu *-i-* in Südwestfrankreich vgl. oben S. 71 die Entsprechungen von gubia, ferner poitev., saintongeais *chai* «Wein-, Branntweinkeller» (frz. *chai*), aprov. (Bayonne) *caya* aus lat. cavea, REW 1789; poitev. *cairoi*-quadruvium u. a.

gebracht wurde; vgl. zum Beispiel in Luchon [*kuža*] fem. und [*kužet*] «Kürbis» bei Rolland, l. c. S. 18.

43. Ein Teil der Bretagne und daran anschließend das Departement Loire-Inf. mit Ausnahme des Punktes 447 hat nun cotarium «Kumpf» aufgegeben. Die Ersatzwörter sind vereinzeltes *godet*, *corne*, daneben ein Typus, der nur hier, und zwar mit den folgenden Formen auftritt: [*logēo*] 467, [*loi̯ao*] 466, 446, 445; [*noi̯e*] 475; [*lodže*] 486; [*loi̯e*] 494, 493, 453; [*ogi̯e*] 482. Die gemeinsame Grundform ist ein *loiga, das ist die mittelbretonische Entsprechung von bret. *loa* «Löffel», «Kelle» (Troude, Dict. breton-français), das nach Henry, Lexique étymologique ... du Breton moderne, Rennes, 1900, S. 188 auf eine Grundform *leigā (lat. ligula, gr. λείχω) zurückgeht. Da die angeführten Formen sich auf ehemaligem bretonischen Boden finden, liegt hier ein Wortrelikt vor, ein Wort, das die romanisierten Bretonen aus der heimischen Sprache beibehalten haben. Dagegen ist *godet* in 484 und weiter nördlich in 378 (Manche) die französische Übersetzung des mittelbret. **loiga* «Kelle»; denn von den vielen Bedeutungen, die *godet* im Französischen hat, wird gerade die Bedeutung «Schöpfkelle» für Westfrankreich angegeben[1]. Wie aber kommen die Bretonen dazu, ein Wort ihrer Sprache, das «Löffel», «Kelle» bedeutet, in der Bedeutung «Kumpf» in die neu aufgenommene Sprache, die französische Mundart, zu übernehmen?

Ich vermute nun, daß das Bindeglied zwischen dem bretonischen **loiga* «Löffel» und dem französischen [*loi̯ao*] «Kumpf» das frz. *cuillère* «Löffel» bzw. die altfranzösische maskulinische Nebenform *cuiller* bildet, das mit *coyer* bzw. westfrz. [*kui̯e*] in Zusammenhang gebracht wurde. Heute ist allerdings ein vollständiger Zusammenfall von *coyer* und *cuiller* nirgends zu beobachten; das erste hat im Süden des **loiga*-Gebietes die Form [*ki̯er*], [*küi̯er*], im Norden sogar [*küḷö*] mit Erhaltung des palatalen *l* von cochlearium, REW 2012. Am ehesten kommen noch die Mundarten in Betracht, die im Osten unmittelbar die **loiga*-Zone begrenzen; vgl. im Departement Ille-et-V.[2].

[1] Für Anjou vgl. Verrier-Onillon, l. c. 436. Godet, Ustensile servant à puiser de l'eau dans un seau. C'est un vase en bois avec un long manche percé d'un trou qui va s'ouvrir au fond du vase et par lequel s'écoule l'eau qu'on a puisée; ähnlich bei Montesson, Vocab. du Haut-Maine; Martellière, Gloss. du Vendômois usw.

[2] Daß sich hier in Westfrankreich das vortonige *o* von cochlearium erhalten hat, der Zusammenfall dieses Wortes mit cotarium auf der Stufe [*kui̯e*] ehemals also ein vollständiger war, ist wegen des Fehlens eines afrz. **coillier*, prov. **colhier* unwahrscheinlich.

	470	460	359	461	450	462	451	453
cochlearium	[küłe]	[küi̯ö]	[küi̯ö]	[küi̯er]	[küi̯ö]	[küi̯ö]	[küi̯ö]	[küi̯ö]
cotarium. .	[kōn]	[kui̯ö]	[kui̯ö]	[kui̯e]	[koi̯ö]	[kui̯e]	[kui̯ö]	[loi̯e]

Es haben daher vermutlich die Bretonen während der Zeit der Zweisprachigkeit bei ihren Nachbarn im Osten [*küi̯ö*] «Löffel» und [*kui̯ö*] «Kumpf» gehört, aber den geringen phonetischen Unterschied der beiden Wörter nicht erfaßt. Diese sind also erst im Mund der romanischen Bretonen homonym geworden. Die Doppelbedeutung dieses bretonisch-französischen [*kui̯ö*] — [*küi̯ö*] «Löffel» + «Kumpf» wurde nun auf das einheimische **loiga*, das zunächst nur «Löffel», Schöpfkelle» bedeutete, übertragen. Als dann die Bevölkerung von Morbihan und Côtes-du-Nord das Bretonische vollständig aufgab, blieb nun **loiga* in der unliterarischen Bedeutung «Kumpf» in ihrer Sprache, während die etymologische Bedeutung «Löffel» durch das literarische *cuiller* bezeichnet wurde. Einen weiteren Schritt in der Franzisierung des Bretonischen haben die Mundarten 484 und 378 getan. Sie übersetzen **loiga* «Löffel» mit frz. *cuiller*, **loiga* «Schöpfkelle» = «Kumpf» mit *godet.*

44. Eine wirkliche Homonymität von cotarium und cochlearium ist also bei der von Alters her französisch sprechenden Bevölkerung nirgends eingetreten; es kann deshalb auch das Schwinden von *coyer* im eigentlichen Norden nicht damit in Zusammenhang gebracht werden. Die Gefahr drohte vielmehr von einer anderen Seite. Heute ist die Bezeichnung des «Kumpfes» im Normannischen *buhot,* s. Abschnitt 59; aber das Wörterbuch von Duméril kennt noch ein feminines *couie* – vase où les faucheurs mettent leur pierre à aiguiser und ähnlich hat Punkt 103 (Cher.) im Norden des [*ku̯i*] < [*koie*] – cotarium-Gebietes eine feminine Form [*ku̯i*]. Zu diesem normannischen [*ku̯i*] «Kumpf» gehört wohl auch das von Duméril für Bayonne angeführte *couillère* – cornet de parchemin dont on se sert en guise de tabatière, also «Art Tabakstüte», dessen Bedeutung mit jener der im Folgenden angeführten Typen *cafotin, coffin* übereinstimmt und daher wohl wie diese ehemals auch die Bedeutung «Kumpf» besessen haben wird.

Es ist also cotarium im Anschluß an das S. 71 f. angeführte [*ku̯e*], [*ku̯i*], [*kuže*]-Gebiet zu [*kui̯e*] geworden, das nun dort, wo palatales *l* zu *i* wurde, volksetymologisch mit *couille* – colea «Hodensack» zusammengebracht wurde. [*kui̯e*] – cotarium wird so zu *couillet* «kleiner Hodensack», das nun, da die Vorstellung des «Kumpfes» eine diminutive oder kosende Form ablehnt, zu *couille* (norm. *couie,* in 103

[*kui*] fem.) rückgebildet wird. So wird der «Kumpf» zum «Hodensack». Auf der ursprünglichen Form [*kuie*] = *couillet* baut dagegen die Form *couillonnette* «Kumpf» bei Peschot, Perche 114, am Rande des erhaltenem cotarium-Gebietes auf (deren Kenntnis ich J. Jud verdanke), wo für *couille* gleichbedeutendes *couillon* eintrat, die scheinbar diminutive Ableitung von *couillet* aber erhalten blieb.

Es ist also [*kuie*] – cotarium mit einem obszönen Inhalt erfüllt worden [1]. Die Folge davon war eine doppelte. Entweder man vermied das zu obszönen Assoziationen neigende Wort, oder aber die Volksphantasie bemächtigte sich des obszönen Bildes: «Kumpf» = «Hodensack» und wuchert nun in diesem Anschauungskreise weiter.

Geographisch wird diese Annahme dadurch bestätigt, daß [*kuie*], das in dieser Form den größten Teil Nordfrankreichs ausfüllen sollte, nur im unmittelbaren Anschluß an die [*kue*], [*kui*], [*kuže*]-Gebiete zu finden ist, und zwar hier in erster Linie dort, wo der Wandel von *li* zu *i* noch nicht oder noch nicht lange eingetreten ist. Die Anfänge dieser Durchsetzung von [*kuie*] mit einem obszönen Inhalt gehen demnach in das 17./18. Jahrhundert zurück, s. Meyer-Lübke, Französische Grammatik I, S. 159; andererseits ist im äußersten Westen und Südwesten [*kuie*] noch heute in seinem Bestand von colea nicht bedroht. Man sollte dementsprechend auch im äußersten Norden (Pas-de-Calais, Somme, Nord, westliche Wallonie) Erhaltung von [*kuie*] erwarten, aber gerade hier wird der «Wetzstein» nicht vom Schnitter bei sich getragen, an Stelle des Kumpfes tritt der Sandtopf, s. in Abschnitt 59 den Typus *pot à sabouret*, so daß hier aus begrifflichen Gründen [*kuie*] unterging.

45. [*kuie*] «Kumpf» = «Hodensack» bildet also den Ausgangspunkt zu einer Reihe neuer obszöner Vergleiche. Zunächst schließt daran der Typus *cafotin* an drei Punkten des Departements Nord (272, 280, 271) und zwei Punkten der Wallonie (292, 290). Dieses *cafotin* bedeutet zunächst «Papiertüte» (Sigart, Glossaire Montois), dann «Nadelbüchse» (Hécart, Dict. Rouchi-français, St. Pol), und ist abgeleitet von einem wallonischen *cafoter* «einhüllen», besonders in eine Papiertüte. Dieses ist Gegenbildung zu wallonisch *escafoter, scafoter*

---

[1] Vgl. dazu Jaberg, Sprachgeographie, S. 12. Afrz. *connin, connil* «Kaninchen» geht unter, «weil das volkstümliche Sprachbewußtsein die alten Namen des Kaninchens als Ableitungen von cunnus auffaßt oder sie doch fortwährend mit diesem assoziiert.»

«aus der Nußschale auslösen», dann allgemein «aus einer Höhlung herausnehmen» das zu wall. *skafion* «Nußschale» gehört; s. Sigart, s. v.[1].

Dieses *cafotin* «Nadelbüchse», «Tüte» hat nun auf dem Gebiete, auf dem es in der Bedeutung «Kumpf» belegt ist, auch die Bedeutung «weibliche Scham»[2] (Hécart, l. c.), und diese obszöne Bedeutung vermittelt den Übergang zu [*kuie*] «Kumpf» — «Hodensack». Im unmittelbaren Anschluß an *cafotin* «Kumpf» tritt nun für den «Wetzstein» die Form [*verzio*], [*verziö*] auf, 261, 179, 270, 189, 178, 169, 251, das ist Ableitung von *verge* «mentula». Wegen der Endung vgl. hier [*sizio*], [*siziö*] für *ciseau*, AF L 295. Der Punkt 270 hat nun gleichzeitig [*verzio*] «Wetzstein» und [*veržõ*] «Kumpf»; die letzte Form ist aus dem benachbarten wallonischen [*veržo*] «Wetzstein», Punkt 290, entlehnt, die beiden Formen sind also etymologisch identisch[3].

Wie *cafotin* und *vergeau* in geographischem Zusammenhang stehen, so sind sie auch kausal miteinander verbunden. *cafotin* «Kumpf» = cunnus ruft das Bild von *verge* «mentula» = «Wetzstein« hervor. Nun ist aber abgesehen von Punkt 290, das *cafotin* und *vergeau* nebeneinander hat, auf dem südlichen *vergeau* «Wetzstein»-Gebiet nicht *cafotin* zu finden, sondern das in der Literatursprache eingedrungene *coffin*, das etymologisch «Körbchen» bedeutet, s. REW 2207. Dieses *coffin* ist, trotzdem es zum literarischen Ausdruck erhoben wurde, auf ein kleines Gebiet beschränkt. Es ist auf dem hier behandelten Gebiet begrifflich mit *cafotin* in der nicht ob-

---

[1] Die Wortsippe, zu der dieses *cafotin* also in der weiteren Folge gehört, ist etymologisch dunkel; vgl. dazu in Valenciennes *décaffoter* «aus dem Versteck herausziehen» in Weiterbildung der Bedeutung «aus der Nußschale auslösen». Dazu gehört einerseits nprov. *escafa*, *escarfa*, *escrafa* «Schoten ablösen», auch *descoufa*, andrerseits nprov. *escaloufa*, boulogn. *écaloffe*, pik. *écaflot* «Schote», die sich auf einen Stamm *skalf, *skarf- zurückführen lassen, der in kymrisch *ysgraf* «abschälen» (wie nprov. *escrafa*), *ysgrawen* «harte Kruste», irisch *sgraith* «grüner Rasen» u. ä. vorliegt, s. Macbain, Etymological Gaelic dictionary s. *sgrath*, und einem gallischen *skarv- «auslösen», «ablösen» entspricht. Damit fällt das von mir ZRP 40, S. 175 über *cafotin* Gesagte.

[2] Vielleicht wegen volksetymologischer Beziehung zu *foutre*.

[3] Daß «Kumpf» und «Wetzstein» auch ohne lautliche Beziehungen zu obszönen Vergleichen anregen, zeigt das folgende Tiroler «Schnaderhüpfel»:

Drei Mahder, drei Wetzstoan — — Und oan Kumpf zum dreintoan
Wie geat denn dös zue — — Daß 'n an ieder eini dartue?

szönen Bedeutung des Wortes identisch, so in St. Pol, Boulogne usw[1]. Es ist also ursprünglich das nicht obszöne *coffin* Deckwort für das zum Teil obszöne *cafotin*. So liegt vermutlich unter dem *coffin* «Kumpf» des Departements Aisne ein *cafotin* «cunnus» + «Kumpf», das den Ausgang für *vergeau* «mentula» + «Wetzstein» gebildet hat und selbst auf [*kuie*] beruht, in dem sich volksetymologisch colea eingefunden hat. Dieses pikardische *coffin* ist dann in den Süden und die Literatursprache gewandert und hat dort [*kuie*] – cotarium wohl unmittelbar ersetzt.

An das *coffin*-Gebiet schließt geographisch der Typus [*ẽ opẽ*], [*õ opẽ*] des westlichen Departements Oise an. [*ẽ*] bzw. [*õ*] ist die dialektische Entsprechung des unbestimmten Artikels *un*; der Typus lautet also in literarischer Form *hopin*. In dieser Form wird das Wort auch von dem Lehrer der Gemeinde Allonnes, Departement Oise bestätigt (*hopin* – sorte d'étui en corne ou en metal (zinc) qui sert à mettre la pierre à aiguiser la faux). Hinter dem Worte, das ich aus den mir zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln sonst nicht nachweisen kann, verbirgt sich ein Problem, das ich nicht zu lösen imstande bin. Auffällig ist es, daß Edmont für alle drei Ortschaften an denen dieser Typus belegt ist, das Wort in Verbindung mit dem unbestimmten Artikel angibt. Die geographische Lage dieses Typusses im unmittelbaren Anschluß an die *coffin*-Formen läßt vielleicht darauf schließen, daß *hopin* auch irgendwie in den Kreis von *cafotin* gehört.

Die einzelnen angeführten Bezeichnungen gehen restlos ineinander über; es liegt also geographisch ein ähnlicher Fall vor wie bezüglich der *queue- couette*-Gebiete im Süden. Es ist also auch hier von einer verbindenden Unterschicht auszugehen, die zu Neubildungen drängte, das ist eben das obszön gewordene [*kuie*] – cotarium. Nur *cafotin* und *vergeau* zeigen im Osten ihres Gebietes die Tendenz, sich über das Gebiet hinaus auszudehnen, in dem cotarium die Einwirkung von *couille* erfahren konnte.

46. Der Ausbau der obszön gewordenen Wortform [*kuie*] war der eine Weg, den die Mundarten einschlugen; andere Mundarten suchten der obszönen Vorstellung auszuweichen, indem sie von der Form des «Wetzsteins» aus den «Kumpf» neu benannten. Ähnliche Neubil-

---

[1] Vgl. Edmont, Lexique St. Polois [*kofẽ*]: étui à aiguilles, même signification [*kafotẽ*]: Haigneré, Le patois Boulonnais: *coffin* = étui en bois, de forme allongée, servant à mettre des aiguilles. Il n'y a pas une femme qui ne porte journellement dans sa poche son dé et son coffin. *Cafotin* en Rouchi et Wallon.

dungen finden sich vereinzelt auch in dem östlichen Gebiet, in dem nach S. 52f. cotarium schon früher infolge des Zusammenfalls mit corium gefallen war. Diese Neubildungen lassen nun verschiedene Entsprechungen des afz. *couz* – cotis für das Nordfranzösische erschließen, die im Stammwort heute untergegangen sind. Hierher gehören zunächst die S. 16 angeführten Mundarten der östlichen Wallonie, die auf einem *couz* mit gesprochenem auslautendem *z* aufbauen. Diese Neubildung muß erfolgt sein, bevor hier [*kös*] – cotis mit [*kö*s] – coxa zusammenfiel, ist also von der Beziehung von [*kuie*] – cotarium zu colea unabhängig.

Nach Schwund der Auslautkonsonanten ist dagegen die Form [*komiö*] des Punktes 210, S.-et-Marne, neugebildet. Das *-m-* dieser Ableitung setzt eine aus [*ko*] gebildete nasalierte Form [*kō*] voraus, die dem südostfrz. [*akō*] in 917 entspricht. Das *-m-* vor dem Suffix -[*iö*] = -arium ist analogisch nach dem Vorbild [*ętẽ*]-[*ętamę*] und ähnlichen eingetreten; s. Meyer-Lübke, Französische Grammatik 2, S. 17. Dieses *ko-m-ier* ist demnach eine sich auf [*kō*] «Wetzstein» stützende Auflehnung gegen die Form [*kuie*], verdankt also ihre Entstehung den gleichen Grundsätzen, die in 153 und 171 zur Bildung der Form [*kou-oir*] für *koir* geführt hat; s. S. 54.

Hier tritt als Übergangskonsonant zwischen Stamm und Suffix ein *-m-* auf, das von der Nasalierung des *o* in cotis ausgeht. Dort, wo eine Nasalierung nicht vorhanden war und die Sprache trotzdem die unmittelbare Ableitung [*ko-ier*] vermeiden wollte, weil diese das Wort mit fremden Assoziationen erfüllte, konnte nun als Übergangslaut mundartlich ein *-s-* eintreten; vgl. dazu zum Beispiel frz. *foissier* «Tonne für die Leber vom Kabeljau» zu *foie* «Leber»; frz. *éclabousser*, so seit dem 16. Jahrhundert für älteres zum Beispiel normanisches *éclaboter*, das zu westfrz. *clabot* «Wasserloch» gehört; angev. *magosse*, fem. zu *magot* «Schatz» usw. Dieses *-s-* geht aus von Fällen wie *gresserie* «Sandsteinlager» zu *grès* «Sandstein»; B. Maine [*lăfösie*] «Linnenarbeiter» zu [*lăför*], [*lăfei*] «lin en filasse» aus lanificium, REW 4893, s. auch Nyrop, Grammaire hist. 3, § 90.

So konnte also auch, nachdem das *z* in afrz. *couz* verstummt war, zu [*ko*] eine Ableitung [*kosie*] treten. Auf einer solchen Grundlage beruht die vereinzelte Form [*kosi*] des Punktes 77, Departement Vosges, in dem S. 54 bezeichneten Gebiet, auf dem cotarium zu [*koir*] geworden war; es ist also [*kosi*] eine Zerdehnung von [*koir*], das einsilbig zu [*koir*] zu werden drohte. Hierher gehört auch das bei Adam, Patois lorrains für Rehaupal angeführte *gossi*. Ein

gleiches *cossier* liegt ferner in Westfrankreich in 421 [*kosio*] «Kumpf» zugrunde, das von Dottin bestätigt wird. Dieses [*kosio*] ist der Form nach Ableitung von *cosse* «Schote», vgl. in 421 [*vesio*] für *vesse*, ALF 1379, [*kosio*] = *cosse* in 281, 292, ALF 1518, wird aber für Westfrankreich in der Bedeutung «Futternapf» angegeben[1]. Es ist also zu [*ko*] «Wetzstein», das im Südwesten in dieser Form noch erhalten ist, ein [*kosie*] gebildet worden, das [*koie*] ersetzen sollte. Dieses [*kosie*] wurde aber nun mit der Wortsippe um *cosse* «Schote» in Zusammenhang gebracht. *cossier* würde nun eine «Menge Schoten» bedeuten; es wird daher zu [*kosio*] «Napf» berichtigt und kann sich dank dieser sekundären Beziehung halten; vgl. besonders die in der Anmerkung angeführte Umschreibung von [*kosio*] «Kumpf» als *sabot* und die in Abschnitt 59 angeführten Benennungen nach dieser Form. Ein solches *cossiẹr* liegt endlich in 219, Eure-et-L., dem überlieferten [*kosẽ*] zugrunde, das in der Endung Beeinflussung durch das im anschließenden Norden herrschende *coffin* zeigt.

47. Man sollte nun in erster Linie eine solche *-ss*-Ableitung auf dem Gebiet erwarten, wo das afrz. *couz* in der Form [*köš*], [*kös*] erhalten ist, s. S. 11 ff. Allein hier ist zunächst im Norden für cotarium aus begrifflichen Gründen *pot à sabouret* eingetreten, s. S. 76, und Abschnitt 59. Im Süden ist [*kuie*] «Kumpf» + «Hodensack» aber von der Volksphantasie aufgenommen und ausgestaltet worden; die Sprache hatte also gar keinen Grund, eine Neubildung nach der Form des «Wetzsteins» zu schaffen. Wir sehen ja, wie umgekehrt auf einem Teil des auf dem [*kuie*] aufbauenden *cafotin*-Gebietes der diesem zugrunde liegende Vorstellungskreis auch die Bezeichnung des «Wetzsteins» anzieht; s. S. 77. Die südlichen Ausläufer des [*kös*]-Gebietes liegen dagegen in dem erhaltenen cotarium-Gebiet in dessen verschiedenen regionalen Formen. So erklärt sich die S. 5 als auffällig befundene Tatsache, daß in Nordfrankreich cotarium gerade dort fehlt, wo cote erhalten ist.

48. Der gewöhnliche Übergangskonsonant zwischen vokalisch endendem Stammwort und ebenso beginnendem Suffix ist jedoch im Französischen ein *-t-*, das schon bei dem [*kuatie*]-Typus, S. 38, beobachtet wurde, vgl. Meyer-Lübke, Frz. Gramm. 2, S. 18 f.; Nyrop, Gramm. hist. 3, § 89. Dementsprechend haben die Punkte 78 und 85 (Departement Vosges bzw. Elsaß) eine Form [*guti*], [*göti*] im ehe-

[1] Vgl. Montesson, H. Maine: *cossiau* 1. petite auge portative dans laquelle on donne aux bestiaux du son ou des cosses de légumes. 2. sabot ou cornet en bois que les faucheurs portent à la ceinture et qui contient le vinaigre destiné au repassage de la faux.

maligen [*koir*] = cotarium + corium-Gebiet, wie das oben erwähnte [*kosi*] derselben Gegend. Diese Formen lassen nun für 78 ein [*ku*], für 85 ein [*kö*] «Wetzstein» erschließen, von denen namentlich das letztere erwähnenswert ist. Für coda haben heute beide Mundarten eine Form [*ku*], so daß in 85 auch cote in der Form [*ku*] erscheinen sollte. Das tatsächlich erschlossene [*kö*] erklärt sich nun wohl ähnlich wie [*kör*] «Wetzstein» am entgegengesetzten Ende Frankreichs, s. S. 24. Es ist vermutlich in dem Kampfe zwischen *ku* «Schweif» und [*ku*] «Wetzstein» für ersteres zunächst das literarische *queue* eingetreten; das Schwanken zwischen [*ku*]–[*kö*] «Schweif» wird aber später auch auf [*ku*] «Wetzstein» übertragen. Als Rest dieser Nebenform [*kö*] «Wetzstein» bleibt die Ableitung [*göti*] erhalten, selbst geht sie aber unter, und auch [*kö*] Schweif wird wieder durch das [*ku*] der Umgebung verdrängt, als kein [*ku*]–[*kö*] «Wetzstein» mehr mit ihm konkurrierte. So läßt sich für die zusammenhängenden Punkte 77, 78, 85 ein ehemaliges cote-Gebiet erschließen, auf dem sich dieselben Kämpfe abgespielt haben wie in den auf gleicher Höhe liegenden Mundarten im Westen Frankreichs.

49. Solange cos, cotis in irgendeiner Form in der Sprache vorhanden war, konnte die Bezeichnung des «Kumpfes» als der Umfassung des «Wetzsteins» auf der Lautform des letzteren neu aufbauen, wenn die lautgesetzliche Form von cotarium eine Neubildung als wünschenswert erscheinen ließ. Der umgekehrte Fall, daß das Stammwort cos, cotis nach der Form der Ableitung seine Lautform berichtigt, ist dagegen nirgends eingetreten und konnte nach den Lautgesetzen des Französischen auch schwer eintreten. So stand die Sprache vor der Aufgabe, aus eigenen Mitteln für den Begriff «Wetzstein», «Sensenstein» Ersatz zu schaffen, was um so schwieriger war, als die Schriftsprache, die sonst in ähnlichen Fällen mit Vorliebe zu Rate gezogen wird (s. die literarischen *queue*, *cuisse*-Formen auf S. 20 f.; 56, 57; 16), bei der Benennung eines so unliterarischen Begriffes wie des Wetzsteins versagt.

Da lag es zunächst nahe, für den engeren Begriff des «Wetzsteins» den weiteren des «Schleifsteins», *pierre à aiguiser* zu gebrauchen, oder die Zweckbestimmung, die den «Wetzstein» von der weitesten Form der Vorstellung, dem «Stein», scheidet, durch eine attributive Erweiterung des Grundwortes zum Ausdruck zu bringen.

Zunächst ist es aber schwer verständlich, daß für den «Wetzstein» die allgemeine Bezeichnung «Stein», im Norden *pierre*, im Süden *peira* eintritt. Daß der Bauer gelegentlich von seinem Stein spricht und darunter, wenn er gerade beim Mähen ist, seinen Wetzstein meint,

ist erklärlich. Wo also auf der Karte *queux* des ALF *pierre* «Wetzstein» vereinzelt belegt ist, kann eine solche gelegentliche Verwendung des Wortes vorliegen. Soll dagegen der «Wetzstein» als solcher eindeutig bezeichnet werden, so wird wohl auch dort ein *à aiguiser, de daille* u. ä. hinzutreten. Anders aber, wo ausgedehnte, zusammenhängende Gebiete petra für «Wetzstein» zeigen.

Einzelne Mundarten des Nordens unterscheiden nun *pierre* «Stein» von *pierre* «Wetzstein», indem sie dem letzteren den bestimmten Artikel voransetzen, so 210 (S.-et-Marne) und 408 (Indre-et-L.); es ist also *la pierre* der Wetzstein, *une pierre, des pierres* «Stein», «Steine». Es hat hier der Artikel noch seine demonstrative Kraft bewahrt, wie gelegentlich im Altfranzösischen (s. Tobler, Vermischte Beiträge 2, S. 44f., Haas, Frz. Syntax, S. 162f.), was sprachlich durch eine Tonerhöhung in der Artikulation des Artikels zum Ausdruck gebracht wird, wie in deutschem «dér Stein». Diese Scheidung ist deshalb von Erfolg begleitet, weil für den Schnitter der «Wetzstein» in der Regel nur in einem bestimmten Exemplar eine Rolle spielt, im Gegensatz zu *pierre* «Stein», das nur als Mehrheit oder doch nicht als einzelnes, von anderen unterschiedenes Exemplar in Betracht kommt. Auch [*le piar*] in 4 (Nievre), 6 (Saone-et-L.) und [*le pier*] 66 (Vosges) gehören hierher, da *le* hier die Entsprechung des femininen Artikels der Einzahl ist.

Im ganzen Südwesten Frankreichs, nämlich im Gaskognischen im weiteren Umfang und den Departements Dordogne, Corrèze und den anschließenden Mundarten, ist das lat. petra ohne Erweiterung für cos, cotis in Gebrauch. Diese Homonymität macht sich aber zweifellos fühlbar; denn auf vier verschiedenen Gebieten tritt für petra «Stein» die Entsprechung des frz. *caillou* «Kieselstein» ein, so daß vermutlich in der Gaskogne in absehbarer Zeit die Homonymität zwischen petra «Stein» und petra «Wetzstein» wieder aufgehoben sein wird. Wie aber kommt die Sprache dazu, mißverständlich gewordene Bezeichnungen für den «Wetzstein» dadurch zu ersetzen, daß an ihre Stelle neuerdings ein doppeldeutiges Wort gesetzt wird?

Die einzige vernünftige Antwort darauf kann meines Erachtens nur die sein, daß das prov. *peira* nicht der unmittelbare Fortsetzer des [*kut*] «Wetzstein» in der Gaskogne, des [*kuado*] «Wetzstein» im nördlichen Teil des petra-Gebietes ist, sondern daß hier eine Mittelstufe ausgefallen ist. Diese Zwischenstufe ist in dem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verfaßten limusinischen Wörterbuch von Béronie, 190/1 zu finden, vgl.

PE-IRO, s. f. . . . . Pierre;
PE-IRO, MOLO; PE-IRO DE MOULI; MOLO. Pierre dont on fait les meules de moulin. Pierre de meulière;
PE-IRO-MOLO, s. f. C'est le nom générique qu'on donne à toutes les pierres à affiler;
MOLO, s. f. Pierre qui sert à moudre, à aiguiser.

Es ist also hier ursprünglich an Stelle der untergehenden Formen für cote *pierre* «Stein» getreten, das nun durch die appositionelle Bestimmung *meule* «Mühlstein» näher bestimmt wurde; ein *pierre meule* bedeutet also zunächst «Stein von der Art des Mühlsteins». Jede appositionelle Bestimmung hat aber in sich die Tendenz, attributiv zu werden, d. h. mit dem zugehörigen Grundwort zu einer einheitlichen Vorstellung zu verschmelzen. So wird *pierre-meule* «Stein von der Art des Mühlsteins» zum «Schleifstein». Das ist der augenblickliche Zustand, wie er von Béronie festgehalten wurde. Daneben steht aber weiter *meule* «Mühlstein», ein *pierre-meule* ist also gleichzeitig ein «Mühlstein», bei Béronie als Peiro, molo bezeichnet (neben Peiro-molo «Schleifstein»); es wird also in dem einheitlich gewordenen *pierre-meule* «Wetzstein» das zu Mißdeutungen Anlaß gebende *meule* weggelassen, *pierre-meule* «Schleifstein» wird zu *pierre* «Schleifstein, der kein *meule* Mühlstein ist». Dieses *pierre* «Schleifstein» steht nunmehr mit *pierre* «Stein» in Kampf, über dessen Ausgang einstweilen noch keine Voraussage möglich ist.

51. Zu einem Übergang von mola «Mühlstein» zu mola «Wetzstein» ist es auf diesem Gebiete nicht gekommen, obwohl Ansätze dazu in limusinisch *molo* bei Béronie bereits zu sehen sind. Dagegen ist es auf dem südostfranzösischen Sprachgebiet und den südlich anschließenden Mundarten der eigentlichen Provence zu einer solchen Verschiebung gekommen. Der runde, unbewegliche Mühlstein und der spitzig zulaufende Wetzstein, der vom Schnitter bei sich getragen wird, sind so verschiedene Gegenstände, daß an eine unmittelbare Übertragung von mola auf den «Wetzstein» nicht zu denken ist. Den Ausgang der Verschiebung zeigen die Mundarten 989 und 988 in der französischen Schweiz an, die für den «Wetzstein» eine Form [*molire*], für den «Mühlstein» [*verenta*] aufweisen; ferner 969 mit [*m$_a$ola riãda*] «Mühlstein», d. i. mola rotunda und [*m$_a$ola de ko$_a$e*] «Wetzstein», d. i. *meule de coyer*. Wie in 969 Mühlstein und Wetzstein das gleiche Grundwort, lat. mola zeigen und durch die verschiedene attributive Bestimmung auseinandergehalten werden, so sind zweifellos auch [*molire*] «Wetzstein» und [*verenta*] «Mühlstein» ursprünglich Ergänzungen eines Grundwortes, das aus einem noch zu

bestimmenden Grunde weggelassen wurde. Tatsächlich ist [*verenta*] Adjektiv-Partizip von [*veri*] «sich drehen», zu altsüdostfrz. *virier* für frz. *virer*; [*verenta*] ist also Rest einer Verbindung [*mola verenta*], «die sich drehende *mola*», wie im benachbarten 969 [*m$_u$ola riãda*] die «runde *mola*» bedeutet.

Es ist demnach [*molire*] in 988, 989 (neben [*verenta*] «Mühlstein») aus einem [*mola molire*] entstanden und ist die Entsprechung des frz. *meulier*, *meulière* «von der Art des Mühlsteins», also adjektivische Ableitung (-arius) von lat. mola «Mühlstein»; vgl. frz. *pierre meulière, silex meulier* «qui a rapport aux meules à moudre». (DG.)

Es liegt auf der Hand, daß eine Bildung wie **meule meulière* nicht ursprünglich ist; es kann ihr aber auch kein *pierre meulière* vorangehen, das dem limusinischen *peiro-molo* bei Béronie entsprechen würde; denn man müßte als Fortsetzung eines solchen *pierre meulière* doch hier oder dort ein *pierre à amouler* erwarten, während das ganze südostfranzösische Gebiet, von dem südlichen, ganz vereinzelten 922 abgesehen, nur *mola* bzw. *moletta* «Wetzstein» kennt. In der eigentlichen Provence dagegen, wo, wie im folgenden gezeigt werden wird, tatsächlich ein *peira mola* vorhanden war, ist auch der Typus *pierre à amouler* über das ganze Gebiet verbreitet. Es muß also die Vorstufe des *mola* in [*mola molire*] ein Wort gewesen sein, das 1. eine Ergänzung brauchte — ein lat. *cos molaria ist ja zum Beispiel ein Widersinn — und 2. in der Folge unterging, so daß Spuren dieses Wortes, etwa wie *peira* für *peira mola* im Limusinischen, nicht zu erwarten sind.

52. Dieses Wort war nun zweifellos das S. 55 f. erschlossene [*kaṷa*] «Wetzstein» (aus [*kọṷa*], dieses aus [*koṷ*] — cotis + *-a* der Feminina), das mit [*kaṷa*] «Schweif» homonym geworden war. Wie heute in der Literatursprache *meule* «Mühlstein» als *meule à moudre* dem homonymen *meule* in *meule de foin* «Heumiete» entgegengestellt wird, so wurde also das zweideutig gewordene [*kaṷa*] «Wetzstein» durch [*kaṷa molịeri*] «*kaṷa* von der Art des Mühlsteins» verdeutlicht. Dieses [*kaṷa molịeri*] ist die Entsprechung des S. 10 angeführten mfrz. *queue à aiguiser*, nur ist hier die attributive Bestimmung in Form eines Zugehörigkeitsadjektivs und nicht in Form eines Präpositionalausdruckes bezeichnet. Syntaktisch entspricht diesem **queux meulière* vollständig der Typus *rat taupier* für die große Feldmaus (frz. *mulot*) im Departement Hérault, für die Spitzmaus (frz. *musaraigne*) in den Departements Gard und Lozère, ALF 1641 und 1642. Daß diese Art der attributiven Erweiterung im besonderen im [*moliri*]-

Gebiet üblich war, zeigt das von Gauchat, BGPSR 2, 35 angeführte [*kuti parịa*] «Hobel», wörtlich *cultellus paratorius «Messer zum Gleichmachen dienend» (für ein unbrauchbar gewordenes *plana)*, nur tritt hier statt des Suffixes -arius das zur Ableitung von Zeitwörtern dienende -orius auf; s. Grundzüge der Wortbildung, S. 27.

Eine Bildung wie [*kau̯a molieri*] ist aber nur so lange möglich, als sich mit der Lautfolge [*kau̯a*] noch die Vorstellung «Wetzstein» verbindet, wie ähnlich mfrz. *queue à aiguiser* nur in der Zeit der Doppeldeutigkeit von [*kö*] gangbar war und später durch *pierre à aiguiser* ersetzt wurde. Stellen wir uns vor, daß für *meule* die Bedeutung «Heumiete» untergeht, so wird ein *meule de foin* zu einem «Mühlstein aus Heu»; das *meule* müßte dann durch einen passenderen Ausdruck, etwa *tas*, ersetzt werden [1]. Ähnlich erging es mit der Verbindung [*kau̯a molịeri*]. Als selbständiges *kau̯a* ausschließlich «Schweif» bedeutete, wurde [*kau̯a molịeri*] zu einem «Schweif von der Art des Mühlsteins», d. h. es wurde sprachlich unmöglich. Das ursprüngliche [*kau̯a molịeri*] trägt den Ton auf dem [*molịeri*]; denn dieses ist das psychologische Prädikat, das dem psychologischen Subjekt [*kau̯a*] das von [*kau̯a*] «Schweif» unterscheidende Merkmal beilegt. Sobald aber selbständiges [*kau̯a*] «Wetzstein» untergegangen war, wurde [*kau̯a molịeri*] eine einheitliche Vorstellung, wie das neufrz. *meule de foin*, und nun beginnt die psychische Gegenbewegung. Die Schöpfung der Wortgruppe [*kau̯a molịeri*] «*kau̯a* von der Art des Mühlsteins» ist ein synthetischer Vorgang; die Auflösung von [*kau̯a molịeri*] in «Schweif (was ja nicht sein kann) — *molịeri*» = «Wetzstein» ist dagegen eine Analyse; die einheitliche Vorstellung «Wetzstein» wird volksetymologisch zergliedert, das unmögliche [*kau̯a*] «Schweif» durch eine mit dem Wetzstein assoziierte Vorstellung, als welche sich jetzt wie bei der Synthese gleicherweise der «Mühlstein» einfand, ersetzt. Bei dieser Gegenbewegung wird nun aber [*molịeri*] als der feste Bestandteil der Wortgruppe zum psychologischen Subjekt; das unpassende psychologische Prädikat [*kau̯a*] wird durch das entsprechende [*mola*

---

[1] Die Zusammenstellung von *meule* «Miete» und lat. mola «Mühlstein», die REW 5641 angenommen ist, ist abzulehnen. Das Wort ist zuerst im 14. Jahrhundert als *mule* belegt, und dieses ist Rückbildung von afrz. *muilon*, *mulon*, *moilon*, heute *meulon* in der V. d'Yères, Morvan «kleine Heumiete», das auf ein gallisches *muljo «kegelförmiger Haufe», «Erhebung» zu schottisch, irisch *mul*, *moil* dasselbe zurückführt. Wenn spanisch *muela* (= mola) auch «Heuschober» bedeutet, so liegt wohl Bedeutungslehnwort aus dem frz. *meule* vor.

ersetzt; dieses wird als psychologisches Prädikat auch zum Tonträger. Das sprachliche Korrelat für die Vorstellung des «Wetzsteins», das ursprünglich in dem [*kaua*] = cote + -*a* gelegen war, ist zunächst auf den einheitlichen Wortkomplex [*kaua molieri*] übergegangen und nach dem allgemeinen Betonungsgesetz des Französischen auf der ursprünglich attributiven Ergänzung [*molieri*] haften geblieben, so daß der zuletzt geschaffene Typus [*mola molieri*] die Vorstellung des «Wetzsteines» in dem *molieri* zum Ausdruck bringt, also dieses «*mola* von der Art des Wetzsteins» bedeutet, zu dem als Gegenbildung [*mola verenta*] d. i. «*mola*, die sich dreht», d. i. «Mühlstein» geschaffen wird.

Nun trägt aber eine Verbindung wie [*mola molieri*] in sich den Keim des Unterganges. Sie ist berechtigt, solange sie im Gegensatz zu einem noch bestehenden [*kaua molieri*] den Ton auf dem *mola* trägt, wird dann aber, da im Französischen das psychologische Prädikat dem psychologischen Subjekt in der Regel nachgestellt wird, zu [*molieri mola*] umgestellt; dieses entspricht dann syntaktisch dem limusinischen und provenzalischen (im engeren Sinn) *peira mola*. Sobald aber nun [*kaua molieri*] auch in der Erinnerung untergegangen war, wurde [*mola molieri*] mit der alten Stellung von Substantiv und Adjektiv ebenso eine Tautologie wie das syntaktisch dem Verhältnis von psychologischem Subjekt und Prädikat angepaßte, umgestellte [*molieri mola*]. Es bedeutet ja nur «*mola* wie eine *mola*» bzw. «*molieri* von der Art der *mola*». Wie in 989, 988 [*mola verenta*] «die sich drehende *mola*» zu [*verenta*] mit Substantivierung der attributiven Bestimmung wurde, so wurde nun offenbar [*mola molieri*] «Wetzstein» zu [*molieri*], heute [*molire*] 989, 988 bzw. [*muiri*] 978, und das syntaktisch richtigere [*molieri mola*] zu *mola*, das nunmehr auf dem größten Teil des südostfranzösischen Sprachgebietes den «Wetzstein» bezeichnet.

So wird mola «Mühlstein» zu mola «Wetzstein», das daneben aber in der ursprünglichen Verwendung zur Bezeichnung des runden Mühlsteins in Verwendung steht. Die Folge davon ist, daß mola in dieser Gegend weder «Mühlstein» noch «Wetzstein» bedeutet, sondern die Bedeutung bekommt, die beiden Vorstellungen gemeinsam ist, es wird zum «Schleifstein».

Diese gemeinsame Beziehung zwischen «Wetzstein» und «Mühlstein» war ja auch der Grund, warum [*kaua*] «Wetzstein» (in das sich [*kaua*] «Schweif» einschleicht) durch die Ableitung von *mola*, nämlich *molieri*, erweitert wurde, und daß es später, als *molieri* der

Träger der Vorstellung des «Wetzsteins» geworden war, selbst durch *mola* ersetzt wurde [1].

53. Daß tatsächlich im Südfranzösischen und dem anschließenden Provenzalischen *mola* nur mehr in der Bedeutung «Schleifstein» vorhanden ist, zeigt das von *mola* abgeleitete Verbum *molar, amolar*, das gerade auf diesem Gebiete die Entsprechung des frz. *aiguiser* ist.

Das südostfrz. [*mola*] ist also begrifflich die Entsprechung des literarischen *pierre à aiguiser* «Schleifstein» und kann infolge dieser mittleren Bedeutung sowohl für den runden «Mühlstein» wie den spitzig zulaufenden «Wetzstein» verwendet werden, wie dies in zahlreichen Mundarten der Fall ist. (31, 20, 30, 915, 926, 935, 917, 921, 829, 942, 958, 947, 945, 956, 944, 957, 955, 933, 954, 965, 953.) Nur gewisse westliche Mundarten unterscheiden die beiden *mola*, indem sie in der Bedeutung «Wetzstein» die Zweckbestimmung *de dar, de der* «für die Sense» hinzufügen; siehe dazu ZRP 40, 517 f. (927, 928, 938); vgl. auch in 912 (Isère) [*mule a amolo*] «Wetzstein», 818 *mola a amolo*] neben [*mule*] bzw. [*mola*] «Mühlstein», das dem oben erschlossenen [*mola molieri*] mit Ersatz der adjektivischen attributiven Bestimmung durch den Präpositionalausdruck *à amouler* «zum Schleifen» entspricht. Das benachbarte 922 mit [*piera a amola*] hat das unpassende *mola* dieser Verbindung durch dass allgemeinere *pierre* «Stein» ersetzt.

Auch der umgekehrte Vorgang, daß der «Mühlstein» nun als besondere Art «Wetzstein» bezeichnet wird, ist vereinzelt zu belegen, vgl. in 924 (Ain) [*muola*] «Wetzstein» gegen [*muol a vrija*] «Mühlstein» und ähnlich in 869 [*muola*] «Wetzstein» gegen [*muola virareira*] «sich drehender Schleifstein», das also dem oben erschlossenen [*mola verenta*] der Punkte 988, 989 genau entspricht.

Immerhin ist der Unterschied zwischen «Wetzstein» und «Mühlstein» in der Form so groß, daß auf drei verschiedenen Gebieten die Sprache zur Unterscheidung der beiden Vorstellungen den «Wetzstein» als die kleinere Form des Schleifsteins bezeichnet; es tritt also ein Typus *moletta* «kleiner Schleifstein» = «Wetzstein» neben *mola* «großer Schleifstein» = «Mühlstein». Dies ist der Fall an drei Punkten des piemontesisch-frankoprovenzalischen Grenzgebietetes (auch in Vionnaz

[1] Dabei ist zu berücksichtigen, daß frz. *meule* nicht nur den «Mühlstein» bezeichnet, mit dem die Getreidekörner zermalmt, gemahlen werden, sondern auch den vom fließenden Wasser oder durch eine Tretvorrichtung gedrehten Stein, an dem Messer, Scheren usw. geschliffen werden. Diese zweite Bedeutung ist auch die allgemein bekannte, während m o l a in der etymologischen Bedeutung «Mahlstein» speziell in den Wort- und Vorstellungskreis des Müllers gehört.

moleta — pierre à aiguiser), ferner im Norden und Süden des geschlossenen *mola* «Wetzstein»-Gebietes.

54. Ähnlich wie im Südostfranzösischen ist die Entwicklung im eigentlichen Provenzalischen vor sich gegangen, wo nach Abschnitt 33 cote über [*ko*], [*koa*], [*kua*] mit [*kua*] «Schweif» in Kollision geraten war und in der Folge unterging. Heute sind auf diesem Gebiet im Süden des südostfrz. *mola* «Schleifstein» = «Wetzstein»-Gebietes für den «Wetzstein» die folgenden Typen in Gebrauch: 1. *meule à amouler,* 2. *meule,* 3. *pierre à amouler*, 4. *pierre.* Da das ganze Gebiet für «Schleifen» den Typus *amouler* aufweist, ist auch hier für *mola* die Grundbedeutung «Schleifstein» erwiesen.

Auf das Verhältnis der einzelnen Formen und ihre begriffliche Entwicklung werfen die Angaben Licht, die Calvino, Dict. Niçois-français, Nizza 1905, macht:

PEIRA n. f. pierre, terme de maçonnerie, bloc de pierre de 90 à 100 kilogrammes.
PEIRA n. f. meule pour écraser les olives (terme de meunier).
PEIRA DE MOLIN n. f. meule à moulin.
PEIRA MUOLA n. f. meule, pierre d'émeri servant à aiguiser.
MUOLA n. f. pierre à aiguiser.

Es ist also mola zum «Wetzstein» geworden; *peira muola* bezeichnet den schweren, runden, vom Wasser betriebenen «Schleifstein», *peira* allein oder mit der Ergänzung *de molin* den eigentlichen «Mahlstein». Mit *peira* verbindet sich die Vorstellung des schweren, massiven Steines, daher wird das Wort zur technischen Bezeichnung des «Mahlsteins» geeignet.

Das angegebene *peira muola* «Schleifstein» ist der Angelpunkt der Erklärung dieser Formen; es bezeichnet im ersten Bestandteil die massive Form des «Schleifsteins», in der Apposition die Zweckbestimmung des «Schleifens». Aber diese Verbindung ist zweifellos nicht ursprünglich. Ich vermute, daß ähnlich wie im Norden [*mola molieri*] für älteres [*kaua molieri*] eintrat, zunächst mißverständlich gewordenes [*kua*] «Wetzstein» durch [*kua mola*] «*kua*, die wie ein Wetzstein ist», verdeutlicht wurde, vgl. mfrz. *queue à aiguiser*, S. 10, daß aber dieses nach dem Untergang von [*kua*] «Wetzstein» zu einer appositionellen Erweiterung von [*kua*] «Schweif» wird, so daß nun [*kua*] ersetzt werden muß. Das begrifflich zunächstliegende *mola*, das sich im Norden vorübergehend als Grundwort neben *molieri* halten konnte, kommt hier naturgemäß nicht in Betracht (es wäre ja [*kua mola*] zu [*mola mola*] geworden); so wird das allgemeine *peira* «Stein» für das unbrauchbar gewordene [*kua*] «Schweif», früher

«Wetzstein», eingesetzt. Es entsteht der Typus *peira mola* «Wetzstein». Die Sonderbedeutung «Sensenstein» wird aber durch *peira* gar nicht, durch *mola* nur unvollkommen zum Ausdruck gebracht; denn *mola* «Mühlstein» steht einstweilen noch daneben. So wird *mola* auch hier seiner besonderen Funktion zur Bezeichnung des «Mahlsteines» entkleidet, es wird zum «Schleifstein», und *peira mola* dem unerweiterten *mola* gegenüber zur schweren Form des «Schleifsteins», zum eigentlichen «Mühlstein».

Auf *peira mola* in der früheren Bedeutung «Wetzstein» (als direkter Nachfolge des erschlossenen [*kua mola*]) beruhen dann *peira* «Wetzstein» neben *muola* «Wetzstein» im Departement H. Alpes; auf *mola* «Wetzstein», das daneben auch «Mühlstein» bedeutet, beruht [*mola a amular*] «mola zum Schleifen» im Departement Alpes-Mar., das dann in das am weitesten verbreitete *peira a amular* berichtigt wird.

55. Die einfachste Form, das untergehende cote, cotis zu ersetzen, bestand aber darin, den «Wetzstein» als das Werkzeug zu bezeichnen, mit dem die Handlung des Schleifens vollzogen wird. Dazu standen der Sprache eine Reihe von Mitteln der Wortbildung zur Verfügung.

1. Lat. -orium, -oria, s. Meyer-Lübke, Frz. Gram. 2, S. 47/48. Zu *affiler* «wetzen, schleifen» gehört *affiloir*, bei Duméril l. c. als literarische Form, dann **affiloire* in 318 (Sarthe), dazu in 397 (Jersey) [*afilöz*] aus [*afilör*], der dialektischen Entsprechung von **affiloire*; siehe darüber Grundzüge usw. S. 63. Der gleiche Typus zeigt sich in adjektivischer Funktion in **pierre affiloire* auf einem zusammenhängenden Gebiet in Westfrankreich (440, 338, 327, 325, 315). Über dieses adjektivische -atorius vgl. Grundzüge usw. S. 27/28, ferner den Typus *cultellus paratorius S. 85.

Die entsprechenden Ableitungen treten zu *aiguiser* «schärfen, schleifen» auf, sowohl in männlicher wie weiblicher Form; vgl. entsprechend einem männlichen **aiguisoir*: Côte-d'Or [*egüior*] mask., 104 (Nièvre) [*agüiue*], 105 [*agüzue*], 106 (Yonne) [*egüzuer*], 733 (Tarn-et-G.) [*azügadu*] < [*agüzadu*]. Als Femininum = **aiguisoire* 399 (Guernesey) [*egüzör*].

Für *aiguiser* tritt die verstärkte Form **raiguiser* ein[1]; vgl. [*regüzor*] 19, [*regüzur*] 16, [*ragüzuar*] 298, Pas-de-C., [*ragüizuer*]

[1] Zu dem *re*-Präfix s. M. Meinicke, Das Präfix *Re-* im Französischen, Diss. Berlin, 1904, besonders S. 69, *re-* im Sinne einer Steigerung, als Verstärkungsartikel, wie in lat. reposcere «nachdrücklich verlangen» u. ä. Hierher gehören Fälle wie afrz. *retaire* (= lat. reticere «absolut schweigen»),

279, Somme, dazu bei Vautherin, Châtenois *pierre ai raidiujoûère.*

Entsprechende adjektivische Formen in 905, Loire, [*pier agözör*], 908, Rhone, [*piar agüzur*], 785, Aude, [*peiro agüzaduro*], alle entsprechend einem literarischen **pierre aiguisoire.*

2. Mundartlich tritt das Suffix *-ier*, *-ière* für *-oir, -oire* ein, siehe Grundzüge usf. S. 67. So erklärt sich das ganz vereinzelte [*aguziro*], das ist **aiguisière* in 805, Puy-de-D.

3. Im Altfranzösischen konkurriert mit adjektivischem *-oir* -atorius das Suffix *-erez* aus -ariceus; s. Thomas, Nouv Ess. 62 ff., Grundzüge, 13 f. Einen Rest dieses Suffixes zeigt die Form [*pir rafilros*], 76, Vosges, literarisiert **pierre raffileresse.*

4. Die postverbalen Substantiva von transitiven Verben bilden in der Regel Werkzeugsbezeichnungen; siehe Grundzüge S. 25. Daher ein Typus **aiguise* «Schleifstein» in 146, Marne [*güž*], in Poitou zusammenhängend 478 [*egüiz*], 521, 531, 535 [*adiüz*], 225 [*aiüz*], 536 [*agüiz*]; dann wieder in Zusammenhang 804, Puy-de-D. [*agüzo*], 807 [*agüze*] und Cantal, 811 [*göza*].

5. Namentlich im Osten ist das Werkzeugsuffix *-ette* mit der dialektischen Entsprechung [*-ot*], [*-at*] in Gebrauch; siehe Grundzüge S. 26. Es tritt an fast alle Verba an, die hier für «wetzen, schleifen» angegeben werden; vgl.:

A. **aiguisette* in 57, Vosges, [*egühat*], 510, D. Sèvres [*aiüzet*].

---

roublier, *renvier* «dringend einladen», frz. *rechercher, recommander, renfermer, raccrocher* u. ä. Dieses *re-* wird dann vollständig bedeutungslos; vgl. dazu Darmesteter, Mots nouveaux S. 144. «De nos jours, il appartient à la langue écrite de se prémunir contre cette tendance souvent abusive de la langue populaire et de maintenir autant que possible l'intégrité des droits du mot simple»; ferner F. Boillot, Patois de Grand' Combe, S. 39, *r*, *re-* (wird gebraucht) .... «simplement pour renforcer l'idée contenue dans le verbe .... *rōtâ* = *ôter*; *rlasi* = donner en location» usw., ferner für das Departement Aube Guérinot, Notes sur le parler de Messon, RPF 23. 257 ff. «Dans le parler de Messon le même préfixe (nämlich *re-*) est peut-être plus usité encore que dans le français populaire, si bien que la plupart des verbes simples sont remplacés par des formes avec *re-* prosthétique». Das *r-* in *raiguiser* kann auch die mehrmalige Wiederholung, das Hinundher der Handlung zum Ausdruck bringen; vgl. dazu besonders Meinicke, l. c. S. 74, wie in afrz. ce *ravient* «das geschieht immer von neuem», ivoire *replané* «wiederholt poliert», nfrz. ils nous *rebattent* les oreilles (Claude Lemaitre) «liegen uns fort und fort in den Ohren», bois *repercé* «wieder und wieder durchbohrt» usw.

B. *$_*$raiguisette* in 113, Aube, [*ragüžot*], 38, H. Marne [*regüžot*].

C. **affilette* in 143, Meuse, [*efilot*], 463, Ille-et-V., 484, Morbihan [*afilet*].

D. *$_*$raffilette.* Dieser Typus umfaßt einen großen Teil des Departements Meurthe-et-M., H. Marne, Vosges, gewöhnlich in der Form [*refilot*]. Er geht im Osten in den ebenfalls stark vertretenen Typus

E. *$_*$ramoulette* über, zu *ramouler* «schleifen», vgl. im Departement Meurthe-et-M. [*ramulot*], [*ramulat*], Vosges [*remolot*], [*ramühot*] u. ä.

F. *$_*$amoulette* als Werzeugsbezeichnung in 835, Drome, [*emuleto*], kann auch Diminutivum von *mola* sein; s. S. 87.

56. Es kann der «Wetzstein» ferner dadurch bezeichnet werden, daß ein Substantiv allgemeiner Bedeutung, in der Regel *pierre*, durch eine appositionelle oder attributive Erweiterung näher bestimmt wird. Daß hier *pierre* oft an die Stelle einer anderen Bezeichnung getreten ist, wurde im einzelnen schon erwähnt; S. 10, 88. Attributive Erweiterung in Form eines Adjektivs liegt in den in Abschnitt 55, 1 bzw. 3 angeführten -orius- bzw. ariceus-Bildungen vor. Den erschlossenen bzw. belegten Verbindungen wie *peira mola* entspricht ferner der Typus *$_*$pierre aiguise* (513, 517, 519, 610, 606, Departement D. Sèvres bzw. Charente), in dem *aiguise* «Schleifwerkzeug» vielleicht für ein älteres *mola* eingetreten ist, da das [*peiro güzo*] des Punktes 606, H. Vienne, unmittelbar in das *peiro* «Wetzstein»-Gebiet des Limusinischen mündet, für das ein früherer Typus *peiro molo* nach S. 83 bezeugt ist[1].

Die attributive Bestimmung kann ferner aus Präposition und Substantiv bestehen; das Grundwort ist in der Regel *pierre,* vereinzelt in Übergangsbildungen *queux* bzw. *mola,* s. S. 10, 88. Die Typen sind im Norden *pierre à faux, pierre de faux*, im Süden *pierre de dail, daille,* im Zentrum auch *pierre de dar,* die durchwegs «Sensenstein» bedeuten.

Einzelne westfrz. Mundarten haben als Grundwort statt *pierre* «Stein» die Entsprechung des frz. *grès* «Sandstein», daher *grès à dar* 476 (neben *grès à affiler* in 485). Für Pléchâtel bezeugt Dottin l. c. dieses [*gre*] als «grande pierre plate à aiguiser»; es ist also die

---

[1] Eine ähnliche appositionelle Verbindung *mouche — ep* «Fliege, nämlich die Biene» erschließt, Gilliéron, Abeille passim. Vgl. ferner *chat écureuil* «Eichhörnchen» im Departement Creuse und Umgebung.

Entsprechung des provenzalischen [*tšịafre*] in Abschnitt 58. Da nach S. 2f. Wetzsteine tatsächlich auch aus Sandstein bestehen, ist hier für das allgemeine *pierre* das speziellere *grès* eingetreten. Daß diesem *grès a dar* ein Typus [*ku*] *à dar* vorangegangen ist, läßt sich ohne weiteres annehmen, aber nicht beweisen.

57. Die häufigste Form der Umschreibung besteht aber aus einem Grundwort und einem finalen Infinitiv, in dem die verschiedenen Bezeichnungen für «Schleifen» auftreten. Es sind dies: *remoudre*, 109, Yonne, 173, Meurthe-et-M., zu lat. molere «mahlen», bedeutet also etymologisch «auf dem Mühlstein schleifen»; *amouler*, namentlich im Südosten, s. REW 5641. *ramouler* im Lothringischen. *affiler* zu *fil* «Schneide», *raffiler*, *aiguiser*, *raiguiser*; dazu gehören wall. [*rauịži*], wie zum Beispiel Namur [*awii*] — *aiguille*, s. Niederländer l. c. § 48 und ALF 14; in 85 Elsaß [*rabži*] < [*rauịži*], wie in den Vogesen [*fti*] < [*veti*] — *vêtir*, ALF 1381, vgl. dazu für Zell im Breuschtal (Horning, ZRP, Beiheft 65) [*rebži*] «die Sense wetzen», dazu [*rebžöiz*] = **raiguisoire* «Wetzstein». *affûter*, eigentlich «zuspitzen», zu *fût* «Schaft», lat. fustis.

[*rmorfile*] in 354 neben [*afile*], [*rafile*] der Nachbarmundarten, ist Ableitung von frz. *morfil* «Grat an einem geschliffenen Schneideinstrument». Dieses bedeutet ursprünglich die nach dem Schleifen an der Klinge hängenbleibenden Stahlteilchen, ist also etymologisch *mortfil* «abgestorbene Schneide»; vgl. in derselben Bedeutung lüttichisch [*muer teiã*], das ist **mort taillant*, ferner frz. *morvolant* «Wirrseide» = «was tot, unbrauchbar wegfliegt».

[*rsemi*] in 192, 196, nordöstliche Wallonie, gehört zu Namur. [*risimi*], [*simi*] dazu [*pir a simi*], das im ALF fehlt; dazu wall. *sémerèse* «Schleifstein» mit dem S. 90 angegebenen Werkzeugsuffix -aricea, wall. *sêmi, senmi* «schleifen», *pîre du sème* «Schleifstein» aus lat. samiare «schleifen», REW 7563.

An Stelle des Infinitivs kann auch ein Verbalabstraktum stehen. Vgl. das postverbale Substantiv in abstrakter Funktion **raffil* in wall. 191 [*pir a rafi*]; entsprechend zu *raiguiser* ein Typus **raiguise* «Schleifen» in 183 [*pịer a rawiš*], 75 [*pịer a džiiž*], dann bei Grandgagnage das oben angeführte *pîre du sème*. Das Suffix -atura in kollektiv abstrakter Bedeutung liegt in [*pịer d'afilür*] des Punktes 904 vor.

58. Drei Punkte im Unterlauf der Rhone haben für den «Wetzstein» die Form [*tšịafre*], nämlich 840, 841, Gard, 779, Hérault. Mistral kennt ein *chafre, safre* als «Sandstein», «schlammiger Kies», auch «Schleifstein». Das Nebeneinauder von *tš* und *s* im Anlaut

spricht für arabischen Ursprung. Das Wort stammt aus arabisch ßahr «Fels», für das Meyer-Lübke, REW 7517 zweifelnd Belege aus dem Iberoromanischen anführt. Dieses [*tšiafre*] «Wetzstein» ist die begriffliche Entsprechung des westfrz. *grès* «Sandstein» > «Wetzstein».

[*lãbardin*] 423, Maine-et-L. wird bei Verrier-Onillon l. c. als «Art Sense mit langer, breiter Klinge», dann auch «Wetzstein» angeführt; in der ersten Bedeutung werden als Synonyme *dard, dardine, darine* angegeben. *lambardine* «Wetzstein» ist daher vermutlich aus *pierre à lambardine* «Sensenstein» losgelöst. Eine überzeugende Etymologie des Wortes vermag ich nicht zu geben. Verrier-Onillon verweist unter *lambardine* auf ein *pimont* «großer Wetzstein» und schreibt dazu: «On ne s'en sert plus, et le mot est presque oublié, mais on emploie toujours les petits(!) queux appelés autrefois et aujourd'hui encore *lambardines*. Le rapprochement de ces deux mots m'avait suggéré qu'ils devaient être pour *Piémont* et *Lombardie*. J'ai fait une enquête à ce sujet, mais je n'ai pas obtenu de renseignements bien précis.»

Drei Punkte des äußersten Nordens haben für den «Wetzstein» die Form [*rifl*], 297, Nord, bzw. [*rif*], 299, 296, Pas-de-C. Das Wort wird von Haigneré für Boulogne bestätigt, vgl. *rifle* «sorte de rape en bois de chêne équarri, que les faucheurs enduisent de sable mouillé, et dont ils se servent pour aviver de temps en temps le tranchant de leur faux». Dazu *rifler* «mit der *rifle* schärfen». Dieses *rifle* ist also nicht der eigentliche «Wetzstein», sondern ein Gegenstand aus hartem Holz, mit dem die Schneide der Sense geglättet wird, während der eigentliche «Wetzstein» [*köš*], [*kös*] mit dem dazugehörigen «Sandtopf», «*pot à sabouret*» nicht vom Schnitter bei sich getragen wird. In St. Pol besteht daher zum Beispiel [*rif*], [*rifl*] «Reibholz» neben [*köš*] «Wetzstein»; das Wort lebt ferner in der Vallée d'Yères, dann in der mittleren Normandie (Moisy), also weit über das Gebiet hinaus, in dem [*rifl*] im ALF für «Wetzstein» angegeben wird. S. 12 wurde angenommen, daß diese Verwendung von [*rifl*] «Reibholz» für den «Wetzstein» mit dem Zusammenfall von [*köš*] — cotis und [*köš*] — calce zusammenhängt. Das Wort ist aus mndl. *rijve* «Reibe», «Reibeisen» entlehnt (ostfriesisch *rife*, ndl. *rijf*), dann ist das *l* sekundär wie in frz. *cible*, norm. *mêsangle* für *mésange*, norm. *maigle* = frz. *mègue* usf. Daneben besteht ein stammverwandtes Verbum [*rifle*], [*erifle*] «wegreißen», «rauben», «plündern» (zu engl. *rifle* dasselbe), das über die Normandie, Pikardie, Wallonie verbreitet ist und dessen stammhaftes *l* den *l*-Antritt in [*rifl*] «Reibe» beeinflußt haben kann. Vgl. die

verwandten, ebenfalls ins Romanische gedrungenen germanischen Wörter in REW 7308, 7309.

Das vereinzelte *triche* in 242 scheint die südliche, vielleicht entlehnte Form von frz. (< pik.) *trique* «großer Stab» zu sein und an das nördliche *rifle* «Reibstab» anzuschließen. Doch ist die Erklärung begrifflich wenig befriedigend. Die Nachbarschaft von [*verzio*] (s. S. 77) würde auf eine obszöne Bedeutung des Wortes schließen lassen, für die mir Belege fehlen.

59. Die Neubildungen für cotarium, die auf der Form von cotis, cote neu aufbauen oder mit der lautgesetzlich entwickelten Form von cotarium durch volksetymologische Beziehungen verknüpft sind, wurden schon im einzelnen behandelt. Hier sind die Ersatzwörter anzuführen, die die Sprache mit Unterbrechung der lateinisch-galloromanischen Tradition aus eigenen Mitteln schuf.

Im Norden Frankreichs ist ein weites Gebiet, wo an die Stelle des «Kumpfes», den der Schnitter am Gürtel trägt, der Sandtopf tritt, den der Schnitter am Rande des Feldes abstellt. Auch der eigentliche Wetzstein bleibt beim Sandtopf, während zum Handgebrauch das «Reibholz», «*rifle*» dient, über das im vorhergehenden Abschnitt gehandelt wurde. Auf diesem Gebiet ist also cotarium aus begrifflichen Gründen untergegangen, weil der «Sandtopf» nicht der Behälter des «Wetzsteines», sondern des «Reibsandes» ist. Da der eigentliche Kumpf hier nicht bekannt ist, wurde Edmont bei der Frage nach frz. *coffin* die Bezeichnung für diesen Ersatz, den Sandtopf angegeben. Daher der Typus *pot à sabouret* (Nord, Pas-de-C., Somme), das in 273 (Pas-de-C.) in [*sabure*] vereinfacht wurde. Wegen *sabouret* vgl. boul. Rouchi, St. Pol *sabouret* «feiner Sand», dazu REW 7486. [*sabure*] steht für [*sabre*], das ist diminutive Ableitung von mundartlichem [*sāb*], [*sābr̥*] «Sand»; wegen des unetymologischen *-r* vgl. auch in St. Pol [*sabröu*], Rouchi *sabreux* «sandig». Für *pot a sabouret* haben die Punkte 268, 257, 291 das entsprechende *pot au sable*, 293 *pot à sable*, 199 *pot à sablon*. [*šabö a sabüro*] in 281, Nord, hat *pot* «Topf» durch die dialektische Entsprechung von frz. *sabot* «Holzschuh» ersetzt, s. ALF 1177. Zu dem Ersatz vgl. die Umschreibung des westfr. [*kosio*] bei Montesson S. 80, ferner im folgenden den Typus [*sklapitiot*].

279 hat für den «Kumpf» die Bildung [*po a l sös*]. Das ist eine Kreuzung von [*porte-kös*] der Nachbarmundarten 267 und 277 und [*po o sabl*] von 268: d. h. der Wetzsteinsand heißt hier [*sös*] fem., das ist *sable* mask. + [*kös*] fem.

Auf die Sekundärform *pierre* für «Wetzstein» baut **pierrier* «Stein-

behälter» für cotarium auf, vgl. 443 [*pürie*], 433 [*periö*], 423 [*perie*], [*pörie*], das bei Verrier-Onillon l. c als *peurrier* bestätigt wird.

Der Kumpf besteht bisweilen aus einem bloßen Horn, daher die Formen *corne — cornet*, die über ganz Frankreich zerstreut sind; vgl. dazu die Bemerkung Edmonts zu 901 «le coffin est une *corne* de boeuf». Auf *corne* beruht unter anderem wallonisch [*kuãn*], [*kuẽn*] aus älterem *cuerne*. Die Form [*bano*] «Kumpf» in den Departements B.-Alpes und B.-du-Rhône bedeutet ebenfalls «Horn» und geht auf das REW 934 angeführte gallische *banno zurück.

Am weitesten verbreitet ist in Nordfrankreich das afrz. *buiot, buhot, behot* «Rinne», «Röhre», «Scheide», das in der Normandie als *buhet, buhot* «Röhre», pik. *buhot* dasselbe, Rouchi *buhot* «Röhrchen» weiterlebt. Das Wort erscheint in verschiedenen dialektischen Formen:

1. mit gesprochenem *h* im Nordwesten und Osten, wo auch in *en haut* (ALF) *h* gesprochen wird, vgl. [*büho*] 393, 363, 335, 330, 367, 377, im Westen dazu 386 [*bühö*], wall. [*böha*] 185, Meuse 154 [*böha*], Meurthe-et-M. [*bohe*].

Dieses [*bohe*] des Punktes 173 ist über älterem [*koir*] = cotarium + corium in den Osten gewandert, dort aber zunächst als Fremdwort gefühlt und dementsprechend literarisiert worden[1]. Da dem *h* einheimischer Wörter literarisches *s* entspricht, wird dieses [*bohe*] in Woippy bei Metz zu [*bose*], und auf ein entsprechendes überliterarisiertes [*bohe*] dürfte auch [*bodie*] in Remilly zurückführen; s. Rolland, Rom. 2, 437; 5, 199. Wegen des vortonigen *o* in 173 [*bohe*] und den nach Osten weitergewanderten Formen vgl. in 173 [*kove*] = *cuvier;* wegen der Entsprechung *h — s* s. Brod, ZRP 36, 261.

---

[1] Vgl. einen ähnlichen Vorgang in der französischen Schweiz bei Tappolet, Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz, I. S. 61. Alemannisches *š* erscheint im Schweizer Französischen bisweilen als *ts*. «Wenn schwd. *šalewärx* neben *šalvèr* auch als *tsalver* auftritt, so kann dieser Fall nicht als ‚Lautsubstitution' angesprochen werden, da an Patoiswörtern mit *š*-Anlaut kein Mangel ist. *tsalver* ist nur erklärbar durch die Annahme, daß dem so Sprechenden die Korrespondenz von *chat — tsa, chanter — tsãta, chez — tsi* gegenwärtig war. Wie weit dieser Vorgang sich bewußt oder mechanisch vollzieht, ist nur individuell zu entscheiden. Jedenfalls aber liegt ihm das unklare Bestreben zugrunde, ‚richtig' sprechen zu wollen. Die ihm vorschwebende Norm kann sowohl, wie hier, das Patois als wie in *bache* (Batzen) die französische Gemeinsprache sein. Nach dieser Theorie erklären wir uns unter anderem schwd. *batse* zu *baš*.» Der im Texte angeführte Übergang des mundartlichen [*bohe*], das als nicht einheimisch gefühlt wird, in die Form des Lokalfranzösischen [*bose*] ist also die genaue Entsprechung des schwfrz. [*baš*] für aufgenommenes [*batse*].

2. Aus der *h*-Form entstand der Typus [*büo*], [*büa*], dialektisch im Osten [*buo*], [*bua*], der überall im Anschluß an die [*büho*] - usw. Formen zu finden ist.

3. Schon alt ist eine Form *buiot*, in der nach Verstummen des *h* zwischen *ü* und *o* ein Hiatus *i* eingeschoben wurde, und die heute als [*büo*], [*bio*], [*bio*], [*bia*]u. ä. erscheint.

Das Wort ist nach Form und Verbreitung germanischen Ursprungs und gehört zu altdänisch *bug* «Bauch», «Schweinetrog», wohl auch zu afrz. *buie* «irdener Wasserkrug», dazu afrz. *buhote, buhotel,* «Krüglein»; doch ist das Verhältnis der *h*-Formen zu dem zugrundeliegenden fränkischen *k* aufzuklären. Nicht damit zu vergleichen sind die *h*-Formen in Südwestfrankreich bei focarium, frz. *foyer*, da hier *h* älteres *ž* fortsetzt.

Das frz. *godet,* das als Übersetzungslehnwort aus dem Bretonischen im Westen beobachtet wurde, tritt als [*godo*], [*gudo*] im Departement Saone-et-L. auf, neben *potet,* das ist «Töpflein», des benachbarten 907. Es ist deshalb von der Bedeutung «Napf» des afrz. *godet* auszugehen. *potet* wie *godet* sind Verlegenheitsbildungen, da hier vermutlich cotarium über [*kue*] mit [*kue*] «Hals» zusammengefallen war; s. S. 33 f.

Weit verbreitet ist ferner frz. *étui* «Behälter» bzw. in 226 *étui du faucheur*. Dazu gehören unter anderen [*stüts*] 662, [*estöit*], [*östüi*] Gaskogne, [*estü*] 712, Lot, [*estüts*], [*stüts*] Alpes-mar. usw.

Bei zahlreichen Formen kann man im Zweifel sein, ob sie zu frz. *boîte*, vlat. buxida, oder zu afrz. *bout* «große Flasche», prov. *bota*, das auch die allgemeine Bedeutung «Behälter» hat, aus lat. buttis, gehören. Mistral kennt zu dem letzteren die Form *bouto* «Weinschlauch», «Faß», «Tonne», «Tintenfaß». Zu frz. *boîte* «Schachtel», «Büchse», «Hülse», «Kapsel» gehört zweifellos die diminutive Ableitung [*buetõ*] in 338, Mayenne, dann [*bustio*] in 86, Vosges = **boîteau*, das sich hier durch die Erhaltung des vorkonsonantischen *s* als alteinheimisches Wort erweist. Die im Norden daran anschließenden Formen [*butrei*], [*butrii*] der Punkte 87, Vosges, und 88, Lothringen, möchte man dagegen zunächst mit afrz. *bouterelle* «Fischkorb», also zu buttis gehörig, zusammenstellen, allein [*buhtri*] bei Horning, Grenzdialekte, in d[8], dazu in Schöneberg im Breuschtal dasselbe (in Zell [*buetöi*] «Nadelbüchse») setzt ein vorkonsonantisches *s* voraus, entspricht also einem literarischen **boîterie*. So ist ferner [*böta*] in 819, Loire, wohl angepaßtes literarisches *boîte* auf der Stufe *buete*, während die «Schachtel» bedeutende Form [*büiti*] desselben Punktes alteinheimisches *boisti* fortsetzt. [*buto*] in 659, Tarn-et-G., 665, Gers, stimmen nun lautlich mit dem aus Mistral angeführten [*buto*] «Faß»

vollständig überein; aber schon [*butio*] fem. in 762, H. Gar., weicht mit seinem *i* von aprov. *bota* ab, und in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Formen findet sich für den «Kumpf» [*büto*] 679, 771, 760, dessen *ü* mit dem *u* von lat. buttis sich ebenfalls nicht vereinigen läßt. Vgl. noch [*büget*] in 668, Gers. Es sind daher zweifellos sämtliche angeführten Formen Anpassung einer Form [*buet*] für literarisches *boîte* des Lokalfranzösischen. Für Bagnères-de-Luchon bei 699, H. Garonne, gibt Sarrieu, RLR 47, 499, als mundartliche Entsprechung des literarischen *oi* in Lehnwörtern entweder *ue* an, zum Beispiel *memuero*, oder *ü*, zum Beispiel in *pünăr*, *pütrino*, *früsa*. Es ist also das literarische *boîte* in einer früheren Periode als [*buet*] in die Mundarten gedrungen und je nach den Mundarten zu [*büto*], [*buto*] angepaßt worden. Später ist es in der literarischen Bedeutung ein zweites Mal in den Süden gewandert; s. ALF. 146. Ähnlich dürfte [*bute*] 71, frz. Schweiz, neben dem heute [*buet*] – *boîte* steht. die einheimische Form von buxida darstellen, wie die Form [*but*] «Schachtel» im anschließenden Departement Doubs zeigt. Für buttis «Faß» hat die französische Schweiz eine *i*-Ableitung [*bosa*]; siehe ALF 1313.

Zu [*kuso*] mask. in 665, Landes und 612, Dordogne vgl. S. 48/9. Das zugrundeliegende Stammwort, die Entsprechung des frz. *cosse* «Schote», ist nprov. *cosso* «Holzschachtel, in der der Bauer Käse u. ä. trägt».

Der Typus [*badauko*] 887, B. Alpes, [*badoko*] 884, Var, ist identisch mit nprov. *badoco, bedoco,* zu dem Mistral die Bedeutung «Schote von Hülsenfrüchten», dann «Holzbogen mit einer Längskerbe, in die der Schnitter die Schneide seiner Sichel oder Sense einlegt» anführt. Es ist also [*badauko*] «Kumpf» übertragen von «Schutzkapsel für die Schnittfläche der Sense». In dieser übertragenen Bedeutung ist das Bild der Schote, die die Früchte einschließt, noch deutlich zu sehen. Mistral verweist auf ein spanisches *bajoca*, das nach dem Nuevo diccionario de la lengua castellana tatsächlich in der Provinz Murcia (also an der katalanischen Grenze) ein Schotengewächs = *judia verde*, ferner den sich einspinnenden Seidenwurm bezeichnet. Das Wort stammt im Spanischen wohl aus dem Katalanischen und geht auf ein gallisches *bu đ-auka zurück, das mit mndl. *bodike* «Braufaß», anord. *buđke* «Schachtel», agls. *bodig* «Körper» urverwandt sein dürfte; siehe Falk-Torp, unter *boddike*, nhdt. *Bottich.*

[*ko*], 764, Tarn klingt an cote, cotarium nur an. Es ist nprov. *cos* «Holzgefäß», «großer Löffel», das ist Rückbildung von dem oben

erwähnten *cosso* nach dem Nebeneinander von aprov. *cop* «Schädel», «Eichelkapsel» und *copa* «Tasse, s. d. F.

Der heutige gaskognische Typus ist [*kup*] mit der Ableitung [*kupeta*], im Norden [*kupat*] in 664, 645. Es gehört zu lat. cuppa «Becher», REW 2409, ferner Lespy *coup, cup, cop* «Kumpf», dazu *coupet* «espöce de coupe de bois ou de metal à laquelle est adapté un tube de même matière». Die bei Lespy angeführte, von cupa «Kufe» beeinflußte Form [*küp*] ist in Punkt 694, B. Pyrén, bezeugt. Daher stammt [*kübet*] in 693, B. Pyrén., ferner in 653, Gironde [*kübat*]. Die *-at*-Ableitung der drei zusammenhängenden Punkte 653, 664, 645 ist vom Standpunkt der Wortbildung auffällig. Da diese Mundarten an das Gebiet anschließen, auf dem cote über [*ku*], [*kua*], zu [*kuado*] wurde, s. S. 46, ist [*kupat*], [*kübat*] vielleicht nach der Gleichung *la* [*kua*] > *la* [*kuado*] = *lo* [*kup*] (*küp*) > *lo* [*kupat*] (*kübat*) analogisch entstanden, d. h. *-at* in *le* [*kupat*] «Kumpf» ist die männliche Entsprechung des neu in Gebrauch kommenden Suffixes *-ado* in *la* [*kuado*] «Wetzstein».

Die Formen [*ešarbo*] 931, [*tsarbo*] 942, Isère, sind aus der schweizerdeutschen Entsprechung des elsässischen *šarwe, šärwe* «irdener Blumentopf», «Milchtopf» u. ä. entlehnt, gehören also zu nhdt. «Scherbe», das im Mittelhochdeutschen auch «Topf» bedeutet; vgl. dazu *charabot* «Kumpf» bei Ravanat, Grenoble, und Blanchet, Voirronnais (J. Jud). Es ist dieses Wort also die Entsprechung von frz. *pot* «Kumpf» in 335, *potet* in 907.

Das vereinzelte [*bro*] in 940, Isère, ist prov. *broc* «Krug», heute gewöhnlich «Schöpfeimer», s. REW 1320.

[*kabo*] 481, Côtes-du-N. dürfte zu frz. *caboche, cabosse* u. ä. gehören; vgl. dazu auch poitev. *cabot* «Häufchen», in Guernesey *cabot, cabotel* «halber Scheffel», so im Normannischen seit dem 13. Jahrhundert bezeugt, vgl. auch norm. *cabot* «kleiner Heuhaufen».

[*bulte*] in 193, Wallonie, ist vielleicht aus mndl. *bulte* «Höcker» entlehnt. Es ist dann ursprünglich scherzhafte Weiterbildung von wall. *corne* «Horn» = «Kumpf». (?)

[*sklapitiot*] 672, Landes, ist in *esclop petiot* aufzulösen. *esclop, escloup* bedeutet im Bearnischen 1. «Holzschuh», 2. «kleiner Trog» und ist postverbales Substantiv von **esclopar* «hinkend machen», s. REW 1997. *esclop petiot* bedeutet also wörtlich «*kleiner Trog*». Der Übergang des ersten *o* zu *a* ist als Dissimilation in Ordnung, vgl. einen ähnlichen Fall Grundzüge S. 55. Wegen des Übergangs von «Holzschuh» zu «kleiner Trog», zu «Kumpf» vgl. oben [*šabö*].

60. Die genaue Untersuchung der Karten *coffin* und *queux* ergibt also, daß von dem Gebiet, das ursprünglich als Erhaltungsgebiet von cotis – cotarium angesehen wurde, ein großer Teil nicht die lautgesetzliche Entwicklung der Grundformen zeigt, daß also die lateinische Tradition für cotis, cote «Wetzstein» auf höchstens einem Zehntel, die von cotarium auf einem Viertel des galloromanischen Sprachgebietes aufrechterhalten blieb. Noch geringer ist die Zahl der Mundarten, die sowohl cos, cotis wie cotarium nebeneinander unbeeinflußt entwickelt und erhalten haben. An und für sich kann man der Sprache bei Ausdrücken wie «Wetzstein» und «Kumpf», die ja keinen Modeschwankungen unterworfen sind, nicht die Tendenz der Abwechslung zumuten. Wo keine äußeren Einflüsse eingreifen, nehmen die Formen ihren durch die Lautgesetze bedingten Verlauf. Aber gerade die auflösende Wirkung der Lautgesetze im Galloromanischen, wie der Schwund der Auslautkonsonanten, der Schwund bzw. das Stimmhaftwerden der intervokalischen Verschlußlaute hat cos und cotarium in Beziehung zu Wörtern und damit zu Vorstellungen gebracht, die von Natur aus einem ganz anderen Vorstellungskreis angehören.

So fällt cos, cotis «Wetzstein» mit coda «Schweif», mit coxa «Schenkel», in der weiteren Folge mit *cubata «Brut» zusammen; cotarium «Kumpf» mit corium «Leder», mit cubitus «Ellbogen», mit *cubia «Kürbis». In den Vorstellungskreis von cotarium schiebt sich colea «Hodensack» ein; cote wird auf Grund der lautlichen Entwicklung selbst zum Stamme von cultellus. Jedes Wort ist das Glied einer begrifflichen Reihe; steht es außerhalb einer solchen, so ist es von vornherein der Anziehung festgefügter Reihen unterworfen; es wird in eine solche einbezogen oder es geht unter. Wenn nun auf Grund der lautlichen Entwicklung ein Wort in den Vorstellungskreis eines anderen kommt, dann muß es sich entweder diesem anpassen, oder es wird, wenn die gegenseitigen Begriffe, deren sprachliches Korrelat die Wörter sind, eine Vereinheitlichung der beiden Vorstellungen nicht zulassen, durch einen anderen Ausdruck ersetzt. Es kommt zwischen den Homonymen zum Kampf. Die Sprache ist passiv den Lautgesetzen unterworfen, bis ein solches Zusammenstoßen zweier Glieder verschiedener Begriffsreihen eintritt. Dann erst greift sie ein, bemächtigt sich der auf Grund der Lautentwicklung entstandenen neuen Beziehungen und baut sie aus. So wird zum Beispiel der «Kumpf» zum «Kürbis», dieser zum «Flaschenkürbis», und da auch dieses Bild auf die Dauer nicht befriedigt, zur «Birne» bzw. «Steckrübe», s. Abschnitt 42. Oder [*kuįe*], das zu *couillet* wird,

rückt die Vorstellung des Kumpfes in den Kreis obszöner Anschauungen und zieht das im gleichen Begriffskreis stehende *queux* «Wetzstein» sich nach. Oder aber es lehnt die durch lautliche Vorgänge aus ihrer Passivität erweckte Sprache das neue Bild, das einen ererbten Ausdruck in eine neue Begriffsreihe stellt, ab; die homonymen Wörter werden entweder beide oder es wird das sprachlich schwächere ersetzt. Sprachlich schwächer ist auch das Wort, für das ein Ersatz leichter zur Stelle ist als bei dem konkurrierenden Ausdruck.

Jedes Wort steht aber nicht nur in begrifflichen, es steht auch in grammatikalischen Reihen, die sich zum Teil durchkreuzen. Cos — cotarium ist eine solche morphologische Reihe, cos als Femininum steht in einer Reihe mit den Femininen gleichen Baues. Wo nun diese Reihe, wie etwa durch das Verstummen des auslautenden *z* des Altfranzösischen aufgelöst wird, wird das einzelne, grammatikalisch nun allein stehende Wort in danebenstehende festgefügte Reihen grammatikalisch ähnlich gebauter Wörter eingeordnet. So wird [*ku*] aus cotis zu [*kua*], dadurch wird die morphologische Reihe [*ku*] — [*kue*] = cos — cotarium durchbrochen, sie muß in anderer Form wiederhergestellt werden, sollen nicht die zusammengehörigen Glieder den Zusammenhang verlieren. So greift die Entwicklung von cos «Wetzstein» in die von cotarium ein und umgekehrt. An und für sich besteht keine feste Beziehung zwischen dem Geschlecht von Grundwort und dazu gehöriger Ableitung wie cos — cotarium. Wenn aber durch eine der angeführten assimilatorischen Umgestaltungen lautlich die Entsprechungen von cos und cotarium zusammenfallen, so wird die begriffliche und morphologische Reihe cos — cotarium nun auch zu einer flexivischen Reihe. Ein *la* [*ku̯a*] «Wetzstein» neben *le* [*ku̯a*] «Kumpf» wird auf Grund der Gesetze der neuen Reihe in *la* [*ku̯ado*] berichtigt, s. Abschnitt 26. Oder ein *la* [*ku̯ã*] «Schweif» tritt mit *le* [*ku̯ã*] «Kumpf» in eine flexivische Reihe, es wird zu *la* [*ku̯ana*], das in dieser auf Grund mehr oder weniger unbewußter Vorgänge enstandenen Form in den Begriffskreis von *cutenna «Schwarte» tritt. So entfernt sich die Sprache von ihrer lautgesetzlichen Form; das einzelne Wort, das bisher ein Glied verschiedener Reihen war und als solches aus der allgemeinen Entwicklung nicht hervortritt, bekommt seine eigene Geschichte, die es nunmehr aus der lautgesetzlichen Entwicklung der Sprache heraushebt. Es schwindet aus der Sprache, auch ohne Veränderung der zugrundeliegenden Vorstellung, wenn sich die sprachliche Entwicklung in eine Sackgasse verliert, aus der es keinen Ausweg mehr gibt, wie besonders deutlich die Ent-

wicklung des Wortpaares cos – cotarium im südlichen Limusinischen gezeigt hat; s. Abschnitt 26—28.

Von keiner einzigen einzelnen Form für *queux* oder *coffin* läßt sich von vornherein sagen, daß sie in ununterbrochener Linie das lat. cos, cotis oder cotarium fortsetzt; ein Lautgesetz, das sich auf eine solche vereinzelte Form stützt, ist also wissenschaftlich wertlos. Ebenso ist jeder Versuch, begriffliche Übergänge ohne Berücksichtigung der vorhergegangenen lautlichen Vorgänge zu erklären, unsicher. [*ku̯ado*] des Punktes 604 ist nur deshalb vom «Wetzstein» zum «Kumpf» geworden, weil diese beiden Wörter in einer begrifflichen Reihe stehen und [*ku̯ado*] < [*ku̯a*] < [*ku*] – cote mit *couado* «Schöpfgefäß» = *codata zusammengefallen ist. Noch gefährlicher ist es, aus der Erhaltung gewisser Stammwörter in verschiedenen Sprachen auf engere oder weitere Verwandtschaft zwischen denselben zu schließen. Wollte man aus dem Fehlen oder Vorhandensein zum Beispiel von cote in den französischen Mundarten auf die nähere Verwandtschaft der einzelnen Dialekte Folgerungen ziehen, so würde das Unhaltbare einer solchen Methode augenscheinlich sein. Was heute recht ist, ist aber auch für früher billig. Wenn auch die lautliche Zersetzung des Französischen weitergegangen ist als in den meisten anderen indogermanischen Sprachen — von cote und cotarium bleibt ja nur der Anlaut, und der nicht überall, unverändert — so sind doch die Triebkräfte der Sprachentwicklung überall mehr oder weniger die gleichen, solange sich das Denken in den gleichen Bahnen bewegt.

Nachträge.

Zu S. 9: Afrz. *viz* «Schraube» ist wohl aus der in § 6 gegebenen Liste auszuscheiden; vgl. jetzt Dacoromania I, S. 424, rum. *biț*, serbokr. *bič* «Locke». Dazu stimmt, daß sich im Provenzalischen zwar *viz*, aber *cot, glut* finden. Dadurch wird auch die Fassung des Abschnittes 17, S. 27 formell geändert.

Zu S. 26, § 16: Nach Holthausen, GRM VII, 187, ist im Altnordischen *fräls* «frei» durch *fri* verdrängt worden, weil «*frälseman*» die spezielle Bedeutung «Edelmann» angenommen hat. Die Endung *-man* des altnordischen Wortes ist funktionell mit einem Suffix gleichwertig, es ist ja nur ein Mittel der Sprache, den Eigenschaftsbegriff an einer männlichen Person zu verselbständigen, wie etwa im Romanischen das Suffix *-arius*. Wie *kutet* «Messer» *kut* «Wetzstein» unmöglich macht, so wird *fräls* frei durch die Begriffsentwicklung von *frälseman* in der Sprache unmöglich.

Zu S. 32: Zeilen 17—20 (aber gerade . . . . . hervortreten lassen) sind zu streichen.

Zu S. 37, Z. 12: Vgl. die ganz entsprechenden Fälle von «Überliterarisierung» im Niederdeutschen bei Schröder, GRM, IX, 19 ff.

S. 39, Abschn. 2: Zu *[kue]* — *coda* in Punkt 912. Diese Mundart hat auch für *rota* eine Form *[rue]*. Es ist also in beiden Fällen anläßlich des Schwankens von *ue* und *ua* ohne Rücksicht auf die Entwicklung von *cotarium* die einheimische *-ua*-Form zu *-ue* überliterarisiert worden.

Zu S. 46: Zu dem Verhältnis zwischen Maskulinum und Femininum vgl. jetzt Wartburg, Subst. fém. avec valeur augmentative in Butl. de Dial. Catalana, IX.

Zu S. 50: Zu *kudze* als Ableitung von *kots,* afrz. *couz* vgl. jetzt in dem Spécimen BGPSR in Leyzin *abèdzi* «creuser de petits canaux pour l'irrigation des prés . .» zu *biez,* erstarrter Nominativ von *bief,* dazu auch die deminutive Ableitung *bèdzè* ebd.

Zu S. 73, Anm. 1: Zu *quadruvium* im Südwesten Nordfrankreichs vgl. Jud in Rom. 1921, 499.

Zu S. 93: Zu angev. *lambardine* vgl. jetzt M. Zweifel, Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung von Langobardus-Lombardus, Diss. Zürich 1921, S. 116, Blois *lombardie* «Schleifstein», bei Mistral *peiro loumbardino* in Tarn, sodaß angev. *lombardine* wohl ein *faux, daille lombardine* darstellt.

Der vorliegenden Arbeit war ursprünglich eine Reihe von Sprachkarten beigegeben, doch scheiterte deren Wiedergabe an den hohen Herstellungskosten. Es ist daher zum Verständnis der Arbeit notwendig, die entsprechenden Karten des ALF heranzuziehen. Daß die Arbeit überhaupt gedruckt werden konnte, verdanke ich dem unermüdlichen Entgegenkommen des Herausgebers dieser Zeitschrift.

Ernst Gamillscheg.

Inhalt.

Das romanische *habeo*-Futurum und Konditionalis.

(Mit einer Sprachkarte.)

Vorwort.

Vorliegende Studie beschäftigt sich mit den Schicksalen der lateinischen Formel *dare habeo* auf romanischem Boden, knüpft also an Thielmanns trefflichen Aufsatz «*Habere* mit dem Infinitiv und die Entstehung des romanischen Futurums» (ALL II, p. 48 ff.) direkt an. Was das verarbeitete Material betrifft, so ist versucht worden, sämtliche romanische Idiome ohne Bevorzugung einer bestimmten Sprachgruppe in den Kreis der Beobachtungen zu ziehen. Wenn trotzdem das Rätische gar nicht, das Rumänische nur gelegentlich hervortreten, so liegt der Grund in der lokalen Verbreitung der Struktur. Das mundartliche Material entstammt zum größten Teil den bekannten Fachzeitschriften, der Folklore, Dialektarbeiten usw. Eigene Aufnahmen sind durch ein Kreuz (†) gekennzeichnet.

Die Arbeit wurde im November 1918 abgeschlossen; spätere Literatur hat nur in den Fußnoten Berücksichtigung gefunden. Leider brachten die großen Druckschwierigkeiten es mit sich, daß der Umfang der Arbeit auf etwa ein Drittel gekürzt werden mußte. Wenn hierbei die Zahl der Beispiele auf das Allernotwendigste beschränkt wurde (eine sprachhistorische Arbeit soll nicht aus einer Materialsammlung bestehen), dürfte dies kein besonderer Schaden sein. Daß andererseits auch der Text gelegentlich bis zu lakonischer Kürze gestutzt werden mußte, bedaure ich selbst am allermeisten.

Verzeichnis der nicht selbstverständlichen Abkürzungen.

O. Burgatzcky, Das Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurums im Altfranzösischen. Greifswald 1886.

F. Caballero, Cuentos populares andaluces. Sevilla 1859.

Briz-Candi-Saltò, Cansons de la terra, cants populars catalans. 2 vol. Barcelona 1866.

A. Casetti e V. Imbriani, Canti popolari meridionali. Torino 1871.

G. Ferraro, Canti popolari Monferrini. Torino-Firenze 1876.

A. Coelho, Contos populares portuguezes. Lisboa 1879.

A. Pereira, Cousas d' a Aldea, versos gallegos, Bibl. gall. 26. La Coruña 1891.

El dialecto vulgar leonés, p. S. A. Garrote. Astorga 1909.

A. M. Salazar, Documentos, gallegos de los siglos XIII al XVI. La Coruña 1911.

Recueil de fables et contes en patois saintongeais, p. H. Bourgand des Marets. Paris 1859.

Fiabe Mantovane, racc. da J. Visentini. Torino-Roma 1879 (= Canti e racc. del pop. Ital. vol. VII).

T. Grossi, La Fuggitiva, novella in dial. milan. Milano 1844.

E. Gamillscheg, Studien zur Vorgeschichte einer romanischen Tempuslehre. Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse. Wien 1913.

Jon Creangă's «Harap Alb», herausg. v. G. Weigand. Leipzig 1910.

J. N. Jarnik, Sprachliches aus rumänischen Volksmärchen. Wien 1877.

J. K. Larsen, Studier over Oldspanske Konjunktiver. Kobenhavn-Kristiania 1910.

V. Lespy et P. Raymond, Récits d'histoire sainte en béarnais. Pau 1876.

Delle rime in lingua rustica Padovana di Magagnò, Menon e Begotto. Venetia 1620.

A. Marsiliani, Canti pop. dei dint. del lago di Bolsena usw. Orvieto 1886.

A. Guastella, Canti pop. del circondario di Modica. Modica 1870.

Canti pop. di Noto di Corr. Avolio. Noto 1875.

La Novellaja fiorentina, da V. Imbriani. Livorno 1877.

Novelline pop. sarde, da F. Mango. Palermo 1890.

V. Pellandrini, Tradizioni pop. ticinesi. Lugano 1911.

Libro del Gandolfo Persiano delle medesine de falconi, p. da G. Ferraro. Bologna 1877.

Giuseppe Pitré, Fiabe e racconti popolari siciliani, I—IV. Palermo 1875 ff. (= Bibl. d. trad. pop. sic. IV—VII.)

Racc. di Poesie Calabre, di Luigi Gallucci. Lugano 1862.

Colleccion de poesias en dial. asturiano, p. J. Caveda. Oviedo 1839.

Fr. Maspons y Labros, Lo Rondallayre, Quentos pop. catalans. Barcelona 1871—72.

A. M. Alcover, Aplech de Rondayes mallorquines, I. II. Palma di Mallorca 1906.

J. Ronjat, Essai de syntaxe des parlers provençaux modernes. Macon 1913.

V. Franco, Rose e Spìne, versi calabresi. Monteleone 1889.

R. Rübel, Über den Gebrauch von *debere* und den Ausdruck der Notwendigkeit im Romanischen. Diss. Straßburg 1911.

C. Salvioni, Dell' antico dialetto Pavese. Pavia 1902.

H. Soltmann, Syntax der Modi im modernen Französisch. Halle a. S. 1914.

G. Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi, I. Lanciano 1882.

G. Cremonese, Vocabolario del dialetto Agnonese. Agnone 1893.

M. L. Wagner, Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen von Konstantinopel. Wien 1914.

S. Wedkiewicz, Materialien zu einer Syntax der italienischen Bedingungssätze. Beiheft 31 der ZRPh.

A. Zuccagni-Orlandini, Raccolta di dialetti italiani. Firenze 1865.

Zitierte Zeitschriften.

AGl = Archivio glottologico italiano.
ALL = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.
AStI = Archivio Storico Italiano.
AStNSp = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.
ATRP = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari italiane.
JRPh = Jahresbericht für Romanische Philologie.
LB = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.
RLR = Revue des Langues Romanes.
RF = Romanische Forschungen.
RFR = Rivista di filologia romanza.
RL = Revista Lusitana.
Rom. = Romania.
RPhF = Revue de philologie française.
RSt = Boehmers Romanische Studien.
StR = Studi romanzi.
StMSp = Studier i Modern Språkvetenskap.
ZRPh = Zeitschrift für Romanische Philologie.

1. Das lateinische *habere* ist mehr als unser deutsches «haben», mit dem es auch etymologisch nichts gemein hat[1]. Vielmehr ist es verwandt mit lit. *gobti* «umfassen», air. *gabim* «nehmen», slovak. *habat'* «fassen», und so ist es nicht bloß «haben», «besitzen», sondern auch «in sich halten», enthalten», «notwendigerweise mit sich bringen». *Haec res habet deliberationem* ist nicht nur «diese Sache schließt Überlegung in sich» sondern geradezu «bedarf der Überlegung», «muß überlegt werden». So kann es kommen, daß *habere* fast gleichbedeutend mit seinem Kompositum *debere* wird. *In Antimacho vis et gravitas et minime vulgare eloquendi genus habet laudem* «zwingt zu Lob», «muß gelobt werden» Quint. inst. X. 1, 53; *oratio argumentationem non habet* «bedarf» Cic. Flacc. 23. *Sullanus*

[1] Vgl. Walde, Et. Wb.[2] S. 358.

ager . . . tantam habet invidiam «erregt» id. leg. agr. 3, 70. Auch *debere* scheint in der ältesten Zeit nur den Objektsakkusativ eines Substantivums regiert zu haben. Bei Plautus nämlich tritt *debeo* + Inf. nur zweimal (Amph. 39, Persa 160) auf; aber auch bei Varro ist diese Verbindung noch spärlich. Nun liegt es aber in der Natur der Volkssprache, sowohl den ursprünglichen abstrakten Begriff, der durch ein Substantivum vertreten wird, als auch eine umständliche Finalkonstruktion durch den Infinitiv zu ersetzen. So findet man denn seit plautinischer Zeit u. a. folgende interessante Verbindungen, die offenbar der täglichen Redeweise angehören: *bibere* (= «potionem») *da,* Plaut. Persa 821; *quod iussi ei dari bibere . . . date,* Ter. Andr. III, 2; *reddere* (= «ut reddam») *hoc, non perdere erus me misit,* Plaut. Pseud. 642; *nullus frugi esse potest homo nisi qui et bene et male facere tenet* «in sich schließt», «zu tun weiß» ib. Bacch. 654; *multa forent, quae mox caelo properanda sereno, maturare datur,* Virg. Georg. I, 260; *di tibi dent capta classem reducere Troja,* Hor. sat. II. 3, 191. So ist es verständlich, daß in der Volkssprache auch aus einem *haec res habet deliberationem* ein *haec res habet deliberari* sich entwickeln konnte. Begünstigt wurde die Entwicklung von *habeo* + Inf. durch den Parallelismus von *habeo curam* und *mihi est cura.* Neben diesem letzteren findet sich nun schon seit der Augusteischen Zeit und dann durch die ganzen Jahrhunderte in der Volkssprache offenbar als Gräzismus ein *mihi est curare.* Ein *habeo curare* verhält sich also zu *habeo curam* wie *mihi est curare* zu *mihi est cura.*

Dabei ist zu beachten, daß die Bedeutung von *habeo* + Inf. wie auch die von *est* + Inf. je nach dem Zusammenhange zwischen «können» und «müssen» schwanken kann. Schon Thielmann mußte wiederholt feststellen, daß es auch aus dem Zusammenhange ungemein schwierig sei, die genaue Bedeutungsnuance von *habeo* + Inf. zu fixieren. Ob aber ein *sic habeo queri* (Quint. decl. 16, 5) «so könnte» oder «so müßte ich klagen», ob ein *quid habui facere* (Sen. contr. I. 1, 19) als «was hätte ich tun können» oder «sollen» aufzufassen ist, kann dem Sprachforscher ziemlich gleichgültig sein, da hier weder *posse* noch *debere* zugrunde liegt, sondern eben ein Begriff, der von vornherein eine viel größere Zahl von modalen Bedeutungsvariationen in sich schloß. Das Hilfswort hat schon auf dieser Stufe keine selbständige Bedeutung mehr: Hilfsverbum und Stammverbum bilden bereits eine gewisse Einheit. Das erste modifiziert nur den Generalbegriff des zweiten. Wie es ihn modifiziert, das ist nicht aus dem Hilfsverbum allein, sondern aus der ganzen

Fundierung des Hauptverbums (Frage, Wunsch, Zweifel, Bedingung) zu entnehmen.

2. Was die Stellung des Modalverbums betrifft, so scheint eine feste Regel von Anfang an nicht bestanden zu haben. Varro kennt sowohl *debuit dicere* (R. R. I. 18, 3) wie *facere debemus* (ib. I. 18, 8), *possunt vivere* (I, 7, 7) und *procedere possint* (I, 23, 6); aber schon bei ihm läßt sich eine gewisse Vorliebe für die enklitische Stellung des Modalverbums nicht verkennen. Während sich bei *debeo* noch beide Möglichkeiten die Wage halten, nimmt die enklitische Stellung bei *soleo* bereits 65 %, bei *volo, oportet* und *possum* gar 90—94 % aller Fälle ein.

Obschon nun im Lateinischen der Typ *dare habeo* mit enklitischer Stellung des Modalverbums sehr viel häufiger war, findet sich daneben durch die ganze Literatur auch der Typ *habeo dare*[1]. Während aber Frankreich und Katalonien nur jenen fortgepflanzt haben, erscheint dieser jüngere Typ mit romanischer Wortstellung auf Sardinien und in Unteritalien, neben dem lateinischen Typ in Portugal und Spanien, Ober- und Mittelitalien.

3. Auf italienischem Boden herrscht der Typ *dare habeo* heute in den beiden nördlichen Dritteilen des Landes. Sizilien und Sardinien kennen diese Konstruktion nicht, und in Korsika wie der Gallura scheint *cantaraggiu* erst sekundär von Pisa und Lucca eingedrungen zu sein. Aber auch in Oberitalien hat sich *canterò* nicht so allgemein durchgesetzt, wie man gewöhnlich annimmt. Campagnola (b. Reggio E.) kennt nur die zweiten und dritten Personen. Auch in den Tälern oberhalb von Vicenza wie im Tessinischen ist das Futurum denkbar unvolkstümlich. Vollständig unbekannt ist es im valdensischen Pral, ferner in Fossano, Strambino Grotte und Doliani.

Schwieriger sind die Verhältnisse im italienischen Süden zu übersehen. Die ältere Sprache verwendet sowohl in der abruzzesischen «Passio Domini», im «Sydrac Otrantino» wie im sizilianischen «Libro dei Vizii» reichlich das gemeinromanische Futurum. Das alles aber sind gelehrte Abhandlungen, die wie lateinischen und toskanischen Geist auch stark den Stempel der lateinischen, provenzalischen und toskanischen Schriftsprachen an sich tragen. Die alten Texte bieten nichts echt Volkstümliches. Und mögen auch manchmal Laute und auch Worte dem heimischen Leser zuliebe süditalienisch zugestutzt sein, die Syntax ist von dieser popularisierenden Aufmachung verschont geblieben. Aber auch in den heutigen Volksliedern aus Noto usw. ist das Futurum so zahlreich vertreten, daß man es als

[1] Bei Tertullian etwa 30 % sämtlicher Belege.

bodenständig bezeichnen könnte. Doch gerade diese Lieder sind meist nur Variationen neapolitanischer oder toskanischer Texte. Spezifisch sizilianischen Dichtungsarten wie den «Avòo» und den doch gewiß volkstümlichen Märchen ist das romanische Futurum denn auch tatsächlich unbekannt. Was diese letzteren betrifft, so kann man in der trefflichen Sammlung von Pitré wie in den abruzzesischen Märchen von Finamore Hunderte von Seiten durchlesen, ohne ein einziges Futurum zu finden. Wenn daher Meyer-Lübke (Ro. Gr. III, § 319) fragt, ob das romanische Futurum in Süditalien überhaupt nicht heimisch gewesen war oder ursprünglich bestanden habe und dann wieder verlorengegangen sei, so glaube ich doch mit Filzi (StR. XI, 72, Anm. 1) entschieden, daß die Frage, nach der ersten Seite hin zu beantworten ist. Das Gebiet, das heute den Typ *dare habeo* nicht kennt, wird im Norden im großen und ganzen durch eine Linie begrenzt, die nördlich von Ascoli etwa dem Lauf des Aso folgt, dann in südöstlicher Richtung, dem Kamm der Appenninen folgend, westlich an Campobasso und Benevent vorbeiläuft und in der Gegend von Salerno das Meer gewinnt. Daß diese Linie einst viel weiter im Norden verlief, zeigen einige Inseln im *darò*-Gebiet, die noch heute kein Futurum kennen (Arcevia, Camerino, Castro dei Volsci usw.).

Wesentlich einfacher liegen die Verhältnisse außerhalb Italiens. Was den Osten betrifft, so findet sich *dare habeo* weder im Rätischen noch im Rumänischen; auch im Vegliotischen[1] scheint es nicht bestanden zu haben. Im Westen dagegen herrscht der Typ seit der ältesten Zeit vom Ärmelkanal bis zum Cap Tarifa.

4. Der romanische Typ *habeo dare* ist bodenständig in Sardinien und Unteritalien. Nord- und Mittelitalien dagegen und das Kastilische zeigen wenigstens in ältester Zeit — das Portugiesische noch heute — Spuren der lateinischen Verhältnisse, d. h. die fakultative Stellung der Glieder.

Was Spanien betrifft, so tritt bereits in alter Zeit der Typ *habeo dare* gänzlich zurück. In der Schriftsprache scheint er das 13. Jahrh. nicht überlebt zu haben. Dagegen hat er sich erhalten in den Mundarten des äußersten Nordwestens. Im heutigen Asturien ist *he defendeme, hemos dir, han facer* etwas ganz Gewöhnliches, und auch in den Tälern des Westleonesischen dürften *haslo veri, helo sentiri, l'hemos coger*, die wirklich populären Futurformen darstellen (vgl. Dial. leon. p. 81 u. 84). In Portugal erscheint diese Struktur seit der ältesten Zeit neben *dare habeo* und *habeo de dare* und ist hier in

[1] Vgl. Bartoli, Das Dalmatische I, 286.

der Volkssprache noch heute nicht ganz verdrängt[1], während in Galicien *hey llegar* sogar die Oberhand hat über *llegarey* und *hey de llegar.*

Wenig durchsichtig sind die Verhältnisse im oberen Italien. Piemont und Ligurien scheinen seit alters nach Frankreich zu gravitieren. In der Lombardei dagegen wie in Venetien sind die alten Zustände noch bis ins 14. Jahrhundert nachweisbar. Und nicht nur ist hier die Stellung des Modalverbums völlig frei, dieses selbst vermag — sogar in der organischen Form — noch mehrere Infinitive zu regieren[2]. Um dieselbe Zeit tritt *habeo dare* auch jenseits des Appennin in Lucca und Pisa auf (vgl. AGl. 12, 166 u. 178). Beide Gebiete mögen einst zusammengehangen haben. Im 13. Jahrhundert dringt nun, westlich von Turin, südlich von Florenz ausgehend, das verwachsene romanische Futurum in die lombardische Ebene. Nun entstehen Kontaminationen. Man gewöhnte sich zwar daran, den Futurbegriff durch das bekannte Flexionselement (*-ò*) auszudrücken, daneben war aber der alte Gebrauch noch zu festgewurzelt. So trat die Endung nicht an den Infinitiv, sondern an das Modalverbum, das selbst schon das Futurum umschrieb: *ho dar* + *darò* > *avrò dar*. Seit dem 14. Jahrhundert scheint sich das neue Futurum in Oberitalien und der Toskana restlos durchgesetzt zu haben[3]. Was italienische Grammatiken[4] über eine angebliche Trennbarkeit des toskanischen Futurums berichten, ist nur eine optische Täuschung. Wohl begegnen bei Benvenuto Cellini Formen wie *ò apportare* 123, *hanno haver* 271, bei Grazzini *ha venire,* und noch heute im Volksmund *ha entrare, s'ha ire, t'o dire, t'ai tornar, che s'a dire* (Montepulciano †). Aber man wird bemerken, daß entweder der Infinitiv vokalisch anlautet oder das Modalverbum selbst auf Vokal endet. So sagt man heute auf dem Lande zwar *avet andare*, aber *avet a tornare,* d. h. es liegen hier starke Verschleifungen (< *t'ho a dire, ha a entrare*) vor. In Sardinien hält sich die Struktur bis ins 15. Jahrhundert, dann wird sie unbrauchbar (s. Gamillscheg p. 65 f.) und, von den §§ 29 und 39 erwähnten Fällen abgesehen, abgelöst durch eine Neubildung *habeo ad dare*[5]. Ähnliche Wege geht Unteritalien. In

---

[1] Zum Indoportugiesischen vgl. RL, IX, 158.

[2] Vgl. Mussafia, Beitr. z. Gesch. d. rom. Spr. 22 *eo me perdereve e cáze* u. AGl. 14, 259.

[3] Zweifelhaft ist das von Filzi (StR 11, 70) erwähnte istrische *uo dare,* das aus *uo da dare* entstanden sein könnte.

[4] Auch Rübel, p. 16, Filzi, StR XI, 70 und noch Bertoni, Italia dialettale, p. 180.

[5] Heutiges *has andare* erklärt sich wie tosk. *hai andare.*

der alten Sprache weisen nur Spuren auf das Bestehen eines Typs *habeo dare*[1]. Weit mehr bieten die heutigen Mundarten. Was Sizilien betrifft, so scheint sich trotz Schneegans[2] *habeo dare* als *hê dari* in der ersten Person auf der ganzen Insel gehalten zu haben, während in den übrigen Personen sich die Neubildung *aggiu a dari* durchgesetzt hat. Im festländischen Unteritalien dagegen haben wir zwei deutlich geschiedene Zonen zu unterscheiden. Der nördliche Teil mit den Provinzen Benevent, Neapel, Foggia, Bari und Potenza zeigt heute als Futurum zum größten Teil bereits die Neubildung *habeo ad dare*, die offenbar auf ein älteres *habeo dare* zurückgeht, das selbst hier nur noch sporadisch auftritt. In der südlichen Zone dagegen mit den Halbinseln Apulien und Kalabrien, wo bekanntlich der Infinitiv untergegangen ist und *habeo facere* durch persönliches *aggiu ku (mu) fazzu*[3] ersetzt wurde, konnten die neuen Formeln nicht mehr zum Träger eines futurellen Gedankens werden. Hier gilt daher das einfache Präsens. Merkwürdig ist, daß neben *aggiu mu (ku) portu* auch eine (wohl später eingedrungene) Infinitivkonstruktion *aggiu portare*, freilich in rein modaler Verwendung, begegnet.

Die persönlichen Strukturen Unteritaliens bilden den Übergang zum Rumänischen, wo seit historischer Zeit nur noch *aibŭ să cântŭ* vorliegt, während im sogenannten «Konditional» *habuero* noch heute den Infinitiv nach sich hat. Auffällig ist nun, daß im System dieses heutigen *ară*-Konditionalis Formen (*ai, am, aţi cântá*) begegnen, die offenbar vom Präsens von *habere* stammen. Wenn man weiter bedenkt, daß in der ältesten Zeit und noch heute im Oltenischen (vgl. Gamillscheg, Tempuslehre p. 114 u. id. Oltenische Mundarten p. 101) auch in der syntaktischen Verwendung von Futurum und Konditionalis die größte Verwirrung bestand, möchte man fragen, ob nicht durch einen teilweisen Zusammenfall beider Systeme das alte Futurum **aibŭ cântare* unbrauchbar und nun erst durch *aibŭ să cântŭ* ersetzt wurde.

5. In der Gruppe *laudare habeo* ist das Modalverbum früh enklitisch geworden. Infinitiv und Modalverbum traten unter einen gemeinsamen Wortton: *laudàr ábeo* ward zu *laudar ábeo.* Die Folge davon ist, daß durch die Toneinheit nun beide Wörter auch als Worteinheit gefühlt werden. Von wo die völlige Verschmelzung der Futurform ausgegangen ist, läßt sich schwer sagen. Meyer-Lübke erklärt gewöhnlich, das verwachsene Futurum sei von Stätten größerer Bildung

[1] *parente ned amico non t' ave aitare,* Monaci. Crest., p. 108.
[2] Sizil. Dial., p. 8ff.
[3] Auf diese Konstruktionen werde ich an anderer Stelle zurückkommen.

(Toskana und Frankreich) ausgegangen und fehle in den minder kultivierten Ländern (Oberitalien, Sardinien, Rumänien und Rätien). «Warum aber haben nun», fragt Leo Spitzer (AStNSp. 131, 467), «gerade die Stätten hoher sprachlicher Kultur wie Südfrankreich und die Iberische Halbinsel die Trennbarkeit der Elemente des Futurums bewahrt, also das Futurum noch nicht zu einer festen Form gebildet?»

Nun kennen aber schon die ältesten nordfranzösichen Texte nur noch die verwachsene Form. Auch die ersten mittellateinischen Belege, welche die verwachsene Form zeigen, finden sich in der sogenannten Fredegar-Chronik und sind somit wohl dem französischen Norden zuzuweisen[1]). Außerhalb Frankreichs findet sich ähnliches in Norditalien erst im 11. Jahrhundert[2]. Wenn nun sowohl Ober- und Mittelitalien, Spanien und Portugal wie auch Südfrankreich bis in historische, zum Teil bis in die heutige Zeit Spuren der eigentlichen Formation bewahrt haben und sich nur in Nordfrankreich auch nicht die Spur einer Dekomposition entdecken läßt, so dürfte dies wohl dafür sprechen, daß in der Volkssprache Nordfrankreichs die feste Form lange vor der historischen Zeit, vielleicht schon im 6. Jahrhundert, fertig ausgeprägt war. Nun läßt sich auch der Weg, den das synthetische Futurum genommen hat, ziemlich genau verfolgen. Es dringt, dem Laufe der Rhone folgend, ziemlich früh nach Südfrankreich, dringt in einer späteren Periode erst über die Pyrenäen, vermag aber hier wie in dem angrenzenden Gebiet nördlich der Pyrenäen die trennbare Form erst spät (14. Jahrhundert) zu verdrängen. Wesentlich abgeschwächt gelangt die Welle in das Innere und den Süden der Halbinsel, noch später erst in das alte Lusitianien, wo sich der Kampf zwischen *darabeo* und *abeo dare* eben noch vor unseren Augen abspielt. Auf der anderen Seite hält das Futurum von Nordfrankreich über den M. Genèvre und den kleinen St. Bernhard seinen Einzug in den Piemont und die Toskana. Infolge der hier mächtig aufblühenden Literatur rollt dann im Laufe des 13. Jahrhunderts eine neue, gestärkte Welle von Florenz sowohl nach Norden in die Lombardei, Venetien und in die rätischen Alpen als nach Süden in die umbrischen Berge, nach Rom und in die Terra di Lavoro. Auch diese Welle ist heute noch nicht abgebrandet. Mit Eisenbahn und Militär dringt das romanische Futurum heute sowohl über die Abruzzen wie im Zuge der Staatsbahn Neapel-Potenza-Tarent tief in die Basilicata und rüttelt hier heftig an dem altheimischen Bestand.

---

[1] Vgl. *daras. addarabo*, s. RLR V, 114.

[2] Vgl. Trauzzi, Carte bolognesi: *malfarai* (a. 1137), *aberetis* (a. 1014).

6. Im Gegensatz zu Nordfrankreich haben sich die südwestlichen Gebiete (Südfrankreich und Iberien) noch geraume Zeit nach der Verschmelzung das Bewußtsein der etymologischen Zusammensetzung und somit die Fähigkeit bewahrt, enklitische Pronomina und Ortsadverbien an den sanktionierten Platz zwischen Infinitiv und Modalverbum treten zu lassen. Für Südfrankreich trifft dies freilich nur bedingt zu; denn in Frage kommt hier nur der südliche Teil der Languedoc, Roussillon, vielleicht das Rhonegebiet und hauptsächlich das Bearnesische. Das Limousin aber und die Auvergne gehen mit Nordfrankreich. Auch sonst unterliegt hier die Trennbarkeit des Modalverbums einigen Beschränkungen. Äußerst selten ist sie beim Konditionalis; mir selbst sind nur vier Fälle bekannt geworden:

> *dar la m'ia* Paulet de Marseille, ed. Levy I, 3; *apellar t'ian* Lespy et Raymond I, 145 (prov. Version); *poder l' i tornar* ib. I, 72 (bearn. Version); *far m' en* «ils me feraient» ib. I, 60.

Aber auch beim Futurum scheint sich die Dekompositionsmöglichkeit in der Hauptsache bei der *a-* und *i*-Konjugation erhalten zu haben. Formen wie *creisser-n' etz, adur-lo-us ai* begegnen zwar, sind aber relativ selten. Daß auch sonst die erste oder zweite Person Pluralis spärlich begegnen (*dar-vos em, far-li etz*), hat wohl darin seinen Grund, daß bei den Kurzformen das Gefühl für die syntaktische Zusammensetzung zuerst geschwunden war. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Katalanischen. Hier hat sich das trennbare Futurum bis ins 14. Jahrhundert erhalten: *servir vos hi han* (ZRPh. 2, 158), *dar nos ets* (7 Weisen 2551), *comptar-vos he* (R. Muntaner cap. 226), *aydar m' en hia* (Tierepos von Ramon Lull p. 16).

7. Weiter sind die Grenzen im Spanischen gezogen. Hier hatte das Modalverbum in alter Zeit selbst nach der Verschmelzung noch die Kraft, einen weiteren Infinitiv zu regieren, vgl. Alex. 430 *nos iremos a ellos e ferir-llos de faz.* «wir werden gehen und schlagen» (vgl. p. 111). Spuren der Trennbarkeit finden sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts; doch ist die Dekompositionsmöglichkeit in dieser letzten Periode auf den besonderen Fall beschränkt, daß das Futurum an der Spitze eines Hauptsatzes steht [1]. Das heißt, die Scheu, welche das verbundene persönliche Pronomen vor der Satzanfangstellung hatte, vermochte die Entwicklung zur unlösbaren Einheit noch eine ganze Weile hintanzuhalten. Heute herschen im spanischen Mutterlande, in der Übersee wie im Judenspanischen [2] die gemeinromanischen

[1] Vgl. Geßner, ZRPh 17, 42.

[2] Das judenspanische *alegrar-mos-emos* gehört nicht der lebenden Sprache an (Wagner, p. 120).

Verhältnisse. Völlig noch in der Schwebe ist die Entwicklung im Westen der Halbinsel, wo die Volkssprache in Portugal und Galizien, falls sie nicht überhaupt die romanische Stellung wählt, noch heute beim Hinzutreten eines Personalpronomens die Trennung der Elemente der synthetischen Form vorzieht.

8. Was Italien betrifft, so ist hier das romanische Futurum *dare habeo* seit alten Zeiten eine nicht mehr lösbare Einheit. Zwar begegnen auch hier — freilich selten — Fälle, die den bekannten südwestromanischen Formen auffallend ähneln. Aber das altoberitalienische *pregar avemo* (Uguçon v. 201) und *tornar ve n'avi* (Mussafia, Mon. ant. E. v. 12) dürfte Kontamination aus dem heimischen *avemo pregar* und dem toskanischen *pregaremo* darstellen, und das neusizilianische *cuntintari m' hai* (Noto 179), *procurari mi l' haggiu* (ib. 212), *firriari avissi* (ib. 204) und *caccari v' aviti* (Pitré III, 271) ist einfach einem *amari vi vurria* (Noto 238), *pinciri ti vurria* (ib. 141) mit emphatischer Satzanfangsstellung des Hauptverbums an die Seite zu stellen.

9. Viel jünger als die eben besprochenen Typen sind die aus rein romanischem Material und nach romanischer Art (Verknüpfung mittelst Präposition) erfolgten Neubildungen *habeo ad dare* und *habeo de dare*, die immerhin bereits in den Merowingerurkunden des 8. Jahrhunderts auftauchen. Hier wie in den altromanischen Denkmälern[1] werden beide Praepositionen noch ohne Unterschied nebeneinander gebraucht, ein Zustand, den einzelne moderne Mundarten bewahrt zu haben scheinen: *Oh te sée matta? cos avemm **a** menâ ti? coss' hêm **de** menatt ti,* Milano Nov. fior. 164; *Va chiamati lu vuccieri, ca s' havi **a** scannari lu vitieddu! ... lu vitidduzzu quannu 'ntisi diri accussi ca s' avia **di** scannari ...* Casteltermini; Pitré IV, 216.

Heute herrscht der Typ *habeo ad dare* in ganz Frankreich, in Mittel- und Unteritalien, Sizilien und Sardinien, während Rumänien ihn wieder aufgegeben hat. Doch gilt dieser Gebrauch nicht für das Monferrat, wie Meyer-Lübke (Ro. Gr. II, p. 138) vermuten will; denn in Piazza Armerina ist *habeo ad dare* zweifellos Sizilianismus. *Habeo de dare* dagegen ist bodenständig auf der Iberischen Halbinsel[2], in

[1] Zum Portugiesischen vgl. RF 6, 336; zum Spanischen Larsen p. 53.

[2] In Portugal wird *hei de* als Einheit gefühlt, d. h. es können zwischen Präposition und Infinitiv andere Satzteile treten; vgl. *como hei de eu, depois de casada, deixar de conversar,* Diniz, As pupillas 169. An dieses *heide* treten in Estremadura und im Vulgärportugiesischen sogar die Flexionsendungen, s. Ro. Gr. II, § 242 und C. Michaelis, Der portugiesische Infinitiv, p. 29: *hades (= has de), hãodem (= hão de).* Vgl. auch galiz. *¿Por qué ll' hades quitar à un home honrado?* Aires d' a minha terra (Bibl. gall. 2) S. 148.

Oberitalien und Kalabrien. In Italien ist die Grenze zwischen *habeo de dare* und *habeo ad dare* schwer zu ziehen. Beide stoßen im mittleren Italien aufeinander und bewirken hier eine Kontaminationsbildung: *habeo de-ad dare.* Diese Formel scheint heute in der Toskana lebenskräftiger als *habeo ad dare.* Aber auch sonst macht *ho da fare* Eroberungen. Im Abruzzesischen drängt es das alte *ho a fare* auf die 1. Pers. Sing. und die 1. und 2. Pers. Plur. zurück, so daß heute hier folgendes Kompromißsystem Geltung hat: 1. *ajj'a fa*, 2. *hî da fa;* 3. *a da fa;* 4. *avem a fa;* 5. *avet' a fa;* 6. *ann' da fa.* Ähnliche Systeme herrschen in Campobasso und Altamura (vgl. ZRPh. 40, p. 504).

Interessant ist, daß die Weiterentwicklung dieser jüngeren Formeln sich in denselben Bahnen vollzieht, die der ältere Typ *dare habeo* bzw. *habeo dare* bereits Jahrhunderte vorher zurückgelegt hatte. Auf der Iberischen Halbinsel war *habeo de dare* schon im 11. Jahrhundert zur Umschreibung des Futurums gelangt. In Sardinien dagegen wird der Futurbegriff in *appo a seguire* erst im 15. Jahrhundert ausgeprägt. Kaum viel später im nördlichen Apulien, während in den Abruzzen und im sizilianischen Binnenlande die Entwicklung von *ajj' a fa*, *aggiu a fari* zu «ich werde tun» eben vor unseren Augen von statten geht.

Wir hätten also bei der nun folgenden systematischen Betrachtung immer die vier verschiedenen Typen zu unterscheiden:

I. DARE HABEO;	***III. HABEO AD DARE;***
II. HABEO DARE;	***IV. HABEO DE DARE.***

10. Wir hatten oben bereits gesehen, daß die Urbedeutung von *habeo* + Inf. wohl einst in der Richtung eines Sollens gelegen haben mochte, daß später aber bei Abschleifung im modalen Gebrauch die genaue Bedeutungsnuance sich nur selten feststellen ließ. Es ist daher schwierig zu sagen, welches modale Verhältnis zum Träger des futurellen Gedankens wurde. Wie überhaupt die ersten Personen jedes Futurums in erster Linie voluntative, die zweiten Personen mehr oder weniger jussive Tragkraft haben und nur die dritten Personen «neutral» sind, so besteht die Wahrscheinlichkeit, daß auch das romanische Futurum aus den Komponenten ganz verschiedener Bedeutungsreihen erwuchs. Wer dann aber erwarten wollte, daß mit der Ausbildung der temporalen Verbalform urplötzlich unsere Formel ihre modalen Funktionen abgeschüttelt hätte, hat nur ein unvollkommenes Bild vom Leben der Sprache. Eine Verbalform lebt und vererbt sich doch nicht als solche, sondern nur im

Satzzusammenhange inmitten der lebendigen Rede. Und in der Tat schimmern die ursprünglichen modalen Funktionen bei unserer Formel auch in dem romanischen Gewande noch allenthalben durch[1].

11. Bleiben wir zunächst bei der Idee des Müssens. Es ist natürlich, daß dieses modale Verhältnis besonders in der zweiten Person auftritt. So erscheint *dare habes* bereits in lateinischer Zeit gern im Sinne und an der Seite eines Imperativs auf *-to*. *Ergo tale erit illud, «multille et terris»: ita scandere habes* «So sollst du skandieren» Gramm. lat. 5, 298, 26; *paratus quoque esto ... iam enim memento, quod domos aedificasti! Habes hoc emendare et in honorem eius domum dedicare!* a. 720, Mon. Germ. Script. rer. Merov. VI, 251, 25; *tu germana pium quem ducis ab ubere fascem non carnis, sed legis habes cervice fideli subdita, ferre iugum nec vincla in coniugis ire. Mundanas odisse vias, percurrere mundas, illinc nolle toros, hinc sponsum quaerere Christum* «Du sollst tragen, gehen, hassen usw.», Avitus VI, 194.

Interessant ist, daß auch die ältesten lateinischen Belege, die das verwachsene Futurum zeigen, imperativische Funktion besitzen. Ist das ein Zufall? In der Fredegar-Chronik (7.—8. Jahrhundert) *ille respondebat: Non dabo. Justinianus dicebat: Daras* «du sollst sie doch geben», vgl. RLR 5, 114. Sodann eine mittellateinische Randglosse zu einer Virgilhandschrift aus dem 10. Jahrhundert, die wohl nach Südfrankreich gehören dürfte. Hier heißt es Georg. IV, 438 *Vix defessa senex passus componere membra, cum ... clamore ruit magno, manicisque iacentem occupat.* Aristäus stürzt sich auf Proteus mit lautem Geschrei. Dazu bemerkt ein geistreicher Interlinearglossator, als ob er selbst dem Überfall beigewohnt hätte, «*dicens: non inde tu irabis, fello*»: «mit dem Ruf: Du sollst mir nicht wieder entwischen!» Vgl. RLR VII, 403.

12. Dieser «kategorische Imperativ» hat sich in den romanischen Vulgärsprachen bis auf den heutigen Tag erhalten[2]. Er hat seine

---

[1] Im Grunde ist dies nichts anderes, als wenn zum Beispiel *voler* «stehlen», und *piano* «leise» ihre ursprünglichen Bedeutungen «fliegen» und «eben» beibehielten.

[2] Lerch läßt in seiner «Verwendung des romanischen Futurums», p. 23 ff. diesen Imperativ aus der temporalen Funktion des Futurums entstehen, wobei er sich auf die Verwendung der präsentischen Indikative *cantatis (> chantez!), cantamus (> chantons!)* in imperativischem Sinne beruft. Sind das aber wirklich Indikative? Lerch beweist es nicht. Aber gerade franz. *chantez, chantons* waren in der alten Sprache ebensogut Konjunktive. Sichere Imperative konjunktiver Herkunft sind dagegen: franz, *soyez, ayez, sachez, veuillez, puissiez*, afranz. *oiez, voiez;* prov.

bevorzugte Stellung in behördlichen Gesetzen, Statuten, Geboten und allgemeinen Bestimmungen, Flüchen und Verwünschungen. Dieser Imperativ tritt ferner ein, wenn der Vorgesetzte zum Untergebenen (Befehl, Auftrag) oder der Erfahrene zum Lernenden (Rezept, Gebrauchsanweisung, Lehrbuch) spricht. Er findet sich durch die ganze Romania in den Grenzen, in denen die *hábeo*-Umschreibung zu Hause ist[1]. Besonders häufig tritt diese Befehlsform in Frankreich und Italien auf. Hier läßt sie sich durch die ganze Literatur verfolgen, scheint, wenigstens was Frankreich betrifft, in der alten Zeit ungleich üblicher gewesen zu sein als heute, wo sie im wesentlichen eine charakteristische Stilform der vulgären Volkssprache bildet, während sie in Italien nicht nur keineswegs an Boden verloren, sondern in den Mundarten auf Kosten des alten Imperativs sogar Eroberungen gemacht hat[2].

---

siatz, ayatz usw.; aprov. *digatz, auiatz, veiatz;* südital. *fate (< eatis);* rum. *(să) umblaţĭ, (să) faceţĭ, fiţĭ,* ganz abgesehen vom Adhortativ, der gemeinromanisch dem Konjunktiv entlehnt ist: rum. *să umblâm;* sard. *andéus;* ital. *andiamo;* span. portug. *andemos;* prov. *anem;* franz. *allons.* Prov. *anatz* dagegen könnte eine Kopie nordfranzösischer Sprechweise (2. Plur. Imp. = vermeintlicher Indikativ Praesentis) sein, genau so, wie wenn man heute in Sardinien für den Adhortativ neben dem besonders auf dem Lande alteingesessenen *andéus (< ambulemus)** nach toskanischem Muster vielfach bereits die Form findet, die sonst dem Indikativ («andiamo») entspricht: *andáus (< ambulamus).* Daß im übrigen bereits im Lateinischen als Ersatz für den Imperativ nicht der Indikativ, sondern der K o n j u n k t i v eintrat, zeigt uns an so vielen Beispielen bereits die plautinische Volkssprache: *dicas* (vgl. aspan., prov. *digas*) Poen. 1100, ebenso Mil. 1101, Mil. 1118, Mil. 1166 u. ö., *iubeas* Persa 314, ebenso Persa 570, Men. 314, Merc. 801, *eas* Poen. 1349, *taceas* Persa 610, *apscedas* Poen. 801, *des* Mil. 1030, *sis* Stich. 316, *habeas* Stich. 615, *sumas* Poen. 801 usw.

Wenig beweiskräftig sind die Belege, die Lerch (p. 24) aus dem Altfranzösischen ** beibringt. Auch die neufranzösischen Beispiele sind mehr oder weniger als ausmalende oder suggerierende Aussageformen denn als tatsächliche Befehlsformen zu verstehen.

[1] Es war daher kein besonders glücklicher Gedanke von Lerch (p. 286 ff.), den Gebrauch dieses «vergewaltigenden» Imperativs dem besonderen moralischen Charakter bzw. der fanatischen Veranlagung der Franzosen in die Schuhe zu schieben.

[2] Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, daß nun auch jedes Futurum in imperativischer Verwendung unbedingt aus der historischen Bedeutung der etymologischen Elemente erklärt werden müßte. Natürlich kann jedes Futurum als solches wie auch jedes Präsens über die höfliche Frageform sich zur (höflichen) Befehlsform entwickeln, zum Beispiel *mi*

* Die Bestätigung dieser alten Formen verdanke ich der Freundlichkeit von M. L. Wagner.

** Zu afrz. *oz* (= fragender Indikativ) vgl. jetzt Spitzer, Arch. Rom. III, 375.

I. *Tu non auras deu estrange devant moi . . . tu ne prendras pas . . . sis jors laboreras . . . tu non ocirras . . . tu non luxurieras,* Berger, Bible franç. p. 101; *Alfricans, conseillies me avant . . . Sire, dist Alfricans, vous ferez eslongier vostre ost et ferez entendre que . . .,* Rom. d'Ablanade, ZRPh 17, 231; *Prendrez . . . des gros navets et les pelez et fendez et puis mettez,* Ménagier II, 244; *Vai, papiols, mon sirventes adrei, mi portaras part Crespin el Valei mon Isembart en la terra artesa: e digas li . . .,* Bertran de Born ed. Stimming 31, 43 ff.; *Maldicha, dis, la tierra en tu obra será, e con muy muchos trabajos tu mano labrará, e con sudor de tu carne el tu pan comerás,* Rim. de Pal. 1425; *tres pelos tomareis ,. . y echareislo . . . llegareisvos a ella . . . y direis,* Poes. astur. 67; *lamprêas por bovas que sejam nom pasaràm de 40 rs.* in einer Höchstpreisbestimmung des Magistrats von Lamego a. 1532, Ined. hist. port. p. 605; *a feiticeira disse-lhe então: Irás a tal sitio . . . entrarás no palacio e verás una bicha de sete cabeças; então matal-a-has; mas toma cautela, não a mates pelas cabeças . . . mata-a, pelo pescoço, colhe o sangue . . . e o deitarás . . .,* Cont. port. 120; *faras ke tu vive donaor* «facito ut vivas munificus», *leçeras Vergilio* «legito Virgilium», altvenez. Dion. Cato p. 54; *ti duman matin te ghe ferè saltáa-vée la testa, te 'l tajeré sü a tocch e te mel färé cös pulitu. La mata la ma 'l portarà sü im bösch,* Tessin; Pellandrini p. 116.

II. *Tomareis nueve táramos de verza . . . y echareislo á cocer en un puchero . . . con tod' esto habeis fer un bravo ensalmo,* Poes. astur. 75; *nom has tu entrar en ela,* Coll. ined. port. II, 166; *iti turnare puskrai* «ihr sollt zurückkehren» Galatina †; *de una cosa eo te voio conseler . . . de mantenant tu t' averá lever, davanti son leit tu t' averá despoiler, apreso la raina tu t' averá colçer,* Macaire ed. Mussafia v. 211 ff.

III. *Deo so su Segnore Deus tòu, non d' às antebonner atere Deus a mie,* ATRP 23, 354; *et qui nexunu de dictos pesatores . . . levet over dimandet . . . nexunu casu sanu o secatu . . . et qui non hant a levare nen dimandare melca* «und sie dürfen auch Sauermilch weder wegnehmen noch ver-

---

porterete un caffè! neben *mi portate un caffè!*, die freilich niemand mehr als Fragesätze empfindet. Aber das sind Entwicklungen, die sich überall einstellen, und die sich von selbst erklären.

langen», Statuti Sass. s. LB 1916, 386; *Ch' avem' a fa'? — M' avet' a spaccá sta mundagne, m' avet' a pri' 'na casce de ferre . . . e me sét a purtá chele tre ppallette,* Trad. pop. abr. 116; *t' a salire nella stantza e m' a portare una sedğola,* Monte Mignaio †.

IV. *Primeramente, o hijo, has de temer a Dios; lo segundo, has de poner los ojos en quien eres,* Cervantes, Don Quij. II, 42; *pero aslos de llevar . . . los pies puestos en la mano,* ZRPh I, 229; *e avedes nos de dar em cada hũ año ho terço de todo . . . e no avedes de poer . . . e nõ no avedes de vender nem concambiar,* Doc. gall. p. 151; *a bruxa entâo disse-lhe: amanhã has de ir dispôr cêpas, e a noite has de me trazer um cesto de uvas,* RL IV, 345; *je dette 'n uoldre cummanne. Je disse: M'î da ji' ppijjeá 'ne vacile d'ore,* Trad. pop. abr. 202; *se tieu vuò sentije ru cunsiglie meje, teu huoje nn' hiè da scije da la keàsa* «wenn du meinem Rat folgen willst, so gehe heute nicht aus dem Hause», Voc. Agnon. 147.

13. Nun erweitert sich aber die Gebrauchssphäre des kategorischen Imperativs, zumal dort, wo das die Verpflichtung bezeichnende modale Element nicht mehr gefühlt wurde. Er übernimmt geradezu die Funktion eines gewöhnlichen Imperativs[1] und wird mit diesem und dem Optativ ohne Unterschied nun bunt durcheinander gebraucht[2].

I. *Or m'escoutez; si vous dirai le millor conseil que jou sai. Demain irez droit a la tor . . . a la hautor garde prenez . . . e vous en vostre mance arez cent onces d'or qu'a li metrez. Mais sans avoir n'i alez mie . . . li donez . . . et l'endemain la repairiez . . . otroiez . . . porterez . . . rendez . . . donez . . . direz . . . en l'autre main reporterez . . . rendez . . .,* Flore et Blancheflore 1857 ff.; *Mira tu quales seran, verlos has, experimentarlos has y dirasmelo algun dia,* Gracian, Criticon 25 b, 28 f.; *daráz a eyos: akožeran; avrirás tu mano: se artarán de bien* «gib ihnen, so sammeln sie», Konstantinopel; Psalm 104, 28; ZRPh 30, 181; *que me tirou da canceira de casarás, não casarás, sei freira, não sejas freira*

[1] Dieselbe Entwicklung hat auch *debeo* + Inf. durchgemacht, vgl. *vos deçà desevrer* = «desevrés» Macaire ed. Mussafia v. 51, *le deçà mener* ib. 666; *no di' mete pan in vin,* Bonvesin N 93.

[2] Im Altfranzösischen vertritt *non feras* und *mar feras* geradezu den Prohibitiv: *Non feras; lai le toute coie,* Fabl. Montaiglon III, 238, *mar aurez pour* «nolite timere» Reis ed. Curtius I, 26, 9, *mar en orrez* «nolite audire» ib. IV. 18. 31, *mar i aresteras* «ne steteris» ib. I. 20. 38.

befreite mich aus der quälenden Lage; Verheirate dich! Verheirate dich nicht! Werde Nonne! Werde nicht Nonne!» aus Gil Vicente, zitiert von L. Spitzer, Mitt. d. Rum. Inst. I, 400; *educa-os segundo os principios . . . e não os distanciarás, accredita . . .,* Diniz, As pupillas 4; *adesso è 'l tempo, se te vuo ch' a vegne una sera à filò parecchieresi*[1] («prepara») *pur de le castagne,* Magagnò I, 74; *segniore, sare* («sii») *presente ale nostre oratione,* Pavia; Salvioni, Pav. p. 28; *baderai di non dire «saressimo» nè «fossimo» per «saremmo»,* Spano, Ort. sard. 92.

II. *Lo viecchio l' aje votà* («wirf») *ppe le lenzole,* Airola, Canti mer. 23; *mi ai fare* («fammi») *nu pjatſere, ai firə* («va») *ku trovi fratəma e li ai dirə,* Galatina †; *portala leggia leggia sutt' all' ale . . . culle to' manu nni l' ha' consignare,* Lecce, Canti mer. 32.

III. *I so binuta a darti 'nu prighiero: ni' hai a di cumme suffre li mancanze* «sage mir», S. Martino d'Agri, Papanti; *dissi a lu patri: Patri mia, vui aviti a jiri a circari la Sorti mia: aviti a jiri 'nta na Signura e ci aviti a dumannari un quartuccio di vino* «geht und fragt», Pitre IV, 199; *piga kusta isporta, as annare a su merkatu e mi kompras unu matsu de frores* «nimm, gehe, kaufe», Tonara, Prov. Cagliari †.

IV. *No 'u héu de dir a mon pare ni tampoch á mon germá* «sagt es nicht», Cans. catal. I, 79; *torna lá e has de lhe perguntar: En quando é que hé de pagar?* Cont. port. 159; *ti t'ha da toeur i cuciar d'argent* (Parma, Zuccagni-Orlandini p. 163) übersetzt ital. *prendi i cucchiai.* Derselbe ital. Befehl wird in Modena wiedergegeben mit *t' ae da tour i cucciaer d' argent* (ib. p. 182), in Reggio E. *t' he da tor i cuccièr d' argint* (ib. p. 183).

14. Auf gewissen Gebieten Oberitaliens geht die Substituierung so weit, daß dieser Befehlsform wie beim reinen Imperativ Personalpronomina und Ortsadverbien enklitisch angehängt werden können: *prenderete lo chorno ed enpieretelo di vino,* Monaci p. 348; *faràlo andare* («laß ihn gehen») *suso l' albaro . . . e paseràlo de una galina,* Persiano c. 125; *tu dici bene, prendila, ecco voi tu altro? Ma tornerali poi sai,* ZRPh 15, 329; *dolz me fardel inenz che me parta, diresme la cason . . . . .,* Belluno, AGl 16, 72, v. 31; *toreste mò da 'l cul via questa roua,* ib. v. 511; *recordarete e te-*

[1] Zu der Form vgl. AGL 16, p. 266.

gnercte in la smelmuoria «erinnere dich», Magagnò I, 76; *dariesimele a mi* «gib sie mir», ib. I, 81; *et he' dis: tornarè-me-la a meça terça; ele dis: sie farem,* U. Levi, Dial. di Lio Mazor p. 46.

Noch heute ist hier die enklitische Stellung etwas ganz Gewöhnliches im Pavesischen: *darém' kvel kurtel! portarém na kadrega! farém' sta grasja!* Mirabello b. Pavia †; *pensarég tu* «pensaci tu», AGl 14, 259 n. Ähnliches begegnet auch anderwärts, besonders im Iberoromanischen, darf so aber ohne weiteres nicht hierher gezogen werden, da dort ja die Enklise[1] bis in die neueste Zeit viel weitere Grenzen kennt, als dies etwa in Italien oder gar im Französischen heute der Fall ist: *echareislo* Poes. astur. 67; *llegareisvos* ib.; *daredeslo á un maragato,* Cousas d'a Aldea 49; *y dirasmelo algun dia* Gracian, Criticon 25 b, 28 f.

15. Dieselbe Umschreibung kann nun auch für die erste Person Plur. des Imperativs stehen. In diesem Falle bezeichnet das Modalelement weniger eine Verpflichtung als eine Aufforderung, selbst in Gemeinschaft mit anderen Personen eine Handlung vorzunehmen, also einen Willen, einen Entschluß. Vgl. schon im Lateinischen als Übergangsformel zu Beginn eines neuen Kapitels: *Habemus etiam vestimentorum in scripturis mentionem ad spem carnis allegorizare* als Kapitelanfang bei Tertullian, resurr. 27. Gelegentlich auch als Ausdruck eines festen Gelöbnisses: *Nec scriptum, aut aliqualiter mutare habemus, per quam possimus adversus vos exinde agere*; Toskana, a. 1072; Muratori, Antiqu. II, p. 955.

I. *Vien sin irrum en l'ost des Philistiens* «veni et transeamus» Reis ed. Curtius I, 14, 1; *et revenrons à nostre matière et disons ainsi que après ces choses ...* als Kapitelanfang bei Joinville, Hist. S. Louis cap. 21; *ronpez le frain et le chevoistre, s'irons* («und gehen wir») *tornoiier moi et vos* Yvain 2501, *ni l'auras tu ni l'aure jo, mes partiram lo* (mit enklitischer Stellung!) *cum lo senhor ha manat* «teilen wir das Kindlein», Lespy et Raymond I, 80; *lou cousin dou pichot det cantavo au pus pichounet: anaren au barri, cassaren de garri* «allons au rempart, chassons des rats», Ammenlied aus Marseille, RLR 4, 129; *disciarem lu dol, cantarem aub' alagria y n'arem a dá las Pascuas a Maria* «let us leave off mourning, let us sing with joy, let us go and give our salutations to Mary», Katalanisch aus Florida, ZRPh 30, p. 329; *vamos y nos valdremos del arbitrio de antes para,* Caballero, Cuentos

---

[1] Geßner, ZRPh 17, 41 ff.

161; *o Deus dos Judeus nos chamou: iremos andadura de tres dias pelo deserto e faremos sacrificio ao nosso Deus*; Coll. ined. port. II, 95 (Vgl. ib. p. 98 *vaamos ao deserto e façamos sacrifiçio*); *prennamo quessi danari novielli ... torneremo lo buono homo in sa casa. Sorgamolo* ...; Cola di Rienzo, Muratori Ant. III, 449; *pregar avemo con grand affliccion lo criatore, qe ve faça perdon*, Uguçon 201; *maszèmolo sta note sto fiol d'un can de becher e ... ghe butaremo zò dal teto*, Dalmatien, ATRP X, 90; *vedaremo, chi che li dispiantarà mejo, mi o ti* «laß uns sehen», ib. X, 89; *Caporal Pipeta, léviti suso, semo i tui amici, andaremo a zogar a l'ostaria*, ib. X. 317.

II. *pois olha, homem, havemos ir* («laß uns gehen») *á Senhora da Graça e havemos perguntar-lhe quem foi que bebeu o vinho, se fui eu ou a gata*, Cont. port. 152; *avimu jiri a l' aria, sta kçena de granu* «gehen wir zur Tenne», Malocchio, Prov. Reggio C. †.

III. *et specialmente, karissimi frael, nuy habiemo a pregar per le anime de nostri pare* «laßt uns bitten», Salvioni, Pav. p. 57; *ora raccumannamuni a li Santi, n' hamu a amari cu tia continuamenti*, Noto 211; *ddoppu maritati, dicu li nicu: Ora âmu a jiri a vidiri a lu papa. Dici: Sí, jemu*, Pitré II, 384; *s' ha a partire (= abbiam' a partire) la mandria: un rinserrato per uno* «laß uns die Herde teilen», reden Manfane und Tanfane ihrem dummen Bruder zu; Nov. fior. 587.

IV. *andemm, tosânn, vegnì adreè mi, ch' emm de andà in d' on bel sit*, Milano, Nov. fior. 277; *ora gem di divid i dane* «teilen wir das Geld», Como †; *ades avã da turner al prim pjã*, Bologna †; *avale amu da sparte li soldi* «teilen wir jetzt», Ajaccio †; *amu da falare in djo* «gehen wir hinunter», ib.

16. Noch weiter geht das Judenspanische, das Bergamaskische und ein Teil des Furlanischen. Hier ist die Umschreibung so mächtig, daß sie sich über den konjunktivischen Adhortativ durchgesetzt hat, ja diesen zum Teil bereits verdrängt hat[1]: *anda, mi kerido, saldrémoz al kampo, durmiremoz entre las viñas. Madruǧaremoz en laz viñas, verémoz si enfloresió la vid* «egrediamur, commoremur, surgamus, videamus», Konstantinopel, ZRPh 30, 185; *le dišo el padre*

[1] Vgl. Subak, Judenspanisches aus Saloniki, p. 16; v. Ettmayer, Bergam. Alpenmundarten p. 49.

a la iža: mete meza, komeremos «deck den Tisch, wir wollen speisen», Wagner p. 21; *bamos kaminando al sarai i tornaremos esta galeča presioza* «gehen wir nach dem Palast und nehmen wir diesen wertvollen Pantoffel», ib. 73; *ni spartirà le palanke* «spartiamo i soldi», Brembate Sotto, Bergamo †; *ni mparlerà* «parliamo», ib.; *ni ndarà 'n ſità* «andiamo in città», ib.; *o lari a la platſe* gibt in Moliniss (†), Friaul ein ital. «andiamo all' aja» wieder, ebendort *portari ke taule in ǧo* «portiamo questa tavola in giù», *montari la ſtçale* «montiamo le scale», *kumò divideri i bets* «adesso spartiamo i soldi»; *abiem de dir* «diciamo«, Val Camonica, v. Ettmayer, a. a O. p. 49.

17. Mit der adhortativen Funktion verwandt ist die optative, die ebenfalls ihren Hauptträger in den ersten Personen hat. So dürften die bereits im Ciceronianischen Latein begegnenden Formeln *habeo dicere, affirmare, scribere, polliceri* im Sinne eines Optativs stehen, der hier meistens einer bescheidenen Behauptung gleichkommt; vgl. noch Quint. decl. 16, 5 *ego cum me necessitas rapit, sic habeo queri* «möchte ich klagen».

I. Im Französischen besonders in der ersten Person: *ję vous avoucrai* «ich möchte zugeben», *je vous prierai* «ich möchte bitten», vgl. die Belege bei Clédat, RF 23, 311 und Soltmann p. 24; *o moulnier, beau moulnier, mouldras tu bien mon grain?* «Möchtest du mir wohl mahlen?» ZRPh 5, 524[1]; *E, gentilz marichal, ferreras-tu mon cheval?* ib. 11, 399; *vendras tu ton roncyn a moy?* Fabl. Montaiglon II, 244; *busco per aquí a Jesus, si voldría confessarme. — De que 't confessarás tu?* «möchtest du beichten?», Cans. cat. II, 100; *cosa vurei, o sunadur? Nui avurumma an pò d' limosna. Ra piemonteisa, an ra fara?* «wir möchten etwas Almosen», Canti monferr. 78.

II. *Ca mmi' aggiu fare* (vgl. Var. di Lecce: *mme vogliu fare) 'na scupetta a micci, de palle d'oru l'aggiu carricare,* Galatina, Canti mer. 331. *Rundinella, ci rundini lu mare, cucchia quantu te dicu do' palore . . . ch' aggiu fare na lettera* (vgl. Var. di Roma: *voglio scrive) a lu mi' amore,* Arnesano, ib. 30.

III. *Mi nni vogghiu jiri dda banna lu mari, aju a ciantari* («ich möchte pflanzen) *un peri ri nucidda,* Noto 128; *mme vogliu*

---

[1] Hier wie in den beiden folgenden Beispielen liegt wohl einfach eine Frageform (einschmeichelnde Bitte) vor.

fare 'na scupetta a miccia, de palle d'ore l'aggiu a carricare «möchte ich sie laden», Lecce, Canti mer. 331; *quelle j' a resposte: vuoje lu rré; j' ajj' a cerca grazije* «ich möchte ihn um eine Gnade bitten», Trad. pop. abr. I, 60; *mi hant a fai so presgeri de m' allogiai po nottesta?* «Möchten Sie mir den Gefallen tun», Nov. sarde 28; *e ha a vule Deu* «lo voglia Iddio», vgl. StR XI, 74.

IV. *Per que no la m' has d' esplicar a s' endevinaya, ara que som tots sols?* «Warum willst du mir das Rätsel nicht erklären», Rond. mallorqu. II, 19; *toma arsenico, João. Ora porque não has de tu tomar arsenico?* Diniz, As pupillas 109; *tu sei la rundinella ch' ha da volar'* (Vgl. Var. di Spinosa: *«vuoi volare»)*, Gessopalena, Canti mer. 64; *ma, foejje mié, pecché t' i da pijjeá la foejje de re massare* «warum möchtest du die Königstochter nehmen», Trad. pop. abr. 207.

18. Das optative Verhältnis führt hinüber zum konzessiven Verhältnis. Es wünscht nämlich der Sprechende, um sich den Anschein zu geben, als ob er ein Geschehen oder eine Tatsache, die ihm in Wirklichkeit unangenehm ist, als gleichgültig und unwesentlich betrachtet, das Eintreten dieses Geschehens geradezu herbei.

I. *coutera ce que ça coutera, va chercher monsieur Patoir!* «(die Kosten werden nicht gering sein, aber) das soll nun kosten, was es wolle», Zola, Terre 254; *regrettera qui veut le bon vieux temps . . . moi je rends grâce à la nature sage.* «Bedauern! Fällt mir nicht ein. Aber, wer will, mag die gute alte Zeit bedauern», Voltaire, ed. Molland X, 83; *chi vorrao tornare, tornarao; chi vorrao remanere, remanerao*, Muratori Ant. III, 519.

III. *tu m' ha' a priari comu li Santi, tuttu sdegnu mi trovi e amuri nenti* «magst du mich auch bitten», Noto 256; *tu aje a trovà 'na nenna tanto onesta, chella ha da essere l' urdemo disgusto, 'na nenna comm' a mme non troverraje*, Neapel, Canti mer. 233.

IV. *Per me, tu hai da essere figlia di un Re, tu hai da essere anche figlia di una spazzaturaja; se vuoi venire giù, vieni*, Fiabe mantov. 399; *tu m' a da difə, tʃobbə vuə, non tə potsə pərdunə* «du magst mir sagen, was du willst, ich kann dir nicht verzeihen», Altamura †.

19. Häufiger ist natürlich der Fall, wo Ankündigung des Ereignisses und Konzession in Gestalt einer wirklichen Rede und Gegenrede erfolgen: *De vous a lui me clamerai. — Clameras, pute . . .!* «Be-

schwer' dich doch!» Fabl. Montaiglon III. 239; *lou loup ié dis: trespetarai, trespetarai, ta cabana se demoulira. La galineta ié respond: trespetaras, trespetaras, ma cabana se demoulira pas* «trample du nur immer!» Languedoe, RLR 31. 590; *vole pas vous cachà que m'arribo souvent de fuma la cigareto entre douas pipas. — Eh be! la fumares, paure ome, m'i acostumarai* «meinetwegen raucht sie», Périgord, ib. 28. 42.

Aber auch sonst wird ein Verbum in der Konzessivform wieder aufgenommen, um die Zwecklosigkeit einer Tätigkeit zu bezeichnen, bzw. um die Kontinuität dieser mit negativem Resultat vonstatten gehenden Handlung auszudrücken: *Vat au nic ... oh! 'l é vrai qu'a gougit bein sa poule, peur force a li douvrait la goule. A la gougit, ma fi! gougit, gougeras-tu, si beun qu'all' l'envoyit, boun gen! a Mouijeku.* «Die Frau geht zum Nest, erwürgte ihre Henne, öffnete ihr mit Gewalt den Schnabel, erwürgte sie, meiner Treu, erwürgte sie, erwürg du sie nur immer! (Hindern kann man's doch nicht mehr), würgte sie so stark, daß sie dieselbe ins Grab schickte.» Fabl. saintong. 36; *la vwatyro s'es emburbado, gaito le paure bailet! empusibile de la bulegà! puso, pusaràs, ke l'en leparàs pas* «der Wagen ist steckengeblieben, sieh' nur den armen Knecht, unmöglich, ihn von der Stelle zu rühren! er schiebt — schieb nur immer! — frei bekommst du ihn doch nicht» Ariège †; *el e bo tonè e virì; el li dəmurə atatʃi. alor lo peizã i dize: ton, te tonerei, te nã deʃãdrei pe* «il a beau tourner et virer (sur le poirier), il y reste attaché; alors le paysan lui disait: Tourne, tu tourneras, tu n'en descendras pas», Conflans †; *on se bette à berlo, a appelo où secour, et gula, gularé-tse! viquia tout lou mondou si pié* «on beuglait, appelait au secours, gueule, gueuleras-tu, voilà tout le monde sur pied», Herzog, Franz. Dialekttexte 58, 7.

Diese Wendungen werden nun so häufig in der lebendigen Redeweise gebraucht, daß sie rein formelhaft werden. Es bleibt nämlich der Konzessiv im Singular, selbst wenn es sich um eine Mehrheit von Personen handelt: *le bailet ǧogo la flayto e tutos l'aiwuɛłos sauton, sautaràs* «der Junge spielt auf seiner Flöte, und die Schafe, wie sie waren, fangen an zu hüpfen, hüpft nur immer!» Ariège †. Noch deutlicher wird das Formelhafte beim Hinzutreten eines Reflexivpronomens. Dieses tritt dann nämlich in der Konzessivform nicht in die Anredeperson, sondern wird vom regierenden Verbum in derselben Form übernommen: *Bouland a beau trepà, treparas-tju, s'eibrashà, s'eibrasharas-tju, qu'ei tout coumo shi bessavount l'aigo* «Bouland stampft vergebens mit den Füßen — stampf' du nur! — reißt sich

die Arme aus — reiß sie dir nur aus! — es ist, als ob man Wasser umgrübe.» Creuse, RLR 20. 279.

20. Eine Weiterentwicklung dieses Gebrauches dürfte die bekannte provenzalische Formel *sauto que sautaràs*[1] «springe, was du auch immer springen magst» darstellen, die heute auf dem ganzen provenzalisch-katalanischen Sprachgebiet äußerst beliebt ist: *rudo ke rudaràs, k'o tun pais turnaràs* «du magst dich herumtreiben, so viel du willst, du kommst doch in dein Dorf zurück», Rodez †; *duə droles martça ke martçeras arrivaun au viladğe*, Castre, Tarn †; *l'home — sega que segaràs — prompte tingue feta una garbera,* Rond. cat. II. 29; *lo barquer se posa a remar y rema que remarás fins que fou á l'altre bora,* ib. I. 54. Aber auch auf dem Rest der Iberischen Halbinsel scheinen diese Formeln nicht ganz unbekannt zu sein. So wird für das Spanische von Cuervo (Dicc. de constr. y reg. s. v. *dar* 4) der Typ *¡dale que le darás!* angegeben. Auch Michaelis (Novo Dicc. s. v. *dalhe*) registriert für das Portugiesische ein *dalhe que darás* «wie langweilig!» Die Mundarten scheinen hier noch weiter zu gehen, vgl. *y pasa les noches aña q'añarás,* Poes. astur. 239; *y el aperta que t'aperta y fala que falarás,* Cousas d'a Aldea 139.

21. Ganz allgemein durchgesetzt hat sich die *habeo*-Umschreibung im Sinne des lateinischen dubitativen Konjunktivs, den sie hier völlig verdrängt zu haben scheint; *quid faciam?* wurde zu *quid facere habeo: Quid habeo aliud deos immortales precari quam ut . . .?* Sueton. Aug. 58. Dieselbe Formel kann auch als Deliberativ in der Abhängigkeit begegnen.

I. *Quand iray je?* Larrivey, Esc. I. 3; *en esmai sont que il feront, s'il atendront ou s'il fuiront,* Rom. de la Viol. 2649; *Chantarai eu? — Oc, pois al comte platz,* Bertran de Born 6. 6; *Coussi l'apelaren aqueste?*, Languedoc, RLR 27. 184; *¿Que te fare?* Prim. Cron. gen. 135. 1. 16; *perseguirei eu a esta tropa? alcançal-a-hei?* Samuel I. 30. 8; *faremos d'ello um padre, snr. reitor? — Que duvida!* Diniz, As pupillas 7; *la pianze la formiga: Cossa farogio mi?* Zara, ATRP XI. 38; *no saitſe ke o fağaraï?* Paluzza, Udine †. Nicht hierher gehört eine Stelle aus dem «Detto d'amore». *Or come vivere ò | sanz' amor? vive reo | chi si governa al mondo.* Monaci Crest., p. 314. Hier wird *vivere ò* von Monaci (S. 621) als «fase ancora analitica del futuro» aufgefaßt, was formell wohl unmöglich

[1] Vgl. darüber Herzog, Neuprov. Syntax, p. 19; Piat, RLR 54. 272 und besonders Spitzer, Aufsätze z. rom. Syntax, p. 181 ff.

ist, da aus dem weiblichen Reim *vive réo* zur Genüge hervorgeht, daß hier *viver èo* zu lesen ist, d. h. wir haben es mit einem dubitativen Infinitiv zu tun [1].

II. *¿Agora que hé forzoso defendéme ...?* Poes. astur. 17; *¿Q'ha facer un probe ahora ...?* ib. 48; *¿Qu' han facer, mal pocado si aquí viven espremidos?* Cousas d' a Aldea 61; *non sei eu qu' hemos parar,* ib. 95; *que ha far donca li miseri,* Bonvesin, De die jud. 26; *ce piacire alla morte n'aggiu fare?* Otranto, ATRP 3. 280; *nu sacciu cce 'rremediu agghiu pigghiari,* Morciano, Canti mer. 204; *e comu hê fari, ca n'ura ri riposu 'un mi vuo' rari?* Noto p. 316.

III. *Ite hamus a rispondere ad su Segnore meu; o ite hamus a faeddare?* Spano, Stor. di Giuseppe 44. 16; *comu hagghiu a fari ca nun hagghiu mamma?* Noto 212; *rimmi lu sí o lu no, zoccu hamu a fari* ib. 153; *kosa t'o dire? kosa v'o portare?* Buonconvento †

IV. *¿Aont l'he de posar a sa llenya torta?* Rond. mall. 29; *¿Porqué habemos d'andar per tras d' Uviedo?* Poes. astur. 6; *Dize, mulher, que hei de fazer numa noite de tão pezar?* RL 8. 71; *mas nos aonde havemos d'ir agora dormir?* Cont. port. 160.

22. Entprechend tritt für den Dubitativus Präteriti *(quid facerem) quid facere habebam* (bzw. *habui)* ein: *Venit ad me pater: Quid habui facere? Perducere illum ad patrem?* «Was hätte ich tun sollen?» Seneca contr. I 1. 19.

I. *Puis sunt muntet es chevals e es muls, si chevalcherent — que fereient il plus?* «Was hätten sie weiter tun sollen», Roland 2811; *Pas un gros chien, Seigneur! Que feraient-elles d'un gros chien?* Maupassant, Contes de la Bécasse 55; *pues como haria yo para no oirlas,* Gracian I. 376; *e demandou David conselho a Deus, se hiria pelegar com os Filisteus,* Coll. ined. port. II. 254; *i savia nã andua andaria,* Lauriano Po †.

II. *Qu'habia facer a nena senon mirar pr'o rapaz!* Cousas d'a Aldea 8.

III. *Ma deu chi seu troppu pobara po teneri una filla, comenti d' emu a manteniri e bistiri*? «Wie sollte ich sie unterhalten und kleiden», Nov. sarde 64; *asta cosa lu 'Imperaturi ch' avia*

---

[1] Vgl. *dunque morire' eo* Monaci, p. 52; *piuttosto morir io che esser causa della vostra morte,* Fiabe mant. 431.

a fari? Pitré IV. 39; *nanə sapajə adau avai a ʃi* «wohin er gehen sollte», Altamura †; *tʃi l'avaiə a kretə ka iddə avaiə tantə tornisə?* «Wer hätte glauben sollen, daß jener so viel Geld hatte?» Matera †.

IV. *No savia qu' havia de respondre,* Rond. mall. 50; *perguntou-lhe que caminho havia de seguir,* Cont. port. 52; *qu' habian de fazer! Despareceron.* Cousas d' a Aldea 145.

23. Die *habeo*-Umschreibung tritt ferner ein in der unwilligen Frage, die eine von der Gegenseite gestellte Zumutung oder Behauptung entrüstet abweisen will. Hierbei wird das Verbum, in dem die Zumutung liegt, von der angeredeten Person im Affekt meist wieder aufgenommen.

I. *Il faut que tu m'épouses, ou que tu sois perdu. — Je vous épouseray! moy?* Dancourt, Vendanges sc. 22; *Cum aucidrai eu vostre rei?* «Wie? Ich soll Euern König töten!» *fors-faiz non es.* Passion 229; *Et cum aquest menhs credent, no circumcis, apremera aixi la nostra gent! No fara pas!* Lespy et Raymond I. 50; *Señor, se está su mercé burlando? con que no quiero ir por doce, e iría por nueve!* «Wenn ich's für 12 Duros nicht tuen wollte, sollte ich für 9 Duros gehen!» Caballero, Cuentos 100; *come haveraco mercede, che me haco fatto despennere tutto mio ariento?* «Wie? sie sollen Gnade bei mir finden!» Muratori, Ant. III. 389.

II. *Cómo non ha tocar triste, s' é triste o aire qu' a henche,* Cousas d' a Aldea 99; *ddopu chi vui mi dati la vita, jeu v' hê mangiari?* Pitré IV. 170.

III. *Forsis eo et mama tua et frades tuos hamus adorare a tie supra sa terra?* «Sollen etwa wir dich anbeten!» Spano, Storia di Giuseppe 37. 10; *e comu mi appi a spartiri di vui!* «Wie hätte ich mich von dir trennen sollen!» Novara Sicula, ATRP 23, 463.

IV. *¿Qué dices tu de esto? — ¿Qué hé de decir?* Trueba, cuentos 77; *¿cómo la traduce vuesa merced en castellano? — ¿Cómo la habia de traducir . . .?* Cervantes, Don Quijote II. 62; *Ora! cantar! Que hei de eu cantar?* Diniz, As pupillas 14; *fugir! para que haviam de fugir de mim?* ib. 179.

24. Ebenfalls an Stelle des Konjunktivs tritt *facere habeo* in der Verwendung eines abhängigen Jussivus auf, wobei das Modalverbum, wie nicht anders zu erwarten, zunächst selbst noch im Konjunktiv erscheint. Aus einem *impero ut eas* wird also ein *impero ut ire*

habeas, das weiter zu einem romanischen *impero ut ire habes*[1] führt: *Cum ... ut id mihi habeam curare roges, experiar ...* «da du mich bittest, ich möchte mir dies angelegen sein lassen» Varro, rust. I. 2; *praecipiens ... ut responderi non habeat* (Mv. hat: *debeat)*, Cassian. c. Nest. VII. 22. 3.

I. *es ordenat e estatut que los ditz cossols ... estaran honestament e no diran ...* RLR IV. 242; *quero avisar-te que andarás com juizo se déres outro geito ás tuas cantigas*, Diniz, As pupillas 165; *mais je vœil que de vo main destre s'il vous plaist me fiancerez*, Escan. 20 137; zitiert von Tobler V. B. I.² 27.

III.[2] *nun boglio che ppe mme aviss' a morire* «daß du stirbst», Maddaloni; Canti mer. 162; *ma vide che nne 'l'avišči a purtà' ppàšci a cchela mundagne*, Trad. pop. abr. I. 91; *ti preu chim' avisi a 'nsignari comu tu supporti*, Castellamare del Golfo, Papanti. *Allora un prete sagrato, allui prese addire: Con Dio voglio chett' abbi acconciare*, ZRPh 15, 49. In Matera tritt dieser Jussiv nach *volere* sogar an Stelle eines Infinitivs auf: *vog^{d}jə k'ag^{d}j' a fə* «ich will gehen», *ijəddə volə k' av 'a vəni* «er will kommen», Matera †.

IV. *Ricuordeuteu cheu le buttighie e bicchieri e li bicchirini ànn da essere di vrito arrutent* gibt ein ital. «ricordati che ... siano di cristallo arrotato' wieder, Foggia, Zuccagni-Orlandini 392; *nun fa' ca pe' mme avisse da murire*, Canti di Marigliano, ed. Imbriani, 15; *e bade ch' nen t' aviss da scordà dli piatt'*, Chieti, Zuccagni-Orlandini p. 362; *quiero que hayas de comer comigo*, Libro de Ex. 332, zitiert von Larsen p. 101.

25. Einem *impero ut ire habes* entspricht für die Vergangenheit ein *imperavit ut ire haberet*, das romanisch zu *imperavit ut ire habebat* werden mußte[3].

---

[1] Auch *debere* erscheint in dieser Funktion: *le prego q' el me diça perdoner*, Macaire, ed. Mussafia v. 1907; *humilmente voglio te pregare ... che la pregiera mea digi scoltare*, Vattasso, aneddoti in dial. roman. 99; *ti prego che tu debbia adorare li miei Iddii*, ib. Vgl. auch Rübel, p. 57.

[2] In Italien tritt bei den jüngeren Typen meist wieder der Konjunktiv ein, wobei in Unteritalien der untergegangene Konjunktiv Präsenstis durch den Konjunktiv Imperfekti ersetzt wird.

[3] Häufiger ist in lateinischer Zeit ein *ire deberet* bzw. *debebat*, vgl. *necessarium fuit, ut ... accipere deberunt*, Form. Merov. ed. Zeumer 10, 15; *ut facere debiret*, ib. 10, 25. Vgl. Gamillscheg, p. 175.

I. *Li roys ordena si comme l'on dist, que sui frere retourneroient,* Joinville, Hist. S Louis c. 86; *il fut donc décidé que le père et le fils iraient à Cloyes,* Zola, Terre 328; *egli chiama Pacchione e gli dice che il giorno dopo andrebbe col carro nel vicino bosco,* Fiabe mantov. 54.

III[1]. *fu duŋkə defisə ka s'avaiə ad atfidə la figᵈjə e ku lu saŋgə s'avaiənə a bagnə l'okçərə du rə* «daß man die Tochter tötete und mit dem Blut die Augen des Königs gewaschen würden», Matera †; *jəddə kçämə lu sεrvə ə nfə difə kə avai a fi ku u trainə a lu vosk,* Altamura †; *arfece lo bando in altri paesi: che chi vulia la so' fija per sposa, avisse a venì,* Viterbo; Rom. XII, 545.

IV. *Fue condicion . . . que si D. Quijote vencia, su contrario se habia de casar con la hija . . .,* Cervantes, Don Quijote II, 56; *e stat dit tra noealtr' ke Cecco l'es de turnà al so paes,* Nembro, Bergamo †.

26. Häufig erscheint *habeo* + Inf. bereits in lateinischer Zeit dort, wo es sich darum handelt, das Eintreten eines Ereignisses als ungewiß hinzustellen, bzw. um einer subjektiven Vermutung Ausdruck zu geben, vgl. *nec te si cupiat laedere rumor habet* «dürfte wohl nichts Verletzendes über dich aussagen», Ovid. Pont. III. 1. 82[2]. Da möchte man fragen, ob nicht überhaupt das romanische Futurum als temporaler Verbalbegriff letzten Endes auf einen potentialen Gedanken zurückgeht. *Tempestas illa tollere habet totam paleam de area* (zitiert von Thielmann p. 185), «der Sturm wird hinwegfegen» ist zunächst eine rein subjektive Annahme «er dürfte hinwegfegen». Ob nämlich der Sturm wirklich einsetzt, wann und mit welcher Stärke er losbricht, hängt nicht von unserem Einfluß ab. *Rex . . . ut dicitur, venire habet* «wie es heißt, dürfte der König kommen», Fulbertus, Patr. lat. 141. p. 236. Auch hier hängt das wirkliche Eintreffen von unvorhergesehenen Zwischenfällen ab. Der Gedanke bleibt eine Vermutung. Mit anderen Worten, *venire habet* bezeichnet im Gegensatz zu *veniet* «er wird kommen» nicht ein temporales Verhältnis, sondern stellt von Hause aus eine subjektive Vermutung, also ein affektisches Futurum dar. Es wird also mit dem romanischen Futurum ein Geschehen zunächst nur als bedingt

[1] Vgl. p. 130, Anm. 2.

[2] So auch *debeo* + Inf., vgl. Petron. Sat. 7 *numquid scis ubi ego habitem? . . . Quidni sciam? . . . «hic», inquit, debes habitare,* «hier dürftest du wohnen».

hingestellt [1]. Denn wenn jemand zum Beispiel beim Anblick eines Schwerkranken sagt «*il mourra*», so ist dieser Gedanke und damit die sprachliche Form durch den hoffnungslosen Anblick des Kranken hervorgerufen. Ob der Tod tatsächlich in der nächsten Zukunft eintritt, läßt sich freilich nicht mit unbedingter Gewißheit behaupten, da immerhin eine unerwartete Besserung eintreten kann, d. h. *il mourra* bleibt lediglich eine Schlußfolgerung aus den derzeitigen Umständen. Romanische Mundarten zeigen zum Teil noch heute die alten Verhältnisse bewahrt. So sagt man zum Beispiel in Thiene (Verona), wenn man sich die Arbeit fest für den folgenden Tag vorgenommen hat *: domani matina andemo* (Präsens!) *seminare di fazioi* «morgen werden wir Bohnen säen gehen», während *andremo* eine Ungewißheit ausdrücken würde «vielleicht können wir morgen ans Säen gehen» (†). Denselben Gebrauch belegt Crocioni für Arcevia. Das Futurum wird hier nur dann gebraucht, «quando occorra accennare a una leggera incertezza» Dial. di Arcevia p. 54. Ein Beweis für das hohe Alter dieses «Potentialis» ist die Tatsache, daß, wo in Unteritalien Formen des synthetischen Futurums volkstümlich sind, diese noch rein potentiale Geltung haben [2]. Aber auch auf dem übrigen Gebiet läßt sich die potentiale Tragkraft des Futurums noch heute nachweisen.

I. *Dó es el mi amado? . . . Ellos le respondieren: El lobo se lo habrá tragado,* Berceo, Jos. 28; *¿Sabes la placeta delas moxcas? — Essa no. — Nó la sabrás . . .* «du kannst ihn wohl nicht wissen», Lope de Rueda, Medora IV. 3; *no faltará en el pueblo quién le acompañe* «es wird wohl jemand da sein», Trueba, Cuentos 27; *mas haverá cousa de quinze dias ou tres semanas, que já o não tenho visto,* Diniz, As pupillas 9; *e dixo: ¿Serán os ratos? y eston ripricou a nena: Será calesquera cousa, como quer vosté qu'eu sepia!* «sind das vielleicht die Ratten?» Cousas d'a Aldea 43; *lo seu marit . . . se n'es anat à la guerra, set anys trigará á venir* «wohl sieben Jahre schon zögert er wiederzukommen» Cans. catal. 3. 65; *ke herà tres mes kelu me frai k'es partit* «es sind wohl drei Monate her, daß mein Bruder abgereist ist», Pau †; *eh, l' avrà sognato,* Nov. fior. 217; *andrà quindi letto . . .* «es muß

---

[1] So bereits This, Zur Lehre der Tempora und Modi. Festgabe für Gröber, p. 238.

[2] Besonders häufig ist die Form *sarà,* die in Tarent sogar dazu dient, das ganze Futurum zu umschreiben: *sarà ca sò, sarà ca sì, sarà ca è, sarà ca simi, sarà ca siti, sarà ca sò.* Vgl. De Vincentiis, Voc. del dial. Tarant, p. 19.

wohl gelesen werden», AGl 16. 27; *che vuol dir questa faccenda? Ci avrete presi in isbaglio. Noi siamo due poveri orfanelli* «ihr habt uns wohl verwechselt», Fiabe mantov. 164; *chi ci avarrà ffatte 'stu bbene de fa sta frescure?* «Wer mag uns dieses Gute getan haben?», Trad. pop. abr. 155; *ca ciertu te darrà quarchi confuortu,* Poes. calabr. 70.

II. *tʃi lu sape se vene kra matina? ave essere ku la frevə* «Wer weiß, ob er morgen kommt; ich vermute, daß er krank ist», Galatina †; *li pitʃini adu avanu kviddu nieddu? la mujere li ditʃe: l'anu avutu trovare*[1] «woher haben die Kinder den Ring? Den haben sie wohl gefunden», ib.

III. *dǧugeli una kadrea a si setsere a ikuϑu signore, at a essere ϑaŋku,* «bring dem Herrn einen Stuhl; er dürfte müde sein», Tissi, Sard. †; *gran famígghia nobili havi a essiri!* «Das muß eine vornehme Familie sein», Pitrè, IV. 234; *tʃe jorə sondə? — avon a jɛsə li tʃiŋkə.* «Wie spät ist es? Es mag 5 Uhr sein», Altamura †; *avon a fə tʃiŋk annə ka na l'agᵈjə kçu vistə* «es sind wohl fünf Jahre her», ib.; *kiu prendiu u miu kurtieddu? — o avia viri pidjatu miu frateddu,* «mein Bruder hat es wohl genommen», Ragusa, Siz. †; *esse 'lá 'vut accíde*[1] «die muß ihn getötet haben», Trad. pop. abr. I. 61; *me l'à 'vut 'a tòjjè lu tavernare*[1], «der Wirt hat sie mir wohl weggenommen,» ib. 188.

IV. *isse ha haveúte da deà la postà a cacke birba*[1] «der hat wohl irgend so einem Schandweib ein Stelldichein gegeben», Cremonese, Vocab. del dial. Agnonese p. 147; *quist' à da esse qualchedune cchiù fferme de nu,* «das scheint ein noch Schlauerer zu sein als wir», Trad. abr. I. 118. *Heu de creure y pensar qu' una vegada hi hagué un paré que tenia dos fiys* «ich glaube und denke wohl, daß einmal ein Vater war, der hatte ...» als Märchenanfang, Rond. mallorqu. 3; *grande nau, grande tormenta; has de ter ouvido dizer,* «das hast du wohl schon sagen hören», Diniz, As pupillas 4; *E o defeito è da fructa, ou de quem a vende? Ha de ser de quem a vende ...* «die Schuld liegt wohl an dem, der sie verkauft», ib. 37.

Das Französische ist hier bisher stillschweigend übergangen worden. Die alte Sprache nämlich scheint diesen Potential kaum zu kennen[2]. Der Grund hierfür dürfte hier in der verhältnismäßig frühen Ver-

[1] Zur Form vgl. *il a dû venir* statt *il doit être venu,* s. Ebeling, Probleme, p. 23ff.

[2] Vgl. auch Malmstedt, StMSp 4, p. 55.

schmelzung zur einheitlichen Futurform liegen (s. o. p. 113). Heute ist dieser Potentialis auf das sogenannte «futur antérieur» beschränkt, d. h. auf die mit dem Part. Perf. verbundenen Futura von *avoir* und *être* oder, genauer gesagt, auf die beiden Formen *aura* und *sera*. Da in der Tat andere Formen nur selten in dieser Funktion verwandt werden, kann man im Französischen von einem «konjekturalen» Gebrauch des Futurums wohl gar nicht reden; denn nicht dieses besitzt potentiale Tragkraft, sondern lediglich die beiden Formen *aura* und *sera*. Das ober dürfte wohl darauf hinweisen, daß in diesen beiden häufigsten Futurformen ein fremder (italienischer?) Gebrauch kopiert wurde. Da die Erscheinung (*il l'aura trouvé*) allgemein bekannt ist, wird es sich erübrigen, hier besondere Belege anzuführen [1].

27. Es ist zu bemerken, daß dieser Potential sich ausschließlich dann findet, wenn eine Vermutung über eine Tätigkeit ausgesprochen wird, die sich in der Gegenwart abspielt. Wird dagegen die Vermutung in eine Handlung der Vergangenheit gelegt, so wird aus *dormire habet* ein *dormire habebat* (*habuit*) «er mochte wohl geschlafen haben».

I. *Los demas turcos ... que serian hasta treinta y seis personas* «die 36 Personen sein mochten», Cervantes, Don Quij. II. 63; *hasta seis ó ocho se habria dado Sancho, cuando le pareció,* ib. II. 71; *vejo que me enganava ainda hontem dizendo-me que tinha confiança em mim .... — Enganaria; mas enganava-me a mim mesma tambem* «ich mag Sie getäuscht haben», Diniz, As Pupillas 175; *las campanas van, — ¿per qui tocarian? Tocan per un gran — un gran de la vila. Ne cava 'l fosser — ¿per qui cavaria?* «Für wen mochten sie läuten? — Für wen mochte er graben?» Cans. catal. 3. 159; *sarié sta malaut* «er mochte krank gewesen sein», zitiert von Ronjat p. 203.

II. *Habian ser mais d' as dez*; *todos estaban deitados,* Cousas d' a Aldea 13.

III. *chissu chi mi domannau ... appi ad essiri S. Petru* «der mich fragte, das war wohl St. Petrus», ATRP. 23. 215.

IV. *y habia de ser de dia? Abre, por Dios, esa ventana de tu cabecera, y verlo-has.* «Sollte es schon Tag sein?» Celestina, Bibl. ant. esp. 37 a. 26; *abia de ser un kasabiko muy luzio* «es war wohl einmal ein gar hübscher Fleischer», Wagner p. 1; *abia de ser un mansebo,* ib. 7.

---

[1] Belege liefern Clédat, RPhF 20, 266, 282f.; RF 23, 313; Malmstedt StMSp 4, p. 50ff; Soltmann, p. 15f. Anders geartet sind die von Tobler (V. B.[2] I, S. 253) mitgeteilten Fälle (empirisches Futurum): *Mainte pucele avrai vëue* usw.

28. Mit Vorliebe erscheint dieser Potentialis auch im abhängigen Nebensatze, und zwar sowohl im verallgemeinernden Relativsatz wie im unbestimmten Temporalsatz und dem potentialen Nebensatz [1]. Im Altsardinischen gar scheint *habeo* + Inf. über diese Funktion überhaupt noch nicht hinausgekommen zu sein [2]. Vgl. im Lateinischen *Christianis responsum faciunt, ea sane ratione, ut quod habis emere, non tangas,* Anton. Plac. c. 8.

I. *Amix, digas tot quan volres,* Flamenca 6409; *siempre faz con conseio quanto facer ovieres* [3], Alex. 48; *io verroe con voi ovunque a voi piacerae,* Monaci, Crest., p. 339.

II. *establescemos . . . que tod omne, pues que mostrar* [B. R. 1 hat *ha mostrar*] *su querella al rey . . . non se faga . . .* «jedesmal wenn er vorträgt», Fuero Juzgo II. 25; *arvore que dê fruito, quem ha tallar peyte cinquo soldos e quem ha decotar peyte . . .* «wer einen Obstbaum abhauen sollte . . .» Port. Mon. hist. I, 544; *e casa direita quem a derubar, peyte trinta soldos,* ib. 545; *et si per aventura su contrariu aen facher et de cussa mercatantia alcuna cosa in terra aet romaner, paghet su patronu . . .* Statut. Sassar., AGl 13. 27; *et ki l'aet devertere, appat anathema,* a 1080, Carte volg. di Cagliari, AStI 35. 282.

III. *s'oéje m' ajj' a 'ccasà, m' ájj' a pijjeá la foejje de re massare,* «falls ich mich verheiraten sollte, nehme ich . . .», Trad. pop. abr. 207.

IV. *Si oviere enfermedat o a de tractar otro pleyto mayor, non faga detardar,* Fuero Juzgo II. 1. 20.

29. Eine interessante Form des Potentialis bietet Sardinien. Hier war im 15. Jahrh. der bisherige Potentialis *aet fakere* zum Futurum geworden. Dadurch wurde, wie Gamillscheg (p. 60) nachgewiesen hat, die Formel für beide Funktionen unbrauchbar. Letzteres wurde nun durch *aet a fakere* ersetzt; der Potentialis aber wurde zu *aet cómo fakere (< habet eccummodo facere),* d. h. er wurde durch Hinzufügung des Adverbiums der Gegenwart [4] ausdrücklich von der zukünftigen Zeitstufe geschieden: *Sutt' unu mantu quinguer duas per-*

---

[1] Bei Tertullian begegnet *habeo* + Inf. fast ausschließlich noch im Nebensatz. Vgl. Thielmann, p. 83 u. 87.

[2] Vgl. Gamillscheg, § 42ff..

[3] Doppelter Ausdruck des Potentialis.

[4] In ähnlicher modaler Verwendung begegnet im Transsylvanischen *amŭ (< eccummodo)*; vgl. *Amŭ cine maĭ mare este intru împeraţia ceriului,* «Quis, putas, maior est . . .?» «Wer dürfte wohl sein . . .?» Matth. 18, 1 (zitiert von Tiktin, Rum.-Deutsch. Wtb. I, 17).

sones non bi at com' esser mai conformidade; su simile in diversas intensiones difficile hat com' esser s'amistade «dürfte nie Übereinstimmung sein — dürfte Freundschaft schwierig sein», Araolla, ed. Wagner p. 39; *tottu hat a preterire, hat a mancare. Qui siat istada un' ora, unu momentu t' a como parrer* «dürfte dir scheinen», ib. p. 21[1].

30. Wie für den Potentialis *dem*, *dederim* in romanischer Zeit *dare habeo* eintrat, so wurde der Irrealis *darem* durch die präteritale Form der Umschreibung abgelöst: *dare habebam* (*habui*). Als nämlich im Laufe des 3. Jahrh. der alte Irrealis *si haberem, darem* zu einer potentialen Periode der Gegenwart herabsank (Gamillscheg p. 35), wurde für den Ausdruck des Irrealis ein Ersatz notwendig. Da war denn das Nächstliegende, den Modus der Irrealität durch eine Modalumschreibung auszudrücken. Wir stehen also hier vor derselben Entwicklung, die wir heute den deutschen irrealen Konjunktiv durchlaufen sehen. Dieser ist in der Auflösung begriffen. Zwar sagt man noch, «Wenn ich Geld hätte, ginge, führe, äße, gäbe . . . ich», aber es wird heute kaum einem Menschen mehr einfallen, etwa zu sagen «Wenn ich könnte . . ., büke, mölke, wüsche, tränke ich . . .». Das heißt, das Abbröckeln einer Verbalform beginnt bei Verben, die an und für sich schon weniger gebraucht werden. Hier setzen zuerst Umschreibungsversuche ein: «ich wollte, möchte, könnte, dürfte, täte, müßte, würde backen». Genau dasselbe im Urromanischen: *cantarem* ward umschrieben durch *volebam, poteram, debebam*, *habebam cantare.* Sämtliche dieser Modalumschreibungen haben Spuren[2] im Romanischen hinterlassen. Wenn sich gerade die letztere Form in so überwältigender Majorität in den Vulgäridiomen durchgesetzt hat, so liegt die Ursache hierfür wohl in dem Parallelismus zu *habeo cantare* dem romanischen Potential (> Futurum), ähnlich wie auch im Deutschen heute «ich würde singen» (neben dem Futurum «ich werde singen») die beliebteste Form des umschriebenen Irrealis darstellt.

Es wäre daher müßig, darum zu streiten, welches in der Formel *dare habebam* die ursprüngliche Bedeutung von *habere* gewesen sei. In dem Moment (4.–5. Jahrh. ?), wo dieser Irrealis zum erstenmal irgendwo auf dem Boden des Imperium Romanum von einem Individuum gebraucht wurde, wohnte dem Modalverbum überhaupt kein runder

[1] Andere Beispiele bei Gamillscheg, p. 68.

[2] *Volebam cantare* im Altfranzösischen (Burgatzcky 184), im Rumänischen *vrea cânta; poteram c.* im Italienischen (Wedkiewicz, p. 90f.), *debebam c.* in Sardinien, Spanien, im Italienischen (ib. 90f.), im Französischen (Rübel, p. 18ff., Burgatzcky, p. 184), *debui c.* in Oberitalien (s. ZRPh 40, p. 505.)

Begriffsinhalt mehr inne: Infinitiv und Modalverbum waren bereits eine Einheit, die nur als Ganzes den irrealen Gedanken umschrieb. Mit anderen Worten, das neue *dare habebam* war zunächst nichts anderes als ein *affektischer* Ausdruck des alltäglichem *darem.*

Wie Gamillscheg (p. 45) richtig erkannt hat, unterscheidet hier die älteste Zeit noch insofern zwischen *dare habebam* und *dare habui*, als ersteres den Irrealis Praesentis, letzteres den Irrealis Praeteriti bezeichnet. Aber schon seit dem 8. Jahrhundert dürfte, wie ich bereits ZRPh 40. 505 zu zeigen versucht habe, *dare habui* auch in der Toskana rein präsentische Geltung angenommen haben, d. h. der heutige Zustand eingetreten sein: *Ideo hoc dicemus, quia si invenisset eum* (der der badenden Frau die Kleider wegnehmen möchte) *aut vir aut propinquus . . . scandalum cum eum committere habuit* (Var. *committerent, committeret*), «wenn er fände, würde er begehen», a. 733, Leg. Liutpr. cap. 135.

Dagegen hat sich der präteritale Typ *dare habui* wenigstens in den jüngeren Zusammensetzungen in einem ganz besonderen Falle erhalten. Darüber vgl. § 48.

31. Wir hätten also für das Mittelitalien des 8. Jahrh. folgende Strukturen anzusehen:

I. *se avesse, dar' avia*
II. *se avesse, dar' ebbi*

Beide Typen werden hier bis ins 13. s. noch promiscue gebraucht, vgl. *e io tenessi . . ., io faria . . . essi verrei,* Monaci, Crest. p. 319 ff. v. 240 ff. Erst seit dieser Zeit gewinnt *dare habui* im Toskanischen ein entschiedenes Übergewicht und verdrängt *dare habebam* (bei Benv. Cellini fast nur noch bei Modalverben) schließlich ganz aus der Schriftsprache. Etwas konservativer sind die Mundarten, die zumal im umbrischen Süden ein Kontaminationssystem anwenden, vgl. Massa Martana 1. *dario*, 2. *daressi*, 3. *daria*, 4. *daressimo*, 5. *daressivo*, 6. *dariano* (†). Auch in Korsika dürfte der *ia*-Typ der ursprünglichere sein. Er findet sich heute noch im Westen und Südwesten der Insel, während von Bastia und Corte her der aus der Toskana stammende *ebbe*-Typ freilich schon langsam über das Gebirge dringt; in der zweiten Person hat dieser überhaupt die ganze Insel bereits erobert.

32. Für Oberitalien galt im 10. Jahrh. etwa folgendes Schema:

I. *se avessi — dessi*
II. *se avessi — dar' avi (avi dar)*
III. *se avessi — dar' aveva*

Für die alte Zeit sind die einzelnen Typen schwer zu lokalisieren. Bonvesin gebraucht in der Regel den *habui*-Typ (II.); die wenigen

ia-Formen könnten entlehnt sein. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den übrigen lombardischen Denkmälern (vgl. Gamillscheg p. 251 ff.). Heute ist die Verteilung derart, daß Typ I. auf die Gebirgstäler im äußersten Norden (Bergell, Grödnertal, Val di Fassa usw.) zurückgedämmt ist. Typ III. herrscht im ganzen Piemont westlich eines Bogens, der durch die Punkte Monte Rosa—Novara—Casale—Alessandria genügend fixiert sein dürfte, herrscht weiter in ganz Ligurien[1] und scheint in beiden Gebieten seit historischer Zeit bodenständig zu sein. Er findet sich weiter auf einem größeren Gebiet, das sich zwischen dem Lombardischen und Furlanischen einschiebt, im Süden durch den Po, im Westen durch die Linie Gardasee—Mantua, im Osten etwa durch die Livenza begrenzt wird und im Norden in die rätischen Mundarten ausläuft. Typ II. — und das ist das Auffällige — scheint heute aus Oberitalien verschwunden zu sein. Bis auf spärliche Reste. Sein Hauptvorkommen ist heute im oberen Piavebecken und im furlanischen Vorgelände mit den Zentren Pordenone und Sacile. Dazu kommt das venezianische Lagunengebiet, im Norden ferner Poschiavo *(darovi)*, im Osten noch Pola, Dignano und Rovigo[2].

33. Dafür begegnet nun hauptsächlich auf dem Boden der alten Lombardei — dem Gebiete des altoberitalienischen *daravi*-Typs — eine neue Form *daréss*. Dieses *daress* herrscht heute auf einem Gebiet, dessen äußerste Vorposten gegen das Piemontesische Alessandria, Casale und die Valsesia zu sein scheinen. Nördlich lassen sich die Formen bis an die Sprachgrenze (Domodossola, Faido, Bormio) verfolgen; im Süden dürfte der Po die Grenze bilden, während im Osten die bereits erwähnte Linie Gardasee—Mantua den Abschluß gegen das *ia*-Gebiet bildet[3]. Jenseits dieses *ia*-Gebietes tauchen die *ess*-Formen wieder in Friaul auf. Noch weiter gen Osten findet sich ein isolierter Außenposten in Muggia. Der Ausgangspunkt für diesen neuen Irrealis, unter dem, historisch und sprachgeographisch betrachtet, als ältere Schicht *dare habui* lagert, sind die zweiten Personen dieses alten Typs *dare habuisti* bzw. *habuistis*, deren *-sti* lautgerecht zu *-ssi* werden mußte. Nach diesen Personen wurde nun nach und nach der ganze Irrealis analogisch umgebildet. Dieses heutige *daress*-Gebiet wird halbkreisförmig umschlossen von einer Zone (ligurisch—toskanisch - umbrisch - veronesisch), die ebenfalls heute auf dem Wege

---

[1] Mit der § 33 ausgesprochenen Einschränkung.

[2] Vgl. die Sprachkarte.

[3] In Mailand und im Stadtdialekt von Como herrschen heute wieder *ia*-Formen, die einem allgemeinen Sieg des norditalienischen *ia*-Typs den Weg zu bahnen scheinen.

zur Durchführung eines *ess*-Konditionals ist, aber zum Teil erst auf der Stufe angelangt ist, die wir in der Lombardei bereits im 14. Jahrhundert vorfinden. Näheres über diese Formen bei Wedkiewicz p. 74 ff., Meyer-Lübke, RoGr. II. p. 365 und Gamillscheg p. 252. Ob diese Erklärung auch für die *ess*-Formen Friauls und Muggias zutrifft, ist zweifelhaft. Da nach den jüngsten Feststellungen Gamillschegs für die rumänischen Anschlußgebiete im Osten (Istrien, Banat) jebenfalls doch mit einem Typ *dare habuissem* (s. u. § 37 u. 44) zu rechnen ist, dürfte es nicht ganz ausgeschlossen sein, daß dieser auch hier vorliegt[1].

34. Wenig einheitlich sind die Verhältnisse in Unteritalien. Hier steht in alter Zeit für den Irrealis Praesentis *si haberem*, *darem*, zu dem in Neapel *si haberem*, *dare habebam* tritt. Nach dem Untergange des Konjunktiv Imperfekti trat an dessen Stelle teils der Indikativ des Imperfekts, teils der von Norden hereindringende Konjunktiv Plusquamperfekti, teils der bisherige Irrealis Praeteriti *dederam*. Was die *ia*-Formen Unteritaliens betrifft, so finden sich diese heute nicht allein im Napolitanischen; sie sind weitverbreitet im Stadtdialekt von Foggia und tauchen hier in der Capitanata auch bereits auf dem Lande auf. Merkwürdigerweise erscheint dieser Irrealis hier nun aber auch im *si*-Satz. Aber nicht nur hier bieten Vorder- und Nachsatz dieselbe Form. In der ganzen Terra d' Otranto herrscht heute *si habebam — dabam*[2]; weit verbreitet in Kalabrien ist *si habueram — dederam*[3], während *si habuissem – dedissem* ganz Sizilien und den Rest des kontinentalen Unteritaliens einnimmt. Daß in alllen diesen Fällen nicht reine Attraktionserscheinungen[4] zugrunde liegen können, dürfte klar sein. Alle diese Perioden fordern vielmehr als «geistige Etymologie» einen lateinischen Typ, der im Vorder- und Nachsatz dieselbe Form bot. Dies aber kann nur *si haberem — darem* gewesen sein. Als nun im Laufe des 11. Jahrhunderts der Konjunktiv Imperfekti in

---

[1] Vgl. *dare debuissem* im Altfranzösischen *jà desdaignier ne me déusses, se à ton cuer pitié eusses,* Dolop. 3403.

[2] Vgl. Galatina (†) *se io sapia, io jia,* «wenn ich wüßte, ginge ich,» *se vui sapivivo, no mi lo komandavivo,* «wenn ihr wüßtet, würdet ihr mir's nicht befehlen,» *se io avia turnisi, ti davo,* «wenn ich Geld hätte, würde ich dir's geben».

[3] Vgl. Lauropoli (†) *sə iə sapɛrrə, iə jɛrrə,* «wenn ich wüßte, ginge ich»; S. Pietro Apostolo (Papanti) *si lu poterra fare, ti la cederra,* «wenn ich könnte, würde ich sie dir geben», Serra-Pedace *si forra na palumbedda, me mintera . . .* †.

[4] So Gamillscheg, p. 256.

Unteritalien unterging (Gamillscheg p. 204 ff.), trat die ihn ablösende Form nun selbstverständlich nicht bloß im Nachsatz, sondern mechanisch auch im *si*-Satz auf. Daß im übrigen die *ia*-Formen, vom Napolitanischen abgesehen, nirgends im Süden volkstümlich sind, zeigt jeder Märchentext, zeigt aber auch die phonetische Form, vgl. Campobasso *avarria*, aber *putèja*, Larino *darria*, aber *perdeve*, Palena *vurria*, aber *faciaive* usw. Wo immer diese Irreale auftauchen, bleiben sie «espressioni di gala»[1].

35. Wie sehr hier noch alles in Entwicklung ist, und wie mühsam die Sprache nach einem Ersatz für den untergegangenen Irrealis *(darem)* ringt, zeigt am besten eine Anzahl von Zwitterbildungen. So begegnet gleich im Süden von Rom eine Verschmelzung des *ebbe*- und *ia*-Typs, *non mi vorebbia mai arricordare*, Morolo, Marsiliani p. 207, *ve vorrebbia dì*, Rom, Zuccagni-Orlandini p. 309. Im Kalabresischen von Aprigliano findet man *jerreria*, entstanden aus dem alten Plusquamperfektum *jerra* + *-eria*. Noch seltsamer muten einige Formen an, die ich kürzlich in der Mundart von Spaccaforno (im äußersten Südosten von Sizilien) feststellte: *trovasserei* «troverei», *kantasserei*, *avessiressivo* «avreste», *pagarasserei* «pagherei», also Kontaminationen aus dem heimischen *trovassi* und dem schriftitalienischen *troverei*[2]. Da möchte man fragen, ob nicht auch ein Teil der bekannten *-rissi*-Formen Siziliens (Näheres bei Gamillscheg p. 253) lediglich auf Konto einer Kontamination *crederia* + *credissi* > *credirissi* zu setzen wäre?

36. Wesentlich einfacher liegen die Verhältnisse im Westen. Hier hat zunächst das Iberoromanische als Irrealis Praesentis *si haberem — dare habebam*, als Irrealis Praeteriti *si habueram — dederam*. Ersteres wurde in romanischer Zeit zu *si habuissem, dare habebam;* letzteres erhält im 14. Jahrhundert präsentische Funktion. Seit dieser Zeit werden beide Typen ohne wesentlichen Unterschied nebeneinander gebraucht. Vgl. Gamillscheg, p. 283 ff.; Geßner, ZRPh 14, p. 21 ff.

Auf dem provenzalisch-katalanischen Sprachgebiet steht dem Irrealis Präsentis *si habebam — dare habebam* ein zunächst präteritaler Typ si *habuissem — dederam* gegenüber, der später mit dem präsentischen Irreal gleichbedeutend wird. Dazu kommt im Katalanischen noch ein Kontaminationstyp *si habuissem, dare habebam.*

---

[1] Vgl. Modica, p. XXII.

[2] Auch in Reggio di Cal. hört man *avissarissivu* «avreste». Vgl. noch kalabr. *fussera* (Catanzaro) und *sarera* (Saracena) «sarei» †. Über *forria* s. Gamillscheg, S. 243.

Im ältesten Französischen finden sich *si habuissem, dedissem* und *si habuissem, dare habebam* gleichwertig nebeneinander. Letzteres wurde später, vielleicht durch südlichen Einfluß[1], zu *si habebam*[2], *dare habebam.*

37. In Rumänien schließlich ist an die Stelle von *darem* früh *dedero* getreten, das in Istrien und Mazedonien blieb, im übrigen aber von *dare habuero (habuero dare)* abgelöst wurde, vgl. ZRPh 40. 503. Für den Irrealis der Vergangenheit hat wohl auch hier einst ein besonderer Typ bestanden, und zwar, wie Gamillscheg (p. 131) glaubhaft macht, *dare habuissem*, das durch teilweisen Zusammenfall mit Formen des Verbums «Sein» unbrauchbar und durch *volebam cantare* (s. ZRPh 40. p. 503 f.) ersetzt wurde. Doch haben sich in dem System des heutigen Konditionals Spuren (*aş cânta,* olymp. *kălkareš*) erhalten, die noch auf den alten Zustand hinweisen.

38. Zweifelhaft ist, ob die optative Funktion, in der der rumänische *ară*-Typ erscheinen kann, auf römische Zeit zurückgeht oder aus dem Einfluß der Nachbarsprachen zu erklären ist. Für den ersteren Fall spricht, daß auch in Unteritalien die Formel *dare habebam* bzw. heute *habebam ad dare* noch durchaus voluntative Kraft haben kann: *Era 'n cammisa, ca m' avia curcari* «wollte zu Bett gehen», Noto 302; *ora nu scarpareddu avia di maritari* («wollte verheiraten») *la figghia* Pitré 4. 49; *c' i aére nu rré che tené tré ffije fémmene. «Stu rré avé da ji' a la fjere.* «Wollte gehen», Trad. pop. abr. I. 130.

Dieser rumänische «Optativ» tritt nun sowohl im reinen Wunschsatz als auch in Flüchen und Verwünschungen auf[3].

I. *Fecior de craĭŭ, vedeá-te-aş împărát!* «Königsohn, ich möchte dich als Kaiser sehen!» Harap alb 5; *mânca l' ar brănca, să 'l mănânce!* «Der Rotlauf möge ihn essen!» Jarnik, p. 18; *mâncav 'ar fripte ăl de vĕ are!* »Möge euch gebraten derjenige essen, der euch hat!» ib.

---

[1] Nach Gamillscheg, p. 195. Auffällig aber ist, daß der älteste Beleg für diesen Typ (Gormund, v. 425, s. u. § 40) sich im abhängigen Aussagesatz findet. Noch im Dolopathos stehen 37 Prozent dieses Typs im abhängigen Satz. Bestätigt sich dieses Verhältnis für die ältere Zeit, dann wäre *si je venais, je serais* zunächst nichts anderes als indirektes *si je viens, je serai,* eine Periode, die sich früh verallgemeinert hätte.

[2] Keine Dissimilation (!), wie Lerch (LB 1920, Sp. 260) will.

[3] Ausführlich handelt über diesen Gebrauch des rum. Konditionals in Wunsch- und Verwünschungssätzen Ebeling, Probleme, p. 19 ff. u. Ticĕloĭu, ZRPh 41, S. 435 ff.

II. *te-aș întrebá* «ich möchte dich fragen», Harap alb 12; *de ne-ar da Dumnezéŭ tot atîta supărare* «wenn uns Gott nur immer soviel Sorge geben wollte», ib. 40.

39. In den einzelnen Vulgärsprachen verteilen sich die hypothetischen Systeme folgendermaßen:

Si haberem, dare habebam (Sardinien).

II. *T' isti como ispantare*[1] *certu inie si custa barba hirsuda intro unu ispiyu videres* «du würdest erschrecken, wenn du sähest», Araolla, ed. Wagner 52; *hint como esser de fama pius ancora, si... cuddu ingegnu non s' esseret partidu*, ib. 57.

III. *si obcremu, iat a essi mali po mei* «wenn ich öffnete, würde es mir schlecht gehen», Nov. sarde 61.

40. *Si habebam — dare habebam.*

I. (Frankreich, Katalonien, Korsika)
veir dist li sorz, si jeo veneie en icest ost que je sereie o pris o morz, Gormund v. 425; *si s' esdeveñia que no pogues vençre per força . . . aydar-m' en hia per ma art,* Tierepos Roman Lull, p. 16; *se jo sapia . . . jo andaria,* Bigorno, Bastia †.

III. (Sardinien)
Si tue teniaz^a *dinare, me ne aiaz*^{a} *a dare* «wenn du hättest, würdest du geben», Tonara †; *si ozateros teniste tempuz*^{u}, *aiaiz*^{i} *a benere kon noiz*^{i}, ib.

41. *Si habuissem (habueram) — dare habebam.*

(Frankreich[2], Iberische Halbinsel, Italien)

I. *Io be t' hi deixaria com tu 'm prometesses de tornarne,* Rond. catal. 74; *si no se guardase esta puntualidad con estos, no se podria vivir con ellos,* Cervantes, Don Quij. II. 60; *se tu tivesses o rabo mais curto, ficarias muito mais bonito,* Cont. port. 19; *ca s' io temesse c' a voi dispiacesse, ben m' aucideria e non viveria,* Monaci, p. 47; *stesse vicina comme sto lontana, io te lo facerria mattina e sera,* Neapel, Canti mer. 118.

II. *se as informações fossem desairosas havia dizerlhe a elle,* aus Castello Branço, zitiert von Cornu, Gröbers Grundriß[2] I. 2, p. 1023; *si lu viera Don Toribu, non tien duda, habia ablucase,* Poes. astur. 89.

---

[1] Dieser Irreal, der noch heute im Zentralsardischen von Bitti erhalten ist (ZRPh 34, 587), entspricht dem potentialen *hat cómo fakere* «er dürfte tun» (s. o. p. 133); zur Form *habui* statt *habebam*, vgl. Gamillscheg, p. 62.

[2] Über diesen Typ im Altfranzösischen vgl. Sechehaye, RF 19, 365 ff.

IV. *me habias de condenar si ya no lo estuviese,* Caballero, Cuentos 95; *se as mesmas horas se voltásse para o outro lado . . . havia muitas vezes de avistar a lua,* Diniz, As Pupillas 63.

42. *Si habuissem — dare habui* (Italien).

I. *se havès Cento ducat . . . me faròue far un brond, magneroù . . . compreroù,* Belluno, AGl 16, p. 90 ff., v. 1011 ff.; *murusa meîa, se sula i' te truvasse, te dunaravi el pan ch' i' gò in bisasse,* Cant. istr. 79.

II. *e se no fos el prego vostro, Madona, lo mondo avo perir cun gran furor,* Mussafia, Mon. ant. F. 173 f.; *nu havem fa pur ben, se lo cor . . . volesse pur sta in fren,* Bonvesin, ed. Bekker, A 286.

43. *Si habere habebam — dare habebam* (Capitanata, Principat).

I. *ca si lu pputarria fa', cu tuttu lu core ti la rarria,* Ariano, Papanti; *O Dija! k' eija sarija pətorə, o retratta də la-mija amikə fareijə,* «wenn ich ein Maler wäre, würde ich mein Liebchen malen», Foggia †[1].

44. *Si habuissem — dare habuissem.*

I. (Altrumänisch, Friaul?)
se o savɛs, o larɛs «wenn ich wüßte, ginge ich», Paluzza, Friaul †.

III. (Sizilien).
Oh Diu, sta cantunera fussi segghia! Nun mi ci avissi a moviri assittatu. «Wäre diese Ecke ein Sitz, so würde ich nicht aufstehen», Noto 192; *Oh Diu, ca l' arti mia forra pitturi! Lu ritrattu ri tia m' avissi a fari,* ib. 141.

45. *Si habere habuissem — dedissem (dare habui* usw.).

Dieser Typ findet sich zerstreut über ganz Italien, hauptsächlich in Sizilien und der Lombardei. Vollständig Boden gefaßt hat er in Orzinuovi (Prov. Brescia).

III. *Ddoppu reci anni su avissi a turnari, la mè cinniri stissa amassi a tia,* Noto 174; *siddu m' avissi tu a cunsiderari, certu dicissi: Ragiuni vui aviti,* Etna, ATRP 8, 542; *se anche tu avessi a mancarmi, che sarebbe di me senza figli affatto?* Fiabe mantov. 62.

---

[1] Auch in Südkalabrien, vgl. *si sarria n' acceddu, volarria* (Giffone †). Zum Französischen vgl. Burgatzcky, p. 133 ff.; der Typ ist heute weit verbreitet im Pas de Calais; vgl. Atl. ling. K. 511.

IV. *se avess da pudì, at voress donà* «wenn ich könnte, würde ich geben», Bozzolo b. Mantova, Papanti; *se t' avesset de vedè, mamma, che bella giovina che l' è vegnìu a la festa* «wenn du gesehen hättest, was für ein schönes Mädchen auf das Fest gekommen ist!» Milano, Nov. fior. 161; *se ges da saì l', ta l' digares* «wenn ich's wüßte, würde ich's sagen», Orsinovi †; *se l' es da trovà la to mostra, te la dares* «wenn ich die Uhr fände, würde ich sie dir geben», ib.; *se te ta 'm esset da dà kela legur le, ta la pageres* «wenn du mir jenen Hasen dort gäbest, würde ich ihn dir bezahlen», ib.

46. *Si habuissem — dare habueram*[1].

II. Portugal

Que se do boi los chavelhos eu alli lhe fosse dar, de tudo, qu' eu lhe pedisse, nada m'havéra negar. «Wenn ich ihm gäbe, würde er mir nichts abschlagen», Azevedo, Romanceiro da Madeira, p. 279; *si me contasses occulto, meu reino havera dar,* Romero, Cant. pop. do Brazil I, 14.

III. (Altspanien, Modica)

se por peccados malos quisiessen contender, ovieran se los griegos en coyta a veer, Alex. 2006; *si fuesse tu ventura . . . ovieras a mi solo por sennor a catar,* ib. 1617; *Ò Ddiu! ca l'arti mia fussi pitturi, nu ritrattu ri tia m'averra a ffari,* Modica 68; *Oh Ddiu! ca si bb'avissi ppi muggeri, sempri a li sona v'averra a ffari,* ib. 80.

IV. (Altspanien)

ovieranse y de matar, si non por el rey que departiolos «sie hätten sich getötet», Cron. gen., ed. Pidal 417, 2, 28; *apouco de tenpo lle ouveran de cortar a cabeça, se eytor alý non chegara* «wenn Hektor nicht gekommen wäre, hätten sie ihm den Kopf abgehauen», ib. I, 225.

47. *Si habere habuero — dare habuero* (Rumänien).

I. *Dormeaĭ tu mult și bine, Harap alb, de nu ĭeram ĭeŭ* «du würdest schlafen, wenn ich nicht gewesen wäre», Harap alb 57;

II. *De m'ați iubi, v'ați fi bucuratu* «hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen», Johannes 14, 28; *de nu așu fi venitu . . . nu aru ave pĕcatu* «wenn ich nicht gekommen wäre, so hätten sie keine Sünde», ib. 15, 22.

---

[1] Zum Lateinischen vgl. Thielmann, p. 193.

48. Eine merkwürdige Form des Irrealis findet sich in Unteritalien und im Leonesischen. Hier wird nämlich, wenn man ein drohend bevorstehendes Ereignis (Eventualis) ankündigen will, dessen Eintreten aber schließlich doch noch unterblieb *(paene cecidi),* nicht, wie man nach den ganzen romanischen Verhältnissen erwarten sollte, die präteritale Zeitstufe durch den Infinitiv, sondern durch das Modalverbum zum Ausdruck gebracht, also nicht *essere habebam mortuus,* sondern *habui mori* «ich wäre beinahe umgekommen», d. h. es dürfte in diesem besonderen Fall der lateinische präteritale Typ *habui dare* «ich hätte gegeben» (s. oben p. 137) sich erhalten haben [1].

II. *hubo caerse* «er wäre beinahe gefallen», Dial. leon. 84.

III. *lo nigro prencepe sentuto sta ntimazione de decreto appe a morire spantecato* «wäre vor Schreck bald umgekommen», Pentam napol. ed. B. Croce I, 240; *la quale, visto chella brutta caira pelosa appe a crepantare de spasemo,* ib. I, 111; *Sapatella, che ntese parlare a no serpe, appe a spiretare,* ib. I, 210.

IV. *visto ca l' aveva fatto doppia de figura, appe da dare de capo pe le mura,* ib. I. 61; *stà signora abbe da murì pe la gra' pena de 'n' azzione accusi brutta,* Campagna di Roma, Papanti.

49. Auffällig ist, daß dieselbe Formel *(dare habui)* auf den gleichen Gebieten nun auch im Sinne eines durativen Praeteritums stehen kann [2].

II. *cu le lacreme mmei l' ibbi addacquare* «ich bewässerte», Lecce, zitiert von Filzi, StR XI, 74.

III. *avia lu cori comu la carta e a nuddu mai appi a fari lamintari* «faceva piangere», Pitré IV, 35; *ma ncarchidunu nci appi a diri* «sagte ihr», Palmi, Papanti; *'ntra sè bistimiava; ma appi a finciri, e dissi* «er verstellte sich», Partinico, ATRP 3, 260; *ovo esta facienda XV. dias a durar* «dauerte 14 Tage», Alex. 1903; *cuydeste de mi mano foir e estorcer, ovieste 'en peores manos a caer* «bist du gefallen», ib. 1615 [3].

---

[1] Das Altfranzösische bietet hier eine verwandte Konstruktion *debui dare;* vgl. *de poor dui estre crevez.* Rom. de Ren. 14371, s. Rübel, p. 55f.

[2] Vgl. rum. *vrea face* «er tat», lat. *voluit relegare* «relegavit», s. Gamillscheg, p. 120, Spitzer, AStNSp 131, 471, Filzi, StR XI, p. 74.

[3] Dieselbe Verwendung bietet noch heute das Regional-Spanische von Murcia; vgl. *Me hará usted un gran favor . . . . hube de responderle* «antwortete ich ihm», Alb. Sevilla, Gazapos literarios 68, *en las Nociones . . . que hubo de escribir* («geschrieben hat») *el docto catedrático,* ib. 160, *en cambio no hubo de anotar* («hat er nicht vermerkt») *palabras tan murcianas como . . . .,* id. Vocab. murcian., p. IX usw.

IV. *nci sarà la secunda scotulata, Parmeri l' ebbi già 'i telegrafari* «es wird noch einen zweiten Stoß geben, Palmieri (der Direktor der Observatoriums) hat es schon gemeldet», Rose e spine 45; *dimmi tu, grandi Dio, pe quali miri avisti ssa figghiola di criari* «creasti», ib. 33; *gli Ré ch' abbe da capì sto latino 'nfinalmente escì da la pigrizia* «verstand», Campagna di Roma, Papanti.

50. Nachdem im Laufe unserer Untersuchungen bereits mehrfach von dem sogenannten abhängigen Futurum die Rede war, sei hier kurz das Wichtigste über diese Form der Abhängigkeit nachgetragen. Ich stelle dieses Kapitel deshalb außerhalb des eigentlichen Rahmens dieser Arbeit, weil in dem Moment, wo der Typ *dare habeo (habeo dare)* in den verschiedenen Teilen der Romania einmal als temporale Verbalform ausgeprägt war, die Form des abhängigen Verhältnisses von selbst gegeben war.

Ich glaube jedoch, mich hierbei um so kürzer fassen zu dürfen, als Gamillscheg in seiner grundlegenden Arbeit dieser Frage bereits größere Abschnitte (vgl. p. 60ff., p. 231, p. 301ff.) gewidmet hat. Gamillschegs Verdienst ist es, nachgewiesen zu haben, daß Konditionalis und abhängiges Futurum grundverschiedene Begriffe sind, daß letzteres sich vom Konditionalis lostrennt, wo immer das selbständige Futurum eine Sonderentwicklung nimmt (p. 302).

Die sprachliche Form selbst hängt davon ab, ob jeweils das Abhängigkeitsverhältnis durch den Konjunktiv oder Indikativ bezeichnet wird. Und zwar steht der Indikativ nicht nur in Frankreich, sondern auch in Sardinien und Unteritalien; *habeo dare* wurde zu *dixit quod dare habebat.* Dort aber, wo die Abhängigkeit durch den Konjunktiv ausgedrückt wird (Nord- und Mittelitalien, Spanien, Portugal, Frankreich in der ältesten Zeit), mußte *habeo dare* zu *dixit quod dare haberet*[1] werden. Dieser Typ erscheint nach dem Ersatz des Konjunktiv Imperfekti durch den des Plusquamperfekts als *dixit quod dare habuisset.* Demnach kämen für den Ausdruck des abhängigen Futurums folgende Urtypen in Frage:

I. Indikativische Form [Frankreich]

a) *dixit quod dare habebat*

dist li sorz . . . que jeo sereie o pris o morz, Gormund v. 425.

[1] Vgl. Thielmann, p. 81.

b) *dixit quod habebat dare* [Sardinien, Spanien, Portugal]
si se videren c' arun poter vinker ad esser liveros, vennitos ind' esseren a ccorona, Condaghe 205; *en el tiempo primero oyemoslo deçir quantos iban a la iglesia . . . todos avian el cuerpo de Christo resçebir* «würden empfangen», Sacr. de la Missa 285.

c) *dixit quod habebat ad dare* [Unteritalien]
sapia chi cci avia a jiri la Morta arreri «wußte, daß der Tod zurückkehren würde», Pitré III, 74; *vulia sapiri quannu avia a chioviri* «wann es regnen würde», ib. 135; *saira atánəmə m' a dittə, ka avaijə a turna sta matina* «gestern abend sagte mir mein Vater, daß er heute morgen zurückkommen würde», Altamura †

d) *dixit quod habebat de dare* [Spanien, Portugal, Unteritalien]
O rei disse-lhe que fosse que havia de vêr dois tanques «er sollte gehen, denn er würde sehen», Cont. port. 136; *yo te quise no pensando que me habias de olvidar*, Caballero, Cuentos 239; *ieje sapujja c' ackuscì haveive da dicere* «ich wußte, daß du so sprechen würdest», Cremonese, Vocab. Agnon. 147

e) *dixit quod debebat dare* [Unteritalien]
vedendo che grande bene et profecto devia essere, Sydrac otrant., AGl XVI 57, 44; *multo grande invidia de czocca illo deveano montare donde illu era caduto,* ib. 58, 1. Weitere Beispiele bei Gamillscheg, p. 239.

II. Konjunktivische Form

a) *dixit quod habuisset dare* [Oberitalien]
ben sope, anze k' el te creasse, ke tu havissi perire, ke tu per toa colpa havissi dexobedire, Bonvesin; vgl. Gamillscheg, p. 239.
si com vos avez feit de li, eussiez vos feire de moi ou pis in einer französischen Handschrift des 13. Jahrhunderts, die offenbar von einem Italiener verfaßt ist, vgl. Mussafia, Sitzungsber. phil.-hist. Kl. Wien 39, 549.

b) *dixit quod habuisset ad dare* [Mittelitalien, Spanien]
per più giorni non esce, forse sperando che ancor avesse a rivivere, Fiabe mant. 146; *io vorrei sapere, quando io l' avessi havere,* Benv. Cellini, p. 271; *si sabes que tal cars seu hagues a seguir, nol vos volguera hauer donat per cosa del mon,* Prim. congr. int. de la lleng. catal., p. 142.

c) *dixit quod habuisset de dare* [Oberitalien]
sperand col temp che avess de ravvedemm, «daß er mich wiedersehen würde», Milano, Fuggitiva, p. 12.

d) *dixit quod debuisset dare* [Mittelitalien, Nordfrankreich]
tu credevi, sciagurata fanciulla, che io non dovessi accorgere della tua curiosità, Fiabe mant., p. 73; *allora fo viso che tocta la terra debesse fundare de troni,* Monaci, p. 548; *et cuidoit bien ke la reine déust toz jors estre brehigne,* Dolopathos, v. 1067; *il penseroient que de voir t'en aperceusses et ke le trou garder déusses* «daß du das Loch bewachen würdest», ib. 5572.

Freilich darf man nicht erwarten, daß diesen hier aufgestellten Grundformeln nun die heutigen Verhältnisse auch unbedingt entsprechen. Zunächst haben äußere, meist analogische Einflüsse das Bild der aus lateinischen Verhältnissen allein zu erwartenden Entwicklung verwischt. Daher ist es zu erklären, daß die oben aufgestellten Formeln heute zum Teil untergegangen sind, zum Teil neben den heutigen Bildungen nur noch gelegentlich zum Vorschein kommen. So ist heute einerseits in den nördlichen zwei Dritteln Italiens (in Norditalien mehr als in Mittelitalien) an Stelle der konjunktivischen Umschreibung nach französischem Muster die Form getreten, die gleichzeitig den Irrealis umschreibt. Dieselbe Verwendung des anorganischen Konditionalis hat sich auch in Portugal und Spanien (hier bedeutend früher als im Westen) eingebürgert (vgl. Gamillscheg, p. 304 f.), wo ursprünglich der bloße *-ss-* Konjunktiv als Ausdruck des abhängigen Futurums genügte. Andererseits beginnt in Unteritalien unter dem Einflusse der Schriftsprache der Konjunktiv vielfach in die Konstruktion der Abhängigkeit zu dringen und hier dem Indikativ den Platz streitig zu machen; vgl. Pitré III, 224 *cridennusi pirò ca ci l' avissiru a fari tastari;* ib. 225 *pirò ci cridía ca di mumentu 'n mumentu ci n' avissiru a purtari quarchi pizzuddu;* Pent. napol. I, 210 *penzanno ad ora ad ora che l' avesse a sciccare lo naso.*

Zusammenfassung.

Immer mehr hat sich im Laufe dieser Untersuchung gezeigt, daß das romanische Futurum und Konditionalis gar keine einheitlichen Tempora sind. In den beiden gemeinromanischen Formen *dare habeo* und *dare habebam* ist vielmehr eine ganze Reihe von m o d a l e n Verbalfunktionen zusammengeflossen:

I. Potential, Optativ, Imperativ, Dubitativ, Konzessiv > Futurum,
II. Irreal; präteritaler Dubitativ, Jussiv und Potential > Konditionalis.

Neben diesen beiden Formen hat aber in urromanischer Zeit ein ganzes System einer mit *habere* und dem Infinitiv gebildeten und vollständig durchflektierten Modalumschreibung bestanden, deren einzelne Glieder *(cantare habui, habueram, habuero, habeam, habuissem)* auf romanischem Boden freilich nur hie und da Reflexe hinterlassen haben. Wenn nun heute *il fera* «es ist möglich, daß er es tut» in erster Linie als Verbalbestimmung der Zukunft aufgefaßt wird, so bedeutet das nichts anderes, als daß die Modalfunktion (Potentialis) sich mehr und mehr zur Temporalfunktion [1] verschoben hat, d. h. es wiederholt sich hier derselbe Vorgang, der sich in vorplautinischer Zeit in der Entwicklung von *veniat* «er dürfte kommen», *faxo* «ich möchte tun» zu *veniat* «er wird kommen», *faxo* «ich werde tun» abgespielt hat [2]. Aber auch hier geschah der Übergang vom Modus zum Tempus nicht so urplötzlich und elementar, daß nicht haufenweise Spuren der ursprünglichen Funktion erhalten blieben [3].

Diese Entwicklung vom Modus zum Tempus ist heute längst nicht abgeschlossen. Die vollzieht sich auf den einzelnen Gebieten der Romania an unserer Formel in denselben Bahnen stets wieder von neuem, und gerade die modernen Mundarten sind es, die uns an ihrem lebendigen Born immer und immer wieder die Familiengeheimnisse der älteren Sprachen verraten.

---

[1] Auch der sogenannte «Konditionalis» ist alles andere als «ursprünglich ein Tempus» (Lerch, Verw. des rom. Fut., p. 244). Im Gegenteil hat sich hier die Modalfunktion in ihrem vollen Umfange erhalten. Allerdings stellt die Form *il ferait* auch ein abhängiges *il fera* dar, aber abhängiges Futurum und Konditionalis sind doch schließlich grundverschiedene Begriffe; vgl Gamillscheg, p. 301 ff.

[2] Ursprüngliche Konjunktive (der Ungewißheit) sind ferner *videro, ero, ἔδομι, κρεμάω* usw. Dieselbe Entwicklung vom konjunktiven (also modalen) Begriff zum Futurum hat sich nicht nur im Neugriechischen, im Albanesischen, Bulgarischen und Rumänischen, sondern auch im Altdeutschen vollzogen.

[3] Vgl. *ibo* «ich will gehen», *manebimus* «laßt uns b.», *venies hodie* «komm», *sic curabis* «sollst pflegen», *laudabunt* «mögen loben», *istic erit* «der dürfte es sein», usw.

Verzeichnis der Punkte zur Sprachkarte[1].

1. Spalato
2. Sebenico
3. Zara
4. Cherso
5. Albona. 5a. Fiume
6. Pola
7. Dignano
8. Rovigno
9. Pisino
10. Capodistria
11. Muggia
12. Badia
13. Grödner Tal
14. Val di Fassa
15. S, Martino
16. Montebelluna
17. Bormio
18. Livigno
19. Poschiavo
20. Bergell
21. Sondrio
22. Erba
23. Como
24. Milano
25. Martinengo
26. Monticelli
27. Zibello
28. Ficarolo
29. Spezia
30. Foligno (†)
31. Todi
32. Massa Martana (†)
33. Viterbo
34. Teramo
35. Castelli
36. Notaresco (†)
37. Città S. Angelo
38. Canosa Sannita
39. Bucchianico
40. Casoli (†)
41. Atessa
42. Villa S. Maria
43. Gesso Palena
44. Civitaluparella (†)
45. Agnone
46. Morrone del Sannio
47. Larino
48. S. Martino i. P.
49. Monte Sant' Angelo (†)
50. Manfredonia (†)
51. Foggia (†)
52. Celle S. Vito
53. Melfi
54. Canosa di Puglie
55. Andria
56. Bisceglie
57. Terlizzi
58. Bari
59. Modugno
60. Altamura (†)
61. Airola (†)
62. Nola (†)
63. Muro Lucano (†)
64. Tito
65. Matera (†)
66. Saponara
67. Moliterno
68. Ferrandina
69. Castrovillari
70. Lauropoli (†)
71. Casole Bruzio (†)
72. Cosenza
73. Cellara
74. Scigliano
75. Grimaldi
76. Nicastro
77. Catanzaro
78. S. Pietro Apostolo
79. Tiriolo (†)
80. Monteleone
81. Palmi
82. Bovalino
83. Calanna
84. Reggio di C. (†)
85. Melito
86. Brancaleone (†)
87. Messina (†)
88. Etna (†)
89. Acireale
90. Catania
91. Carlentino (†)
92. Siracusa (†)
93. Noto
94. Modica
95. Ragusa (†)
96. Mineo
97. Assoro
98. Troina
99. S. Fratello
100. Nicosia
101. Castro Giovanni
102. Caltanisetta
103. Aidone
104. Polizzi
105. Vallelunga
106. Girgenti
107. Alia (†)
108. Termini
109. Palermo (†)
110. Capaci
111. M. S. Giuliano
112. Trapani (†)
113. Marsala
114. Mazarra (†)
115. Cagliari
116. Tonara (†)
117. Lodè (†)
118. Bitti
119. Macomer
120. Bolotana
121. Ozieri
122. Alghero
123. Tissi (†)
124. Sassari
125. Tempio
126. Sartena (†)
127. Ajaccio (†)
128. Valle d' Alesani
129. Bigorno (†)
130. Bastia (†)
131. Speloncato (†)
132. Isola Rossa
133. Prunelli (†)
134. Rogliano

---

[1] Die einzelnen Werte gehen im allgemeinen auf die Versionen bei Papanti zurück. Ein † weist auf eigene Aufnahmen.

Nachträge.

S. 110, § 4: Ein ursprüngliches *avi cantar* (< *habebam cantare*) glaubt Meyer-Lübke auch für das Altgaskognische erschließen zu dürfen; vgl Zeitschrift f. fr. Spr. 1916, S. 103.

S. 112, Anm. 1: Vgl. noch altabruzz. *questo celato no ò tenere*, Passio Domini, s. Bull. Ist. stor. V, S. 133.

S. 112, Zeile 11: Erhalten hat sich *habeo dare* hier noch in Airola, Marigliano und vielleicht in Cerignola. Vgl. Airola *aje votà* (Canti mer. 23), Marigliano *aggio vedè* (Imbriani, Canti di Marigliano, S. 6), *l' haje levare* (ib. 13). Zu Cerignola vgl. AGl 15, 234.

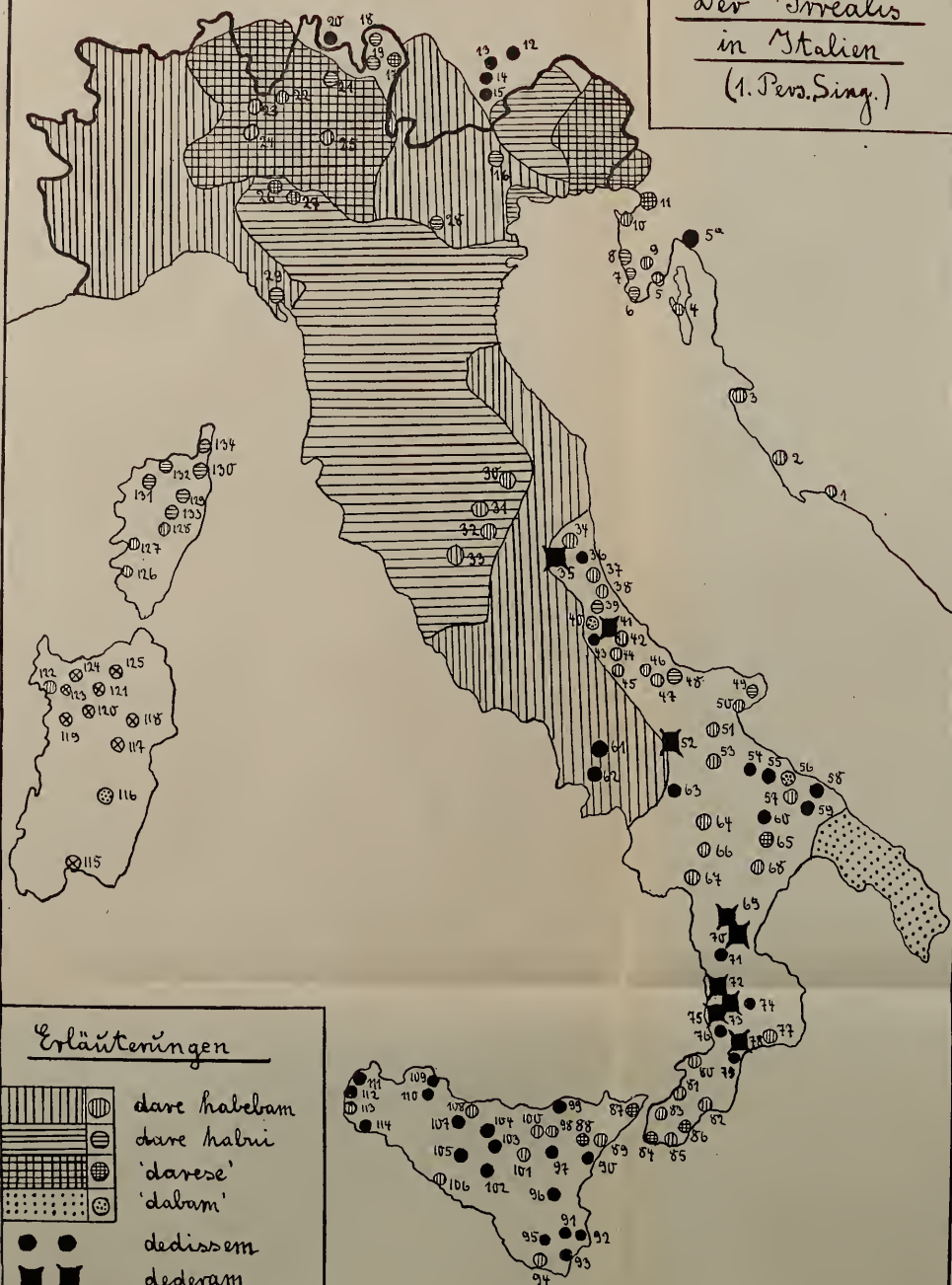
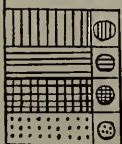
S. 117, Anm. 2: Mit der Feststellung, daß der Imperativ *chantez* in der alten Sprache ebenso gut ein Konjunktiv sein konnte, soll natürlich nicht gesagt werden, daß *chantez!* nun tatsächlich auf einen schon lateinischen Befehlskonjunktiv (**cantatis!* < *cantetis!*) zurückgeht, vielmehr haben wir es in *chantez!* wohl mit einer relativ jungen, wahrscheinlich nach dem Zusammenfall von *cantate!* und *cantatu* (> *chantet*) erfolgten analogischen Pluralbildung zu tun, die allerdings in den Imperativen konjunktiver Herkunft (*aie:aiez, sache:sachez* usw.) eine starke Stütze gefunden haben könnte. Es würde sich hier also um eine ähnliche sekundäre Neubildung handeln, wie sie beim Prohibitiv nicht nur im Unterengadinischen *non purtar!* > *non purtarai!*, sondern auch im Altrumänischen *nu jurare!* > *nu juráreți!* zu beobachten ist. Vgl. Gartner, Rätorom. Gr. § 133 und Tiktin, Rum. Elementarb. § 235.

S. 120, § 13: Einen merkwürdigen Prohibitiv kennen die ostitalienischen Mundarten von Arcevia bis Campobasso. Hier erscheint nämlich das Modalverbum im Konjunktiv Imperfecti: *n' aíssce da toccà* «non toccare» Arcevia, Crocioni S. 36; *nne vv' avessit' á credere* «non credete», Agnone, Papanti; *'n d' aviscia crére* «non credere», Campobasso, ib. Es scheint, als ob hier eine Kontamination vorliegt aus *non avet' a credere!* und einem konjunktivischen Prohibitv *non credeste!* Daß ein solcher Prohibitivtyp (*non cantasses!*) für einen Teil der Romania anzusetzen ist, zeigt das Altlombardische (vgl. Arch. glott. 14, 260) und Arcevia (*n te credíssce*, Crocioni S. 36). Aber auch im Katalanischen ist dieser Prohibitiv durchaus gebräuchlich, vgl. *no li diguessis pas res*, Rond. cat. I, 43, *mes no t' adormentisses pas*, ib. 44, *no seguissis pas lo primer*, ib. 48, *no 'ls toquessis pas*, ib. 64. Der Konjunktiv Imperfecti ist hier nicht ganz leicht zu

erklären. Vielleicht ist auszugehen von lat. *ne cantaris!*, das mit dem Konjunktiv Imperfecti *cantāres* zusammenfiel und wie dieses bei dem Untergang des Konjunktiv Imperfecti nun automatisch durch den romanischen Konjunktiv Imperfecti *cantasses* ersetzt wurde. Über eine andere Erklärung des altmailändischen *no prendissi!* vergleiche Gamillscheg, § 238.

S. 134: Zu § 27, III ist noch hinzuzufügen: Reggio di Cal. (†) *Don Cicciu appi a muriri di morti subbita* «ich vermute, daß Don Cicciu eines plötzlichen Todes gestorben ist».

S. 145, § 49: Dieselbe Entwicklung, die man in *habui dare* [«ich hätte gegeben» > «ich gab»] beobachtet, zeigt übrigens auch kretisch *εἶχε κάμει* «er hätte getan» = *ἔκαμε* «er tat»; s. Kretschmer, Lesbischer Dialekt, S. 311.

Der Irrealis in Italien
(1. Pers. Sing.)
Erläuterungen
dare habebam
dare habui
'darese'
'dabam'
dedissem
dederam
dare debebam

Inhalt.

GERHARD ROHLFS.

VARIETÀ E ANEDDOTI.

Onastini.

Im Jahre 37/38 n. Chr. bezeichnete der Platzkommandant *(praefectus castrorum)* L. Trebius Secundus durch Marksteine die Grenzlinie «*inter Onastinos et Narestinos*» [1] im Auftrage des kaiserlichen Statthalters der Provinz Dalmatien L. Volusius Saturninus, der vorher in einer Verhandlung *(athi[b]ito consilio)* Grenzstreitigkeiten zwischen diesen zwei illyrischen Völkerschaften geschlichtet hatte. Ein auf dem Hügel Greben bei Krug in der Landschaft Poljica (bei Spalato, Dalmatien) aufgefundener Grenzstein berichtet uns inschriftlich dieses Ereignis, s. CJL III, 8472 [2]. Der Name der Bevölkerung *Onastini* erscheint fünf Jahrhunderte später, a. 533, als Landschaftsname, geschrieben diesmal mit *e* statt *a*: *Onestinum* (sc. territorium), in den Beschlüssen der Bischofssynode von Salona [3], wo es heißt, daß es zur Diözese von *Mŭccŭrum*, heute *Makarska* [4], zu gehören habe.

---

[1] Setzt voraus die Existenz eines illyrischen Ortsnamens **Nareste*, gebildet mit demselben Suffix wie *Bigeste*, ebenfalls in Dalmatien. Vgl. noch CJL III, 12794 *i]nter Ner[....]nos et Pituntinos termini r[...]gniti*, wo vielleicht eine andere Variante dieses Ortsnamens, etwa **Nereste*, zu postulieren wäre. Die Formen, die die antiken Geographen dafür geben, gehen stark auseinander, s. CJL III, p. 1499 und p. 2131.

[2] Zur Interpretierung der Inschrift vgl. noch Bulić und Gatti in Bullettino dalmato XII, 147; XIV, 9.

[3] Šišić, Enchyridion fontium historiae croaticae I, 162, Thomas archidiaconus, historia salonitana, herausgegeben von Rački, p. 17. Batthyán, Leges ecclesiasticae regni Hungariae. V. I, p. 291. Farlati, Illyrici sacri tomus II, 173, 21. Kukuljević, Codex diplomaticus I, p. 198. Ich gebe in der Note 1, S. 153 den vollständigen Satz nach meiner Auffassung.

[4] Die heutige serbokroatische Form ist die adjektivische Ableitung mittels *-ĭsk* im Feminum vom antiken Namen. Die Quantität kann aus der serbokroatischen Form erschlossen werden.

Onastini ist eine hybride Bildung, halb illyrisch, halb lateinisch. Das lateinische Ableitungssuffix *-inus* ist an das illyrische mittels *-st*[1] gebildete Adjektiv getreten, erinnert daher an die Adjektiva *jadestinus* von *Jadera* von illyr. **jadest*[2] oder an lat. *marrucinus* vom adj. **marroucos* von *Marruvium*[3]. Das illyrische Adjektivsuffix *-st* ist als Pagusbenennung in Pannonien nachweisbar: *pago Jovista* CJL VI, 3297 bei Aquae Balissae; in den von Stadtnamen abgeleiteten Bevölkerungsnamen ist es gerade in der römischen Provinz Dalmatien des öfteren nachgewiesen worden: von *Burnum – Burnistae* CJL III, 2809 und PW III, 1068 f., von *Splonum – Splonistae* CJL III, 2809, 2026. Das Primitivum von *Onastini* ist daher zweifelsohne die auf der Straße Salona—Narona liegende Station *Ὀναῖον* bei Ptolemäus. Plinius, Tabula Peuting., Anonymus Ravennas, sowie auch die schon erwähnten Akten der Bischofssynode vom Jahre 533 schreiben diesen Namen mit dem Übergange *ae* > *e*[4] *Oneum*. In der Form *Onestinum*, die in diesen Akten zu lesen ist, wurde also das ursprüngliche *a* durch *e* ersetzt, entweder nach der späteren Form *Oneum* oder unter dem Einfluß des dieses Gebiet durchfließenden *Nestos*, heute *Cetina*[5].

Nach dem 6. Jahrhundert erscheint weder *Oneum* noch *Onestinum*. Die Stadt ist offenbar gleich Salona und Epidaurum bei den Einfällen der Slaven zugrunde gegangen. Die erwähnten Akten lassen noch

---

[1] Vgl. Jokl JF XXXVI, 125 und meine «Studije iz ilirske toponomastike» im «Glasnik b. h. zem. muzeja» XXXI, 154 f.

[2] Vgl. meine «Studije iz ilir. toponomastike» im «Glasnik b. h. zem. muzeja» XXIX, 124 f.

[3] Schulze, Zur Geschichte der lateinischen Eigennamen 29, Note 2.

[4] In der Latinität der Provinz Dalmatien läßt sich dieser Übergang aus dem Jahre 14 n. Chr. belegen; vgl. meine «Pojave vulgarno-lat. jezika», p. 17.

[5] Über die Identität von *Nestos* und *Cetina* vgl. Tomaschek PW II, s. v. Bulini, Alačević und Bulić in Bullettino dalmato II, 31, XIV, 46 ff., XXVII, 33, XXXI, 7; Patsch, Österr. Jahreshefte X, 170. Der letztere ist in Wissensch. Mitteilungen aus Bosnien u. Herz. IV. 119 (Sep.-Abz., p. 87) Note 1 noch unentschieden. Nach Müller, Geogr. graeci minores I, 28 f., wäre es *Titius*, heute *Krka*. Von Wichtigkeit für diese Frage ist die Angabe von Scylax 22: *Παράπλους δ' ἐστὶ τῆς Βουλινῶν χώρας ἡμέρας μακρᾶς ἐπὶ Νέστον ποταμόν*, Müller, o. c., p. 28, 29, wie Alačević sehr richtig a. a. O. hervorgehoben hat. Da sich Bullinia in der Nähe von *Trogir* = it. *Traú* (vgl. Bullettino dalmato II, 31) befand, kann es sich nur um die Cetina handeln. Für all diese Identifizierungen siehe jetzt auch die von Bulić entworfene archäologische Karte von Salona, Beigabe zum Bull. dalm. XXXI.

den Schluß zu[1], daß in dieser Zeit der Fluß *Cetina,* der antike *Nestos,* auch *Oneus* [2] hieß.

Daß das lateinische Bevölkerungs- und Landschaftsnamen ableitende Suffix *-inus* nicht unmittelbar an **Onaeum*, sondern an illyr. **Onastae* (vgl. deutsch *Albanesisch, Französisch* usw.) getreten ist, läßt sich durch die Einmischung des Flußnamens *Nestos* [3] oder des Bevölkerungsnamens *Nestoi* [4] erklären. *Onastini* konnten gewissermaßen als «die an Nestos Wohnenden» gedeutet und gefühlt werden. Diese Einmischung war dadurch bedingt, weil *-inus* gewöhnlich an die konsonantisch auslautenden Stämme zu treten pflegt. Dem Berichte des Scylax von Carjanda 22, 23 zufolge befand sich *ὁ Νέστος ποταμός* sowie *Νέστοι* gerade auf dem Gebiete der Onastini. Alačević und Bulić gehen in dieser Hinsicht sogar noch weiter, indem sie *Onastini* als eine Ableitung von *Nestos* auffassen, zu vergleichen etwa mit albanischen Landschaftsnamen *Nerfandina* bei den Mirditen < geg. *nεr* (< *inter*) + *Fandi* (Stamm- und Flußname) + lat. *Suff. -inus.* Diese Ansicht scheitert aber an dem Vokal *a* in der Ableitung und in dem Primitivum.

Heute sind wir in der Lage, sowohl das Territorium als auch die Stadt und den Fluß genau zu ubizieren. Die Fundstelle des Grenz-

---

[1] Da heißt es: *Mucuritanus namque episcopus se* (hier sind offenbar ausgelassen die Worte: non solum territoria; Batthyán [= Šišić] ergänzt unnötigerweise: extra fines) *montanorum Delminense, Onestinum, Salonitanum dumtaxat quidquid in insulis continetur, vel trans Oneum noscitur esse divisum, quod continens appellatur, sed etiam Redditicum in dioecesim habiturum* (Batthyán [= Šišić] hat dafür habiturus, Rački habitarum) *accipiat.* Siehe Note 3 Seite 151 wegen der Literaturangaben.

[2] Hier hätten wir den oft vorkommenden Fall der Identität des Fluß- und des daran liegenden Siedlungsnamens; vgl. gerade aus der Provinz Dalmatien *Naro* — *Narona.* Nachdem aber *Oneo* recht spät als Flußname erscheint, kann es sich vielleicht um denselben Fall handeln wie in *Narona,* heute *Norin,* welches jetzt nicht mehr Siedlungsname wie einst, sondern ein Bachname ist. Vgl. meinen S. 152 Note 2 erwähnten Artikel p. 120.

[3] Patsch a. a. O. hält diesen Namen für thrakisch und zwar für identisch mit dem *Nestos* = heute *Mesta* (*m* statt *n* ist der Dissimilation zwischen zwei Dentalen *n* — *t* zuzuschreiben?) oder türkisch *Karasu* (= schwarzes Wasser). Falls dies zutrifft, wage ich nicht *Nestos* und *Oneum* in etymologische Verbindung zu setzen und in der Endung das illyr. *-st* zu sehen.

[4] Wenn der Herausgeber des Periplus, Müller, § 23, p. 29 (Note) **Νέστιοι* oder *Νεσταῖοι* erwartet, so geht er offenbar von der Voraussetzung aus, daß die Völkerschaft ihren Namen vom Flusse erhalten hat, was nicht notwendig ist, da es auch umgekehrt sein kann; vgl. in Gallien den Flußnamen *Séquana,* heute *Seine* und den Namen der die beiden Ufer bewohnenden Völkerschaft *Sequani,* wo man also gar keine Differenz im Suffix zu sehen vermag.

steins mit der Inschrift beweist, daß sich das Territorium der Onastini bis zum oben erwähnten Hügel Greben erstreckte[1]. Die Angabe der Bischofssynode, wonach *Oneus* = *Cetina*, in Verbindung mit der Distanzangabe der Tab. Peuting., wonach zwischen *Epetium*, heute *Stobreč*[2], und *Oneum* eine Entfernung von VII m. p. (c. 10,50 km) besteht, kann man mit Sicherheit annehmen, daß *Oneum* dort zu suchen ist, wo sich heute *Omiš*, im Mittelalter *Almisium*[3], befindet, d. h. an der Mündung der Cetina. Nachdem aber die Bischofssynode zwischen dem *(territorium) Onestinum* und dem *(territorium) trans Oneum* unterscheidet, kann man wiederum folgern, daß Onastini das rechte Ufer der unteren Cetina bewohnten.

All das bisher Gesagte beruht auf sicheren Tatsachen. Die weitere Erklärung, die ich zu geben versuche, gründet sich bloß auf Vermutungen. Die obige Annahme, daß sich in *Onastini* — *Onestinum* *Nestos* eingemischt hat, läßt die Möglichkeit zu, *o-* als Präfix aufzufassen und mit slav. *o, obŭ*, lat. *ob* oder *op* (in *operio, opacus*) zu vergleichen. Trifft dies zu, so ist *Onaion* als Kompositionsableitung[4]

---

[1] Siehe CJL III, 8472, Alačević l. c., Bulić l. c.

[2] Die heutige serbokroatische Entsprechung *Stòbreč* scheint auf **Extra Epetium* zurückzugehen, mit der gewöhnlichen Metathese von *r* und *pr* > *br* wie in *persica* > *breska*.

[3] Über diesen Ortsnamen vgl. meine S. 152, Note 2 zitierte Studie im «Glasnik b. h. zem. muzeja» XXXII, 34.

[4] Eine ähnliche Kompositionsableitung habe ich in Nastavni Vjesnik XXIV, 658 f., Note 4 für *Autariatae* = «die Bewohner der beiden Ufer von Tara» (vgl. Tomaschek PW I, 2593) angenommen. In *au* sah ich den illyrischen Reflex von idg. **m̥bhi* (vgl. gall. *ambi* in *Ambisavi* CJL III, 13406 in Pannonia superior, *Ambidravi* in Noricum, PW I, 1798) mit dem Schwund des *m* vor *b* wie in slav. *oba* = lat. *ambo*. Idg. *ambi* dient noch heutzutage für derlei Ableitungen im Albanischen zum Beispiel geg. *mìškodrán* = der Bewohner aus der Gegend von Skutari. Als einen möglichen Beweis für die Existenz eines illyr. *au*-Präfixes sah ich a. a. O. in der Graphie der Tab. Peut. *Ad Fusciana* für *Aufustianis* (eine Station in Dalmatien) bei Ravennas, wo also *au-* durch *ad* latinisiert wurde. Der Beweis ist natürlich kein zwingender, da der Verfasser der Tabula ebensogut *au* als lat. Präfix *au* «fort, weg» auffassen konnte, und da ihm im Ortsnamen besser *ad* paßte, so hatte er es durch *ad* ersetzt, dies um so mehr, da es sich in *Aufustianis* offenbar um einen lateinischen Ortsnamen, abgeleitet durch *-anus* vom gentilicium *Aufustius*, handelt. Für den Ausfall von *m* vor Labial im Illyrischen habe ich a. a. O. die Graphie des Ravennas *Tabia* neben *Tambia* angeführt. Auch kein zwingender Beweis. Barić, Albanorumänische Studien I, 68 sieht hingegen in *au* idg. *obhi und vergleicht es mit alb. *a* in *akoľ*. Dazu ist nur soviel zu sagen, daß wir bisher keinen Beweis für idg. *o* = illyr. *a* haben.

zu betrachten, und zwar mit demselben Suffix wie lat. *confinium*, *Interamnium*[1] oder = serbokr. *Međurič*, *Meurič*, *č. Meziřič*. Wenn man bei bisherigen Erklärungen der idg. Namen für Wasserläufe meistens von Begriffen wie «fließen» usw. ausgegangen ist[2], so wäre man versucht, in **O(p)-na-ịon* > *Oneum* idg. **snā* cfr. ir. *snuadh* Fluß (cfr. Walde[2] s. v. *no*, *nare;* Boisacq s. v. *νάω*) zu suchen. Der illyrische Ortsname würde dann den vielen slav. *Poręčĭ*, *-ĭje*, *Zaręčĭ*, *ĭje*, *Meždurěčĭ*, *-ĭje*, poln. *Obrzycko*[3] entsprechen. Für diese Erklärung würde auch der Umstand sprechen, daß die meisten Wasserläufe der östlichen Küste der Adria noch heutzutage meist mit dem Appellativum Fluß benannt werden. Ich erinnere an *Rijeka*, ital. *Fiume:* der Fluß heißt heute mit der Ableitung *Rječina*, ital. *Fiumara*. *Jadro* bei Salona heißt auch einfach *Rika;* ebenso *Žrnovnica*[4], im Mittelalter *Bade;* der Fluß bei Ragusa *Rijeka*, sein ital. Name *Ombla* beruht auf slav. *ǫblĭ*[5], im Altertum *Ἀρίων ποταμός*; ebenso auf der Insel Corfù *Ποταμός*. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, daß

[1] Gewöhnlich geschrieben *Interamna* oder *Interamnes;* die ital. Entsprechungen *Teramo* und *Terni* beruhen aber auf dem Locat. **Intérămnī* mit der Versetzung des Akzents wie in *mércŭrī diem* > it. *mercoledì*, frz. *mercredi* usw. Davon kann der Nominativ lauten entweder *Interamnium*, wie es auch des öfteren belegt ist, und worauf tatsächlich frz. *Entrain* (Nièvre, s. Saint-Martin, Nouveau dictionnaire de géogr. II, 180) zurückgeht, oder analogisch **Intéramnum*, worauf it. *Teramo* beruht.

[2] Vgl. d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe. 2. Aufl. II. 130, 131, 134—156.

[3] Vgl. Miklosich, Slavische Ortsnamen aus Appell. Denkschriften Ak. Wien, Phil.-hist. Kl. 23, Nr. 534.

[4] Beides Ableitungen von slav. *žerny*, Mühlstein. Eine Deutung dieser Namen versuchte ich in Nastavni Vjesnik XXIII, 445 zu geben, wozu ich jetzt hinzufüge, daß *Zrmanj a*in Dokumenten erst im Jahre 1365 vorkommt, geschrieben *Zirmana*, s. Smičiklas, Codex diplomaticus XIII, 426. Die Benennung ist metaphorisch. Der Fluß, gleich dem Mühlstein, bröckelt nämlich das durchflossene Terrain allmählich ab. Vgl. diesbezüglich eine anschauliche Beschreibung der *Žrnovnica* oder *Žrnovica* (bei Spalato) von *Ivanišević* im Zbornik za narodni život i običaje VIII, 196. Wenn in Süddalmatien ein mittelalterlicher Gau lat. *Brennum*, slav. *Žrnovnica* heißt, so handelt es sich nicht mehr um einen metaphorischen Ausdruck, sondern um die tatsächliche Bezeichnung der Mühlquellen am Meeresufer, cfr. Jireček, Handelsstraßen 8, 24. Schwieriger zu erklären ist der Name des Berges bei Belgrad, welcher jetzt türkisch *Havala* (s. Ak. Wörterbuch III, 583 s. v. 1), früher aber castellum *Xerno* Jireček, Heerstraße 133, Handelsstraßen 53 = *Žrnovanj* bei Mijatović Čupićeva Godišnjica I, 53 hieß.

[5] Jireček. Handelsstraßen, p. 8. Im Montenegrinischen *ubao*, gen. *ubla* (Broz. Iveković. Hiv. rj. II, 612) = eine Grube, die als Brunnen dient, woraus Wasser geschöpft wird.

diese Gegenden sehr arm an Wasserläufen sind. Es besteht daher kein Bedürfnis nach Benennungen, wodurch sich mehrere Wasserläufe unterscheiden würden. Nachdem alle diese Flüsse, ausgenommen *Narenta* = slav. *Neretva*, für den Verkehr von gar keiner Bedeutung sind, kommt es vor, daß sie nicht nur in ihren verschiedenen Teilen noch heute verschiedene Namen tragen, sondern auch, daß sie im Laufe der Zeiten oft den Namen wechselten [1]. So hieß beispielsweise die heutige *Zrmanja* [2] im Altertum *Tedanius*, im Mittelalter *Kopriva*; *Krka* im Altertum (*Καταρβάτης* oder) *Titius*; die heutige *Cetina* wiederum im unteren Laufe im Altertum *Nestos* oder *Oneus*, im oberen *Hipp(i)us* CJL III, 3202 oder *Tĭlū́r(i)us* [3]. Der letzte Name ist noch heute im Ortsnamen *Trilj* [4] geblieben.

---

[1] Vgl. Patsch, Das obere Cetinatal in römischer Zeit. Wissensch. Mitt. aus Bosn. u. Herz. IV, 119, Note 3.

[2] Vgl. Note 4, S. 155.

[3] Die Quantität und der Akzent ist aus der heutigen serbokroatischen Entsprechung erschlossen. Vgl. *Tragū́rium* > *Trògīr*, welches dieselbe Endung zeigt.

[4] Die serbokroatische Form scheint wegen *lj* statt *l* auf lat. gen. *Tĭlū́ri* zurückzugehen, d. h. auf den Namen der Station *Ponte Tẹluri* (*e* anstatt *ĭ* ist vulgärlateinische Erscheinung) im It. Anton., mit ausgelassenem Apellativ, *Tilurio* Tab. Peut., *Tilurion* Ravennas, wie heute in Bosnien, wo das Volk anstatt *Sanski Most* (= Brücke an der Sana, Kreis Banja Luka) einfach *Sana* sagt, meint aber nicht den Fluß, sondern die Siedlung. *l* — *r* wurden umgestellt wie in serbokroat. *frula* < rum. *fluer*.

P. Skok.

Etimologie italiane.

Valmagg. lügüzǫm, perdigiorni, fannullone, miserabile.

Tra le varie voci valmaggine, che significano «fannullone, miserabile» ecc. (p. es. *bindǫ́m, pampalüga, linčištrǫ́m, pinčištrǫ́m, tarábi,* ecc.) una ve n' ha, che mi viene du Broglio: *lügüzǫ́m.* In questo vocabolo io vedo il nome «Uguzzone» con l' articolo concresciuto, e credo che si tratti di S. Uguzzone, il protettore dei poveri, il patrono dei casari, il santo venerato in Val Cavargna e in molti altri luoghi [1]. Racconta la leggenda che Uguzzone ebbe una vita miserabile: che scacciato dal suo padrone, sotto l' imputazione di ladrocinio, vagabondò fino a che potè mettersi al servizio di un altro padrone. Ma finì i suoi giorni assassinato. Benchè povero, egli trovava modo di fare abbondanti elemosine di formaggio. E con un formaggio e un coltello è rappresentato nelle statue e dipinti, che di lui si hanno in chiese e capelle. In onor suo, si usa fare un pellegrinaggio in Val Cavargna il 12 Luglio.

Nei dipinti è rappresentato povero, talora con un bordone da pellegrino; e quando v' ha il nome, questo è generalmente scritto: *Luguzon* È chiamato anche *Lucio*, probabilmente, secondo me, perchè da *Lu(g)uzón* si ebbe *Luzón* (forma attestata: Tavordo 1628, *Luzzono* Carlazzo 1498, ecc.). Da *Luzón* si estrasse *Lüz, Lucio;* ma intanto *lügüzóm* ebbe in Valmaggia il senso di «fannullone, vagabondo, ecc., degenerazione semantica di cui altri nomi di santi dànno esempio (piem. *maffée* uomo deforme, irp. *cenárro* balordo, S. Gennaro, ecc.» Rend. Ist. Lomb., S. II, vol. XLIV, 809.

óiva «frantumi delle bucce di castagne».

È voce di Montese *(ǫ́iva)* e non si può staccare naturalmente dai noti posch. *ólva,* vicent. *ǫ́lva* «friscello», gen. *lurba* «frantumi delle scorze e delle pelurie di castagne secche». Si risale al lat. *vụlva,*

[1] E. Stückelberg, *San Lucio (S. Uguzo) patrono degli Alpigiani,* Lugano 1912.

allato a *vǫlva*. Cfr. Salvioni, «Rend. R. Ist. Lomb.», S. II, vol. XXXIX, 488.

Ho ricordato questo termine di Montese, perchè mi dà occasione di spendere qualche parola intorno ai riflessi di *l* + *cons.* nei dialetti dell' Apennino emiliano. Dirò dunque che l' *l* in *i* è regolare in *óiva*, in quanto a Montese ogni *l*, cui segua immediatamente una consonante labiale o gutturale, si fa *i*, p. es. *póipa, cóipa*, *vóipa* volpe, *ǻipa* alpe, *ǻiber* albero, *ǻibe* truogolo; *óim* olmo, *paimóz* palma (della mano); *sóik* solco, *dóik*, morbido, dolco, ecc.; mentre resta dinanzi a dentale: *ält, käld* o cade per diss. con l'art. in *äter* altro, *útem* ultimo; *là óter* oltre. Abbiamo anche un *quäink cosa* qualche cosa, che risale a un *quäik* con influsso, forse, di *chente.* Ricordo poi, perchè molto interessante, *ćólder* (cfr. *ćóld* chiodo) «chiudere con sterpi le aperture della siepi». L' *l* secondario è stato, come il primario, naturalmente conservato.

Questo fenomeno di *l* in *i* dinanzi a labiale e gutturale è assai diffuso nelle regioni, di cui qui si tocca. Già in un testo in dialetto di Fanano del sec. XVIII (ms. Campori X, 2, 19: *Intermezzo di quattro suore)* trovo: *Sor Poipetta, quaich,* ecc. Nel dialetto odierno abbiamo ormai le condizioni letterarie quando si tratta di *l* + *lab.*, ma il fenomeno vive ancora quando l' *l* sia seguita da cons. gutturale, p. es. *súik* solco[1]. Lo stesso fatto abbiamo a Lizzano nel bolognese e persino nelle campagne di Bologna accade di notare esempi di *l* + gutt. in *i.* L' Ungarelli (p. 48) cita *biôik* e *biôica,* accanto a *biôlca* bibulca.

Troviamo invece *l* in *i*, sia dinanzi a gutturale, sia dinanzi a labiale, a Pavullo: *sóik* solco, *fǻik* falco, *cóip* colpo, *mǻiva* malva, *täipa*, ecc.; a camàtta: *bióica*, *cóip, póira* polvere, che verrà da **poira*, **poivra;* a Sestola: *cóip, óium* olmo, *sóik;* a Montecreto: *úim* olmo, *cúipa, áibǫr*, *aip* alto (con influsso evidente di «alpe»), *súik;* a Magrignana: *úim, táipa, máiva* (mă *alt*), ecc. Anche a Montefiorino si ha *óim, áibr̥, poipa, soik,* e così a Polignago: *úiẹm, súik, äibẹr* albero, ecc. ecc.

A Montese *óiva* è dunque regolare. Rispecchia un *vụlva* dissimilato in *ụlva,* come avviene delle altre forme settentrionali citate.

Cavergno (Valmaggia) «šñint» uno per uno.

Credo si abbia in questa voce un plurale metafonetico fossilizzatosi, e parto perciò da *šñént,* dove vedrei un derivato di singulu con

[1] Questo *suik,* l' ho da Trentino di Fanano. A Lotta di Fanano si ha: *cúipa, áibero, súik,* ecc.

l' aggiunta di -entu (cfr. lomb. *rüžinent* arrugginito, ecc.) e con una forte risoluzione di *-ng'l-* nella protonica in *ñ*. Di ancór più vigorosa risoluzione dà esempio il lomb. *sajütter* (con *-ngl-* prímario) che rappresenta un *singlutulu (Flechia, «Arch. glott.» II, 377). Anzi, non sarebbe impossibile che *sajütter* venisse da un **sałütter* per **sañütter* (cfr. franc. *carrillon*, ant. franc. *carrignon* quaternionem). E qui siami lecito rícordare il noto *sẽñẹ* singulu, col senso di «semplice» nel Jura bernese.

Giulio Bertoni.

1. Ital. *ọtta* «Stunde»

ist bisher nicht erklärt, vgl. REW 6033, wo alle bisherigen Versuche abgewiesen werden.

Ich dachte einen Augenblick an ein *habitā [horā]*, das in der Bedeutung «da die [richtige] Stunde sich ergibt» im Mittellatein nach Ausweis des galiz. *habitahora* «á ver que llevas, ó traes, enséñamelo, veremos lo que es, al momento, ahora que hay proporcion» (Piñol) bestanden haben muß, aber *malehabitus* gibt altit. *malatto* (umgebildet daraus neueres *ammalato*), nicht **malọtto*, das man bei dieser Annahme in *malọtta* «malora» sehen müßte.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes scheint mir nicht «Stunde», sondern «rechte Stunde», «καιρός» (wie schon Diez gesehen hat), und von da ist nicht weit zu «erwünschte Stunde». Ich gehe daher von einer ursprünglichen Bedeutung «Wunsch» aus: *a bell' otta, ad otta* «a tempo», ursprünglich «nach Wunsch» «wunschgemäß» (*viene ad otta* «er kommt wie gerufen»): aus *ad otta* (und vielleicht *in poca d' otta*) wurde *a dotta* umgruppiert und danach *a tua, sua dotta* «a tuo, suo beneplácito», *dotta* «occasione opportuna» gebildet, wo die Bedeutung «Wunsch» noch durchschimmert; *otta catotta* «di quando in quando» = *otta cat' otta*. *A tua dotta* entspricht in der Bedeutung *a tuo agio, a tua posta;* das *bello* in *a bell' otta* erinnert an *a tuo bell' agio* «wie es dir beliebt», *a bella posta* «absichtlich», *otta catotta* wieder an *apposta apposta* «poco per volta». Während unter *a tuo (bell') agio, a tua dotta* ein langsames, bequemes Tun unter dem wunschgemäßen Tun mitverstanden wird, so in *ad otta* ein schnelles, augenblickliches; vgl. *in posta* «in furia», *da sua posta* «subito» (Petr. s. v. *posta*). Der Wunsch des Menschen strebt entweder nach «gemütlichem» Beharren oder augenblicklicher Befriedigung: Trägheit

oder Zügellosigkeit! Ganz ähnlich hat der Deutsche aus einem leidenschaftlichen ital. (auch frz.) *con amore* ein Äquivalent für *a suo bell' agio,* «gemächlich», «langsam» gemacht. Das *ǫtta* *«Wunsch» ist dann für mich postverbale Bildung von dem gleichzeitig (14. Jahrh.) belegten, heute ebenso wie *ǫtta* veralteten, vom REW s. v. *optare* eben wegen dieser geringen Verbreitung als gelehrt angegebenen *òttare* «desiderare, chiedere». Ebenso gut sollte dann auch *ǫtta* als gelehrt bezeichnet werden, da man ja sogar *dittongo* aus *diphthongus* im Italienischen sagt (Meyer-Lübke *Einf.*³ 34). Zu *optare* wäre dann noch aprov. *optat* «Wunsch» (*venir a son optat,* Levy) und altkat. *optat* «id.» (Verf. *Lexik. aus d. Katal.* s. v. *obte*) als gelehrter Reflex hinzuzugesellen und vielleicht mit Castro *Rev. d. fil. esp.* 5, 29 *otar* «betrachten» abzusondern.

Umgekehrt von «Stunde» zu «rechte Stunde, gute Gelegenheit» hat sich im Romanischen *hora* (*bŏnā horā* > afrz. *buer* usw.) entwickelt.

2. Ital. *scaltrire.*

Den Stand unseres Wissens über dies Wort entnimmt man aus REW 7646 s. v. **scalptūrīre* «kratzen, ritzen»: «Aital. *calterire,* lucch. *caltrire* ‚ritzen', ital. *scaltrire* ‚witzigen, schlau machen', obwald. *skultrí* ‚kämmen' — Ableitung: ital. *scaltro,* friaul. *sk'alterut* ‚schlau' Diez, Wb. 396 ist nicht annehmbar, da der Wandel von *-u-* zu *-e-* nicht den italienischen Lautgewohnheiten entspricht, von einem Substantiv *scalptura* ein Verbum auf *-are,* nicht auf *-ire* zu erwarten wäre und auch die Bedeutung nicht recht paßt.» Ich stelle die Wortsippe zu griech.-lat. *cauterium* «Ätzmittel»; neben *cauteri(z)are* «ätzen» «kauterisieren», «brandmarken» konnte nach *scalfire* «ritzen» (REW 7662) ein **cauterire* gebildet werden; übrigens gibt es auch ein *scaltrare* bei Petrocchi, und vielleicht findet sich noch irgendwo ein **scalt(e)reggiare.* Ein *scalt(e)rare -ire* konnte übrigens auch von der Form *cautèro* (neben *cautèrio* Petr.) abgeleitet werden. Zum Lautlichen vergleiche rom. *calma* aus *kauma* und besonders kat. *caltiri* «Feuerhaken, Ätzmittel», neben *cauteri.* Der Wechsel von *c-* und *sc-* im Italienischen weist wohl auch eher auf ursprüngliches *c-* als auf einen *sc-*Anlaut (etwa wie in **scalpturire*). Die Bedeutung «witzigen» erklärt sich aus «unempfindlich machen» (vgl. den im Dict. gén. s. v. *cautère* zitierten französischen Beleg aus Bossuet: *Une certaine insensibilité que saint Paul exprime admirablement par le cautère qui rend les chairs insensibles en les mortifiant,* vielleicht auch deutsch *das gebrannte Kind fürchtet das Feuer* und mall. *escalivarse* «gewitzigt werden, sich bessern»

Mitt. d. Sem. Hamburg 1918, S. 27), die Bedeutung «abbellire» (Petr.) aus «ritzen, schaben» (wie prov. *pouli* «hübsch», frz. *poli* «höflich» ursprünglich «poliert»). Die ursprüngliche Bedeutung ist wohl aufbewahrt im Gergo der Sesselflechter von Belluno: *scaltrì* «cuocere» (Rovinelli). Ich füge noch aprov. *escautrimen* «finesse, ruse», *escautridamen* «finement, adroitement» (in waldensischen Texten) an.

3. Ital. *strabiliare* «in höchstes Erstaunen geraten», «vor Verwunderung ganz aus dem Häuschen sein».

Über dies Wort sagt REW 8281: «Ital. *strabiliare* «in Erstaunen geraten», ursprünglich «die Augen verdrehen» AGlItal. XV, 509 ist morphologisch nicht annehmbar; noch weniger geht *EXTRAVARIARE R. XXVII, 212». Ich sehe in *strabiliare*, neben dem *strabilire* in Siena vorkommt (Petr.), einfach Ableitung von *bile* [1] (volkstümlich *bilia*) «Galle», wovon wir auch gelehrte Ableitungen wie *(atra)biliario* haben. Für die Bedeutung muß man von «schlechter Laune werden, sich ärgern, zornig werden» [über eine böse oder unerwartete Nachricht] ausgehen (vgl. die entsprechenden Bedeutungen von ital. *bile*); zur Ableitung vergleiche ital. *strafelarsi* «sich abarbeiten», *trafelare* «außer Atem sein». Man beachte noch, daß die häufigste Wendung ist: *tu mi fai strabiliare* = «du lässest mir die Galle übergehen», «du bringst mich ganz aus dem Häuschen». Gemeinsam ist dem *strabiliare* wie der *collera* (zu gr. χολή «Galle») das Plötzliche und Intensive der Erregung. Über die Galle im Volksglauben vgl. Brissaud, *Histoire d. express. popul.* pass.

4. mail. *zmétiga, usmetik* «Geschicklichkeit, List»

leitet REW 2277 mit Schuchardt, *Zeitschr.* 31, 106 von *cosmetica* ab, wobei dieser Einfluß von *usmá* «eine Spürnase haben» annimmt. Ich glaube, einfacher ist, von *arithmetica* auszugehen: Sainéan, *Le langage parisien au XIX^e^ siècle* zitiert S. 32 die Angabe Desgranges' (1821): «*Arusmétique*, pour *arithmétique*, est une faute grossière», bemerkt dazu: «l'ancienne langue ne connaît qu'*arismétique* qu'on lit dans Brunetto Latini, dans le *Roman de la Rose* et dans Oresme» und erwähnt aus Vadé (18. Jahrh.) den Satz, der die Kenntnis der Arithmetik als etwas Besonderes hinstellt: «C'est un fignoleux, mais y fait trop le fendant, à cause qu'il a du bec, et qui fait la *rusmétique*

---

[1] Dieselbe Deutung schlägt, wie ich nachträglich sehe, schon Subak, *Zeitschr.* 33, 480 vor.

comme un abbé.» Auch Petrocchi hat ein *arismet[r]ica* «arimmetica» unter dem Strich (altkat. *arismeticha*). *L'arismetica, *l'arusmetica > la r]i]smetica, la r]usmetica.* Valsesia. *smettola* hat übrigens nicht dieselbe Bedeutung wie die übrigen Wörter (wie es nach REW scheinen könnte), sondern «lazzo, gesto sguajato», offenbar von «Trick, Kunstgriff» aus. Man kann allenfalls *matematica* «l'arte d'indovinare» (Petrocchi unterm Strich) vergleichen, vielleicht afrz. *artimaire,* falls = *ars mathematica* (REW s. v. *ars*), besonders aber im spanischen Rotwelsch *cifra* «List» (*cifra* «Chiffernschrift»).

LEO SPITZER.

Italienische Vogelnamen[1].

I.

1. Ven. *rovegar* «klettern» leite ich von *rŭpĭcare ab, das auf rŭpĭco (rŭpex) «Steinbock» (im REW fehlend) zurückgeht. Hierher gehören auch ven. *rovegarolo* (G. 250), padov. *rovegantin, roegàntin* «Blauspecht» (G. 251), ferner padov. *roveghin* (G. 256) «Baumläufer». Beide Vögel sind Klettervögel. Man vergleiche für den Blauspecht die Bezeichnung «Rindenkleber» zu anord. *klîfa* «klettern», ferner schweiz. *chlan* oder *klener* zu *klenen* «kleben, klettern», schließlich franz. *grimpard* von *grimper* «klettern». (Suolahti, Die deutschen Vogelnamen, S. 162.) Analogien finden sich für den Baumläufer.

2. Der Wiesenknarrer heißt auch Wachtelkönig, weil er meistens mit den Wachteln ankommt und oft in ihrer Nähe, noch öfter zu Ende der Erntezeit an gleichen Orten angetroffen wird und deshalb beim gemeinen Mann für deren Anführer[2] auf der Reise gilt. (Naumann-Hennicke, Die Vögel Mitteleuropas VII, 183.) Dem deutschen «Wachtelkönig» entspricht ven. *requagio*[3] (*rēgem + coaculam* REW 2004, mit männlicher Endung nach *re*), veron. *requajo*, istr. *requaje* (G. 537). Der schriftsprachliche Name des Vogels ist *re di quaglie*, wozu Giglioli, S. 537 dialektische Varianten verzeichnet. Auch für das Grashuhn findet sich *requajo* mit dem Zusatz *negro* (Vicenza, G. 533). In Feltre heißt dieser Vogel *ral, ralet* (G. 533); vgl. frz. *râle*, deutsch Ralle zu **rasclare* «kratzen» (REW 7072)[4]. Diese Bezeichnung bezieht sich auf den Ruf des Vogels.

---

[1] G. = Giglioli, Avifauna italica, 1907.

[2] Vergleiche die spanischen Dialektnamen *guión de codornices* (Málaga), *guia de codornices* (Granada, Murcia), *guión de pás-pallás* (Galicia, Arévalo y Baca, Aves de España, 298). Eine Umkehrung des sozialen Verhältnisses dieses Vogels zu den Wachteln deutet an der Name «Wachtelknecht» im nördlichen Böhmen (Suolahti, a. a. O. 294).

[3] Auch gen.

[4] Zu dem hier verzeichneten katal. *rasclá* noch zu stellen *rascló*, ferner span. *rascón* (Sevilla, Granada, Arévalo y Baca, op. cit. 300).

Vergleiche den deutschen Namen Wiesenknarrer (Suolahti, 296), dialektisch auch Wiesenschnarre, Schnarrhuhn, Schnarrwachtel, daneben einfach Schnarre (Suolahti, a. a. O.)

3. Daß in venez. *repéndol* «Goldammer» (G. 19) eine Verschränkung von *aurum* und *pĕndŭlus* «schwebend» (schon im Lateinischen von Vögeln gebraucht) vorliegt, zeigt ganz deutlich span. *oropéndola* Arévalo y Baca, 253), was geradezu «goldenes Pendel» zu bedeuten scheint. Übrigens bezeichnet *pendolino* im Italienischen nach REW 6388 die Schwanzmeise (bei G. fehlend). Schlechtweg als «Goldammer» (*aurĕolus* REW 791) wird der Vogel nach der Farbe seines Gefieders in vielen Mundarten Italiens und Frankreichs benannt. (Vgl. G. 10f. und Rolland, Faune pop. de la France, II, 230.)

4. Daß ital. *pernice* «Rebhuhn» (REW 6404) auf einer Kontamination von *pĕrdix* und *coturnix* «Wachtel» beruht, ist bekannt. Unbeachtet aber blieb bis jetzt, daß *perdix* sich auch mit *beccaccia* «Schnepfe» (zu *bẹccus* «Schnabel» REW 1013) vermischt hat, wie aus calabr. *percaccia* «Waldschnepfe» (Catanzaro, G. 610) ersichtlich ist. Nicht zu übersehen ist der Anklang an *caccia* «Jagd» [1].

5. Die Wildente heißt in Vecchiano *ronco* (G. 450), das wie span.-port. *ronco* «heiser» eine Kontamination von *raucus* «heiser» und *rhonchare* «schnarchen» ist. (REW 7093 und 7292.) Einfaches *raucus* liegt vor in *rochett* (Mantua, G. 476) «Knäkente». Der Schrei dieser Vögel klingt heiser.

6. Zu REW 7045 *ranŭcula*, wovon *granocchio* «Frosch» ist hinzuzufügen flor. *granocchiaia, ranocchiaja* «Purpurreiher» (G. 424) eigentlich «Fröschler» (nach seiner Lieblingsnahrung).

7. Zu germ. *rampa* «Kralle» (REW 7032) gehören *rampichino* [2] (Marken, G. 222) und *rampinello* (Ancona, a. a. O.) «Goldhähnchen», außerdem piem. *rampiet, rampicat, rampighin* «Spechtmeise» (G. 255) [3].

8. Zu *pŭlla* «Henne» REW 6828, 2) ist zu stellen das dim. *pŭllicŭla,* das sich findet in bologn. *poligola, puigula, puigla, buigla* «Kohlmeise» (G. 234). Vgl. auch REW 6826 die auf **pŭllius* zurückgehenden Vogelnamen.

9. Zu REW 6732 *pratum* «Wiese» zu stellen lomb. *pradèr, pradiroù, pradireù* «Grauammer» (G. 65, wo noch andere dialektische Varianten). Vgl. frz. *proyer*. Der Vogel hält sich vorzugsweise auf

---

[1] Vgl. dial. span. *percaza* «Heerschnepfe« in Álava (Baráibar, Nombres vulgares de animales y de plantas usados en Álava, S. 7.)

[2] Vgl. ital. *rampicare* «klettern».

[3] Wo noch zahlreiche Varianten aus anderen Dialekten.

Wiesen auf. In Piemont heißt die Grauammer auch *predicatour* «Prediger» (G. 65). Dieser Name findet wohl seine Erklärung in folgender Stelle Brehms (Tierleben IV, 1, S. 344): Während des Singens nimmt die Grauammer verschiedene Stellungen an und bemüht sich nach Möglichkeit, mit ihren Gebärden dem mangelhaften Gesange nachzuhelfen. In Umbrien und in den Marken bezeichnet *predicatore* das Schwarzkehlchen (G. 171 f.). Benennungen nach der geistlichen Hierarchie sind bei Vögeln in allen Sprachen sehr häufig.

10. Die Wasserralle wird wegen ihres grunzenden Lautes: *uitt* (vgl. Brehm, Tierleben V, 2, S. 667) nach dem Schweine benannt, und zwar entweder direkt (*porcellus* «Schweinchen» zu REW 6660) oder indirekt (das grunzende Tier: *grundire* «grunzen» zu REW 3893). So verzeichnet Giglioli 531 für die Wasserralle *purzlana* (Bol.), *purzana* (Romg.), *porciglione, sporciglione* (Marken), *porcignula* (Rieti); für das verwandte Grashuhn 533 *purzlana* (Mod.), *purzlona* (Bol.), *purzana* (Romg.), *porciglione* (Marken, Umbrien) usw. Vgl. hiermit rum. *porcuşor* «Schweinchen» für den zu den Regenpfeifern gehörigen Mornell (Hiecke im 12. Jahresbericht des Instituts f. rum. Spr. u. Lit., S. 130). Als «Grunzerchen» erscheint die Wasserralle in der Lombardei: *grugnet*[1], *grügnett* (G. 531).

11. Piovano (Aosta, G. 55), *piouvann* (Piem., G. id.) «Gimpel» heißt eigentlich «Landgeistlicher» und gehört zu *plēbs* (REW 6591). Die Bezeichnung dieses Vogels nach dem geistlichen Berufe erklärt sich aus seinem Äußern (Eindruck der Beleibtheit, schwarzer Scheitel) und ist in vielen Sprachen üblich. (Vgl. ital. *monachino,* span. *frailecillo,* port. *fradinho*, frz. *prêtre*, deutsch Dompfaffe[2] [Verfasser, Das Tier im Spiegel der Sprache, S. 167].) Fernzuhalten von diesem *piovano* ist piem. *piovana* «Salamander», das zu *plŭvia* «Regen» gehört (REW 6620). Dies Tier kommt bei Regenwetter zum Vorschein. Mit *piovana* lassen sich vergleichen die Salamandernamen trent. *bissa da piova* «Regenschlange», tirol. Regentätsch (Dalla Torre, Die volkstümlichen Tiernamen in Tirol und Vorarlberg, S. 30 f.), ferner schweiz. Regenmoler (Rolland, Faune pop., III, S. 78). Nichts zu tun mit *piovano* haben die prov. Gimpelnamen *pivouana* (Nizza), *pivoino* (Gard.), frz. *pivoine*, eigentlich «Pfingst-

---

[1] Vgl. auch Sainéan im X. Beiheft der Ztschr. f. rom. Phil., S. 104.

[2] Das merkwürdige port. *Dom Fafe* (Arévalo y Baca, Aves de España 247) sieht aus wie eine volkstümliche Romanisierung des deutschen «Dompfaffe», wofern man an ein allerdings wenig wahrscheinliches Eindringen des deutschen Wortes ins Portugiesische glauben darf.

rose» (zu *paeonia* REW 6140; Rolland, op. cit. II, 166). Tertium comparationis ist die rote Farbe. (Fast die ganze Vorderseite des Gimpels ist hellrot gefärbt.) Übertragung von Blumennamen auf Vögel sind nichts Seltenes.

12. In Bari heißt die Zwergohreule (nach G. 348) wegen ihres klagenden Rufes *lagno* «Klage» (zu *laniare* «klagen» REW 4892). Hiermit vergleichen sich die deutschen Namen Klagevogel, Klagefrau, Klagemutter (Suolahti, a. a. O. 321), in Tirol auch kurzweg Klag', woraus sogar eine mythische Gestalt wurde[1]. Ein Seitenstück zu *lagno* ist ferner frz. dial. *lémante*, nach Rolland, Faune pop. IX, S. 95 die Bezeichnung der Schleiereule in Genf (von *se lamenter* REW 4867). Suolahti (op. cit. 321) hält es auch für wahrscheinlich, daß Echel, der luxemburgische Name des Kauzes, als *achila* aus mhd. *achen* «klagen» zu deuten ist. In weiterem Sinne gehört auch hierher *piansota*, der veron. Name der Haubenmeise (G. 248), zu *plangĕre* (REW 6572). *Pianzer* bedeutet hier «in klagendem Tone piepen». So übersetzt Boerio in seinem Dizionario del dialetto venez. «*pianzoto*» mit «*pigolone*» (*pigolare* «piepen»).

13. Zu REW 6545 *pīts* «Spitze» ist zu stellen cors. *pizzigone* «Kernbeißer» (G. 38), eine Neubildung, die das ererbte lat. *frisio* (REW 3520), das sich sonst in den meisten italienischen Mundarten erhalten, verdrängte. In Kalabrien ist für den Kernbeißer *pizzicafirru*[2] «Eisenpicker» üblich (G. 39), das zu apul. *spezzaferr, spezzafierr* «Eisenbrecher» (G. 38) stimmt.

14. Neben *cuccuvaja* «Sumpfeule», das auf neugriech. *κουκουβάγια* zurückgeht (Heldreich, Faune de Grèce 32, REW 1898), ist im Gebiete von Otranto *cuccuascia, cuccuvascia* üblich (G. 352), worin eine Kontamination von *cuccuvaja* mit *ascia (ascio, asciu)* «Waldohreule» (G. 350) zu *axio* (REW 843) zu sehen ist. Dieses *axio* findet sich auch onomatopoetisch umgeformt (für den Eulenruf ist der Vokal *u* charakteristisch) in florent. *usciolo* «Zwergohreule» (G. 348) neben *assiolo*, id. (vgl. Verfasser, op. cit., S. 117). Übrigens findet sich *cuccu* auch selbständig in Kalabrien (G. 352) für die Sumpf-

---

[1] Die Mythisierung tierischer Laute steht nicht vereinzelt da. So ist zum Beispiel im Ötztale die «Fuchsfoche» zu Hause (vom Fauchen des Fuchses abstrahiert), die ähnlich wie die «Klag» Unheil und Tod bedeutet (Ritter v. Alpenburg, Deutsche Alpensagen, S. 171).

[2] *pizzaferro* (G. 325) bezeichnet in Kalabrien den Bienenfresser, der daneben auch *pizzafainu, pizzifainu* (G. id.) heißt. *Fainu* zu *fagina* «Buchecker», REW 3143).

eule, während umgekehrt siz. *búfolo, búfulu* (G. 318), gleichsam dim. von *bufo* «Waldohreule» (Pisa, G. 350), für den Kuckuck gebraucht wird. Es handelt sich hier offenbar nicht um eine Verwechslung der beiden Vögel selbst, sondern ihrer Rufe.

15. Wie einerseits ein einfältiger, leichtgläubiger Mensch im Französischen als «Wiedehopf» *(dupe = huppe)*[1] bezeichnet wird, so heißt anderseits der Wiedehopf in S. Marco in Lamio «Tölpel» = *babalucco* (G. 330) = schriftital. *babbalocco*, das zum Lallwort *bab* gehört (REW 852, wo die Nebenformen *babbéo, babbaléo, babbione, babbano* angeführt sind).

16. Umbrisch *faluppa* «Wiedehopf» (G. 330) scheint eine Kontamination zu sein von *uppa* aus *ŭpŭpa* (REW 9076) und lomb.-venez.-emil. *faloppa* «Lüge, dummes Zeug, Flause» zu *faluppa* «Spänchen, Strohfaser» (REW 3173)[2]. Zweifelsohne ist das umbrische Wort identisch mit schriftital. *faloppa* «eitler, aufgeblasener Mensch, Prahlhans», wobei natürlich der Name des Vogels das Ursprüngliche ist. Der mit seiner Federkrone scheinbar stolz einherschreitende Wiedehopf macht den Eindruck eitler Selbstbespiegelung (vgl. frz. *huppé* = eingebildet; Verfasser, op. cit., S. 133). Bei dieser Gelegenheit sei auf die ansprechende Vermutung Rollands (op. cit., II, 102) hingewiesen, *salope = femme très sale* sei ursprünglich gleich *sale hoppe = (huppe).* Der Wiedehopf ist bekanntlich ein sehr schmutziger Vogel[3], woher im Patois von Metz der Vergleich *sale comme une hoppe.* Als *salope* in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht mehr verstanden wurde, bildete man dazu das Maskulinum *salop (salaud)*[4].

17. Nach der Spindel (*fusus* REW 3620) sind mit Bezug auf ihre Gestalt benannt die Zwergrohrdommel im Piem. (G. 432): *fus*[5] — sowie der Purpurreiher im Apul.: *fuso* (G. 424). Weiterbildungen sind rum. *fusar* «Aal» (Hiecke, op. cit. 118), lomb. *fusella* «Eichhörnchen», *fusalina* «Mittelsäger» (Pavia, G. 494) *fusalinon* «Polar- und Rotkehltaucher» (Pavia, G. 689 f.).

Eingemengt hat sich *fusus* in siz. *furticchiu* «Kohlmeise», «Blaumeise» (G. 235, 251) = *fusus + vĕrtĭculus* «Wirtel» zu REW 9255.

---

[1] Vgl. bayr.-österr. «Hopf» in derselben Bedeutung. Schuchardt, Zeitschr. f. rom. Phil. XV, S. 98 ff. und Verfasser, op. cit., S. 133 f.

[2] An Zitaten sind nachzutragen: Zeitschr. f. rom. Phil. XXIX, 327 f., XXXI, 71 ff. Horning) und XXXI, S. 236 ff. (Schuchardt).

[3] Vgl. die Namen frz. *coq puant,* deutsch Kothahn, Stinkhahn usw.

[4] Rolland, op. cit. IX, S. 163.

[5] *fus marein, fus marin* «Mittelsäger», «Gänsesäger» (Pavia, G. 493 f.)

Ebenso liegt eine Einmischung von *fusus* vor in apul. *fusufai, fusufau* «Pirol» (Terra d' Otranto, G. 20) neben *sicufai, sicufau* aus neugriech. *συκοφάγης, συκοφᾶς*, wörtlich: «Feigenfresser» (vgl. Morosi in Arch. glott. ital. XII, S. 82, Nr. 37).

18. *Teccola* «Grashuhn» (Fucecchio, G. 533) ist eine Kontamination von *taccola* (von langob. *tahhala* «Dohle»[1], REW 8529)[2] mit *tecca, teccola* «Fleck» (fränk. *tekka* «Zeichen», REW 8534)[3]. (Das Grashuhn ist weiß getupft.) Hierher gehört auch röm. *tecchia, tecca*[4] als Bezeichnung der Uferschnepfe (G. 607 f.). Man vergleiche, was Brehm (Tierleben VI, 3, S. 19) über die Färbung dieses Vogels sagt: «Das Kleingefieder der Uferschnepfe ist vorherrschend rostrot, auf dem Kopfe und Oberrücken durch breite Schaft-, auf dem Mantel durch Pfeilflecken gezeichnet.»

19. Die gelbe Bachstelze wird in verschiedenen Mundarten Nord- und Mittelitaliens (G. 118 f.) als Rinderhirtin (*bovarina, boarina* zu *boarius* REW 1180) bezeichnet. Vgl. Brehm, Tierleben IV, 1, S. 238: «Bei den Viehherden[5] stellt sie sich regelmäßig ein, bei Schafhürden verweilt sie oft tagelang[6]». In den Marken findet sich nun statt *bovarina beverina*, das durch Einmischung von *bevere* «trinken» zu erklären ist. Die Bachstelze hält sich, wie schon ihr deutscher Name sagt, an Bächen auf, daher die naheliegende Gedankenassoziation, die Bachstelze als «Trinkerin»[7] zu bezeichnen. (Vgl. *beverino* «Trinknäpfchen» im Vogelkäfig.)

Dasselbe Verhältnis wie zwischen *bovarina* und *beverina* läßt sich zwischen siz. *bovarotta*[8] und *beverotta* «Brachvogel» (G. 619) feststellen. Der Brachvogel hält sich auch gern an Gewässern auf.

---

[1] *Taccola* heißt «Dohle» und nicht «Elster», wie Rigutini-Bulle und Meyer-Lübke (im REW) angeben. Vgl. die italienischen Elsternnamen bei Giglioli, op. cit. 11 f.

[2] Bertoni, L' elemento germanico nella lingua italiana, S. 206.

[3] Bertoni, op. cit., S. 205.

[4] Dies auch für die Pfuhlschnepfe gebraucht (G. 608).

[5] Vgl. friaul. *armentaresse* (G. 118), ferner frz. *bergeronnette, bergère* (Centre), Rolland, op. cit. II, 229.

[6] Vgl. die Namen *guardapecora, parapecora*, (Marken, G. 118), wozu steir. Schafhalterl (Suolahti, op. cit., S. 92).

[7] Von *bevanda* «Getränke» ist gebildet *bevandola* «Wasserspinne» (REW 1074).

[8] Daneben *vujara* = *buvara*, auch masc. *vujaru (buvaru)* «Rinderhirt» (G. 619) von der Vorliebe des Vogels für Viehweiden. (Naumann-Hennicke, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas IX, 144.)

In Gegenden Piemonts und der Lombardei heißt die gelbe Bachstelze auch *ballarina* «Tänzerin» (G. 118). Dieses Wort geht gleichfalls mit *bovarina* eine Verschränkung ein, die ein *bavarina* ergibt (Basso-Piem. G., ebenda).

20. Die Spechtmeise wird in verschiedenen italienischen Mundarten nach ihrem Ruf benannt. So finden wir nach G. 250 *ciò-ciò* in Cremona, Mantua, Modena, Finale, in den Marken, in Umbrien, im Trentino, in Rovigo, wo auch *giò-giò* angegeben wird. Zu bemerken ist, daß *ciò* in ganz Oberitalien als Interjektion gebraucht wird, um jemandes Aufmerksamkeit zu erregen. Neben *ciò-ciò* findet sich *cieu-cieu* in Piem. (G. ebenda), *cià-cià* (Como, G. ebenda)[1], *ciciott* (Marken, G. ebenda), *ciaciao* (Romg., G. ebenda), *cui* (Friaul., G. ebenda).

Die von Rolland, op. cit. II, 77 aus den Landes angeführten Namen dieses Vogels: *sit, tit*[2] *tuit* scheinen nach Voigt, Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen, S. 99f. seinem Rufe näherzukommen.

21. Zu schallnachahmend *trita,* REW 8921 «Drossel» (richtiger: «Misteldrossel») gehört apul. *tre-tarì*[3] «Brachhuhn, Triel» (Lecce, G. 555). Dieser Name behebt jeden Zweifel an der onomatopoetischen Herkunft von deutsch *Triel,* die von A. Voigt, op. cit. 255, Anm. vermutet wird, während Suolahti, op. cit. 268 eine solche bestreitet. *Triel* erklärt auch das bei Suolahti 267 nach Gesner für den verwandten Kiebitz angeführte *Zweiel,* das offenbar eine scherzhafte Analogiebildung nach *Triel* ist, das volksetymologisch an *drī* = drei angelehnt wurde. Siz. *tritarì, trittarì* verzeichnet ferner G. 515 für den Frankolin. Brehm, op. cit. V, 2, 545 gibt den Ruf dieses Vogels wieder durch die Silben *tschuk tschuk titítur.* Hierher gehört wohl auch *tritillo*[4] «Goldhähnchen» (Jelsi, G. 222). Vergleiche, was Voigt, op. cit., S. 84 von dem naheverwandten Zaunkönig sagt: «Häufig hört man ein fast klirrend durchdringendes *tzr, tzr.*» Zu vergleichen ist auch lothr. *tritri* für den Zaunkönig (Rolland, op. cit. II, 292). Schließlich beruhen einige französische dialektische Namen der Misteldrossel (Rolland, op. cit. II, 240) auf derselben Schallnachahmung. wie zum Beispiel *trîda, trido, trie, trée, traye* usw.

---

[1] Auch Ravenna, daneben *ciacaron* «Schwätzer» (G. id.). Vgl. tosc. *chiacchiera* (G. 251).

[2] Vgl. engl. *titlark* «Pieper» und *titmouse* «Meise».

[3] Daneben: *turlì.*

[4] Wenn lat. *trittilare* (Georges, Walde) wirklich «schwirren» bedeutet, wäre es von *tritillo* «Goldhähnchen» fernzuhalten. Sollte es sich aber nicht vielmehr auf den Ruf gewisser Vögel beziehen?

22. Für die weiße Bachstelze ist in Florenz *cutrettola* üblich, worin man richtig *cu(lus)* + *trĕpĭdus* (REW 8882) gesehen hat. Der Vogel verdankt diesen Namen der großen Beweglichkeit seines langen Schweifes. Für *cauda* ist *culus* eingetreten, wie wir auch nebeneinander haben *coditremola* (Siena, G. 116) und *culitremola* (Korsika, G. 116) zu *trĕmŭlāre* «zittern» (REW 8879). So haben wir analog im Französischen neben *hochequeue, haussequeue, hochecul, auchecul* (Rolland, op. cit. II, S. 224).

23. Von siz. *summuzzari* «untertauchen» (zu *sŭbpŭteāre* REW 8388) sind abgeleitet neap. *summuzzariello, sommuzzariello* «Zwergtaucher» (G. 700), calabr. *sumbuzzature (i)* (G. ebenda), *summuzzamartino*[1] (Catanzaro, G. ebenda), *summuzzaturu* (Rossano, Cosenza, G. ebenda).

In *sumbuttu* (Terra d' Otranto, G. ebenda) scheint Einmischung von *imbūtum* + *buttis* «Trichter» vorzuliegen (zu REW 4286). Als Analogon zu *summuzzariello* ist hierherzuziehen aus dem Spanischen *somorgujo* «Haubensteißfuß» zu *somorgujar* = **sŭbmĕrgŭcŭlāre* «untertauchen» (REW 8381). Daneben assimiliert auch *somormujo* (Arévalo y Baca, op. cit., 432), in Málaga *zambullidor* (Arévalo y Baca, id.) von *zambullir* «untertauchen» (*sepelire* REW 7827).

Im Venezianischen heißt der Haubensteißfuß gleichfalls «Taucher» = *sotarol* (G. 699) zu *sŭbtus* (REW 8402). Dasselbe Wort wird in Belluno (G. 693 und passatim) für verschiedene Steißfußarten gebraucht; in Südfrankreich finden wir es als *soutaïré* (Var, Rolland, op. cit. II, 404) wieder.

RICHARD RIEGLER.

[1] *Martino* ist ein überaus häufiger Vogelname.

Intorno ai «Miracoli della Vergine».

Lo studio dell' interessante volume, che Ezio Levi ha dato in luce nel 1917 sui «Miracoli della Vergine» (si veda la recenzione del Bertoni in questo «Arch. rom.» I, 268), mi ha suggerito alcune osservazioni e postille, che mi par prezzo dell' opera rendere di pubblica ragione.

Interessante in particolar modo è il miracolo del povero cavaliere che per miseria vende al diavolo la propria moglie e che dà argomento a quel curioso poemetto lombardo, Lo Sclavo Dalmasina, in 122 versi alessandrini che il Biadene pubblicò nel *Propugnatore* (N. S., vol. VI (1893), P. II, p. 319 sgg.) e che si legge in un codice milanese scritto tra il 1429 e il' 35. La leggenda ebbe un insperato favore e il popolo, impadronitosene, la cantò e l' ebbe cara per lungo volgere di anni. Tanto il «Libro dei cinquanta miracoli» quanto il poemetto lombardo, parlano di un cavaliere ricco che cade in povertà, mentre il poemetto popolare in ottava rima, il Miracolo della Vergine del Rosario, di cui s' hanno due stampe siciliane del settecento e quattro edizioni popolari del secolo XIX, sbocciato in mezzo al popolo, ne fa un giuocatore, come vediamo mettendone a raffronto i primi versi.

Redazione milanese dello Sclavo Dalmasina.

Intendite, segnuri, se 'l ve plaxe:
d' uno bello sermone ve voyo cuntare,
se voi ponite mente ben vi potrà zovare.
Sempre de la morte se de' l' omo regardare;
chi serve Jesù Cristo no po' mal arivare.

Redazione del Miracolo della Vergine del Rosario.

Stava in Catania un uomo disperato,
pieno d' affanni e gran pena sentiva,
un giocatore, ch' è tanto ostinato
tutta la robba per giocar sen giva.
Essendo a malo termine arrivato
per il pessimo oprar d' alma lasciva,

Contare ve voyo de uno omo rico e assiato;
lo padre suo de l' avere assai li aveva lassato:
caze in povertade, molto era desventurato.
Lo Sclavo Dalmasina per nome era domandato;
El fo de la Zizilia, in Palermo fo nato.
e un giorno preso da sfrenate voglie
partí dolente e abbandonò la moglie.

Il popolo, come è stato avvertito, amò molto questa leggenda e attraverso rapidi scorci, conservò i particolari piú notevoli del primitivo racconto, pur sacrificando, per brevità, inutili aggiunte e cambiando soltanto il ricco uomo, caduto in povertà, in un giuocatore sfrecato, per piú aspro sapore della leggenda. Ecco infatti la redazione orale ch' io ho raccolto nell' Appennino umbro-marchigiano (Val d' Olmo) e che mi permetto di offrire al L.

Il Giuocatore.

Eravi 'n giocator tanto ostinato
Tutta la robba giocata s' avía.
Va a casa 'na sera tutto colorito:
— Allegra, consorte mia,
5 Che nel gioco so' stato assai vincente;
L' ò racquistate tutte le ricchezze
Che perse avea ne i giorni passati!
Vojo che dimatina di bon' ora
Cavalchiamo per la selva ombrosa.
10 Giàmo [1] a prende' possesso dei danari,
Palazzi, di giardin, fior di lavori. —
— Caro consorte, son pronta a farvi compagnia [2];
Vojo 'na grazia. — — Me la chiederete. —
— E questa grazia m' avete concessa:
15 Prima de partí' scoltar la messa. —

---

[1] *giàmo:* [gire] andiamo.
[2] Variante: Andâmo, consorte mia, dú vùe *[dove voi]* volete:
So' sopragiunta a fàvve compagnia —

S' incontra 'na cappella arovinata
— O cavaliere mia, fèrmete e posa:
Vo' salutà' Maria ch' è mia avvocata. —
E cavalcando la donna gioiosa
20 Per tenerezza piange e 'l cor non posa.
Se mette a fà' orazione con affetto
E con sommo e con divoto cuore,
E co' 'na mano se batteva 'l petto.
E mentre ch' essa stava 'nginocchiata
25 Subbitamente cadde addormentata.

. . . .

E fòra che 'l marito l' aspettava
Quella credendo che la moje sia,
— O iniquo scellerato, o iniquo tristo,
Nun sàe ch' io sono la madre de Cristo?
30 J' apparve quel sito che 'l demonio l' aveva lasciato
E lo trovò tutto spaventato.
— Dicesti che mi portavi qua a tua moje,
Invece me porti chi me dà tormento e doje? —
— Quel don che t' ò promèrso, t' ò portato:
35 Io 'l lasso a te che mi disfacci 'l resto. —
Arispose Maria col volto suo turbato,
Je disse: — Brutta bestia, vien qua presto:
Il fijo mia è bello e feroce
Per l' uomo à sparso 'l sangue su la croce.
40 Va là que la cappella arovinata
Ce troveràe tua moje addormentata.

Notevolissimo è pure quello della «Cortigiana», frammentario all' inizio, in cui una donna dissoluta, per essere devota della Vergine

('L mercoledí col sabbato privilegiato
s' ariguardava de nun fá peccato),

è salvata da questa mentre sta per essere artigliata dal demonio. Una «lacrimetta» salva Buonconte: lo scapolare con l' immagine della Vergine libera la cortigiana.

La Cortigiana.

. . . .

Sopra de mezzo a 'n prato la menòne[1]
E lí 'n quel sito la donna parlòne:
Tre volte al petto se sentí tiràne.
— Fija, que te pense de fàne,
5 Che lo Nemico 'nfernal lo vòe provàne[2]?
Sappi chi porta quest' àbbito 'n petto
Commo divoto m' à da rispettàne. —

Aritornanno a questa cortigiana
Ch' era del sua fallí' tutta dolente,
10 Pareva li suo' occhi 'na fontana
Tanto forte piangeva veramente.
Tutto tremante se ne parte quello
Scellerato demogno de cappello.

'Nverso la chiesa del Carmine lia volava
15 A ritrovarlo 'n bon predicatore,
Tutto quanto 'l successo je narrava
Se confessava dei suoi gravi errori.
E de 'na pompa[3] vesta se spojòne
E de 'na scura vesta s' ammantòne.
20 E se levò da torno ogni bellezza:
I danari ch' avea d' oro e d' argento
Li messe per dí' le messe nel convento.
Aringraziando la madre del Signore
Che dato j' avea la contentezza:
25 — Non piú gioveni al mondo e non piú amori
Sempre venga Maria, la madre del Signore.
Non piú gioveni al mondo e non piú amanti
Sempre venga Maria da me davanti. —
Accusí dice: — O mondo traditore
30 Ch' accuscí presto m' avete 'ngannata:
Si nun era la madre del Signore
Io per l' eternità m' ero dannata! —

---

[1] *menòne:* condusse.
[2] *lo vòe provàne?:* lo vuoi provare?
[3] *pompa:* pomposa.

Un altro miracolo riprende il motivo del cavaliere devoto, la cui moglie si uccide credendolo innamorato di altra donna, mentre invece questi si allontanava per onorare e pregare la Vergine, talvolta anche di notte. La Madonna risuscita la moglie morta e dannata.

Il cavaliere devoto.

Steva 'n casa un cavaliere
Che Maria divoto avea,
L' oratorio lui solea
4 De fasse pregio notte e dí.

La moje al sua marito
Tutta notte alzar sentía,
Pien di rabbia e gelosia
8 Je lo disse allor cosí:

— Marito mia, ami tu qualch' altra donna? —
— L' amo io, l' amo daéro[1]
Una gran (am)abile[2] signora:
12 Je donai tutto 'l mio core
Che del tèndero[3] mio amore
Notte e giorno servirò. —

Arestò muta e disperata:
16 A la notte appena udito
Che 'l marito è già partito,
Pija 'n ferro e s' ammazzò.

Artorna a casa 'l cavaliero
20 Che la moje sua ravvisa,
Del suo sangue proprio intrisa
Nun vedía, misera, piú.

Smorcia 'l lume 'l cavaliero
24 Ritornando a la cappella,
S' anginocchia e tal favella
Sangozzando pronunziò:

— Per venirte a onorà'
28 La perdí(i) la moje mia:
Cara madre mia Maria
Tu me devi provedé'. —

La Signora j'arisponne
32 Che mommó[4] je viè' la dama:
— La Signora già ve chiama
Nu' la fate piú aspettà'. —

— Marito mia, pe' le tue preci
36 Io pur m' era dannata:
La Madonna m' à salvata
Adesso vado a ringrazià'. —

Il racconto dei «Due compari», uno dei quali, chiamato al capezzale della madre morente, affida all' altro la propria moglie, è denso di dramma. Nell' assenra la donna viene tentata e siccome resiste all' insana passione, il compare si vendica accusandola ingiustamente al marito che, furente, la uccide. Ma la Vergine, di cui era devota, risuscita la donna dopo quarant' ore, la consegna al marito avvertendolo del tradimento del compare, che messo alle strette, è obbligato a

[1] *daéro:* davvero.
[2] Nella dizione orale si dice costantemente «abile».
[3] *tèndero:* tenero. [4] *mommó:* subito, subito.

giurare per S. Giovanni. In chiesa, proprio sul punto decisivo, il diavolo s' impadronisce del disgraziato, il quale «in fumo se ne va». In questa redazione, piú che altrove, mancano dei versi, taluni sono ipermetri, altri si sono sovrapposti nella recitazione orale. Pure l' elemento drammatico, nella sua povertà, le ha permesso una notevole diffusione, e i volghi la ripetono e vi s' indugiano con compiacenza.

I due compari.

Uno dei due compari
Ci avía la moje bella,
Onesta, santarella,
4 De bona qualità.

Uno dei due compari
Je venne l' imbasciata:
La sua madre è ammalata
8 Je convien de partí'.

— Men parto e men vò via:
Lascio la moje mia
Saperla ben trattà' —
12 — O tu compare mia
De me non dubbità'. —

A capo de tre giorni
'L perfido malegno
16 Co 'l suo falso disegno
Allor la gî[1] a tantà!

Arispose la donna
Col core inviperito:
20 — Ancora a mio marito
Accuscí[2] lo vòe 'ngannà'? —

Disse: — Que donna 'ngrata
Comm' un cane arrabbiato
24 Te vojo fà' ammazzà'. —

Va 'ncuntra[3] al suo compare,
Lo 'ncuntra pe' la via,
L' abbraccia: — Caro caro,
28 Sci nn 'ero[4] piú che io
Ch' avevo ben trattato,
Tua moje 'n gran peccato
Con me voleva fà' —

32 — Sci questa cosa è vera
Io mó m' arvò[5] e l' ammazzo! —
La trovò che dormia:
— Su su, Lucrezia mia,
36 Se faccia 'na gran festa
A lodo de Maria:
Io te ce vôi menà'[6]. —

— Sí sí, marito mia,
40 La gran madre Maria
Giàmola[7] a visità'. —

La prende pe' 'na mano,
La mena pe' la via,
44 La scanna in fede mia
E in terra la gettò.

Doppo le quarant' ore
La Vergine biata
48 Dal ciel che fu calata
E vinuta a risusscità'.

---

[1] *gî:* andò. [2] *accuscí:* cosí. [3] *'ncuntra:* incontro.
[4] *Sci nn' ero:* se non ero. [5] *arvò:* tornerò.
[6] *vôi menà':* voglio condurre.
[7] *giàmola:* andiamola.

— Arisuscita Lucrezia
Sopra de questo sasso:
52 V' arisurgirà Maria
Quella ch' andé'[1] a visità'. —
La prende pe' 'na mano
L' arporta dal marito:

56 — Giujo[2], dècco[3] a tua moje
Nnucente dal peccato
E 'l tuo compare 'ngrato
Iddio lo pagarà. —

60 — Il giuro per la fede
Che san Giovanni vede
Che questa è verità. —

Andaveno a la chiesa
64 'Scoltare una messa:
Quanno fu per giurà'
In fumo se ni va.

Curioso e diffuso, sebbene relativamente recente (fine del sec. XVIII, quando Napoleone invase le Marche), questo prodigio della Vergine lauretana, che si chiude con un sorriso ironico attraverso l' intervento del Papa, il quale, se non avesse rimandato «in pace» i francesi, «pure la Santa Casa, volía ricamminà»! I tempi sono assai cambiati da quelli del secoli di mezzo, e il documento mi sembra sopratutto significativo per questo suo sapore nuovo.

La Madonna di Loreto.

. . . .
Quanno che fu a Loreto
Trovò lo 'ngegno e l' arte
E pue[4] lo Bonaparte
Co' la truppa arivò.
Giranno le fortezze
Ancora li cannoni
Che sia calati giúne
E portati via di qua.
Girò 'ntorno a la Casa
Trovò le porte chiuse
Che nun podía nentrà'[5].
Chiamà' lo sagrestano
Che je porti le chiàe[6].

'L povero sagrestano
Le chiave je portò.
Doppo l' avía portate:
— Aprite do' ve pare,
Pijate quel che c' è —.
Va 'n Santa Cappella
Dí'[7] 'no sguardo a Maria!
— Ma qui nun ce s' aría[8],
La scala ce la vô —.
Chiamà' lo sagrestano
Che je porti la scala
Lo pôro[9] sagrestano
La scala je portò.
Doppo l' avea portata,

[1] *ch' andé:* che andavi. [2] *Giujo:* Giulio.
[3] *dècco:* ecco. [4] *pue:* poi. [5] *nentrà':* entrare.
[6] *chiàe:* chiavi. [7] *dí':* diede. [8] *aría:* arriva.
[9] *pôro:* povero.

L' avía rizzando aritta [1],
De la mano sinistra
A Maria je l' appoggiò.
Ce munta [2] due francesi
E uno cascò 'n terra:
Quell' altro stramortito
Disse: – Io me so' pentito
Piú 'n su nun posso andà'! –
Doppo de le otto ore
Ce prova 'n 'altra ôlta [3]
Mango co' 'na bon' ora [4]
Nu' la pòlse [5] calà'.
Se parte due francesi
Co' schioppi e ballinetti
Due preti va a trovà'.
Poveri sacerdoti!
Piangendo e lagrimando
Col fazzoletto biango
J 'occhi se stea a asciuttà'.

De pena se moría(n):
— Disse(r): — Santa Maria
Venétece a calà'. —
Doppo l' avea calata
Je vanno attorno attorno,
Curáje [6] e perle al collo
Je le fece cavvà'.
La messe 'n t' en cassone
Quand' è bell' inchiodata
Pe' pótella 'mbarcà'.
Poveri Loretani!
Piangendo e lagrimando:
— Maria se partiranno
De nue se scordarà —.
Sci nn' era 'l Santo Padre
Che 'n pace li mandava
Pure la Santa Casa
Volía ricamminà'!

GUIDO VITALETTI.

[1] *rizzando aritta:* eretta drizzandola.
[2] *munta:* sale (salgono). [3] *ôlta:* volta.
[4] *mango co' 'na bon 'ora:* neanche con un' ora buona (di lavoro e di sforzi).
[5] *pòlse:* poté. [6] *curàje:* coralli.

Tavola del ms. jacoponico del Marchese Viti-Molza a Modena[1].

O amor de pou*er*tade [165]
Pouertà inamorata [218]
Insegnatimi Yh*es*u *Christo* [107]
Uergene più che femina [204]
O nouo canto [189]
Homo de ti me lam*en*to [119]
O alta penitentia [164]
Homo che uol parlare [121]
O amor muto [165]
Alte quatro uirtute [51]
Homo che possa lingua domar [147]
O anima che desideri [58]
Multo me sono delungato [156]
Che fai anima p*re*data [224]
O mezo uirtuoso [188]
Assai me sforzo de guardare [81]
Signore dame la morte [241]
O Regina cortese [194.]
Or chi hauaria cordoglio [195]
Plange dole*n*te a*nim*a predata [213]
Amore dilecto *Christo* beato [54]
Amore dilecto amore [54]
Sapeti uui nouelle [235]
O jubilo del core [184]
La bontade infinita [135]

[1] Su questo ms., cfr. Solerti, Giorn. stor. d. lett. ital. XV, 312, Piccolo cart. sec. XV, proveniente dalla Bibl. di S. Francesco alla Vigna, Venezia. Non ho potuto avere sottocchio il ms. che per un 'ora, durante la quale ho redatta la presente tavola. Tra parentesi quadre, la pagina degli «Inizii» del Tenneroni.

Lo amore i*n* lo core uol reg*na*re [137]
La bontà se lamenta [135]
O amore diuino amore — perchè, ecc. [165]
O dolce amore — ch*e* hai, ecc. [172]
Fugo la croce che me deuora [114]
In septe modi como pare a mi [107]
O Homo metete a pensare [121]
La superbia de laltura [140]
Auditi la bataglia — che me fa, ecc. [63]
Oldite noua patia [253]
Cinqui senni ha messo el pegno [83]
Lanima che uitiosa [138]
Lo ho*mo* fu creato uirtuoso [147]
Si como fa la morte [240]
Dona del paradiso [103]
Lo amore che ue*n*nuto in carne [48]
Uoi che hauita fame de lo amore [263]
Chi ne seria credente odando dire [77]
Lo mio core e la mente [147]
Lo Y*hes*u sguardo i*n*fiamato [146]
Signor mio io uo languendo [242]
Amore de caritade [54]
Nullo ho*mo* mai se sa ben *con*fessare [163]
Sopra ogni lingua amore [244]
O Jesu fornace ardente [184]
Uolendo acomenciare [164]
O Christo mio diletto [170]
El dolce amatore [106]
O Jesu nostro amatore [132]
Nouo tempo de ardore [163]
O Francisco pouerello [175]
Uergene clara luce [204]
Audite una tentione (fra Onore e Vergogna) [63]
Senno me pare e cortesia [238]
Mutato han ueste li lupacini [157]
Guarda ch*e* no*n* caschi amico [120]
Pero ch*e* alchuni ho*mini* domandan [212]
Non tardati peccatori [162]
Conscientia mia [169]
Alto patre nui te p*re*giemo [52]
O femine guardate [174]

O papa Bonifatio — molto hai, ecc. [191]
Auditi una tenzone — Che era fra due persone [63]
O Christo pietoso [171]
O anima fidele [166]
O castitade bel fiore [169]
Amor che ami tanto [54]
Que farai fra Iacopone [225]
Signor mio per cortesia [201?]
Ne forte aliquis putet, ecc.
Un arbor è da dio piantato [254]
O corpo infracidato [170]
O frate briga a dio tornare [176]
O frate guarda el uiso [175]
Non se tenga amatore [162]
O Christo omnipotente [171]
O derrata[1] guarda el prezo [172]
O Christo omnipotente (rip.) [171]
O amor che me ami [165]
Amor diuino amore — Amor che non sei amato [54]
Piange la ecclesia [213]
Jesu Christo se lamenta [131]
Frigesente caritatis
O anima mia — creata gentile [166]
O uita de Jesu [205]
O amore contrafacto [55]
O libertà subiecta [185]
La ueritade piange [144]
Or se parirà chi hauerà fidanza [196]
Poi che a dio io possa placere [243]
Auditi una tenzone — ch*e* è fra l' anima e 'l corpo [63]
O peccatore chi te ha fidato (209)
In cinqui modi appare [107]
A li ogij corporali [47]
O Francesco da Dio amato [175]
O frate Ioh*anne* de Aluerna [47]
Que farai Petro da Morono [225]
O papa Bonifatio-porto ecc. [191]
Lo pastore p*er* mio peccato [106]
Lo amore ch*e* à consumato [137]

[1] Nel ms. si direbbe stia scritto: *deuata*.

Jesù fazo lamento [132]
Ama Jesù a*nim*a inamorata [53]
O anima fidele — che vuoi di Dio, ecc. [166]
Tropo perde el tempo [249]
O dolce amor Jesù quando sarò [173]
O dolce amor Jesù che amato me hai [173]
Laudiamo lo amore diuino [143]
Ne la degna stalla [159]
Ciascuno amante [81]
Laudiamo Jesù el figliol de Maria [142]
Ben morò de amore [71]
Amor Jesù dilecto [56]
Anima peregrina [59]
Dilecto Jesù Christo [98]
Chi uol auer de Dio [79]
Guidame tu Jesù guidame tu [120]
Aue domine Jesu Christe
O crux fructus saluificus
Lo amore a mi uenendo [137]
Anima benedeta [57]
Sempre te sia in dilecto [238]
Aue fuit prima salus
Stabat mater spetiosa
Stabat mater dolorosa
Vergene benedeta [260]
Canti zogliosi [74]
Verbum caro factum est
Cum desiderio uo cercando [85]
Ochio che uede Dio
Io son Jesù dilecto [127]
Jesus dulcis memoria
Crux de te uolo conqueri
Cur mundus militat
Ave regis angelorum
Laudiamo Jesù [143]
Partete core (208)
Cristo amatore — verace intendanza
O amor non cognoscuto
Si fortemente son tracto [241]
O dolce amore che uolesti
O Jesu Christo omnipotente [184]

Figliol de Dio nel mondo nato
Pregamo te *Christo* saluatore [218]
Or questo ciecho mondo
Gode gode ne le pene gode [119]
Dica el mondo ciò ch' el vole
Lo mio sign*or*e che è nato [147]
Dura sei anima mia [104]
O gloriosa sopra li beati
Amare non uoglio te [53]
Ueniti amanti al diuino amore
L' amore ma sì ligato [138]
Sempre sei tu laudato [238]
In uita eterna [125]
Benedetto sia lo giorno [70]
Pouertà zoiosa [193]
Non poterai fugire [162]
Doppo queste alegreze [104]
De sedatiui o peccatori ingrati
Misericordia dolcissimo Dio [155]
[O amore che facto me hai] [164]
[Poi che sei facto frate [217]
[Signore amoroso] [1]
Audite una mata patia [253]
Faciamo facti or faciamo [110]
Amor Jes*u* p*er*ch*e* el sangue spandisti [56]
Quando talegri homo daltura [223]
Dolce uirgine Maria [103]
Per li n*ost*ri gran ualori [211]
Di Maria dolce [98]
Bon Yh*es*ù amor cortese [72]
Douame la morte Iesù [103]
Christo p*er* lo tuo amore [89]
Moro damore [157]
Languisco damore [138]
Chi ci uedesse el mio dilecto [76]
Dauante ad una colo*nn*a [93]
Me uoglio in altro homo mutare.

GIULIO BERTONI.

[1] Munca una carta e perciò non si leggono nel codice i tre componimenti, il cui principio è fra parentesi quadre. Della loro presenza nel codice, quando era integro, mi fa accorto l' indica in fine del manoscritto.

BIBLIOGRAFIA.

G. Dottin, *La langue gauloise.* Paris, C. Klincksieck 1920. (Collection pour l'étude des antiquités nationales II).

Für den romanischen Sprachforscher ist ein Buch wie dasjenige von Georges Dottin besonders willkommen: bietet das Werk doch in bequemer Form als das für uns Wichtigste zunächst die aus dem Altertum überlieferten Inschriftentexte, eine Abhandlung über die Stellung des Gallischen innerhalb der keltischen Familie, eine Übersicht auch der in der Überlieferung herrschenden lautlichen Schwankungen einzelner Formen (p. 45—68), einen fesselnden Abriß der Geschichte der Irrtümer auf dem Gebiete der keltischen Sprachwissenschaft und endlich ein Glossar der uns aus dem Altertum überlieferten Wörter und Wurzeln (auch solcher, die durch die romanischen Formen gefordert sind), soweit die Eigen- und Ortsnamen uns solche klar erkennen lassen. — Es kann nicht in meiner Aufgabe liegen, die Kapitel zu besprechen, welche auf der indogermanischen Seite liegen: dazu bedürfte ich jener Kenntnisse, die gerade Dottin auf dem Gebiete des Irischen wie des Bretonischen aufzuweisen den Vorzug hat, sondern es liegt mir daran, diejenigen Kapitel und Probleme zu streifen, die den romanischen Sprachforscher interessieren müssen.

Da ist nun allerdings gleich zu bemerken, daß Dottin auf der romanischen Seite sich durchaus wenig selbständig und unternehmend erweist: Das Kapitel: *Les traces du celtique dans les langues romanes,* p. 72—79 wird dem neugierigen Leser, der über die Frage des sprachlichen Einflusses des Gallischen auf das Galloromanische orientiert sein möchte, eher eine fühlbare Enttäuschung hinterlassen. Man kann nicht einmal behaupten, daß dieser Abschnitt dem Stande der Forschung entspricht: die Entwicklung von frz. *lieu* < *locum* wird trotz Meyer-Lübkes Widerspruch, *Z. f. rom. Phil. XXXII, 295* immer noch fast vorbehaltlos (p. 78) auf Einwirkung des bret. *lec'h* zurückgeführt; ob unter den Romanisten irgendeiner noch die Ansicht vertritt, daß der Dativus possessionis *le livre à André* keltischem Einfluß zu verdanken sei, möchte man doch bezweifeln. Auch die ganze ū—ü-Frage ist merkwürdig unselbständig dargestellt und trägt den in den letzten 20 Jahren eingeleiteten Forschungen kaum Rechnung[1]. Es ist dieser

[1] Cfr. z. B. zuletzt Meyer-Lübke, *Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit.* XLI, 1; XLIV 75; Gamillscheg, *ibid.* XLV, 341.

Mangel, dem Dottin hoffentlich in einer zweiten Auflage abhilft, um so mehr zu bedauern, als doch gerade er durch die feine Kenntnis der westfranzösischen Mundarten mit der romanischen Mundart- und Sprachforschung stets lebendige Beziehungen bewahrt hatte: Der meist histstorisch und nicht linguistisch orientierte Leser wäre ihm daher ganz besonders verpflichtet, falls er sich dazu entschließen könnte, den Leser knapp zu informieren, welches die Ergebnisse der romanischen Sprach- und speziell Wortforschung für die Kenntnisse des Gallischen in den letzten 50 Jahren gewesen sind: daß dabei Ascolis berühmte «Lettere glottologiche» hier bahnbrechend vorgegangen sind, daß Schuchardt, Meyer-Lübke und andere hier neue Wege eingeschlagen haben, dürfte wohl auch irgendwo im Buche Erwähnung finden. Wenn Dottin uns so prächtig den Gang der wissenschaftlichen Theorien über Herkunft und Verwandtschaft des Gallischen berichtet, warum soll hier nicht gegenüber dem Optimismus Ascolis hinsichtlich der Spuren einer Einmischung des gallischen Lautsystems auf das Galloromanische die größere Skepsis Meyer-Lübkes[1] an einigen Beispielen belegt werden?

Sehr vermissen wird nicht nur der romanische Sprachforscher, sondern auch der Indogermanist einen Abschnitt über die Mittel und Wege, wie vom Romanischen aus gallische Wörter und ihre Bedeutungen rekonstruiert werden dürfen: es wäre interessant, den in seiner Form auffallenden Satz: «La présence d'un mot supposé celtique dans la péninsule ibérique, dans le centre et le le nord de l'Italie, dans l'Aquitaine en rend suspecte l'origine celtique et donne au contraire, à l'origine latine, plus de vraisemblance» (p. 72) mit Beispielen zu belegen; man möchte aber auch wünschen, der Verfasser würde sich dazu entschließen, an einigen Beispielen die Schwierigkeiten der Rekonstruktion eines gallischen Wortes und die Fehlerquellen, die dabei zu vermeiden sind, zu beleuchten. — Nicht mit einem einzigen Worte werden solch großartige Arbeitsinstrumente wie der Atlas linguistique de la France oder Mistrals Trésor dou felibrige erwähnt, die über die Verbreitung von gallischen Wörtern in den heutigen romanischen Mundarten Auskunft zu geben vermöchten: ein Hinweis auf die Arbeiten W. Schulzes[2], auf diejenigen von P. Skok[3] oder von W. Kaspers[4] über die *-acum*-Namen Frankreichs, auf die bahnbrechenden Forschungen Murets[5], und Marteaux'[6] über die Ortsnamen der Westschweiz und Savoyens, das Bulletin du gloss. des patois de la Suisse romande, das doch Etymologien über vorromanische Wörter[7] mancherorts besprochen hat,

---

[1] Cfr. z. B. *Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1910, 280.

[2] Zur Geschichte der lateinischen Eigennamen, *Abhandlgn. d. Gött. Ges. d. Wiss.* 1904 (wo z. B. die gallischen Orts- und Personennamenverhältnisse der Gallia cisalpina mehrfach behandelt sind).

[3] *Beiheft d. Zeitschr. f. rom. Phil.* II.

[4] Etymologische Untersuchungen über die mit *-acum, -anum, -ascum, -uscum* gebildeten nordfranzösischen Ortsnamen, Halle, Niemeyer 1918.

[5] *Romania* XXXVII, 1, 318, 540.

[6] *Revue savoisienne* XXXV et ss.

[7] Z. B. *calm*, cfr. L. Gauchat, *Bull. du gloss. de la Suisse rom.* IV, 3 (cfr. über dieses Wort auch Berthoud et Matruchot, *Étude historique* et

haben bei Dottin weder Berücksichtigung noch Benutzung erfahren. Sollte die ihrer Internationalität sich rühmende keltische Philologie nicht auch auf dem Gebiete der romanischen Sprachwissenschaft dieselbe weitherzige Gastfreundschaft üben?

Und nun zu einigen Fragen des ersten Teiles.

P. 22—26. Es wäre sehr wertvoll, wenn der Verfassser sich gleich von Anfang an über den Geltungsbereich des Wortes «Gaule» klar ausgesprochen hätte: Gehört Oberitalien und die Zentral- und Westschweiz mit dem Wallis auch zu «la Gaule»? Wenn ja, ist es dann unbescheiden zu verlangen, daß diese außerhalb Frankreichs gelegenen Gebiete weniger stiefmütterlich im Buche behandelt werden? So wäre wohl bei der Besprechung der aus dem Altertum überlieferten Ortsnamen der Gallia Cisalpina zu bemerken, daß die Zahl der aus dem Alpengebiet überlieferten Namen aus leicht begreiflichen Gründen überaus spärlich sein muß; um so wertvoller wäre nun ein Hinweis auf Salvioni, *Bollettino storico della Svizzera italiana,* XIX, 142, der auf die *-dunum*-Namen im tessinischen Voralpengebiet hingewiesen hat: es sind Duno in Val Cuvia und im Malcantone, Solduno (bei Locarno, das auf Seudunum auf Segudunum beruhen könnte), Gorduno, Induno (<*in duno?*). Hinsichtlich der gallischen Namen in der alten Provinz Rätien (umfassend die Rætia prima und secunda), wäre auch hier größere Präzision von hohem Wert: die Rætia prima (Vindelicia) ist reicher an gallischen Ortsnamen als die Rætia secunda, die nur unmittelbar südlich des Bodensees in der dem bündnerischen Bergland vorgelagerten Rheinebene auftauchen: Brigantion und, wie neulich R. v. Planta[1] nach gewiesen hat, Vindobona (Vinomna, altromanischer urkundlicher Name von Rankwil) (Vorarlberg); denn *Βραγόδουνον* (nicht *-δουρον?*), *καρρόδουνον* (neben *καρνο-*), *καμβόδουνον* liegen wahrscheinlich in dem sicher von Kelten einst bewohnten Vindelizien; *Δρουσόμαγος* ist nicht der Name «d'une ville des Alpes», sondern, soviel wir wissen, eines Ortes im schweizerischen Kanton Wallis, in der Rhoneebene, die nur während 150 Jahren einen Teil der Provinz Rätien gebildet zu haben scheint[2]. Bieten die Inschriften von Rätien (d. h. Rætia secunda) wirklich zahlreiche (p. 24) gallische Personennamen[3]?

P. 28. Über die Sprache des Laterculus von Polemius Silvius dürfte neben der Studie von Ant. Thomas, *Rom.* XXXV, 161—197 diejenige von Schuchardt, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXX, 712 wie auch die meine, *Bulletin du glossaire de la Suisse romande* XI, 40, Erwähnung finden.

P. 54—71. Dottin hat hier eine ganz außerordentlich willkommene Zusammenstellung der lautlichen Varianten gewisser in den Inschriften und Handschriften uns überlieferten Formen und Wörter zur Verfügung gestellt:

étymologique des noms de lieu de la Côte d'Or 1901, I. p. 21 ss.); über *jura,* Gauchat, *ibid.* III, 14, etc.

[1] *Regesten von Vorarlberg und Lichtenstein bis zum Jahre 1260, 1. Lief.* 1920, p. 75.

[2] Oder, wenn Dottin das Wallis als einen Teil der Provinz Rätia betrachtet wissen will, dann müßte er auch Octodurum und Sedunum in die Zahl der «rätischen» Städte aufnehmen!

[3] Cfr. nun den schönen Band der *Inscriptiones Baivariae romanae sive Inscriptiones provinciae Raetiae* V, ed. F. Vollmer. Monaci 1915.

leider wagt er nicht hier über die Möglichkeit der dialektischen Formen innerhalb des Gallischen sich auszusprechen. Man erlaube mir daher in diesem Punkte folgende Überlegungen dem Leser zu unterbreiten :

Wir haben nur dann Aussicht, auf dialektische gallische Formen zu stoßen, wenn wir bei unzweifelhaft gallischen Namen oder Wörtern in ihren romanischen Deszendenten einen Lautwandel feststellen können, der den romanischen Mundarten in der Verbreitungszone des gallischen Wortes fremd ist. So beobachten wir im Spanischen und Rätischen keinen Wandel von lat. *-st-* > zu *-ϑ-* (oder > *-f-*), wohl aber ist uns ein solcher Wandel im Gallischen[1] sichergestellt. Wenn das gallische **ambibosta* «was man mit zwei Händen fassen kann» als span. (dial.) *moza, embozá* oder als bündnerisch *boffa* erscheint, cfr. *Rev. de fil. esp.* VII, 339–350, so liegt hier unzweifelhaft ein romanisches Beispiel für den gallischen Wandel von *-st* > *ϑ* vor. Man kann nun entweder annehmen, daß die noch erhaltenen romanischen *-st*-Formen (gasc. *mousto*, piem. *ambosta*) einen älteren gallischen Lautstand, die *-ϑ-*, *-ff*-Formen (span. *mozá*, obw. *boffa*) einen jüngeren gallischen Lautzustand widerspiegeln, oder man kann, so glaube ich, mit demselben Recht voraussetzen, daß der Wandel von *st* > *ϑ* nicht auf dem ganzen kontinentalgallischen Gebiet sich durchgesetzt hat und in den verschiedenen rom. Formen ein dialektischer Zug des Gallischen vorliegt. — Ein zweiter Fall liegt in der Entwicklung des gallischen *nn* vor: p. 358 berichtet Dottin: il semble que *nd* et *nn* soient des variantes phonétiques d'un même groupe primitif: *Mandu-essedum* (cfr. *Tarv-essedum*) s'explique facilement par *mannus* «petit cheval». Wer die in Frankreich bekannten Fälle von *nn* > *nd* bei Foerster. *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXII, 265, 509 durchmustert, ist erstaunt, auf wie schwankender Basis der Bonner Gelehrte das Lautgesetz *nn* > *nd* im Französischen konstruiert: sehen wir von *columna* ab, das ein Fall sui generis ist, so sind als solche Fälle einzig zitiert die nichtlateinischen Namen: *l'Aronde* < *Oronna* und *Gironde* < *Garumna*[2]: ob auf einem solch unsicheren Material überhaupt ein romanischer Lautwandel von *nd* < *nn* nachweisbar ist? Ich glaube, wir dürfen ruhig die Ansicht aussprechen, daß *-nn-* in Frankreich keiner Neigung zu *-nd-* verdächtig ist.

Umgekehrt ist auch lat. *-nd-* nicht zu *nn-* geworden; auslautend *-nd-* ist wohl im Altprovenzalischen als sogenanntes festes *-n* erhalten, aber durch Ableitungen rasch als *nd-* erkenntlich.

Nun hatte seinerzeit Thurneysen, Keltoromanisches, p. 32, darauf hingewiesen, daß neben dem bei Columella bezeugten *arepennis* das frz. *arpent* und altspan. *arapende* auf ein älteres *arepen**d**is* weisen. Ja, ich glaube, man geht nicht zu weit mit der Annahme, keine romanische Form setze ein *arepe**nn**e* fort, sondern alle beruhen auf einem *arepe**nd**e*[3]. Die

---

[1] Cfr. dazu Pedersen, *Gramm.* I, § 49, 5.

[2] Ich lasse hier den Fall Garumna beiseite: wir wissen ja heute noch nicht, ob die Form *Ga**runna*** oder *Ga**rumna*** als die älteste gallische betrachtet werden muß; wir wissen ferner nicht, ob der Name gallisch oder iberisch ist.

[3] So altfrz. *arpent* und Ableitung vom Substantiv *arpenter*, wie altprov. *arpen*, prov. mod. *arpentá*.

lateinische Überlieferung der Formen zeigt uns aber ferner bei *arepennis: arpennis* (mit fehlendem *-e-* in der Silbe *are-*) dasselbe Schwanken wie bei *Aremoricus* und *Armoricus;* ja sogar das im ausgehenden Altertum belegte *arapennis* (bei den Gromatici und bei Isidor) liegt dem span. *arapende* zugrunde. Liegt hier nun dialektale Lautvariante des bei Columella aus einer cisalpinischen (?) Mundart entlehnten *arepennem* gegenüber dem transalpinischen *arependem* vor? Einem gallischen *talo-penno* (cfr. *Rom.* XLVII, 488) entspricht im franko-provenzal. *tala-pent*, ostfrz. *talevande:* darf nicht auch hier von einer innerhalb des gallischen Frankreichs vollzogenen dialektalen Entwicklung von *-nn-* > *-nd-* genau gleich wie bei *arepenne arepende* gesprochen werden? — Einem gallischen *Icoranna* entsprechen nicht nur die verschiedenen *Ingrande, Yvrande* usw., sondern auch *Ingrannes, Eaugronne, Ingrannes*[1]. — Einem sehr weitverbreiteten *benna* «Korb» entspricht in den westschweizerischen Mundarten *bẽda* «ruche». Dürfen wir also nicht auf Grund dieser romanischen Beispiele von einem gallischen dialektalen Lautwandel von *nn* > *nd* reden? Ergibt sich daraus nicht mit zwingender Notwendigkeit die Einsicht, daß nicht die uns überlieferten (meist offiziellen) Formen der gallischen Wörter, sondern die romanischen die innerhalb der gallischen Umgangssprache vollzogenen Lautwandlungen verraten können[2]?

Man gestatte mir, noch zwei Fälle anzuführen. Nach *-r-* schwankt die handschriftliche Überlieferung in bezug auf die Wiedergabe von *-rg-*; *vercobreto* steht neben *vergobreto, Argantomagus* gegenüber *Arcantodan.* Dieses Schwanken findet auch im Romanischen seine Bestätigung: ein gallisches *verco-, vergo-* in der Bedeutung «Arbeit, Ertrag, Vermögen» findet sich nämlich, wie ich nächstens zu zeigen hoffe, nicht nur in südostfrz. *verchère,* altprov. *verqueira* «dot», sondern auch in dem bis heute unerklärt gebliebenen frühmittellat. Wort *avergaria*, das uns das Polyptique de Saint-Rémy überliefert hat[3].

---

[1] Vgl. dazu die beiden Artikel von Havet und Longnon, *Revue archéol.*, t. 1892, 170, 280, die beide in Dottins Buch keine Beachtung gefunden haben.

[2] Der Wechsel von *eu: ou: u* (cfr. *Teutates, Toutatis, Totati, Tutatis*) spiegelt sich ebenfalls in den Bezeichnungen des Blitzes *leuc-, louc-, lūc-* auf galloromanischem Gebiete wider; cfr. K. Göhri, *Revue des dial. rom.* IV, 55. — Oder der Wechsel von *-tt-* und *-t-* (cfr. darüber E. N. *Matto, Mato* [p. 65]) in *ambilattiu* > altfrz. *amblais* (< *ambilatiu*); das Schwanken von *s-, -ss-* in *sasia, *sassia:* neuprov. *seisseto, sisseto* (rhod.), *saisseto* «froment de la plus belle qualité, froment barbu, gros froment originaire de Barbarie, avec lequel on fait la pâte de vermicelle», das ebenso wie span. *jeja,* catal. *xeixa,* valenc. *aixeixa,* trotz Meyer-Lübkes Einspruch, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XVII, 566, aus semantischen Gründen kaum mit *saxeu* «grau» etwas zu tun haben. — Als Parallele von *Exobnus: Exomnus,* vgl. auch *Vindobona: Vinomna* (Rankwil) bei v. Planta, *loc. cit.* — Zu *m: b: Cevenna: Κέμμενον*, vgl. *samauca:* span. *saboga, *avallinca: amelanco* (vgl. unten).

[3] Ein zweites Beispiel des Schwankens von *-rc-*, *-rg-* innerhalb des Gallischen bieten uns die romanischen Deszendenten des von Loth, Rev. celt. XXXVIII, 303 angesetzten *barca* «palais, *maison,» das nicht nur dem frz. *barge,* sondern auch dem oberital. *barc(a)* (cfr. *Rom.* XLVI, 468) zugrunde liegt.

P. 99. Über *sr* > *fr* im Gallischen wäre wohl Meyer-Lübkes Aufsatz über tessin. *froda, Zeitschr. f. rom. Phil.* XX, 530 einzusehen. Wie auch auf dem Gebiete der Wortbildungslehre etwa das Romanische neues Licht in die gallischen Verhältnisse bringen kann, kann an dem südostfrz. *vaudru* «très fertile« gezeigt werden, in dem der erste Bestandteil *ver-druto* nichts anderes ist als die Intensivpartikel *ver-* + Adjekt (cfr. Pedersen, *Gram.* II, p. 10 (vgl. den Artikel *dru* im nächsten Heft des *Arch. Rom.*).

Zu dem sehr willkommenen gallischen Wort- und Stammverzeichnis (p. 223 ss.) gestatte man mir, zunächst folgende Anschauungen prinzipieller Natur zu äußern[1].

I. Verhältnis der aus dem Altertum überlieferten Bedeutung zu derjenigen der romanischen Deszendenten des gallischen Wortes.

Der Artikel *broga* lautet bei Dottin: *broga,* ms. *brogae* «agrum» (Scholiaste de Juvénal VIII, 234): gall. bret.: *bro* «pays», v. prov. *broa* (mit Hinweis auf A. Thomas, *Revue celtique* XV, 216—219). Wer nun nicht gleich ein altprovenzalisches Wörterbuch zur Verfügung hat, wird nicht erkennen, daß altprov. *broa* = «bord d'une rivière, d'un champ» bedeutet; er wird vor allem nicht daraus schließen können, welch starke Verbreitung dasselbe Wort nach (dem bei Dottin noch zu zitierenden) A. Thomas, *Essais de philol. française,* p. 96—102 in den heutigen neuprovenzalischen und südostfranzösischen Mundarten[2] aufweist, und zwar, was bemerkenswert ist, stets in derselben Bedeutung «bord, rive, orée, lisiére d'un champ garni de broussailles, talus inculte qui sépare deux champs sur le penchant d'une montagne, haie de broussailles, haie» (en Dauphiné)[3]. Angesichts dieser Einstimmigkeit in der Bedeutung der romanischen Deszendenten von *broga* haben wir nicht das Recht, die Bedeutung «Grenze» für das Gallische anzusetzen und dabei etwa an parallele Bedeutungsentwicklungen wie von altprov. *marca* «marche, frontière» zu erinnern?

---

[1] Herrn Dottin möchte ich dringend nahelegen, die Verweise auf die grundlegenden Artikel nicht zugunsten etwa eines generellen Verweises auf REW zu unterdrücken: der Forschung ist mit einem bloßen Verweis auf die notwendig auf knappsten Umfang zusammengedrängten Formen der Artikel der REW nicht gedient.

[2] Vgl. nun auch im Supplément des *ALF,* s. *gazon; brouo, broua* «bord gazonné d'une terre, couvert ou non de buissons».

[3] Nicht nur in der Dauphiné, wie Devaux in seiner bei Ant. Thomas, *loc. cit.,* p. 103 abgedruckten Zuschrift betont, ist das Wort in der Bedeutung «ados entre deux champs labourés, limite commune de deux champs» belegt, sondern es tritt auch noch weiter im Norden auf (Mons de la Tour [H-Loire] *abró* «bord» *Rev. de phil. frç.,* XXV, 134), savoy. *brova* «talus naturel avec pente très rapide. renflement qui se forme à la lisière inférieure d'un champ en pente par suite de la descente de la terre» (adj. *brevan* «rapide d'une pente» < *-ante*). *REW* 1323 dauph. *breva* muß genauer definiert werden als dauph. (francoprov.); ein dort ebenfalls angeführtes piem. *bru(i)a* finde ich in dem piem. Wörterbuch als *bròa* «sponda, orlo, lembo, margine, riva»; vgl. ferner: monferrin. *a broua, a ra broua* «alla proda, alla riva» und hierher vielleicht das Verbum *sbrouée* «schiarire la selva, tagliando qua e là i cespugli cresciuti intorno agli alberi grossi». Vgl. auch *Rom.* XLVII, 482.

Unter *durno-* lesen wir bei Dottin:

durno-, terme de nom propre; irl. *dorn,* gall. *durn* «poing», bret. *dourn* «main«, v. frz. *dor* «mesure de longueur constituée par le poing fermé», prov. *dorn.* — Bei *REW* 2754 lesen wir:

dorna (gall.) «Hand»: altfrz.[1] prov. *dorn* «eine Handvoll».

Die romanischen Formen weisen, wenn ich richtig sehe, alle auf ein *durno,* nicht auf ein *dorna* (cfr. altprov. *dorn*); sie bedeuten, soviel ich zu sehen vermag, nicht eine «Handvoll», sondern «largeur du poing, largeur de la main», es liegt also kein Hohl- sondern Längenmaß vor (vgl. Thomas, *Rom.* XLI, 455 und auch Glaser, *Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit.* XXVI, 113): nur aus dem Längenmaß erklärt sich Saintonge *dorne* «giron», *dornée, dournée* «un giron plein» (Jônain), Poitou *dorne* «giron, espace depuis la ceinture jusqu'aux genoux quand on est assis», *dornaie* «ce que contient une dorne» (Favre, Lalanne), *dorne* «pierres qui forment le cintre, la gueule d'un four» (anderswo auch *tablier* genannt), Anjou *dorne* «tablier, giron», *dornée* «contenu d'un tablier, ventrée (d'une femme, d'une chienne)» (Verrier et Onillon), mittelfrz. *dorne,* fém. «giron, espace depuis la ceinture jusqu'aux genoux» (Godefroy), Bas-Gâtinais *dornée* «plein giron» (*Rev. de phil. frç.* VII, 41), cfr. auch ALF, Suppl. s. *giron, tablier*[2]. Ist nun die Bedeutung «Hand» oder «Faust» für das Gallische zu vindizieren? — Da außerhalb des Bretonischen das mit lat. *palma* urverwandte ir. *lamh,* cymr. *llaw* als Bezeichnung für «Hand» gilt, so dürfte es sich im Bretonischen eher um eine sekundäre Bedeutungsverschiebung handeln; dem gallischen *durn* ist also doch wohl die Bedeutung «Faust» zuzuschreiben[3]. Ich würde also den Artikel bei Dottin so redigieren:

durno (probablement) «poing», irl. *dorn,* gall. *durn* «poing», bret. *dourn* «main» —: vfrç. *dor,* vprov. *dorn* «mesure de longueur constituée par la largeur de la main»; poitev. saintong. angev. *dorne* «giron, espace depuis la ceinture jusqu'aux genoux quand on est assis».

Als weiteres Beispiel zur Beurteilung des Verhältnisses der im Lateinischen überlieferten zu den im Galloromanischen bezeugten Bedeutungen sei *carpentum* erwähnt. Dottin führt darüber folgendes aus: *carpentum* «char», mot latin emprunté aux Celtes (cfr. Arrien, *Tact.*, 33); irl. *carbat,* frz. *charpente,* gall. *carfan* «poutre», bret. *carvan* «ensouple». Voir *Carbanto.*

Zunächst würde es gewiß auch den Keltisten interessieren, daß in einem Teil des Bündnerromanischen, im Nidwaldischen, *carpien,* obereng. *crapent,*

---

[1] Existiert eine altfranzösische Form *dorn*?

[2] Dagegen wird man kaum wagen, das südfrz. *dorgno* «irrégularité dans le fil, bouchon (lim.), pustule», *dourgnoun* «morceau de pain ou de viande: bigarreau» (lim.), Fourgs *drougne* «excroissance des arbres», piem. *dorña* «tumore, bernoccolo» hierherzustellen, solange nicht die weiteren Beziehungen zum weitverbreiteten *brougnoco, bougno* aufgeklärt sind. — Dagegen scheint es mir möglich zu sein, das im Val Tournanche (Aosta) bezeugte *durñú* < *dorn* + *-eolu* «il pezzo di tela in cui portano la razione alle bestie», *dorñolů* s. f. «razione contenuta nel *durñú* e l'una e l'altro insieme» (Merlo, *Rendiconti dell' Ist. lomb.* XLIV, 823) mit *durno* zu verbinden.

[3] Zur Bedeutung von *dorno* «Faust» > «Handbreite», vgl. altfrz. *poing* (de terre) im Erec 963 (Variante), Foerster, *Wörterbuch von Chrét. v. Troyes,* s. v.

untereng. *charpaint* noch heute der Ausdruck für «Fuhrwerk» ist, daß ferner im Obwaldischen *carpien* den wohl heute (meistens) verschwundenen «Schlitten, um die Molken zu transportieren», bezeichnet (neben der allgemeinen Bedeutung «Feldgeräte», wohl weil sie früher auf dem *carpien* aufs Feld hinaustransportiert wurden). Es wäre wohl ferner die Frage aufzuwerfen, ob die Bedeutungsübereinstimmung von bret. *carvan* «ensouple» (also eigentlich «Achse», auf der das zu Webende aufgerollt ist) nur zufällig übereinstimme mit der Bedeutung «Wagenachse» im friaul. *çharpint* «sala, grossa spranga di legno traversale, nelle cui estremità liscie, dette fuselli o fusoli, girano, come in un' asse, due ruote» (Pirona). Man darf nun aber auch weiter der Frage nähertreten, ob die Bedeutung des frz. *charpente* bereits dem Gallischen zuzuweisen sei: denn schließlich ist uns ja die Terminologie des gallischen Hausbaus nur fragmentarisch überliefert, da wir bei den römischen Schriftstellern über Wohnungsverhältnisse Galliens wenig Auskunft erwarten dürfen. Zwar scheint bereits in einzelnen Belegen des Thes. l. lat. *carpentarius* eine breitere Bedeutung als diejenige von «Wagenbauer» durchzuschimmern; sicher ist die Bedeutung von carpentarius im 7.—8. Jahrhundert (cfr. Ducange) der des frz. «charpentier» sehr nahegerückt. Entscheidend für eine schon ins Gallische zuzuschreibende Bedeutung von *carpentum* = «Balkenwerk des Daches» scheint mir nun aber die Übereinstimmung der Bedeutung innerhalb des Nordfranzösischen und des Engadin-Veltlins: dem altfrz. *charpent*, *charpente* entspricht Bergün *charpenna*, obereng. *crapenda* «Bretterboden ob dem Heustalle für Feldfrüchte, Heu u. dgl.», untereng. münst. *charpainta* (Pallioppi), puschlav. *krapẹ̀na* «oberer Teil des Heustalles, Tennreife» (Michael), Bormio *krapẹ̀na* «tavolato o impalcato per pagliaio sopra il fienile», veltlin. *crapena* «impalcatura sopra il fienile» (cfr. über diese Einrichtung auch Hunziker, Das Schweizerhaus III, p. 259). Auffällig ist lautlich die Erscheinung von *-nt-* > *-nd-* > *-nn-* in den rätorom.-lomb. Formen, die kaum romanisch[1] sein kann, sondern eher auf das Gallische zurückgehen wird: an Lenition aber von *-nt* > *-nd* zu denken wird man so lange zögern, als nicht weitere Beispiele von *-nt* > *-nd* > *-nn* beigebracht werden[2]. Ich würde also den Artikel *carpentum* bei Dottin redigieren:

carpentum 1. «char à deux roues à personnes, à marchandises, charrette à fumier»; irl. *carbat* «voiture»; conservé dans le rétorom. (sousselv.) *carpien(t)* haut-eng. *crapent*, bas-eng. *charpaint* «voiture» (de toutes sortes), surselv. *carpien* «traîneau pour rapporter les produits de laitage dans la vallée».

2. «charpente» (sens probablement gaulois d'après *carpentarius*, attesté non seulement au sens de «charron», mais aussi comme

---

[1] Der von Salvioni. *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXII, 468 postulierte Wechsel von *-enta* > *enda* > *enna* (cfr. *clausenda* > obw. *classena*) ist eine Verlegenheitserklärung, die so lange fraglich bleibt, als *-nda* > *-nna* nicht in Bergün und Veltlin durch andere Beispiele besser bestätigt ist (cfr. puschlav. *crapẹna* gegenüber *tresenda* < *transienda*, bormin. *crapẹna* gegenüber ON. Trẹžẹnda, Bergün *charpenna* gegenüber *straženda*).

[2] Ein *trougante* > frz. *truant*, aber Ableitung *truander* und altprov. truandar sind wohl vom Romanischen aus zu erklären.

«faber ligneus» et d'après les formes suivantes): vfrç. *charpent,* -e (wall. *cherpeint*), frç.-mod. *charpente,* haut-engad. *crapenda,* bas-engad. *charpainta,* «grenier placé dans la grange» Valtelline *crapena* «fenil au-dessus de l'étable». — Le sens du bret. *carvan* «ensouple» rappelle celui du frioul. *ç̌harpint* «essieu»[1].

Wie aber das liebevolle Studium der romanischen Familie eines gallischen Wortes auch der Kenntnis der Bedeutung eines gallischen Wortes zugute kommt, möchte ich an zwei Beispielen zeigen: 1. frz. *dru,* eine Studie, die in dem nächsten Heft des *Archivum romanicum* erscheint, weil sie, zu umfangreich, den für diese Besprechung gewährten Raum gesprengt hätte und 2. die Geschichte des Wortes *gulbia* «bec», das bei Dottin, p. 261, verzeichnet ist. Dottin stellt *gouge* zu *gulbia* «bec»; *REW* 3906 dagegen reiht *gouge* zu der einmal belegten Nebenform *gubia.* Als Fortsetzer von *gulbia* läßt *REW* 3911 nur ital. *sgorbia,* San Fratello *gourb,* neapol. *gulbia* gelten. Überschauen wir die italienischen Formen, so ist zunächst der Eindruck kaum zu unterdrücken, daß der Name mit dem Werkzeug weit gewandert ist. Die *-rb*-Formen decken fast das ganze zentrale und westliche Oberitalien: moden. bol. veron. *sgurbia,* piem. genues. mail. berg. parm. regg. mirandol. *sgorbia,* bresc. *sgröbia,* also stets = ital. *sgorbia* und auch, im Süden finden sich als Vorposten: cal. *sgurbia,* sizil. *sgurbia;* eine einzige *-l*-Form ist für das trent. *sgolbia* sichergestellt. Die auf *gubia* zurückgehenden Formen liegen in Italien an der Peripherie: neapol. *gubbia* (nicht *gulbia* in dem mir zur Verfügung stehenden neapolitanischen

---

[1] Der Artikel 1710 des *REW* ist deswegen irreführend, weil der Leser kaum ahnen wird, daß die Bedeutungen «Korb», «Korbwagen», «Gerüst» alle für *carpentum* erschlossen sind auf Grund der Etymologie von *carpentum* mit *corbis*: es würde sich daher empfohlen haben, die erschlossenen Bedeutungen im *REW* der Wörter mit einem Sternchen zu versehen. Ein dort zitiertes obwald. *carpient* existiert nicht in der Bedeutung «Bretterboden über dem Heustall»; heißt neufrz. *charpente* «Gerüst» und nicht «Dachgebälk»?. Ein engad. *crapaint* «Fuhrwerk» existiert nicht, sondern nur ein obereng. *crapent,* unterengad. *charpaint.* — Da die Zweige der Hagebuche meines Wissens nirgends in Frankreich zur Herstellung von Körben verwendet werden, so dürfte die Etymologie der ostfr. Wörter, die *REW* auf *carpinea* (< *carpinu* ?) zurückführt, sich nicht halten lassen: denn ein Vergleich der Karten *teigne, montagne* mit *charpeigne* zeigt, daß *charpeigne* mit *-anea,* nur selten mit *-inea* marschiert. Meyer-Lübkes Formen sind, wie oft, irreführend: ein wallon. *šarpeñ* ist weder Horning, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XVIII, 215 noch Haillant, s. *chairpaine* bekannt; auch ein lothr. *šarpeñ* ist mir nicht belegt (sondern nur charpagne); erst in den Vogesenmundarten, da, wo *mõtẽn* < *montagne,* tritt auch *čarpẹñ* auf, (für das Horning, der beste Kenner der Vogesenmundarten, ein *-anea* oder *-īnea* [nicht *-ĭneu*] postuliert). Da, wo die *-igne*-Formen (z. B. franchecomt. *charpine,* Doubs *charpigne*) auftreten, dürften solche auf Rückwirkung des *charpignier* «vannier» zurückzuführen sein: ein Gall. *carp-agno* (zum Suffix *-agno,* Pedersen, *Gramm.* II, p. 27) würde wohl am ehesten den romanischen Formen entsprechen.

Wörterbuch), irp. *gubbeja*, tarent. *gubietta*[1], venez. *sgubia* (auch *guiba*?), friaul. *sgoibe*, vicent. poles. *sgubba*, bellun. *sguba*, romagn. *sgobba*[1] sind mit lucches. *sgubbia* zusammenzubringen[2]: es scheint fast, als ob *sgubia* «Hohlmeißel» einer volksetymologischen Verknüpfung mit *curvo* (> sgorbia) unterlegen sei. In Frankreich liegen nun die Verhältnisse aber wesentlich komplizierter: Eine erste Serie von Formen mit der Bedeutung von ital. *sgorbia* lautet: altprov. *goja* «gouge (outil)», prov. mod. *goujo, boujo* (gasc.), *goubio* (lang. lim.), *gòbio* (Quercy) «gouge», sav. *gozĕ* «gouge; doloire», Suisse rom. *godja* «gouge» (Bridel), Vionnaz *godzė* «hache à tranchant recourbé» Hérémence (Valais) *gouzė* «instrument tranchant», Planches-les-Mines *egoudge* «gouge», Bresse (Vosges) *gouge* «gouge», frz. *gouge*, die alle *gubia* fortführen.

Daneben taucht nun in Südfrankreich (wo?) nach Mistral auch *gourbio* «ciseau à biseau triangulaire; tuile cannelée, tuile faîtière» auf, das piemontesisches Lehnwort sein könnte.

Eine andere Serie von Formen, die nicht nur der *Dict. gén.*, sondern auch *REW* 3906 ohne weiteres auf *gubia* zurückführt, betrifft das französische Wort *gouet* (das übrigens nicht «Hohlmeißel», sondern «serpe, petit couteau à lame fixe; arum [plante]» bedeutet), welches in die folgende Reihe von Mundartformen hineinzustellen ist:

Südfrankreich: Champsaur *gouyart* »grosse serpe», *gouy* «serpette à tailler les arbres», *goyarda* «forte serpe à pointe recourbée et solidement emmanchée pour façonner les fagots», *gouyoun* «petite serpe», Lallé: *gouiou* «serpette», *gouiounar* «couper le taillis, les haies avec le g.», Velay *goũia* f. «forte serpette», Corrèze *gouiar, -rdo* «serpe» (*Rom.* XLII, 387), Romans *gouye, gouyet* «petite serpette».

Frankoprovenzalisch: Grenoble *goui* «serpe de bûcheron», *goyetta* «serpette», *-yat* f. serpe plus petite que la «goyarda» (Ravanat), Isère, Voironnais *goui* «serpette à tailler les arbres» Jons (Isère) *goy, guï, goya*, «serpe», *goyeta* «serpette» (*Rev. de phil. frç.* VII, 269, 273).

Forez. *gouilla* f. «serpe, serpette» *goye* «serpe», *gouillarde* «espèce de hache, de grande serpe pour tailler les haies», lyonn. *goyeta, goyarde* «petite serpe de vigneron», Létra (Rhône) *gwè* m. «serpette à tailler les vignes», *goyorda* «serpe», sav. (Albertville) *goian, gollian, golliarda* «serpe recourbée à l'extrémité dont on se sert pour l'élagage des arbres», *goietta, gollietta* f. «petite serpe de poche, à lame recourbée, pour tailler la vigne »(Brachet), sav. *gòie, gwê, gwéta* «serpe, serpette« (Const. et Dés.), Fourgs *gouet* «serpette», Vaudioux *goi* m. «serpe», vaud. *golę* «serpette du vigneron» Gignoux, *Ztschr. f. rom. Phil.* XXVI, 49.

Ostfrankreich: Bresse louhannaise *goyard* «grosse serpe à long manche, muni d'une fourchette sur l'autre coté du taillant, pour tailler et placer les épines dans les bouchures», *-arde* «serpe en forme de faucille», Broye-les-

---

[1] An die Vegetius-Stelle: «compones pedem (iumenti) ad *gubiam* et omnem ungulam ad vivum allides» erinnert die Bedeutung von tarent. *gubietta* «scalpello ricurvo dei maniscalchi per pulire le setole dalle unghie delle bestie».

[2] Cfr. die Resultate von *fovea: fobba, foiba* in Norditalien.

Pesmes: *goui* «serpe», *gouillâ, goyâ* «serpe à manche long qui sert à élaguer les arbres», Saône-et-Loire *gouî* «serpette de vigneron» (Fertiault), Morvan *goyar* «espèce de volan ou de vouge», berrich. *gouet* «serpe» (Lapaire), bourbonnais *gouye, -yard, -rde, -yette* «serpe, serpette» (Duchon), *gouillard* «instument tranchant pour élaguer les arbres, les haies» (Choussy), Yonne *goue(t)* «serpe»; Centre *gouet, goy, gouy* «serpette», *goyart* «serpe à long manche»; Haut-Maine *gouet* «serpe», Bas-Maine *gwé* «grosse serpe de bûcheron»; angev. *gouet, gouette* «couteau à lame forte et recourbée, servant dans les étables à fendre les betteraves, petite serpe pour tailler les arbres», poitev. *gouet* «lame de couteau effilée et légèrement recourbée, emmanchée au bout d'un morceau de bois et servant à enlever les noix de la coquille». Daß aber diese *goui* «serpe»-Formen nicht *gubia* sein können, zeigen meines Erachtens die Ableitungen: Petit-Noir: *gwizot*, Broye-les-Pesmes *gouisotte* «petite serpe», Fourgs *gouesse* «serpe», *gouesson* «serpette», Vaudioux *goyaci* «serpe à long manche», neuchât. *goueizet* «serpette, petit couteau» (Bridel), Franche-Comté *gouisse, goisse, gouisot* etc. (neben *goi*) «serpe, faucille, serpette» (Dartois), Grand' Combe *gwès* «serpe de bûcheron», Pierrecourt *gŭzăw* «petite serpe pour travailler la vigne», Saône-et-Loire *gouisot, -sote* «serpette de vigneron», Sainte-Sabine *gouzotte* «petite serpe pour tailler la vigne, les arbres», dijon. *guisotte* «serpette», Meuse *guaisotte* «serpette» (Cordier).

Wie sind nun aber die *-sette*-Ableitungen mit einer *gubiu : goi*-Form zu vereinigen? Ich sehe vorläufig nur einen Weg, weiterzukommen: in Südfrankreich besteht nach Schuchardt, *Globus* LXXX, 209[1] als Bezeichnung für die «Sichel» *dausso* (cfr. Mistral: *dausso, poudo-en-dausso, endausso, endauso, daus, dau* «croissant fixé au haut d'un long manche, vouge» (wozu auch Thomas, *Rom.* XXXVIII, 361; XLII, 387)[2]. Die Grundform ist ein *dausu;* die ostfranzösischen Formen aber scheinen auf ein *gausiu* (oder *gautiu*?)[3] zurückzugehen, aus der *goisette*, aber kaum *goi* zu deuten

[1] An derselben Stelle führt Sch. auf eine Grundform *gulbia > gurbia* (cfr. cymr. *gylyf* «Sichel») das neuprov. *gourb, gouerp* (mars.), *gouarp* (aveyr.) «espèce de serpette», vb. *gourbihá, gourbilhá* (lang.) «couper avec l'étrape». *gourbiho, gourbilho* (aveyr.) (> biskayisch bask. *gurguillu*), *gourbello* (lang.) «étrape, petite faucille, serpette pour vendanger; ibis vert» zurück. Allein wie erklärt sich der Wandel von *lbi > -rbi,* der jedenfalls in den Vertretern von s a l v i a (cfr. ALF, c. *sauge*) keine Stütze findet. Dann ist ferner zu betonen, daß keine Form belegt ist, die auf lat. *-bia* zurückgehrt: die südfrz. *gourb, gourbiha* weisen direkt auf *curvu, curbu + ilho* hin. Ist denn diese Bildung semantisch auffälliger, als wenn das südfrz. *coudet* «faucille» auf den gekrümmten Ellbogen *coude,* das cymr. *cryman* «Sichel» auf *crwm* «krumm» deutet? Lat. *curvu* ist nicht nur im span. *corvillo* «breites Messer», katal. *corbella* «breite Sichel», Chimay *courbet* «outil tranchant en forme de croissant pour amincir les cercles qui doivent maintenir les parois de la galerie», Val d'Aosta *corbetta* «serpette», metz. *creubion, -biote* «serpette des vignerons» (Jaclot), sondern *curva* kann alles mögliche «Krumme» bedeuten, so die Radfelge, krummer Haken, Knieholz, Krummholz (am Pflug) usw.

[2] Steckt dieses *daus* in poitev. *andais, andois, ondeux* «petite palette en fer, tranchante et à douille, que l'on adapte au pied de l'aiguillon pour nettoyer la charrue et couper les mauvaises herbes»?

[3] Frz. *goi(e)* «serpe», gewöhnlich als *goia,* einmal *gobius* bei DuC. aus dem 13. Jahrh. Ist letzteres falsche Latinisierung?

ist[1]. Ob nun im südfrz. *daus* im Anlaut eine Angleichung von älterem *gaus* etwa an *dalh* «faux» erfolgt ist[1]? Auf jeden Fall darf frz. *gouet* > *goi*, ostfrz. *goisot(te)* nicht mehr einfach mit *gubia* zusammengebracht werden, ehe nicht die semantischen und morphologischen Schwierigkeiten eingehend erörtert worden sind.

II. Aus dem Romanischen erschlossene Formen.

Dem prov. *abelanco*, frç. *amélangier* stellt Dottin auf Grund von Schuchardts Artikel *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXVI, 421 ein *aballinca* «nèfle des Alpes» zugrunde. Nun wäre zunächst wohl zu betonen, daß die Angabe der einzigen Form prov. *abelanco* unter den bei Mistral verzeichneten Formen: *amelenco, amalenco, malenco, aberlenco* (lang.), *amelanco, abelanco, ablanco* (rouerg.), *amelancho, amerancho* (aveyr.) durchaus willkürlich ist: willkürlich auch deswegen, weil dieses prov. *abelanco, ablanco* in dem Gebiete liegt, wo lat. *-v-* wieder zu *-b-* (*lavare* > *labá*) wird, so daß also zwischen *aballinca* und dem prov. *abelanco* für den nicht romanistisch geschulten Leser eine angebliche Übereinstimmuag des intervokalen *-b-* auffällt, die ihm den Gedanken nicht nahelegt, das neuprov. *-b-* beruhe zunächst auf *-v-*. Es wäre ferner wohl neben *aballinca* auch ein *aballanca* anzugeben. Ein frz. *amélangier* (nicht *amélanchier*?) kann aber, da der Baum ja nicht im Norden gedeiht, nur südfranzösisches Lehnwort sein.

Unter *grauco* führt Dottin (nach *REW* 3849?) ein altfrz. *groie*, ein prov. *grauca* ohne irgendwelche Bedeutung an; nach *REW* 3849 gehört unter *graucu* aber altfrz *groue* (nicht eher *groe*?), *groie* «sandiges oder sumpfiges[2] Land», prov. *crauc* «stérile, aride», *crauca, grauca* «terre stérile»,

Dann stellt aber *REW* 3851 wiederum altfrz. *groue* zu *grava* neben *grève*, ohne sich über das Verhältnis der beiden Formen auszusprechen. — Nun wäre bei einer Grundform: *graucu* zunächst zu fragen, ob es andere Beispiele für den Übergang eines gall. *gr-* > *cr-* gibt: denn auf ein *cr-* weist das altprov. *crauc* adj., *crauca* neben *grauca* wie der Ortsname der *Crau*[3]. Übergang von *cr* > *gr* ist im Französischen und bei nichtlateinischen Wörtern häufig; für den umgekehrten Vorgang dagegen sind die Beispiele zunächst noch beizubringen. Dottin hat aber weiter das prov. *crauc* auf eine Grundform *crauca*, ein frç. dial. guy. *cruc* (welche Bedeutung?) auf *crouca* zurückgeführt, während *REW* 2340[4] für dasselbe guy. *crüc* «Kopf, Scheitel» (ist die Bedeutung «Kopf» bezeugt?) ein gall. *crūca* «runde Erhöhung» postuliert. Soweit wir heute die Verhältnisse übersehen, liegen die Formen folgendermaßen:

---

[1] Castro, *Rev. hisp.* V, 32 hat das span. *calagozo, calabozo* «Hippe» in seiner Verbreitung untersucht: die ptg. Formen mit *ou* (*calagouzo*) weisen auf einen Diphthongen *ou* (oder *au*, also *gautio*?) zurück: handelt es sich nicht um dasselbe Wort wie in *goizotte*?

[2] In keinem Beleg bei Godefroy kann ich die Bedeutung «sumpfig» finden.

[3] Gehört hierher *grau* «petit canal entre un étang et la mer» (Dép. Gard) *Rev. des l. rom.* XXVI, 59?

[4] Schuchardt, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXVI, 316 hat die von M. L. im REW vorgetragene Anschauung nicht gebracht, sondern er geht von *cochlea* aus und deutet die Möglichkeit eines gallischen Einflusses an.

Guyenne *cruc* heißt nach Mistral «sommet de la tête», aber auch *cruco, crugo*[1] «sinciput de la tête, sommet de la tête, crâne», ebenso im Dep. Cantal, Punkt 717 des *ALF*, c. *cime* heißt *crüco* «cime de la montagne»; in derselben Gegend heißt nach *Rom.* XXXVII, 489 *cruquet* ebenfalls «sommet de la tête». Also müßte man zunächst die lautliche Schwierigkeit von gall. *crūca*[2] > *cruco* (Erhaltung des intervokalischen -*c*-!) beseitigen. Nun kennt der größte Teil Südfrankreichs in denselben Bedeutungen wie *cruco* «sommet» ein *truc, trüco,* ein *suc, süco,* ein *cuc, cüco* «monceau», das dem Westen der Provence (bis ins Zentrum Frankreichs [Puy-de-Dôme] verbreitet) eigen ist: ist nun das *cruc,* welches von *truc, suc* umgeben ist und an die *cuco*-Zone anschließt, nicht eher ein Kontaminationsprodukt aus *truc* + *cuco*?

Auf jeden Fall ist das Problem *cruc -o* wesentlich zu kompliziert, um im gallischen Lexikon bei Dottin zu figurieren. Dagegen will mir scheinen, daß in dem Gebiete, wo *louk* «Blitz» mit dem Diphthongen *-au-* (Mistral *uiau, eiau, eihaus* «Blitz») erscheint, auch ein gall. *crouca* mit *-au-* in prov. *crauc* nichts Auffälliges ist. Ob nun dieses *crauc* mit dem bergam. *gró* «grillaria, luogo sterile» (Val Seriana, Val Gandino) zusammenhängt, bleibt angesichts der Nebenformen wie *sgrös* zu untersuchen; dagegen scheint mir dieses *crauca* mit den bei Godefroy in den ältesten Belegen stets unter der Form *groe* figurierenden Formen übereinzustimmen: cfr. *auca,* altfrz. *oe* > *oue.* Die heutigen Formen[3] *grouet* (geschrieben: *groie* und *grouas*) könnten *groe* + *et* (cfr. vendom. *grouette*) sein, wobei *-et* auf zwei Quellen *-etum* oder *-ittu* zurückgehen kann, cfr. Beszard, Noms de lieu du Bas-Maine Index, s. *-etum* (cfr. frç. *gravois*), *-ittum* oder *-aceum*): falls *-etum* vorläge, konnten beim Schwanken von *wē* und *wa* (cfr. *ALF,* K *fouet, foie*) die Doppelformen *groie, grouet* sich unschwer deuten lassen. Das einfache Substantiv *la gro(e)* lebt aber wahrscheinlich noch in der Bedeutung «glace» weiter, cfr. *ALZ,* K. *glace* und Bas-Maine *gro* «gelée; terre pierreuse ou durcie par la gelée»[3] (Dottin). Den Artikel Dottins würde ich demnach so fassen:

crouc ou *crauc* est postulé par le v. prov. *crauc* «stérile, aride» (*crauca, grauca* «terre stérile», v. frç. *groe,* qui se continue dans les dial. de l'Ouest: p. ex. poitev. *groie* (< *groas* ou *groet*) (ou *groe* croisée avec *croie* «craie»?) «terre légère et calcaire, où il se trouve une assez grande quantité de pierres

---

[1] *crugo* ist nicht sicher, da Mistral als Kopfartikel *cruco, crugo* «cruche» anführt, so daß man nicht weiß, ob beide Formen auch für die Bedeutung «sinciput» gelten.

[2] Bei Annahme eines Diphthonges *crouca* wäre dagegen die Erhaltung des *-c-* leichter zu erklären, cfr. *aucat* < *auca.*

[3] Da neben *groie* nach Lalanne, Gloss. poitev. auch *groge* «terrain léger, rempli de petites pierres» belegt ist und letzteres in Ortsnamen des Dep. Vienne auftreten soll, so wird man der Versuchung, in *groe* etwa ein gall. *graua* (< *grava*) zu sehen, das sich (wie gall. *baua* [cymr. *baw* «saleté»] > südfrz. *bouvo,* altfrz. *boe*) zu altfrz. *groe* entwickelt hätte, widerstehen müssen. Der Auslaut von *grog, groc* (Orne), *Mémoires de la Soc. des Antiqu.* IV, 236, «aspérités que présente la boue durcie par la gelée et qui rendent le chemin raboteux» beweist natürlich nichts für die Etymologie von *groie.*

de même nature» (God.). — Il est douteux que le prov. (guyenne) *cruc* «sommet de la tête, cime d'une montagne» entre dans la série des descendants du mot gaulois.

III. Verhältnis des gallischen zum lateinischen Wortschatz.

Im *Arch. f. d. Stud. d. n. Sprachen* CXXVI, 117 hatte ich bei Anlaß der Untersuchung der Karte *son* des *ALF* auf die Tatsache hingewiesen, daß gewisse, in den «sermo provincialis» Galliens übergegangene gallische Wörter das Eindringen des semantisch gleichbedeutenden lateinischen Wortes verhindert haben: gall. *bren* «Kleie» hat dem lat. *furfur, cantabrum, canicae; glenare* einem *spiculare* oder *legere spicas,* das gall. *multo* dem lat. *vervex* in der Bedeutung «Hammel»[1] den Weg versperrt. Ähnlichen Widerstand seitens gallischer Wörter haben lateinische Wörter in größerem oder kleinerem territorialen Umfang in Frankreich sich gefallen lassen müssen: *quercus* hat nirgends *cassanus, sulcus* (cfr. südfrz. *sou, souco*) das gall. *rika* nur in einem Teil Südfrankreichs entwurzeln können. Ist *annona* wirklich je gegenüber *blé* < gall. *mlato* volkstümlich geworden? Hat *serum* «Molken» das gall. *mesga,* das lat. *terebra* das gall. *taratrum* «Bohrer» je nur ernstlich zu bedrängen vermocht? So dürften also gerade diese gallischen Wörter bereits dem lateinischen Wortschatz Galliens im Altertum seine bestimmte Färbung verliehen haben: ein Beamter aus Italien mußte wohl, nach Gallien versetzt, manches gallolateinische Wort im Verkehr mit Bauern und Handelsleuten ebenso erlernen, wie wenn in der Schweiz ein Landwirtschaftslehrer plötzlich vom Bodensee nach Bern versetzt wird und einen Teil seiner ihm von Hause aus vertrauten bäuerlichen Terminologie nun nach dem neuen Milieu umgestalten muß!

IV. Und nun noch zu den einzelnen Wörtern:

alausa: heißt die prov.[2] Form nicht *alaus**o***?

ambactus: zur Geschichte des Wortes wäre auch Baists Artikel, *Zeitschr. f. deutsche Wortf.* IX, 32 einzusehen.

ambicus: cfr. *Bull. du gloss. des patois de la Suisse rom.* XI, 23. Und da Dottin einen anderen Fischnamen des Polemius Silvius, nämlich *amulus,* nicht erwähnt, so darf ich auf dessen Nachkommen hinweisen, die ebenfalls an gleicer Stelle, p. 38, besprochen worden sind.

anax: vielleicht wäre die Einsicht in den Artikel *anax* bei Ducange hier zu empfehlen.

ancoravus: es wäre interessant zu erfahren, wie Dottin den Fischnamen *ancoravus* begrifflich mit *ancora* verbindet.

---

[1] Cfr. nun zu diesem Beispiel, W. v. Wartburg, *Abhandlg. d. kgl. preuß. Akad. d. Wiss.* 1918, Nr. 10.

[2] Es wäre wohl im Interesse des Klarheit des Ausdrucks, wenn Dottin statt prov. (= neuprovenzalisch) den Ausdruck prov. mod. annehmen würde, denn auf deutscher Seite wird in ebenso mißverständlicher Weise prov. (= altprovenzalisch) verwendet: wie soll da ein mit romanischen Verhältnissen nicht vertrauter Keltist sich hinsichtlich der Bedeutung der Abkürzung prov. zurechtfinden?

aratro: Man darf sich wohl fragen, ob südfr. *araire,* nordfrz. *arere,* die man gewöhnlich auf lat. *aratrum* zurückführt, nicht eher auf das gall. *aratro* cfr. auch frz. *charrue* < *carruca*) zurückzuführen sei, um so mehr, wenn man bedenkt, daß mehr als ein Pflugteil des *araire* gallische Bezeichnungen trägt: cfr. *soc «soc»* < *socco* (irl. *soc,* bret. *soc'h «soc»*), lim. *chambijo* «timon d'araire, haie de charrue» (<*camb-īca*) (cfr. Ant. Thomas, *Bull. de la Soc. des parlers de France* I, 135)[1] und südfrz. *tascoum* «coin qui fixe le soc de la charrue», das, wie ich in der Romania nächstens zu zeigen hoffe, ebenfalls gallischer Herkunft ist.

attegia: wäre es für den Nichtromanisten nicht wünschenswert, über die Verbreitung des Wortes im Wortschatz und in Ortsnamen etwas Genaueres zu erfahren?

balca: existiert das altprov. terra *bauca,* das Dottin wohl aus *REW* 899 kopiert hat? Nach Levy existiert altprov. *terra balca,* dessen Bedeutung «terre forte (?)» jedenfalls aus der bei Levy angeführten Stelle kaum zu entnehmen ist. Über das Problem vorläufig Gamillscheg, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XL, 135.

banno: besser v. prov. *bana;* zur Verbreitung des Wortes *Bull. de dial. rom.* III, 67 ss.

bardala: El. Richter, *Die Bedeutungsgeschichte der romanischen Wortsippe burd,* p. 101 (Sitzungsber. d. Wien. Akad., Bd. 156) kennt ein lang. *bardal* «Lerche» (Mistral), das ich allerdings im Tresor nicht finde.

bascauda: frz. *bâche* «bassin» dürfte eher zu *bacca* zu stellen sein; cfr. südfrz. *bacho,* altprov. *bachasa* «pétrin».

basi: ital. *basire* bedeutet jedenfalls heute nicht «sterben», sondern «von Ohnmacht befallen werden», pistoies. *basire* «in Ohnmacht fallen, sterben». Statt prov. *basi* ist wohl besser neuprovenzalisch zu setzen (auch poitev. *basir* «disparaître»); comasc. mail. *sbasì* heißt »erbleichen, schlaff, welk werden», im tessinischen aber «sterben» (Monti), berg. *sbasì* «erschrecken», bresc. *sbazì* «sterben», trentin. *sbaśir* «basir, assiderare, intirrizzire«, venez. *sbasir* «morire», friaul. *sbasì* «impallidire per timore», mantov. *sbasir* «morire», parm. *sbasir* «sterben», bolg. *sbasè* «pallido«, romagn. *sbisì* «che è già morto».

bava: sollte nicht besser gedruckt werden: *baua,* da doch ein frz. *boe* ein *baųa* voraussetzt? Vgl. dazu auch neuprov. *bouvo* < *baua* wie *fou* < *fagu.* Das puschlav. *boga, REW* 1000, kann natürlich von den *Bull. de dial. rom.* III, 69 angeführten Formen nicht getrennt werden: ein *bawa* genügt aber jenen rätischen Formen kaum, weil im Obwald, das lateinisch *au* bewahrt hat, *bova* und nicht *bauva* auftritt.

---

[1] *REW* kennt ein poitev. *śambiž,* limous. *śambižo* «Pflug», das mir unbekannt ist: das poitev. *chambige* bedeutet «morceau de bois fourchu auquel sont attelés les bœufs placés le plus près de la charrue quand on laboure avec deux paires de bœufs»; darf man die limousinische Form *chàmbijo* in *śambižo* umtranskibieren angesichts von Puybarraud (*tćyãbìdžyò*) «timon d'une charrue à labourer» (*Rev. des patois gallorom.* III, 201)? Über das Wort, das auch in der Auvergne erscheint, cfr. Dauzat, *Rev. de phil. frç.* XXVI, 73.

beco: was unter *REW* 1014 angeführt ist, ist auch für altprov. *belo* zu beanstanden: ein südfrz. *belho* «abeille« ist wie ital. *pecchia,* d. h. durch Artikeldeglutination zu erklären: mit dem catal. *bagot* «Biene, Stechfliege» verhält es sich folgendermaßen: es figuriert nur bei Labernia unter *bagot* «gotim (= kleine Traube, die nach der Lese übrigbleibt); ant. burinot, abella». Die Bedeutung «Biene» ist also nur altcatalanisch; *burinot* wird bei Labernia wiedergegeben durch span. *abejarron* (Pferdepfliege, Maikäfer), *abejorro* (Maikäfer), *abejon, zángano* «Horniss, Drohne» (ferner übertragene Bedeutung «Dummkopf»). Ob man nun dieses altcatal. *bagot* (cfr. Aguiló s. *bagot*) ohne weiteres mit gall. *beco* «Biene» verbinden darf? — Und in diesem Zusammenhang sei auch noch kurz das altfrz. *besaine* berührt: die Ansetzung einer Grundform *besēna* «ruche»[1] für das frz. *besaine* ist zum mindesten so lange unsicher, als nicht nachgewiesen ist, daß die *-ei*-Formen älter seien als die *-ai*-Formen: die Belege bei Godefroy und Ducange geben in dieser Hinsicht keinen sicheren Anhaltspunkt[2]: dagegen gehen, wie Meyer-Lübke, *Miscell. Ascoli* 415 richtig betont hat, die obwald. *maseina* «langes Immenfaß» (Carig.), *maseina, baseina* «langer hölzerner Bienenkorb» (Carisch) in der Tat auf ein *besēna,* wobei man für das Schwanken von *b-, m-* die Doppelform von *bascauda, mascauda* anrufen könnte. Den Zusammenhang des frz. *besaine,* des obwald. *baseina* mit berg. *bisöl* «bugno, arnia» haben wohl bereits Ascoli, *Arch. glott.* VII, 570 und später Nigra, *Rom.* XXXI, 511 divinatorisch erfaßt: die enge Verknüpfung des Wortes für »Summen» und des Namens der «Hornіß und der Biene» zeigt nicht nur die Karte *ALF, c* bourdonner, sondern auch *vezĕ* «bourdon», westfrz. *vesiner, vesonner* «bourdonner (des avettes, des bourdons)»[3].

benna: Gerade bei diesem Worte hatte *REW* 1035 das Recht, an die Spitze des Artikels die Bedeutungen «Korb, Korbwagen, Korbschlitten» anzusetzen, wobei allerdings durch ein Sternchen bei den Bedeutungen angedeutet werden sollte, welche Bedeutungen erst aus dem Romanischen erschlossen sind, und welche im Altertum belegt sind.

beria: existiert ein prov. *berro* bei Mistral (außer in Ortsnamen)? Zu gallorom. *beria:* wäre nicht besser zu sagen mlat. und auf die betreffenden Artikel bei Ducange und, in bezug auf die Ausdehnung des Wortes, auf *Bull. d. dial. rom.* III, 13 n. 7 zu verweisen?

bettiu: ist nicht die Verbreitung in Südfrankreich genauer anzugeben auf Grund der Karte *bouleau* des *ALF*?

bilio: Hier wäre nun wohl der Artikel von L. Spitzer über *habiller, Zeitschr. f. frz. Spr. u. Lit.* XLV, 366, einzusehen: außer den im *REW* zitierten Formen (valses. *bia, bijun* «tronco d' albero che si fa calare dai monti sulla neve») wären noch in Italien hinzuzufügen: piem. *bia* «troncone,

[1] Auch die Bedeutung «Bienenkorb» für das Gallische anzusetzen scheint mir etwas gewagt: Die Bedeutung «(wilder) Bienenschwarm oder wilder Bienenstock» scheint, nach den Belegen bei God. zu urteilen, richtiger und älter.

[2] Der Reim *beseines : plaines* beweist natürlich so lange nichts, als wir nicht wissen, ob der betreffende Text *eine : aine* auseinanderhält.

[3] Ein engad. *masain* «Speckseite» *Miscell. Ascoli* 415 ist aber nur im Münstertal belegt: das bündnerische Wort ist *cutica.*

pedale o parte del fusto d' albero», *bion* «tronco, fusto, pedale o stipite d' albero segato»: dagegen ist es lautlich nicht so leicht — was übrigens Nigra, *Arch. glott.* XV, 100 schon richtig gesehen hat — veltlin. *bič* (so, nicht *bičč*, wie *REW* schreibt), mail. *bič* «tronco dell' albero dalla radice alla forcatura«, com. *bič* «tronco rotondo d' albero da sega o da schiappa» mit *bilia* zu verbinden, weil veltlin. *bič* in einem Gebiete liegt, wo *-lj-* auslautend nicht zu *č* wird, sondern als *j* bleibt (cfr. *maj* < *malleu*)[1]. Südlich des Po liegt *bilia* (cfr. Nigra, *Arch. glott.* XV, 99, das Zitat fehlt *REW*) nur in der Bedeutung «legni storti coi quali si serrano le legature delle some» vor im regg. *bilia,* Arcevia *billa,* ital. *bilia,* das vielleicht längs der via Romana mit den Saumtiertransporten gewandert ist.

bistlos: So verlockend auch die Gleichsetzung von *bistlos* (in allen keltischen Dialekten die «Galle») mit altprov. *bescle* «rate» (also «Milz»), neuprov. *bescle, blesque* «rate, viscère (auch airée de gerbes qui a été foulée par les chevaux, mais non remuée avec la fourche»), *besclin* «maladie de la rate», lyonn. *beklẽ* «rate de mouton» ist, so bleibt doch der Bedeutungsübergang von gall. *bistlo* «Galle» sehr seltsam (Zauner, *Rom. Forsch.* XIV, 510 kennt nur einen Fall der Verwechslung, und zwar in dem Grenzort Malmédy *rat* «fiel»), während doch die keltischen Sprachen scharf auseinanderhalten: *bestlo* «Galle», aber *spēlgh-a* (bret. *felc'h,* altir. *selg*) «Milz».

bodina: Thurneysen, *Keltoroman.*, p. 91, hatte, da frz. *borne* auf *bodina* zurückgehe, auf die zufällige Übereinstimmung mit cymr. *byddin* «Truppe, Armee» (< *bodina*) verwiesen und zwischen «Grenze» und «Truppe« als Übergangsbegriff «Heersäule angenommen: wird das Hypothetische dieser Auffassung einem Leser des Artikels *bodina* von Dottin auch einigermaßen verständlich?

bonna: vgl. *Bull. du gloss. de la Suisse rom.* XI, 20.

borvon: frz. *bourbe,* vgl. Mayer, *Sitzgsber. d. kais. Akad. in Wien* 175, p. 156. Wäre nicht hier der Ort, darauf hinzuweisen, daß dem Schwanken von *-b- Borvo* und *Bormo* entspricht: lim. *bourbo, borbo* «vase, bourbe, lie», *bourmarous* «marécageux, humide où l'eau sourd, en Rouergue», *bourmo* «fumier délayé, purin, bourbe (dans les Alpes)»?

braca: vgl. auch *bracatus, Rom.* XLV, 557.

bracem «farine de choix»: ist diese Bedeutung von *brace* bei Plinius wirklich belegt? Altfrz. *brais* führt Dottin an, dagegen *REW* 1253 frz. *brai,* wallon. *brah',* picard. *braš* «geschrotete Gerste»; Diez in seinem *Etymol. Wtbch.* endlich *bras* (so auch Meyer-Lübke im *Thesaurus l. lat.*, s. *brace*). Welches ist nun die richtige Form? Zunächst ist die gewöhnliche Orthographie frz. *brais,* die altfranzösische Form sicher *brais* (nach Godefroy, *Suppl.* s. v.)[2]. Der prächtige Artikel bei Grandgagnage, s. *brâ* (woher hat Meyer-Lübke sein wallonisch *brah'*?)[3] «blé préparé pour faire de la bière ou

[1] Man müßte jedenfalls Entlehnung des veltlin. *bič* aus einem Gebiete annehmen, wo man *paǧa* «paglia» sagt.

[2] Woher hat der sonst so sorgfältige Diez die Form *braz*? Etwa aus dem bei Grandgagnage zitierten altwall. *brâz*?

[3] Diez zitiert ein wall. *brah'e;* das will doch bei ihm walachisch = rumänisch heißen! Und meint auch Horning, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXX, 453 dieses walachische *brahe,* das er mit einem wallon. *brahe* (woher?) gleichstellt?

du genièvre, c'est du grain que l'on a torréfié après l'avoir fait germer», *brahî* «torréfier le blé germé pour en faire du brâ»: alle diese Formen gehen also auf *braisier* zurück, vielleicht noch heute in Malmédy *brâ* «orge cuit qui demeure dans le bassin après que l'on en a tiré la bière» (Villers). Woher stammt endlich das picard. *brache* des *REW*? Wohl aus Corblet: *brache* «brasse, mesure de longueur»?[1] Dagegen hat neulich E. Gamillscheg, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XL, 138[1], Deszendenten eines *bracellu* sehen wollen im poitev. *bridea, brizea* «orge ou seigle que l'on sème très épais avant l'hiver et que l'on fait manger aux bestiaux au printemps, petite vesce noire» (dazu wohl auch *brizeau* «toute récolte qu'on fait pâturer ou qu'on coupe en vert pour faire manger à l'étable»), aber auch im neuprov. *barjoulado, bargelado* (rhod.), *bargeirado* (mars.), *barjalado* (lang.) «dragée, tramois, provende, mélange d'escourgeon et d'avoine et de vesce, qu'on fait manger aux bestiaux». Ein *braisel* oder **brazellada* (altprovenzalisch ist kein Deszendent von *brace* nachgewiesen) hätte nach G. einerseits *brizel*, in Südfrankreich *barjoulado* ergeben (ergibt *macellu* > *majel* im Gebiet, wo *barjoulado* existiert?)[2]. Nun heißt aber die Wicke, also der Hauptbestandteil der *barjalado:* neuprov. *jarjaio, jargilho* (dauph.), *jarjalido* (lang.), *jarjarieies* (aveyr.) «esparcette, vesce fausse; vesce des blés, ers», altfrz. *jardereau, jargerie* «ivraie», das in den nordfranzösischen Mundarten ebenfalls weit verbreitet ist: z. B. etwa Bas-Gât. *jerzeau* «vesce», Forez *jarderet, geargeai* (Gras), Centre *jarriau, jargiau* «vesces qui croissent parmi les blés»[3] usw. Das südfrz. *barjalado*[4] kann etwa Einfluß des neuprov. *balharge* (lim.), *baiard, baiarge, balharc* (gasc.) «orge» erfahren haben, die dem Mengkorn beigefügt wird. Damit ist nun natürlich noch nicht behauptet, daß das poitev. *bridail, brideau, briseau* «orge ou seigle que l'on coupe en vert pour les bestiaux» nicht zu *brace* gehören könne; doch müßte der Nachweis nun geleistet werden, daß man *briseau, brideau*, das auch «petite vesce noire» bedeutet, von dem südfrz. *barjalado* trennen darf. Auf jeden Fall wird es gut sein, die weitere sachliche und lautliche Aufklärung durch Gamillscheg abzuwarten, bis diese Gruppe von Wörtern unter *brace* eingestellt wird.

branno: darf man angesichts des südfrz. *bren* und anderer Formen ein *branno* «Kleie» ansetzen?

---

[1] Dagegen sollte Dottin zu *braciu*, die von Horning, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXX, 455 angeführten Verbalformen stellen.

[2] Wir werden auch in der kritischen Benutzung des Wörterbuches noch Fortschritte machen müssen: ein pikardisches *bralée* existiert nur bei Corblet, der anerkanntermaßen unzuverlässig ist und Wörter aus sehr verschiedenen Quellen zusammengeschrieben hat: kein anderes pikardisches Wörterbuch bietet *bralée*, auch meines Wissens kein normannisches außer dem Val d'Yères: *brêlée:* ist diese Überlieferung und geographische Lagerung des traditionslosen Wortes nicht ein Fingerzeig, daß *brelée* ein frz.-engl. *barley* repräsentiert?

[3] Weitere Formen, cfr. Rolland, *Flore* IV, 216.

[4] Gamillscheg beruft sich für *berjelado* < *barzelado* auf die Formen südfrz. *aujel* < *auzel* des *ALF*, c. *oiseau:* aber diese letzteren Formen sind im ganzen aufs Limousinische beschränkt, decken sich also keineswegs mit der Zone der *barjelado*-Formen.

bris: warum wird nicht das im *Thesaurus l. lat.* registrierte *brisare* «brechen» angeführt?

brivo: woher stammt das altfrz. *brif* (Diez kennt nur ein altfrz. *bri*)? Das sassares. *brea* «Schrei», alomb. *brientar* «verleumden», cors. *briunà* «schreien», *brionu* «Schrei», das *REW* zu unserem Worte stellt, hat, wie Guarnerio, *Arch. glott.* XIV, 390 gesehen hat, nichts mit unserem Worte zu tun, so lange das Verhältnis dieses Wortes mit *brigare, bregare* «streiten» der ital. Md. nicht untersucht ist.

caclavo: frz. *caillou,* cfr. nun mit anderer sehr beachtenswerter Begründung E. Gamillscheg, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XL, 161.

caio: ein altfrz. *chai* existiert nur als altsüdwestfranzösisches Wort bei Ducange, und die Bedeutung ist die von «entrepôt»: cfr. *ALF,* c. *cave.*

cambutta, Nigra, *Bausteine z. rom. Phil.*, p. 224.

camox: worauf beruht die «Keltizität» von *camox*? Welcher Quelle entstammt das frz. *camus* «Gemse«? Sind alle anderen Aufsätze außer den von Dottin zitierten *Rom.* XXXV, 176 über *camox, camociu* (also z. B. Salvioni, *Rom.* XXXVI, 228; Meyer-Lübke, *Z. f. rom. Phil.* XXXV, 503; Schuchardt, *Z. f. rom. Phil.* XXXV, 718) dem Verfasser unzugänglich geblieben[1]?

cantherius: gallisch? nur weil Plautus von «*gallicis cantheriis*» spricht?

canthus: warum fehlt hier jeder Hinweis auf frz. *jante* und *ALF,* c. *jante?*

capanna: warum kein Hinweis auf die französischen Ortsnamen *Chavannes* und *camanna* der Ostschweiz, *Bull. de dial. rom.* III, 4? Ist das Suffix von *capanna* hier auffälliger als bei *cavannus* «hibou»?

carnitu: irl. *carn* «amas de pierres». Zu *carn-* «amas de pierres» oder noch besser zu bret. *carr-ek,* ir. *carraig* gehört wohl jenes weit verbreitete frz. *tsiron,* worüber *Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr.* CXXIX, 234.

cattus: gallisch?

cavannus: aus den romanischen Formen (z. B. altprov. *caüs, cavesca, cavana,* altfrz. *choe;* cfr. Sainean, *1. Beih. d. Zeitschr. f. rom. Phil.*, p. 98) ließen sich doch wohl Rückschlüsse auf die Aussprache des intervokalischen *-v-* im Gallischen wagen: sollte nicht überall von *cauannu* auszugehen sein? So ist es denn sehr wohl möglich, daß das bei Holder III, *Suppl.*, c. 1172 *cavannu* verzeichnete *cauuam* (fälschlicherweise emendiert durch den Herausgeber in *cauua[nnu]m*) sich auf altfrz. *choe* stützen könnte.

circius: existiert ein frz. *cierce*? Sollte nicht darüber ein Wort gesagt werden, daß man vom Romanischen aus eher zu *cercius* gelangt, einer Form, die ja auch im Altertum bestätigt ist.

condate: vgl. dazu den schönen Aufsatz von Meyer-Lübke, *Mélanges Chabaneau,* p. 591 ss und Schuchardt, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXXII, 78.

---

[1] Das für die Geschichte des Wortes *camoce* vielleicht bedeutsam und von Meyer-Lübke zum erstenmal im *REW* angeführte Hérém. *tčyema* «chèvre» steht bei Lavallaz, *Essai sur le patois d'Hérémence,* p. 20: ich erwähne die genaue Stelle, weil das Auffinden der Form in der indexlosen Arbeit nicht leicht ist; vielleicht wäre es nicht ganz überflüssig, darauf hinzuweisen, daß Lavallaz für chèvre angibt: *tčyèvra, néma* et *tčyèma* (letzteres Kinderbildungen?): Welche von diesen beiden letzten Formen ist die ältere? Und ist *tčyema* nicht = *tčyévra* + *néma?*

crappao: zu irl. *crapaim* «je serre», gall. *craff* «ferme» möchte man gern stellen: neuprov. *grapado* (das neben *grafado* erscheint) in der Bedeutung «jointée, poignée».

crientia: Als ich im *Bull. de dial. rom.* III, 68 gegen Salvionis Zurückführung von tessin. *criente* »scopatura del grano» Einspruch erhob (cfr. auch *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXXVIII, 73) und einen Typus *crientia* postulierte, war mir die Glosse nicht bekannt, die im *Thes. gloss. lat. s. quisquiliae* angeführt ist: IV, 559, 55: quisquilias: paleas vel *crientas.* Zu den an den beiden obengenannten Stellen erwähnten Formen füge ich noch hinzu: piem. *grinse* «spiche o bacelli smallati, vagliatura del crivello», altfrz. *escreances* (God.), *creincier* (Beleg, *Rom.* XLI, 68), Jura *criante* «mauvais grain mêlé dans le froment», *écresanci* «vanner de droite à gauche, rendre hargneux» (monnier), Fourgs: *creiantès* f. pl. «impuretés qui dans le vannage se séparent du grain et restent à la surface», *écreuiantai* «ôter le mauvais grain», Broye-les-Pesmes: *crientes* «le petit blé et la zizanie qui sont rejetés par le vanneur», Morvan *crinses* «déchet des grains après le vannage»; Bourberain (Côte d'Or) *ĕkrēsḗ* «trier le blé» (*Rev. des p. gallorom.* I, 249), Sainte-Sabine *craínces* «grossières et mauvaises criblures», bourg. *crinse* f. pl. «déchets des grains« (Durandeau), Yonne *craínces* f. pl. «menues graines, déchets, résidus provenant de grains qui viennent d'être criblés ou vannés» (Jossier), troy. *craincer* «séparer le blé des dernières pailles» (Grosley), Centre *crinser, cranser* «cribler, nettoyer avec le crible», *crinse, cranse* «déchet de grains», poitev. *ecrevances* «grains défectueux qu'on enlève de la cour à battre ou qui tombent sous le crible» (Lalanne), angev. *creiances, écréiances, quériances* «déchets du criblage des grains» (Verrier et Onillon). Das Verbreitungsgebiet von *crientia* im Norden Frankreichs und Oberitaliens hat Ähnlichkeit mit demjenigen von *ambilattium* (> *amblais*), *druto* > frz. *dru* und *sombre* «jachère« (*Arch. Rom.* V 29 ss.).

crith: warum hier nicht auf das Problem *craindre* hinweisen?

darno: wäre nicht besser statt des nach *Dict. gén.* erst dem Bretonischen entlehnten frz. *darne* das neuprov. *darno* mit seiner reichen Bedeutung anzuführen?

derveta: sollte nicht die belegte Form *derbita* an die Spitze des Artikels gesetzt werden, wobei ja ohne weiteres zuzugeben ist, daß aus dem von Dottin auf Grund der keltischen Formen erschlossenen *dervēta* (aber mit Akzentuierung *dérvēta*) die Form *dérbita* (cfr. *vervex : berbex, vervena : verbena*) leicht gewonnen werden kann. Was nun die *REW* 2580 angeführten Formen anbetrifft, so ist man eigentlich verwundert, daß auf das merkwürdige *-i* wie auf die *-s*-Formen des piem. *derbi* (wòneben aber *dêrbes, dêrbis* «impetiggine» ebenso häufig sind), prov. mod. *bèrbi, dèrbi* (rhod.), *derbese, endèrbi, endèrvi* (lang., gasc.) *bers, dèrti* masc. (aveyr.) neben *enderte* (bord.), *endèstre* (querc.), *andèr, andèu, andèl* (lim.), (dauph. *derbio, berbio*, außer acht gelassen werden: das piem. *derbi,* neuprov. *dèrbi* (rhod.), *endèrbi, endèrvi* (lang., gasc.) kann doch wohl kaum anders als auf ein *derbium*[1] zurückführen: aber wie sind die *-s*-Formen zu deuten? In Oberitalien ließe sich eine Form *derbicu*[2] plur. *derbis* (cfr. sg. *ami(c)*: plur.

[1] Cfr. *derbiosus,* v *Thes. l. lat.,* s. v.

[2] Auf ein solches *-icu* scheint piac. *derbga* hinzuweisen, das auch ein paves. monferr. *derbia* aus *derbica* wahrscheinlich macht!

amis < *amicu* : *amici*) ansetzen, aber da das südfrz. *derbese*, das seinerseits von poitev. *enderce*, *endarde*, *enderde* (Lalannne), Ile d'Elle *onderce* «dartre» (*Rev. de phil. frç.* III, 104), *andarse* «dartre» (Levrier), Bas-Gâtinais *anderce*, *end-* «dartre laiteuse des gens» (*Rev. de phil. frç.* VII, 22, 46), Centre *endarce*, *endarde* «dartre», älteres frz. *enderce* (bei Godefroy späte Belege) gestützt wird, darf man doch kaum von einer anderen Form als *derbice*[1] ausgehen. — Was nun aber *REW* 2580: Bournois, Grand' Combe *dęčõ* «Hühnerauge» (eigentlich nur Grand' Combe: *dę̌čõ* «cor au pied» Bournois *dèčõ* m. «enflure produite par la piqûre d'un insecte venimeux») anbetrifft, so ist die Zusammenstellung zu *déč́* «dartre» (von Boillot angedeutet) deswegen nicht ohne weiteres einleuchtend, weil weder das Hühnerauge (cfr. *ALF*, c. *cor au pied*) noch eine Beule (vom Insektenstich herrührend) von *dartre* aus benannt werden: es muß wohl hier eine nachträgliche volksetymologische Verknüpfung an *dartre* aus einem älteren *arsion*, *arson* vorliegen, das zum Beispiel weit in westfrz. Mundarten (angev. *arson* «sensation de brûlure, de picotement, de démangeaison «j'ai des *arsons* au talon») vorliegt.

dusiu: würde der Verfasser den Historiker nicht zu Dank verpflichten, wenn er auf Hornings Artikel *Zeitschr. f. rom. Phil.* XVIII, 218 verwiese?

eburo: Steckt *eburo* nicht im ersten Teil von frz. «***bour****daine*»?

gamba «Bein» gallisch?, cfr. aber *REW*, s. *camba*.

garmen: *guermenter* altfranzösisch? doch gewöhnlich *guaimenter*, das kaum mit gall. *garm-* irgendeine Beziehung hat; ebenso wird man altfrz. *gramenter* eher zu ahd. *gram* (+ *lamentare*) stellen.

geusiae: darf man *geuse* als altfranzösische Form ansprechen, wenn es nur zweimal, und zwar in demselben Text, überliefert ist?

gigarus: wohl besser it. *gichero* (*gicaro* ist veraltet) einsetzen? Ist it. *gichero* die gleiche Pflanze wie *gigarus*?

glastum: Das brescian. *glazú*, *glezíú*, *glizú* ist der Name von «Vaccinium myrtillus», dessen Zugehörigkeit zu *glastum* lautlich und begrifflich sehr fraglich ist.

glissomarga: ist nicht *gli**s**omarga* überliefert?

gorto: sollte bei lim. *gorso* nicht die Bedeutung angegeben werden?

grenna: könnte uns Dottin darüber aufklären, warum innerhalb des Gallischen kelt. *-en-* > *-an-* nur im südfrz. *bano* «Horn» (celt. *benno* > *bann-*) vorliegt, während doch die romanischen Formen alle nicht ein *grannu* «Haar», sondern ein *grennu* (cfr. altprov. *gren*) voraussetzen in Übereinstimmung mit ir. *gren*?

gunna: sollte nicht die Bedeutung von altfrz. *gonne* angegeben werden?

halus: wer die bei Rolland *Flore populaire* VIII, 72 angeführten Formen *anugallicu*, *anagalicum algallico anagallis* und den Artikel *anugallicum anagallis* des *Thes. l. lat.* einsieht, wird die «Keltizität» von *halus* wenig

---

[1] Horning, *Z. f. rom. Phil.* XXI, 452 n. Aber wie erklärt sich dann das auslautende *-e* des prov. ***derbese***? Die piemontesischen Formen ließen sich zur Not ebenfalls mit *derbice* verbinden: *derbis*, das fälschlich als Plural (cfr. lyonn. les dartres) aufgefaßt und woraus ein Sg. *derbi* gebildet worden wäre.

gesichert finden; cfr. auch den Index p. 321 der Ausgabe des Marcellus, *De medicamentis liber,* ed. Niedermann.

jupikellos: «genévrier» erinnert merkwürdig an den Namen desselben Strauches in Bünden; cfr. *Bull. de dial. rom.* III, 17 ss.: die einen bündnerromanischen Formen repräsentieren eine Basis *jŭppon* (oberengad. *giop,* tessin. *giüp*), die anderen eher eine Form *jŭp(i)co* (untereng. *gioc*). Ob aber dieser Name des Holunders wirklich keltisch ist?

jura: über den Namen und Verbreitung des Wortes *jura* in der Toponomastik wäre wohl in erster Linie ein Artikel von L. Gauchat, *Bull. du gloss. d. pat. de la Suisse rom.* III, 14 (1905) zu vergleichen gewesen, ferner die Dissertation von W. Kaufmann, *Die galloromanischen Bezeichnungen für den Begriff «Wald»,* Diss. Zürich 1913, 17—21.

-late: geht gall. *llaid* auf *-late* zurück? Und ist frz. *délayer* so sicher von altprov. *deslegar* «ſondre» zu trennen?

mannus: vgl. *REW* 5309, dessen semantische Bedenken, wie ich nächstens zu zeigen hoffe, kaum stichhaltig sind.

manti: frz. *maint* darf nach dem Artikel von Schuchardt, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XV, 241 kaum mehr mit Sicherheit zum gallischen Wort gestellt werden.

marga, margila: sollte nicht zu *marga* das cat. span. ptg. *margar* «mit Mergel düngen», *marga* «Mergel» gestellt werden? Dazu gehört das cat. *margall* «Mergelgrube», *margai, margoui* (rhod.), *margalh* (aveyr.), *margoulh, margoulis* (lang.) «margouillis bourbier» mit der nordfranzösischen Wortsippe *margouiller,* in die sich vielleicht frz. *gouille* < *gulja, REW* 3911, eingemischt hat. Und wäre nicht im Zusammenhang mit der Plinius-Stelle, wo über die Verwendung des Mergels als Dünger gehandelt wird[1], auf die Karte des *ALF,* c. *fumier* hinzuweisen?

matara: sollte hier oder in der gallischen Lautlehre nicht auf die Wiedergabe des intervok. *-t-* durch frz. *t* (statt Angleichung, *tr* > *rr* und prov. *t* statt *-ir-* cfr. *fraire*) hingewiesen werden?

mena: sollte hier nicht in erster Linie das prov. mod. *meno* «filon d'une mine» angeführt werden?

mercasius: warum daneben nicht die ebenso häufige altfranzösische Form *marchais* angeben und auf westfrz. *marchais* hinweisen?

mesgo-: cfr. *Bull. de dial. rom.* III, 67 n.

nanto: vgl. *Bull. de dial. rom.* III, 74.

nasca: vgl. auch *nache* «lien qui attache les bêtes à cornes à l'étable» (Verger, Jublains, p. 186).

olca: wäre hier nicht auf den Artikel in Paul und Braunes *Beiträge* 911, 320 hinzuweisen und die Bedeutungen von altfrz. *ouche* genauer anzugeben? Vgl. nun auch Spitzer, *Zeitschr. f. frz. Spr. u. Lit.* XLIV, 251 und zur Bedeutung Marteaux, *Revue savoisienne* LX, 64.

opulum: warum fehlt das Wort in dem Vocabular bei Dottin?

ortu: wäre die Form des Kasseler Glossars *ordigas* nicht der Erwähnung wert?

padi: vgl. v. Ettmayers (*Rom. Forsch.* XIII, 380) Vermutung, es möchte das trentin. *paghèra* auf *pad-aria* zurückgehen.

---

[1] Bei *marga* fehlt der Verweis auf *acaunomarga.*

petitto: angesichts der Tatsache, daß frz. *petit,* aprov. *petit* als Bezeichnung für «Kind» von dem bei Rossi, *Inscript. Christ* I, 356 belegten *pitinnus* (cfr. auch logud. *pithinnu* und *pitinnus* + *picinnus,* sp. *pequeño*), *pitulus* sich nicht trennen lassen kann (cfr. schon Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateins,* p. 203 und Löfstedt, *Philolog. Kommentar zu Peregrinatio Aetheriae,* p. 197), so werden wir von gallischer Entlehnung wohl ganz absehen müssen.

piperatium wie πεπεράκιουμ «iris des marais»: haben diese Namen keine etymologische Beziehung zu den von Ant. Thomas, *Mélanges* 114 aufgezeichneten Namen derselben Pflanze?

randa: hätte hier nicht der auch sonst im Buche von Dottin merkwürdigerweise nirgends erwähnte Aufsatz von J. Havet, *Igoranda und Icoranda* «frontière» *Revue archéologique* II. 170—75 (vgl. nun auch Ferd. Lot, *Rom.* XL, 492) Platz finden sollen?

ratto: ist das allgemein romanische *ratto* wirklich keltischer Herkunft?

reburrus: man hätte es gerne gesehen, wenn Dottin sich über die innerkeltische Verwandtschaft des Wortes näher ausgesprochen hätte. Und ferner wäre es nicht unangebracht, uns zu erklären, warum die galloromanischen Formen stets mit festem finalem *-s* auftreten: also altprov. *rebos,* neuprov. *rebous, reboussié,* frz. *rebrousse*[1], und vielleicht wäre eine gründliche Auseinandersetzung mit der Ansicht von El. Richter, *Sitzgsber. d. Wien. Akad.* CLVI, 31—32 nicht überflüssig.

reno und *rino:* bedeutet altfrz. *rin* «Quelle»?

rotta: cfr. «nom. de poisson», Schuchardt, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXX, 727 und Verf., *Bull. du gloss. de la Suisse rom.* XI, 36.

rufus: Bull. du gloss. de la Suisse rom. XI, 35.

rumpus: cfr. lombard. *rómpigh, rompana* «oppio»; tessin. *romp* «oppio, adoperato a sostegno delle viti», Salvioni, *Bollett. storico della Svizzera ital.* XIX, 165; *Studi di filologia rom.* VII, 222, 226.

rusca: im Sinne von «Rinde», cfr. *ALFK,* c. *écorce* und c. *cuvier.*

samanca ou *samauca:* durch die romanischen Deszendenten sp. *saboga* < *sabauca,* cfr. Schuchardt, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXX, 728, ist doch wohl die Form *samauca* gesichert.

samolum «seneçon»: sollte der gallische Name nicht in den neben *seneçon* vorkommenden *semeçon, samçon* stecken? (cfr. *ALFK,* c. *seneçon* und Rolland, *Flore* VII, 23).

senoca: identisch mit altit. *senici* «geschwollene Drüsen», vgl. Bartoli, *Das Dalmatische* II, 431 (Schriften der Balkankommission, linguistische Abteilung V)?

sesca: existiert altfrz. *sesche*? Und sollte nicht eher das in den Bedeutungen den keltischen Wörtern näherstehende neupr. *sesco* «masse d'eau, typha, plante palustre en Gascogne; glaïeul commun» (Mistral und *ALF,* c. *roseau,* Suppl. s. *massette*), span. *cisca* «Art Schilf, womit man in Murcia die Dächer deckt» (auch *zisca*) angeführt werden?

socco, candosoccus: Thurneysens Vermutung, es möchte das dem frz. *soc* «Pflugschar» zugrunde liegende *succu* eigentlich Schweinsschnauze»

---

[1] Daneben *(a) rebus, (a) rebuzos* «à rebours» bei Levy, *Suppl. Wtb.*

irl. *soc* «Pflugschar, Schweinsschnauze» mit einem anderen *succu* «Schwein» (cymr. *kroch*) identisch sein, ist gewiß sehr verlockend[1], allein es wäre interessant zu wissen, ob auch anderswo die Pflugschar ihren Namen vom Schwein > Schweineschnauze > Pflugschar bezogen hätte: ich finde wenigstens kein ähnliches weiteres Beispiel, und unter mehr als ein Dutzend Bezeichnungen für die Pflugschar eine einzige: *bufere* «soc» (*ALF*, K *soc*), dessen Verknüpfung mit *bufo* «moue» (unbekannter Herkunft) möglich wäre. Ist all das ein bloßer Zufall? — Dottin stellt *candosoccus* «margotte de vigne» (aus *cando* «weiß» + *soccu* «Pflugschar» [?]) unbedenklich zum obigen *soccus*. Wenn wir bedenken, daß Columella für das gallische Flächenmaß *candetum* eine Form mit *-nd-* kennt, während doch allgemein dieses angeblich fehlerhafte *candetum* in *cantedum* (gall. *cant* «hundert») korrigiert wird, sollte da nicht die Möglichkeit bestehen, daß das bei demselben Columella vorkommende *candosoccus* in *cantosoccus* zu ändern wäre? Der zweite Bestandteil wäre dann dasselbe Wort wie altprov. *soca*, neuprov. *souco* «cep de vigne» *souc-au* «cépée»: *canto* aber wäre vielleicht gleich zu erklären wie *canto-(s)latta*: frz. *chanlatte* (Du C. s. *canlata*, 15. Jahrh.) «planche de biseau qui porte le dernier rang de tuiles d'ardoises d'un comble et forme saillie de manière à empêcher les eaux pluviales de couler le long des fossés».

canto-srin[2]: frz. *chanfrein* «partie antérieure de la tête du cheval du front au naseau» (cfr. bret. *tal* «chanfrein» < *talo* «Stirne»), d. h. dem *canto* läge cymr. *cant* «Rand» zugrunde (cfr. *canto-limite* > Champlitte, bei Holder). *canto-soccu* wäre also gewissermaßen der äußerste Absenker (Rand) des Weinstockes, *canto-latta* die Randlatte des Daches, *canto-srin* «Teil, der am Rande der Nase liegt». Auf jeden Fall müssen diese Bildungen *canto* + *subst.* zusammen ihre Erklärung finden.

tarbelodathion: korrigiert in *tarbotabathion* «langue de taureau» als Name für «plantago» könnte sich berufen auf Rolland IX, 93: «langue de bœuf, de brebis, d'agneau».

tarinca: vgl. nun auch Spitzer, *Lexikalisches aus dem Katalanischen, Biblioteca dell' Archivum romanicum*, vol. I, p. 128.

tecco: warum bei frz. *tacon* nicht auf Ant. Thomas, *Rom.* XXXV, 94 und Schuchardt, *Z.* XXX, 732 hinweisen?

tucceta: warum fehlt das schon bei Diez, *Wörterbuch* verzeichnete ptg. *toucinho*, span. *tocino*?

urta: *heurter* hat stets altfrz. *h-*: wie soll sich dieses mit dem gallischen Wort vereinigen lassen?

vero: was bedeutet altfrz. *verge* als Ableitung von *vēro* «courbe»?

(302) *scolpo*: wäre hier nicht auch auf die Karte *copeau* des *ALF* hinzuweisen. Existiert ein *modern* frz. *escopel*?

Zürich. J. Jud.

---

[1] Der Hinweis auf ir. *corr*, das nicht nur «Kranich», sondern auch «Kranichschnabel und verschiedene ihm ähnliche Gegenstände» bedeutet, wiegt nicht allzu schwer: auch das engl. *crane*, frz. *grue*, deutsch Kran haben sich in ihrer technischen Bedeutung stark beeinflußt.

[2] Mit volksetymologischer Anlehnung an *frenu*? Cfr. aber auch Dict. gén. s. *chanfreindre*, das Gamillscheg, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XL, 135 anders auffaßt.

Bibliographie roumaine 1916—1920

Brusquement interrompue le 14/27 Août 1916, l'activité scientifique n'a pas pu être reprise en Roumanie même après le 7 Mai 1918; et la cherté du papier et de la main d'œuvre font que longtemps encore œuvres scientifiques même de grande valeur, comme *Origina Romînilor* (L'Origine des Roumains) par A. Philippide, l'œuvre de sa vie, ne pourront voir le jour.

A part donc quelques ouvrages parus avant la date précitée, les publications de philologie roumaine dues aux Roumains ne reparaissent qu'avec l'année 1920. Pour 1917—1919 on ne peut signaler que des ouvrages dus aux non-Roumains.

Dans les pages qui suivent je tâcherai d'en donner un tableau aussi fidèle que possible.

1. P. Skok. *Neue Beiträge zur Kunde des romanischen Elements in der serbokroatischen Sprache.* Zeitschrift für romanische Philologie XXXVIII (1914—1915) 544—553, Heft 5. (Ausgegeben den 24. Januar 1916.)

Je signale seulement les éléments roumains.

[**a**. Noms communs.]

Arànița «chaudron» < roum. *arămie* «chaudron de cuivre» (544). — Déjà Hasdeu 2819 avait dérivé du même mot roumain le bulg. *haranița* «chaudron à anse mobile».

Balàura injure, invective < roum. *baláur(ă)* «dragon; tzigane».

Țura «jeune fille» < roum. *fecioară; Fečor, Fițor* noms de famille < roum. *fecior* (545). — Ajouter: (Archiv für slavische Philologie 33 (1912) 361) *fațûr* «enfant bâtard».

Mṛkatuńa, mrkatuľa «coing» < roum. *măr* «pomme» + (MALUM) CYDONIUM, cf. port. *melgodão, maracotão* (545). — Et.: *măr* (dr.), *mer* (mr.) «pomme; pommier» + *gutue* (dr.), *gutuńe* (mr.) «coing» < MALUM COTONIUM = CYDONIUM.

Pùnțiela, slovène *punțêla, pûnčka, pûnčița, pûnța* «jeune fille» < *PULLICELLA (545 n.). — Pour *n* < *l*, cf. amilanais *polțella, ponțella,* valenc. *poncella.*

Frnțela, brunțela, brundzela «boucles» < *FRONTICELLA, cf. aroum. *frunceańa* (545). — Dr. ancien *frunceá* «front», mr. *frîmțeaŭă* «sourcil», pl. *fruncéle, frîmțeále.*

Frzèlin, v.rzolin (orn.) «serinus meridionalis» < frioul. *frandzel* «pinson» (546). — Scr. *frzèlin, verzolin* «serinus meridionalis», turc (G. Meyer, Tür-

kische Studien, I 20) *filorğin* «pinson» < mr. **frîndzîlin, *frîndzulin* = *sfrîndzel* «milan, épervier» < FRING-, cf. FRINGILLUS «pinson», FRINGUTIRE, FRIGUTIRE, FRINGULTIRE, FRINGULIRE «chanter, en parl. du pinson; sautiller»; ngr. Crète *φριγγιλάρι* «nom d'un oiseau» < FRINGILLA = FRINGILLUS [G. Meyer, Neugriechische Studien, III 72].

Hr̀nkāș, r̀nkāș «bœuf à demi châtré» < roum. *rîncaș* (547).

Krnata, krnatina (Istrie) «saucisson» < *carnata* (sic) (548). — Ștrekelj Archiv für slavische Philologie, 28 (1906) 521: istročak. *krnàta, krnàtina* < istroroum. *cărnat* (dr. *cîrnaț*, dial. *cîrnat*).

Mr̀dzela, gr̀mìela «perle fausse», dém. *mr̀dzeliţa, gr̀mìeliţa* < MARGELLA. Le mot n'est pas un emprunt directe au roumain, comme le prouve le *l* conservé (548). — *Mr̀dzela* < mr. *mărdzeaŭă*, pl. *mărdzeale*. Le mot forme un doublet avec *mèrdzuo*, gén. *mèrdzula* «galon d'or d'un dolman», dérivé par l'auteur du lat. MARGELLA [Zeitschrift für roman. Phil. 36 (1912) 651], mais qui est toujours roum. *mărgeaŭă* (dr.), *mărdzeaŭă, -o* (mr.). Pour scr. *mr̀dzeliţa* cf. dr. *mărgeluţă*.

Močuga, mačuga «gourdin» < roum. *măciucă* (549).

Motòruga, motoroga, matraga, màtrak, màtraka «bâton» < MATTARIS «javelot» (549—550). — Cf. dr. *buturugă, buturoagă*.

Omsiţa «un certain, un individu» < roum. *îns, însă*, megl. *ọns* (550).

Șkutelka «pourpoint» < roum. *scurteĭcă* (551). — Le mot roumain a passé aussi en bulgare: *skurtéĭka;* scr. dial. (Archiv für slav. Phil. 33 (1912 364) *kùrtav, kùrtast* «coupé, courtaudé» < roum. *(s)curt* «court». Pour *scurteĭcă* v. Sufixele Romînești 237.

b. Zu den rumänischen Orts- und Personennamen auf dem skr. Gebiet.

Bàrbātovţi nom d'un village en Serbie, *Berbàtovo* nom d'un village près de Niș, *Berbatoviţ* nom de famille < roum. *bărbat* «homme; mari» (551).

Bun nom de famille, *Bunòvi* groupe de maisons dans le districte de Foča (Bosnie), *Bunoviţ* nom de famille et de localité dans les Bocche di Cattaro, *Bùnilo, Bunilovìţ, Bunișa* noms de famille, *Bunoĭeviţ* village dans les Bocche di Cattaro, *Bunoșevaţ* village en Serbie (districte de Vrańe) < roum. *bun* «bon» (551—552). — Cf. *Bunescu* nom de famille.

Dimitor montagne en Bosnie, *Durmitor* montagne en Monténégro et en Serbie < roum. *durmitor* de *dormi* «dormir», déjà Jireček, Geschichte der Serben, I 156 (552).

Hr̂mań, gén. *Hr̂mańa* un monastère gréco-oriental abandonné, dans la région entre Una et Unaț, nommé aussi *Hrmanìa; Romanìa* montagne à Saraĭevo; *Romani, Romanovţi* village dans le districte de Gradișka < ROMANUS (552). — Mr. *armîn, arumîn, arîmîn, rrămînu* «Roumain». Cf. aussi *Románia* l'empire romain d'est ainsi nommé par les Slaves et par les Italiens avec une éxpression qui n'était pas rare depuis le III^e^ siècle [Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters, I 36], *Romańa* la plaine thrace en Bulgarie [Jireček, ibid. I 36 n], *ἡ Ῥωμανία* (scil. *πόλις*) «Constantinople» [Passow, Popularia Carmina].

Kormata, kormatura noms de lieux en Serbie < roum. *curmat, -ă, curmătură* (552).

Kyţuriţi nom donné aux Vlaques du roi de Bosnie Tvrtko Tvrtkoviţ < roum. dial. *kiţor* = *piciŏr* «pied» (552). — Et.: mr. *chéţurĭ*, pl. de *chĭatră* «pierre; rocher». dr. *chíciŭră* «montagne».

Ligati, Ligatiți, Lìgatov han groupe de maisons dans la commune de Ustikolina, *Ligatiț* nom de famille < roum. *legat* «lié» (552).

Lupulović nom de famille < roum. *lup* «loup». *Lupul* nom de famille (552).

Magura lieu en Serbie < roum. *măgură* «hauteur» et noms de hauteurs (552).

Smederevo ville en Serbie, allemand-magyar *Semendria* < roum. *Sîmedru, sumèdru* < SANCTUS DEMETRIUS (552). — En roumain on dit aussi (Codin, O Samă de cuvinte, 69) *sumendru*.

Șèrbolovaț petit ruisseau en Bosnie, *Șerbula* nom de famille < roum. *șerb* «serf», *Șerbul* nom de famille (553).

2. Leo Spitzer. *Rum. gruĭŭ (gruńŭ) «Hügel».* Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 134 (1916) 138.

Josef Brüch. *Rum. gruĭŭ «Hügel».* Ibidem 135 (1916). 416—417.

Spitzer: *gruĭŭ, gruńŭ* «côteau» < *C(O)RONIUM < CORONA «couronne».
Brüch: *gruĭŭ, gruńŭ* (dr.) «côteau», *gruńu* (mr.) «menton» < GRUNIUM «groin», cf. afr. *groin* «hauteur d'un côteau, d'une montagne».

Je constate d'abord qu'outre le sens de «colline, côteau» le dr. *gruĭŭ* a encore les sens suivants: 1. (Pascu, Cimilituri, I 163) «jeune arbre», 2. (Damé, Terminologie, 9) «pièce de bois du char», 3. (Viciu, Glosar, 47) «pièce de bois du traîneau». La forme *gruńŭ* est attesté pour le Hațeg dans la Revista critică-literară III 156 et pour la Bucovine dans un document slavon du 11 Nov. 1458 (I. Bogdan, Documentele lui Ștefan cel Mare, I 24). Et.: *GORONEUM < GOR-, GAR- «arbre, arbuste, forêt, montagne», cf. abulg. *gora* «montagne», bulg. *gorá* «bois, forêt; mont, montagne», lit. *gìre* «forêt». apreuß. *garian, garrin* «arbre», npers. *gar, gir* «montagne». bulg. *gorún* «chêne», alb. *gur* «pierre», čech. *pahórek*, pol. *pagórek*, russe *prigorok, nágorok* «hauteur, colline» (Pour les mots slaves et indo-européens v. Berneker, Slav. et. Wb. 328—329 sub *gora*).

3. A. Philippide. *Barangii în istoriea Romînilor și în limba romînească.* Iași, Viața Romînească. Mart 1916. 8°. 28 pg.

Les *barangues* (*Barangi*, *βάραγγοι*) étaient les mercenaires étrangers. Germains, qui, depuis l'empereur Constantin Monomachos (1042—1054) jusqu'à la conquête de Constantinople par les Turcs (1453), ont formé la garde des empereurs byzantins.

Les Dacoroumains ont connu ces barangues directement, parce que, au commencement du XIII[e] siècle, sur les deux rives du Danube, les Dacoroumains avec les Bulgares et les Comans ont constitué l'empire roumaino-bulgare, qui, conduit par les frères Petru et Asan et Ioanitza, a lutté avec acharnement contre les Byzantins.

Le mot grec *bárangos* a passé en dacoroumain: *barángă* 1. «le loup le plus âgé d'une meute qui hurle le premier quand les loups commencent à hurler», 2. «le taureau le plus fort qui conduit le troupeau et qui porte la

sonnaille», *barangă* **gladină* «barangue affamé», terme de mépris (bulg. *glăden* «affamé») > *baragládină* terme de mépris à l'adresse des Tziganes.
Chemin faisant l'auteur relève plusieurs erreurs historiques et géographiques commises par N. Iorga dans sa Geschichte des rumänischen Volkes.

4. A. Philippide. *Prejudiţii.* Iaşi, Viaţa Romînească, Maiu 1916. 8°. 11 pg.

1. Theophylaktos Simokattes (VII[e] siècle) relate, qu'en l'an 587 un soldat de l'armée de Comentiolus en guerre avec les Avares, s'apercevant que le fardeau de la bête de somme d'un camarade à côté était sur le point de tomber, lui a crié «dans la langue du pays» *retorna*, c'est-à-dire «tourne toi, le fardeau de ta bête va tomber», ce qui a provoqué une grande confusion et dans l'armée de Comentiolus et dans celle des Avares.

Theophanes Confessor (VIII[e] siècle) relate que le soldat a dit «dans la langue paternelle» *torna, torna, fratre.*

Jusqu'en 1893 tout le monde était d'accord que *retorna, torna torna fratre* sont les plus anciennes traces de la langue roumaine. En 1893 Jireček (Archiv für slav. Phil.) a affirmé que *torna* est un terme de commande comme *cede, sta, move,* affirmation répétée dans Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters, 1902. Cette affirmation gratuite a été adoptée sans réserve et sans critique par divers savants, dernièrement par N. Iorga, Bulletin de l'Institut pour l'étude de l'Europe sud-orientale, 1915.

A. Philippide prouve que *retorna, torna torna fratre* sont en effet des mots du latin balkanique du VI[e] siècle, c'est-à-dire des mots roumains.

2. N. Iorga, Bulletin de l'Institut pour l'étude de l'Europe sud-orientale 1915, dit que «du côté de l'Adriatique les *Balcha valaques* fondaient l'état, en même temps slave, albanais, grec et *valaque*, de la Zenta». Mais *Balşa* est le nom d'une famille régnante serbe, et le mot *Balşa* < illyrien ou thrace *bal-* + le suffixe serbe *-'şa*. Le nom de famille roumain *Balşa* est d'origine serbe.

5. Giorge Pascu. *Sufixele Romîneşti.* Bucureşti, Academiea Romînă, 1916. 8°, IV + 499 pg. Ouvrage couronné par l'Académie Roumaine en 1915 avec le prix Năsturel de la valeur de 5000 lei.

C'est une monographie complète sur les suffixes roumains. La matière en est classée en huit grands chapitres d'après l'origine des suffixes: les suffixes d'origine 1. latine, 2. latino-balkanique, 3. slave, 4. albanaise (un seul), 5. néogrecque, 6. turque, 7. magyare, 8. néologique. Ces chapitres sont précédés d'une introduction et suivis d'une conclusion.

Chaque chapitre distingue des suffixes substantivaux, adjectivaux, verbaux et adverbiaux. Chaque suffixe est étudié dans son extension et ses variantes phonétiques, dans sa fonction, son origine, ses formations analogiques, et le genre et le pluriel des dérivés.

Le matériel a été recueilli pour les trois grands dialectes roumains: daco-roumain (dr.), macédo-roumain (mr.) et mégléno-roumain (megl.); le dialecte

istro-roumain a été laissé de côté puisqu'il est extrêmement pauvre. Le matériel dr. a été puisé dans 40 dictionnaires, glossaires et textes; le matériel mr. et megl. dans toutes les sources autorisées (6 dictionnaires). Alors que pour le dr. l'auteur s'est borné à signaler les dérivés les plus importants, pour le mr. et le megl. il a enregistré tous les dérivés. Le nombre des mots étudiés est de 7400, des suffixes de 370, dont 166 simples. Parmi ces derniers 75 ont été relevés et discutés pour la première fois.

Nombreuses étymologies nouvelles.

6. ***Letopisețul Țării Moldovei până la Aron Vodă*** (1359–1595) întocmit, după Grigorie Ureche vornicul, Istratie logofătul și alții, de Simion Dascalul. Ediție critică de **Const. Giurescu,** cu o prefață de I. Bogdan. București 1916. 8°, XV + 304 pg. — Comisiea istorică a Romîniei.

En 1911 I. N. Popovici avait donné une édition assez correcte de l'illustre chroniqueur moldave du XVII^e^ siècle: *Chronique de Gligorie Ureache.*

Le nouvelle édition de Giurescu, publiée dans des conditions typographiques excellentes, est doublement mauvaise: 1° L'éditeur a amplifié le texte d'Ureache en concordance avec sa théorie, foncièrement fausse, que la chronique d'Ureache a été absorbée dans la compilation de Simion Dascalul, et 2° il a changé la langue du manuscrit, et particulièrement le phonétisme.

7. ***Psaltirea Scheiană*** comparată cu celelalte psaltiri din secolul XVI și XVII traduse din slavonește. Edițiune critică de **I.-A. Candrea.** București 1916, 8°. I Introducerea, cu 11 planșe, 240 pg.; II Textul și Glosarele, 550 pg. — Comisiea istorică a Romîniei.

Le Psautier de Șcheia, texte rhotacisant du XVI^e^ siècle, a été publié d'abord en photo-litographies et transcription latine, par I. Bianu en 1889.

La nouvelle édition de Candrea, seulement en transcription latine, est accompagnée d'un glossaire et d'une étude introductive.

L'étude de Candrea présente des erreurs fondamentales. D'abord l'auteur n'a pas compris le rhotacisme, c'est-à-dire le changement de *n* intervocalique en *r*. En effet le rhotacisme présente deux phases: α. la phase *nr* (exemple *bunru*) et β. la phase *r* (ex. *buru*). L'auteur admet que *nr* et *r* ne sont que des graphies différentes pour *nr*, c'est-à-dire *buru* = *bunru* (pg. 156 à 157, 160).

L'explication donnée à ce phénomène est également fausse: «La chute de *n*, après avoir nasalisé la voyelle précédente, a mis en contact deux voyelles qui formaient l'hiatus: *bũu*, *ĩũă*, *vẽe*. Pour éviter l'hiatus entre les deux voyelles s'est glissée la voyelle semi-consonnante *ŭ* (cf. *măduŭă* < *măduă*), qui a évolué vers *h* (cf. *măduhă*), devenu à la longue le postpalatal *γ*, qui s'est changé petit à petit en *r*. Donc pour LUNAM > *lũră* nous admettons les phases intermédiaires: *lũă* > *lũŭă*, *lũhă*, *lũγă*, *lũră*» (pg. 156).

L'explication du phénomène est tout autre: Le rhotacisme a du présenter deux phases: α. *voyelle nasale* + *r* + *voyelle simple*, et β. *voyelle simple* +

r + voyelle simple. Ainsi par exemple BONUS a donné en roumain *bun.* A un moment donné, probablement avant 1400, la voyelle accentuée, par anticipation sur le *n* suivant, est devenue nasale: *bũnu*; après 1400 s'est produit le changement de *n* en *r*: *bũru*, écrit *bunru*; vers 1450 la voyelle accentuée, n'étant plus suivie de *n*, a perdu la nasalisation: *buru*, cf. le nom de personne *Geamăru* et le nom de localité *Fîntîreali* dans le document slavon de 1453.

Les deux phases du rhotacisme nous donnent ainsi la possibilité d'établir que tous les textes rhotacisants du XVIe siècle sont des copies.

Grâce à son interprétation erronée du rhotacisme l'auteur a admis que le Psautier Hurmuzaki est un autographe (pg. 50), tandis qu'il n'est qu'une copie.

Une deuxième erreur fondamentale est d'avoir considéré les psautiers rhotacisants et non-rhotacisants comme dérivant tous d'une traduction originale faite dans la région rhotacisante de Maramureș (pg. 96—97).

L'auteur remarque avec justesse que tous les psautiers présentent des ressemblances frappantes (pg. 69—81). Mais à notre avis ces ressemblances sont dues à l'original slavon sur lequel a été faite la traduction, c'est-à-dire le psautier serbe de Branko Mladenovici de 1346 (cf. pg. 112).

L'impulsion pour la traduction des livres saints au XVIe siècle n'a pas été donnée par le mouvement hussite, comme l'affirme l'auteur (pg. 96—97), mais bien par le courant catholique et réformé et par le contact avec la culture serbe au sud-ouest et avec la culture polonaise au nord-ouest.

Sur toutes ces questions je parle longuement dans mon livre *Histoire de la littérature et de la langue roumaine au XVIe siècle* (en roumain, București 1921).

L'opinion de Candrea que *rr* ne serait pas une simple graphie pour *r*, mais marquerait bien une prononciation spéciale de *r* dans la région rhotacisante (pg. 41—43, 87—88), ne tient pas.

L'auteur transcrit souvent avec erreurs. Ainsi pg. 161 il transcrit le mot *grî+lui*, qu'on rencontre sous cette forme une seule fois, par *grînlui*, heureux d'avoir ainsi pu attraper un exemple pour l'expression de la voyelle précedente nasalisée: *grĩlui* (En tout cas *grĩului!*). Le mot doit être transcrit *grîului* pour les raisons données par Bărbulescu, Fonetica alfabetului chirilic, 243—268.

L'auteur a cru que le Psautier offrirait un exemple unique dans la langue roumaine de l'infinitif en-*ește: a se încăreaște* < INCALESCERE (pg. 229 et Gloss.). Le mot est employé une seule fois: «*Incărescu-se* înrema mea în mere și întru învățarea încinde-se focu» 74_5. *Incărescu-se* est un indicatif présent, cf. *încinde-se* dans la même phrase et plus haut «dziș: *se ferescu* caile meale se nu *greșescu* cu limba mea». (L'auteur a cru que *încărescu* est un parfait simple!). Par conséquant l'infinitif est *a se încărí.*

Măratu «pauvre, malheureux» = mr. *marat*, cité parmi les mots obscurs (pg. 230), est le participe passé du verbe perdu *a se mărá* < bulg. *márĭa* «se soucier, s'inquiéter de».

Le mot écrit *cîrmujure*, que l'auteur incline à interpréter comme une faute pour *cărmurele* < **cărmu* < vsl. *krŭmŭ* «victus» (pg. 233), doit être lu *cîrmojure*, pl. de (Pascu, Cimilituri, I 19) *cîrmoajă* «croûte de pain».

Parmi les mots obscurs l'auteur aurait dû citer *findiș.*

8. M. L. Wagner. *Balkanroman. skala, mittel- und neugriech. σκάλα, türk. iskele, alban. șkelă, rum. schelă,* usw. Zeitschrift für romanische Philologie 39 (1917) 96—101. Heft 1 (ausgegeben den 2. Oktober 1917).

Roum. *șchele, schele,* bulg. *skélĭa,* srb. *skela,* alb. *șkelă* «échelle; débarquement, port; échafaud, échafaudage» < turc. *iskelé* idem < mgr. σκάλα «échelle; échafaudage» < SCALA «échelle». — Pour turc *iskele* je partirais plutôt du ngr. σκαλ̯ά, pl. du dém. σκαλί, cf. turc *iskemné* «chaise» < ngr. σκαμν̯ά, pl. de σκαμνί, *defné* < ngr. δαφν̯ά.

9. G. Weigand. *Rumänische Grammatik.* 2. Auflage. Leipzig, Barth. 1918. 12°, 248 pg.

La première édition de la Grammaire roumaine de G. Weigand, parue en 1903, a été l'objet d'une analyse minutieuse de la part de A. Philippide, Un Specialist romîn la Lipsca, Iași 1910, in 8°. pg. 28—67. Quoique Weigand en ait tiré un très grand profit pour sa deuxième édition, il passe sous silence le nom de A. Philippide: «Nombre d'erreurs et de fautes d'impression (sic!) pour l'indication desquelles je suis redevable à Messieurs V. Trifu et Sextil Pușcariu, ont été écartées».

En réalité le professeur de Leipzig a corrigé les fautes, nombreuses et souvent très graves, de sa Grammaire avec la critique du professeur de Iași.

Les 40 pages de A. Philippide contiennent 115 articles. Pour faciliter au lecteur le contrôle de ce qu'il est dit plus bas, nous citerons l'article de A. Philippide, la page de la première édition de la Grammaire de Weigand en parenthèse et ensuite la page de l'édition actuelle; si les pages des deux éditions concordent, la parenthèse est supprimée.

G. Weigand a tenu compte des observations de A. Philippide pour *12* (10) 11, (13) 11 en deux endroits, (25) 24; *17* (10) 9, (12) 11, (13) 11, (19) 18, (23) 22, (29) 28, (37) 34, (79) 78, (85) 83, (92) 90, (99) 97, (116) 114, (117) 114 en 2 endroits, (139) 137 en 2 endroits, (140) 138 en 2 endroits, (161) 160, (167) 166 en 2 endroits, (182) 181, 189, 190, 200; *18* (19) 17; *19* (19) 17; *21* (21) 20; *23* (23) 22 en 2 endroits; *24* (136) 134, (138) 136; *27* (19) 18, (41) 38, (50) 47, (60) 57; *29* (27) 26 en 3 endroits; *31* (32) 30; *33* (33) 31; *39* (39) 36; *41* (41) 39, (73) 70; *44* (47) 44, (59) 56; *45* (48) 46; *46* (49) 46, (59) 56; *47* (49) 46 en 2 endroits; *48* (50) 47; *49* (50) 47; (52) 49, (131) 129, (161) 160, (173) 172, 177, 185; *52* (60) 58; *57* (70) 67; *58* (73) 70; *64* (81) 79; *65* (82) 80; *68* (87) 85; *69* (89) 87; *70* (90) 88; *71* (90) 88; *72* (91) 89; *73* (92) 90; *80* (114) 111; *83* 137; *98* 176; *105* (185) 184, *112* 195; *113* 195.

Sous l'influence de la critique de A. Philippide G. Weigand a souvent changé la forme de l'exemple, ainsi: *15* (15) il écrivait *țină* au lieu de *țiĭ* «tu tiens», 14 il change *ținea* par *tăcea*; *16* (18) Ținuturile *de Brașov* sînt frumoase, Clopotele *de Putna* sună tare — 16 Ținuturile *aceste* sunt frumoase, Clopotele *aceste* sună tare. Il procède de la même manière avec *20* (21) 20; *22* (23) 21; *24* (25) 13; *29* (27) 26.

G. Weigand a biffé des exemples erronés: *17* (101) 99; *25* (26) 24: *29* (27) 26; *33* 160; *40* (41) 38; *42* (42) 39; *45* (48) 46; *75* (95) 92; *76* (97) 94; *93* (164) 163; *109* (181) 180; *106* 187; *107* 188; *200* 200 et suiv.

G. Weigand a remplacé les exercices et les morceaux roumains qui contenaient trop de fautes par des exercices allemands ou par des passages des auteurs roumains: *17* (35) 33 — l'exercice 22, (98) 96 — morceau 69, (112) 109 — morceau 78, (162) 161 — morceau 113; *31* (32) 30 — exercice 19; *51* (56) 53 — morceau 40; *53* (61) 58 — morceau 43.

Le remplacement des exercices et des morceaux a été fatal pour G. Weigand, car notre grammairien commet des fautes nouvelles.

Ainsi pg. 33, exercice 22:

«*Mamo*, de ce nu *vini* la noi?» — correctement «*Mamă*, de ce nu *vii* la noi?»

«*Fă iute* și ne-*adu* apă caldă, că *avem frig* în apa aceasta rece» — «*Du-te răpede* și *adă* apă caldă, că *ni-i frig* în apa *asta* rece».

«*Oi veni* îndată, nu vezi că am de lucru!» — «*Am să vin*».

«*Nevasto*, adă vin că n-avem *mai* ce bea» — «Adă vin, *nevastă*, că nu *mai* avem ce bea!»

«Servește-te *însuți*, eu nu pot» — «Servește-te *singur*, *că* eu nu *te* pot *servi*».

«Tătucă, *nu vei fi* bun să-mi cumperi o pălărie nouă?» — «Tatucă, *fii* bun să-mi cumperi o pălărie nouă.»

Pg. 96. «*Dumiata* ușor *piei* răbdarea» — «*Dumne(a)ta* ușor (ou mieux *degrabă*) *pierzi* răbdarea».

«El s-a dus la tîrg ca să vadă *pe elefant*» — *elefantul* ou bien *un elefant*.

«Nicio *muscă* vrea *s-o ucigă*» — «Nicio *muscă nu* vrea *să ucidă*».

Pg. 109. «Nu-i bine să se legene un copil *până să adoarmă*» — *până ce adoarme*.

«Ea eși din colibă *ca să meargă* la pîrău, să spele *rufele* de *ai* ei» — «Eși din colibă și *se duse* la pîrău să spele *rufe* de *ale* ei», mieux encore «să-*și* spele *niște rufe*».

«Dacă nu mă-nșel, *dumiata capeți treisute* de lei» — *dumitale ți se cuvine*, ou bien *dumneta ai de luat, trei sute* de lei.

«Spune-mi prezentul *de* a slobozi, a sări, a iubi, a pieri *în indicativ* și *în conjunctiv*» — «Spune-mi *prezentul indicativului* și *conjunctivului dela . . .*».

Ces fautes nouvelles, ajoutées aux anciennes que G. Weigand s'est obstiné à ne pas corriger (cf. A. Philippide Nr. 1—12, 26, 36, 37, 43, 45, 54—56, 59—62, 66, 67, 74, 77, 78, 81, 82, 85—92, 95—97, 99, 101—104, 108—110, 114), sont désolantes, car il ne faut pas oublier que G. Weigand étudie la langue roumaine depuis plus de trente ans et a bénéficié pendant 23 ans d'une subvention annuelle de 10 000 lei de la part du gouvernement roumain (soit 230 000 lei).

Enfin je laisse au lecteur le soin de qualifier le procédé de G. Weigand, qui corrige tant de fautes d'après A. Philippide sans citer A. Philippide.

10. P. Skok. *Einige Worterklärungen II.* Archiv für slavische Philologie, 37 (1918).

1. *Ein Überbleibsel des Rumänischen im Serbokroatischen*, pg. 81—82.

Quelques numéraux remarquables que les bergers emploient pour compter les brebis par couples:

le premier couple *dô* < roum. *doŭă* «deux».

le deuxième *páto, pàto.* < roum. *patru* «quatre» par analogie au slave *pêto.*

le troisième *ṣasto, ṣásto, ṣâto, ṣàso* < roum. *ṣase* «six» par analogie au slave *ṣest.*

le quatrième *ṣopṭe, ṣópṭi, ṣòvṭe, ṣoṭi, ṣopi* < roum. *opt* «huit» par analogie à *ṣaso* et *z"ṭi.*

le cinquième *zëṭi, žëṭi* < roum. *zece* «dix».

2. *Décalques linguistiques,* pg. 83—89.

a. Mots roumains qui ont reçu certaines acceptions sous l'influence des mots slaves.

1. *Carte* 1 «lettre», 2 «livre» – scr. *kńiga* 1, 2. — Je remarque que roum. *scriptură* et *scrisoare* ont également les deux significations.

2. *Codru* 1. «morceau de pain», 2. «forêt; montagne» — slave *deal* 1. «partie», 2. «montagne; côteau» > roum. *deal* «côteau». — De tous les mots cités par Berneker, Slav. et. Wb. 195 sub *dealŭ* «partie», il n'y en a qu'un qui a les deux significations: scr. *dìo*, gén. *dìela.* Le ruthène *d'iu* signifie seulement «chaîne de montagnes» (dém. *d'ilók* «bocage, broussailles»).

S'il s'agit donc d'un décalque linguistique on pourrait bien admettre le contraire, c'est-à-dire que scr. *dìo* et ruthène *d'iu* sont empruntés au roumain *dèal* «côteau» < turc. *tell* pl. *tilal* idem.

Du reste roum. *codru* «forêt; montagne», alb. *kodră* «colline, côteau» < *CODRUM < CROD-, cfr. abulg. *krada* «bûcher, pile de bois», ruth. *koróda* «arbre branchu». Un dérivé de *codru* — *koroda* est *Cordun*, le nom populaire de la Bucovine «le pays des hêtres». (L'étymologie de *codru* nous a été suggéré par notre ami August Scriban).

3. *Inṣela* «tromper, séduire» < *INSELLARE < SELLA «selle — scr. *nasamáriti* idem < *sàmâr* «bât». — Quoique séduisante l'étymologie *înṣela* < *INSELLARE n'est pas sûre.

4. *Mire* «jeune garçon le jour du mariage» < MILES «soldat» — bulg. *vóĭno, vóĭino* «époux» < *voĭn* «soldat». — Mr. *mirăĭasă* = dr. *mireasă* «jeune fille le jour du mariage» montre que dr. *mire* = mr. *amiră'* «empereur < ngr. ἀμιρᾶς, turc. *(e)mir.* Puisque «le jeune garçon le jour du mariage» est un *empereur*, «le mariage» en est le *couronnement*: dr. *cunună* «couronne», mr. megl. *curună* 1. «couronne», 2. «mariage» < CORONA 1, ngr. στέφανον «couronne, surtout nuptiale»; — dr. *cununa* 1. (ancien) «couronner», (moderne) 2. «marier», 3. «servir de parrain ou de marraine dans un mariage» < CORONARE 1, bulg. *veanč́ávam* 1, 2, 3 < *veanéṭ* «couronne», ngr. στεφανόνω 1, 2, 3 < στέφανον; — dr. *cununie* «couronne que l'on pose sur la tête des époux pendant la cérémonie nuptiale», 2. «bénédiction nuptiale, mariage», bulg. *veančávanie, veančílka, veančílo,* ngr. στεφάνωμα «noces, bénédiction nuptiale; couronnement».

5. *Tare* «fort, dur» — scr. *ĭâk* idem.

6. Nous n'avons pas à faire à des décalques linguistiques en des exemples comme *frigurĭ* «fièvre» — scr. *zimiṭa* idem.

b. Exemples de décalques dans la syntaxe:

7. Les expressions pour le sujet impersonnel (français *on*, allemand *man*) sont identiques en roumain et en serbo-croate: roum. *spun* — scr. *kažu*, *se zice* — scr. *kaže se*.

8. Le passif est exprimé en roumain et en serbo-croate par des formes identiques: *mă bate, te bate, îl bate* — scr. *tuku me, tuku te, tuku ga*. — — Je ne comprends pas l'idée de l'auteur. *Mă bate* signifie «il me bat», *te bate* «il te bat», *îl bate* «il le bat»; le passif en est *sînt bătut* «je suis battu», *eşti bătut* «tu es battu», *este bătut* «il est battu».

9. Dans les imprécations on répète le verbe en roumain et en serbo-croate: roum. «*mînca-te-ar* moliile *să te mănînce*» (mot à mot: que les teignent te rongent, qu'elles te rongent!) — scr. «vrâg te *napūnî*, nesnága ĭëdna, të te dà bi napūnî» (que le diable te gonfle, toi, monstre, qu'il te gonfle!).

10. On répète le verbe pour insister sur l'action exprimée par le radical: roum. «*de văzut am văzut*» (s'il s'agit de voir, j'ai vu!) — scr. «ĭesam li sustō, vala *ĭesam*» (je suis fatigué, mon Dieu, je le suis!).

11. Le conditionnel peut exprimer l'action répétée: aroum. «*de vrea aduce* cineva aur, atuncea era vesel» (toutes les fois qu'il apportait de l'or, il était gai) — scr. «pa ĭe redom zvao berbere, da ga briĭu» (ensuite il a appelé les coiffeurs tour à tour pour lui faire la barbe). — «*De vrea aduce* cineva aur, atuncea era vesel» signifie «si quelcun lui apportait (voulait lui apporter) de l'or, il était gai»: *de vrea aduce* = *dacă -ĭ aducea*, l'imparfait de l'indicatif. Le sens «itératif» résulte du fait que l'imparfait exprime l'actio continua pour le passé.

3. *Zu den slav. Lehnwörtern im Rumänischen*, pg. 89–92.

1. *Iáca* «voilà» < scr. *ĭăko* «toute de suite, sur le champ».

Dacă «si» < scr. *dâko, dako* idem. — A côté de *dacă* on dit aussi *deacă* (ancien) et *de*; mr. *decă* «parce que». Et.: *de* + *că*.

Iar(ă) «mais» < scr. *ĭà, àr, àre* idem, *dar* «mais» < čakav. *dàr* «au moins, du moins». — *Dar* < *da* idem (< slave *da*) + *ĭar*.

2. *Leŭcă* «pièce de bois courbée qui soutient la ridelle» < scr. *lĭĕvča* idem. Pour *c* < *ć* cfr. *colac* «pain rond» < bulg. *kolač* «gâteau, pâte; pastille; petit gâteau».

3. *Pîrdalnic* «infâme, damné» < scr. *pr̥dalo* «la partie postérieure» + *-'nic*. — Cf. aussi bulg. *pĭrdálka* «mauvaise voiture; petit tuyau de cornemuse».

4. *Scînci* «pleurnicher» < scr. *skūnčăti* idem. — Cf. aussi bulg. *skimčá* idem.

11. H. Jarník. Sur *Ion Creangă Harap Alb*, herausgegeben, übersetzt und erläutert von **Gustav Weigand**, Leipzig 1910. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 135 (1916) 219—224.

— *Zur Interpretation von I. Creangăs Harap Alp*, ibidem, 137 (1918) 51—64, 138 (1919) 207—216, 139 (1919) 198—209.

Critique judicieuse des erreurs multiples commises par Gustav Weigand dans sa traduction et interprétation de Harap Alb.

12. Ernst Gamillscheg. *Oltenische Mundarten.* Wien, Hölder, 1919. 8⁰, 116 pg. — Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, vol. 190, Nr. 3.

L'auteur étudie le dialecte olténien de 24 localités situées au nord-est et au nord-ouest de Tîrgu Jiu, le point de départ de la region étudiée étant formé par le dialecte de Topești, village au nord-ouest de Tîrgu Jiu.

Les différents dialectes du nord du district de Gorj, malgré leurs nombreuses parties communes, forment deux groupes, le groupe d'ouest (les localités No. 1—18) et le groupe d'est (les localités No. 19—24). La localité No. 18 présente à plusieurs points de vue des phénomènes de transition. La frontière entre les deux groupes est tracée par la vallée supérieure du Jiu, c'est-à-dire la chaussée qui mène de Tîrgu Jiu au nord vers le défilé de Surduc et de Petroșani. Une place tout à fait différente est occupée par le dialecte de Racoți, village situé dans la partie extrême au sud-ouest de la région étudiée, qui présente une grande ressemblance avec les dialectes à l'est de Craiova.

La plus grande partie de la brochure est consacrée à l'étude des voyelles (pg. 6—68). Malheureusement l'auteur a abordé l'étude des voyelles roumaines avec le Lehrbuch der Phonetik de Jespersen, qui est sans doute un éminent phonétiste, mais qui se place uniquement du point de vue de la langue anglaise et des langues du nord. Gamillscheg se figure donc que les voyelles roumaines sont articulées avec la partie antérieure, moyenne et postérieure de la langue vers la partie correspondante du palais (cf. spécialement pg. 6—7, 18 No. 9, 29 No. 10), ce qui est absolument faux. Les voyelles roumaines sont articulées uniquement avec la partie postérieure de la langue vers les différentes parties du palais. De la même manière sont articulées aussi les voyelles allemandes, comme l'a déjà remarqué depuis longfemps Bremer, Deutsche Phonetik.

«*ŭ* et *i* se contractent en *i* dans *strin* «étranger» < *străin*» (13, No. 6). — *Strin* < *striin, strein, străin* < *EXTRANINUS = EXTRANEUS.

«Si une voyelle qui finit un mot vient en contact avec une voyelle qui commence le mot suivant, alors, entre les deux voyelles, apparaît quelquefois un son de transition: *la-ŭ-olaltă* < *la olaltă. numa-ŭ-odată* < *numaĭ odată, fi-ŭ-odată* < *fiĭ odată* (ex. *cuminte*)» (13, No. 7). — Même dans la langue commune *la olaltă*, écrit *laolaltă,* se prononce *laŭolaltă* et *odată-ŭodată*, car en roumain *o* initial se prononce *ŭo* (*om-ŭom, os-ŭos); numa* est une forme populaire courante aussi en Moldavie; *fi* < *fiĭ* par assimilation.

Pg. 16 l'auteur cite les formes dialectales du mot commun *cĭorap* (*čoráp*) «bas pour les pieds»: *čoráp, čirĕáp, čirép* pl. *čirep'*. «Là où aujourd'hui nous trouvons le pl. *čirep'*, nous pouvons admettre que jadis entre *č* et *o* avant l'accent s'est développé un *i* de transition. Cet *i* ensuite ou bien s'est absorbé de nouveau en *č* ou bien s'est changé en *e*». L'auteur admet donc que pl. *čirep'* < **čiorep', *čeorep',* mais l'explication est la suivante: *čorap* s'est changé d'abord en *čoreap* par l'épenthèse de *e* à proximité d'un *r*. cf. mr. *greas* < *gras;* de *čorap* on a fait un pluriel régulier **čoreap', čorep'*(*ea* – *e, i*

> *e—e, i,* cf. *leamne* > *lemne*), ensuite **ćureṕ,* avec le changement de *o* inaccentué en *u*, et *ćireṕ,* avec le changement de *ću-* en *ći-*, cf *ciutură* et *citură* «seau à puiser» < *CIUTULA, *κύτος*; d'après le pl. *ćireṕ* on a fait enfin un sg. *ćirep.*

«Pour litt. *picĭoare* (*pićŏáre*), pl. de *picĭor* «pied» à Racoți et à Tîrgu Jiu on dit *picere* (*pićére*). La forme originaire en est **pićĕŏáre,* d'où ensuite **pićŏare,* avec le changement de la triphtongue *ĕŏa* en *öa*, et **pićeare, pićere*» (17). — La triphtonque *ĕŏa* n'existe pas en roumain et n'est pas nécessaire non plus pour expliquer *picere.* Et.: *picere* < **pićare, pićăare, pićoare.*

«A Topești litt. *cearșaf* (*ćarșáf*) «drap de lit» < turc *ćarșaf* apparait sous la forme *cerșaf* (*ćerșáf*) comme *cirepĭ* < *cĭorepĭ*» (17). — *Cearșaf* s'est d'abord changé en *ceărșaf* (*ćărșáf*) avec le changement de *a* inaccentué en *ă*, et ensuite en *cerșaf* par assimilation de *ă* à *ć* précédent, cf. mold. *cerdac* (*ćerdák*) «balcon» < turc *ćardak,* ensuite *ĭetac* (*ĭeták*) «chambre à coucher» < turc *ĭatak.*

Deate (ancien roum.) < DEDIT + STETIT (45). — *Deate* < *deade* par dissimilation (*d—d* > *d—t*).

Une forme remarquable est *ĭeschie* pl. *ĭeschi* au lieu du litt. *aschie* «éclat de bois» (65). — Cette forme se trouve aussi en Banat (Viciu, Glosar, 52) et s'explique, comme megl. *ĭeripĭ* < **ĭăripĭ* = dr. *ăripĭ*, par la prothèse de *i-*, v. Pascu, Beiträge, 17.

Bulbui «rêver à haute voix» est certainement une formation récente de *bulbuc* «tourbillon d'eau, bulle d'eau» (111). — Et.: = *bîlbîi* «bégayer», ou bien *bîlbîi* + *buĭgui* «divaguer, délirer».

Desurda «envain, vainement» < *surd* «sourd» + *degeaba* «vainement» (111). — *Desurda* = *de-a surda.*

Gînfa «gonfler» est certainement refait sur *îngîmfa* (112). — *Gînfa*, attesté aussi chez Pascu, Cimilituri, I 161, dérive de *gînfla* idem < GONFLARE.

Cóbie «croupion de canard» (112). — Le mot se trouve aussi en Hațeg avec le sens général de «croupion» (Revista critică literară, III 119).

Măciniș «farine de maïs», litt. en général «repas» (112). — Le mot *măciniș* ne signifie jamais «repas», cf. Pascu, Sufixele Romînești, 355.

Mijgura «bruiner», ind. pr. *míjgură*, vb. mpers. (113). — Hațeg (Rev. cr.-lit. III 161) *mijgui,* ind. pr. *míjgue; mizg* «temps pluvieux».

Udi «rester» (113). — Le mot se trouve aussi en Hațeg (Rev. cr.-lit. III 172).

Virotíc «verrat» (114). — Viciu, Glosar, 88: *verótic*, cf. Pascu, Sufixele, 175.

A se juca *de-a popícu* (114). — Hațeg (Rev. cr.-lit. III 165).

13. H. Barić. *Albanorumänische Studien I.* Saraĭevo, Verlag des Instituts für Balkanforschung, 1919. 8°, 142 pg. — Zur Kunde der Balkanhalbinsel, Quellen und Forschungen, Nr. 7.

Recueil d'étymologies albanaises et roumaines traitées d'une manière superficielle.

Quelques remarques:

Alb. *bat̯* «frère aîné» < alb. primitif **barts* < **barăsă* < *bar-*, cf. *bari* «bête, bétail»; roum. *bacĭŭ* «maître berger» < alb. (pg. 2). — Alb. *bat̯* «frère aîné», roum. *bacĭŭ* 1. «frère aîné», 2. «maître berger» < bulg. *báčo* 1. «frère aîné», 2. «terme de politesse pour un homme plus âgé», cf. aussi roum. *bade, badĭu* «frère aîné» < bulg. *bátĭu* idem. Pour bulg. *batĭu, bačo* cf. Berneker, Slav. et. Wb. 45—46; alb. *bari* < *barr-, berr-* «brebis» conservé dans les langues romanes, cf. Meyer-Lübke, Roman. et. Wb. 1049, et en roumain, v. Pascu, Beiträge, 8.

Alb. *bołă* «gros serpent» < alb. primitif **bała* «mare, eau» + **ŭars* «serpent, reptile»; scr. *blàvor, blàor, blòr* «sorte de serpent», roum. *baláur* «dragon» < alb. (3—5, 89 n.). — Alb. *bołă* «gros serpent», roum. *bală* «animal» < BELLUA «gros animal; bête sauvage; monstre»; scr. *blàvor, blàor, blòr* «sorte de serpent» < roum. *b(a)láur* «dragon»; alb. *bułar* «serpent aquatique», mr. (Dal.) *bulár* «sorte de gros serpent» < *BELLUARIUS, -A, -UM = BELLUALIS, -E «de bête»; dr. *baláur* «dragon» < **bălar* < *BELLUARIUS, -A, -UM + *láur* (bot.) «datura stramonium» (plante vénéneuse).

Roum. *sărac* «pauvre» (11) n'a rien à faire avec alb. *ϑărrimă* «éclat de bois». — Et.: vsl. *sĭrakŭ*.

Roum. *pocĭumb* «poteau» (12) n'a rien à faire avec alb. *ϑump* «pointe, aiguillon».

Roum. *urdă* «sorte de fromage» < alb. **(h)urϑă* = *uϑós* < *kher-* «aigre» (28 n.). — Ngr. (Aravantinós, Ipirotikón Glossárion, 71) *οὖρδα*, bulg. *(h)úrda*, alb. *uϑós* < roum. *urdă* [G. Meyer, Neugriechische Studien, II 77; Miklosich, Etym. Wörterbuch der slavischen Sprachen, 372; G. Meyer, Etym. Wörterbuch der albanesischen Sprache, 455] < thrace *URĬDA, cf. agr. *ὀυρός, ὀρός* «petit lait, lait aigre» [A. Philippide].

Alb. *łumake* «éruption des arbres» < *makŭ* «colle forte, mastic» (48). — Alb. *łumake*, ngr. Epirus (Aravantinós, Ipirotikón Glossárion, 58) *λουμάκια* pl. «branches, rameaux» < mr. *(a)lumache* «branche, rameau» < *RAMACA = RAMA, RAMUS «branche, rameau».

Alb. *mágułă* «côteau» < *gamúłe* «motte de terre, d'herbe» < **ma + gula-*, cf. slave *mo-gyla* > *gomyla, gomila* «tumulus» (51—52). — Alb. *magułă* dr. *măgură* < thrace *MAGULA.

Alb. *magar* «âne» < alb. primitif **garest*, cf. *garis* «braire» (54). — Alb. bulg. *magar*, dr. *măgar*, mr. *γumare* < ngr. *γομάρι*. Pour ngr. *a* < *o* cf. ngr. dial. *manastiri* < *monastiri*, d'où bulg. *manastir*, roum. *mănăstire* «monastère», cf. aussi Foy, Lautsystem der griechischen Vulgärsprache, 102—103.

Alb. *pṣat, fṣat* «village» < alb. primitif **based* < *sed-*, cf. lat. *sedeo* (76). — Et.: FOSSATUM, d'où aussi roum. *sat*, ancien *fsat*.

Roum. *stăpîn* «maître» < *ISTŎPANUS, *HOSPITANUS < HOSPES (93—94). — Et.: thrace *STAPANUS < STAP-, STA-, cf. lat. *stare*, aind. *sthapaĭami, stapana-* «placement», *sthapati* «lieutenant, vicaire, gouverneur (d'une province)», alb. *ṣtăpí* «maison». Aslov. *stopanŭ*, bulg. *stopán(in)*, dial. *stupán(in)*, srb. *stópan* < roum.; alb. *stopán* «maître berger» < slave.

Alb. *murgu* «sombre, noir» < *mrg-*, cf. alb. *mĭergułă, mĭegułă* «brouillard» (105); — alb. *mugu* «crépuscule» < *mogh-*, cf. agr. *ἀχλύς* «obscurité, ténèbres, brouillard» (104). — Alb. *murgu* < roum. *murg* «noir, sombre» <

*MORICUS = MORULUS; alb. *mugu* «crépuscule» < roum. *amurg* idem < *murg;* alb. *mïergulă, mïegulă*, roum. *negură* «brouillard» < *NEGULA = NEBULA.

Le mot *gîrșt* (32) n'existe pas en roumain. Seul le mr. possède *ghïustă* «coup de main sur la nuque».

14. **Paul Haas.** *Assoziative Erscheinungen in der Bildung des Verbalstammes im Rumänischen.* Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, 21—25 (1919) 1—59.

L'auteur s'est proposé d'étudier les changements des voyelles du radical des verbes produits par l'analogie, par exemple: *înfă't* au lieu de **înfaț* < *față* < FACIA, *cuget* au lieu de **coaget* < COGITO, *vărs* au lieu de **viers* < VERSO.

C'est certes une question intéressante, mais malheureusement les connaissances de l'auteur sur le roumain sont bien insuffisantes.

Ainsi pg. 7 l'auteur cite «adăp — *adepĭ* — adapă — valaque să adape — moldave să adăpe < ADAQUO; *adap* est plus usuel». D'abord la forme la plus usuelle est *adăp,* non *adap,* ensuite l'indicatif présent *adepĭ* n'existe pas. Le Dictionnaire de l'Académie cite 2 exemples pour le conjonctif *să adepe,* dont un n'est pas probant, puisqu'il est demandé par la rime: «murgule cu coamă lată, n-are cine *să* te-*adepe,* tu, murgule, mori de *sete»*, et le deuxième, pris de Sbiera Povești (Bucovina), doit être contrôlé («*să*-și *adepe* vitele»).

Toujours pg. 7. «Arăt — *arețĭ* — arată — *să arete* et arate» — *arăți, să arăte*; «distrăm — *distremĭ* — distramă, întrăm — *întremĭ* — întramă» — *distrămĭ, întrămĭ*; «îngrăș — *îngreșĭ* — îngrașă» — *îngrășĭ* ou *îngrașĭ*; «săr — *serĭ — sară, sĭ sare»* — *sarĭ, sare, să sară* ou *să sae.*

Pg 15. «*Turbez* à côté de *turbăz, rapez* < RAPIO à côté de *rapăz*». — *Turbăz, rapez, rapăz* n'existent pas en roumain (on dit plus souvent *turb*).

Le nombre de pareilles erreurs est considérable.

L'auteur cite Mussafia, Zur rumänischen Vokalisation (1869), et Alimănescu, Essai sur le vocalisme roumain (que personne n'a pris au sérieux) au lieu de Lambrior (Carte de Cetire), H. Tiktin et A. Philippide.

15. **G. Weigand.** *Die aromunischen Ortsnamen im Pindusgebiet.* Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, 21—25 (1919) 60—64, 174—180.

L'auteur énumère les localités du Pinde habitées par les Macédo-Roumains et il essaie de donner l'étymologie de ces noms de localités.

Túria (61) se trouve aussi en Roumanie (nom d'un arrondissement du département de Jași).

Băĭasa (62) < **băĭare* < bulg. *baĭa* «user de sortilège, exorciser, exercer la magie, dire la bonne aventure»; *băĭasa* = bulg. *baĭačka* «exorciseuse, sorcière, magicienne; diseuse de bonne aventure».

Glidzaδes pour ngr. *Chlidzaδes, Chilidzaδes,* formation néogrecque de χιλιάζει «il a un troupeau de milliers de têtes» (cfr. Hepites, Dict. grec.-franç.); —

-*άδες* est un suffixe qui forme le pluriel; le sens du mot est donc «possesseur de grands troupeaux» (174). — Et.: cf. ngr. *γλίντζα* «glu, mucosité», *γλιντζιάζω* »devenir gluant».

Cuțuflean < *coțofană* (dr.) «pie» (175). — Et.: ngr. *κουτζός* «boiteux», dans les compositions «écourté, mutilé» + *τζόφλιον* «coque, écorce»?

Karpenision (177). — Et.: *cărpeniș* (dr.) «charmaie».

Mósli (179). — Et.: *Moașli* «les vieilles femmes» < *moașă* «vieille femme».

Tricála < bulg. *tărkölo* «cercle» (179). — Et.: *treĭ* «trois» + *cále* «chemin. route», cfr. ngr. *τρίοδος*, *τριόδιον*, *τριοδιά*, *τρίστρατον*, lat. *trivium* «carrefour».

16. Walter Domaschke. *Der lateinische Wortschatz des Rumänischen.* Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, 21—25 (1919) 65—173.

Un tableau des éléments latins du roumain classés d'après le sens et basé seulement sur le Dictionnaire de Pușcariu (1905), qui n'est qu'une réimpression du Dictionnaire de Cihac (1870) avec des manques et des erreurs nombreuses, v. A. Philippide, Zeitschrift für roman. Phil. 31 (1907) 282—286, et Specialistul Romîn, Iași 1907, pg. 59, Ovid Densușianu, Viața Nouă, 3 (1907) 114—118, 125—132.

17. Giorge Pascu. *Gligorie Ureache.* Izvoarele lui Ureache, Interpolările lui Simion Dascalul și Textul lui Ureache. Studiu de istorie literară. Iași, Editura autorului, 1920. 8°. 42 pg.

Je reprends l'examen des questions que pose le texte de la chronique moldave d'Ureache et la documentation du chroniqueur. Mes conclusions s'opposent nettement à celles qu'avait présentées en 1908 Giurescu dans ses *Noui Contribuțiuni la studiul cronicilor moldovene:* 1°. La source principale d'Ureache est une chronique de Moldavie, anonyme, écrite en slavon et peu différente de la chronique slavone publiée par I. Bogdan sous le titre *Letopisățul lui Azarie*; ses sources accessoires sont une chronique de Moldavie, anonyme, écrite en polonais et qui utilisait Bielski et d'autres historiens polonais, puis une chronique écrite en latin. — 2°. La chronique d'Ureache nous est parvenue dans de nombreux manuscrits qui tous dérivent d'une copie défectueuse et interpolée par un certain *Simion Dascalul*; la critique de la tradition manuscrite et l'étude de la langue permettent de dégager de ces interpolations le véritable texte d'Ureache.

18. Ovid Densusianu. *Literatura Romînă Modernă I.* București 1920. 8°. 188 pg.

L'école latiniste (depuis 1780): Samuil Micu, Ghiorghe Șincai, Petru Maior; D. Țichindeal. — Les débuts de la littérature poétique: Ienache Văcărescu, Alecu Văcărescu, Neculai Văcărescu, I. Budai Deleanu, V. Aaron, I. Barac. — Les derniers chroniqueurs. — Les nouvelles directions en Munténie et en Moldavie: Gh. Lazăr, Gh. Asachi.

C'est le cours professé par l'auteur à la Faculté des Lettres de Bucarest il y a vingt ans. «Le fond et le plan sont les mêmes, et si pour certains détails je n'ai pas tenu compte des études parues dernièrement, c'est que j'ai voulu conserver le manuscrit tel qu'il était».

19. W. Meyer-Lübke. *Romanisches etymologisches Wörterbuch.* Lieferung 9 (TABERNA-VOLARE), 10 (VOLATICUS-*zwartsel,* Wortverzeichnisse), 11—14 (Wortverzeichnisse, Verbesserungen, Nachwort). Heidelberg, Winter, 1916—1920. 8°, pg. 641—1092.

Nous signalons ici ce dictionnaire seulement pour sa partie roumaine.

Pour TABERNA-*zwartsel* v. ce que nous avons déjà dit pour A-TABERNA, Beiträge, 5—13.

Obligé de garder le cadre adopté, l'auteur n'a pas tenu compte des remarques faites pendant l'apparition des fascicules par ses récenseurs (v. la liste pg. 735), mais, arrivé au bout de son travail, il avoue qu'il eût fallu recommencer.

La deuxième édition, absolument indispensable, devra être, à notre avis, une refonte complète du livre: Les mots devront être classés d'après leur origine (éléments latins, celtes, germaniques, arabes, etc.) et groupés par familles étymologiques (ex. ARARE, ARATUS, ARATRUM, ARATORIUS, ADARARE).

20. Leo Spitzer. *Rum. porumb «Mais».* Zeitschrift für romanische Philologie XL (1919) 108—109, Heft 1 (ausgegeben den 7. August 1919).

H. Tiktin. *Zu rum. porumb «Mais».* Ibidem XL (1920) 713—715, Heft 6 (ausgegeben den 31. Dezember 1920).

Spitzer: *porumb* «maïs» < *porumb* «pigeon blanc».

Tiktin: Ital. Brescia *colombine* et span. *palomites* «grains de maïs rôtis qu'on mange comme friandises» sont des acceptions métaphoriques du mot COLUMBA, PALUMBA, la métaphore étant suggérée par la forme des pigeons et non par leur couleur, cf. les désignations roumaines *cucoșeĭ,* propr. dit «petits coqs» et *floricele,* propr. dit «petites fleurs», ensuite *păpușoĭŭ* «maïs» < *păpușă* «poupée; pelotte de ficelle, paquet de feuilles de tabac; feuilles qui enveloppent l'épi du maïs».

21. Sextil Puscariu. *Locul limbii romîne între limbile romanice.* București, Academiea Romînă, 1920. 4°. 45 pg.

L'auteur reprend la question, souvent discutée, de la classification des langues romanes et spécialement de la place de la langue roumaine parmi les langues romanes, mais ses résultats ne diffèrent pas essentiellement de ceux de ses prédécesseurs.

Les langues romanes forment deux groupes: le groupe d'est représenté par le roumain et le dalmate, et le groupe d'ouest représenté par le rhéto-

roman, l'italien, le sarde, le provençal, le français, l'espagnol et le portugais.

Les ressemblances constatées entre le roumain et l'italien et le sarde présupposent, selon l'auteur, un substratum commun. Entre la langue roumaine et les autres langues romanes les différences dans la phonologie, dans la morphologie et surtout dans le lexique sont remarquables. Ainsi les langues romanes d'ouest possèdent des éléments latins qui manquent au roumain (exemples: FALSUS, FORMA) et vice versa (ex. OVIS); même pour les mots latins conservés d'un bout à l'autre de la Romania le roumain possède des sens pour lesquels les langues d'ouest emploient d'autres mots (ex. ANIMA > *inimă* «âme», ouest COR).

Les éléments étrangers qui ont pénétré en roumain diffèrent de ceux des langues d'ouest. Ainsi les langues d'ouest possèdent des éléments germains et arabes, tandis que le roumain possède des éléments albanais, grecs moyens et modernes, turcs, magyars, sasses et surtout slaves.

Le grand nombre des éléments non latins du roumain n'altère pas le caractère latin du roumain, parce que les mots les plus usuels sont toujours les latins.

Une différence importante entre le roumain et les autres langues romanes, non relevée par l'auteur, est l'existence en roumain d'éléments thraces et grecs anciens. Pour ces derniers v. A. Philippide, Altgriechische Elemente im Rumänischen, dans Bausteine zur romanischen Philologie, Halle 1905, et Un Specialist romîn la Lipsca, Iași 1910, pg. 142—156; Pascu, Etimologii Romînești, Iași 1910. En ce qui concerne les éléments thraces je publierai bientôt une étude spéciale.

L'auteur ne se déclare pas en principe contre l'existence en roumain d'éléments germaniques (pg. 38, 43—44). Autrefois il était nettement contre.

En effet, dans Convorbiri Literare 39 (1905) 52—54, l'auteur disait: «Je voudrais insister cette fois-ci surtout sur ce point. Un des traits caractéristiques de la langue roumaine par rapport aux autres langues romanes est *l'absence totale d'éléments germaniques,* ce qui prouve que les circonstances historiques ont séparé les Roumains du reste de la Romania avant que les relations entre les Roumains et les Germains devinssent tellement étroites qu'elles puissent produire des influences réciproques. J'insiste sur ce fait souvent relevé, puisque ces derniers temps un distingué germaniste, R. Loewe, dans son article Altgermanische Elemente der Balkansprachen, inséré dans Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 1904, pg. 265—334, a cru pouvoir découvrir des éléments germains anciens en roumain. Mais cet article est dépourvu de toute valeur, car Loewe, possédant très peu de connaissances sur le roumain, commet des fautes propres à un dilettante. *Le manque total d'éléments germains anciens en roumain est tellement remarquable que, par une déduction logique, nous pouvons affirmer que toutes les fois qu'un mot se trouve simultanément dans les autres langues romanes et en roumain, son origine ne peut pas être germaine.*»

J'ai combattu cette idée préconçue lors même de son apparition dans Arhiva 16 (1905) 190—195, et mon opinion contraire a eu le mérite

d'ébranler l'intransigeance de Pușcariu, mais Pușcariu, prêt à citer dans ses notes n'importe quelle bagatelle, passe sous silence mon article, comme si rien n'était arrivé.

Pușcariu reconnait à présent que roum. (dr. et mr.) *fară* «famille» est le langobarde *fara*, mais il affirme, sans raison, qu'il est introduit par les Slaves (bulg. *fara*), ou par les Albanais (alb. *fară*), ou par les Grecs (ngr. *φάρα*).

Les mots *fară, pungă* «bourse», mr. *fulcare* «plusieurs familles et troupeaux qui se trouvent sous la dépendance d'un *celnic* = propriétaire de troupeaux» [Pascu, Etimologii Romînești, 54] sont introduits directement des langues germaniques. V. aussi A. Philippide, Un Specialist romîn la Lipsca, 147—148.

La relation que l'auteur veut établir entre le rhotacisme roumain et le rhotacisme albanais (pg. 27) n'existe pas.

Des étymologies proposées autrefois par l'auteur et maintenues dans cette brochure, comme *firetic* «furieux» < PHRENETICUS (pg. 17), *reteza* «couper le bout d'un objet» < *RAECEDIARE, apparaissent à présent comme des bizarreries, v. Pascu, Beiträge, 11, 12.

22. Al. Rosetti. *Colindele religioase la Romîni.* București 1920. 4°. 80 pg. — Extrait des Annales de l'Académie Roumaine, sér. II, vol. 40, Les Mémoires de la section littéraire.

Les *colindes* sont «les noëls qu'on chante en allant de maison en maison la veille du Noël». Elles sont de deux sortes: religieuses et sociales. Les premières représentent la coutume païenne du culte du soleil dans la forme du mithracisme, culte adopté par les Romains, et les *Saturnalia* et *festum Calendarum* des Romains.

Les *colindes* religieuses sont d'origine littéraire: du Nouveau Testament, de la Vie des Saints, des apocryphes, des apocalypses. Elles décrivent la naissance, la vie et la mort de Jésus Christ; la récompense des bienfaits; des faits de la vie des saints; l'origine du monde; motifs divers d'ordre psychologique, — en tout 27 types.

Le mot *colindă* est l'ancien slave *kolěda* < CALENDAE, le refrain *hăĭléruĭ Doamne* < HALLELUIAH DOMINE (étymologies déjà connues).

On voit bien que l'auteur est un commençant mal guidé: explications naïves, verbiage, nombreuses citations superflues. Les quatre-vingts pages peuvent bien se réduire de plus de la moitié.

Le mot *jídov* «géant», confondu avec *jídov* «juif», est d'origine slave: bulg. *žid* «géant, colosse», d'où aussi mr. *júdav* «informe, imparfait, laid» [Pascu, Sufixele Romînești, 282, 289].

Le mot *lar* de «șede și *lar* păcurar», «sus pe plaiul muntelui sînt trei *lari* păcurari» (pg. 28 note 1) est le fragment final du mot **păcular, păcurar*. De nombreux exemples ont été donnés dans mon livre Despre Cimilituri.

Bolindeț «verge portée par un chanteur de noël» (pg. 20, note 1) < *colindeț* idem + *băț* «verge».

23. Iorgu Iordan. *Diftongarea lui e și o accentuați în pozițiile ă, e.* Iași, Viața Romînească, 1920. 8°. 352 pg.

Après une recherche minutieuse basée sur un riche matériel propre surtout concernant les noms propres de famille et de localités et sur tout ce qu'on avait écrit auparavant sur le même sujet, l'auteur aboutit aux conclusions suivantes:

1. Dans les éléments hérités, et dans les emprunts selon une norme spéciale, tant dans les mots que dans les formes, *é* en position *ă* et *e* se change en *eá*, et *ó* en *oá*.

2. En position *—a* et *—ea, é* et *ó* restent intacts.

3. *é* suivi de *n, m + explosive* se change en *í*, et *ó* en *ú*.

4. Le changement 3 est antérieur au changement 1, qui tire son origine déjà du latin populaire.

5. Dans la langue moderne *eá—e* est revenu à *é—e*.

La cause physiologique de la diphtongaison doit être cherchée dans la prononciation de *é* et *ó* qui se sont transformés en une syllabe à deux sommets: *é—ă > ée—ă, ó—ă > óo—ă,* et dans la dissimilation de *ée, óo* en *ĕá, ŏá.*

La partie originale du livre consiste surtout en des détails, qu'on ne peut pas résumer, et en des étymologies nouvelles.

L'ouvrage, présenté comme thèse pour le doctorat à la Faculté des Lettres de Iași, fait honneur à l'auteur et à son professeur A. Philippide.

Quelques remarques:

Dzeae (dr. PsȘch) «déesse» < DEA (47). — Le mot *dzeae* est le vocatif de *Dzeŭ* «Dieu» et devait donc être discuté pg. 116. Et.: DEE.

Acăchisire (mr.), *picăsiri* (megl.) «comprendre» <CAPISSO = CAPESSO (64). — Et.: mr. *achicăsire, acăchisire,* megl. *picăsiri* «comprendre», alb. *(a)pikás* «conjecturer, présumer, supposer» < ngr. *ἀπεικάζω* «entendre, comprendre; conjecturer; voir de loin; être habile à; copier, dépeindre».

Dismăriri (megl.) «se reposer» < ngr. *μαραίνω* «faner, flétrir» (66). — Et.: **disumăriri < dis- + umăriri* «se fatiguer» < bulg. *umorĭávam* idem.

Sfiriri (megl.) «siffler, jouer» < ngr. *σφυρίζω* idem (68). — Et.: bulg. *svírĭa* idem.

Zghilire (mr.) «crier» < ngr. *σκυλιάζω* «devenir enragé» (69). — Et.: bulg. *víkam* «crier», *víkliv* «criard, crieur».

Beșleagă (dr.) «le chef des bechlis» < *beșliu + -eágă* (81). — Et.: turc. *beșlí agá* (Șăineanu, Influența Orientală).

Balacĭu (dr.) nom de localité < bulg. *beal* «blanc» (84). — Et.: bulg. *bealáč* «blanchisseur».

Corneata (dr.) nom de localité < *cornĭ* «cornouillers» + *-átă,* c'est-à-dire «couvert de cornouillers» (88). — Et.: CORNETA, pl. de CORNETUM «lieu planté de cornouillers», cfr. *Leamna* < LIGNA, pg. 118 n.

Franzélă, franzólă, franzoálă (dr.) «pain blanc de première qualité» < ngr. *φραντζέλα* idem (99). — Et.: roum. *franzelă,* ngr. *φραντζέλα*, turc (G. Meyer, Türkische Studien, I 56; Iusuf) *frangĕla, firangĕla,* bulg. *frangĕla* < ital. **franz(e)sella* «pain français», cf. Ducange *franciscus panis* «placentae

genus»; roum. *franzolă, franzoală*, ngr. (Thumb, Germanistische Abhandlungen für H. Paul, 247) φραντζιόλα < ital. *franz(e)suola.

Liscuvęti (megl.) «sorte de pierre« < srb. *leskov* «de coudrier», *leskovaț* «baguette de coudrier» (131). — Et.: bulg. *leáska* «schiste, roche, rocher», *leáskov* «schisteux».

Direc (dr.) «pilier, colonne» < srb. *direk* idem (145). — Dr. mr. megl. *direc*, srb. bulg. alb. *direk*, ngr. ντιρέκι < turc *direk*.

Hăĭate (mr.) «corridor, vestibule» < srb. *haĭat* idem (151). — Mr. *hăĭate*, srb. bulg. alb. *haĭat* < turc *haĭat*.

Toală (dr.) «couverture ordinaire», pl. «vêtements, tapis des paysans» < STOLA «robe de toilette des dames romaines; vêtement d'homme» (190). — Et.: dr. *țol* «sac», mr. *cĭol'ŭ* «haillon», ngr. τζούλι «couverture de cheval», bulg. *čul* «carpette, couverture de cheval, etc.; tapis de poil de chèvre» < turc *čul* «couverture de cheval; haillon; housse».

Cloambă (dr.) «branche» — cf. čech. *klamon*, russe *klumba* idem (204). — Et.: *cloambă, croambă* < *CRUMBA = agr. κορύμβη [Pascu, Etimologii Romînești, 47].

Mijoarcă (dr.) «jeu de cache-cache» < *miji* «se cacher» (206). — La finale *-oarcă* s'explique sous l'influence de *poarcă* sorte de jeu à la balle.

Pohoață (dr.) «femme de mauvaise vie», obscur (206). — Et.: *poțoahă, *pațacă, cf. *pațachină*.

Pulpană (dr.) «basque, pan d'un habit» < *pulpă* «mollet» + *-án(ă)* (213). — Et.: fr. *pourpoint* modifié quant à la forme et au sens par étymologie populaire avec *pulpă*.

Viroagă (dr.) «lit d'un ruisseau séché» < vbulg. *virŭ* «vortex, piscina» (218). — Et.: bulg. *vir* 1. «endroit profond dans l'eau», 2. «ruisseau», d'où (Transilvania, 1915, pg. 41) *vir* 1 + *-oágă* sous l'influence de *vuloagă* (mr.) «pré, prairie».

Vuloagă (mr.) «pré, prairie», obscur (218). — Et.: bulg. *válog* «endroit creux, vallée; lit d'une rivière», d'où aussi dr. (Noua Revistă Romînă[2], 8 (1910) 88) *văĭugă, văĭală*.

Țivá—gódea (megl.) «quoi que ce soit, n'importe quoi» — mr. *goadă* «coup», *agudire* «frapper» (249). — Et.: bulg. *gódea*, cf. *kávko—gódea* = megl. *țivá—gódea*.

Drácilă (dr.) (bot.) «lampourde épineuse» < thrace DROCILA «πεντάφυλλον» (254). — Et.: asl. *dračĭ* «épine, buisson épineux, buissons», bulg. *dráka* «broussailles, buisson, ronce», *dráčka* «broussailles» d'où aussi ngr. δράτσινον «fruit d'aubépine», δρατσινιά «aubépine, épine-vinette» [G. Meyer, Neugriechische Studien, II 26].

Toader (dr.) «Théodore» < asrb. *Todor* (277). — Et.: lat.-pop. (Inscriptions) TODERUS.

Cartoapi (megl.) s. f. pl. (bot.) «boule de neige» < *cartoafă* (dr.) «pomme de terre» (278). — Et.: turc *kar-topu* idem, d'où aussi bulg. *kar-top*.

Andupirare (mr.) «étayer, étrésillonner, appuyer» < bulg. *dopíram* «toucher, confiner à» (282). — Et.: bulg. *podpíram* idem [Pascu, Beiträge, 9].

Castron (dr.) «soupière» < fr. *casserolle* (285). — Et.: = bulg. *kastrón* idem. probablement d'origine romane (fr. *casserolle* > bulg. *kastrúlĭa*).

24. B. A. Betzinger und **Rich. Kurth.** *Rumänische Sprachbrücke.* Einführung in die rumänische Sprachlehre und Herkunftswörterbuch. Leipzig, Holtze. 1920. 12°. 49 pg.

C'est un petit livre de vulgarisation qui n'offre rien aux spécialistes. Étymologies peu sérieuses comme *căciulă* «bonnet de fourrure» < *CATTEULA < CATTA «chat», *legăna* «bercer» < *LIGINARE < LIGARE «lier», *puțin* «peu» < *PUTINUS < PUTUS «enfant», *spăria* «effrayer» < *EXPARIARE «dépareiller» montrent que les auteurs ne sont pas très au courant de la philologie roumaine.

25. Giorge Pascu. *Beiträge zur Geschichte der rumänischen Philologie.* Leipzig, en commission chez Gustav Fock. 8°. 80 pg., prix 20 lei pour la Roumanie, 15 marks pour l'Allemagne, l'Autriche, La Hongrie, la Čechoslovaquie et la Pologne, 10 francs français pour les autres pays.

Jusqu'en 1916 le public occidental était renseigné sur les progrès de la philologie roumaine surtout par Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, publié par Vollmöller. Malheureusement la partie roumaine de cet annuaire laissait beaucoup à désirer: le nombre des ouvrages cités était restreint et les renseignements insuffisants et souvent même inexacts.

Le but de cette brochure est de donner quelques exemples de la manière dont devrait être renseigné le public occidental sur le mouvement philologique en Roumanie. Les ouvrages analysés sont: 1. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch; 2. Candrea et Densușianu, Dicționarul etimologic al limbii romîne; 3. Meyer-Lübke, Rumänisch, Romanisch, Albanesisch; 4. Wendkiewicz, Zur Charakteristik der rumänischen Lehnwörter im Westslavischen; 5. Caracostea, Wortgeographisches und Wortgeschichtliches vom Standpunkte der Homonymität; 6. Țicăloiu, Zum rumänischen laiu; 7. Sainéan, La Création métaphorique en français et en roman, I et II; 8. Pușcariu, Die rumänischen Diminutivsuffixe; 9. Capidan, Die nominalen Suffixe im Aromunischen; 10. Jokl. Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung.

Dans les six dernières pages je rends compte de mes principaux ouvrages.

Giulio Bertoni, l'éminent directeur de l'Archivum Romanicum, ayant pris connaissance de cette brochure, a bien voulu me faire l'honneur de me charger de rédiger la *Bibliographie Roumaine* de l'Archivum.

Index des mots

(Les mots, dont l'étymologie appartient à l'auteur, sont munis d'un astérisque)

Roumain

Latin populaire

Serbo-croate

GIORGE PASCU

ARCHIVUM ROMANICUM
Vol. VI. — Nr. 2. Aprile—Giugno 1922.

Mittellateinische Wortgeschichten.

Proben eines *Ducangius theodiscus*.

Schon lange beschäftigt mich ein Plan, die mlat. Latinität des 1. nachchristlichen Jahrtausends auf ihre germ. Bestandteile hin zu prüfen und lexikalisch zu isolieren. Von diesem geplanten *Ducangius theodiscus* habe ich an zwei verschiedenen Stellen Proben im Druck vorgelegt, und hiermit folgt eine 3. Reihe. Die 1. Probe habe ich veröffentlicht im Jahre 1915 in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie (I), die 2. bringt das neueste Heft der Zeitschrift für roman. Philologie (II), die vorliegende Probe ist die dritte ihrer Art (III). Der Gesamtinhalt dieser drei Proben sind Artikel über folgende mlat. Worte germ. Herkunft: *alesna* II, *ballum* II, *bana* II, *barca* III, *bargum* I, *bastum* II, *benda* II, *bicarus* II, *bigardium* III, *bizuna* III, *blaio* III, *blundus* II, *brûnus* II, *chrotta* I, *crûsca* II, *chrustus* II, *danea* I, *dolcus* II, *drôsca* II, *elcus* II, *exdarnare* II, *faldistôla* II, *gafôrium* III, *gilstrio* II, *hanappus* III, *hapia* I, *hranca* II, *hultia* III, *humulus* I, *hûniscus* III, *husabandilus* II, *isca* II, *lîha* I, *lisca* III, *mahonus* III, *mariscus* III, *melscare* I, *nastulus* I, *nauchus* III, *perilâsium* III, *ramusium* II, *rausum* II, *reipus* I, *rûfia* I, *sagiboro* I, *scancio* I, *scerpa* II, *sonium* I, *speutum* III, *sporônus* III, *staupus* III, *strêpa* I, *sunnis* I, *tanare* II, *tîdolôsa* II, *tîla* II, *trabum* II, *waracio* II, *wargus* I, *windica* III.

barca «Schiffsboot» (für Hafendienst). Frühster Beleg nach Mommsen (Monatsber. d. preuß. Akad. 1861, S. 752) Corp. Inscr. Lat. II 13 (südlich Portugal um 200 n. Chr.) edito barcarum certamine et pugilum. — Paulinus Nolanus (geb. in Bordeaux nach 350, tätig in Barcelona nach 390) Carm. 24, 95 ut mox salubri barca perfugio foret puppi superstes obrutae. — Anthol. 21, 108 nicht vor dem 3. Jahrh. (Haupt, Opusc. I 218) ancora, lembus, barca, amus. — Theodosius (um 530, vielleicht aus Nordafrika nach Gildemeister) De situ terrae sanctae 12, 143 omnes in barcas ascendunt. — Lyd. de mag. (zwischen 550—560) 2, 14 *βάρκας αὐτὰς ἀντὶ, τοῦ δρόμωνας πατρίως ἐκάλεσαν οἱ παλαιότεροι.* — Isidor (gest. 636) Orig. 19, 1, 19 barca est, quae cuncta navis commercia ad litus portat; eamque in pelago, propter nimias undas, in navi ipsa vehi. — Aldhelm (um 685) Carmina eccles. III 23 (MG. auct. ant. XV) S. 15 Donec barca rudi

pulsabat litora rostro — De virginitate cap. 59 (S. 320) Rimosa namque fragilis ingenii barca dirae tempestatis turbine quassata — De virginitatis V. 2809 (S. 467) Anchora fluctivagam nunc sistat metrica barcam. — Conversio et Passio Afrae (MG. Ss. rer. Merov. III) S. 63 Stabant autem iuxta ripam fluminis Digna et Eumenia et Euprepia, quae fuerunt ancillae eius et simul que fuerunt in peccato et simul a sancto Narcisso episcopo baptizatae, quae rogaverunt discendentes de barcha (Var. barca barga), ut se illuc transferrent. — Notae Tir. 110, 13 barca barcula barcella. — Liber Monstrorum (ed. Haupt) 9. Jahrh. (Ind. lect. Berol. 1863) S. 12 ferunt monstrum aliut in quodam loco iuxta Oceanum fuisse, quod ut barcam adlabi undis de litora cernebat. — Nach Goetz, Thes. Gloss. unter barca ein häufiges Glossenwort z. B. Corp. Gloss. Lat. II 521 b barca scafos — III 205 a scafi barca — V 347 a, 401 a barca navis (auch V 216 a) — V 635 b lembus barca. Vgl. auch Aelfrics Glossar (um 1000) barca flotscip Wright, Voc. I 181, 287 b und Summarium Henrici (11. Jahrh.) barca flozscif Ahd. Gl. III 216 b (auch III 163 b). Mit Unrecht hat W. Wackernagel ZfdA. 9, 573 germ. Ursprung angenommen: im Deutschen zeigt sich Barke erst mit dem Rolandslied 1130, häufiger erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhs.; im Engl. tritt bark erst im 15. Jahrh. auf. Auch kelt. Ursprung ist nicht wahrscheinlich (Thurneysen, Keltoroman. S. 43). Nach Diez I 42 Grundwort ägypt.-griech. *βᾶρις*; vgl. auch Bücheler, Rhein. Museum 42, 583 f. Aber nichts deutet in den älteren Belegen auf die östliche Hälfte des Mittelländischen Meeres; der Ursprung des Wortes muß wohl auf der iberischen Halbinsel gesucht werden.

bigardium «Einhegung, Einfriedigung»: Endlichers Glossar De nominibus Gallicis 10 (MG. auct. ant. IX 1) S. 613 caio breialo sive bigardio (= Kuhns Zeitschr. 32, 238). Wortbildung des Typus lat. aequinoctium biennium proverbium = got. andanahti ataþni andawaúrdi: zu got. gards M. «Haus, Hof» mit der Vorsilbe bi- «um, herum». Nach Form und Inhalt vgl. man hess. Bitze «Baumgarten» aus mhd. (hess.) bíziune N. «eingezäuntes Grundstück», wozu die Tradit. Fuld. ein Fem. bizuna (unam bizunam) haben; vgl. mhd. beziunen «umzäunen». S. auch das DWb. unter Bitze.

bizuna s. unter *bigardium*.

blaio «grobes Leintuch» (anord. blæja «Bettdecke») in einer langob. Urkunde vom Jahre 861 bei Bruckner, Sprache d. Langob. S. 135 Similiter volo ut deveniat in ipsos rogatores meos angos duos, balcio uno, farsele argenteo uno, sperones argenteos duos, beramo auro uno, curtina una, spata una, codare argentea una, busele argentea

una, facitergio uno, blaiones duos usw. — Eins mit friaul. bléon «Leintuch» nach Pellis, Elementi germanici; vgl. Jud, A.S.N.S. Wohl verwandt mit frühnhd. Blege Bleige DWb., wofür Alemannia 9, 57 und 14, 101, 102 Belege stehen.

gafôrium «Gelegenheit»: Reichen. Gl. 1846 (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 15, 607) oportunitatem gaforium — 308 a (= Foerster S. 21, 875) conpendium gaforium. Entlehnt afrz. jafuer «bequemes Leben» (Romania 21, 293). Identisch mit asächs. gifôri N. = ahd. gifuori N. «passende Gelegenheit, Nutzen, Vorteil»; älteste ahd. Lautform gafôri in der Glosse kafori conpendiun Ahd. Gl. I 77, 25 (Gl R. um 750), das Neutr. ein gifuori Akk. daz gifuori Otfr. II 14, 44. V 23, 127. Vgl. Diez, Altroman. Glossare S. 32 «in einer Urkunde aus Aquileja vom Jahre 1027 sieht man gaforium in Gesellschaft von fodrum: per fodrum aut per ullum gaforium «Fourage oder irgendeine Nutung (Lieferung)»».

hanappus «Trinkgeschirr, Trinkgefäß» = asächs. hnap Nom Plur. hnappos M. «Napf»: Corp. Gloss. Lat. V 583, 8 (9. Jahrh.) anaphus vas vinarium quod rustici appellant hanappum per duo pp rectius autem scribitur per unum p et h anaphus sicut triumphus greci enim dicunt illud anaphos ed ymnoforos — V 564, 48 (10. Jahrh.) cratera vas vinaria quod et galleta anappum sclalam. — Literaturbelege: Gedicht an Hildebert in Corvey 9. Jahrh. (MG. Poetae lat. aevi Carol. III) S. 327 hanappum pariter impositumque super. — Angilbert gest. 814 De ecclesia Centulensi libellus cap. 3 (MG. Pertz SS. XV) S. 177 hanappi argentei superaurati XIII. — Gesta abbat. Fontanell. (= vita Ansegisi ASS. Juli V 94) a. 850 cap. 15 (MG. Pertz SS. II) S. 290 hanapas argenteos deauratos duos — S. 295 hanappum argenteum optimo opere factum habentem limaces aureos quatuor in fundo exterius sibi annexos (u. öft. in Kircheninventaren). — In den Kasseler Glossen des 8. Jahrhs. (Ahd. Gl. III 11, 22 = Foerster, Afrz. Übungsb. S. 42, 130) wird lat. hanap durch ahd. hnapf glossiert (lat. hanap auch Ahd. Gl. IV 198, 24?). — Hierher die kornische Gl. hanapus hanaf Zeuß-Ebel, Gramm. Celt. [2] S. 1080. — Variante *hinnaphus* Ahd. Gl. III 642, 58 und *nappus nappa* III 642, 20; die Variante napp[...] auch Ahd. Gl. I 338, 40; II 595, 1; III 643, 9, 25. — Dazu Eckehart um 930 Waltharius V. 308 nappam arte peractam ordine sculpturae referentem gesta priorum = Chronic. Novaliciense zwischen 1014—1050? (MG. Pertz SS. VII) S. 89 Qui simul in verbo nappam dedit arte peractam, gestam referentem priorum ordinem sculture ipsius. — Regestum Volaterranum (Regesta Chartarum Italiae I) a. 1028 S. 42 Raineri et Fraolmi fecerunt Uuidi launehilde merito

nappo uno de argiento pro investitura seo perdonatione. — Regestum Lucense (Regesta Chartarum Italiae VI) a. 1030 S. 46 nappo uno de argento pro ipsa sua investituram. — Die gelehrte Schreibung *anaphus* noch in der Glosse anaphus hnæp (angls.) Aelfrics Glossar ed. Zupitza S. 316, 1 (Wright-Wülcker Voc. I 329, 20); vgl. noch Ex sermone de adventu SS. Wandregisili, Ansberti et Wolframni 11. Jahrh. (MG. Pertz SS. XV) S. 628 Haec vero sunt quae de sancti Ansberti habemus reliquiis: tunicam eius et partem ipsius casubulae, marsupium vero et anaphum seu pyxidem atque cultellos. — Dazu eine Variante *hanniba:* Wolfhard um 895 Miraculis S. Waldburgis Monheim III 5 (MG. Pertz SS. XV) S. 550 Ubi ventum est ad pauperum Christi elemosinam partiendam, datis cibi stipendiis congruentis, dum etiam pocula sedula ministraret, vas quod hanniba nominatur, quo mixtio agebatur, inter manus propinantium ita exinanitum est atque subductum, ut nullus assistentium ullo modo potuisset scire, quà liquida ratione esse perditum videretur. — 2. Die roman. Entsprechungen ital. anappo nappo, prov. enap, afrz. hanap henap stimmen nicht zu mlat. nappa, sondern zu vulgärlat. hanappus hanappum (für die Bedeutungsentwicklung ist interessant afrz. hanepier «Hirnschale»). Aus dem German. vgl. ahd. napf (8. Jahrh. hnapf) Plur. napfa M. «Napf», asächs. hnap Plur. hnappos M. «Napf», angls. hnæp Plur. hnæppas M. «Napf», anord. hnappr Plur. hnappar M. «Napf»: also alle als männlicher o-Stamm flektierend.

hultia (und *hultium*) «Satteldecke» = frz. housse «Satteldecke» (Diez II c): Salomon et Marcolfus (ed. Benary in Hilkas Sammlung mlat. Texte) S. 13 Bene sedent ad scabiosum culum hulcia porcina. In verschiedenen Schreibungen (Graff IV 880) ein geläufiges Glossenwort des 11./12. Jahrhs. z. B. ulcia huluft Ahd. Gl. III 640, 7 — ulcia hulft III 162, 33 — hulcia hulft III 443, 51 — hultia hulft III 640, 21. — Nebenform *hulcitum* z. B. hulcitum huluft (9./10. Jahrh.) III 690, 2 — hulcitum hulith III 682, 6 — hulcitum hulpht III 624, 20; im Summ. Henrici ulcia vel hulcitum hulft III 216, 22 — hulcitum i. hulft III 241, 47 — hulcitum hulst III 301, 53 — hulcitum hulft III 318, 46 — hulcitum satilhulft III 276, 55; in Trierer Gl. des 11./12. Jahrhs. hucitra hulut (oder hulit?) IV 203, 24 — ulcitrum hulift IV 210, 40. Hierher gehört auch die allerdings unklare angls. Glosse des 11. Jahrhs. ulcea garan Wright Voc. I 332 (unter Ausrüstungen des Pferdes). — Verwandtschaft des mlat. Glossenwortes mit dem es glossierenden ahd. huluft hulft führt auf mhd. (z. B. Nib.) hulft «Decke» = mndd. hulfte «Tasche für Bogen und Pfeile» und wohl auch frühnndl. holster «Reisetasche». Unsicher ist Beziehung

auf got. hulistr «Decke» und anord. hulstr «Futteral». — Etymologie und Wortbildung kaum zu bestimmen: ahd. hulft macht den Eindruck eines weiblichen ti-Abstraktums (zu hëlfen asächs. hëlpen? eigentlich «Hülfe»?) und würde auf ein mlat. *hulftis resp. jüngeres *hulftia (daraus mlt. hultia) hinweisen müssen. Für Zusammenhang mit helfen spricht eine Stelle wie Moscheroschs A la mode Kehrauß (ed. Bobertag) S. 118 «sie sassen nicht auff Sätteln, sondern ritten auff den blossen Pferden ohne einigen andern gehülff». Anders über frz. housse Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. Nr. 3753.

hûniscus «hunnisch» in der Verbindung equus hûniscus «Wallach», Vegetius um 388 Mulomedicina III 6, 2 Ad bellum Huniscorum (Var. hunescorum, hunniscorum) longe prima docetur utilitas patientiae: laboris, frigoris, famis — III 6, 5 Huniscis (Var. hunnuscis, unicis, hunnicis) grande et aduncum caput, extantes oculi, angustae nares usw. (genaue Beschreibung) — III 7, 1 Aetas longaeva Persis, Huniscis (Var. hunnicis, unniscis), Epirotis ac Siculis, brevior Hispanis ac Numidis. — Auf ein hunnisches Schwert bezogen: Karl d. Gr. an König Offa v. Mercien a. 796 (MG. Epist. IV) S. 146 Vestrae quoque dilectioni ad gaudium et gratiarum actiones Deo omnipotenti dirigere studuimus unum balteum et unum gladium Huniscum et duo pallia sirica. — Gegenüber diesen alten Zeugnissen für ein Adj. hûnisc zeigt sich eine deutsche Entsprechung erst im 12. Jahrh. im Summ. Henrici: balatinae (lies balanitae) hunisc drubo Ahd. Gl. III 91 b; vgl. ZfdA. 23, 207. Über das Suffix vgl. -iscus. Mit den hunnischen Pferden der Mulomedicina vgl. die eddischen marar hunlenzkir Hamdism. 11 im Bereich der got. Sage.

lïsca «Riedgras» = ahd. *lesca «Riedgras»; das in mlat. Texten noch nicht nachgewiesene Wort ist in Glossen nicht selten: 8. Jahrh. Reichen. Gl. 450 (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 7, 233) carecto lisca. — 10. Jahrh. Ahd. Gl. IV 342, 19 carex quod communiter lisca dicitur (Leidener Prisciangl.); Corp. Gloss. Lat. V 564, 33 carectus quod vulgo dicitur lisac (lies lisca) unde bude fiunt (auch lisa für lisca III 543 b?); Wright-Wülcker, Voc. I 135, 14 carex vel sabium vel lisca secg. — 11. Jahrh. Corp. Gloss. Lat. V 617, 25 carectum est locus quo lisca crescit; Wright-Wülcker, Voc. 438, 20 lisca secg. — Deutsche Belege wohl erst seit dem 11. Jahrh.: ahd. (mfränk.) papirus lehscha Ahd. Gl. IV 330, 2; Summ. Heinr. filix lisca Ahd. Gl. III 273, 50. — 13. Jahrh. scirpus lesc Ahd. Gl. III 388, 9 und alga lius III 719, 51. Aus jüngeren Perioden vgl. mndd. lêsch, mndl. lies(c), mhd. liesche. Im Deutschen scheint der Tonvokal zu schwanken (Grdf. liska leska?); vgl. z. B. Schweiz. Idiot. III 1459. Für die

roman. Entlehnungen (ital. lisca «Halm», frz. laîche «Riedgras») setzt Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. Nr. 5082 eine Grdf. lĭska an. Auffällig eine Variante mit r-Anlaut im Angls.: juncus risc Corp. Gloss. ed. Hessels S. 71, 530 mit den Zusammensetzungen riscthyfil Epin. Gl. 518 und eorisc Epin. Gl. 795. Noch auffälliger die Bedeutungsvariante «Brotschnitte, Fleischschnitte»; vgl. afrz. lesche nfrz. lèche mit der Glosse lisca sniede Ahd. Gl. III 372, 59 (13. Jahrh.).

mahonus mit den Nebenformen mahunus manus «Mohn» in Pflanzenglossarien des 10./11. Jahrhs.: Corp. Gloss. Lat. III 589, 20, 22; 610, 37; 616 a; 626, 26 (Goetz, Thes. Gloss. unter mahunus) = frz. (normann.) mahon; verhält sich zu ahd. maho «Mohn» wie sporonus zu sporo, humolonus zu humolo, crissonus zu crisso. Eine Nebenform magones (Plur.) im Plan des St. Galler Klostergartens a. 820 (abgebildet bei Heyne, Hausaltert. II 82). Zu der letzten Form stimmt ahd. mago im Summ. Henrici papaver mago Ahd. Gl. III 250, 23, aber zu mlat. mahonus (resp. maho) stimmt die ndd. Glosse papaver herba quam dicimus maho Ahd. Gl. II 726, 41. Eine in späten Glossenhandschriften auftretende Lautform mic(h)onus resp. mic(h)o (Corp. Gloss. Lat. III 568, 37; 574, 36; 584, 35; 592, 68; 614, 41 und Ahd. Gl. IV 78, 45; 227 Anm. 10) weist wohl auf eine Vorlage mit gr. μήκων «Mohn» hin und beansprucht keine sprachliche Bedeutung.

mariscus «Sumpf» = mndd. mersch FN. «Marsch, fruchtbare Niederung an Ufern von Meeren und Flüssen» (angls. merisc mersc M. «Sumpf»). Dazu marisca est coenum Corp. Gloss. Lat. V 621, 20. Belege: Testament (d. h. Schenkungsurk. MG. SS. rer. Merov. VII 91 Anm. 9) des hlg. Willibrord a. 726 (v. d. Bergh, Urkundenb. v. Holl. u. Seel. I 1 Nr. 3 S. 2) Heribaldus clericus mihi condonabat et tradidit ecclesiam aliam in pago Marsum, ubi Mosa intrat in mare, cum appendiciis suis et mariscum unde berbices nascuntur. — Polypt. Irm. S. 272 Aspicit ad ipsum mansum de terra arabili in valle bunuaria XXX, de alia terra inculta in monte bunuaria VII, de prato aripennos VIII, de marisco XII, de silva bunaria III. — Polypt. Rem. (9. Jahrh.) S. 96 a Gifardus vasallus habet mansum I in Lientia, cum vineola, ubi colligitur vini modius I; de terra arabili mappas XVII, ubi seminantur sigili modii XVII, de marisco mappam I — Unus ex illis habet de terra arabili mappas X; vinea mappa dimidia, ubi colligitur modius dimidius; prati mappa I, ubi colligitur foeni carrum I; de marisco mappa dimidia. — Urk. (bei DC.) bei Mabillon II 697 cum terra et silva, marisco ad integrum meam partem . . . trado atque transfundo. — Entsprechend afrz. mareis marois «Sumpf», aber die

zugehörige roman. Sippe macht Schwierigkeit, insofern neben piemont.-lombard. maresk «sumpfiges Land» eine mundartliche Bedeutung «Binse» in lombard. brisk (Salvioni, Romania 31, 286) besteht. Hierher stellt sich die Reichen. Gl. Rz (8. Jahrh.) in carecto in palustro vel in marisco, alii canalem Foerster, Afrz. Übungsb. S. 28b = Germania VIII 395 und dazu wieder die frühangls. Glosse calmetum mersc Corp. Gloss. (ed. Hessels) S. 28a. Die Schwierigkeit des Wortproblems besteht in lat. mariscus juncus Plinius 21, 112. Ein westgerm. marisk «Sumpfland» wäre als Ableitung zu germ. mari «Meer» (= angls. mere M. «Sumpf») sehr wohl denkbar. Die Ableitung wie in got. atisk = ahd. ezzisk «Saatfeld» und angls. edisc «Weideland»? Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. Nr. 5360.

1. ***nauchus*** als nôchus in der dem 10. Jahrh. angehörigen Leidener Prisciangl. imbrex in tecto quod rustice nochs (verschrieben für *nochus) dicitur Ahd. Gl. IV 342, 21: wohl identisch mit afrz. dial. (Marne) nok «Dachtraufe» und mhd. (Konrad Fleck) nôch Dat. nôche M. «Röhre» = elsäss. nôch «Dachrinne, Abzugsgräben» Martin Lienhard, Elsäss. Wb. I 754 (schon im 12. Jahrh. Gloss. Herrad. cuniculus foramen vel canalis nôch Ahd. Gl. III 417, 44). In der spätahd. Glosse in canalibus in nohin vel drogin Ahd. Gl. I 251, 13; 318, 24 steckt ein germ. nauh-. Zu afrz. no «Sarg» (Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. Nr. 5859) stimmt mlat. nauchus «Sarg»: Lex Sal. XVII 1 Si quis mortuum hominem, aut in naufo (Var. noffo), aut in petra, quae vasa ex usu sarcophagi dicuntur, super alium miserit — 55, 4 Si quis hominem mortuum super alterum in nauco (Var. naufo) aut in poteo miserit et ei fuerit adprobatum . . . solidos XLV culp. ind. (im Anschluß an diese Stelle auch in den Gesetzen Heinrichs I. von England 1114—1118 bei Liebermann, Gesetze d. Angelsachs. I 600 Et si quis corpus in terra vel noffo vel petra sub pyramide vel structura qualibet positum sceleratis infamacionibus effodere vel expoliare presumpserit, wargus habeatur).

2. ***nauchus*** «Leichendecke» nach v. Helten, Beitr. 25, 476 bei Gregor v. Tours, Liber in Gloria confess. 20 (MG. SS. rer. Merov. I) S. 759 Cumque sacrosancta pignora palleis ac nafis exornata in excelso defereremus, pervenimus ad ostium oratorii: im German. noch nicht nachgewiesen, aber vielleicht identisch mit finn. nauha «Band, Binde»?

perilâsium, per(o)lâsium «Theater» im langobard. Italien; vgl. die Vita S. Fridiani (Hs. des 11. Jahrhs.) juxta theatrum, quod Perlascium vocatur (aus Lucca) und als frühsten Beleg in einer Urkunde aus Reate a. 791 ad perelasium bei Davidsohn, Forschg. z.

älteren Geschichte v. Florenz S. 15, wo weitere Literatur und Belege zu finden sind. Ein langob. Wort für «Bärenkampfplatz» (zu got.-germ. laikan «spielen, kämpfen») mußte *berólasium lauten, wenn das 2. Wortglied dem Kompositionstypus von ahd. eigi-leihhi N. «Phalanx» als ja-Stamm entspricht. Man vergleicht schon längst die ahd. Glosse tumulum perleih Ahd. Gl. II 336, 13 und erinnert an den Hügel Perlach in Augsburg und «Auf den Berlich» in Köln, für das Keussen, Topographie d. Stadt Köln I 13, 275 Belege aus dem 12./13. Jahrh. als Berleich beibringt. Prof. Pio Rajna in Florenz erinnert brieflich an Lokalitäten mit dem Namen Parlasio auf Hügeln bei Pisa. In Augst - Vindonissa bei Basel ist Bärlisgrueb eine Vertiefung des römischen Amphitheaters (Schweiz. Idiot. II 694). Vgl. auch Bacmeister, Alemann. Wanderungen S. 130 und Bonner Jahrb. 42, 64.

speutum «Jagdspieß» als speltum in den St. Galler Gl. (8./9. Jahrh.) speltum telum missele Corp. Gloss. Lat. IV 284 a, sowie in den Gloss. Vatican. (10. Jahrh.) speltum telum missile abeo quod expellitur Corp. Gloss. Lat. V 515, 28; aber Ahd. Gl. IV 192, 1 speudum venabulum spiezstange erst aus dem 14. Jahrh. Entsprechend afrz. espiet espieu(t), prov. espeut(z) «Jagdspieß». Ahd. speoȥ spioȥ «venabulum» ist Mask. der a-Deklination (Plur. spioȥȥa Ahd. Gl. II 454, 56, 11. Jahrh.), aber Neutr. der a-Deklination sind anord. spiót N. «Jagdspieß» und andd. evurspiot Pl. «venabula, lanceae» (Ahd. Gl. II 717, 19 aus dem 10. Jahrh.). Weiteres bei DC.

sporônus «Sporn» zufrühst 8. Jahrh. in den Glossae Nominum: calcar sporonus spora Corp. Gl. Lat. II 572, 21 = Gloss. Monac. (Thomas, Münchn. Sitzungsber. 1868 II 373) calcária sporonos ideo sic dicti quia in calcanes ligantur. Die mlat. Form sporonus setzt ein unbezeugtes mlat. *sporo Gen. *sporonis = altspan. esporon voraus (vgl. humlonus unter humulus I und mahonus oben gegenüber maho) in Übereinstimmung mit ahd. asächs. sporo, angls. spora, anord. spore schw. M. «Sporn». Belege: Testament Graf Eberhards v. Friaul a. 863/64 (bei d'Achéry 1675 Spicilegium XII 491) facilum unum de auro et gemmis, balteum unum de auro et gemmis, sporones duos de auro et gemmis — S. 492 balteos aureos cum gemmis duos, sporones aureos duos. — Sermo Synodalis a. 1009 Nullus cum calcariis quos sporones rustici vocant, et cultellis extrinsecus dependentibus missam cantet. — Auffällige Nebenform, deren Wurzelvokal durch germ. Zeugnisse nicht erhärtet, aber durch ital. sperone, frz. éperon bestätigt wird, spero Gen. speronis: Leiden. Prudentiusgl. calcaribus speronibus (10. Jahrh.) Ahd. Gl. IV 344, 16; calcaria dicuntur i. sperones (11. Jahrh.) Ahd. Gl. II 365, 8; Cod. Bern. 357

sperones. Zufrühst in einer lat.-langob. Urkunde a. 861 sperones argenteos (die ganze Stelle oben unter blaio). — Eine weitere Nebenform Chronica S. Benedicti Casinens. 9. Jahrh. (MG. SS. rer. Langob.) S. 473 baziam argenteam I, vaucas par I, in gemmis et smaragdis spora par I saricamque sericam de silfori cum auro et gemmis.

staupus «Becher« (= mndd. mndl. stôp M. «Becher») nicht selten in späten Glossenhandschriften: Ahd. Gl. II 623 b (10. Jahrh.) stouppum copp; II 727, 3 (10. Jahrh.) sciphus parvi staupa; III 373, 55 (13. Jahrh.) staupus stouph; III 508, 48 (11. Jahrh.) staupus stouf; III 660, 11 (13. Jahrh.) ciphus ciatus vel staupus stouf; III 718, 14 (13. Jahrh.) staupus stouf; IV 98, 35 (12. Jahrh.) staupes stoffe. Ferner Corp. Gloss. Lat. III 604 b (10. Jahrh.) quiatus tertia pars staupi. Die Glosse stoupus ciphus certae mensurae (Goldast, Alamannicarum rerum script. II 100) gehört noch dem 9. Jahrh. an; ihre Herkunft ist aber nach Singer ZfdA. 36, 89 unbekannt. Belege: 1. Basler Rezept (um 800) II putdiglas, III, si plus necessarium est . . . II stauppo (lies staupos) in uno die (Steinmeyer, Kleinere ahd. Sprachdenkm. S. 39). — Polypt. Irm. S. 95 Pullos III, ova XV, scindolas C, de sinapi plenum staupum. — Formulae Imperiales zwischen 828—849 (MG. Formul.) S. 287 sinapis staupum I. — Württemberg. Urkundenb. I (a. 843) S. 125 unicuique piscatori stoupus vini . . . tribuatur. — Sedulius Scottus um 850 De graeca: stouppum kopp Ahd. Gl. II 623 b. — Güterverzeichnis d. Abtei Prüm a. 893 (Beyer, Mittelrhein. Urkundenb. I) S. 155 Uxor illius soluit de vino modios X, Moras colligit quartalem I sinapum staupum I — S. 157 sinapum staupos LVII. — S. 171 Haistolfus . . . accipit panem I et de vino staupos II mense novembri . . . accipit in prevenda panes II, carnem porcionem I, cervisam staupos III. — Schenkungsurk. v. Erzbischof Poppo um 1050 (Beyer I) S. 381 Die qua deferent vinum ad naves fratrum, debetur illis sua iusticia, unicuique staupus et duobus obolata panis.

windica «Beinbinde» zufrühst in den Kassel. Glossen (8. Jahrh.) uuindicas uuintinga Ahd. Gl. III 11, 8 (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 41, 116); dann auch Corp. Gloss. Lat. V 513, 21 (10. Jahrh.) sarabara tibiaria uuindices vel braca. — Mlat. Nebenform wintinga in einer lat.-langob. Urkunde v. Jahre 861 camiso uno cum wintingas (s. die Quelle oben unter blaio). — Eine mlat. Nebenform windingus in dem Werd. Urb. ed. Kötzschke (Ende d. 9. Jahrhs.) S. 38 Albward unum kottum et duos windingos (= Philippi, Osnabrück. Urkundenb. I 50) — II 8 a uno anno II pallia et in altero I pallium et uuindingi scoi (Gallee, Vorstudien S. 386). Als andd. winding in den Oxford.

Virgilgl. (10. Jahrh.) xxxnding (lies uuunding) vitta Ahd. Gl. II 718, 34 und in der gleichen Hs. uinning fasciola Ahd. Gl. IV 245, 35. Im Hochdeutschen außer dem uuintinga der Kassel. Gl. noch fasciola uuintinga (10. Jahrh.) Ahd. Gl. III 618, 8; auch fascia winding Ahd. Gl. III 722, 36. Aus Altengland vgl. die Glossen fascia wyningc Wright-Wülcker, Voc. I 125, 14 und fascellas weoningas I 234, 22 (10. Jahrh.). Aus dem Roman. vgl. afrz. guinche Diez, Altroman. Glossare S. 109.

F. KLUGE.

Parole croate di origine italiana o dalmatica.

A Hugo Schuchardt.

1. *ăpa* = «odore disaggradevole».

Sta nel dizionario di Vuk con l' indicazione che si usa nel Montenegro. Il Rešetar (Der štokavische Dialekt p. 224) ha inteso *ăpa* non soltanto nel Montenegro, ma anche a Perzagno (accanto a *găpa*).

Da questa parola sarà opportuno separare *văpa* = «vapore, esalazione, alito» che è diffusa su un' area differente (a quanto sembra, a Ragusa e sulle isole Curzolari: v. il dizionario dello Stulli e, per Blato — sull' isola Curzola —, il Castrapelli nella rivista Slovinac 1880 p. 86) e pare abbia una *v-* etimologica. Il Rešetar l. c. cita, bensì, da Teodo (Bocche di Cattaro) *ăpa od sunca* «ardore [afa] del sole»; ma, per la posizione geografica, per il significato e per la forma, si tratterà piuttosto di un incrocio tra *ăpa* «odore» e *văpa* «vapore», che non di una variante genuina di quest' ultima parola.

Văpa ha, nel rumeno, nell' albanese e nei dialetti dell' Italia meridionale, dei riscontri che furono già rilevati da altri cfr. p. e. Pușcariu 1855. Ma in tutte o in alcune di queste parole l' incontro può essere fortuito.

Dove invece mi pare che si debba piuttosto ricorrere all' ipotesi di un prestito, è per *ăpa* che riproduce, semanticamente e foneticamente, l' abruzzese *afe* = «emanazione fetida» (Finamore).

2. ***beretičast,*** agg.,

probabilmente nei dintorni di Spalato, col significato di «bianco misto con nero». (Kolombatović: Programma della Scuola Reale di Spalato 1888—89 p. 3.) È il ven. *beretin* «bigio» (REW 1117) con la sostituzione di *-ičast* (nella funzione di *-ikast* v. Leskien: Gramm. der serbokroatischen Sprache p. 315) al suffisso venez. *-in*.

3. ***brĭnô,*** gen. ***-ála.*** s. m.,

a Ragusa dice «il foro, nella soglia inferiore della finestra o della porta, per il quale esce fuori l' acqua»; a Stagno — *bĭrnô, ála* —

«un buco, nella barca, per il quale scorre l'acqua» (Zore: Dubrovačke tuđinke p. 5). Ritrovo la parola a Verbenico, sull' isola Veglia, e di nuovo in una forma leggermente differente: *brumal* (Zbornik za narodni život i običaje VII/338[1]). Ma anche qui significa «un forellino fatto nella colomba delle navi».

Si tratta di un termine marinaresco che può essere giunto al croato della Dalmazia tanto da Venezia, quanto dall' Italia meridionale. A Venezia *brunàli* significa «quell' incurvatura ch' è fra i ginocchi e la colomba, e per cui l'acqua può scorrere agevolmente da prua a poppa, riunendesi nella sentina della tromba, donde si manda fuori» (Boerio). Per l' Italia meridionale si veda p. e. il dizionario di Manfredonia di L. Pascale, dove la «stella» (delle navi) è tradotta con *burnale* (p. 128, con la metatesi di *ru* in *ur* che ritorna a Stagno). A Napoli questi fori delle navi sono detti *imbrunali* e nell' italiano «letterario» *ombrinali*[2].

Quale sia il rapporto tra queste parole e quale l' origine delle stesse, non saprei dirlo; ma mi pare che nell' indagine etimologica sarà bene non perdere di vista la parola *bornèu* che a Marsiglia (v. Mistral) vale «tuyau de conduite, goulot d'une fontaine» (cfr. REW. 1338).

4. ***gŭce*** e ***goče*** s. f. pl.,

«pezzi di rete (della sciabica = *šabaka*) dalle maglie larghe e dal filo alquanto grosso» (Dalmazia meridionale; Zore: O ribanju po dubrovačkoj okolici, Archivio di Kukuljević X p. 356). A Poljica — la l' antica repubblica al sudest di Spalato — *guća* è una maglia di lana che portano gli uomini (Zbornik VIII p. 310). In questo significato, se ricordo bene, la parola deve essere conosciuta in una gran parte della Dalmazia.

Proviene dal veneziano *guchia* che «dicesi comunemente per maglia. Lavoro fatto cogli aghi da agucchiare» (donde, naturalmente, *guchia*). Lo stesso significato ci dà il Pirona per il friulano.

5. ***jära*** s. f. = stalla.

Dell' etimologia di questa parola si sono occupati: Budmani (Dizionario dell' Accademia), [Bartoli: Dalm. II/252], Skok (ZrPh. XXXVIII/547) e Rohlfs (Ager, area, atrium p. 41). Il primo suggerì un avvicinamento al serbocroato *àhar, hâr, âr, jar* (nel Diz. Acc.

---

[1] Non può trattarsi di un errore di stampa, perchè la parola è ripetuta due volte.

[2] Si veda, a proposito, il «Vocabolario di marina in tre lingue» [di Straticò].

senza accento, perchè sene adduce un solo esempio, tratto da un canto popolare; ma, per l' identità con le varianti citate, deve essere *jâr*); gli altri tre vi videro invece una parola di origine dalmatica. Con questa differenza però, che il Bartoli si limitò a citare la nostra voce, senza indicarne la precisa origine, mentre lo Skok andò più in là e scorgendovi il latino *area* = *aia* (REW. 626) appoggiò questa derivazione sull' analoga evoluzione semantica che avrebbe compiuto l' ital. aiuola. Ma «aiuola» (-o) non ha mai avuto il significato di «nido d' uccelli», bensì quello di «luogo dove si tendono le reti per pigliare uccelli» (cioè «Vogelherd» come giustamente traduce il Meyer-Lübke, REW. 632, e non «Vogelnest» come, erroneamente, cita lo Skok). Ora, da questa accezione a «stalla», la via è ancora più lunga che non lo sia dal significato primitivo di *area*.

Di ciò evidentemente si accorse il Rohlfs il quale, come gentilmente mi fa sapere l' amico Spitzer, confronta il panormitano *arjə* «giaciglio del bove, ripieno di paglia [nella stalla]» e aggiunge: «Se si considera che oggi ancora in vaste regioni orientali la stalla — — — è sostituita da una specie di caniccio, senza tetto, allora l' identificazione [di *jȁra*] con *area*, non ci sembrerà difficile.»

Scartata l' ipotesi dello Skok, occorre esaminare più dappresso quelle avanzate dal Budmani e dal Rohlfs. La prima delle due mi pare insostenibile: per ragioni di indole geografica (*jȁra*, come preciserò subito, è limitata alla costa adriatica e alle regione prossime alla costa; mentre *àhar* ecc., di origine turca, è in uso proprio nelle regioni che non conoscono *jȁra* = stalla), semantica (*ahar* significa propriamente «la rimessa per i cavalli» e da qui «corte», mentre *jȁra* non dice mai e in nessun luogo «stalla per i cavalli») e, forse, morfologica (il passaggio da *jâr* s. m. a *jȁra* s. f.).

Altrettanto improbabile ritengo l' etimologia proposta dal Rohlfs, ma per dimostrarlo devo prima precisare il significato di *jȁra*. Il Diz. Acc. si limita a citare il dizionario di Vuk, secondo il quale *jȁra* è «quasi un corridoio coperto, dove d' inverno sta il bestiame» e il Nemanić (Čakavisch-kroatische Studien I. Fortsetzung p. 19) che traduce «stabuli genus».

Dove Vuk e Nemanić abbiano inteso la parola non è ben chiaro; Vuk aggiunge soltanto che si usa in Dalmazia, mentre la vasta raccolta del Nemanić attinge ai parlari del nord-est dell' Istria, del litorale della Croazia e dell' isola Veglia (v. introd. al 1° fasc. delle «Studien» p. 3). Che Nemanić abbia inteso *jȁra* piuttosto sulla terraferma, anzichè sull' isola Veglia mi pare verosimile, poichè qui appunto (almeno a Verbenico) *jȁra* ha preso un significato differente. Celo

insegna Žic nel V vol. dello «Zbornik», dove, a pag. 227 (alla quale si riferisce il Bartoli l. c.) *jȁra* è così definita: «Vi fu un tempo quando specialmente i poveri fabbricavano la casa di sola pietra. Questa casa non aveva pareti, ma soltanto quattro grossi mucchi di sassi. Internamente la intonacavano alla meno peggio e la coprivano di paglia. Alle volte la casa di questa specie era chiamata *jara.*» E altrove: «*jara* serve per il fieno» (p. 250), «*jara* è proprio come «*mošuna*» (< *mansio* REW. 5311) — — — alle volte si trova alla fine della «*mošuna*» (cioè, per arrivarvi, bisogna altraversare la «*mošuna*») e alle volte accanto — —» (p. 251). Probabilmente nello stesso significato adoperava — nel sec. XVII. — la nostra parola il notaio Stašić da Verbenicco (v. «Glagolska notarska knjiga vrbničkoga notara Ivana Stašića» ed. curata da R. Strohal, Zagabria 1911; sta in «Starohrvatska glagolska knjižnica I.» v. p. 203.)

Nella Poljica invece *jara* dice «stalla per il bestiame minuto» (Zbornik VIII p. 217) «luogo dove stanno le capre» (ibid. p. 273). Più al sud ritrovo la parola in quella parte dell' Erzegovina che è vicina alla Dalmazia. «Nei dintorni di Hum e specialmente nella regione narentana è noto un edificio per il bestiame — *jȁra* — che rassomiglia molto alla stalla per gli agnelli» («janjilo» v. Srpski etnografski zbornik V/750). Nessun indizio, dunque, negli esempi citati, dal quale si possa dedurre che *jara* sia stato originariamente un semplice steccato circondante l' aia, o un giaciglio, entro la stalla, per il bestiame. Tutto invece fa supporre che *jara* sia stata, se non una vera e propria stalla, certo un recinto coperto per proteggere il bestiame minuto.

Vi è un' altra ragione che contraddice all' ipotesi del Rohlfs: in Dalmazia è ben viva tuttora la parola «*aiuola*» v. Bartoli II/288 [1], mentre di «*aia*», almeno nel croato, non vi è traccia alcuna [2].

Bisognerebbe ora supporre che *area*, di cui non è sicura l' esistenza nemmeno nel Dalmatico, avesse modificato (dove? nel dalmatico? nel

[1] Nelle forme: *ȃrla, jȁrula, jerula* (sconosciuta al Diz. Acc. e al Bartoli, ma che vive tuttora a Gelsa, sull' isola Lesina, come mi comunica il prof. Selem e a Cittavecchia, come assicura l' Aranza AslPh XIV p. 78) e *vȃrla* v. Nastavni Vjesnik XXIV (1917) p. 660 ann. — Gli accenti in *ȃrla* e *jȁrula* non sono conciliabili nè con *aréola*, nè con *areóla*. Bisogna risalire a una forma col proparossitono e questa non può essere che **ȃrula*, con la sostituzione, certo antìchissima, di *-ula* a *-eola*.

[2] Per il vegl. Bart. II/368 cita come esempio di *ri̯* > *r* *area* > *jara*, ma nel lessico, a pag. 189, la parola *jara* è seguita da un punto interrogativo.

croato?) il proprio significato a tal punto che oggi riesce difficilessimo scoprire un tenuissimo filo che la riallacci, eventualmente, a *jàra*; e che di tutta questa evoluzione semantica non ci dicessero proprio nulla i dialetti croati della Dalmazia, pur così conservativi nel custodire il significato delle parole latino-dalmatico-italiane.

L' etimo che ritengo giusto era, invece, a portata di mano. Il latino infatti conosce *hara* per il quale il Forcellini dà due significati. 1. porcorum stabulum, 2. de septo in quo includuntur anserum pulli. Da questi due significati, nonchè da quello che hanno tuttora i succedanei italiani di *harula* e **harella* (REW. 4063), si può arguire che *hara* designasse, nel latino volgare, una casupola o un recinto coperto che serviva da ricovero al bestiame minuto: cioè quello che è stato, probabilmente, il significato primitivo di *jàra*.

Che *hara* stesso sia sopravvissuto nei dialetti neolatini, non mi par sicuro ad onta degli esempi che il Ducange cita per *ara* = «étable à cochons» (v. anche *hara*), nonchè il milanese *ara* che Meyer-Lübke (REW. 4039) vi fa risalire. Quest' ultimo, infatti, che ha per sinonimo *arla* (e soltanto così nel pavese e nel bormino v. il Diz. di G. Longa St. R. IX.) si scosta troppo, per il suo significato («travaglio, ordigno in cui mettonsi le bestie fastidiose e intrattabili per medicarle o ferrarle») da *hara* perchè l' etimologia, sino a nuove prove, possa esser considerata definitiva.

Ma se anche *hara* non avesse alcun riflesso genuino nel territorio neolatino, *jàra* può benissimo derivarne; e non sarebbe l' unico esempio di una parola latina tramandataci soltanto dallo slavo dell' altra sponda. Altri esempi, e sicuri, di tal specie, sono p. e. **intersellium* > *antrešelj* (Bart. II/287)[1] e *rekesa* < *recessa* (REW. 7113 a).

Nessuna difficolta dunque per far risalire, *jàra* a *hara* con la ben nota prostesi della *j-*. E si noti che alla stessa famiglia semantica appartiene anche il già citato *mošuna,* trasmesso pure al croato dal dalmatico.

Non so invece come spiegare *jara* «piccolo buco che si fa per giuocare alle noci» che Kolombatović (o. c. p. 10) deve aver inteso nei dintorni di Spalato.

[1] La voce non è soltanto della Dalmazia del Sud, l' Erzegovina e il Montenegro; ma si estende anche più al nord: a Poljica — *antršelje* — (Zbornik IX p. 104); a Bukovica, distretto di Sebenico — *antrešalj* — (ibid. VII p. 2); alla Lika — *anteršelj* (Lastavica: Korenički govor, Nastavni vjesnik XIV p. 763). Si dice anche *utreš* (Ljubiša: Pripovijesti p. 29).

6. ***kàruklja*** s. f. «un piccolo pane dalla forma del numero 8» (a Perzagno).

Non sarebbe il caso di parlarne, se il Rešetar (Der štok. Dial. p. 240) non avesse seguito una traccia falsa, avvicinando *karuklja* al ven. *caroga* «grande cesto dei pescatori» con cui, naturalmente, non ha nulla che fare.

Karuklja è tutt' uno con *carrucola*: un pane fatto a mo' di un 8 poteva ben facilmente suggerire l'idea di due carrucole, una sotto l' altra.

7. ***kavetac,***

a Ragusa «pezzo, scampolo di qualche panno» (Zore: Tuđinke p. 9) e a Giuppana, presso Ragusa, «parte della rete» (Zore: Ribanje p. 354). «Deriva evidentemente da qualche parola italiana o neolatina, ma non so da quale.» Così il Budmani che nel Diz. Acc. cita soltanto il secondo esempio. Il primo invece gli avrebbe senza dubbio rivelato l' etimo che è il venez. *cavezzo* «scampolo» (REW. 1637). Da *kaveca*, gen. di un **kavec(o)*, seguendo lo schema: gen. *oca* nom. *otac* ecc., fu fatto il nuovo nominativo *kàvetac* (= *kavȅtac*).

8. ***Kònâvli*** gen. ***Kònavâlâ***.

È il nome di una regione («župa») al sud-est di Ragusa, tra Sutorina e Ragusavecchia. In italiano si chiama *Canali*, e da un *canale* = acquedotto che, ai tempi romani, avrebbe fornito l' acqua alla città Epidaurum (Ragusavecchia) deriverebbero, appunto, secondo l' opinione universalmente accreditata (v. Jireček: Die Bedeutung von Ragusa p. 4, e Budmani nel Diz. Acc.), così il nome croato, come il nome italiano della regione. Che ciò sia giusto per *Canali* nessuno lo dubiterà e *καναλή* è già documentato, nel sec. X, in Constantino Porfirogenito[1].

Ma *canalis* avrebbe dato *kònao*, gen. *konála* e così infatti si chiama il «canale» nei dialetti croati della Dalmazia. Il Bartoli afferma bensì che *konal* (= *konao*) non ha «caratteri sicuri che ne distinguano l' origine illiro-romana dall' italiana» (Riflessi slavi ecc. p. 35)

---

[1] Secondo il quale *καναλή* avrebbe avuto, nello slavo, un significato speciale (= via del carro). — «*καναλή ἑρμενεύεται τῇ τῶν Σκλαβῶν διαλέκτῳ ἁμαξία, ἐπειδή, διὰ τὸ εἶναι τὸν τόπον ἐπίπεδον, πάσας αὐτῶν τὰς δουλείας διὰ ἁμαξῶν ἐκτελοῦσιν.* (Rački: Documenta historiae croaticae periodum antiquam ill. p. 408; per l' accento v. anche p. 416: *κανάλη*.) Di questo significato nulla sanno gli altri documenti e nulla i dialetti odierni; ma anche se Costantino Porf. avesse ragione (le sue informazioni di ordine linguistico sono tutt' altro che attendibili), la derivazione della parola «slava» *καναλη* dal latino c. non creerebbe gravi imbarazzi.

e in ciò ha ragione. Ma la certezza è cosa ben rara in questioni di cronologia lessicale, e d' altro lato la probabilità che *konao* sia giunto al croato attraverso il dalmatico è tanto grande che io non avrei esitato a inserire questa parola fra le tante altre che figurano nel secondo volume del «Dalmatico». E ciò per varie ragioni: a *konao* subentra in alcune parti della Dalmazia *kanal* che, per la sua *a*, si rivela senz' altro per un prestito recente (nel Diz. Acc. mancano esempi di *kanal* per cui si rimanda a *konao*, dove invece tutti gli esempi citati hanno *o* nella prima sillaba; ma io ricordo di aver inteso *kanal* a Spalato e a Curzola, e che sia passato al croato dell' Istria celo insegna Nemanić I p. 46); *konao* è diffusa su una area abbastanza grande ed è noto a tutta la Dalmazia, salvo le regioni nelle quali è stato sostituito da *kanal* (cfr. oltre al Diz. Acc. anche Tentor: Der čakavische Dialekt der Stadt Cherso, Archiv. f. slav. Phil. XXX p. 153); *konao*, infine, è il nome di una parte di un sobborgo di Ragusa, attraversato da un acquedotto.

D' altro lato un esame, per quanto accurato, non riesce a scoprire la via che conduca da *Canali* a *Konavli*.

Si potrebbe pensare, eventualmente, all' influenza di *Konavoka* su **konali*. Vuk cita *Konaoka* per *Konavoka* (= la donna di Canali) e benchè Budmani (Diz. Acc.) dubiti un po' dell' autenticità di questa forma, non credo che ci sia un vero motivo per rifiutarla. Ora, come da *Konavoka* si potè giungere a *Konaoka*, così, viceversa, la *-v-* potrebbe essere secondaria e *Konaoka* la forma primitiva[1]). Da *Konavoka* (e a *Konavoka* potrei, naturalmente, aggiungere altre forme aggettivali, dove la stessa evoluzione fonetica non sarebbe impossibile) la *-v-* si sarebbe intrusa anche lì, dove sarebbe stata affatto irrazionale dal punto di vista fonetico.

L' influenza del nome degli abitanti di un luogo sul nome del luogo stesso non costituirebbe un fenomeno del tutto isolato e, pertanto, non sarà da questo punto che dovranno muovere le obbiezioni contro questa ipotesi che avanzo per puro debito di concienza. Ma fra le varie obbiezioni possibili scelgo due che la scartano irrimediabilmente.

La prima si basa sul fatto che la *v* di *Konavli* è ben salda, sin da quando, nei documenti serbocroati, appare il nome di questa regione: cioè sin dal sec. XIV. Mentre, invece, a Ragusa e dintorni cominciano appena allora le prime prove del dileguo di *l* finale di sillaba.

---

[1] E *Konaoka* potrebbe essere senz' altro un derivato di *konao*.

La via: **konal-ka* > *konaoka* > *konavoka* > *konavli* è dunque cronologicamente impossibile (v. per la cronologia del *-l* > *-u* > [*-o*] Leskien: Grammatik der serbokroat. Sprache p. 111).

La seconda obbiezione riguarda l' esistenza di **konavl-* non già come nome di luogo, ma come nome comune, nella Rječka Nahija del Montenegro. La parola mi è data, a due riprese, da un profondo conoscitore di quella ragione, A. Jovičević. Una volta nello Zbornik XXIII p. 152—3. «Ako je dolina lokvasta, te se preko zime na ńoj kupi voda, na ńoj ustaje i leži, to se preko ńe iskopa *bota*[1] *(konavol)*, kako će ńom voda otjecati iz doline» (se una «dolina» è pantanosa e vi si raccoglie, durante l' inverno, dell' acqua che vi si ferma e giace, allora si scava sopra la stessa una *bota* — *konavol*, attraverso la quale l' acqua potrà scorrere dalla «dolina»). Un' altra volta nel Srpski etn. zbornik XV p. 434, ove dice che «innanzi al villagio è scavato un *konaval*».

Foneticamente e semanticamente questa parola concorda così bene col lat. *canabula* «canale per disseccare i campi» che non può non esserne la derivazione. E al serbocroato (con la sola modificazione del genere) sarà giunta per il tramite del dalmatico, poichè *cannabula* non ha alcun riflesso nei dialetti italiani. Anzi mi pare che ín generale le lingue neolatine non ne serbino alcuna traccia. I due esempi del REW. 1566 a) saranno da spiegarsi diversamente, e la difficoltà di ricondurli a *canabula* non era sfuggita al Meyer-Lübke. Il franc. *chanole*, come già ebbe a dire il Nigra (ZrPh. XXVII/129—30), sarà da mandarsi assieme al sinonimo venez. *kanaula* (< **cannabula*[2]) e il prov. *canolo* «acquedotto» dovrà pur risalire a *canalis*.

Konaval aumenta dunque la serie degli esempi citati a proposito di *jara*.

Con *konaval* andrà, naturalmente, *Konavli*[3], ad onta del significato un po' differente (sempre ammettendo che i *Konavli* abbiano il loro nome da un acquedotto[4]) e nonostante la presenza di *Canale* o *Canali*

---

[1] *bota* < *volta*.

[2] La derivazione da *canabula* è difficile anche dal lato fonetico; si aspetterebbe piuttosto **chenole*.

[3] Perchè il plur. *konavli* e non **konaval* non è ben chiaro, ma il plur. sarà dovuto a motivi di ordine geografico.

[4] Sulla possibilità di una coesistenza sinonimica di *canalis* e *canabula* vedi Forcellini; ma ciò che ivi è detto, non fornisce alcuna prova decisiva. Però dal significato di *canabula* si poteva agevolmente giungere a quello di *canale*; d'altro lato incroci semantici tra le due parole possono essere già avvenuti nel latino.

accanto al nome croato. Teoricamente, il nome croato e il nome italiano possono essere del tutto indipendenti l' uno dall' altro: ma sarà meglio supporre che a *canabula*, per la somiglianza formale e semasiologica, si sia sostituito, nell' italiano, *canale* che, come celo dimostrano il latino medievale e le lingue neolatine, ha certamente avuto una vitalità ben più forte che non *canabula* presto dimenticato nella Romania occidentale e fossilizzato nel croato dalmato-montenegrino.

8. ***kotiljati*** = scuotere.

È conosciuto, probabilmente, soltanto a Perzagno (Rešetar: Štok. p. 243) e a Ragusa (Budmani: Diz. Acc.). Fra i dizionari si trova in quello dello Stulli che traduce: «dimenare, scuotere [quassare, concutere, agitare, commovere] e rifl. «scuotersi, agitarsi [sese agitare, multa agere, movere multa corpore et animo]. Budmani, l. c., mette *kotiljati* in relazione con *koturati*, *kotrljati*. Ma lo vieta, soprattutto, il significato, perchè queste parole dicono «rotolare, ruzzolare» e così, con leggere varianti, tutte le parole slave derivanti da *kótję*, *kotiti* (v. Berneker SEW. p. 591).

Si tratta invece di **excutulare* (REW. 3000) e più precisamente di un prestito recente dai dialetti subappenninici. Per i numerosissimi riflessi di **excutulare* (e *-eggiare*) vedi Bart. I/305 e specialmente Merlo: Note di fonetica meridionale (Atti Acc. Torino XLIX p. 887 e 898). Vi ritroviamo la nostra parola tanto nel senso transitivo quanto nel senso riflessivo. Si confrontino p. e. il cal. *cuotuliare* abr. *cutela* «scuotere» e l' abr. *cutijá* «anfanare, muoversi andando qua e là senza costrutto».

9. ***maras*** s. m.

significa «grande coltello» a Poljica (Zbornik IX/80) e «uno strumento simile alla parte inferiore dello zappone» nei dintorni di Macarsca (Diz. Acc., vedi per la localizzazione della parola, fornita all' Acc dal Pavlinović, il vol. VI p. 958 dello stesso Diz.). L' area di *maras* (*màrās*) è, per consequenza, limitatissima: essa abbraccia soltanto la parte centrale della Dalmazia, al sud di Spalato. *maras* risale a *marasso* < **marraceum* (REW. 5730) e sarà giunto al croato piuttosto dai dialetti dell' Italia centrale che non da Venezia, ove la parola è sconosciuta. Il territorio di *marasso* sembra essere la Lombardia l' Emilia e la Toscana (e le Marche?): bol. *marasàtt* «coltello grosso, adoperato dai macellai»; parm. *maràzz* «mannaia»; piac. e parm. *marazza* «roncone, pennato, segolo»; tosc. *marrancio*» ecc.

10. ***maroka*** s. f. «un sasso grosso» (a Perzagno).

Rešetar (Štok. 250) confronta *morake* «rovine d' un edificio» in uso nel veneto di Veglia (Bart. II/257), ma l' avvicinamento è senz' altro da scartarsi, quando si pensi che *marok* significa appunto «grosso sasso, roccia,» nel trentino e nel veronese (qui *maròkolo* e *marúgolo* v. Prati AglIt. XVII/286).

Come questa parola alpina (REW. 5369) sia giunta sino alle Bocche di Cattaro non è ben chiaro. Che *marok* sia stata usata anche nel veneziano?

Per una possibile diffusione della base *marra* anche nell' Italia meridionale v. Merlo Mem. Ist. Lomb. XXIII/280. I dialetti subappenninici non serbano però alcuna traccia di *marok* = roccia.

11. ***pandîl*** s. m. = gonna.

Melo segnala da Gelsa il prof. Selem e a Lombarda (isola Curzola) l' ha inteso il Kušar («Lumbaradsko narječje», Nastavni Vjesnik III/338) nella forma *pèndîl* (ove l' *ẹ* risale a *a* v. ibid. p. 324). A Poljica accanto a *pandil* (Zbornik VIII/326) vi è anche *pandel* (ibid. p. 335). La struttura della nostre voce (un suffisso *-il*, *-el* non esiste nel serbocrato) e la sua estensione geografica ci consigliano di rivolgere lo sguardo all' Italia.

Scartiamo però i riflessi di *pannellus* che, pur dicendo «gonna» in alcuni dialetti dell' Italia centrale (all' ovest), non sono conciliabili con *pandil* per ragioni geografiche e soprattutto fonetiche (*nn* e *nd*!)

Ritengo invece che convenga risalire alla base. *fald-* (*falda* REW. 3162) e precisamente al tipo rappresentato dal sic. (soltanto siciliano?) *faudeḍḍa* «gonna, gonnella» [1]. Da *faldella*, con lo scambio del genere da femminile in maschile, non è difficile arrivare a *pandil*: $f > p$ è «normale» nei prestiti antichi e *n* per *l* sarà dovuto ad una dissimilazione tutt' altro cha rara in simile posizione.

Per *-ellu* > *-il* (*pandel* sopra citato mi sembra un po' sospetto; e non soltanto per il suo isolamento) sarà da tener presente che all' *e* neolatina (aperta e chiusa, a quanto pare) corrisponde, ben spesso, nei dialetti dell' *i* («ikavski») un' *i*; non già per evoluzione fonetica, ma per sostituzione di vocali, dovuta al numero grandissimo di parole che all' *(i)je* dei dialetti «*jekavski*» e all' *e* di quelli «ekavski» rispondono con *i*.

---

[1] Vi sono nel piem. e nei dialetti limitrofi francesi parecchie voci che risalgono a **fald-ale* e dicono «grembiule». Ma da questa parola, per molteplici ragioni, non v' è alcuna possibilità di giungere a *pandil*.

Non mi nascondo le difficoltà che offre questa spiegazione; ma si tratta di un fenomeno che è stato appena recentemente segnalato (dallo Skok: Nastavni Vjesnik XV, 381) e al quale converrà, d' ora in poi, rivolgere maggior attenzione.

12. ***pinjac*** s. m. = «specie di fringuello» (Diz. croato-ital. del Parčić).

Nelle mie scorrerie linguistiche attraverso i dialetti croati della Dalmazia ho incontrato questa parola soltanto sull' isola di Curzola: a Blato, ove dice «fringuilla caelebs» (Slovinac 1880 p. 86) e a Lombarda [*píńčić*] «passero» (Nastavni Vjesnik III p. 338). Impossibile separare la parola dai riflessi di **pincio(n)* REW. 6509. Ma al «*pincione*» italiano i dialetti dalmati risponderebbero con un **pinčun* o **pincun*, mentre *pinjac* risale a un **pincio*. Questo **pincio* vive nell' Italia meridionale, donde il Battisti gentilmente mi segnala: il cal. *sbrinzu* e *spinzu* (= spincione, Accattatis) il regg. cal. *spinzu* (Malara); poi, accanto a *pinzuni*, il mess. e cat. *spinzu* (N. d' Urso: Diz. Sicil.-ital. e Nicotra: Manualetto dialettale). La parola dalmata viene dunque ad ingrandire l' area di *(s)pinzu* che può essere antico e può anche essere un' estrazione di *pinci-one* (*-one* inteso come suffisso aumentativo)[1].

13. ***prùdjes*** s. m.

a Ragusa e dintorni: «la corda con la quale la nave si lega a terra». «Questa posizione della barca si dice *stati* [stare] *na prudjesu*» (Zore: Ribanje p. 325).

La parola ricorre ancora (ma si riferisce evidentemente alla stessa regione) nei proverbi raccolti dal Daničić (Poslovice p. 137, v. anche il diz. di Broz-Iveković) ed è citata, una seconda volta, dallo Zore nelle «Tuđinke» p. 18 col significato «*πρυμνήσια*».

Riproduce *prodese* «ormeggio di cavo che lega la prua a terra o ad una boa» (Premoli: Vocab. nomenclatore II/702) «Quando si riferisce ad una gomena diviene agg. per indicare quella di proda». (Tomm.-Bell., v. anche proesi).

Da notare che in questo termine marinaresco, la parola croata di Ragusa riflette il «letterario» *prodese* e non il ven. *provese* che trovo,

---

[1] Nel venez. il fringuello e il pincione sono detti *finco*; e da *finco*, ove si trattasse di un prestito antico (*f* > *p*), potrebbe derivare *pinjac*, sia per sostituzione di *ac* a *ak*, sia partendo da *pinčić* (che puo essere un dim di *pin(j)ac* e di **pin(j)ak*). Ma è ben difficile che si tratti di un prestito antico.

oltrecchè nel Premoli, nel «Vocabolario di marina» (I p. 371): «amarre qui tient un vaisseau par le travers ou par son flanc».

14. ***šurinjati*** se = «rinfrescarsi al vento»

a Ragusa (Zore: Tudinke p. b.); anche Stulli *šurinjati* = sventolare. Corrisponde all' ital. *sciorinare*, ma col significato del ven. *sorar* «procurarsi refrigerio ecc.» (REW. 2941). Ad una derivazione dal dalmatico non è il caso di pensare e così resta ancora da trovarsi la base precisa cui possa risalire la nostra voce. Se il nap. *sciaorejare* è proprio un **exauricare* come vorrebbe il Mussafia (Beitrag p. 208) [1], allora il tipo *exaur-* si estenderebbe anche all' Italia meridionale e da qui, naturalmente non nella forma in cui si presenta nell' esempio napoletano, potrebbe essere giunto a Ragusa. Ma nei dizionari a mia disposizione non sono riuscito a trovarne altri riflessi.

15. ***turanj*** = «torchio» (Parčić)

In quest' accezione sembra limitato alla Dalmazia centrale, donde parecchie parole, specialmente per opera del Pavlinović, sono entrate nel dizionario alquanto farraginoso del Parčić Da Poljica me lo segnala l' Ivanišević (Zbornik VIII p. 274 e IX, 74 sgg., con una descrizione esatta di questo strettoio da vino e con una illustrazione).

Il verbo corrispondente deve essere **turnati* (e *turnjati*?) che non sono riuscito a trovare, ma che certamente esiste, perché nella Poljica vi ha *priturnati* («spremere una seconda volta», Zbornik IX p. 138) e a Lesina esiste il sostantivo, a sua volta deverbale, *turnanje* (Slovinac 1880, p. 389).

Mettere questa parola in relazione col verbo slavo *turati* «spingere» sarebbe troppo azzardato. Il *turanj* sarà piuttosto tutt' uno col nostro *tornio* (che, nella forma *toranj* è passato al croato di Ragusa anche nel significato di «tornio»; vedi Zore: Tudinke p. 22).

Ché da *tŏrnus* o *tŏrnare* (REW. 8794 e 8795) si sia arrivati a *torn-* «strettoio» non potrà certo maravigliare; e infatti il catalano *turn* ha preso questo significato. Strano è piuttosto che questo significato manchi, o sembri mancare, ai dialetti italiani, essendo poco probabile che da una base *torn-* dal senso generico di «tornare» o «girare», il croato della Dalmazia abbia elaborato il significato di «strettoio, torchio».

Purtroppo nelle mie fonti trovo *torno* «strettoio» soltanto una volta: nel «Volgarizzamento del trattato di agricoltura» del Palladio (v. il

[1] [Sarà da *exaur-*, ma per via di *-idjare*. G. B.]

diz. della Crusca e quello di Tomm.-Bell.) «Facciansi torni o strettoi da spriemere secondo ch' è usanza nel paese».

16. ***vijunbin***

«lenza su cui è attaccato un pezzettino di ferro o di piombo» (Poljica, Zbornik IX, 81). *v-* vi sta per *f-*, e coll' *f-* «*fjunbin*» ritrovo la parola a Verbenico, ma qui indica soltanto il piombo attaccato alla lenza (Zbornik VII, 306). Nello stesso significato si usa *fjunbin* sulla isola Cherso. Qui però accanto a *fjunbin* vi ha anche *piunbin* (Zbornik XIX, 336 e 338, 339). Il quale, naturalmente corrisponde a «*piombino*». La *f-* (> *v*) sarà dovuta ad un incrocio con *fionda*, o con qualche altra parola italiana. Non ricordo di aver mai inteso «fiombin» nel veneto delle Dalmazia e per ciò è molto probabile che l' incontro delle due parole italiane sia avvenuto sul territorio croato.

P. S. Leggo ora la stessa spiegazione per *Konavli* in un articolo dello Skok (Nast. Vjesnik XXIX, 330). Basato su del materiale in parte sconosciuto allo Skok, il mio saggio mantiene però anche adesso il pregio dell' or - ginalità.

GIOVANNI MAVER.

Lateinische Elemente im Rumänischen

I. Wörter.

ADĂURA (dr.).

Vb. (Pamfile, Văzduh, 67). Rafraîchir.

Et.: *adaurare < aura «vent léger, bise». — mr. *avrare* idem < *aurare.

ARIPA (arípă, áripă) (dr. mr.).

S. f. Pl. *arípĭ*, *áripĭ*, dial. (Hasdeu) *(h)ắripĭ*. Aile. — Nebenformen: dr. *árepă* Pl. *árepĭ*, *areápă* Pl. *arépe*, **arpă* Pl. (Densușianu, Hațeg) *ărpĭ*. — mr. *áripă* Pl. *ắrichĭ*; *arpă*. — megl. *áripă* Pl. *ĭeripĭ*.

Et.: *Arípă* und *áripă* sind unmittelbare Ableitungen von Vb. *a (în)aripa*, heute nur bei Part. (dr. *înaripat*, megl. *iripat*) gebraucht, *a se aripi* 1. (Bibl. 1688 bei Tiktin Wb.) «battre des ailes», 2. (Șez. III 150) «prendre le vol».

Aus *áripă* ist durch den Wandel des unbetonten *i* zu *e* *árepă* entstanden, wovon dann *areápă* analogisch nach *arípă; arpă* < *áripă* durch Synkope; — megl. *ĭeripĭ* < *i* + *ắripĭ*, cf. *ĭașchie* < *i* + *așchie*.

Das Verbum *aripa* < *alipare < ala + ip (s. Suf. Rom. 178).

Im Mr. begegnen wir auch den Nebenformen *árpită*, *areápită*, *arápită* Pl. *árpite, areápite, arápite,* die wir folgendermaßen erklären: Der mr. Dialekt hat aus dem Neugriechischen eine Anzahl Wörter auf *-μα* mit ihrer Pluralform *-ματα* entlehnt:

armă pl. *ármate* (Pap.B.), *ármati* (Dal.) «arme» < *ἄρμα* pl. *ἄρματα*.

harismă pl. *harismate* (Mih.) «gratification, présent» < *χάρισμα* pl. *χαρίσματα*.

hálcumă pl. *halcómati* (Dal.) «ustensile de cuivre, comme chaudron, etc.; cuivre, airain» < *χάλκωμα* pl. *χαλκώματα*.

ἰδίumă pl. *ἰδιómati* (Dal.) «manière d'être, caractère» < *ἰδίωμα* pl. *ἰδιώματα* «propriété, attribut; qualité».

nóimă pl. *noimati* (Dal.) «intelligence, conception; sens; signe, geste» < *νόημα* pl. *νοήματα*.

psevmă pl. *psévmate* (Pap.B.) «mensonge» < *ψεῦμα* pl. *ψεύματα*.

sirma pl. *sírmati* (Dal.) «soie» < *σύρμα* pl. *σύρματα*.

sístimă pl. *sistimati* (Dal.) «habitude» < *σύστημα* pl. *συστήματα* «ensemble, règle, gouvernement, système».

stremă pl. *strémate* (Pap.B.) «mesure agraire: 5,011 m. c.» < *στρέμμα* pl. *στρέμματα* «arpent de terre».

θamă pl. *θámate* (Pap.B.) «miracle, merveille» < *θαύμα* pl. *θαύματα*.

Analogisch nach *-mate* wurde ein Singular *-mată* gebildet in:

climă und *clímată* (Dal.) «climat» < *κλίμα* pl. *κλίματα*.

isósmă (Mih.) und *isózmată* (Pap.S.) «fiançailles» < *ἰσίασμα* «accommodement».

scámată (Dal.) «mousse de l'eau de savon» < *σκάμμα* pl. *σκάμματα*.

Die Pluralform liegt offenbar in *zácati* s. f. pl. «Sachen, die umherliegen, auf dem Boden hingelegte Sachen» (Dal.) < *zac*.

Sehr wahrscheinlich steckt dieselbe Pluralform, nur ein wenig modifiziert, auch in *árpite* (Obed. Pap.B.), *áripite* (Pap.B.), Plural von *áripă* (Pap.B.). Von *áripă* wurde der regelmäßige Plural *áripe* gebildet, cf. die synkopierte Form *arpe* (Mih.), und *ărichĭ* (Pap.B.), dann **áripate*. Im Unterschiede aber von den anderen Pluralen in *-ate* verwandelte sich **aripate* weiter in **aripăte* und dann, durch den Wandel des *ă* zwischen Palatalvokalen zu *e*, *i*, in **áripete, áripite,* synkopiert *árpite*. Analogisch dem Pl. *ar(i)pite* bildete man den Sg. **aripită, arpită* (Mih. Dal.). Aus **aripită*, durch den Wandel des unbetonten *i* zu *e*, ist **arepită* entstanden, wovon dann *arèápită* (Dal. Pap.B.). Für den Tonwechsel cf. dr. *áripă* und *arípă*. — Wir bemerken, daß die Pluralform *-ατα* sich auch in den griechischen Dialekt von Epirus fortgepflanzt hat, in Wörter wie *προσώπατα* = *πρόσωπα*, *ἀλόγατα* = *ἄλογα* (Aravantinos, Ipirotikon Glossarion, 13).

ARUVINARE (mr.)

Vb. Arroser.

Et.: *arroinare < *arrorinare = arrorare. — Für *r-r* > *r-* cf. roŭă «rosée» < ros, roris.

ASTRET (megl.)

Ad. Stérile.

Et.: (a)strĭctus, -a, -um «serré, lié, pressé, étroit». — it. *stretto,* friaul. *stret,* prov. cat. *estret*, fr. *étroit*.

AU (mr.)

Adv. Ici.

Et.: ad-huc.

Auțe (mr.).

Adv. Ici.

Et.: ad-*hucce = huc, cf. huccine.

BĂȚ

Dr. *băț*, dial. (AnCar) *băt*, (Densusianu, Hațeg) *bît*; ir. *băt*.

S. et. Bâton.

Et.: *vĭttum = vĭtta «branche». — Cf. auch alb. *bisk* «branche», it. dial. *vitska* «bâton».

BÎNDURARE (mr.)

Vb. Bavarder, jaser.

Et.: pandūra «pandore, luth à trois cordes». — pol. *bandura* «luth» (daraus russ. klr. wr. *bandura*) < it. *pandura* (aus pandura), Berneker, I 42.

BOT (dr.)

S. et. Mufle, museau.

Et.: *mŭtum = μύτις «naseau, trompe, museau».

CAER

Dr. *caer*, mr. megl. *cair,* ir. *caĭer*.

S. et. Filasse de la quenouille.

Et: *caĭrum = καῖρος «fil de la trame, fil».

CĂRINTE (mr.)

S. m. Dent canine.

Et.: canīnus + *dinte*.

Abl.: *cărăntane* «bec».

CHIPIRARE (mr.)

Vb. 1. tr. Pincer. 2. intr. Gazouiller.

Et.: pīpĭlare «gazouiller, caqueter», v. *chipitare*.

CHIPITARE (mr.)

Vb. 1. tr. Becqueter. 2. intr. Être marqué par la petite vérole.

Et.: *pīpĭtare, cf. pipilare «gazouiller, caqueter». — prov. *pitar* «becqueter, picorer», gen. *pitá* «becqueter», cors. *pitá* «prendere un po' di cibo».

Chipita (mr.)

S. f. 1. Pointe. 2. Plume à écrire. 3. Lance. 4. Bec. 5. Pic, crête, sommet.

Et.: *pīpĭta, cf. nprov. *pivo* «dent de peigne ou de râteau, fourchon, pointe» < *pīpa; nprov. *pivello* «scion, rejeton, pousse d'un arbre», *piveu* «pivot, petite branche aigüe, brindille, argot, picot; voix perçante, vagissement» < *pīpella, *pīpellus; friaul. *pipul,* ital. *pippio* < pīpulus, pīpulum belegt mit der Bedeutung «criaillerie, piaulement, vagissement» [Candrea-Densusianu, 931].

Abl.: *chipitos* 1. «aigu, pointu», 2. «marqué par la petite vérole».

CHIUI (dr.)

Vb. Crier.

Et.: *Chĭŭ* «cri» ≤ *pīpīum < pīpīre «piauler».

CĬONĂ (mr.)

S. f. (orn.). Pinson. — *Cĭońu.* S. m. (orn.). Moineau.

Et.: čon-, čun-, Schallwort, cf. bulg. *čínka*, megl. *cifincă, cĭufingă,* dr. *cínteză* «pinson».

Abl.: *angícă* (mr.) «pinson» < **acíncă.*

CIRIPI (dr.)

V. *ţiurare.*

CĬUPĂ (dr.)

S. f. 1. (Şez. VII 179 a; Viciu, 31). Auge à baigner les enfants. 2. (Jarnik-Bîrseanu, Doine, Glos.). Eau chaude pour baigner les enfants.

Et.: *ciupa = *κύπη* «creux, cavité».

CÎRCÎRARE (mr.)

Vb. 1. Rire aux éclats. 2. Caqueter.

Et.: carcar-. — sic. *karkariari* «caqueter, crételer»; dr. *cîrcîi* «caqueter»; ngr. *κακαρίζω* «gazouiller, chanter», *κακκαρίζω* «caqueter; bavarder»; alb. *kakarís* «caqueter».

COCĂ (mr.)

S. f. Fruit.

Et.: coccum, wovon **coc,* dann *cocă.*

Abl.: *cuculicĭŭ* (mr) 1. «strobile, fruit du pin et du sapin», 2. «épi de maïs, panouille», 3. (fig.) «nu» (< *coćă* + *-ulícĭŭ,* Suf. Rom. 327).

COÏTĂ (dr.)

S. f. 1. (Bud, Ţiplea). Femme coquette. 2. (Viciu, 34). Femme dépravée.

Et.: coita.

CRĂMURĂ (dr.)

S. f. (Şez. V 175 sub zurbalîc). Tumulte, vacarme.

Et.: Ducange carmula «seditio». — Für *amu* > *ămu* cf. *lăudăm* < laudamus.

— *cărmoală* (mr.) «massacre, carnage» <*kramola* asl. «seditio», bulg. «tumulte, vacarme» (< carmula); mold. *harmaláe* «foule tapageuse» < *kramola* + *-áe.*

CROAMBĂ (dr.)

S. f. (Popovici, Rum. Dial. I 164 b). Rameau, branche. — Nebenform: (Popovici, ib.) *cloambă.*

Et.: *corŭmba = κορύμβη «jeune branche».
Abl.: *clomburele* pl. «jeunes branches».

CUCUMEA

Dr. (Vîrcol, Vîlcea; Şez. VI 30) *cucumeá*, (Şez. VI 30) *cucuveá*, (Damé T. 98) *cubeá;* mr. *cucuveáŭă.*

S. f. 1. (dr.: *cucumea, cucuvea, cubea;* mr.). Chouette. 2. (dr.: *cubea*). Hotte de cheminée.

Et.: *cucumella = cucuma. — Das Wort cucuma ist bei Ducange belegt, mit der angeblich emendierten Form cucuba: «*Cucuba* ,noctua' apud Papiam. Ita emendat Meursius pro *cucuma*, unde *cucubare* in Carmine de Philomela, quod Ovidio adscribitur. Hesychius κοκκόβα ,ἡ γλαύξ'. Ita etiam emendat Meursius; hinc κουκουβαίος ,caesius, noctuinus' apud Scholiastem Oppiani.» Das rumänische Wort zeigt aber, daß die von Meursius vorgeschlagene und von Ducange angenommene Emendierung unrichtig ist. In der Tat, im Rumänischen schwindet intervokalisches *b* in den lateinischen Erbwörtern, so daß ein *cucuba nur **cucuă*, **cucuvă* hätte ergeben können, cf. *văduvă* < *văduă*, und das *cucubella nur **cucuĭa*. Für rum. *cucumea* müssen wir also von cucuma, *cucumella ausgehen. — Durch den Wandel des *m* zu *b*: *cucumea* > *(cu)cubea*, und durch die weitere Entwicklung des *b* zu *v*: *(cu)cubea* > *cucuvea*. — Lat. *cucubare* < *cucuma* zeigt denselben Wandel des *m* zu *b*.

Auf cucuma, *cucumella weisen auch it. *coccoveggia, cucumeggia*, calabr. *kukkuveḍḍa*, sard. log. *kukkumeu, kukkumiau*, otrant. sic. *kukkuvaĭa* zurück.

Es sind dann, durch Suffixvertauschung, die folgenden rum. Varianten entstanden: *cucuvae, cucuvaĭcă, cucubeĭcă, cucuveĭcă, cucumeagă.*

CULARE (dr.)

S. f. (Viciu, 38). Nid, tanière, gîte.

Et.: *cub(i)lare, *cub(i)laria = cubīle.

CULUMB (mr.)

S. m. Pigeon.

Et.: columbus, wovon direkt **curumb*, dann durch Dissimilation *culumb.*

Curubiț (mr.)

S. m. (bot.). Églantier.

Et.: *columbīcius, cf. columbinaceus «de pigeon». — Für die Bedeutungsentwicklung cf. *coroabă* (dr.) «prunelle» < **coroambă* < columba [A. Philippide, ZRPh 31 (1907) 307].

DEPĂRA (dr.)

Vb. (Şez. II 225). Agiter fébrilement les mains et les pieds.

Et.: *depalare = palari «aller ça et là, courir en désordre, être dispersés», cf. auch palans «qui s'égare, égaré, perdu, éperdu».

DEZBĂRA (dr.)

Vb. 1. Délivrer, rendre libre, débarrasser. 2. Déshabituer, désapprendre.

Et.: de-ex-*barare «décharger, rendre plus léger» < *βαρῶ* «charger, grever, accabler». — fr. *débarrasser*.

DÎRMĂ (mr.)

Dîrmă, dărmă, drămă.

S. f. 1. Branche, rameau. 2. Perche, gaule.

Et.: thrak. *drīma < dri-, drü-, dru-, cf. ai. *drumás* «arbre», gr. *δρυμά* pl. «bois, bocage», alb. *dru* «bois, arbre, perche, pieu, bois à brûler», russ. dial. *drom* «taillis, forêt vierge; bois sec, ramilles», bulg. *drămka* «arbuste, arbrisseau, buisson», slov. *drmașča* «broussailles», bulg. *dărma, drăma* «râteau»; gr. *δρίος* «petit bois, bosquet, taillis»; alb. *driză* «arbre, broussailles, arbrisseau».

DUNĂRE (dr.)

S. f. Le Danube.

Et.: thrak.-kelt. *donare < *dona + kelt. ´are = ´ara, ´era, ´arus, ´eris, das Flußnamen auf dem französischen (v. Meyer-Lübke, Die Betonung im Gallischen, Sitz. Wien Nr. 143, Wien 1901, pg. 49—50) und Städtenamen auf dem dalmatischen Gebiete (cf. *Cáttaro, Scútari*) bildet [Pascu].

Thrak.-kelt. *Dona < idg. dan-, cf. avest. *danu-*, osset. *-don* «rivière». Von hier aus: got. *Dunavis*, ahd. *Tŭonoŭŭa*, nhd. *Donau*, cf. Müllenhof, AslPh 1 (1876) 290—298; lat. *Danuvius*; — *Don* (skytisch *Τάναϊς*) fleuve en Russie, *Dŭnĭestr* (rum. *Nistru*), *Dŭnĭepr* (skytisch *Δάναπρις*, rum. *Nipru*) rivières en Russie, cf. Sobolevskiĭ, AslPh 27 (1905) 242—248.

— skr. *Dünavo, Dunavo, Dünav, Dünaĭ*; bulg. *Dúnav*; klr. *Dunaĭ* < got. *Dunavis*; magy. *Duna* < nhd. *Donau*; türk. *Tuna* < magy. *Duna*.

FLOR (dr. mr.)

a. Ad. (mr.). 1. Blond, en parl. des personnes. 2. Tout blanc, en parl. des chèvres. b. S. m. (dr.). Nom de famille.

Et.: florus, -a, -um «blond; fleuri».

Abl.: dr. (Vîrcol, Vîlcea) *florîŭ, flurîŭ,* (Damé T. 181) *florean* pl. (Hasdeu, 3081) *florenĭ* «(bœuf) qui a des taches blanches», (Boceanu) *floran* «(chien) tacheté de blanc et de noir», (Popovici, Rum. Dial. I 55 b) *floarea,* (Popovici, ibid.) *floriţa, floraĭa* «noms donnés aux vaches», *Floareş, Florescu* noms de famille.

FLUERA (dr.)

Vb. Siffler. — (Rev. cr. lit. III 154) *Flueri.* Bavarder, jaser, dégoiser.

Et.: *flaulare < flare «souffler», wovon direkt **flăura, *fleura, fleuri, fluera.*

Abl.: (dr.) *fleros* «bavard» < **fleuros.*

Fluer

Dr. *flúer,* (Rev. cr. lit. III 158) *flúeră;* mr. *flúeră, fluĭáră, fluér, fil'ioáră.*

S. et. Flûte.

Et.: *flaulum, wovon **flaur, *fleaur, fleaură, fléură* (dr.) «trou; bouche; bavard»; **fléoră, *flioáră, fil'ioară* (mr.) «flûte», *flúeră, flúer* «flûte». — Für *flea* < *fla* cf. *fl'acă* (mr.) «flamme» < *flaca = facula «petite torche», *fleamă* (mr.) «flamme» < flamma, *pleagă* (mr.) «plaie» < plaga, *prag, preag* (mr.) «seuil» < bulg. *prag, praş, preas* «poireau» < agr. *πράσον.*

GĂUDIRE (mr.)

Vb. refl. Se réjouir.

Et: gaudēre.

Gudura

Dr. *gudura,* mr. *gudurire.*

Vb. 1. tr. (mr.). Flatter, caresser. 2. refl. (dr.). Se réjouir, en parl. d'un chien. 3. refl. (mr.). Se chauffer.

Et.: *gaudulare.

GREUMÎNT (dr.)

(Densusianu, Haţeg) *greumînt,* (Popovici, Rum. Dial. I 119) *greomînt.*

S. m. sg. Pois; peine; travail.

Et.: *grevamentum = gravamen, mit Anlehnung an *greŭ.*

GRIER (dr.)

Grier, greer(e), greore, griore, grel, mold. *griir.*

S. m. Grillon.

Et.: Aus gryllus, gesprochen grillus (cf. it. *grillo*), ist durch Suffixvertauschung *grellus entstanden, wovon rum. *grel,* pg. *grelo,*

pv. *greu.* Aus der Form *grel* pl. *greĭ* (dial.) + *-ur* ist dann *greĭur, greir, grier* entstanden.

LUTIȘOR (dr.)

S. m. Ocre (Sert à teindre en jaune).

Et.: lutum «gaude, plante qui sert à teindre en jaune; couleur jaune» + *-ișór.*

MĂRUNCĂ (dr.)

S. f. (bot.). Tenacetum vulgare (Possède des propriétés amères).

Et: **amăruncă* < *amar* «amer» < amarus, -a, -um.

MĬERIŬ

Dr. *mĭerĭŭ,* mr. *niúr.*

Ad. 1. (dr.). Bleu foncé, bleu noir; bleu. 2. (mr.). Bleu.

Et: *nibulus = nubilus, -a, -um «couvert de nuages, nuageux; noir, de couleur foncée», wovon **níur, niúr, *níer, niér,* dann durch Anfügung des Suffixes *-íŭ, *nĭerĭŭ, mĭerĭŭ.* — Für *-íer* < *-íur* cf. *crier* (dr.) < **criur;* für *-íŭ* cf. *albăstriŭ* (dr.) < *albastru.*

NEĬOS (dr.)

S. m. (Alecsandri, Poez. Pop. [2] 34). Mois de Décembre.

Et.: nivosus, -a, -um «abondant en neige, mêlé de neige,» wovon **neos,* bewahrt in *a se neoșa* «se couvrir de neige», dann *neĭos* unter dem Einfluß von *ploĭoș* «pluvieux». — Für die Bedeutungsentwicklung cf. *ningăŭ* 1. (Șez. V 114) «grande abondance de neige qui tombe», 2. (Damé T. Glos.) «mois de Décembre».

NESTIMATĂ (dr.)

Ad. Das Wort wird nur in den Märchen gebraucht: *pĭatră nestimată* «pierre précieuse».

Et.: inaestimatus, -a, um «qui n'a pas été estimé ou évalué».

NGORDU (mr.)

Ad. Engourdi par le froid.

Et.: gurdus, -a, -um «grossier, sot». — fr. *gourd* «raide», prov. catal. *gort,* sp. pg. *gordo* «gros, gras».

ORCA (mr.)

Adv. Isoliert in der Redensart *orca du-te* «va-t-en au diable».

Et.: Orcus «dieu de l'enfer». — it. *orco* «fantôme, épouvantail», sp. *uerco* «enfer».

PAPARUDĂ (dr.)

S. f. Jeune fille que l'on masque en temps de sécheresse avec de feuilles d'arbres et d'autres herbes et qui court, tout en dansant et

en chantant, de maison en maison, où les vieilles femmes versent de l'eau sur elle, en prononçant une formule magique afin d'amener la pluie». — dr. *paparudă, păpărudă* (Şez. IX 29), *papalugă* (Cantemir, Descriptio Moldaviae), *păpălugă* (Şez. VI 127); megl. *paparudă.*

Et.: *papalugă, păpălugă* < **păpărugă, paparudă* < *păpărudă; păpărudă, *păpărugă* < peper-, papar-, wovon auch die folgenden balkanischen und romanischen Wörter:

bulg. *peperuda* 1. (bot.) «pavot», 2. (zool.) «papillon», 3. «jeune fille habillée de feuilles».

bulg. *peperuga,* megl. *pipırugă, piperugă, piperigă* (zool.) «papillon».

ngr. *πεπερούδα* «jeune fille habillée de feuilles» (G. Meyer, Ngr. St. II 86).

alb. *peperonă,* bulg. *peperuna* «jeune fille habillée de feuilles».

bulg. *perperuga* (zool.) «papillon».

ngr. *περπερούνα* «jeune fille habillée de feuilles» (G. Meyer, Ngr. St. II 86 und Alb. Wb. 327 unter peperonă).

ngr. Thessalien *περπέρι* (zool.) «papillon» (G. Meyer, Ngr. St. III 53), (Passow, Pop. Carm.) *περπεριά* «jeune fille habillée de feuilles».

mr. *pirpirună* 1. (bot.) «pavot», 2. (zool.) «papillon», 3. «jeune fille habillée de feuilles», ngr. (Passow, Pop. Carm.) *περπερούνα* «jeune fille habillée de feuilles».

bulg. *preaperuda, preaperuşka,* srb. *prporuşa* «jeune fille habillée de feuilles».

bulg. *paparuna* 1. (bot.) «pavot», 2. (zool.) «papillon», 3. «jeune fille habillée de feuilles», *paparonka* (bot.) «pavot».

ngr. *παπαρούνα* (bot.) «pavot».

kalabr. *papparutu* «épouvantail», abruzz. *paparoţţă* «épouvantail, fantôme», prov. *papalaudo, paparraugae* «épouvantail, fantôme» (Meyer-Lübke, Roman. Et. Wb. 6214).

Folglich wurden die *paparude* nach den Blumen, mit denen sie sich schmücken, namentlich nach den Mohnblumen, genannt. Papahagi, Din Literatura populară a Aromînilor, 725, sagt: «Bei den Mazedo-Rumänen bedecken sich die *paparude* über den ganzen Körper und besonders bis an den Gürtel mit Sterndolde, Farnkraut, Zwergholunder, Mohnblumen, *pirpirune* genannt, und mit allerlei Kräutern». In Hatzeg (Densuşianu, Haţeg) wird «*paparuda*» *boz* (Zwergholunder) genannt.

Was die Beziehung zwischen den romanischen und balkanischen Wörtern anlangt (romanisch «épouvantail, fantôme» — balkanisch «jeune fille habilée de feuilles qui invoque la pluie»), cf. auch megl. *dudulet*, bulg. srb. *dodola* «jeune fille habillée de feuilles» = alb. *dordol'et* 1. «jeune fille habillée de feuilles», 2. «épouvantail» (bulg. *dudulét* «panouille, épi de maïs»).

Da die *paparude* von Haus zu Haus gehen, bedeutet in Moldau *păpălugă* auch «eine Frau, die überall umhergeht» (Şez. II 126).

PĂPUL'Ŭ (mr.)

a. S. m. Jeune fille habilée de feuilles qui invoque la pluie. — b. Ad. *Ud păpul'ŭ*. Tout mouillé.

Et.: *pupuleus ≐ pupulus «petit garçon», cf. *paparudă*.

PĂSCARE (dr.)

S. f. (Mateescu, Balade, 47). Pacage, pâturage.

Et.: pascalis «qu'on fait paître».

PĂSCURĂ (dr.)

S. f. (Cĭobanu-Pleniţa, Cîntece, Glos.). Pacage, pâturage.

Et.: *pascura < pascuum, cf. pastura.

PĂSTURĂ (dr.)

S. f. Propolis (substance insalubre).

Et.: *pestŭla < pestis, cf. auch pestilens «pestilentiel, empesté, insalubre», pestilentia «virulence, venin».

Abl.: (Damé T. 120) *păstrar* idem < *păstură* + *-ar*.

PIDURIŢĂ

Megl. *piduriţă*, mr. *puduriţă*.

S. f. Marchepied d'un métier.

Et.: pedulis «qui est fait pour les pieds».

PIRIDARE (mr.)

Vb. Gazouiller.

Et. *pipilidare = pipilare.

PÎNZĂ

Dr. *pînză*, mr. *pîndză*, megl. *pǫndză*.

S. f. Toile.

Et.: thrak. *penza < pen-, cf. gr. πήνη.

PÎRGHIE (dr.)

S. f. 1. (Pascu, Cimilituri, I 189; Saghinescu, 99). Perche. 2. Armon d'une balance.

Et.: perg(ŭ)la 1.

PRIOR, PROUR (dr. mr.)

S. m. sg. Le temps avant le midi depuis deux heures du matin: dr. (Viciu, 71) *priór,* (Hasdeu, 1107—1108) *pror, năprăor, ampróor,* mr. Pịndus (Hasdeu, 1108) *pror, próur.* — (Hasdeu, 1108; Şez. VI 53) *próor,* (Hasdeu, 1108) *împróur, próol,* s. m. «la veille de la Saint Georges». — (Viciu, 52) *împlóur,* s. m. «action de verser de l'eau sur qn le jour de la Saint-Georges, coutûme populaire». — (Hasdeu, 1108) *împreorá, improorá,* (Densusianu, Haţeg, 269, 275) *împrăorá,* vb. tr. «verser de l'eau sur qn le jour de la Saint-Georges», (Densusianu, Haţeg, 269, 275) *împrăorá,* vb. tr. «verser de l'eau sur qn». — (Densusianu, Haţeg) *împrăurat,* s. m. «action de verser de l'eau le jour de la Saint-Georges». — (Slavici, Scormon) *priór,* ad. «(agneau) premier né».

Et.: *prĭulus = prior «qui précède, précedent, antérieur, passé, dernier», wovon **préur, préor* und *preór* (cf. *popór* < **pópor*), bewahrt in *împreora,* dann *priór* und *prăór.* — *năprăor* < *(î)mprour;* — *prour, proor, pror* < **pruor, *pruăr, *pruer* < **preur* durch Metathesis; — *prool, proor* durch Dissimilation.

PUȘPURARE (mr.)

Auch *pîşpurare.*

Vb. Chuchoter.

Et.: *puspulare zu psp, bsb Schallwort. — ital. *pispigliare, bisbigliare* «chuchoter» [Meyer-Lübke, Roman. et. Wb. 1350].

PUȚĂ

S. f. L'organe génitale des petits enfants, des jeunes femmes, des vieillards, des petits animaux.

Et: *pubucea < pubis.

Abl.: *puţoĭŭ* augm. (Cimilituri, I 195).

RĂCOARE

S. f. Fraîcheur, air frais. — mr. *ar(ă)coare.*

Et: *recor, -oris < rec- zu recens.

RĂURĂ

S. f. (Şez. III 87). Sorte de broderie.

Et.: rivulus «petit ruisseau».

RONȚĂI (dr.)

Vb. tr. Grignoter.

Et.: ronţ-. — sp. *ronzar* «grincer les dents», it. *ronzare* «bourdonner» (Meyer-Lübke, Roman. Et. Wb. 7372).

SCULA (dr. mr.)

Vb. Lever.

Et.: *excub(i)lare < cubile «nid, tanière, gîte», wovon auch *culare* idem.

SPĂRIA

Dr. *spăria, speria,* mr. (Papahagi, Not. Et. 10) *aspăirare.*

Vb. Effrayer.

Et.: *expavilare = expavere, wovon *spăira* und durch Metathesis *spăria.*

SPES (mr.)

Ad. Serré, resserré.

Et.: spĭssus, -a, -um. — it. *spesso,* prov. cat. *espes,* fr. *épais,* sp. *espeso,* pg. *espesso.*

STRĂGHĬATĂ

Dr. *străghĭată,* (Densusianu, Haţeg) *străgĭată, strădĭaţă, stredĭaţă,* (Noua Rev. Rom. VIII 88) *străghĭaţă,* (Bocancea, 21) *strîghĭaţă;* mr. *strîgl'ată;* megl. *strigl'ată.*

S. f. Lait caillé.

Et.: *extraglata = *extracoagulata «coagulée», cf. *chĭag* (dr.), *cl'ag* (mr.) < *clagum = coagulum. — *-eaţă* < *-eată* analogisch nach den Wörtern auf *-eaţă.*

Abl.: (Bocancea, 21) *a se streghеţa,* (Noua Rev. Rom VIII 88) *a se străgheţi* «se coaguler».

STRIGA (dr. mr.)

Vb. Crier, appeler qn en criant.

Et.: *strīggare < *strīd(ĭ)gare = *strīdŭlare < strīdŭlus, -a, -um «qui crie». — ital. *strillare* «crier» < *strid(u)lare; ital. *strigolare* «crier» < *stridulare + *striggare.

STRÎOCL'U (mr.)

Ad. Louche.

Et.: strabus + oculus. — ital. dial. *stralocchio* [Wartburg, Revue Dial. Rom. III 485].

SUERI (dr.)

V. *Şuera.*

ŞIR

Dr. *şir,* megl. *şọr.*

S. et. File, rangée.

Et.: Unmittelbare Ableitung von Vb. **înşer - înşirá* < sĕries. — *înşír* < **înşér* durch Analogie der unbetonten Formen.

ȘUERA
Dr. *șuera*, mr. *șuirare, șiurare.*
Vb. Siffler.
Et.: *sībulare = sibilare, wovon *șiura,* dann durch Metathesis *șuira, șuera.*

Sueri (dr.)
Vb. (Pascu, Cimilituri, I 118). Siffler.
Et.: *subilīre, cf. dalm. *sublar,* ven. *subiar* < *subilare.

ȚICUT (megl.)
S. et. Cri.
Et.: čik-. — dalm. *țig* »cri»; ven. *țigar* «siffler», it. *cigolare* «craquer, crier».

ȚINZUR (mr.)
Țínzur, țíndzur.
S. m. 1. Chardonneret. 2. Grillon, cigale.
Et.: *zinzŭlus, *zinzĭlus zu zinziare, zinzitare «crier, en parl. de la grive», zinzilulare «chanter, jaser, en parl. de certains oiseaux», cf. auch ngr. *τζίντζιρας* «cigale».

ȚIPA
Ind. pr. dr. *țip*, megl. *țọp.*
Vb. Crier, pousser des cris.
Et.: tinnīpo, -are «rendre un son clair, tinter, retentir, crier». — Diese Etymologie zeigt uns, daß die Möglichkeit des Lautwandels *tí* > *țí*, bis nach der Mouillierung und Verschwinden des *n* vor *í*, gedauert hat. — Cf. auch *țiur*, *-áre* (mr.) «gazouiller» < *tīnniŭlo.

ȚIURARE (mr.)
Ind. pr. *țiur.*
Vb. Gazouiller.
Et.: *tīnnĭŭlo, -are = tinnīre.
Abl.: *ciripí,* (Șez. II 87) *cilipchi* (dr.) «gazouiller» < **țĭuripi* < *țiura* + *-ip.*
Lehnw.: magy. *csiripelni, csiribelni, csiripolni, csirikolni* «gazouiller», *csiripelés* «gazouillement», slov. in Ungarn (Ștrekelj, Lehnw. 14) *čiripetati, čiripéčem* «gazouiller».

ȚUCUIRE
Mr. *țucuire,* megl. *țucniri.*
Vb. Sucer.
Et.: čok-. — it. *ciocciare,* fr. *sucer*, pv. pg. *chuchar.*
Abl.: *cĭucĭu* «nourrisson, enfant à la mamelle» (mr.), *țuc* (mr.) interj.

URCA (dr.)
Vb. Monter.
Et.: *orĭcare < gr. ὄρος «mont», cf. fr. *monter* < *mont*, bulg. *vărvĭá na górea* «monter», *górnište* «montée, pente» < *gorá* «mont».

VĂTĂROG (dr.)
S. m. (Codin, 79). Levraut.
Et.: vitulus «petit d'un animal qcq» + *-óg*, cf. *vătuĭŭ* «levraut» < *vituleus = vitulus.

VEȘTU (mr.)
S. et. Drap.
Et.: vestis «étoffe». — Für *ști* < *sti* cf. *anveștimint*, *anveșmint* (megl.) «habit, vêtement», *veșmînt* (dr.) «vêtement sacerdotal» < vestimentum.

VÎRGHE (dr.)
S. f. (Pascu, Cimilituri, I 219). Verge, baguette.
Et.: vĭrg(u)la.

ZDRUMINARE (mr.)
Vb. 1. Écraser. 2. Presser (une éponge). 3. Émietter.
Et.: *exderumĭnare, cf. *aruminare* (mr.) «ruminer» < ruminare.

ZDRUNCINA (dr. mr.)
Vb. 1. (dr.). Cahoter, secouer. 2. (mr.). Écraser, réduire en poudre.
Et.: ex-dēruncĭnare «raboter», cf. auch dīruncĭnare «sarcler», oder *extruncinare < truncus «tronqué, mutilé; retranché, coupé, privé de qc, écourté» cf. extruncis, -e «coupé».

ZGÎI (dr.)
Vb. Écarquiller les yeux.
Et.: *excavīre = excavare «creuser, rendre creux», cf. *zgăura* idem < *excavulare.
Die Nebenformen (Rev. cr. lit. III 168) *zgîmboi* und (Șez. VII 185) *zglîmboĭa* bedürfen noch der Erklärung.
Abl.: (Rev. cr. lit. III 169) *stăura* «regarder avec convoitise» < *sta* «rester» + *zgăura*.

ZGÎRIA
Dr. *zgîria, zgăria*, megl. *zgăirari*.
Vb. Gratter.
Et.: *scabĭlare = scabere, wovon *zgăira*, dann durch Metathesis *zgăira*, *zgîria*, cf. *spăria* < *spăira*.

II. Eine Klasse von Wörtern.

Das Schicksal der durch den Schwund der intervokalischen *b* und *v* im Hiat zusammentreffenden Vokale.

Wir unterscheiden zwei Fälle:

I. Die Vokale sind verschieden:

α. Die Vokale bilden zwei Silben.

ábe, abé, abe > áe, aé, ae

Zgaiŕ (megl.), *zgîriŭ* (dr.) «je gratte» < *scabilo.

Aem (Pap.B.) < habemus.

Aeţĭ (Pap.B.) < habetis.

Aĭare (Pap.B.) < habere.

Zgăirari (megl.), *zgîriare* (dr.) «gratter» < *scabilare.

abó > aó

Tăun < *tabonus = tabanus.

Strîocl'u (mr.) «louche» < *straboculus < strabus + oculus.

abú > aú

Avuĭ < **aŭuĭ, *aui* < habui.

Avut < **aŭut, *aut* < *habutus. — Der Laut *v* von den anderen Formen wurde durch die Analogie dieser zwei eingeführt: *avem < aem, aveţĭ < aeţĭ, avere < aĭare, avînd < *aend.*

Săucu (Mih.), *suúg* (Nic.) < sabucus. — Mr. (Mih.) *usucu < *soucu < săucu;* dr. *soc. < *săŭc = săuc;* mr. (Nic.) *sug < suug.*

ebú > eú

Băuĭ < *bebui = bibi.

Băut < *bebutus = bibitus.

íbe, ibé, ibe > íe, ié, ie

Scrie < *scribet = scribit, *scriem* < *scribemus = scribimus, *scrieţĭ* < *scribetis = scribitis, *scriere* < scribere.

Şie < *sibe = sibi.

Ţie < *tibe = tibi.

Scriind < scribendus.

íbu, ibu > íu, iu

Şiur (mr.), *şuir, şuer* (dr.) < *sibulo = sibilo.

Şiurare (mr.), *şuera* (dr.) < *sibulare.

óbe < óe

Noŭă < *_noe_ < *nobe = nobis.
Voŭă < *_voe_ < *vobe = vobis.

úba, ubá > úa, uá

Buăr (> buor, bour) < bubalus.
Soară (megl. mr.) «aisselle» < *_suară_ < subala.
Supțuară «aisselle» < sub-subala.

úbe, ube > úe, ue

Cot < *_cŭăt_, *_cuet_ < cubitum. Für _o_ < _ŭă_ cf. _nor_ < *_nŭăr, nuăr._
Desghĭoc «écasser, écaler, égrener» < *_desghĭŭăc_, *_desghĭuec_ < *disglubico.
Ĭuo (mr.) «où» < *_uŭă_, *_uă_, *_ue_ < *ube = ubi.
Nuăr (> nuor, nour) < *_nuer_ < *nubelum = nubilum.
Sog «je pétris» < *_sŭăg_, *_sueg_ < subigo.
Sueri «siffler» < *subilire = sibilare.

úbi, ubí, ubi < úi, uí, ui

Suim < subimus, _suiți_ < subitis, _suire_ < subire.
Suil'ŭ ind. pr. ps. 1 sg. «tondre les brebis autour de la queue» (Dal.) < *subilio.
Suil'are inf. < *subiliare.

áve, avé, ave > áe, aé, ae

Chee < *_chĭae_ < clavis.
Spair (> sparĭŭ) < *expavilo.
Spăĭa < expavere.
Spăira < *expavilare.

ávu, avú, avu > áu, aú, au

Gaură < *gavula.
Zgăur < *exgavulo.
Unchĭŭ < *_aunchĭŭ_ < avunculus.
Zgăura < *exgavulare.

íva > ía

Gingie < *_gingiă_ < gingiva.
Leșie < *lexiva = lixiva.

ívu > íu

Răură «sorte de broderie» < rivulus.

óva > óa

Noŭă < **noŭ* < nova.

óve, ové, ove > óe, oé, oe

June «jeune, jeune homme», mr. *gĭone* «jeune; vaillant» < **gĭoăn*, **gĭoen* < *jovenis = juvenis.
Noŭă < **noŭ*, **noe* < novem.
Oae < ovis.
Ploŭă «il pleut» < *plovet = plovit.
Nuĭa «verge, baguette, gaule» < novella.
Nuĭarcă (mr.) < noverca.
Ploĭnte «temps pluvieux» < plovens, -entis.
Noŭtate < **nouetate*, **noetate* < *novetate = novitate.

oví < uí

Pluină (mr.) «temps pluvieux» < *plovina, *pluvina.
Uin (mr.) «de brebis» < ovinus.

úva > úa

Auă (mr.) «raisin» < uva.

uvé > ué

Junc < **juînc*, **juenc* < *juvencus.

β. Die Vokale bilden einen Diphthong.

1. Auslautende Vokale.

ábi > áĭ

Aĭ < *habis = habes.

ébi > éĭ

Beĭ < *bebis = bibis.

ébu > éŭ

Beŭ < *bebu = bibo, bibunt.

íbu > íŭ

Scriŭ < scribo, scribunt.

úbi > úĭ

Suĭŭ < *subio — subeo.
Suĭ < subis.

ávi > áĭ

Pf. *-áĭ* < -avi.
Laĭ < *lavis = lavas.
Spaĭŭ < *expavio = expaveo.
Spaĭ < expavis.

ávu > áŭ

Auș < **au* < avus + *-úș*.

éva > ĕá

Grea < *greva = gravis.

évi > éĭ

ĭeĭ < *levis = levas.

évu > éŭ

ĭeŭ > levo.
Greŭ < *grevus = gravis. — *Greutate* < *grevitate = gravitate, und *greumînt* < *grevamentum = gravamen mit Anlehnung an *greŭ*.

ívu > íŭ

Rîŭ < rivus.
Bețiv, bețiŭ «ivrogne» < *bebetivus, *bibitivus.
Cîmpiŭ «uni, plan; de plaine» < campivus.
Viŭ < vivus.

óvi > óĭ

Boĭ < *bovi = boves.
Joĭ < jovis.

óvu > oŭ

Boŭ < *bovus.
Noŭ < novus.
Oŭ < ovum.

2. Anlautende Vokale.

ibé, ibe > ĭé, ĭe

ĭert < liberto.
ĭertare < libertare.

éva > ĭá

ĭa > **ĭea* < levat.
ĭaŭ < **ĭeaŭ* < levant + *-u*.

3. Inlautende Vokale.

ovi > oĭ

Buγĭar (mr.) «bouvier» < boviarius.
Ploĭos < *ploviosus = pluviosus.

aví > áĭ

Spaĭmă < **spaímă* < *expavimen.

4. Die Formen des Imperfekts: -eba- > *ĕá*, -iba- > *ĭa*.

II. Die Vokale sind gleich. Sie werden kontrahiert.

ába, abá > a

Impf. *a* < ába, abá (*lăuda* < laudabat, *lăudam* < laudabamus).
**Ba* Pl. *bale* «bave» < *baba.
Cal < caballus.

ébe, ebé, ebe > e

Be < *bebet = bibit. — Die gegenwärtige Form *bea* ist analogisch nach *ĭa* < levat entstanden.
Bem < *bebemus = bibimus.
Beţĭ < *bebetis = bibitis.
Bere < *bebere = bibere.
Îmbăt < **îmbet* < *imbebeto, *imbibito.
Bînd < **bend* < *bebendus = bibendus.
Ĭarnă < *heberna = hiberna.
Detor (> *dator*) < *debetorius, *debitorius.
Îmbătare < **îmbetare* < *imbebetare, *imbibitare.

ibi > i

Es fehlen Beispiele.

Scriĭ < scribis, analogisch den anderen Verben der IV. Konjugation, deren 2 p. s. Ind. Pr. auf *-ĭ* lautet (*auzĭ* < audis). Ebenso *ştiĭ* < **şti* < scis.

ubú > u

Puţă < *pubucea, pubis.

áva, avá, ava > a

Za < *ζάβα*.
La(re) < lavare.

Spăla(re) < *expellavare.
Lătură < *lavatura, cf. lotura.

éve, evé, eve > e

Nea < *neve = nix, nivis, wovon **ne*, dann *nea* analogisch den Wörtern vom Typus *stea.*

Greață «nausée, dégoût»; (arum.) «poids; difficulté» < *grevetia, *grevitia.

Grecĭoasă (arum.) «enceinte» < *grevetiosa, *grevitiosa.

Îngreca(re) «rendre enceinte», mr. *angricari* «charger, peser» < *ingrevecare, *ingrevicare.

ivi > i

Zînă «fée» < divina.

Bei den oben behandelten Beispielen haben wir gesehen, daß intervokale *b* und *v* spurlos verschwunden sind. Dennoch erscheint *v* in einigen Beispielen als *u* bewahrt:

Ind. Pr. *luăm* < levamus, *luațĭ* < levatis, Impf. *luam* etc. < levabam, Part. *luat* < levatus, Inf. *luare* < levare; ferner in der Ableitung *aluat* «levain, ferment, pâte» < *allevatum, und in *preut* «prêtre» < *previtus = prebiter.

In einigen Wörtern sind intervokale *v* und *b* durch *g* vertreten; es sind die folgenden: *fagur* (dr.) «rayon de miel» < *favulus, favus, *neg(el)* (dr.) «verrue» < naevus, *negură* (dr. mr.) «brouillard» < nebula, *rug* (dr. mr.) «ronce» < rubus und *uger* (dr.), *udzire* (mr.) «pis» < uber. Wie erklärt sich der Lautwandel *b*, *v* > *g*?

Candrea - Densușianu, Dicț. sagen: «*fagur* < *favulus. Die normale Form sollte **fa(ŭ)ur* sein, aber *ŭ* zwischen Vokale im Hiat wurde zu *h*, das später zu *g* wurde, genau wie in *negură* < *nehură*, *ne(ŭ)ură* < nebula, Banat *mădugă* < *măduhă, mădu(ŭ)ă* < medulla» (541); — «*neg* < naevus. Die normale Form sollte **neu* sein; das Vorhandensein eines *g* ist der verschwundenen Form **negur* < naevulus (cf. *fagur*) zu verdanken, zu dessen Plural **negurĭ* ein Singular *neg* neu gebildet wurde, der mit der Zeit **neu* ersetzte» (1215); — «*negură* < nebula; für die Lautform cf. *fagur*» (1222). Wahrscheinlich ebenso werden sich die Verfasser auch *rug* und *uger* erklären.

Wir bemerken zuerst, daß banat. _mădugă, măduhă_ gar nicht aus _măduŭă,_ mit dem Wandel des _ŭ_ zu _h_ und dann zu _g,_ herrührt, sondern daß alle drei Formen sich parallel aus _măduă_ < medulla entwickelt haben. In derselben Weise erklärt sich banat. _nuhăr, nuwăr_ < _nu(ŭ)or,_ Dobrogea _bohor_ < _boor, bour._ Das Nichtvorhandensein einer Form wie *_nugăr,_ *_bogor_ zeigt uns gerade, daß die Nebenform _mădugă_ sich aus _măduhă,_ unter dem Einfluß der Wörter auf _-ugă,_ entwickeln konnte. Jedenfalls ist _mădugă_ eine ganz junge Form, und auch wenn das _g_ unmittelbar, ohne irgendeinen Einfluß, aus _h_ entstanden wäre, kann auch der Wandel _g_ > _h_ nur jung sein.

Anderseits bemerken wir, daß _aŭ, eŭ, uŭ_ > _av, ev, uv._ Beispiele: _adavgu_ (mr.) < adaugeo, _alavdu_ (mr.) < laudo, _avră_ (mr.) < aura, _caftu, cavtu_ (mr.) < *cauto, _dăneavra_ (mr.) = _adineaurĭ_ (dr.), _favur, favru_ (mr.) < *_faŭru_ < faber, _gavră_ (mr.) = _gaŭră_ (dr.), _hĭavră_ (mr.) < *_hĭaŭră_ < *febra; _preftu, prevtu_ (mr.) < *_preŭtu_ < *previtus; _măduvă_ (dr.), _mîduvă_ (mr.) < _măduŭă_ < medulla, _văduvă_ (dr.), _veduvă_ (mr.) < *_veduŭă_ < vidua. In diesem Falle hätten *favulus nur *_faur,_ *_faŭur,_ *_favru,_ naevulus > *_neur,_ *_neŭur,_ *_nevru;_ nebula > *_neură,_ *_neŭură;_ *_nevură_ ergeben können.

Nach dem, was wir oben schon festgestellt haben, hätte uber uberis *_uer(e),_ *_uŭer,_ *_uver_ ergeben; rubus wäre zu *_ru_ und dann, wahrscheinlich, *_ruŭ,_ da die rumänische Sprache keine Deklination auf _-ú_ hat, geworden.

Sen. Arcevia _niego_ «verrue», mr. _negură,_ alb. _ńegul;_ mr. _rug,_ it. _rogo;_ mr. _udzire_ zeigen uns, daß der Wandel von _v_ und _b_ zu _g_ in *favulus, naevus, nebula, rubus und uber schon dem Vulgärlatein angehört. Es ist vielleicht ein kombinatorischer Lautwandel. Sextil Pușcariu, ZRPh 28 (1904) 617, sagt: «_neg_ < naevus. Ich habe Conv. Lit. 35 (1901) 825 das Wort als Rückbildung aus _negel_ gedeutet und dies entweder durch eine Kreuzung von *naevellus mit nigellus oder direkt von diesem abgeleitet. Dem niger verdankt auch _negură_ < nebula sein _g._ Auch für _uger_ < uber könnte man an den Einfluß von _suge_ ‚sucer‘ denken». Über _fagur_ und _rug_ sagt Pușcariu nichts. Unter den von ihm angeführten Einflüssen scheint uns nur der Einfluß von nigellus, recte niger, über nebula, wahrscheinlich.

Das oben Festgestellte hilft uns einige Etymologien zu berichtigen:

Ainte (arum.) < abante (Candrea-Densușianu, 882), a(d) + abante (S. Pușcariu, ZRPh 28 (1904) 616). — Abante und ad + abante

hätten *_ante_ ergeben. Für _ainte_ müssen wir also eine Urform *abinte annehmen.

Alună «noisette» < *abellona = abellana, avellana (Candrea-Densuşianu, 51). — *Abellona würde *_aelună_ ergeben haben; _alună_ fordert *avallona, *aballona = avellana.

Beat «ivre» < bibitus (Candrea-Densuşianu, 153). — Aus bibitus, *bebetus haben wir zuerst *_bet_, fem. _beată_ bekommen; analogisch wurde dann zum Femininum das Maskulinum _beat_ neugebildet.

Băutură < bibitura (Meyer-Lübke, Roman. Et. Wb. 1079). — Et.: *bebutura, *bibutura = bibitura.

Băutor < bibitor (Meyer-Lübke, Roman. Et. Wb. 1077). — Et.: *bebutor, *bibutor = bibitor.

*Cavitare sollte _căta_ ergeben (Candrea-Densuşianu, 295). — Es hätte *_căeta_ ergeben.

Cheer «serrurier, celui qui fait des clefs» < clavarius, zu *_cl'aar_, *_cl'eŭar_, *_cheŭar_ geworden, wovon _cheĭar_ unter dem Einfluß von _chee_ (Candrea-Densuşianu, 325). — Clavarius hätte *_cl'aar_, *_cl'ar_, *_chĭar_ ergeben, cf. _chetoare_ < *_chĭatoare_ < *clavatoria. Et.: *claviarius = clavarius.

Încheĭa «clore, cloturer, fermer» < inclavare, zu *_încl'eŭa_ geworden, das nach _chee_ zu _încheĭa_ modifiziert wurde (Candrea-Densuşianu, 327). — Et.: *inclaviare = inclavare.

Crier, creer, dial. _crel, crer_ «cervelle; cerveau». — Candrea-Densuşianu, 406 gehen von c(e)rebellum aus, woraus _crel_, dann, durch Assimilation, _crer_ sich ergeben hätte; in Etim. Rom. 22 war ich von *creberum = cerebrum ausgegangen, woraus _crer_, dann, durch Dissimilation, _crel_ sich ergeben hätte. In beiden Fällen würden die Formen _creer, crier_ unerklärt bleiben. Also müssen wir immer von c(e)rebrum > *_creur_, woraus, durch Assimilation, _creer_, ausgehen, cf. auch _greer, greir_ < *_greur_; _creer_ > _crer_ durch Kontraktion und dann _crel_, durch Dissimilation; _creer_ > _creir_, wovon _crier_, durch Metathesis, cf. _grier_ < _greir, greer_.

Desfăca «égrener le maïs, le blé, etc.» < *disfabicare zu faba (Candrea-Densuşianu, 568). — *Disfabicare würde *_desfăeca_ ergeben haben; _desfăca_ = _dăzvoca_ «écosser, écaler» (von Candrea-Densuşianu unter 474 angeführt) + _desfac_ «défaire».

Faŭă (mr.) «haricot» < faba, wovon *_fa_ und dann _faŭă_ durch den Übertritt zu den Substantiva auf _-(e)aŭă_.

Ghĭoagă «massue» < *clavica zu clava (Meyer-Lübke, Roman. Et. Wb. 1978). — *Clavica hätte *_chĭaecă_, *_cheecă_ ergeben sollen.

Îngreuna «charger, rendre pesant; rendre enceinte» < **îngrena* < *ingrevinare + *îngreuĭa*.

Oae «brebis» < ovis, das **oaŭă* hätte ergeben sollen, aber zum Pl. *oĭ* wurde der Sg. *oae* neugebildet (Candrea - Densuşianu, 1265). — Der Lautwandel ist normal, cf. *nuĭa* < novella, *nuĭarcă* < noverca.

Pat «lit; crosse de fusil», mr. (Pap.B) «lit; banc; étage; grande salle à l'étage où l'on travaille; pot à fleurs», alb. *pat* «étage», napol. *pată* «suolo, strato, solajo», ven. *pato* «soglia della porta; pianerottolo; predella» < gr. *πάτος* «pas; chemin battu» (Candrea-Densuşianu, 1356). — Et.: *pavatum = pavitum «plancher, carreau, dalles».

Pămînt, arum. *pement*, mr. *pimintu*, megl. *pimint* «terre» < pavimentum (Candrea-Densuşianu, 1313; Meyer-Lübke, Roman. Et. Wb. 6312). — Pavimentum hätte **păemînt* ergeben. Rum. *pămînt*, sard. log. *pamentu* «pavimento», it. *palmento* «Ort, wo gekeltert oder gemahlen wird» verlangen *pavamentum = pavimentum, cf. oben *pat* < *pavatum = pavitum. — «Die mit *pem-, pim-* anlautenden rumänischen Formen sind unerklärt» (Candrea-Densuşianu, ibid.). *Pimint(u)* < *pement* durch den Übergang des unbetonten *e* zu *i;* und *pement* < **păment* durch Assimilation, cf. *perete* < *părete* (< paries, -etis), *pereche* < *păreche* (< paricula).

Rugină «rouille» < aerugo, -inis. — (Rubigo, -inis hätte **ruigină* ergeben). — *ruginos* «couvert de rouille» < aeruginosus, *rugini* «se rouiller» < aeruginare.

Saŭ «ou» < **se* < *seve = sive + *aŭ* < aut.

III. Formen.

Das Istrorumänische Imperfektum

Hier sind die Paradigmata:

I	II	III	IV
căntá-ĭam	şedé-ĭam	vindé-ĭam	durmí-ĭam
căntá-ĭaĭ	şedé-ĭaĭ	vindé-ĭaĭ	durmí-ĭaĭ
căntá-ĭa	şedé-ĭa	vindé-ĭa	durmí-ĭa
căntá-ĭan	şedé-ĭan	vindé-ĭan	durmí-ĭan
căntá-ĭaţ	şedé-ĭaţ	vindé-ĭaţ	durmí-ĭaţ
căntá-ĭa	şedé-ĭa	vindé-ĭa	durmí-ĭa

Aus dieser Tabelle ist zu ersehen, daß für die I., II. und III. Konjugation die Formen des istrorumänischen Imperfektums sich von den entsprechenden dakorumänischen durch das Vorhandensein eines *í* zwischen dem Stamm und der Endung und durch den Akzent, der immer auf den Stamm fällt, unterscheiden: ir. *căntá-iam* – dr. *căntá-(a)m*,

şedé-ĭam — *şede-ám, vinde-ĭam* — *vinde-ám.* Die Form *durmí-ĭam* entspricht nicht mehr der dr. Form *dormĭ-ám,* adr. *dormi-ĭám.* Während die dr. Form *dormĭ-am, dormi-ĭam* aus der gewöhnlichen, lateinischen Form d o r m i e b a m stammt, entspringt die ir. der Nebenform d o r m i b a m. In der Tat, Stolz und Schmalz, Lat. Gramm. in Iwan Müllers Handbuch [4] II_2 289, bemerken: «Bei den älteren Dichtern findet sich häufig von den Verben auf *-ire* Nebenformen des Imperfekts auf *-ibam* (z. B. bei Plautus *aibam* 24, *aiebam* 30), aber auch bei den Dichtern der klassischen und späteren Zeit finden sie sich nicht selten (vgl. das Verzeichnis bei Neue-Wagener III [3] 317ff.).»
Also:

durmíĭam < **durmíam* < d o r m í b a (m) + *m*
durmíĭaĭ < **durmíaĭ* < d o r m í b a (s) + *i*
durmíĭa < **durmía* < d o r m í b a (t)
durmíĭan < **durmián* < d o r m i b á m u (s)
durmíĭaț < **durmiáț* < d o r m i b á t i (s)
durmíĭa < *durmía* < d o r m í b a (n t)

Der Laut *ĭ (íĭa < ia)* ist epenthetisch; und bei der 1. und 2. Pers. Pl. hat sich der Akzent auf den Stamm verschoben unter dem Einfluß der anderen Personen.

In dieser Weise entstanden, wurden die Formen *-íĭam, -íĭaĭ, -íĭa, -íĭan, -íĭaț, -íĭa* des Impf. als *í-ĭam, í-ĭaĭ, í-ĭa, í-ĭan, í-ĭaț, í-ĭa* gefühlt, nämlich als der Infinitivstamm des Verbums + *-ĭam, -ĭaĭ, -ĭa, -ĭan, -ĭaț, -ĭa.* In der Zeit lautete das Imperfektum der Verba der I., II. und III. Konjugation *a-am, e-am,* etc. < *a-bam, e-bam,* nämlich der Infinitivstamm + *-am, -aĭ, -a, -an, -aț, -a.* Unter dem Einfluß der Formen der IV. Konjugation, *-ĭam, -ĭaĭ, -ĭa, -ĭan, -ĭaț, -ĭa,* wurden auch die Formen der I., II. und III. Konjugation zu *-ĭam, -ĭaĭ, -ĭa, -ĭan, -ĭaț, ĭa.*

Der Einfluß der IV. Konjugation über die andere ist auch bei den ladino-venetianischen Dialekten zu bemerken. Antonio Ive, I Dialetti ladino-veneti dell' Istria, Straßburg, Trübner, 1900, S. 53, Nr. 165, sagt: *Imperfetto.* Già al nm. 2 s' è accennato all' assimilazione fonetica di tutte e tre conjugazioni, per qui queste, in causa del propagarsi dell' *-iva* della IV ital., si riducono tutte all' unico tipo *-iva,* ecc.

Da der Laut *ĭ* beim Imperfekt der I., II. und III. Konjugation *(căntá-ĭ-am, şede-ĭ-am, vinde-ĭ-am)* zwischen den Stamm und die Endung eingeschoben wurde, bevor daß *-aa* < *a(b)a* und *-ea* < *e(b)a* in *a* und *ea* kontrahiert wurden, so stellt er eine charakteristische dialektische Erscheinung für die urrumänische Sprache dar.

Einige Numeralia

Şese – şeĭsprezece – şeĭzecĭ. — Patru – paĭsprezece – patruzecĭ.

Das lat. Zahlwort sex sollte im Rum. zwei Formen ergeben: 1. *şese* < *sexe < sex + -e analogisch nach quinque, septe(m) und 2. *şeĭ* < sex durch den Schwund des Auslautskonsonants und Hinzufügung eines analogischen Plurals *i*, cf. it. *sei*, rum. *doĭ* < *dui < duo + *-i*, *treĭ* < tre(s) + *-i*. Die Form *şese* wurde als einfaches Zahlwort, die Form *şeĭ* nur isoliert in den zusammengesetzten Zahlwörtern *şeĭsprezece* und *şeĭzecĭ* bewahrt.

Andererseits mit *patru* wurden regelmäßig *patruzecĭ, patrusprezece* (arum. und dial.) zusammengesetzt, aber auch *paĭsprezece* analogisch nach *doĭsprezece, treĭsprezece.*

Der Grund, warum man *şese,* aber *şeĭsprezece* und *şeĭzecĭ, patru* und *patruzecĭ,* aber *paĭsprezece* sagt, ist der Rhythmus. In der Tat sind die Zahlwörter *unsprezece, doĭsprezece, treĭsprezece, cinsprezece* (etymologisch geschrieben: *cincĭsprezece*), *şeptĭsprezece* (etymologisch geschrieben: *şeptesprezece*), *optsprezece, noŭsprezece* (etymologisch geschrieben: *noŭăsprezece*) alle viersilbig. Indem die Zahlwörter *patrusprezece* (Densuşianu, Haţeg, 51: *patrusprăzece;* Bibl. 100 1/12: *a pátra spră zeácea zì;* mr. Pap.B. *patrusprădzaţe*) und *şesesprezece* (mr. Pap.S. *şasprădzaţe*) fünf Silben hatten, wurden sie durch den viersilbigen *paĭsprezece* und *şeĭsprezece* ersetzt.

Auch um des Rhythmus willen sagt man *patruzecĭ* und nicht **paĭzecĭ,* aber *şeĭzecĭ* und nicht **şesezecĭ,* aber in diesem Falle wegen einer anderen Symmetrie: von *doŭăzecĭ* bis *noŭăzecĭ* wird die Symmetrie abwechselnd durch drei- und zweisilbige Wörter gebildet, und zwar folgenderweise: *doŭăzecĭ* — drei Silben, *treĭzecĭ* — zwei Silben, *patruzecĭ* — drei Silben, *cinzecĭ* — zwei Silben, dann *şeĭzecĭ* — zwei Silben, *şeptezecĭ* — drei Silben, *obzecĭ* (geschrieben *optzecĭ*) — zwei Silben, *noŭăzecĭ* — drei Silben. Die Zahlwörter *patruzecĭ* und *şeĭzecĭ* nehmen gerade den Platz ein, wo drei- bzw. zweisilbige Wörter stehen mußten.

Schließlich bewahrt sich selbst *şese* im rumänischen Zählen diese Form, auch nur des Rhythmus halber. In der Tat reihen sich auch die Zahlwörter *cincĭ-zece* symmetrisch einander an, indem die Symmetrie aus abwechselnden Gruppen zu je ein und zwei Silben besteht: *cincĭ* — eine Silbe, *şese* — zwei Silben, *şepte* — zwei Silben, dann wieder *opt* — eine Silbe, *noŭă* — zwei Silben, *zece* — zwei Silben.

Auch wenn wir annehmen würden, daß *şeĭsprezece* < **şes(e)sprezece* (cf. mr. *şasprădzaţe*), wie *paĭsprezece* < **patsprezece* (mr. *pasprădzaţe*)

< *patrusprezece* und *şeĭzecĭ* < **şes(e)zecĭ* analogisch nach *şeĭsprezece* (cf. *şaĭsute* Hasdeu Cuv. I 304 = *şese sute*) würde sie doch ihre Form dem Rhythmus verdanken.

Die Zahlwörter *unsprezece* — *noŭăsprezece* lauten volkstümlich: *unsprece*, (Sevastos, Poez. Pop. 302) *doĭsprece, treĭsprece, paĭsprece* (Bibicescu, Poez. Pop. 167) *cinsprece, şeĭsprece, şeptĭsprece, optsprece, noŭsprece*, alle dreisilbig.

Giorge Pascu.

VARIETÀ E ANEDDOTI.

Di alcuni nomi dell' Iris florentina e di altre specie affini.

Un valente linguista mi domandava tempo fa ragguagli sul nome di pianta *iride* e sulla sua relazione con il nome *giaggiolo.* Egli aveva osservato un' instabilità di forme nei vocabolari della lingua viva (di fatti essi rivelano una grande incertezza fra le forme *iris, ireos, iride)* e una non chiara distinzione tra i due nomi *iride* e *giaggiolo.* Qualche vocabolario attribuisce in realtà i due nomi a una stessa pianta.

La mia risposta non poteva esser contenuta in limiti più ristretti che quelli di quest' articolo. Presuppongo in chi legge tali cognizioni elementari di botanica da risparmiarmi la descrizione delle piante che scientificamente portano i nomi di *Iris florentina, Iris germanica, Iris pseudo-acorus* e *Gladiolus communis* e prendo per base delle mie ricerche la carta «*iris*» (nr. 1599) dell' «*Atlas linguistique*». Essa appare nettamente divisa in due zone lessicali: l' una del nord con *iris,* l' altra del sud, propria del Languedoc, con *kutela* f., ormai bucherellata qui e lì [ai punti 743, 757, 758, 779, 784, 787, 861, 873, 878, 882, 883, 885, 897, 899] da rappresentanti del primo tipo. Ambedue i tipi, tanto *iris* quanto *kutela,* varcano il confine della Francia e penetrano al di qua delle Alpi (oltre che nella Svizzera), nel Piemonte, nella Lombardia, nella Liguria, nel Trentino e fino nel Friuli; il primo appare evidentemente come un termine dotto, il secondo come un termine popolare. Quali sono le vicende di tempo che regolano i due tipi? In quale relazione stanno col nome usato dai Romani per designare questa specie di piante? Secondo il Daremberg-Saglio (*Dictionnaire des antiquités grecques-romaines*, 1896, pag. 293) nell' antichità classica l' iris (come il giaggiolo, il narciso, l' anemone e il papavero) era molto in uso come pianta ornamentale nei giardini. I Greci facevano distinzione fra *ἶρις* (Theophr. 4, 5, 2; Diosc. 1, 1), che corrispondeva probabilmente all' *Iris germanica* di Linneo, e *ξιφίον* (Diosc. 4, 20), che era il *Gladiolus communis* di Linneo, e *ζυρίς* (Diosc. 4, 22) ch' era una specie di iris non ancor identificata con certezza. Pare invece che i Romani comprendessero sotto lo stesso nome

gladiolus varie specie affini che avevano, come nota comune, le foglie a forma di piccola spada (*gladiola!*). Sembra perciò che il nome *iris* già presso i Romani fosse di solo dominio letterario; i glossari latini lo traducono conseguentemente con *gladiolus* [CGL III, 546, 65 *hyrius . . . gladiolo*; 583, 32 *hyrius . . i . . gladiolus*; 591, 25 *gladiolus irius*; 632, 23 *ireus gladiolo*; 579, 44 *xiris i . . gladiolus*; 591, 36 *irisilirica gladiolus hortensis*; 562, 29 *iris africae . . gladiolus*]. Il *Capitulare* di Carlo Magno (70, 17) conosce pure un *gladiolum* per più specie di iris; Walafridus Strabus († 849) e S. Ildegarda († 1179) attribuiscono il nome di *gladiola* all' *Iris germanica*; Albertus Magnus († 1280) confonde sotto lo stesso nome *gladiolus* due specie differenti di iris (*Iris germanica* L. e *Iris Pseudacorus* L.) mentre col nome *Yreos* egli intende l' *Iris florentina* di Linneo. Il latino *gladiolus* sopravvisse quasi esclusivamente come nome di una sola pianta, del nostro giaggiolo; come nome dell' iris invece andò lentamente estinguendosi, lasciando su un vasto territorio degli eredi semantici (*spatha* — *cultellus* — *sabel* — *schwert* ecc.). Le ultime tracce di *gladiolus* fanno capolino ai capi estremi della Francia [ai punti: 876, Basses-Alpes; 989 Svizzera rom. Vallese; 531, nella Vendée] nell' accezione iris, e a Bournois nel Doubs [*yáyȁ*, Roussey, 1894, che va con l' antico franc. *glais* (< *gladiu*)] nel l' accezione «iris» e «colchico». Ora i continuatori semantici di *gladiolus* devono colmare le lacune da esso lasciate scomparendo e sopperire ai bisogni onomastici di parecchie piante (di tutte le specie di iris, del *Sparganium ramosum* di Hudson, del *Butomus umbellatus* di Linneo). Per la denominazione dell' iris si assunse una parte di questo compito *spatha* per quasi tutta l' Italia [toscano *spadacciòla*, *spaderèlla*, venez. *spadaziòla* (Boerio), veron. trevis. bellun. *spáde* (Monti, Saccardo II)[1] trevis. *spadon de S. Piero* (Saccardo II), carn. *spádes* (Gortani), trent. *spáde, spadóni, spadọ́či,* (r. p.) poles. bresc. *spadíne* (Mazzucchi, Melchiori), locarn. *spad* (Franzoni), bergam. *spadíí* (Tiraboschi), com. valtellin. *spadée* (Monti), piemont. *erba spá* (Colla), genov. *erba spàa* (Penzig), Sarzana nella Liguria *spáde* (Mezzana), reggiano *spèda, spadòun* (Casali), abruzz. *spata* (Finamore), pugliese *spatola* (Dom. Saccardo),[1] napolet. *spatella* (Dom. Saccardo), sicil.

[1] Con Saccardo II intendo la «*Flora tarvisana renovata* (in *Atti del R. Istit. Veneto*, LXXVI, Serie IX) che serve a completare la «Flora trevigiana» (in *Atti del R. Istit. Veneto,* 1864, Serie III e V) dello stesso autore (Saccardo I). Il figlio Domenico Saccardo pubblicò un elenco di nomi volgari di piante medicinali nell' *Archivio di farmacognosia e scienze affini* (Anno VI, No. 8, Roma 1917).

spatulidda (Albo)[1], sardo *spadóni* (Vacca-Concas)[2]; un' altra parte del compito se l' assunse *cultellus*, che occupò tutta la Provenza e parte dell' alta Italia, formando così un' area compatta di voci che va dai Pirenei fino alle Alpi [veron. *cortelasso* (Goiran), bresc. *cortelás* (Melchiori), renden. *kortę́i* m. pl. (r. p.), Carnia *curtís* (Gortani), Liguria a Mentone *cotele*, a Sella *erba cutela* (Lagomaggiore e Mezzana), crescent. *cüteli* (Ferraris), piemont. *erba cotela* (Zalli), *coutel, coutele, couteline* (Colla)]; ed infine in Francia vi portò il suo aiuto anche il medio alto tedesco *sabel*, che concorse a completare semanticamente la zona di *kutela* [Puy-de-Dome, al p. 805: *sạ̈bre;* Cantal al p. 709: *sàbre;* Haute-Garonne al p. 763: *sàbrès;* Basses-Alpes al p. 875 *làmo de sắbró*].

In Germania la sostituzione avvenne per mezzo di derivati del medio alto tedesco *swert* «spada»; Konrad von Megenberg († 1374) nel suo «Buch der Natur» traduce il latino *gladiolus* per *swertlinch* o *swertelkraut;* il nome *gladiola* di S. Ildegarda nell' edizione di Strasburgo del 1533 è tradotto con *swertula*, in altri documenti di diversa età il latino *gladiolus* è riprodotto col ted. *swerdula* f., *swertala*, *swertele*, *swertella* f. (cfr. Weigand, Deutsches Wörterbuch).

La coltivazione dell' iris come pianta ornamentale, che specialmente all' epoca del rinascimento assunse proporzioni vastissime, favorì la diffusione del nome *iris,* il quale venne a trovarsi di fronte a quest' esercito di vocaboli armato di «spade», di «coltelli» e di «sciabole» e dalla lotta ne uscì qualche volta vincitore. Riportò vittoria completa in gran parte della Francia, meno che nel Languedoc dove riuscì però ad aprire larghe brecce. In ispecial modo lungo la costa, dove la coltivazione a scopo ornamentale e a scopo di commercio è più fervida, la denominazione *kutela* fu respinta verso l' interno (cfr. p. 899 e p. 897 nelle Alpes maritimes, p. 883 e p. 872, p. 873 Bouche-du-Rhône; p. 861 nel Gard; p. 779 nell' Hérault; p. 787 nell' Aude). Anche nell' alta Italia il nome *iris* contende il terreno ai derivati di «coltello» o di «spada» [nella Liguria, a Genova *irios* (Lagom. Mezzana), nel Piemonte *iris, ireos* (Colla), nel contado di Parma *ireos* (Passerini), a Verona *írio, riòsse* (Monti), a Venezia *irios* (Boerio), nella parte montana del Reggiano *ariòss,* nei dintorni di Reggio Em. *íreos* (Casali)].

---

[1] Giacomo Albo, *La vita delle piante vascolari nella Sicilia mer.-orient.,* Ragusa 1919.

[2] Salvatore Vacca-Concas, *Manuale della fauna e della flora popolare sarda* ecc. *in dialetto del Campidano di Cagliari,* Falconi 1916.

Nel dipartimento di Gard al punto 841 della carta «iris» (1599) in mezzo all' area *kutela* si trova sperduto un *līrgó*, f., che certo è la stessa voce che a Bagnères de Luchon [Hautes-Pyrénées] designa il colchico, cioè *lhérgo*, f. (Rolland). Nel Mistral trovo: «*lirgo*» «iris germanique, iris jaune, plantes, dans le Haut-Languedoc glaïeul»; il «Dictionnaire languedocien» del 1759 porta pure un *lirgo* «glaïeul». Che cos' è *līrgó*? Si potrebbe pensare ad un nesso con le forme molto diffuse del tipo *liri* < *liliu* + gr. *līrion* (cfr. REW nr. 5040); ma se quest' ipotesi va per il concetto, incontra difficoltà morfologiche; perchè si dovrebbe ammettere come base una forma femminile mai documentata **lilica* > *liriga* > *lirga*, che avrebbe molto dell' artificioso? E non credo c' entri qui neppure quel bergam. antico *lèrega, lerga, lirga* «capogiro, vertigine» citato da Lorck, *Altberg. Sprachdenk.* pag. 181, che risale a un *lirga* «zizzania, loglio che mangiato stordisce», perchè non vedrei il motivo ideologico che giustifichi un tal nome per l' iris.[1] Teofrasto (IX, 7) afferma che l' iris è l' unico aroma che cresca in Europa e particolarmente nell' Illiria; Plinio (21, 20, 83) parla di una specie esotica di iris, che i Romani importarono dall' Illiria per il profumo aromatico della sua radice, la quale aveva varie virtù medicinali; fra il resto si appendeva al collo dei bambini contro i dolori dei primi denti. Questa specie, che Plinio chiama *iris illirica,* sembra esser stata la più nota come specie coltivata; è ricordata da Columella: *iris illirica*, 12, 20, 5; i glossari la identificano per una specie di giglio o di giaggiolo: *iris illirica idest lilium celinum* CGL III, 539, 52; *iris illirica idest lilium purpureum* 539, 66; *iris ilirica gladiolus hortensis* 591, 36; *iris illirica idest soldagine* 540, 5.

Il provenzale *lirgo* f. al punto 841 dell' Atlas continuerà dunque una base *il]lirica* e il colchico avrà avuto questo nome di seconda mano, come n' ebbe già altri dall' iris.

Nell' Aveyron al punto 737 della stessa carta «iris» appare un *tůḷimpó* f. e nell' Ardèche al punto 833 un *tůḷ̌pó,* f.; sono due nomi del tulipano e secondo il *Glossaire patois* di Duboul, *Las plantos as camps,* Toulouse 1890 nel Languedoc anche il colchico è detto *tulipo dé pratt,* f. Benchè il tulipano fosse una pianta esotica, origi-

[1] [Si sa che a queste forme alto-ital. il Salvioni (*Romania,* XLIII, 390) dava per base un **ligola;* ma non si può negare in via assoluta che l'etimo sia il medesimo che il Bertoldi ha trovato per il prov. *lirgo*, tanto più che nell' alta Italia il senso primitivo è quello di «convolvolo, loglio» non di «capogiro». Lomb. *liriga* (Monti), *lirga*, berg. *lergheta*, loglio, ecc. Non è da escludersi, però, un incrocio con «legare». G. B.]

naria delle steppe dell' Asia occidentale, introdotta in Europa dai Turchi appena verso il XVI° secolo, pure il suo nome fu usato ben presto popolarmente in tutta la Provenza a designare parecchie piante selvatiche: oltre il colchico e l' iris, anche il papavero e l'anemone [la carta N° 321 «coquelicot» dell' Atlas porta al punto 882 (Bouches-du-Rhone) *tulipã*, Vayssier cita un *toulipo rougeo* f. «papavero» per l' Aveyron, Rolland un *tulipan* «papavero» per Forcalquier, Mistral porta un *tulipo* «anémone à fleur rouge» ecc. Per la diffusione in Francia della voce *tulipe* f. cfr. la carta 1344 dell' Atlas]. Quest' insolita fortuna ch' ebbe il nome d' una pianta di recente importazione nella Francia meridionale, non à nulla di sorprendente. Nella Provenza, in quel magnifico regno dei fiori, ogni pianta esotica ben presto cresce spontana sulle colline e nelle vallate e si confonde nella vita, nell' aspetto, nel nome con le piante indigene.

Il nome unico *iris* finisce con ottenere vieppiù una supremazia evidente sui succedanei lessicali di *gladiolus*. Ciò è possibile solo dopochè l' iris non è più la pianta selvatica, umile ed oscura, dei campi, ma dopochè essa è divenuta la pianta ornamentale padrona di tutti i giardini di città, dopochè essa à invaso tutti i centri abitati, spingendosi fino nelle sale di danza, nei banchetti, nei «boudoirs». In questi casi ogni cittadina diventa un nuovo centro d' irradiazione e di attrazione lessicale e il timido campagnolo, che volesse esser fedele al suo vocabolo antico, si sente quasi scoraggiato e piega di fronte alle esigenze della terminologia urbana e mondana.

VITTORIO BERTOLDI.

Due rappresentazioni sacre di Lodovico Castelvetro e Gio. Maria Barbieri.

«Rappresentazioni sacre» chiamo due spettacoli religiosi, ai quali collaborarono a Modena il Castelvetro nel 1556 e il Barbieri nel 1573. Li chiamo così, sapendo che la mia designazione non indurrà il lettore a sospettare che si celino due veri e propri drammi — due «Sacre Rappresentazioni» — in questi spettacoli imaginati e preparati, con grande sfarzo decorativo, per la processione del Corpo di Cristo. In feste di tale natura, l' arte più che la letteratura era chiamata a fare le sue prove. Tuttavia, alcuni versi furono dettati dai due cinquecentisti modenesi, non estranei alla ideazione dei soggetti, come risulta da una cronaca manoscritta, che ci offre parecchi ragguagli curiosi su questi spettacoli edificanti[1]. Dei quali il primo, quello del 4 Giugno 1556, «fu la inmitacione (lascio parlare uno dei cronisti, certo Gandolfo Sigonio) de Nabuccodonosor, con un caro belisimo adornatò con li soi teloni depinto a figure grande de colori fini inmitando pur la istoria de detto Re depinto per mano de m^{ro} Giovano Taraschо». Sul carro era stata posta una statua dorata, opera del celebre Begarelli. Anche v' era dipinta una fornace, nella quale (come di leggeri si imagina) furon gettati «tre giovani, che il fuoco non toccò». E questi tre giovani cantarono versi composti da «messer Lodovico Castelvetro». Il cronista non ci dà questi versi. Ci riferisce invece quelli composti da Gio. M. Barbieri nel 1573, pochi mesi prima di morire, per un' altra rappresentazione da lui «trovata». Il soggetto fu «il fondamento della Santa Chiesa». La quale fu ritratta per allegoria in una nave bianca, sopra un carro trionfale, guidata da un grifone d' oro (Gesù). Entro la nave erano: i quattro Evangelisti, un vecchio appoggiato ad un libro (S. Giovanni, autore dell' Apocalisse) e una donna, raffigurante la Teologia, con «sottana rossa, con manto verde, con velo in testa

[1] La cronaca, dovuta a più autori, abbraccia gli anni 1537—1603. È conservata nell' Archivio della confraternita di S. Pietro Martire depositato nella Chiesa di S^{ta} Eufemia in Modena.

bianco e coronata d' oliva». Ai due lati del carro erano due grandi ruote (il Vecchio e il Nuovo Testamento). Alla ruota destra stavano tre donne vestite rispettivamente di bianco, di rosso e di verde (Fede Carità e Speranza); alla sinistra altre quattro donne vestite di porpora (Prudenza, Giustizia, Fortezza, Temperanza). L' imitazione di Dante è evidente in questa allegoria. Il carro era tirato da quattro cavalli e preceduto da sette angeli, che portavano sette candelabri (i sette doni dello Spirito Santo). La Teologia cantava alcune strofe «in dichiarazione di tutto l' argomento» scritte dal «magn.co messer Gio. Maria Barbieri canceliero della magn.ca Comunità». Le strofe erano in numero di dodici. La prima diceva:

Gente divota, i' son dal ciel venuta
Per rivelarvi l' argomento vero
Che sotto alto mistero
Di velata figura or vi si mostra.

Le altre non erano migliori della prima, anzi peggiori. Epperò io non le riferisco, pago di aver presentati il Castelvetro e il Barbieri nella veste, che non conoscevamo, di ideatori di rappresentazioni religiose.

G. BERTONI.

BIBLIOGRAFIA.

Leo Spitzer. Die Umschreibungen des Begriffes «Hunger» im Italienischen. Stilistisch-onomasiologische Studie auf Grund von unveröffentlichtem Zensurmaterial. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer 1921. (Heft 68 der Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie.) VIII u. 345 S.

Nachdem der Verf. in einer ausführlichen Einleitung die Art der Gewinnung des Belegmaterials dargelegt hat, wird dieses selbst in 21 Kapiteln kommentiert vorgeführt. Es ist erstaunlich, welchen Phantasiereichtum die Hungerklagen der Kriegsgefangenen aufweisen.

Da es ihnen untersagt ist, sie offen auszusprechen, müssen sie zu Umschreibungen greifen, von denen die meisten, sei es ein linguistisches, sei es ein volkskundliches, Interesse haben.

Die einfachste Form der Verhüllung ist die anagrammatische Behandlung des Wortes «fame»: z. B. mefa (S 14).

Mehr Phantasie verrät schon die Personifikation des Hungergefühls, so wenn z. B. Sarden in ihren Briefen von dem Kameraden Famine Meda (= molta fame) sprechen (S. 22), der ihnen nicht von der Seite weicht. Als Euphemismus für fame tritt auch appetito auf (häufig personifiziert: signor Petito) (S. 37).

Interessant ist die Feststellung, daß appetito nicht mehr als gelehrtes Wort gelten kann, wie die verschiedenen dialektischen Varianten zeigen, weshalb Verf. einen Artikel appetitus im REW mit Recht vermißt (S. 36, Anm. 2).

Die besondere Aufmerksamkeit der Volkskundler und Mythologen verdient der Ersatz des Wortes «Hunger» durch Personifikationen wie: la Signora, la Vedova, la Striga, la Bruna, la Negra, la Leggera, la Granda (dial. für Grande), la Morosa (= Amorosa), la Lorda (S. 40 ff.). Schwieriger zu erklären sind Ausdrücke wie (s)boia, faloppa, barloca, basina u. a. m. (S. 45 ff.).

Wer wenig ißt, hat keine Verdauungsstörungen zu befürchten, daher salute bzw. troppa salute häufig in ironischem Sinne für «F a m e» erscheint (S. 50 ff.). Irrig scheint mir die Erklärung der Eidechsenkur (qua facciamo la cura delle lucertole, S. 53), womit nicht das Sichsonnen gemeint ist. Hier kommt wohl die volkstümliche Anschauung zur Geltung, durch den Genuß eines Tieres bekomme man dessen Eigenschaften. Wer Eidechsen ißt, wird mager. Vgl. franz. von einem Magern ironisch gras comme un lézard;

mangia-lezerta (Basse-Auvergne) = personne maigre. Rolland, Faune pop. XI, S. 10.

Der bekannte Hungerkünstler Succi muß auch zur Verhüllung der Hungerklage herhalten: fare la cura del S. (S. 53 f.). Ebenso ist die Luftkur (cura dell' aria) eine ironische Umschreibung für die Nichterfüllung gastronomischer Wünsche (S. 55 f). Hinter den verschiedensten Krankheiten birgt sich gleichfalls die Hungerklage. So leiden die Kriegsgefangenen an der Kamelkrankheit (malattia del camelo, S. 59), an der patatitis und fagiolitis (vom vielen Erdäpfel- und Bohnenessen a. a O.), oder es quält sie der vermo salutare, der eine interessante Volksetymologie von verme solitario «Bandwurm» darstellt (S. 60). In allen Tonarten erschallen die Klagen über Zahnweh, denn die Zähne beginnen infolge von Beschäftigungslosigkeit zu schmerzen (S. 63 ff.).

Eine merkwürdige Verhüllung für die Hungerklage ist die Redensart: il fianco batte (vgl. franz. battre du flanc), vom herzschlächtigen Pferde hergenommen, das (infolge schlechter Ernährung) mühsam atmet (S. 67 f.). Il battente al fianco, il battifianco wird dann geradezu für «fame» gebraucht (S. 68). Häufig wird zu fianco destro «rechts» hinzugesetzt. Anstatt il fianco batte heißt es auch persönlich: batto il fianco. Daneben treten für fianco verschiedene Hungersymbole auf, wie: segala, mula, freddo, camelo usw. (S. 72 ff.).

Da sich der Abgemagerte den Gürtel enger stecken muß, wird cinghia (S. 79) geradezu zum Synonym von fame. Häufig sind auch Klagen über das Zuweitwerden und Herabfallen der Hosen (S. 80 f.). — Die durch das Abmagern hervorgerufenen physischen Veränderungen des Körpers geben zu verschiedenen Vergleichen Anlaß. So, wenn «la lunga» für fame gebraucht wird (Magerkeit läßt lang erscheinen); ferner kommen vor baionetta, stanghetta, stecchetto, scopa (Besen), chiodo (Nagel), von Tieren Auster, Stieglitz und Sardine (S. 83). Der magere Körper scheut den Wind, er könnte ja davongeblasen werden, hingegen fühlt er sich zu gewissen Berufen besonders geeignet (Seiltänzer, Luftschiffer). Komische Personennamen tauchen auf, wie: Signor Magrini, Magredis, Piangipane (S. 85), Denti, Ossi (S. 86). Fasten verdammt den Mund zur unfreiwilligen Ruhe, daher ho sempre molto sonno sotto il naso = ho fame (S. 88). Im selben Sinne: l' osso della barba lavora poco (a. a. O.). — Eßlust treibt den Speichel in den Mund, deshalb vielfach bava für fame gesetzt wird (S. 90). Nicht selten ist Kontamination dieses Wortes mit anderen Ausdrücken (S. 91 f.). Ein häufiges Hungersymptom ist ferner das Gähnen: lo sbadiglio, wofür auch sbaviglio vorkommt, was entweder durch Einmischung von bava oder organisch zu erklären ist, wie padiglione = paviglione (S. 95). Auch Schwindelerscheinungen erzeugt der Hunger, daher veder lucciche, le sette lune (S. 96) Synonyme von «Hungerleiden» sind. Hierher gehört ferner das Zittern der Hand (mi trema la mano) und das Lateinreden (parlar latino), wobei Latein = Kauderwelsch ist (S. 97). Der Hungrige träumt von üppigen Mahlzeiten (S. 98 f.). Das «Magenknurren» ist eine dringende Mahnung, die nicht überhört werden darf, wie auch Anspielungen auf die Leere, Unbeschäftigtheit, Länge und Dünne der Gedärme recht häufig sind (S. 99 f.).

Der Magen wird mit einem leeren Sack, einem Blasebalg, einer Lade oder einem Faß verglichen (S. 102 f.). Unklar ist die Bezeichnung ghirba

(S. 104). Ironisch wird das gezwungene Fasten als freiwillige religiöse Übung gedeutet (S. 105). Für den Kriegsgefangenen ist es immer Karfreitag (S. 106). Durch sein gottgefälliges, allen materiellen Genüssen abgewandtes Leben verdient er sich das Paradies (S. 107), durch seine Virtuosität im Fasten erwirbt er sich die Eignung zum Klosterbruder (S. 107 ff.). Eine gewisse Rolle spielt naturgemäß die vierte Bitte des Vaterunsers, von deren Materialisierung ein Beispiel vorliegt in irg. paneme nostro (S. 110).

Groß ist die Anzahl der «Hungerheiligen» (S. 111), deren Beziehung zum Hungerleiden allerdings nicht immer klargelegt werden kann. Am häufigsten genannt ist S. Lucia (S. 112), ferner kommen vor die hl. Anna, Agatha, Katharina, Klara usw., von männlichen Heiligen der hl. Rochus, Gabriel, Martin, Josef, Pantaleon usw. (S. 121 ff.). Mit dem sard. mastru Giuanne = mastro Giovanni dürfte jedoch kein Heiliger gemeint sein (S. 126). Interessanter sind die vom Volkshumor konstruierten Hungerheiligen, wie S. Potito, S. Appetitus (S. 128), S. Misirina (von miseria), S. Pacchiano, zu dem man um «pacchi» betet, schließlich S. Cripofan (crepo di fame). Hier reiht sich an die Bezeichnung des Hungers als cattolica, entstanden aus accattolica (accattare «betteln» + Suffix olica). Nach Analogie dieses Wortes wurde gebildet boccolica (bocca «Mund»), bocconica (boccone «Bissen») beccolica (becco «Schnabel»), magnifica (Dial. magnar «essen») usw. S. 130 ff.). — Das Rumoren des hungrigen Magens wird mit Musik verglichen. Bauch und Gedärme beginnen zu singen, wenn sie leer sind (S. 134 f.). Das Singen wird manchmal in den Kopf verlegt; cicoria = (testa, capo) canta S. 137, oder es ruft die Vorstellung eines im Magen versteckten Vogels hervor (S. 37). Kuckuck, Nachtigall, Amsel erscheinen hierbei als Singvögel par excellence.

An Stelle des Vogels treten auch Frosch und Zikade (S. 138 f.). Anspielungen an den Kirchengesang (S. 140) und an verschiedene Opernarien kommen häufig vor, wobei namentlich die Bohême (bekannte Oper) als Hungersymbol verwendet wird (vgl. franz. une vie de bohême). Von Kriegsgefangenen in Böhmen (Boemia) wird das Wort zu Wortspielen benützt (S. 140). Auch einzelne volkstümliche Lieder müssen zur Verhüllung der Hungerklage herhalten (S. 144). An Stelle des Gesanges tritt zuweilen Instrumentalmusik, und zwar tauchen neben der Orgel Gitarre und Mandoline als typische Instrumente des Südens am häufigsten auf (S. 145 ff.). Auch mit dem Pfeifen (S. 148 f.) wird ab und zu das Knurren des Magens verglichen. — Eine nicht ganz klare Verhüllung des Hungergefühls ist das Springen = saltare, wobei es Verf. dahingestellt sein läßt, ob von der Redensart saltare il pasto «ein Mahl überspringen» oder vom Schlottern (saltare) der Rippen auszugehen ist (S. 149). Mehr rhythmisch veranlagte Gemüter sprechen von einem Tanze (tango, tarantella), der sich gelegentlich zu einem Balle erweitert (S. 151). Schwieriger zu erklären sind die Hungermetaphern, die sich hinter gewissen Kartenspielen verbergen. Oft wird in diesem Sinne das populäre trentuno-Spiel genannt, während «quarantotto» richtig als Anspielung auf die Revolution vom Jahre 48 gedeutet wird. (Aufruhr im Magen infolge des Hungergefühls) (S. 153 f.) — Um den nagenden Hunger zu vergessen, vertiefen sich viele Kriegsgefangene in Lektüre, daher leggere il foglio, il libriccino, soviel wie «hungern» bedeutet (S. 156 f.).

Auch Sprachstudien werden betrieben, die offenbar in den Soldaten die Lust zu Wortspielen erwecken, mit denen man gelegentlich die Zensurbehörde zu täuschen versucht. So, wenn zum Beispiel in fingierter Unkenntnis des Deutschen für «Kriegsgefangenenlager» geschrieben wird Kristchefamenlader, was in gutem Italienisch heißt: Cristo, che fame di ladro (S. 158). Literarische Reminiszenzen sind nicht allzu häufig, nur der Conte Ugolino wird aus Dantes Commedia divina oft heraufbeschworen (S. 160 ff.). Ja sogar ein ugolinare «Hungern» ist einmal belegt (S. 163). Als historische Erinnerung steht vereinzelt da der Vergleich mit dem als Märtyrer des Freisinnes populär gewordenen Papst Pius IX. (siamo ridotti come Pio nono S. 168). --

Das Verhältnis des Menschen zum gestirnten Himmel dient auch dazu, die Hungerklage zu verschleiern. Ein erzwungener Idealismus läßt den Hungernden in ironischem Sinne die Raabesche Mahnung «Blick' auf zu den Sternen» befolgen (S. 169). Mond und Sonne spenden ihr Licht, von dem der arme Gefangene aber nicht satt wird. «Mangiasole» unterzeichnet sich mit traurigem Sarkasmus einer der Hungerleider. Die Sonne läßt sich nicht dem Bauche einverleiben, wohl aber kann man im Gegenteil — metter la pancia al sole (S. 170), wie es der Lazzarone in Neapel tut.

Besonders interessant sind die Hungertiere; eine ganze Menagerie zieht vor uns vorüber. Da sind zunächst die fleischfressenden Raubtiere, wie Hyäne, Tiger, Bär, Löwe, Wolf (S. 175). An letzteren schließen sich seine harmloseren Vettern Hund und Fuchs an (S. 180 ff.). Wo Reineke erscheint, ist auch dessen Opfer, der Hase, nicht weit, der insofern ein Hungertier ist, als ihn das Nahrungsbedürfnis aus dem Walde treibt (S. 183 f.). In den Bereich uralter mythischer Vorstellungen führt uns die weiße Stute (S. 184 f.), während Ziege und Kuh als schwache Tiere den Hunger versinnbilden (S. 187 f.). Das Kamel, ein Virtuos im Fasten, wird besonders oft beschworen (S. 193 ff.). Insekten, wie Fliege und Mücke, deuten auf Schwindel, ein bekanntes Hungersymptom (S. 186 f.). Die durch das Fasten hervorgerufenen Magengeräusche erinnern bald an das Froschgequake (S. 192), bald an die Stimmen verschiedener Vögel, wie Adler, Kuckuck, Wiedehopf, Krähe, Drossel (S. 188 ff.). Die Nachtigall (S. 191) gehört jedoch nicht in diesen Zusammenhang, denn sie ist das Symbol des Todes. Zu der S. 137 zitierten Stelle: Vi prego di avere cura di me, se no vado . . . . dove Filomena findet sich eine auffallende Parallele aus dem bayerischen Lechrain bei Bastian, Das Tier in seiner mythologischen Bedeutung (Ztschr. f. Ethnologie I S. 53):

«Wenn nur die Nachtigall käm' und tät' uns auflösen.» So klagt der auf dem Siechbett liegende Bauer, der sich den Tod wünscht (nach Panzer). Schließlich ist die Sardine als Sinnbild der Magerkeit ein beliebtes Deckwort für «Hunger» (S. 192).

Einen mehr nüchternen, auf das Reale gerichteten Sinn verrät es, wenn der Kriegsgefangene sich mit einer Maschine vergleicht, die Kohle und Öl braucht, um zu funktionieren (S. 196 f.). Manchmal begegnet auch der Vergleich mit der verlöschenden Kerze oder Lampe (S. 198). Ofen, Automobil, Fahrrad, Schiff, Bahnzug, Aeroplan, Mühle, Hanfbreche müssen der Reihe nach zur Umschreibung des Hungerbegriffes herhalten (S. 198 ff.). Das Bild wechselt — offenbar mit dem Beruf des Schreibers. Sehr häufig ist

ganz allgemein die Bezeichnung des Magens als fabbrica dell' appetito — im Magen wird Appetit erzeugt (S. 199 f.). — Von den verschiedenen Instrumenten, die das Hungergefühl symbolisieren (S. 201 ff.), ist das Sieb besonders hervorzuheben (S. 203). Die Verwendung von «Sieb» als Vogelname in nordital. und prov. Mundarten geht aber nicht auf den Raubtiercharakter dieser Vögel zurück, wie Verf. meint, sondern beruht auf Schallnachahmung (vgl. Schuchardt in Ztschr. f. rom. Phil. XXXV S. 739). Häufiger noch als das Sieb erscheint die Bürste, wofür die Zahl der Belege nach dem Verf. Legion ist. Er läßt es übrigens dahingestellt, ob dieses Symbol durch Anknüpfung an die franz. Redensart se brosser le ventre (faute de pouvoir le remplir) zu erklären ist, oder ob es auf die zur Magenreinigung verwendete spazzola del ventricolo (deren Beschreibung auf S. 206 f. zurückgeht.

Auch Ländernamen dienen als Deckwörter für «Hunger». Daß Frankreich, das Land des Wohllebens und des Überflusses (vgl. die deutsche Redensart: leben wie Gott in Frankreich), als Hungersymbol verwendet wird (S. 209 f.), ist verwunderlich. Einen Fingerzeig gibt höchstens die sizilianische Herkunft dieser Hungermetapher, die dahinter politische Gehässigkeit vermuten läßt (Bourbonenherrschaft S. 210). Mit mehr Recht erscheint das ehemals so arme Spanien als Hungersymbol. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß auch heute noch der Fremde gut tut, die echt spanischen Verpflegsstätten (posadas und fondas) zu meiden. Die geringe Begabung der Spanier für das Wirtsgewerbe ist bekannt, alle guten Hotels in Spanien befinden sich in den Händen von Ausländern, namentlich Italienern. Wenn schließlich die Schweiz als Hungerland erscheint (S. 211 f.), so tut man diesem Land nicht minder Unrecht als Frankreich. Man könnte höchstens an die argotfrz. Redensart «faire suisse» allein, knickerig leben, anknüpfen [1].

Wehren möchte ich mich gegen die Festlegung des Nationalcharakters durch ein stehendes Epitheton. Den «heiteren» Italiener und «sparsamen» Schweizer mag man noch hingehen lassen, der «finstere» Spanier aber gehört zum Urväterhausrat in die Rumpelkammer. Diese falsche Auffassung vom spanischen Wesen verdanken wir den Habsburgern, vor allem Philipp II. und seinem allerdings wenig heiteren Hof.

In etwas loserem Zusammenhange zum eigentlichen Thema stehen die Fälle, in denen die Kriegsgefangenen ihren Tod prophezeien im Falle des Ausbleibens von Paketen (S. 212 ff.). Diese Voraussagungen geben Anlaß zu mehr oder minder poetischen Bildern (z. B. far la fine della cicala, esser buoni per ingrassare i campi, lasciare le ossa usw.). Sehr geläufig sind die Vorstellungen vom Balancieren auf einem Messerrücken und dem An-einem-Faden-Hängen (S. 214). Mit üppiger Phantasie malt sich der Hungernde die herrlichen Mahlzeiten aus, die er nach seiner Heimkehr in seinem Vaterland halten wird; nicht selten bereut er seine frühere Unzufriedenheit mit dem heimatlichen Essen und verspricht Besserung (S. 215 f.). Häufig kehrt

---

[1] Daß die Schweizer nichts weniger als Knicker sind, zumal, wenn es sich um den Mitmenschen handelt, haben sie zur Genüge durch ihre großherzigen Hilfsaktionen in Österreich und anderen notleidenden Ländern bewiesen.

die Versicherung wieder, jetzt würde er gerne verzehren, was die Schweine übrig lassen (S. 217). Manchmal wünscht der Gefangene ein Vöglein zu sein, um die Brosamen unter dem Tisch in seines Vaters Hause aufpicken zu können, wie überhaupt auch sonst Vergleiche mit Vögeln, namentlich als Sinnbild des Wenigessens oft vorkommen (S. 218). Nahe liegt besonders der Hinweis auf den Käfigvogel (uccello in gabbia, S. 219). Im folgenden Kapitel (Lebensmittelbeschreibung — Wirkung der Pakete, S. 220 f.) spielt wieder die Personifikation eine große Rolle. Es ist da die Rede von amico Polenta, amico Fava Cavallo (Pferdebohnen), amico Pane, amico Semola, ordinanza Brodo usw. (S. 222 f.). Grüße an Bäcker, Backofen und Backtrog kehren als Winke mit dem Zaunpfahl immer wieder (S. 224 f.) — Die zur Verhüllung für «Brot» gebrauchten Argotwörter wie marocco, strisio, coccone, artibi(a) geben dem Verf. Anlaß zu lehrreichen etymologischen Exkursen (S. 227 ff.). — Parallel mit der Hungerklage geht die Klage über die Wasserkur, die dem an die heimatliche bevanda gewöhnten Italiener nicht zusagt. Personifikationen wie St. Bibbiena (vom lat. bibere), Mrs. Beveridge, Beviacqua verhüllen die Beschwerden der Wassergegner (S. 225 f.). Hingegen ist das S. 229 Anm. 1 angeführte suf nicht das deutsche Wort «Suff», sondern das friaul. übrigens auch in Istrien gebrauchte Zuf, eine Art Maisbrei, zu langob. supfa REW 8464). — Rührend sind die Äußerungen der Freude über den Empfang heimatlicher Pakete, die als manna del cielo oder grazia del cielo bezeichnet werden (S. 230 f.). Den lokalen Anspielungen ist ein besonderes Kapitel gewidmet (S. 231—234). Es liegt in der Natur der Sache, daß sich der Verf. darauf beschränken muß, die betreffenden Stellen anzuführen. Eine Deutung ist in den wenigsten Fällen möglich. Immerhin lassen sich einige Anspielungen auf Strafhäuser unschwer verstehen (S. 232 gegen Schluß, S. 233 f.). Manchmal bedient sich der Gefangene einer negativen Ausdrucksweise, indem er mitteilt, im Kriegsgefangenenlager sei die Behandlung durchaus nicht so wie in diesem oder jenem Hotel (S. 234).

Die Anwendung lokaler Dialektausdrücke (S. 234 ff.), die in dem schriftsprachlichen Text eingestreut sind, beruht auf der im allgemeinen richtigen Voraussetzung, der Zensor sei nur der Schriftsprache mächtig. Denselben Zweck der Verhüllung verfolgen Ausdrücke aus der Gaunersprache (il furbesco), wie sghissa, sgagnosa «Hunger», smorfia «Mund», sgnocola «Speise», lanza «Messer» usw. (S. 237). Andere Verbergungsmittel sind Ellipsen, die durch Punkte oder Gedankenstriche angedeutet werden (S. 238). Ein etwas plumpes Mittel ist das Abbrechen oder die Abkürzung des Wortes. Syntaktische Kompression — eine Art Telegrammstil — soll auch zur Verhüllung dienen. So werden Zeitwörter entweder weggelassen oder in den Infinitiv gesetzt, z. B. salute ottima vita infelice mangiare dentro il fiasco e bere nel paniere, was an die Fabel vom Fuchs und Storch erinnert (S. 238). Ebenso sind Einklammerungen und Durchstreichungen verpönter Wörter nicht selten. Verf. erwähnt auch einige Beispiele von Zeichensprache (Mund mit gefletschten Zähnen, bittend ausgestreckte Hand), obwohl dies eigentlich aus dem Rahmen seiner Arbeit herausfällt. S. 241—251 werden vereinzelte Typen angeführt, deren Etymologie nicht immer klar ist; so sghissa, sguiscia, sgescia, sgagnosa u. dgl., ferner musoco, fogna, luscia, cobina, vivatella, smoffa, fringalla, battere la diana, berloca, polenta, filippina, simona, carolina.

Im Schlußkapitel S. 252—303) faßt Verf. die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammen. Als solche hebt er hervor die Erkenntnis von dem geringen Unterschied in der Ausdrucksweise der Gebildeten und Mindergebildeten, ferner das Mißlingen der beabsichtigten Verhüllungen, hauptsächlich infolge eines gewissen Spieltriebes, der der ursprünglichen Absicht der Verheimlichung entgegenwirkt. Wertvolle Aufschlüsse gibt uns das Studium der Hungerumschreibungen über die Entstehung der Geheimsprachen, deren Schöpferkraft Verf. gegenüber den Ansichten von Schwob, Guieysse und Sainéan ins rechte Licht setzt. Mit Recht weist er auf die Verwandtschaft der Hungerklagen mit volkstümlichen Rätseln hin. — Unverkennbar ist ein Überwiegen der Phantasie über die Logik, wobei die Unfähigkeit, ein Bild festzuhalten, zu interessanten Kontaminationen führt. Wird einerseits ein soldatensprachlich unifizierender Zug in den Hungerumschreibungen festgestellt, so wird andererseits der Soldatenargot als eine ephemere Erscheinung bezeichnet, die weder auf Sprachbau noch auf Syntax Einfluß hat.

Interessant ist ein Vergleich der soldatischen Geheimsprache mit den Zauber- und Geistersprachen der Wilden. Desgleichen wird auf die Identität der Hungerumschreibungen mit den mythologischen Krankheitsnamen älterer Kulturperioden hingewiesen. — Glücklich war der Gedanke des Verf., drei literarische Darstellungen des Hungers (Roman de la Rose, Rabelais: Messer Gaster und die Novelle «Saar» von Barbusse) vorzuführen und so den Vergleich mit den Hungerumschreibungen der Kriegsgefangenen zu ermöglichen, wobei Verf. zu dem überraschenden Ergebnis kommt, daß die modernen Hungerperiphrasen der Kriegsgefangenen der synthetischen mittelalterlich-naiven Darstellungsweise jener älteren Dichtungen viel näher stehen als der wissenschaftlich-analytischen Leistung des zeitgenössischen Autors.

Nach dem Vorgebrachten wird ein Gesamturteil über das Buch, dessen Benützung durch ein Wortregister erleichtert wird, nicht schwer fallen. Der Autor selbst spricht die Hoffnung aus, seine Arbeit werde dazu beitragen, «der literarischen Unterschätzung des volkstümlichen Schrifttums zu steuern». Liegt darin die ethische Bedeutung des Werkes, so ist sein wissenschaftlicher Wert offenkundig. Nicht nur die Sprachwissenschaft (Semasiologie), auch andere Disziplinen, wie Volkskunde, Psychologie, Anthropologie usw. werden aus ihm reiche Belehrung schöpfen.

R. Riegler.

Giacomo De Gregorio, Contributi al lessico etimologico romanzo con particolare considerazione al dialetto e ai subdialetti siciliani. Torino, Loescher. 1920. 462 p. L. 50.—. (= Studi glottologici italiani VII.)

Die vorliegenden «Contributi» bilden eine interessante Studie zu den wichtigsten Problemen der sizilianischen Wortgeschichte, die um so freudiger zu begrüßen ist, als gerade auf dem steinigen Gebiet der süditalienischen Mundarten der Linguistik noch mannigfache Rätsel gestellt sind. Daß die einzelnen Artikel nicht immer auf der Höhe der heutigen

Forschung stehen[1], ist zu bedauern, erklärt sich aber durch De Gregorios Abgeschlossenheit von den großen Bibliotheken und anderen modernen Hilfsmitteln, dann aber auch durch den Krieg, der nun einmal in dem internationalen Austausch wissenschaftlicher Ergebnisse eine empfindliche Kluft gerissen hat. Bei alledem ist es zu bewundern, mit welcher Zähigkeit De Gregorio trotz Mißgriffe und wissenschaftlicher Entbehrungen die Erforschung der sizilianischen Mundarten weiter verfolgt. Freilich hat De Gregorio auch manchen Vorteil: Er ist selbst Sizilianer und sitzt unmittelbar an der Fundgrube. Doch möchte es scheinen, als ob Verf. diese Vorteile nicht immer ausgenützt hat. Selten werden mundartliche Spielarten angeführt, und doch hätten gerade die Formen der «subdialetti», die hier wie auch sonst in De Gregorios Arbeiten nicht den gebührenden Platz einnehmen, vieles aufklären und Verf. vor manchem Mißverständnis bewahren können. Bedauerlicher aber ist es, daß Verf. sich, anstatt rundweg ein «ignoramus» auszusprechen, zu oft zu Deutungsversuchen hinreißen läßt, denen jedwede lautliche und bedeutungsgeschichtliche Grundlage fehlt, und die man nicht anders als phantastische Kombinationen bezeichnen kann[2]. Wenn aber Verf. so weit geht, die wunderlichen Einfälle eines palermitanischen Orientalisten, der die Windnamen aus lateinischem Material (*sub-dius* > *sud*, *novus arctus* > *nord*, *augustum* > *est*, *ob-augustum* > *ovest*) zu erklären versucht hat, zu verteidigen (S. 370), so läuft er damit doch Gefahr, nun auch in anderen Dingen nicht immer recht ernst genommen zu werden.

S. 27: Für siz. *arvanu* «Silberpappel» *arbor* anzusetzen, ist aus lautlichen und begrifflichen Gründen undenkbar. Das Typische ist doch nun einmal die weiße Farbe des Baumes: also *álbarus*, was übrigens auch durch neugr. λεύκη (zu λευκός «weiß») «Silberpappel» bestätigt wird.[3] — S. 12: Siz. *abbracciu* «grober Wollstoff», zu dem noch kalabr. *arbasu* und sard. *arbaći* zu stellen wäre, wird ansprechend als arabischer Import (*al baz*) erklärt. — S. 82: *gattugghiare* (mundartl. Varianten: *grattugghiari*, *cutugghiari*, *atillicà* usw.) «kitzeln» ist auch kalabresisch. Was auch immer dessen Etymon ist, mit *cattus* «Katze» hat es gewiß nichts zu tun. — S. 92: *cuddura* «rundes Brot» kann nicht auf *collum* zurückgehen, so wenig wie auf *corolla*, zu dem es Meyer-Lübke (Nr. 2243) unter Berufung auf kalabr. *kurudda* stellt. Die geläufige Form in Kalabrien ist nämlich *kuddura*; *kurudda* tritt nur ganz sporadisch auf und ist Umstellung aus *kuddura*, bei der *corona* allerdings seine Hände im Spiel haben kann. Das Wort geht, wie schon G. Meyer (Arch. glott. XII. 139) festgestellt hat, auf gr. κολλοῦρα zurück. — S. 81: *catascia* «Kleister» mit *taxus* zusammenzubringen, geht doch wohl nicht an; vgl. jetzt M. L. Wagner, Wörter und Sachen, Beiheft 4, S. 134. — S. 184: Südital. *gregna* ist nicht *cremia*, welches nur «Reisig» bedeutet,

---

[1] Vgl. S. 374 *sulla* «Art Rotklee», das schon ZRPh. 39. 729 von M. L. Wagner als lat. *sylla* (bei Plinius) erkannt ist, S. 163 *granza* «cruschello», das Jud (Rom. 43. 454) mit dem in Glossen belegten *grandia* (sc. *farra*) identifiziert hat, usw.

[2] Vgl. *sceccu* zu *equus* (S. 117), *nca* «also» zu *dum quid* (S. 112), *gira* «Rübe» zu *beta* > *abjeta* > *aggita* > *gira* (!) (S. 53), *sparapaulu* zu *pauper* + παῦρος (S. 271), *zitu* «Verlobter» zu *situs* (S. 352) usw.

[3] Vgl. jetzt auch W. v. Wartburg, Franz. Etym. Wörterb. s. v. *álbarus*.

sondern gehört zu dem bei Plinius belegten *gremium* «Garbe» (M. L. Wagner. a. a. O. S. 29). — S. 117: altsiz. *hacca* kann doch unmöglich ein *equa* widerspiegeln; es ist natürlich identisch mit span. *haca*. — S. 140: *filinia* «Spinngewebe» hat nichts mit *filum* zu tun, sondern gehört zu *fuligo* «Ruß»; das «tertium comparationis» ist «ekelhafter Überzug». Kalabr. (Cotrone, Nicotera, Sersale, Giffone) *fulijina* hat tatsächlich beide Bedeutungen. — S. 141: Siz. *ciaccari* «spalten», mit dem noch kalabr. *jaccare*, *çaccare* und ital. *fiaccare* zusammengehören, zu *flaccare* «schlaff machen» (so auch Et. Wb. Nr. 3343) zu stellen, ist begrifflich bedenklich. Ich möchte **faculare* > *flaccare* vorschlagen, das Ableitung von lat. *facula* «kleiner Holzsplitter zum Leuchten» wäre. Die Erklärung hängt mit den alten Beleuchtungsmitteln zusammen. Der Kienspan ersetzte einst die moderne Lampe[1]. Wer einmal die Gebirgsdörfer Unteritaliens bereist hat, weiß, welch große Rolle der harzhaltige Holzsplitter noch heute in den primitiven Hütten der Hirten und Bauern als Beleuchtungsmittel spielt. So darf es nicht überraschen, daß die Sprache hier ein eigenes Wort für die Herstellung dieses so notwendigen Lebensbedarfes ausprägte. — S. 166: *jina* «Rille in der Faßdaube» kann nicht gr. γυνή sein[2]. Es gehört vielmehr mit Castrovillari *jena* «ciglione che segna il limite di un campo» zu lat. *gena* «Augenwimper», das also dieselbe Bedeutungsentwicklung genommen hätte wie *cilium* «Augenbraue» zu «Furchenkamm» (kalabr. *cigliu*, sard. *cillu*). Es handelt sich beide Male um einen furchenartigen Streifen, dort *(jina)* um die Rinne, hier *(jena)* um den Rücken der Furche. — S. 174: Siz. *zoccu* ist doch wohl einfach *ciò che* in süditalienischer Lautform. — S. 182: *nni* (kalabr. *ndi*, *nni*) «uns» ist nicht von *inde* zu trennen (wie soll *nni*, *ndi* aus *nobis* entstanden sein!) so wenig wie *ci* «uns» von *ci* «dort». — S. 205: Schwierigkeit macht siz. *zimma* «Schweinestall». Es kann wohl schwerlich griech. κύμβη sein, das *cimba* oder *cumba* hätte ergeben müssen. Das Wort findet sich auch in Kalabrien *(zimba, zimma)*, bezeichnet hier aber nicht den gedeckten Schweinestall, der *catuoju*, *paraciddu* oder *grulla* genannt wird, sondern einen kleinen hürdenartigen unbedeckten Verschlag, in den zwei oder drei Schweine zusammengesperrt werden. Dieses ist wohl die ursprüngliche Bedeutung. Daneben findet sich das Wort hier noch in einem ganz anderen Sinne: Simbario *zimma*, Mongiana *zimbu* «die Menge Getreide, die von einem Paar zusammengekoppelter Ochsen auf einmal gedroschen wird». Das führt uns auf griech. ζεῦγμα «Zusammenjochung», «Koppelung»[3] (vgl. Bova *zímma* «Joch», Pellegrini, Dial. grec.-cal. S. 248). Dann wäre kal.-siz. *zimma* ursprünglich eine «Koppel Schweine», die zunächst auf ganz primitive Weise in einer Art Gehege festgehalten wurden. Zum Bedeutungsübergang vergleiche norddeutsch *Koppel* (= Zusammenpaarung) > *Koppel* (Gehege, eingehegte Weide). — S. 235: Das Etymon von siz. *vignanu* «Terrasse» ist nicht *moenianum*, sondern *maenianum* (zu *Maenius*). — S. 249: Ein *nasche* existiert in Lecce nicht.

[1] Vgl. kalabr. *jacchera* (Casole-Bruzio) «Kienholzsplitter, der als Windfackel dient».

[2] Ebensowenig befriedigen die bei Meyer-Lübke (Et. Wb. Nr. 281) angegebenen Deutungsversuche *(*agina, zinne)*.

[3] Zur lautlichen Entwicklung vgl. griech. χάραγμα «Einschnitt» > kalabr. *çaramba* «Spalt», griech. σφάγμα > bov. *spamma* etc.

Die Form lautet *nasca*. — S. 254: In *nuci di lu coddu* «Nacken» (eigentl. «Halswirbel»), das auch kalabresisch und apulisch (Manfredonia *noce de cueddu*) ist, kann man mit De Gregorio wohl zweifellos *nux* sehen; ob damit aber auch ital. *nuca* und franz. *nuque* ohne weiteres zu verbinden ist, bedarf doch noch genauerer Untersuchung. — S. 269: *papiciddu* «fratello maggiore» auf *pater* + *picciddu* «klein» (das übrigens in Sizilien gar nicht existiert) zurückzuführen, ist wohl ganz unmöglich. Es ist vielmehr Schallwort, vgl. Zeitschr. f. rom. Phil. 37. 105. — S. 272: Wie *pitarru* «ungehobelter Mensch» mit griech. πείθω «überreden» zusammenhängen soll, sieht man schwer ein. Es gehört natürlich mit kalabr. *pitarra* «großes, roh bearbeitetes Ölgefäß» zu griech. πιθάριον «Faß», «Topf». — S. 273: *piddata* «Getreidemenge, die auf einmal gedroschen wird» hat nichts mit *pellis* zu tun, sondern ist Ableitung von *pillare* (< *pilare*) «zerstampfen», vgl. in derselben Bedeutung kalabr. *pisera* zu *pinsare* «zerstampfen». — S. 355: Der Form *zoira* «Nordwind» entspricht auch im Kalabresischen ein *zuójira*, das ich in Cerisano notiert habe. Sollte volkstümliche Umgestaltung aus einem scherzhaften oder euphemistischen (Furcht vor dem dämonischen Wind?) *za vuojira* «Tante Boreas»[1] vorliegen? — S. 387: Siz. *tannu* ist nicht *tamde* (!), sondern Korrelativbildung zu *quannu*. — S. 413: *verrina* «Bohrer» kann nicht von *veru* «Spieß» kommen, sondern gehört, wie ich Arch. Rom. IV, 382 ff. gezeigt habe, mit franz. *verrou* «Riegel» zu *verres* «männliches Schwein» (phallischer Vergleich). — S. 416: Zu *vurricari* «begraben» ist wohl auch siz. *drivocari* zu stellen, das bei Pitré (Fiabe III. 118) belegt ist, ferner Foggia *trobokà*, Martano *prucare*, kalabresisch *dirvucare*, *durvicare* (Terranova di Sibari, Luzzi), *korvicare* (Casino, Cotrone usw.), *porvicare* (Cacuri), *orvicare* (Prov. Cosenza), *rubicare* (Corigliano), *cruvicà* (Morano, Cassano, Scalea). Gegenüber *volvicare* «wälzen», das begrifflich Schwierigkeiten macht, und dem unwahrscheinlichen *obruicare* (Etym. Wb. Nr. 6018) verdient das von Ribezzo (Il dialetto di Francavilla Fontana, S. 73) vorgeschlagene *coopericare*, zumal wenn apulisch *pricare*, *prucare* und kalabr. *korvicare*, *kruvikà* die Urformen darstellen, wohl am meisten Anspruch auf Anerkennung. Alle anderen Formen wären dann sekundäre Umgestaltungen, die wohl euphemistischen Verhüllungsabsichten ihr Leben verdanken.

GERHARD ROHLFS.

Gérold, Théodore. *Le Manuscrit de Bayeux*, Texte et musique d'un récueil de chansons du XV[e] siècle. Strasbourg 1921. p. LIV d'Introduction, deux pages phototypiées. 128 p.

Daß bei Dichtungen, die zum Gesange bestimmt waren, eine restlose Erfassung und Erkenntnis sogar des poetischen Baues und der Struktur nur unter steter Rücksichtnahme auf die Singweise erreichbar sind, diese Überzeugung greift neuerdings um sich und hat auch für die romanische Philo-

[1] Vgl. kalabr. *za Láura* «Wolf», *za Rosa* «Fuchs».

logie zu dankenswerten Ergebnissen geführt. Unter diesem Gesichtspunkte muß die vorliegende Veröffentlichung begrüßt werden, da sie eine unmittelbare und ausgiebige Würdigung der Hs. Bayeux nach Text und Melodie ermöglicht. Die 103 Chansons sind in ihren Melodien zum ersten Male vorgelegt in einer den heutigen Anschauungen angepaßten Kürzung der rhythmischen Werte des Originals. Eine ausführliche Introduction verbreitet sich zumal über die Stellung der Chansons in der musikgeschichtlichen Entwicklung. Merkwürdigerweise bietet die Hs. nicht immer die Originalfassung der Chansons, sondern ihre Bearbeitung für den mehrstimmigen Satz, für den bekanntlich die Komponisten sich allerlei Veränderungen gestatteten. Aber auch so enthalten sie des Interessanten vieles, und Gérold hat in dieser Beziehung manche gute Beobachtung gemacht. Besonders dankenswert sind die beiden Tafeln, welche einen direkten Einblick in die Originalnotierung gestatten.

Einige Kleinigkeiten seien hier noch vermerkt: S. 29 Notenlinie 4 ist der Taktstrich nicht richtig gesetzt.

S. 35 Notenlinie 3 fehlt im vorletzten Takte eine Viertelnote *e*.

S 12 ist dieselbe melismatische Figur einmal, in Notenlinie 2, instrumental gedeutet, das andere Mal, am Ende, vokal.

Nicht gleichmäßig ist die graphische Behandlung der Anfänge der Chansons. Bald sind bei unvollständigem Takte Pausezeichen gesetzt, so S. 24, 58, 59, 67, 72, 108, 114, 117 usw., bald nicht, so S. 10, 12, 32, 33, 37, 50, 55, 66, 90, 93 usw.

P. Wagner.

ARCHIVUM ROMANICUM
Vol. VI. — Nr. 3—4. Lúglio—Dicembre 1922.

Zum Corpus Glossariorum Latinorum.

Weitere Proben eines *Ducangius theodiscus.*

Eben erscheint der erste und damit zugleich der letzte Band des Corpus Glossariorum Latinorum. Das Werk hat für das Lateinstudium eine immer steigende Bedeutung erlangt, seit im Jahre 1888 sein zweiter Band das Licht der Welt erblickte. Prof. G. Goetz in Jena hat mit Hingebung und Tatkraft unermüdlich gearbeitet, und wir freuen uns, daß er den Abschluß seines Werkes nun erlebt. Wir beglückwünschen ihn und haben zu bekennen, daß das großartige Unternehmen weit über den Bereich der klassischen Philologie hinaus Bedeutung besitzt und schon durch Jahrzehnte erwiesen hat. Schon im Jahre 1901 habe ich in der zweiten Auflage von Pauls Grundriß der germ. Philologie I 332 auf die Bedeutung von Goetzens Glossenwerk für die germ.-rom. Wortforschung unter Beziehung auf Glossenworte wie garba boltio sporonus blavus britischa usw. hingewiesen. Ich habe schon damals betont, daß das Problem eine gesonderte Behandlung in größerem Stil verlangt; aber Mit- und Nachstrebende haben die Winke unbeachtet gelassen. Ich selber habe durch die Jahrzehnte von 1888 bis jetzt das germ. Wortgut aus dem Corp. Gloss. Lat. weiter gesammelt, und dabei reifte in mir schon lange der Plan eines Ducangius theodiscus, von dem ich in den letzten Jahren drei Proben im Druck vorlegte.

Soeben habe ich in Bertonis Archivum Romanicum VI 1 eine Liste von 60 Worten aufstellen können, die meinen Plan eines Ducangius theodiscus allen Interessenten veranschaulichen soll. Und mit der vierten Probe, die ich hiermit der Fachwelt vorlege, habe ich das erste Hundert von selbständigen mlat. Artikeln im Sinne meines zukünftigen Ducangius theodiscus nahezu voll gemacht. In den zwei Jahrzehnten der Ausarbeitung hat mir die stete Hilfsbereitschaft meiner Freunde G. Goetz und G. Gundermann, F. Burg und F. Mentz vielfache Hilfe geleistet bei der Feststellung und Einschätzung der Belege. Wird das ganze Werk einmal vollendet vorliegen, so werde ich meinen Dank an diese Mitarbeiter mit Freuden vor der breiten Öffentlichkeit wiederholen.

aggripare 'betasten': in langobard. Glossenlatinität zum Edict. Rothari 214 Vatican. Glosse des 10. Jahrhs. (Corp. Gloss. Lat. V 491 a) *anagrip agrippare carnem feminae cum manu* = Madrider Gl. (MG. Pertz Leg. IV 652) *anagrip id est manu aggripare carnem.* Wohl eigentlich **adgripare* = germ. *atgrîpan* 'handgreiflich werden', worauf angels. *ætgræpe* 'handgreiflich' (Beowulf V. 1269) hinweist.

ala 'Alant' = span. port. *ala* 'Alant': Isidor Etym. XVII 11, 9 *inula quam alam rustici vocant.* Vgl. auch die Glosse (10. Jahrh.) *elenium i. enula sive ala* Corp. Gloss. Lat. III 560, 71. Germ. Ursprung wird nahegelegt durch das gleichbedeutende ahd. *alant.* Vgl. Diez I unter *enola.*

alabardan 'Klette' ein Glossenwort des 10./11. Jahrhs.: *gigarone alabardan* Corp. Gloss. Lat. III 587 a, 591 a, 612 b, 616 b, 624 b (*adubardane* III 543 a). Verwandt mit mlat. *bardana* 'lappa' Matthaeus Silvaticus c. 387, wozu vielleicht die Glosse *dardana i. personatia* Corp. Gloss. Lat. III 559 b und *dardana huslethte* Ahd. Gl. III 528 b.

alcê 'Elch' in der Glosse *cervus alce* weist Goetz Corp. Gloss. Lat. I 86 aus Cod. Harlei. 5792 (7. Jahrh.) nach. — Dazu *elcus* (für *elchus) Corp. Gloss. Lat. II p. XII *tragelaphus bestia quam elcum vocamus.* — Hierher auch *alcus* verschrieben für *elcus*: Arbeo, Vita et Passio Haimhrammi (MG. SS. rer. Merov. IV) S. 478 *Regionis montana fructifera, pascuis dedita, herbis habundantia, feris saltus et fructeta cervis, alcis, bubulis, capraeis, ibicum et omnium bestiarum atque ferarum generibus ornata.* Das mlat. Wortmaterial bei Holder, Altcelt. Sprachschatz I 87, III 558, wo auch ein abgeleitetes Adj. *alcînus* (*ex cornibus alcinis*) inschriftlich (Corp. Inscr. XIII 5708) aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert bezeugt ist.

aloxĭnum 'Wermut' = frz. *aluine* 'Wermut': zuerst bei dem meroving. Leibarzt Anthimus (6. Jahrh.), De obs. cib. cap. 15 *cervisa bibendo et medus vel aloxinum quam maxime omnibus congruum est.* Hierzu stimmt die Reichen. Gl. 116 a (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 20, 850) *absintio aloxino.* Vgl. auch noch die Glossen (10. Jahrh.) *absinthius i. aloxinus* Corp. Gloss. Lat. III 587 a — *absencius idest alosanus* III 608 a — *absentius idest aloxanus* III 616 b. Im Altgerm. entspricht nur die dem 10. Jahrh. angehörige Gl. *absinthium alahsan* (aber über dem *s* steht noch ein *n*) Ahd. Gl. II 623 a; dazu mndd. mndl. *alsen(e)* F. 'Wermut' (im 16. Jahrh. wird *Alsen* als moselfränkisch für Trier bezeugt; vgl. mein Et. Wb. unter *Alsem*). Aus dem Roman. (Diez, Altroman. Glossare S. 40) vgl. afrz. aprov. *aluisne* M. 'Wermut'. Die Germanität des sicher mlat. Wortes und der ganzen Wortsippe ist nicht zu erweisen. Innerhalb der Wortgruppe bleiben manche Schwierigkeiten übrig, zumal ein häufiges Glossenwort mlat. *alosantus* 'Wermut' (Björkman, ZfdW. 2, 231) anklingt und vielleicht auch für Corp. Gloss. Lat. III 608 a, 616 b anzunehmen ist. Und ist für das ahd. Wort ein Fem. **alahsna* mit Rücksicht auf mndl. *alsene* F. anzunehmen? Ist auch das *i* in mlat. *aloxinum* echt oder sekundär?

— Über ein Wermutgetränk vgl. Gregor v. Tours, Hist. Franc. 8, 31 (MG. SS. rer. Merov. I) S. 347 bibit absentium cum vino et melle mixtum, ut mos barbarorum habet.

amistrum (*amostrum*) mit der Nebenform *anstrum* 'Mistel' bisher nur als Glossenwort bekannt: Corp. Gloss. Lat. III 596, 22; 630, 29 *viscus et anstrus in arbore* — III 552, 47 *amostro pomula de visco.* — Als Übersetzung von ahd. *mistil* steht in den Ahd. Gl. *anstrum* (*anstra*) III 292, 10; 294, 33; 353, 20 — *amstrum* III 493, 28 — *amistrum* III 485, 24; 514, 27; 570, 12: alle 11./12. Jahrh. Nach J. Jud lebt das Wort noch in ostfrz. wallon. Maa. Im German. noch nicht nachgewiesen, erscheint aber auf Grund des lit. *ãmalas* 'Mistel' möglich, da auch die Wortbildung *amistrum* nicht als ungermanisch bezeichnet werden kann.

ango 'Wurfspeer mit Widerhaken' als griech. bei Agathias (6. Jahrh.) Hist. II 5 ἄγγωνες. — Dazu die Glosse *anconos uncenos* Corp. Gloss. Lat. V 340 a, sowie die spätahd. Gl. *ancones uncinos hâkin* Ahd. Gl. IV 167 b (Gl. Salom.).

becarius 'orceoli genus' Corp. Gloss. Lat. IV 591 a. Vgl. Ahd. Gl. III 642 b *becharii pechara* — III 644 a *pecharius bechari* — III 666 b *peccarius* — III 659 a *pecarium* — III 401 a *beccharium.* Das Verhältnis zu dem früher bezeugten mlat. *bacarium bacario* (*bacrio*) Loewe Prodromus S. 55, 292 und Goetz Thes. Gloss. I 124 ist unklar.

bitus 'Pfahl, Schandpfahl' (?) in der Erfurt. Gl. (8. Jahrh.) *bitus lignum quo vincti flagellantur* Corp. Gloss. Lat. II 570, 3. Die verwandten mhd. *bizze* (schweiz. *bissen* Idiot. IV 1698) 'Holzkeil' und anord. *bite* N. 'Querbalken' deuten auf ein **bito* Akk. **bitonem* mit einfachem *t.* Über weiteren Zusammenhang von anord. *bite* 'Querbalken' mit anord. *beit*, angls. *bât* 'Boot' (eigentlich 'Einbaum'?) vgl. Lidén Uppsalastudier S. 34. — Frz. *bitte* 'Ankerbeting' sowie engl. *bitt(s)* und mndl. *betinghout*, ndd. *beting* sind altgerm. Ursprungs (Grundbedeutung 'Querbalken').

blâvus Adj. 'blau' in alten Glossen des 8./9. Jahrhs.: Corp. Gloss. Lat. II 570 a *blata pigmentum haviblavum*; Ahd. Gl. I 364 a (Reichen. Gl. Rz = Foerster, Afrz. Übungsb. S. 30, 75) *jacinctina plawas*; Wright, Voc. I 196 a *blavum color est vestis bleo.* Zufrühst Isidor, Etymol. XIX 28, 8 *masticinum, quod colorem masticis habeat, blatteum, blavum, mesticium.* Entsprechend afrz. *blou* Fem. *bleve* und aprov. *blau* Fem. *blava* 'blau'. Quelle westgerm. *blâwo-*, in ahd. asächs. *blâo* Adj. 'blau'. — Dazu eine nach DC. seit dem 13. Jahrh. bezeugte Nebenform *blaveus* als Vermutung M. Haupts eingesetzt im Gedicht Ädilwalds vor 706 (MG. Epist. III 244 = MG. Auct. ant. XV

532) *Syricorum insignia, pulchre picta perniveo colore atque croceo; viridi, fulvo, floreo fucata atque blaveo* (Hdsch. *laneo*).

borda *clavia* (Streifen, Besatz) Corp. Gloss. Lat. V 596, 9; 627, 4 = Ahd. Gl. IV 113 Anm. 28 (Gloss. Salom.). Entsprechend ahd. *borto* 'Borde'; vgl. prov. *bordar* 'einfassen, sticken'.

bordum 'Brett' in der Glosse (10. Jahrh.) *scolembos vel pinax bordus* Corp. Gloss. Lat. III 586, 10. Aus dem Altgerm. entsprechen die Neutra got. *baúrd*, asächs. angls. *bord* 'Brett'. Der zum Singular gewordene Plural mlat. **borda* steckt im altital. *borda* 'Hütte'.

britischa in der 876 verfaßten Glosse *zetae hiemales sunt domus hiemales quae calidae efficiuntur subductis flammis quod vero est melius zetae hiemales sunt britischae austro appositae zetae aestivales sunt britischae aquiloni appositae dictae a similitudine zete litterae* Corp. Gloss. Lat. V 586 b. — Überwiegend in der jüngeren Lautform *bertisca* 'eine Vorrichtung bei Befestigungswerken'; vgl. Urkunde Berengars I. von Italien a. 906 bei Schiaparelli 1903 Diplomi di Berengario I (Fonti 35) S. 177 *in prenominato loco et fundo eumdem Audebertum diaconum castrum aedificare permisimus eumque cum bertiscis, merulorum propugnaculis atque argumento affirmare hac inscriptione decrevimus, qualenus ipsum castrum nostra regali fisus auctoritate bertiscis circumdet* — a. 911 S. 209 *Quorum peticionibus pro Dei amore nostreque anime mercede assensum prebentes, ut castrum, propugnacula, bertiscas ad expugnandum, prout volunt, hedificent concessimus* — a. 912 S. 225 *edificandi castella in oportunis locis licentiam attribuimus una cum bertiscis, merulorum, propugnaculis, aggeribus atque fossatis* — zwischen 912—913 S. 249 *merulos, fossata, bertiscas* (Var. *britiscas*) *atque spizatas* (auch um 915 S. 266, 267; a. 916 S. 282; a. 922 S. 353). Jüngere Belege bei DC. unter *bretachiae, berthesca* und *balitrisca*. Quellwort zu afrz. *bretesche,* aprov. *bertresca.* Nach Foerster ZfromPhil. 6, 113 eigentlich wohl 'die Brittische oder Bretonische' unter Hinweis auf ital. *saracinesca* 'Fallgitter' von *Saracene* (vgl. angls. *brittisc* 'brittisch').

bultio (Akk. *-onem*) 'Pfeil' = afrz. *bousson*, aprov. *boson*, ital. *bolzone* 'Pfeil' (auch 'Mauerbrecher'). Vgl. die Gloss. Nominum *iactus boltio sagitta sciutil* Corp. Gloss. Lat. II 582, 8, die Gloss. Salom. *bulcio polz* Ahd. Gl. IV 41, 27 und das Summ. Heinr. *pulcio* (Var. *bulcio*) *bolz* Ahd. Gl. III 161, 42; 215, 67; 267, 26; 295, 36. Dazu die späten Nebenformen *bultius pulcium*: Ahd. Gl. III 718, 51 (13. Jahrh.) *bulteus vel pultio bolzo* und III 635 a (11./12. Jahrh.) *pulcium polz.* Innerhalb des Altgerm. fehlt eine formell genaue Ent-

sprechung zu mlat. *bultionem* = afrz. *bousson*, die aber sicher für das Altfränk. vorausgesetzt werden muß. Die altgerm. Entsprechung zeigt ein auf mlat. **bultus* deutenden ohne *j* gebildeten reinen *a*-Stamm ahd. *bolz*, angls. *bolt* M. 'Bolzen, Pfeil' mit einer seltenen schwachflektierenden Nebenform ahd. *bolzo* M. Ahd. Gl. III 683a, 718b. An der Germanität der ganzen Wortfamilie ist nicht zu zweifeln. — Nicht hierher gehört eine Bezeichnung des 'Ranzens' als *bulzia* mit dem Diminutivum *bulziola* Reichen. Gl. 1013, 1487a (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 11, 20; 26, 1098), worin Diez, Altrom. Glossare S. 50 Verwandtschaft mit *bulga* 'Tasche' vermutet (vgl. DC. unter *bulcia*).

cofia 'Haube': Ven. Fort. (bald nach 587) Vita Radegundis (MG. SS. rer. Merov. II 369) *Radegundis accedens ad cellam Sancti Iumeris die uno, quo se ornabat felix regina, composito, sermone ut loquar barbaro, stapione, camisas, manicas, cofias, fibulas, cuncta auro, quaedam gemmis exornata sancto tradit altario.* — Alcuin, Offic. divin. (bei DC.) *pileos, id est, cuphias gestare in capite, dum assistunt altaribus.* — Glossenbelege: Reichen. Gl. 321 (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 5, 169) *teristrum genus ornamentum mulieris quidam dicunt quod sit cufia vel vitta.* — Corp. Gloss. Lat. V 584, 8 (9. Jahrh.) *cedaris et tiara et mitra unum sunt scilicet pilleus calamaucus capeleus cufia sive galerum.* — Pariser Danielgl. (9. Jahrh.) *tyaris vestis sacerdotalis ad similitudinem cufie habens vittam* (Holtzmann, Germania VIII 393). — Ahd. Gl. IV 342 Anm. 8 (Leidener Prisciangl. des 10. Jahrhs.) *tiaras, tiara in capite sacerdotis quam coffiam dicimus vel mitram.* — Ahd. Gl. II 347 Anm. 14 *quod vulgo dicitur cuphia.* — Vgl. frz. *coiffe*, aprov. *cofa* und ital. *cuffia.* Die Germanität von mlat. *cofia* ist nicht zu erweisen, jedenfalls Zusammenhang mit ahd. *hûba* unmöglich.

crisso (*criso*) M. 'Kresse' mit der Nebenform *cris(s)onus* ein Glossenwort des 10./11. Jahrhs. für lat. *nasturcium*: *crisson* Corp. Gloss. Lat. III 593a — *crison* III 614b — *crissonus* III 581b — *crisonus* III 570b; 626b — *erisinus* (lies *crisinus*) III 582b (Goetz, Thes. Gloss. Lat. I 726). Vgl. Vita S. Amalbergae (gest. 772) 27 (ASS. Juli III) S. 97 *iussit, ut herbam quam vulgo crisonium* (lies *crisonum?*) *vocant, circa irrigua Sennae decerperet* — Die mlat. Form *cris(s)onus* weist auf eine ältere Latinisierung *cris(s)o cris(s)onem* (vgl. *mahonus* neben *maho* und *sporonus* neben *sporo*). Entsprechend afrz. *cresson* 'Kresse' (eine spätmlat. Nebenform *cresso* bei Liebermann, Gesetze d. Angls. I 417 ieiunium in pane videlicet azymo puri ordei et aqua et sale et cressone aquatico). Aus dem Westgerm. ist frühangls. *cressa* M. 'Kresse' schon im 8. Jahrh. bezeugt in den

Erfurt. Gl. (Corp. Gloss. Lat. V 312 b) und den Epinal. Gl. 676 *nasturcium tuuncressa.* Hierher auch die kornische Gl. *carista l. kerso, beler* Zeuß-Ebel, Gramm. Celt.[2] S. 1076? Man beachte den *i*-Vokal von ahd. (mittelfränk.) *crisso* in den Trierer Gl. *nasturcium crisso* Ahd. Gl. III 571 a, IV 206 a und in einer Hs. des Summ. Heinr. Ahd. Gl. III 109 b (auch III 505 a). Gegenüber diesen älteren Wortzeugnissen fällt die spätmlat. Form *cresco* in Ælfrics Glossar (Zupitza S. 311 = Wright, Voc. I 135, auch I 323) als Anlehnung an lat. *crescere* 'wachsen' nicht schwer (vgl. die Glosse *sinapiones cressa saxonice qui in aqua crescit* Corp. Gloss. Lat. V 333 a). Durch die Gleichung frühangls. *cressa* M. = ahd. (Gl. III 490 a; 512 b) *cresso* M. wird die Existenz des germ. Wortes für das 4./5. nachchristl. Jahrh. gesichert, und mlat. *crisso* M. 'Kresse' ist die Bestätigung dafür (d. h. *ss* kann nicht auf germ. *sj* zurückweisen).

dravòca 'Unkraut' als Glosse zu lat. *lappa* und *personacia* Corp. Gl. Lat. III 585 b; 592 a; 594 a; 613 a; 615 b; 626 a; 627 b (10. Jahrh.); dazu die späte Glosse (13. Jahrh.) *dravoca vel lappa clivestruc clete* Ahd. Gl. III 719 b. Schon bei Papias a. 1053 *zizania quam poetae infelix lolium dicunt, drauca — zyson semper via drauca ides certa et vera.* Nach Thomas, Romania (1912) S. 70 (vgl. auch Schuchardt, ZfromPhil. 1908 S. 477) identisch mit mittelengl. *drauk,* mndl. *dravic* 'Trespe' sowie mit afrz. *droe* 'Lolch'.

falvus 'falb' im Abavus-Glossar (9. Jahrh.) *falbus* (Var. *falvus*) *fulbus helbus* Corp. Gloss. Lat. IV 341 a — *fulbus falbus* (Var. *falvus*) *hellus* IV 345 a; danach Papias a. 1053 *falvus fulvus elvus color.* Unsicher *falvus* (Var. *flavus*) Ahd. Gl. III 274 Anm. 9. Vgl. auch die Glosse (10. Jahrh.) *alopicia nuda cutis per partem capitis in se habens albos pilos et falvos* Corp. Gl. Lat. III 596 b. Erst späte Literaturbelege bei DC. — Entsprechend einerseits ahd. *falo* Plur. *falawe* und angls. *fealo* Plur. *fealwe* (germ. Stamm *falwa-*) und anderseits ital. *falbo,* frz. *fauve.* Zu den germ. Farbenbezeich nungen vgl. *blancus blâvus brûnus gravus grisus.*

flado 'Kuchen' in der von G. Goetz mitgeteilten, dem 10. Jahrh. angehörenden Glossarhandschrift Cod. Bern. 243 *placenta genus edulii vel panis qui vulgo dicitur flað* (lies *flado?*). Belege: Ven. Fort. (bald nach 587) Vita S. Radegundis (MG. SS. rer. Merov. II) S. 369 *Quod in mensa sub fladone sigilatium panem absconsum vel ordeatium manducabat occulte, sic ut nemo perciperet* — S. 371 *Panis vero deliciarum sigilatium fuit aut ordeatium, quem absconsum sub fladone sumebat, ne quis perciperet.* — Anscher um 1100 Miracula S. Angilberti (ASS. Febr. III) S. 105 b *Sunt ibi clibana tredecim,*

quae reddunt unumquodque per annum decem solidos, et panes trecentos, flatones in litaniis unumquodque triginta. — Entsprechend ahd. *flado* (aus **flatho*) = afrz. *flaon* 'Fladen'.

garba 'Garbe' (prov. span. *garba* 'Garbe' = afrz. *garbe jarbe* = ahd. *garba* 'Garbe'). Belege: Aldhelm um 685 De virginitate V. 124 (MG. SS. auct. ant. XV) S. 358 *Sed demum decies metens ex aequore garbas ternas accipiet, qui vincla jugalia nectit.* — Adalhard a. 822 Statuta Corb. II 9 (Le Moyen-Age 13) S. 371 *omnis illa quantitas vel qualitas laborationis, quae in longioribus locis adcreverit et ab hoc, quamvis in spelta fieri possit, in garbas tamen et feno impossibile fuerit.* — Formulae Imperiales um 830 (MG. Formul.) S. 287 *annona ad caballos modios L, garbas D, de ligni mensuras L.* — Werdener Urbar (ed. Kötzschke) Ende des 9. Jahrhs. S. 18 *Unam garbam lini debet in agro colligere, quam debet ad plenum procurare et semen bene paratum presentare.* — Güterverzeichnis d. Abtei Prüm a. 893 (Beyer, Mittelrhein. Urkundenb. I) S. 160 *ex his predictis mansis tenet Tietfridus I, soluit de vino modios XIII et dimidium, garbas II, faculas X, pullos III, ova XV.* — Rectitudines singularum personarum (1. Hälfte des 11. Jahrhs.) bei Liebermann, Gesetze d Angls. I 445 *habeat garbam suam, quam prepositus vel minister domini dabit ei.* — Urkunde von 1063 (Merseburg. Urkundenb. I) S. 66 *similas XII ... et C ova ... fotri cum palea garbas sexies LX, sine palea modios VI.* — Herzebrocker Heberolle (hrsg. von Eickhoff, Progr. Wandsbeck 1882) aufgezeichnet zwischen 1082—1096, aber nach älterer Vorlage S. 18 *II scoc garbarum.* — Trier. Zinsvergleich a. 1083 (Beyer I) S. 436 *Everberonis et Adelmanni qui deputati cultoribus reddunt ad messuram tertiam garbam.* — Häufiger in älteren lat.-lat. Glossen: Reichen. Gl. 379 (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 6, 203) *in manipulos redacte in garbas collecte* — 3103 (= Foerster S. 20, 816) *manipulos segetes garbas.* — Epinal. Gl. 468 (= Corp. Gloss. Lat. V 363a) *garbas sceabas.* — Leidener Prisciangl. d. 10. Jahrhs. (Ahd. Gl. IV 342a) *merges quod rustice garba.* — Berner Hs. 243 aus d. 10. Jahrh. (Mitteilung von G. Goetz) *merges collecti in unum manipuli, quod garbam dicimus.* — Ahd. Gl. IV 336b (11. Jahrh.) *maniplos id est garbas* (zu Juvenal). — Wright Voc. I 517 (11. Jahrh.) *garbas manipulas sceafas.* — Aus dem Westgerm. vgl. ahd. *garba*, asächs. **garba* im Gen. Plur. *garvano* (*tein scok garvano* Freck. Heber. 15), anfränk. *garva* (*garavon manipulos* Gl. Lips. 285). Im Angls. fehlt unser Wort, das bei Aldhelm daher aus festländischem Mlat. stammen muß.

hairo 'Reiher': Miracula S. Helenae 11. Jahrh. (ASS. Aug. III)

S. 619 b *Nec dissimile illud extitit, quod advenientes ad loca sanctorum quidam peregrini, in prato, quod eidem monasterio subjacet, considentes, volucres sunt contemplati, quas hairones nuncupat locutio vulgaris.* — Nach Schlutter auch in den Gloss. Aynardi (11. Jahrh.) *ardea est avis idest haron* (Corp. Gloss. Lat. V 615 b). Entsprechend afrz. *hairon* nfrz. *héron* (daher mittelengl. *heiroun* engl. *heron*) bei Diez I 8 und Meyer-Lübke Rom. Et. Wb. Nr. 3991. Dem vorauszusetzenden vulgärlat. **hai(g)iro* entspricht mit Abweichung im Mittelvokal ahd. *haigaro,* das durch die finn. Entlehnung *haikara* 'Reiher' bestätigt wird. Über Ursprung und Wortformen von ahd. *haigaro* vgl. Suolahti, Die deutschen Vogelnamen S. 377.

latta 'Latte' im Liber Glossarum c. 750 *assares lattas* (Corp. Gloss. Lat. V 169, 7); dann wohl auch im 10. Jahrh. in den Leidener Prisciangl. lat.-lat. (Ahd. Gl. IV 342, 17) *asser latta in tecto* (auch lat.-lat. Ahd. Gl. II 726, 44?). Dazu einerseits die roman. Sippe von ital. *latta* (Diez I), anderseits angls. *læt* Plur. *lætta* F. 'Latte', andd. *latta* Plur. *lattan* Ahd. Gl. II 351, 8; III 722, 4 und mit richtiger hd. Lautverschiebung ahd. (mfränk.) *latza tigna* Ahd. Gl. III 683, 27 (= ZfdW. 10, 96) — *latza tigillum* Ahd. Gl. IV 179, 19 und in der Neuzeit *latz* bezeugt z. B. für Aachen und in Siebenbürgen für Mediasch. Unklar bleibt die Abweichung von ahd. *latta* (mit der Nebenform mhd. *lade* 'Brett'?) = spätmengl. (15. Jahrh.) *laththe* engl. *lath.*

laubia 'Laubhütte' in Glossen sehr selten: *obumbraculum laubia* Corp. Gloss. Lat. II 558 Anm. 2. — *(schemis) quod nos dicimus laubias. laop dicitur germanice folium. inde laubia facta tecta ex foliis* Ahd. Gl. IV 340, 1 (9. Jahrh.). In einem alphabet. Glossar zuerst bei Papias 1143 *tempes laubia vulgo dicitur* (er gebraucht unter *scaena* auch die Lautform *lobia*). — *lobias* als Glosse zu *scaenas* auch bei Abbo a. 896 De bell. Paris. 366 (MG. Pertz SS. II 785 = MG. Poetae lat. aevi Karol. IV 90). Vgl. Goetz, Bayr. Sitzungsber. 1903 S. 278. Unsicher ist die Hergehörigkeit der Form *louba* (statt *laubia*) Ahd. Gl. IV 342, 5. Belege: Gefälschte Urkunde des fränkischen Königs Gunthram I. von 584 (MG. Diplom. I 129) *censemus ergo regalique authoritate roboramus, ut ibi manentes servi hospitale construant: solarium vero cum caminata, illi de Gergiaco et de Alciaco faciant: illi autem de Mercureis ed de Canobis lobiam aedificent.* — Polypt. S. Remigii Remensis S. 7 a *habet mansum dominicatum, casam cum laubia et cellario et caminata et quoquinam* — S. 13 a *In Trielongum habet mansum dominicatum, casam cum solario et cellario et caminata, laubia, horrea II.* — Urk. Berengars I. von Italien zwischen 906—910 bei

Schiaparelli 1903 Diplomi di Berengario I. (Fonti 35) S. 189 *civitate Papia in sacro palacio hubi domnus Berengarius rex preerat, in laubia magiore ubi sub Teuderico dicitur* — S. 191 *villa Bellano in laubia solarii Sancti Ambrosii curtis* (auch a. 913 S. 235, a. 915 S. 256). — Regesto Mantovano I (Regesta Chartarum Italiae XII) a. 962 S. 19 *Regio, in domo Regensis eccl., in sala propria ipsius domui in laubia maiore . . . [rese]disset Vuarmundus iudex et missus imp.* — Urk. Otto I. a. 972 (MG. Dipl. reg. et imp. I) S. 568 *laubia.* — Belege aus langob. Latinität (a. 892, 896, 901, 918) bei Bruckner, Sprache d. Langob. S. 22, 208. — Zur Sache und zur Etymologie vergleicht das DWb. unter *Laube* Gregor von Tours 5, 19 *stabat rex juxta tabernaculum ramis factum* — 8, 33 *oratorium . . . intextis virgultis in sublime construxerat.* — Dem mlat. *laubia* entspricht einerseits die roman. Sippe von *loggia* (Diez I) sowie finn. *laupio* 'inneres Dach' als altgerm. Entlehnung (vgl. Toivonen 1920 Neuphil. Mitteil. 123), anderseits mit *pp* vor *j* spätahd. *louppa* (Ahd. Gl. IV 120, 39 Gloss. Salom.). Die Umlautslosigkeit in mhd. *loube* ist gesetzlich wie in *gelouben* = got. *galaubjan.* Md. ndd. Maa. zeigen hinwieder richtigen Umlaut, z. B. hess. *läube* 'oberes Stockwerk' und brem. *löve.*

liciscus 'eine Hundeart' mit dem häufigeren Fem. *licisca* (vgl. afrz. *leisse,* prov. *leisa* 'Hündin' Diez II c S. 626): ein häufiges Glossenwort; vgl. Isidor, Etym. XII 2, 28 *lycisci canes nati ex lupis et canibus.* Danach in den Erfurt. Gl. 8. Jahrh. *lycisca canis ex lupo et cane natus* Corp. Gl. Lat. V 370, 2; in München. Gl. d. 9. Jahrhs. *braccus vel liciscus braccho — licisca rudizoha* Ahd. Gl. III 449, 33. 34; *licisca pracho* Ahd. Gl. III 451, 37 (11. Jahrh.); Gloss. Salom. (10. Jahrh.) *licisca bracche* Ahd. Gl. IV 116 b; Trier. Gl. *licissa et sparta brekkin* Ahd. Gl. IV 211, 19 (11. Jahrh.); Summ. Heinr. (c. 1100) *liciscus wolfbizo ex lupe et cane matre — licisci wolfbizzen — licisca mistpella vel bracken* Ahd. Gl. III 79, 55; 80, 46 f. Belege: Acta Ezonis (ed. Mai V) S. 57. — Erzbischof Eugenius von Toledo gest. 657 Carmina 42 (MG. auct. ant. XIV) S. 258 *ad lupus et catula formant coeundo lyciscam.* — Ursprünglich vielleicht 'Hund aus dem Lechgebiet' (lat. *Licus* 'Lech' und vgl. *-iscus* unter *britischa francisca hûniscus*). Die mittelalterliche Orthographie *lycisca* beruht auf gelehrter Anknüpfung an gr. λυκός 'Wolf', aber die Identität mit *Lycisce* als Hundename bei Hygin Fab. 181 ist rein zufällig. Erinnert sei noch an den deutschen Namen des *Pinschers,* falls dieser vom Pinzgau im Salzachgebiet den Namen hat.

masca 1. 'Maske' in frühangls. Glossen: *musca* (lies *masca*) *eges-*

grîma Corp. Gloss. ed. Hessels S. 80, 358; *mascus grîma* Epinal. Gl. 646; *marcus* (lies *mascus*) *grîma* (Erf.) Corp. Gloss. Lat. V 372, 8; dazu *muscus grimo* Ahd. Gl. IV 245, 12. Vgl. Aldhelm (um 685) De Virginitate V. 2858/9 (MG. SS. auct. ant. XV) S. 469 *Sic quoque mascarum facies cristata facessit, cum larbam et mascam miles non horreat audax, qui proprio fretus praesumit fidere cestu* (danach die Glosse *masca faciem habet cristatam* 10. Jahrh. Corp. Gloss. Lat. V 652, 50; auch Ahd. Gl. II 23, 61 *masca cristata ruohc* und Napier, Old Engl. Glosses S. 190 *mascarum egesgrimana*). — Karpf, Wörter und Sachen V 120 verknüpft das frühmlat. *masca* 'Maske' durch eine Zwischenbedeutung 'Netz' mit ahd. asächs. *mâsca* 'Masche'. — 2. *masca* 'Hexe': Edict. Rothari 197 (MG. Pertz Leg. IV) S. 48 *Si quis mundium de puella libera aut muliere habens eamque strigam, quod est mascam, clamaverit* — 376 (S. 87) *Nullus presumat aldiam* (Hs. haldiam) *alienam aut ancillam quasi strigam, quem dicunt mascam, occidere.* — Aus dem Rom. vgl. piemont. *maska,* nprov. *masko* 'Hexe'. Nach Kögel, Literaturgesch. I 2, 249 Anm. stammt die Bedeutung 'Hexe' vielleicht aus der alten Zusammensetzung *thalamasca dalamasca* 'Hexe'.

scarfia 'Eierschale' im Corp. Gloss. Lat. III 553, 15 (10. Jahrh.) *aceptabulum scarfia de ovo* — III 586, 22 *acceptabulum scarfia ovi* — III 607, 15 (11. Jahrh.) *acetabulum id est scrafia de ovo* — III 616, 22 (10./11. Jahrh.) *acceptabulum id est scarfia de ovo.* Hierher auch Ahd. Gl. IV 96a (10. Jahrh. Gloss. Salom.) *scrafia skelva.* — Vgl. mndd. *scherve* 'Schale' = nhd. *Scherben* 'Topf'; bei Schiller-Lübben IV 81 ist mndd. *scirbe* auch für 'Apfelschale' bezeugt. Die mlat. Form hat *f* in grammatischem Wechsel mit *b*; ein vorgerm. *p* wird durch das urverwandte aslav. *črěpŭ* 'Scherbe' bestätigt.

spitus (sekundär *spidus*) 'Bratspieß' in lat.-lat. Glossaren: Reichen. Gl. (8. Jahrh.) 1357 (= Foerster, Afrz. Übungsb. S. 12, 475) *veru spidus ferreus*; Gloss. Vatic. (10. Jahrh.) im Corp. Gloss. Lat. V 518, 32 *veru spitu*; Gloss. Cambron. (DC.) *assium, veru, id est spitum*; aber die Glosse *sudes spites* Ahd. Gl. I 375 Anm. 6 aus dem Reichen. Gl. Rz (= Foerster S. 31, 96) beruht nach Maßgabe von Isidor auf *sudes stipites.* Beleg: Herbertus, Lib. de mirac. cap. 5 *Is vero qui praecedebat, gallinam assatam in spico* (lies *spito*) *portabat.* — Die germ. Bedeutung 'Bratspieß' haftet im Roman. an den entlehnten neap. *spito,* span. portug. *espeto,* bergam. *spit,* neuvenez. *spi(d)o.* Das entsprechende ahd. mhd. *spiz* Gen. *spizzes* M. 'Bratspieß' hat ȥȥ nach Maßgabe des Reimes *wiȥȥe*: *spiȥȥe* M. Helmbrecht V. 874, und dazu stimmt angls. *spitu* 'Bratspieß'. Das ahd. *spiȥ*

zeigt Ahd. Gl. II 656, 68 den Plur. *spizza capita montis* nach der *a*-Deklination, aber ging ursprünglich wohl nach der *u*-Deklination, und gleiches wäre für angls. *spitu* 'Bratspieß' anzunehmen. Das westgerm. Subst. beruht auf Substantivierung des Adj. ahd. *spitzi* 'spitz', das aus der *u*-Deklination in die *ja*-Deklination übergegangen ist und westgerm. Konsonantendehnung angenommen hat: germ. *spitu-z* Adj. 'spitz' — Subst. 'spitzer Gegenstand' (wegen der Bedeutung vgl. ahd. *spizza* 'capita montis').

strava 'Grabhügel' in lat. Glossen des 10. Jahrhs. *stravam (strabam) tumulum sepulchrum* Corp. Gloss. Lat. V 516, 9; 578, 43. Mit abweichender Bedeutung Jordanes 551 De origine actibusque Getarum (MG. auct. ant. V 1) S. 124 *stravam super tumulum eius quam appellant ipsi* [Hunni] *ingenti comessatione concelebrant*: also 'Leichenschmaus, Totenmahl'? Wieder abweichend 'ein aus feindlichen Waffen und Rüstungen errichteter Siegeshügel' bei dem sogenannten Lactantius Placidus (6. Jahrh.?) in Scholien zu des Statius Thebais 12, 64 *strava: acervos: exuviarum hostilium moles; exuviis enim hostium exstruebatur regibus mortuis pyra, quem ritum sepulturae hodieque barbari servare dicuntur, quae strabas dicunt lingua sua.* Vgl. Kempf, Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. Bd. 26, 350. 373, wo die Abhängigkeit des Lactantius von Jordanes und Zusammenhang mit slav. *strava* 'Speise' gegen Miklosich, Et. W. S. 325 geleugnet wird.

struntus 'Kot' in der dem 9. Jahrh. angehörigen Gl. *strundius sive struntus σπελεθος* Corp. Gloss. Lat. II 189 b: in Übereinstimmung mit afrz. *estront* (nfrz. *étron*) = aprov. *estron* 'Kot' zu mndl. *stront* = mndd. *strunt* M. 'Kot'. Das in derselben lat.-griech. Glosse erscheinende Synonymum *strundius* erklärt Meyer-Lübke, Et. Wb. Nr. 8 22 auf Grund von ital. *stronzo* 'Kot' für ein langob.-lat. **strunzus*. — Für *struntus* findet sich spät (12. Jahrh.) eine französisierte Schreibung *strontus* in Salomon et Marcolfus (ed. Benary in Hilkas Sammlg. mlat. Texte) S. 8 *duodecim bombi faciunt unum strontum — duodecim stronti faciunt unam paladam* — S. 20 *bene decet strontus iuxta sepem meam.*

supa F. 'eingetunkte Brotschnitte' (= portug. *sopa* 'Brotschnitte in Fleischbrühe und Wein eingetaucht') erst spät bezeugt: Glossae Aynardi (11. Jahrh.) fol. 16 b (mitgeteilt von G. Goetz) *bibiles sunt suppae*; Summ. Heinr. (c. 1100) *suppa merata* Ahd. Gl. III 154, 67 — *suppa merda* III 259, 36 (zu mlat. *merda merata merenda,* vgl. im DWb. *Mährte,* das auch 'eingetunkte Brotschnitte' bedeutet). Dazu Papias (a. 1053) *sopa supa* (vgl. Goetz, Papias und seine Quellen, Bayr. Akad. 1903 S. 285); auch *suppa suppe* im Vocab. Optimus

10141 des 14. Jahrhs. (hrsg. v. Wackernagel, Basel 1847). Vereinzelter früher Literaturbeleg (nach A. Thomas in den Mélanges Louis Havet S. 525) in einer dem 5. 6 Jahrh. angehörigen lat. Oribasius Bearbeitung (Œuvres d'Oribase ed. Bussemaker et Daremberg VI 304) *Postquam biberit, panem calidum in bullentem* [aquam] *mittis et mox dabis manducare calidas suppas* (Original V 493 θερμοὺς τοὺς ψωμούς). — Später Beleg auch (12. Jahrh.) Salomon et Marcolfus (ed. Benary in Hilkas Sammlg. mlat. Texte) S. 15 *bonum convivium malumque convivium suppis decoratum; suppe faciunt teneras buccas et culum viscosum.* — Innerhalb des Altgerm. zeigt sich eine Entsprechung einer Grdf. **sŭpa* (mit einfachem *p*) zufrühst in der dem 9. Jahrh. angehörigen Bibelglosse *sorbitiuncula sofmuas* Ahd. Gl. I 292, 75 mit den jüngeren Nebenformen *sufmuosi sufmuosili* I 419, 14 (11. Jahrh.); dazu ferner die Diminutiva *suffilî* N. und *suffila* F. Ahd. Gl. I 419, 14; vgl. auch Summ. Heinr. (11. Jahrh.) *sorbiciuncula sufin* III 155, 34. In diesen ahd. Wortzeugnissen ist *f* = *ff* Vertreter von einfachem *p*, so daß die Existenz einer Grdf. **sŭpa* vor der 2. Lautverschiebung, also etwa 5. Jahrh., sicher ist. Im Andd. fehlt eine Entsprechung; ebenso im Angls., wo eine Glosse *offula sopp* (Napier, Old Engl. Gloss. S. 222, 10) erst c. 1100, also vielleicht unter französischem Einfluß, erscheint. Aus dem Altgerm. stellt sich zu unserer Wortgruppe wohl noch got. *supôn gasupôn* 'würzen' = ahd. *suffôn gisuffôn* 'würzen'.

tubroca Art Hose: Beda (um 700?) Vita Cuthberti n. 31 *in tantum a cultu sui corporis animum substulerat, ut semel calceatus tibracis, quas pelliceas habere solebat, sic menses perduraret integros.* — Paul. Diac. (um 790) Hist. Langob. (MG. SS. rer. Langob.) S. 124 *calcei vero eis erant usque ad summum pollicem pene aperti et alternatim laqueis corrigiarum retenti. postea vero coeperunt osis uti, super quas equitantes tubrugos* (Var. tubrucos trubugos trubucos tribugos) *birreos mittebant.* — Zufrühst bei Isidor 19, 22, 30 *tubruci dicti quod tibias braccasque tegant*; danach mit gleicher Glossierung *trúbuci* (10. Jahrh.) Corp. Gloss. Lat. V 517b; 582a. Das Wort steht in den Schreibungen *tribucnas trubucna trabucna* Ahd. Gloss. III 618a (10./11. Jahrh.) — *tribrugne* IV 246b als Glosse zu ahd. *diohbruoh* (*thiebruoch*) eigentlich 'Schenkelhose', das im Summ. Heinr. Ahd. Gl. III 278b als Übersetzung von lat. *lumbare* dient. In Altengland zeigt Ælfrics Glossar (um 1000) die Glosse *tubroces vel brace strapulas* Wright-Wülcker, Voc. I 125b; vgl. auch *tubroces st(r)apulas* Anglia VIII 450. Falsche Buchung bei Osbern (12. Jahrh.) Panormia S. 594b *tubinces quae tibias tegunt sicut ca-*

ligae. Nach Jac. Grimm GDS. S. 482 und Diez, Altroman. Glossare S. 108 stellt sich das mlat. Wort zu ahd. *diohbruoh* eigentlich 'Schenkelhose'. Vgl. auch *brâx* und *deurus*. Über das romanische Fortleben des mlat. Wortes siehe die eingehende Erörterung von Bertoni, Kluba, tubrucus in den Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le Provincie Modenesi X (1916).

waisdus 'Waidkraut' mit der Nebenform *waisdo* Gen. *waisdonis*: Capit. de villis (c. 800) § 43 *Ad genicia nostra, sicut institutum est, opera ad tempus dare faciant, id est linum, lanam, waisdo vermiculo, warentia*. — Macer Floridus (10. Jahrh.), De viribus herbarum (ed. Choulant, Leipzig 1832) S. 101 *Isatis a Grecis est vulgo gaisdo vocata*. — Ein griech.-lat. Glossar des 10. Jahrhs. verzeichnet *isatis id est wasdus unde tingunt persum* Corp. Gloss. Lat. III 583, 48; das aus dem 12. Jahrh. stammende Glossar Sub silentio legende enthält die Glosse *Isatis waisdus*: diese Belege nach A. Thomas, Romania 36, 436 in einer Besprechung von afrz. *guesde* nfrz. *guède* mit der dialektischen Nebenform (Anjou 17. Jahrh.) *guesdon*. Eine Nebenform mlat. *waido* Gen. *waidonis* in der Schlettstädter Gl. (12. Jahrh.) *sandix est herba unde tinguitur vestis que vulgo waido dicitur* Ahd. Gl. IV 194 a. — 1. Der lautliche Zusammenhang mit ital. *guado guadone* 'Waidkraut' einerseits, und ahd. *weit* M., angls. *wád* N. 'Waidkraut' anderseits läßt sich nicht genau bestimmen: zwar kann angls. *wád* einen *s*-Laut eingebüßt haben wie angls. *méd* 'Lohn' neben *meord* 'Lohn' (got. *mizdô*); aber eine solche Entwicklung ist für ahd. mhd. *weit* nicht wahrscheinlich, weil vor einem aus *z (s)* entstandenen *r ê* für germ. *ai* hätte eintreten müssen. — 2. Die Echtheit des inneren *-sd-* von mlat. *waisdus* wird erwiesen durch ein bei Ulfilas fehlendes got. *wisdil wisdila* in einer lat. Oribasiusbearbeitung des 6. Jahrhs. (Gundermann, ZfdW. 8, 114); ist dies ein *l*-Diminitivum mit Ablaut zu germ. *waizdo-*? — 3. Eine mlat. Nebenform *guattum* 'Waid' belegt Diels (Die Entdeckung des Alkohols S. 8) in der Karolinger Zeit aus dem Malerbüchlein Mappae clavicula; aber das *tt* dieser Form ist noch unerklärt (frühndl. *weete* neben *weede* bei Kilian 1599).

warantia (jüngere Schreibung *warentia*) 'Färbkraut' = frz. *garance* (afrz. *guarance* Ahd. Gl. IV 228, 2): im Corp. Gloss. Lat. (Thesaurus unter rubia sandyx varantia) oft aus frühmlat. Pflanzenglossaren des 10. Jahrhs. in den Schreibungen *uuarantia uuarentia barentia uarancia uuarancia*; im Capit. de villis 43, 70 *warentia*; *garantia* in einer Urkunde von König Dagobert a. 629 (MG. Diplom. I 141) wohl Fälschung? — Nach meiner Vermutung (ZfdW. 14, 160) eins mit ahd. *rezza* (für germ. *wratja*) 'Färbkraut'

Graff II 559; vgl. die Glosse *warentia rezza* Ahd. Gl. III 511, 7; 517, 35 (10./11. Jahrh.); daraus entstellt *vareza* in den Not. Tiron. 77, 56? Dazu nach Schlutter, Anglia N. F. 18, 248 angls. *wrætbaso* und *wrætterêad* 'waidbraun, waidrot' neben sehr seltenem Sing. *wrætte* (Pflanzenname). Aus germ. *wratja* stammt auch durch Entlehnung aslav. *brošti* 'Purpur'. — Ein zugehöriges mlat. Diminutivum *warentilla* mit der übertragenen Bedeutung 'rote Pustel' vermutet Steinmeyer Ahd. Gl. III 429 Anm. 7.

F. Kluge.

Zur Geschichte und Herkunft von frz. *dru*[1].

I.

Es ist immer fesselnd, die wechselnden Anschauungen über die Herkunft eines gallischen Wortes nachzuprüfen: sie spiegeln den Werdegang unserer etymologischen Forschung getreu und eindringlich wider und geben einen Gradmesser für den Fortschritt unserer Methoden.

I. In der 4. Auflage seines etymol. Wörterbuches der rom. Sprachen finden wir p. 123 folgenden Gedankengang von Diez:

Ital. *drudo,* altptg. prov. *drut,* fem. *druda,* afrz. *dru(t), drue* «Freund, -in, Geliebter, -te», altfrz. *druiun* «Vertrauter» stehen an der Grenze zwischen germ. u. keltisch: gael. *drûth* «Dirne» steht gegenüber ahd. *trût, drût,* auch *drûd* «Liebling, Freund, Gefährte» (Otfried). Da das roman. Wort in seiner Bedeutung dem vornehmen Sinn des ahd. Wortes *(trût)* nähersteht als dem pejorativen des gael. *drûth* «Dirne», so schließt Diez das rom. Wort an das deutsche an: das bei Otfried auftretende *gotes drut* «Gott lieb» ließe sich, meint Diez, wohl durch *dru(t) dieu* wiedergeben. Neben *dru* «traut, lieb», existiert ital. *drudo* «verliebt, artig, wacker», frz. *dru* «munter, üppig», genues. *druo* «dicht, dick», piem. neuprov. *dru* «üppig, fruchtbar», (v. Boden). Wenn, so meint Diez, die Ideenfolge «vertraut, verliebt, üppig» an sich nichts Auffallendes hätte (wonach also germanische Herkunft der *dru*-Familie semantisch möglich wäre), so werde man doch auf kelt. Adjektive (wie gael. *drûth* mutwillig, cymr. *drud* «kräftig, kühn») oder auf altnord. *driugr,* schwed. *dryg* «derb, voll» hingeführt.

Gegen die Diezsche Argumentation, die uns heute noch klar und sauber anmutet, können jetzt folgende Einwände erhoben werden:

a) altfrz. *dru(e)* «Geliebter, -e» weisen nach der Durchsicht aller mir zur Verfügung stehenden Stellen in mindestens drei Viertel der Belege einen mehr oder weniger ausgeprägten pejorativen Sinn auf: nie und nimmer habe ich etwa in der religiösen Sprache des alten

---

[1] Damit löse ich das Versprechen ein, das ich im Archivum VI 197 gegeben habe.

Frankreich (wie Diez anzunehmen geneigt ist) ein *dru* de (à) Dieu entdecken können, während *amour, cher* durchaus auch der religiösen Sprache geläufig sind. Die Bedeutungsweite des frz. *dru* ist also wesentlich enger als die des deutschen *trût*, das — man braucht nur etwa den Wortgebrauch bei Otfried zu studieren — in der altdeutschen Kirchensprache stark verwurzelt ist.

b) Ein ahd. *drut* mit *d-* existiert nicht, außer bei Otfried, bei dem, wie die Germanisten längst erkannt haben, das anlaut. *d-* sekundär aus älterem *t-* entstanden sein kann und demnach aus *trut* gedeutet wird [1]). Ein germanisches *druto* [2]) (mit *dr-*) beruht also nur auf der Annahme, daß frz. *dru* «Geliebter» german. Herkunft sei; umgekehrt leitet die roman. Etymologie von einem nicht belegten germ. *druto* «treu, lieb» das frz. *dru* «Geliebter» ab: offenbar ein unhaltbarer circulus vitiosus.

c) Nordische Herkunft (altnord. *driugr*) dürfen wir wohl angesichts der Verbreitung von frz. *dru* «fruchtbar», das typisch das altgallische Sprachgebiet deckt, für ausgeschlossen betrachten.

II. Littrés Auffassung, wie sie im Anhang des Artikels *dru* formuliert wird, deckt sich im ganzen mit der Diezschen; nur findet sich bei ihm die für die weitere Forschung fatale Angabe, daß «le sens primitif en français, d'après les textes, est celui d'herbe *drue*, c'est par extension que *dru* s'est appliqué aux personnes».

Wie wir unten sehen werden, ist das Zentrum der Bedeutung von *dru* nicht «dicht», sondern «kräftig, stark, üppig» [3]).

---

[1] Cf. Franck, Altfränkische Grammatik, S. 124, cf. Otfried *drost* < *trost* (got. *trausteis* genet.). Und ebensowenig, um hier gleich hinzuzufügen, ist auf ags. *drut* Verlaß, das mit einem einzigen Beleg in Be Domas Daege (Anfang des 11. Jahrh.) auftritt: es ist derselbe Text, der, weil er das nicht angels. Wort *frowa* «Frau» (neben *drut* «traut») aufweist, als möglicherweise auf einem kontinental deutschen Original fußend betrachtet wird; cf. Kluge, Paul und Braunes Beiträge IX 446.

[2] Bei den germ. Eigennamen, die auf ahd. *drud* «stark», germ. *þruþ-s* «stark» und ahd. *trût*, germ. *dhruto* beruhen, sind die beiden Elemente in der Gruppe der Personennamen bei den Goten, Franken, Langobarden sehr schwer zu scheiden: 1. weil die Wiedergabe des germ. *þ* in der mlat. Form meistens ungenau ist; 2. weil germ. *-tr-* (z. B. in Namen wie langob. Agedruda) in roman. Munde als *dr* auftreten kann (latrone > ladrone): ich möchte es daher den Germanisten überlassen, den Nachweis anzutreten, ob ein *druto* «lieb» aus Eigennamen zu gewinnen ist: meine diesbezügliche Untersuchung hat mit einem non liquet geendigt.

[3] Scheler, Dict. d'Etymol. frç. s. *dru* ist nun ohne weitere Begründung geneigt, die Bedeutungen des afrz. *dru* auf drei Quellen zurückzuführen: 1. *dru* «Geliebter» sei germanisch; 2. *dru* «dicht, wohlgenährt» sei altnord. *driugr*; 3. *dru* «gaillard» sei cymr. *drud* «vigoureux». Scheler hat auf das griech. ἁδρός «robuste, fort, gras, serré, dense, abondant, luxuriant» hin-

III. In seinem Buche: Keltoromanisches p. 56 berichtigt R. Thurneysen die Bedeutung und Form folgender bei Diez erwähnter keltischer Wörter:

1. es gibt kein neuirisch *drúth* «mutwillig», sondern nur ein altir. *drúth* «toll, verrückt». Die Bedeutung «Hure» ist zweifelhaft.

2. Dem altir. *drúth* steht gegenüber cymr. *drud* «audax, fortis, strenuus», ursprünglich «tollkühn»: mit diesem kelt. Wort könne *drudo* «Freund, Geliebter» nichts zu tun haben. Corn. *druth* «Hure» sei wohl aus frz. *dru(th)e* entlehnt; ebenso sei cymr. *drud* «carus» das romanische Wort. Somit sei die german. Herkunft von frz. *dru* «Geliebter» gesichert.

3. Lautlich sollte einem altir. *drúth* ein cymr. *i* (nicht *drud*) entsprechen: es habe also eine Entlehnung des Wortes in der einen oder anderen Richtung stattgefunden. Begrifflich decke sich die Bedeutung des frz. Wortes *dru* «dicht, dick, üppig» nicht mit den keltischen Wörtern: das liege zu weit ab vom kelt. «toll, verwegen» [1].

4. Altnord. *driugr* sei als Etymon auszuschließen wegen bret. *druz*, *dru* «fett (von der Suppe, Fleisch, Boden)», welches das auf *druth* zurückweise, das wohl dem afrz. *dru(th)e* entlehnt sei.

5. Als Grundbedeutung setzt Th. (wie oben Littré) ein rom. *druto* «dicht» an; diesem würde ein gallisches *dlûto* «dicht» (nur im irischen Zweig erhalten, altir. *dlúith* «dicht») entsprechen: *dl* sei als ein den Gallorömern unbekannter Konsonantennexus durch *dr-* ersetzt worden. Die Auffassung Th. ist beherrscht von der Annahme, dem gallorom. *druto* sei als Grundbedeutung diejenige von *herbe drue* eigen: daß aber im Gegenteil die Grundbedeutung von rom. *drudo* dem cymr. *drud* «stark» sich sehr nähert, wird die Übersicht der rom. Formen unten zeigen. Damit fallen natürlich die semantischen Bedenken Thurn. dahin.

Die Ansetzung *dlûto* «dicht» wird so semantisch nur dem frz. *herbe drue* gerecht, nicht aber den anderen Bedeutungen von galloromanisch *druto*: da aber keine Notwendigkeit vorliegt, *herbe drue* von den anderen Bedeutungen von galloromanisch *druto* zu trennen, so fällt *dluto* ebenfalls weg, das schon lautlich (*dl* > *dr*) Bedenken erregen muß.

gewiesen, aber nicht gewagt, daraus für das frz. *dru* die etymologische Einheit zu postulieren. Was er über *druge* «pousse surabondante» vorträgt, ist semantisch durchaus annehmbar, lautlich aber nicht haltbar (< *drugo*?).

[1] Über die Bedeutung des alten *drúth* «fool, buffon, juggler» in altirischer Zeit Joyce, A social history of Ancient Ireland II 482 ff. — Daß die Bedeutung «toll, verrückt» mit «verwegen, stark, üppig, dicht (gewachsen)» sich sehr gut verträgt, zeigen die p. 336 angegebenen Parallelen.

IV. Die Darlegungen von Thurn. wurden nun in den folgenden 25 Jahren[1] unbestritten übernommen: noch im Jahre 1909 faßt Meyer-Lübke, Einführung, § 36 die Anschauung Thurn. zusammen in: *dluto* «üppig wachsend», air. *dlúith* «dicht»: frz. *dru*, altgen. *druo.*

V. In der Besprechung der Einführung Meyer-Lübkes (Arch. für das Stud. CXXIV, 391/92 [1910]) machte ich auf das im Arch. für lat. Lex. XIII, 288 belegte spätlat. *indruticàre* «üppig sein» aufmerksam und verwies in diesem Zusammenhang auf die südostfrz. *druge*-«fumier»-Formen: ich meinte, daß dieser Hinweis die Ansetzung der Grundform *dluto* erschüttern müßte, wie daß auch die Verknüpfung von (*in*)*druticare* mit *druge* (cf. sedicu > siège) genügend angedeutet sei. Im Bulletin de dialect. romane III, 68 ss (1911) stellte ich dann noch einmal die Vertreter von *dru*(*d*) *druge* in den Westalpen zusammen.

VI. In dem Rom. Etymol. Wtbuch. Nr. 2780 (1912) reiht Meyer-Lübke das ital. *druto*, altfrz. prov. *drut* «Geliebter» unter got. *drups* «traut, lieb», das, weil nicht mit Sternchen versehen, den Leser in der Illusion läßt, es sei belegt: ein got. *drups*, das weder in got. Eigennamen[2] noch im got. Wortschatz eine Stütze hat, ist offenbar nur angesetzt, weil die Verbreitung des Wortes (ital.-frz.) eine fränkische Herkunft auszuschließen scheint. Merkwürdig ist, daß zur Stütze der got. Herkunft REW das schon bei Diez angeführte altportg. *drudo* nicht erwähnt wird.

Unter Nr. 2700 führt REW die Nachkommenschaft[3] von *dlutos* an,

---

[1] Allerdings nicht von J. Loth, der sehr früh die Auffassung, die cymr.-corn. Formen seien dem Altfrz. entlehnt, abgelehnt hat. vgl. nun zuletzt Revue celtique XXXVIII 174. In Bezug auf die Verknüpfung der Bedeutungen innerhalb des Keltischen werden gerade auch die roman. Formen ein Wort mitzusprechen haben.

[2] cf. Meyer-Lübke, Roman. Namenstudien I 80 (Sitzungsber. der Wien. Akademie, Bd. 149).

[3] Auf die roman. Formen, die Meyer-Lübke anführt, gehe ich hier nicht weiter ein: seine ins Deutsche übersetzten Bedeutungen müssen stets mit großer Vorsicht akzeptiert werden: für lyonnes. *adrüẑi* «üppig sein, hüpfen, sich unterhalten, betrügen», führt Puitspelu an: *drugi, adrugi* «bondir, sauter, s'amuser par des sauts précipités, tromper»: wenn man diese Bedeutungen deutsch wiedergeben wollte, so wäre doch am ehesten die von «umhertollen, mutwillig umherspringen, betrügen» denen von Puitspelu am nächsten. Com. *drüd* soll heißen «üppig (von Bäumen)», aber Monti führt den Artikel an: *drudd* «vegeto, vigoroso, si dice di persona giovane e ben vegnente, di alberi e di piante vegete» (bedeutet vegeto «üppig» und nicht «gut gedeihend»?); im Anhang führt Monti *drudo* «vegeto, vigoroso, vivace» an. Vallanzasca soll die Form *drüw* «wohlgenährt, kräftig» haben; nach Monti heißt diese Form aber *drov* und bedeutet «fanciullo vegeto e ben in carne»; existiert ein altprov. *dru* (nicht *drut*?) = dick? (Levy gibt an *drut* = *dru*.)

bemerkt aber, daß das Etymon sehr zweifelhaft sei, namentlich auch wegen der Ableitungen, die eher auf einen german. *dj*-Stamm wiesen. Vielleicht bestehe doch Zusammenhang *dru* «dicht» mit got. *drups*: frz. *dru* «lieb».

Wie Gamillscheg (s. unten) vermag ich das Epitheton «sehr zweifelhaft» nicht zu verstehen: kann ein germ. *drudjan* also *drudjare* (oder > *drudjire?*) lautlich zu *drugier* werden? Denn nimmt man ein *dluto* einmal für *dru* mit Thurneysen als gegeben an, dann sieht man nicht ein, warum eine Form *dluticare* einer *drugier*-Form nicht genügen sollte.

VII. In der Z. f. rom. Phil. XL, S. 535 hat neuerdings Gamillscheg in beachtenswerter Weise das *dru-druge*-Problem angepackt. Er unterscheidet drei *drugier*:

a) *druger* [1] «üppig sprießen» ist **dluticare* in der Bildung einem *alticare, nigricare, crispicare* gleichzustellen.

b) *drugier* «hüpfen, springen», dann «sich freuen»: die Form des Forez *drigá, drigauda* «sauter, gambader en Forez» (Mistral), von denen nach G. die *druger* «hüpfen, springen» nicht getrennt werden könnten, verlangten ein **driucare, *drivicare*, das auf einem schon im Galloromanischen umgestellten **druicare* beruhe, das zu gall. **driuo* «springen» gehöre und durch bret. *dreô* «heiter», ir. *dreán* «Zaunkönig» fürs Gallische gesichert sei: Das *ž* der *druger*-Formen führe wenigstens zum Teil auf älteres *i* zurück, wobei auf Val d'Yères *dragie*, poitev. *drogée* < *dragīta* (Z. f. rom. Phil. XL, S. 530—31), poitev. *beuge* «Krug» (s. altfrz. *buie*), *chambige* < *cambica* [2] hingewiesen wird: dieses *druicare* sei frühzeitig mit *druticare* «sprießen» verschmolzen. — Zu *druicare* sei ein *druiculare* gebildet worden, das gesichert sei durch Morvan *dreuiller* «ums Nest herumhüpfen», dann aber auch durch das ostfrz. *driller* «schnell laufen, Durchfall haben», zentralfrz. *drouiller* «Durchfall haben».

c) Endlich gingen altfrz. *drugier* «betrügen» (belegt im Leben von Gregor von Tours) wie lyonn. *drugi* «tromper» auf ahd. *driugan* oder auf eine burgundisch entsprechende Form zurück.

---

[1] Gamillscheg vindiziert *dluticare* für ganz Frankreich: das Verb fehlt aber, soviel ich sehe, der Wallonie, der Picardie wie der Gascogne.

[2] Dieses ganze Raisonnement scheint mir allerdings nicht haltbar: im Poitev *-ž-* sehe ich Relikt eines älteren «provenzalischen» Sprachzustandes wie in anderen Fällen: cf. poitev. *cube*, prov. *cuba*, poitev. *ayü* «eu» und noch vieles andere. Und beim Problem von *dragée* versteht man nicht recht, warum Gamillscheg sich mit Ant. Thomas, Rom. XLI p. 62, dessen Gedankengang mir sehr beachtenswert erscheint, nicht auseinandersetzt.

Mit der Zurückführung von *druger* «üppig sprießen» < *dluticare* vermag ich um so mehr einig zu gehen, als ich bereits vor zehn Jahren, wie oben skizziert, nicht auf *dluticare,* sondern auf das im 6. Jahrh. belegte *indruticare*[1] hingewiesen hatte.

Dagegen scheint mir die Konstruktion eines hypothetischen *driucare, druicare* für *druger* «hüpfen, springen» so lange nicht nötig, als der Nachweis unterlassen wird, daß semantisch *druger* «üppig sein» und *druger* «herumspringen» auf ein und dieselbe Grundbedeutung zurückgehen können. Was nun Forez *driga, -auda* «sauter, gambader» anbetrifft, so stammt diese bei Mistral gebuchte Form aus dem Wörterbuch von Gras, also aus einer francoprov. Mundart (Forez): Gamillscheg wird mit mir einig gehen, wenn ich sage, daß *-igá* im Frankoprovenzalischen als Wiedergabe einer Infinitivendung *-icare* etwas ganz Außergewöhnliches wäre (*sayi* < *secare* «faucher»). Damit fällt also wohl *driga*[2] als Nachkomme von einem *druicare, driucare* weg. Aber auch das *dreuiller* des Morvan ist wohl lautlich nicht scharf genug erfaßt; *dreuiller* heißt bei Chambure: «jouer, folâtrer avec entrain, avec vivacité, se dit principalement des petits oiseaux qui sautillent autour de leur nid avant de s'envoler et aussi des enfants»: die Bedeutung von *dreuiller* berührt sich mit der von Doubs *druger* «bondir sauter, cabrioler» (Beauquier), Blonay *drudzévi (sé)* s'ébattre en parlant du bétail», lyonn. *drugi, adrugi* «bondir, s'amuser par des sauts précipités» usw., so daß ein *druiculare* zu rekonstruieren nur dann gestattet wäre, wenn sich die Form des Morvan *dreuiller* nicht mit *drugier* oder morv. *dreu* verbinden ließe: *druto* lautet nun im Morvan *dreu*: im Vokal von *dreuiller* ist also nichts Auffälliges: was nun *dreuiller* (wohl zu lesen: *dröyé)* anbetrifft, so dürfen wir nicht vergessen, daß ein Teil

[1] Schlutter, Arch. f. lat. Lex. XIII 288 führt eine Stelle des ags. Schriftstellers Aldhelm von Malmesbury († 706) an, die seinem Werke: de laude virginitatis, c. 17, entstammt: Ald. führt an dieser Stelle das Thema aus, die geweihte Jungfrau wolle in Kleidung und Gebaren Gott gefallen, die Weltdame aber suche dem Manne zu gefallen: ista solidis ornamentorum pompis *infruticans* . . . pulchrum pariter et perniciosum cernentibus spectaculum praestat. An dieser oft kommentierten Stelle wird aber in den Glossen stets *indruticans* (statt infruticans) geschrieben und ags. oder lat. glossiert «geckig sein, luxuriari, scurriliter agere».

[2] Was nun hinter diesem *drigâ, drigauda* steckt, bleibt noch zu untersuchen: sicher scheint mir, daß *drigauder* gehört zu Lallé *rigououdar* «danser le rigodou», nprov. *rigaudoun* «air et danse de Rigaud» (Mistral): das *d* von danse *de Rigaud* könnte fälschlich als zum Eigennamen gehörig empfunden sein, vgl. aber auch *triquer*, sauter, danser lourdement» Chambure).

des Morvan (im Umkreis der Punkte 106, 105, 108 ALF) besondere Verhältnisse aufweist.

Inlautendes *-s-* (frz. *-z-*) ergibt hier: *cerise*: *cerie* Morvan (Chambure), *šriy* (P. 6), *šrij* (106), *ALF*, *cerège* Saint-Germain-des-Champs, Dép. Yonne (Jossier). — *cenise* «cendre»: *cenie* Morvan (Chambure). — *chaise* = *çaie*, *chée* «chaise» (Chambure). — *chemise*: *cemie*, *chemie*, *chemillole* «veste ronde en boge», *-illot* «brassière d'enfant» (Chamb.). P. 105 *šmī yẽt*, P. 8, *šemĭ* im *ALF*; Yonne (ohne genauere Ortsangabe) *chemiotte* «sorte de veste etc.» (Jossier). — *ciseaux*: Morvan: *cïais*, *chizas* «ciseaux» (Chambure), P. 105 *sĭyō* (*ALF*, c. *ciseau*), Yonne: *cihiaux*, *cijas*, *cijais*, *cirias*, *cisias* (Jossier). — *comparaison*: *comparaïon* (Chambure). *complaisance*: *complâïance* (Chambure). — *choisir*: *çouéhi* (Chambure). — *coisier*: «se taire»: Morvan: *côyer*, *couyer* (Chambure), P. 106 *kūjẽ* P. 8 *kūyẽ* (*ALF*, c. *se taire*). — *creuse* «écale de noix, coquille d'œuf»: Morvan: *creuge*, *creuille* (Chambure), Yonne: *creuche*, *creuge*, *creuille*, *creuse* «coquille» (Jossier). — *creuser*: Morvan: *creuher* (Chambure). — *croiser*, *croisette*, Morvan: *crouher*, *croullhi* vb., *croujotte* «petite croix bénite le jour de l'Invention de la sainte-Croix», Yonne: *crouée* «croix» (Jossier). — *désastre*: *déaste* (Chambure). — *écraser*: *écrâger* (Chambure)[1]. — *fuser*: Morvan: *éfuger* «infuser» (Chambure). — *église*: Morvan: *eglie* (Chambure), P. 8 *égyi* «église» ALF c. *église*. — *empoisonner*: Morvan: *empouillener*, cf. *pouillon* «poison» (Chambure), P. 8. 12, 7, der Typus «*poyon*», P. 16 *pojon*, ALF, c. *poison*. — *puiser*: Morvan: *pouïer*, *poujer*, *épouïer* (Chambure), *Poyaudin* «habitant de la Puisaye» (Jossier), *pouéer*, *poiger*, *poiser* «s'enfoncer dans la boue, prendre l'eau dans les chaussures» (Jossier), cf. derselbe Typus P. 7, 8, 11, 12 16, 106 ALF, c. *puiser*. — «*repriser*»: *erpriger*, *erprige* «reprise» (Chambure). — *attiser*: *éteujotte* «tige de fer ou de bois avec laquelle on acommode la mèche des lampes rustiques», *aiteujer* «tisonner», *teujon*, *tuïon* «tison» (Chambure), Yonne *aitiger* (neben *aitiver* < *act ver*) «attiser» (Jossier). — *fuseau*: Morvan: *feuhiau*, *feujau*, *fujâ*. — *foison*: Morvan: *fôïon*, *fouïon*. — *fraise*: Morvan: *freilotte*, *frile*, *frijotte*; P. 106, 105, *frĭjòt*, P. 104 *frĭyòt* ALF; Yonne: *friotte*, *fréjotte* (à Athie) (Jossier). — *frison*: «copeaux»: Morvan: *frillon*, Yonne: *frïon* «copeaux»[2]. — *fusil*: Morvan: *fuhi*, Yonne: *fuhi* (Jossier), P. 105 *fœ̄i*, P. 104 *fūĭ ALF*, c. *fusil*.

[1] Ich lasse die Fälle mit *-r-* (> *-z-* > 0) beiseite, wie *écuhier* «écurer», *écuhie* «écurie», *éhiter* «hériter», *équiller* «écurer», *ertiher* «retirer» usw.

[2] Vgl. indessen ALF, K. *copeaux*, wo volksetymol. Umdeutung nach *vrillon* möglich ist.

— Ich verzichte hier auf alle Beispiele vom Fall des *-s-* (*noisette* > *nouotte* > *nouillotte*) oder Übergang von *z* > *j* im Morvan (Nord) *noujotte* anzuführen; dagegen ist es interessant, daß altfrz. *-y-* (notiert durch *-ill-*) auch in *j* übergeht:

conreilli (= altfrz. *conre(i)er*) «disposer en ordre, avec soin». — *enroyer* «ouvrir un sillon»: Morvan: *enrïer, enréger* (cf. aber *enroi* subst.). — *essayer*: Morvan: *essâïer, essaiger* (Chambure). — *essuyer*: Morvan: *essuger* (Chambure). — *foyer*: Morvan: *fougé* (Chambure). — *frayer*: Morvan: *freiller* «effleurer», Yonne: *fréger* «frayer» (Jossier). — *moyeu* «jaune d'œuf»: Morvan: *moujotte* (Chambure), Yonne: *moijette, moïette, moijotte, moïotte, moujotte* (Jossier). — *nettoyer*: Morvan: *nétéger, noteïer, néteyer,* Yonne: *nétéger* (à Jussy). — *noyer*: Morvan: *noujé* «noyer» (arbre), Yonne *nouïer, nouhier, nonhier* (à Malay-le-Vicomte, Villiers-Bonneux), cf. ALF c. *noyer*: Typus *noujé*.

Auch hier dürfte der Beweis ohne weitere Beispiele erbracht sein, daß in derselben Gegend, wo *chemie, chemije* auch ursprünglich franz. *-y-* (geschrieben *i* oder *-ill-*) zu *ž* werden kann.

Mit anderen Worten: *dreuiller* kann auf einem älteren *dreuser druser* oder auf *dreuyer druyer* beruhen. Ob nun *druser* als eine Ableitung von einst im Zentrum[1] existierendem *dru*, fem. *-se* (cf. pic. *dru-se*) oder auf eine Ableitung *druyer* zurückgeht, das kann ich hier nicht entscheiden: es ließe sich auch denken, daß ein *druger* zu *druzer* geworden ist (cf. *charger*: *çarzer*, *manger*: *méger, miger, m'zer*), und dieses *druzer* dasselbe Schicksal gehabt hat wie *puiser* > *pouïer*. Was nun die *driller-, drouiller-, drailler*-Formen anbetrifft, die mit der Bedeutung »laufen, Durchfall haben» auf *druiculare* zurückgehen sollen, so gestehe ich, daß ich bei einem Worte, das nach Godefroy erst Ende des 15. Jahrh. auftaucht, etwas skeptisch hinsichtlich dessen gallischem Ursprung bleibe. solange die Wortsippen von *trouiller* «péter», von *drille, drouille* «chiffon, lambeau» nicht untersucht worden sind, möchte ich solch fernliegender Anknüpfung von *driller* «Durchfall haben» an ein sonst schon wenig wahrscheinliches *druiculare* wenig Vertrauen entgegenbringen. Und dies um so mehr, als auch die Verknüpfung von bret. *dreô* «à moitié ivre», die Gamillscheg nach Henry s. *dreo* ansetzt, mit einem kelt. *driuo* nach Loth, Revue celtique XX 342 sehr unsicher ist.

Was nun endlich das altfrz. *drugier* «betrügen» betrifft, so ist die Übersetzung «betrügen» durchaus nicht sicher: la vie de Saint-

[1] Heute lautet das Feminin *drusse* nach *gras gros*: *grasse, grosse,* cf. aber unmittelbar südlich bourb. *druzine,* das doch auf altes *druze* hinweist.

Grégoire-le-Grand, welche Montaiglon, *Romania* VIII 519 ss. publiziert hat, bietet das Wort *druge, drugier* an zwei Stellen. Der Dichter erzählt die Episode von der unbeugsamen Gerechtigkeit Trajans, der einer armen Frau gegen einen mächtigen Großen volle Gerechtigkeit widerfahren ließ: nun ermahnt er, mit dem Hinweis auf das letzte Gericht, die zeitgenössischen Richter:

v. 1477 ceulx qui encor(e) jugiez seront
des jugemens que ci feront
devent bien et a bien jugier
sans felonie et sans drugier
aussi comme Trajan juga;

Die Stelle dürfte am ehesten den Sinn von deutschem «ohne (mit der Gerechtigkeit) zu scherzen»[1] haben, und es scheint mir unmöglich, *druger* von *druge* zu trennen, das im selben Text v. 2062 belegt ist:

2047 Quer j'ai esté, c'est chose ferme,
accusé tout en I. soul terme,
devant le pere esperitable,
2050 de vous, sachiez, et du deable,
qui du tout me vouloit confondre.
Si ne savoie auquel respondre,
et, se jamès peut avenir
que vous voiez aucun fenir,
2055 qui qu'il soit ne de quelz merites,
gardez bien que de li ne dites
paroles de detraction,
mès de vraie compassion,
ne de celi meesmement
2060 qui va pour oyr jugement
et sentence devant tel juge
qui ne veut ne bourde ne druge,
et qui va o son adversaire
2064 pour oïr son jugement faire;

Hier hat wohl *druge* im Zusammenhang mit *bourde* denselben Sinn von «Scherz, Spaß» wie oben, und damit reiht sich dieses *druge* durchaus richtig in die Familie des nordwestfrz. *druger*. Dürfen wir nun das ganz vereinzelte, geschichtslose lyonn. *drugi* «tromper» auf eine altfränkische oder burgundische Form mit *dr-* (*driugan*) zurückführen, ohne vorher alle Möglichkeiten zu erwägen, wie etwa *druger* «betrügen an *druger* «courir, sauter» angeknüpft werden könnte?

[1] Cf. unten westfrz. *druger* «s'amuser, badiner».

II.

Ich gebe nun zunächst mein Material geographisch geordnet, und zwar 1. *dru*, und seine substantivischen wie verbalen Ableitungen, 2. *drugier* (< *druticare*).

1. *dru*.

Nordfrankreich.

Picardie. *dru* «fort, bien portant, vigoureux» (Jou. et Devauch.); *êdrué* «se dit d'un enfant devenu assez grand pour pouvoir se passer de soins de toute nature»; *gadru* «on dit d'un tout jeune enfant qui est vif, éveillé, gaillard, bien portant, qu'il *est bien gadru*; *dédruir, dédrussir* «éclaircir, rendre moins dru» (ibid.); Saint-Pol *drū, -t* f. «serré, en grande quantité», *ésmé drū* «semer dru», *ša ílyév drū* «ça se lève dru», *éd l'ăvăn byē drūt* «l'avoine est bien drue» (Edmont); boulonnais *dru* «serré» (blé), semer *dru* (Haigneré); rouchi *drudé* subst. «qualité de ce qui est dru», *druesse* «druité, druté, qualité de ce qui est dru, état de ce qui est serré en toile, en touffes de végétaux»; *druté* d'une toile, d'une étoffe «est. lorsque le fil est serré»; la *druté* «du blé est, lorsque les plantes sont semées trop dru» (Hécart); Lille *dru* ce mot qui autrefois signifiait «épais, serré, pressé, gras, bien portant», ne s'emploie plus à Lille que dans le sens de ,beaucoup' et encore bien rarement» (Vermesse), Demuin *drusse* fém. de *dru*, *dédruir* «éclaircir des légumes ou autres plantes qui sont trop drus» (Ledieu).

Wallonie. Couvinois *dru* «emplumé, capable de prendre son vol» (Marchot).

Normandie: Havre: *dru* 1. en bonne santé, vigoureux; 2. emplumé (Je sais un nid de mêle, les petits sont drus) (Mazé), Guernesey *dru* «fort, épais» (d'où: *i plleut dru, fouitte-le dru* «il pleut fort, fouette-le fort») (Métivier); Bonneval *dru* «serré, nombreux, opposé à ,clair'«; semer *dru*, semer clair (Desgranges), Eure *dru* 1. vigoureux, dispos «dans le sens des mots latins ,acer, strenuus, et non ,gaillard, vif, gai'» (comme le voudrait l'Académie), *mal dru* «mal portant»; 2. = lat. «densus», s'applique aux objets serrés, rapprochés (Robin, ebenso bei Du Méril); Louviers: *dru* «vigoureux, bien venant, grands, en parlant des enfants et des poulets», *semer dru* «serré» (Barbe). Villette (Calvados) *dru* «bien portant» (Rev. des parlers pop. 1, 48)[1].

Maine, Anjou, Bretagne française: manc. *dru(e)* «en santé, solide, jeu de bouchon, gaillard (Dagnet); Bas-Maine *dru* «robuste, en bonne santé», *ét dru* «être dru» (Dottin); Perche: *jeu de drue* (Vallefranche),

[1] Dazu wohl auch: Bray *druire* «des oiseaux commençant à avoir des plumes» (Decorde).

jouer à la *drue, drussir* «atteindre son développement» (oiseaux) (Peschot); Ille et Vilaine: *drue* «jeu de bouchon; la *drue*, c'est le bouchon ou mieux le morceau de bois taillé sur lequel on place la monnaie» (Orain); Rennes *drue* «jeu du bouchon» (Beschreibung) (Coulabin); angev. *dru* «fort, vigoureux, bien portant, gaillard; fort, croisé, adulte» (canetons, oisillons), *dru* com. «père et mère» (à Briollay) (Verrier et Onillon).

Poitou, Saintonge: *Le Dru*, nom de famille (Eveillé).

Centre: Gâtinais: *drussir* «des petits oiseaux qui prennant des plumes, qui deviennent drus»; d'un terrain ensemencé qui pousse dru, d'un gars qui devient fort et vaillant. N'a pas un mot qui le remplace exactement ni aussi brièvement dans la langue officielle» (Roux); Yonne: *drusse*, fém. de *dru*. (Eh ben! Coument que va vout' femme? — A n'est toujou gué drusse); *drue* «sorte de jeu, consistant en une petite pièce de bois à trois pieds qui porte les enjeux et qu'on abat avec un palet»; *drumelle*, terme de mépris, syn. de *fumelle, drussir* «prendre de la force, devenir dru» (se dit partic. des petits oiseaux), *drussin, -ssot* «poussière qui reste dans un nid, quand les petits ont pris leur volée» (Jossier); Centre *dru, -te c'te fille a ben grandi, la vlà toute drute* (à Amognes) (Jaubert); bourb. (Varennes) *druzine* f. «vigueur alerte, état d'une personne, d'une plante ou d'un animal qui est dru, engrais qui donne de la vigueur aux plantes» (Duchon), bourb. *druzine* adv. «en parlant des récoltes, ce qui pousse vite: ça pousse de *druzine*; *druzine* «gaieté, enjouement» (Choussy).

Bourgogne, Franche-Comté, Morvan: bourg. *dru*: hommes *drus* «fermes, rebondis» (Durandeau); Doubs: *druesse* «fumier, gadoue qu'on met au pied des plantes pour les faire pousser *dru*»; 2. «fécondité du sol»: on dira d'une terre affaiblie, usée, «qu'elle a perdu sa *druesse*» (Beauquier), montbél. *dru* «dru» (des petits oiseaux, quand ils ont assez de force pour quitter le nid), *drua'e* «poussières et ordures qui restent dans un nid récemment abandonné», Saône-et-Loire: *dreù* «dru, fort, touffu», Montret: *adruzené* «garni de plumes», *vaudru* «poussant trop dru» (Gaspard), Damprichard: *druį* fém. «putain» (Grammont), Bournois *dru, -ū* fem. «dru, des petits oiseaux dont les ailes sont assez développées pour leur permettre de voler; état prospère des végétaux»: lé byā sõ *dru* «les blés sont drus, ils sont d'un beau vert et en train de pousser très vite», *druyõs* «qualité de ce qui est dru; sortes de pellicules blanchâtres qui restent au fond du nid d'où les oiseaux sont nouvellement envolés» (Roussey); Grand'Combe *dru* «gaillard, vif, allègre» (Boillot); Petit Noir: *dru, -z'* fém. «bien portant (terre, personne)», *vadru* «très fertile» (Richenet); Broye-les-Pesmes: *dru* «bien venant», oiseaux *drus* comme père et mère, quand ils

ont leurs plumes (Perron); Saône-et-Loire: *vaudru* «qui pousse vigoureusement, presque avec excès» (se dit des plantes), *vaudruger* «pousser dru»; *mâchedru* «mâche-ferme», qui mange avec avidité, gourmand» (Fertiault); Beaune: *dru* «solide, vigoureux , *taper dru* «se battre vaillamment»; vigoureux (surtout des oiseaux nouvellement éclos) (Bigarne); Bresse louhannaise: *dru* «gaillard, vif, alerte, bien venant, ayant toute sa force; serré, épais»: *ça pousse dru»* (des oiseaux) quand ils ont leurs plumes et assez de forces pour quitter le nid: *dru* comme père et mère« (Guillemaut), Saint-Germain du Bois: moineau *dru* «lorsqu'on peut l'enlever et qu'il est assez fort pour être élevé», *vaudru* «se dit d'une plante qui pousse avec trop de vigueur»; Beaune: *druesse* «vie, sève abondante dans les plantes; épais, serré: Pou ce temps qui tot â pliain de *druesse*, to pousse ai plâilli; les denrées que jaunissaint ces jors derrés, les voiqui qu'al airant beintot trop de *druesse*» (Denizot); Morvan: *dreu, dru, -e* «gaillard, robuste, ayant toute sa force (des personnes, mais surtout des oiseaux près de quitter le nid)», *dreuiller* «jouer, falâtrer avec entrain, avec vivacité (se dit principalement des petits oiseaux qui sautillent autour de leur nid avant de s'envoler et aussi des enfants)», *enjaudreuiller* «mettre en train, amuser, dissiper (des enfants)», *maudru* «le plus petit oiseau de la couvée», *dreuler* «prendre des forces, de la vigueur, de l'énergie», *rendreuiller* «ranimer, rendre vif, dispos, dru», *se rendr-* «se ranimer, redevenir alerte, se remettre en train» (Chambure).

Alsace-Lorraine: Châtenois: *dru* «bien emplumé», *druanche* «crasses et pellicules laissées dans le nid que les oiseaux ont délaissé» (Vautherin); Vosges mérid.: *druǒs, -ǎs* «engrais» (Bloch), Cleurie (Vosges): *druasse* f. «amendements végétaux, tels que récoltes enfouies», *enne bouonne druasse* «une bonne terre, une bonne fertilité» (Thiriat); Vosges: *dru(e)*. Ventron: *drux* «qui commence à engraisser», Savigny *dru -sse* «gras, épais»: *not' soppe de pois ast drusse* «notre soupe de pois est drue, épaisse», Val d'Ajol: *in temps dru* «temps fertile»; Vosges *druosse* «ce qui est dru; suc de l'engrais» (Haillant); lorr. *drouance* «matière fertilisante dans les engrais» à Le Tholy; *druasse* «amendements végétaux tels que récoltes enfouies» à Saint-Amé; *dru* «tendre», Landremont *druyàt* «un peu mou, tendre, gras» (Adam); mess. *dru drowe* «tendre, mou, molle» (Jaclot), mess. *drüyā*, «weich» (Zéliqzon), *druyat* «un peu mou, tendre, gras», *drouance* «état de ce qui est dru» (Lorrain); Bresse (Vosges) *dru, -e* «dru», *druya -te* «gras, dodu», *-yasse* f. «qualité d'être gras; embonpoint; fertilité» (Hingre).

Champagne: Esternay: *drussir* «devenir dru, enforcir, grandir en parlant des jeunes oiseaux» (Pietrement); Reims: *avale-dru* (un) «glouton»

(Saubinet), Courtisols *didruti*, Vertus *dédrussir* «arracher un certain nombre de sujets, de tiges dans un semis trop garni, trop touffu» (Guénard).

Francoprovençal: Suisse rom. *dru* adv. «fort, raide»: *L'eiva dru* «il y va tout de bon», *dru -(v)a* adj. «vif, gai, bien portant; gras, fertile» (Bridel), vaud. *dru* «fréquemment, souvent, gaillardement, rudement» (*Riv. di filol. rom.* I, 107), Leysin: *drü*, *drwă* «fett, gut gedüngt (z. B. von einer Wiese), bien portant» (Jaberg, *Die assoz. Ersch.* 90); Blonay: *drü*, *-üva* «dru», *tsavó drü* «cheval vigoureux», *plãte drüvè* «plantes drues, serrées»; grasse (de la terre), *éi plou drü* «il pleut dru» (Odin), Vionnaz *drü -üva* «vif, gai» (Gilliéron), Gruyère *drü -a* «en santé» (Rom. IV, 242), Vaudioux: *dru*, *-ya* «dru(e)», *tèrra druya, tsamp dru* «fertile par l'engrais»; *dru* «rieur, joyeux» (Thevenin), Fourgs: *dru*, *druio(t)* f. «gaillard, vif, allègre» (Tissot), sav. *dru -rwà* «gai, éveillé; dru» *ntrà cavală é drwà* «notre jument est en chaleur», *l'érbă crê dru* «l'herbe pousse dru»; *dru* «bien fumé, nourri d'engrais» (Const. et Dés.), Albertville: *dru* (adj.) «cheval, boeuf, ne travaillant pas depuis quelques jours, qui sautille, gambade; terrain gras bien fumé»; *tapâ dru* «frapper fort» (Brachet); sav. *dru, -a*, *droa* «gai, bien formé» (Fenouillet); Val d'Aosta: *dru*, *-ya* «gras», *tsan dru* «champ bien engraissé» (Cerlogne); lyonnes. *vadru -ua* «se dit d'un enfant, d'un végétal qui grandit ou pousse rapidement» (Puitspelu); Saint-Etienne: *drut* «dru» (que n'ere pas si drut qu'un poulin que reguince «qui n'était pas si dru qu'un poulain qui rue» (Vey, *texte du 17e* s. v.); Grenoble: *drieu* «drues, vigoureuses», *drio, drua* «drue, vigoureuse, fertile», *driaille* «amas d'épluchures» (Ravanat), dauph. *drio, drieu, drua* «drue» (Devaux).

Südfrankreich.

Provençal: prov. mod. *drud, dru* (dauph.), *drude* (lang.), *druge* (lang. lim.) «dru, luxuriant; fertile, plantureux; riche, opulent; bien nourri, vigoureux, gaillard, robuste; adulte, nubile; rude (en limous.), délicat (dans les Alpes)», blad *drud* «blé dru, touffu et vigoureux», terro *drudo* «fertile», aigo *drudo* «grasse», ome *drud* «riche», aucèu *drud* «prêt à s'envoler», *picá druge* «frapper dru», *drudarié* «gaillardise, galanterie, cajolerie, caresses d'amour», *drudeja* «devenir dru, fort, adulte (oiseaux)», *-damen* «vigoureusement», *-deso, -dié* (mars.) etc. «fertilité, graisse de la terre, engrais, dépôt de la bourbe, limon; luxuriance, vigueur, pléthore; opulence», *vigno an drudiero* «en pleine force», *-det* «aisé, assez riche, enfant bien portant, gaillard et sain», *-dige -gi-* (lang.) «abondance de sève, vigueur, bonne santé, richesse» (Mistral), Alpes: Lallé: *dru*, *-a* «terrain fécond», *druiara, -eira* «animal gras à l'engrais, état prospère d'une personne», *endruar* «engraisser les trou-

peaux, la terre», *druanda, -enda* «animaux ou personnes bien soignées», *endrueira* «troupeaux gras», *deidruar* «appauvrir une terre» (Martin); Champsaur *dru* «(homme) bien portant, gras (terrain)»; Barcelonnette *druisa* «engrais» (Arnaud et Morin), *endruisar, endruar* «engraisser les terre avec du fumier» (ibid.); Vinzelles: *dru, -då* «fort, robuste» (Dauzat); Ambert *dru, -udo* «bien portant, de croissance vigoureuse», limous. *drut, -da* «dru, bien portant, bien nourri» (Laborde); périg. *dru, -ucho, -uco* «dru », *drucâ, drujà* «être, devenir dru» (Daniel); Castrais *dru* «dru, fort, en grande quantité» (Couzinè).

Italien: piem. *drü* «grasso, fertile, rigoglioso (terreno), schifo, incontentabile nel mangiare, talvolta leccardo», Viverone: *druwi* f. pl. «grasce» (*Arch. glott.* 14, 114), Viverone: *druwi* «fertili» (*Misc. Ascoli* 250), valses. *drü* «si applica all' erba del prato che cresçe rigogliosa», *druva* «sostanziosa, si applica alla minestra quando è fatta con brodo concentrato», Castellinaldo: *drüvri* «buon tempo, uzzo, vivacità derivante da benessere, schifiltà di persona ben pasciuta» (Toppino), Monferr. *drï* «uomo, animale ben pasciuto, arzillo, superbo di sua forza», *driuèira* «baldanza che nasce dal troppo bene stare», Carpineto d'Acqui: *driv* «forte, temerario, ardito» (Ferrari): altgenues. *druo* «ricco, fornito (di beni), prosperoso, benestante», *drueza* «rigoglio, prosperità, benessere» (*Arch. glott.* VIII, 349), gen *druo* «grosso (di panno, muro), rozzo, grossolano (di persona)», *drûa* «moletta: intestino o budello polputo delle vitelle da latte che assieme allo strigolo si cuoce in vivanda» (Casaccia); altmail. *drudo* «vegeto, prosperoso, florido, ricco», *drueza* «rigoglio, benessere, floridezza» (auch von Bäumen: floriscen con *drueza*, cf. Seifert und Biadene, *Il libro delle tre scritt., gloss.*); com. *drudd* «vegeto, vigoroso» (di persona giovane e ben vegnente, di alberi e piante vegete); Vall' Anzasca *drov* «fanciullo vegeto e ben in carne» (Monti); Arbedo: *drüd* «verde, semicrudo».

Atlas ling.: Karte 472: il a les sourcils *épais*: P. 121 (Haute-Marne): *drū* neben *d'ẹpẹ*.

Karte 1391: vif, vive: P. 107 (Yonne): drū, drūt, 104 (Nièvre): drū, f. drū.

Altfranzösisch: *dru:* orgière (Carité et Miserere), erbe (Ch. de Roland, Cristal et Claride etc.). — Li Vers le Mort, 13. Jhd.: Péciés les eles t a tondues: S'avoir veus noveles et drues, quier consel de te maladie! Il fait boin croire entroes qu'on prie. CXLIII, v. 4—7. *dru:* (li Regrès nostre Dame) estre dru d'avoir = «plein»; pais dru «pays fertile» (God.); sain et dru (God.); bien estes d'eur comble et drue quant de vous veut faire sa *drue* (Adenet, Cleomades). — Messire Carles et ses gens se saisirent de la ville et trouverent les maisons

drues et remplies (Froiss.), Adont estoit li royaulmes de France gras, plains et *drus*; ville plaine, *drue* et bien garnie (Froiss.).

dru(e)ment «dicht, reichlich, sehr»: traire, lancer des flèches, dards dru(e)ment; semer le chenevis druement ou rarement; et molt le laidenge drument. la bele a de l'avoir asses qui les fait vivre druement; si estoit drument belle; *druerie* «cadeau galant, bijoux et ornements de toilette» (Laborde).

Altprov. *drud* «dru» (Levy) (dessen Belege mir nicht zugänglich sind).

2. *drugier*, *drugir*.

Normandie: *druger* «agiter, remuer, troubler, bouleverser»: il ne faut pas faire vie qui *druge*, mais vie qui dure. Dicton norm. (Moisy); *drugeon* «drageon, rejeton, pousse surabondante sur la tige d'un arbre» (ibid.); norm. *druger* «s'amuser, se réjouir», *avoir les druges* «ne pas tenir en place», *drugir* «courir de côté et d'autre» (Duméril), Vire: *avoir les druges* «remuer constamment» (*Rev. des p. pop.* I, 102). Bessin *drujié* «s'amuser, mener une vie de dissipation» (i fō fère vie qui dure é non vie qui druje» (Joret); Villette (Calvados) *drugi* «remuer» (*Rev. des parl. pop.* I, 48); La Hague: *drugíei* «sauter, courir, comme les jeunes veaux, folâtrer, badiner, s'amuser bruyamment» (Fleury), Dôle: *drujette* «amie, compagne, maîtresse» (Lecompte).

Maine, Anjou, Bretagne française. Haut-Maine *drugir* «devenir dru, grand, fort, bien portant» (Montesson); Jublains: *drugir* «se dit en parlant des oiseaux. Il s'applique aussi aux personnes, revenir en santé», *redrugir* «se dit des hommes et des animaux qui reviennent en santé» (Verger); manc. *drugi* «prendre de la force» (Dagnet), Bas-Maine: *drujé* «druger, s'amuser», *druji(r)* «devenir dru, bien portant, robuste», *druj* f. pl. «démangeaison», *drusi(r)* «devenir dru» (Dottin); vendômois *drugir* «grandir, pousser dru» (Martellière); blaisois *druge* «drageon, nouvelle pousse qui naît à la racine d'un végétal; brin de jonc qui se place entre les douelles d'une futaille pour la rendre étanche, quand elle a du ‚trop fond'» (Thibault); Coglais *drujè* «jouer, s'amuser bruyamment» (Dagnet); Ille-et-Vilaine: *druger* «jouer, s'amuser, lutter surtout». — (Veux-tu druger o ma? — Vère. — ils vont se faire du ma. — Nenni, j' *drugeons*.) *drugette* «lit de jeunes mariés» (à Fougeray) (Orain); Rennes; *druger* «jouer, s'amuser», assez *drugé* «(je suis) lassé»; quand le chat n'est pas là, la souris *druge* (Coulabin); Mée *druger* «jouer, folâtrer» (Leroux), Pléchâtel *drujè* «s'amuser», *drujèt* «jeune fille un peu légère», *drujó*, fém. *-wèr* «qui aime à druger; qui est en train de druger», *drujriy* «action de druger», angev. *drucher* «sauter» (Ex.: vous venez trop tard à la chasse, il faut

arriver à la pique du jour, les lièvres *druchant* avec les cheval), *drugir* «devenir fort, se développer, se dit des canetons, des oisillons», *druzir* «devenir dru» (Verrier et Onillon), tourang. *drurgir* (se) «se sortir d'embarras, payer ses dettes, devenir plus fort» (Rongé).

Poitou, Saintonge: poitev. *druge* adj. «vif, actif, ombrageux, se dit des animaux et des hommes lestes et légers de corps», *drugeai* «se distraire, s'amuser», *drugesse* «vivacité, activité» (Beauchet-Filleau, Lalanne); poitev. *drugesse* «activité d'esprit, rapidité de conception, vivacité dans les mouvements de l'esprit et du corps», *druge* «leste de corps, actif d'esprit», *druger* «être ardent au plaisir» (Favre).

Centre: Yonne: *drugée* «matière blanche, écailleuse qui reste dans le nid abandonné des petits oiseaux, et qui consiste sans doute en des particules de peau, d'épiderme provenant de la mue» (Jossier); *mau-druger* «mal venir, mal pousser» (animaux, semences) (Jaubert). —

Bourgogne, Franche-Comté, Morvan, Doubs: Jura: *druger* «sauter, bondir, cabrioler» (Beauquier), *druger* «cabrioler, sauter avec gaîté» (les élèves *drugent* au sortir de la classe, les animaux *drugent* dans la neige), *adrugeons* «pellicules qui enveloppent les plumes naissantes des oiseaux, au fig. quitter ses *adrugeons* «prendre un essor, devenir assez raisonnable pour se conduire soi-même» (Monnier), Saint-Germain-des-Bois *drugeôle* = *adrugeons* (Guillemin).

Alsace-Lorraine: La Baroche: *drœ̆ği*, futur: să *drœ̆ğrę̄* «von Getreide, Hafer, Kartoffeln, die gedeihen, dicht stehen», inbesondere «lorsque deux tiges sortent de la même graine», Belmont *truči* «von der Feld-frucht, die gedeiht, dicht steht», *tru̯č* «pied de salade, de seigle, sur lequel plusieurs tiges sont réunies» (Horning), zur Fọrm mit *tr-* Horning, p. 172.

Francoprovençal: Suisse rom.: *drudje, drudze* fém. «fumier, engrais; abondance, bien-être», *La drudje tor lo cou* «l'abondance est fatale» (proverbe de la Gruyère); *drudjon, drudzon* «fille forte et robuste pour le travail» (Genève) (Bridel), Noiraigue (Neuchâtel) *eytr' édroudji* «être enrhumé» (Urtel, *Bull. du gloss.* 12, 15, «comme si la matière qui encombrait le nez pesait du fumier»), Val d'Illiez: *drüdzᵊ* «pré gras dans les montagnes» (*Rev. dial. rom.* III, 45), Vionnaz *drüdzō* «herbe qui croît sur la ‚drüdze'», *drüdzé* «pré bien fumé dans le voisinage d'un chalet», *édrüdyé* «fumer un terrain» (Gilliéron), Châble *endrüdjyé* «engraisser du terrain, y mettre du fumier» (*Rom.* VI, 371), Hérémence *druze* «fumier» (Lavallaz 148); Blonay: *drüdzè* «tout engrais qui sert à augmenter la fécondité de la terre; aisance, bien-être», *drüdzéyi* (sé) «s'ébattre» (en parlant du bétail); *ẽdrüdzi* «engraisser les terres; prendre de l'embonpoint» (Odin);

Fourgs: *endredzi* «fumer, amender» (Tissot); Vaudioux: *drudze* «engrais de toutes sortes», *drudzi* «gambader, folâtrer», *endrudzi* «mettre de l'engrais»; sav. *drujhě* f. «engrais (fumier, purin), la première herbe qui pousse après la fumure d'un champ», *druge* «pré en montagne, situé en contrebas d'un chalet». Ce pré donne de bon foin; il est ainsi appelé probt, parce qu'il reçoit la *druge* de l'étable» (Const. et Dés.); Albertville: *druze* «engrais, fumure», *édruger*, *édruzier* «mettre de l'engrais, fumer un terrain» (Brachet), sav. *drujhe* «gaîté, abondance, engrais, fumier», *endrujhi* «rendre gai, dru (des pers.), engraisser (de la terre)», *endrujhia* «bien fumé» (Fenouillet), genev. (frç. pop.) *druge* «engrais, fumier», *drugeon* «femme, fille forte, laborieuse» (Humbert); Val d'Aosta *dreudze* «engrais, fumier» (Cerl.); lyonn. *se plaindre de druge* «se plaindre de trop de bien-être» (ironique), le miron est in *druge* «se dit de chats lorsqu'ils sont dans ces états nerveux où ils ne font que bondir», *drugeon* «rejeton au pied d'un arbre», *drugeou -sa* «trompeur, -euse», *drugi* «pousse excessive, surabondante» (der Sinn von «provision» sei trotz Godefroy unbekannt), «fumier, engrais», *drugi, adr-* «bondir, sauter, s'amuser par des sauts précipités»: *la mira druge* «se dit des chats quand ils soufflent, quand ils font des bonds désordonnés; tromper»; Forez *drugî* «être joyeux, sauter, jouer, en parlant des enfants, des chats, des chevaux», *drugi* s. fém. «surabondance, profusion de bien; fumier, engrais», *endrugeâ* «fumer, rendre, ‚druge'», (Gras); Saint-Etienne: *drugie* «faire bonne chère» (Vey), (cf. aussi Onofrio: «faire bombance»), Grenoble *endrugié* «fumer la terre», *drugeié* «se réjouir, sauter de joie», *drugeyé* «faire bombance, faire bonne chère, mener joyeuse vie», *drugi* f. «abondance, bien-être», *se grusié de drugi* «se plaindre de trop d'abondance, sans aucun motif» (Ravanat); Voironnais: *druge,* avoir de la *druge* «être dru», *se plaindre de druge* «se plaindre que la fille est trop belle», *endrugier* la terre «lui donner plus de vigueur par l'engrais» (Blanchet); *drugeié* «se réjouir, danser, être de belle humeur, sauter» (Charbot); Usseglio: *drüği* «sterco» (Terracini, *Arch. glott.* XVII, 324).

Provençal: lang. lim. *druge* = *drud* (v. oben); dauph. *drugeia*, *drujà* (périg.) = *drudejà*, *drujo* (aveyr.) = *drudeso* (Mistral); périgourd. *druge, -jo* «dru, -e», *drujâ* «devenir, être dru» (Daniel), lim. *druge, druja* «dru, bien portant, bien nourri» (Laborde), Ambert (Puy-de-Dôme): *drudjà* «croître vigoureusement; montrer une exubérance de vie excessive», *drujo,* avi la *drujo* «montrer la joie de vivre», périg. *druja* «devenir dur (?) (sic! Colas), Briançonn. *drujo* «vase, bourbe deposée dans un réservoir», *endrugiar* «engraisser la terre» (Chabrand et Rochas).

Italien: piem. *andrügia* «letame, concime», *drügia* «letame, concime», valses. *druggia* «concime» (Tonetti). monferr. *druggia* «letame» (Ferraro).

Atlas ling.: Typus: *drudzə* «fumier», K. 618: P. 988 (Valais), 975, 966 (Val d'Aosta), 964, 965 (Savoie), 982 (Piemont); K. 1285: tas de fumier: 986 (Val d'Aosta). — K. 1447: averse: P. 191 (Wallonie) *drŭzlẽ* (vieilli) «averse» zu dru?

Materialien des Atlante linguistico svizzero-italiano, aufgenommen von P. Scheuermeier: *drügia* in folgenden im Piemont gelegenen Punkten: Asti, Pancalieri, Torino, Pramollo, Ostana, Villafalletto, Cuneo, *drü* in den Alpen von Giaveno, das Verb: Typus *andrüǧé, -ǧi, -ǧá i kamp*: Pettinengo, Pancalieri, Villafalletto, Cortemilia, Corneliano, Bruzolo, Torino, Pramollo, Giaveno, Ostana.

Altfranzösisch: Godefroy: *drugier* (Vie Saint-Grég., sens incertain), *druger* «pousser abondamment» (16ᵉ s). *druge* «plaisanterie, jeu, risée, moquerie». *druge* de veel ne dure pas tuz jourz (proverbe de France).

druge as truffe a dainty, round, and russet root. thats all inclosed within, but not on any part fastened unto the ground; by the bulking oat whereof tis found (Cotgrave).

III.

Zunächst bespreche ich die formalen Probleme, die sich an die frz. Formen knüpfen:

Femininbildung: Die Wörterbücher geben selten das Femininum. — pic. *dru -se*, cf. in demselben pican. Sprachgebiet *bleu, -se, nu, -se*. — Saint-Pol *dru, -t* findet seine Entsprechung in *cru, -t* (cf. ALF. c. *cru*). — Demuin, Yonne, Savigny — *dru, drusse* nach *gro(s), gra(s), rou(x): grosse, grasse, rousse*. — lothr. *dru: drowe* geht mit *vendü: vendowe* Lothringens[1]. — Blonay, Vionnaz: *dru, -uva* entspricht *cru, cruwa* «cru -e», cf. Jaberg, Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfrz. Dialektgruppe, S. 90. Und ebenso entspricht dem piem. *drüva* die *crüva* «crue» Form. Wohl unter dem Einfluß einer Adjektivbildung wie etwa *pauru(c) -co* «peureux» ist ein *dru druco* gebildet worden, wie umgekehrt nach Mistral zu *pauruc* auch ein Fém. *paurudo* existieren soll, oder wie zu *cru(t)* (nach *sa sano*) ein *cruno* auf der Karte des ALF., c. *cru* figuriert[2].

Verbalableitung: *-er* und *-ir* Ableitungen von *dru* stehen nebeneinander, wobei nicht zu entscheiden ist, ob bei den *-er* Ableitungen die *druticare: drugier* Bildungen mitgewirkt haben. Inter-

[1] Dazu z. B. Bruneau, Etude phonétique des patois d'Ardenne, p. 203.
[2] Die Adverbialwendung von *dru* in *pleuvoir dru* findet ihre reichlichen Parallelen in *voir clair, porter haut* usw.

essant sind die Ableitungen, die nicht *dru -e* (Typus *druir*), sondern einen Stamm *druss-, drus-* (vom Fém.: *dru -sse*) voraussetzen: solche Bildungen sind besonders im Zentrum Frankreichs gut belegt, *druzir*-Formen im Westen, wobei lautlich allerdings *druzer* (< dru) und *drugir* und *drugier* sich beeinflußt zu haben scheinen, so daß ich sie nicht zu trennen wagte[1].

S u b s t a n t i v b i l d u n g: Es konkurrieren *-itia* (*-esse*, hauptsächlich ostfrz. *-osse, -asse*, südfrz. *-eso, -isò,* altoberital. *-esa*), *-té* (*drueté* = eher im Norden), *-ance* (lothr. *drouance*); *-iero*-Ableitungen scheinen im prov. mod. *drudiero endrueira,* monferr. *driueira* vorzuliegen. Über *druanda* «animaux ou personnes bien soignés» ist die Entscheidung erst möglich, nachdem einmal die *-anda*-Bildungen im Süden Frankreichs *(vianda)* und (die eher kelt. Bildungen v. Typus *truan, -dar*) «betteln» zusammengestellt sind. — Ein vereinzeltes Yonne *drumelle* «terme de mépris» ist natürlich nach *femelle* (wie Jossier richtig gesehen hat) gebildet. — In der Endung von Yonne: *drussin* kann *-imen,* aber auch ein anderes Suffix stecken.

Z u s a m m e n s e t z u n g e n: Eure: *maldru* ist klar; *mâchedru* «qui mange avec avidité, gourmand» ist eine Zusammensetzung von *mâchedru,* die reiche Parallelen in den frz. Mundarten hat; über *vaudru* vgl. unten.

d r u g e r-A b l e i t u n g e n: Zu dem Verbum *druger* ist im poitev. ein Verbaladjektiv *druge* «vif, actif, ombrageux», das seine Entsprechung im limous. lang. *druge* hat, gebildet worden: zu solchen Bildungen vgl. die Liste bei S p e i c h, Z. f. rom. Phil. XXXIII, 277, wo *druge* allerdings fehlt. Auf weitem Gebiet, d. h. auf dem franko-prov.-piemontes. Gebiet ist wohl von dem schon im Gallorömischen existierenden *druticare* «misten» ein **drutica* «Dünger, Mist» gebildet worden.

IV.

S e m a n t i s c h e P r o b l e m e: Es gibt wohl keinen besseren Weg, die E i n h e i t der ganzen *dru*-Familie wahrscheinlich zu machen, als wenn wir zunächst von der uns im Cymrischen überlieferten Bedeutung «stark, kräftig» (mit der Nuance ins Tollkühne) ausgehen und neben die Bedeutungsverzweigung von *dru* die von deutsch *geil* und engl. *wanton, lust,* lat. *luxuriari, laetus*[2], *petulans, gurdus* wie auch anderer bedeutungsverwandter Wörter setzen. Im Anschluß daran werden wir einzelne isolierte, regional e n g b e g r e n z t e semantische Ausläufer besprechen.

---

[1] tourang.: drurgir (p. 328) ist dies Druckfehler in dem Wörterbuch?

[2] Auf die Parallele von *laetus* hatte mich seinerzeit im Gespräch K. J a b e r g hingewiesen.

Doch möge gleich im Anfang die Beobachtung nicht unterdrückt werden, daß die reichste Bedeutungsweite der *dru*-Sippe in Süd- und Südostfrankreich und im westlichen Oberitalien vorliegt, während geographisch das *dru* Nordfrankreichs eher als semantisch

	Deutsch:	Englisch:
fröhlich, lustig	mhd. *vrô* und *geil*, mhd. *geile* subst. «Fröhlichkeit», got. *gailjan* «froh machen»	*wanton* engl. «lustig, fröhlich», engl. *lusty* «munter, keck, gesund»
naturfrisch, von frischem Lebensmute, der aus strotzender Kraftfülle fließt	mhd. *geil*, frühnhd. *geil* werden «vom erwachenden Selbstgefühl der Kraft (bei der Jugend)»	ags. *lusty* «kräftig»
überfroh, überlustig, toll (bei Liebe, Fest, Gelage) werden	mhd. sich *geilen*, *geil* werden, schwäb. *geil* «überfroh», frühnhd. *geil* «Übermut», mhd. *geilen* «sich lustig machen»	ags. *ealo-gal*, *win-gal* «bier-, weinfröhlich, bier-, weintrunken». ags. *gelan* «insuperbire»
froh, bereit zu etwas sein, kampfesfreudig, tollkühn	ahd. *geila muot* «feroces animos», mhd. *ze strîte gail* «todfreudig»; *geilheit* des Falken «froher Übermut»	
ausgelassen, übermütig (von Tanz, von Ziegen und Füllen beim Springen), lustig tändeln, scherzen[1]	mhd. *geile* Sprünge; nhd. *geiles* Füllen (Luther), schles. *geil* lustig, ausgelassen (vom Vieh und von Pferden), nhd. *geilen* (von Katzen, Füchsen, Mäusen, Fischen, Vögeln), «Possen treiben» (von Menschen), hess. *geilen* «Mutwillen treiben, sich im Scherze balgen»	engl. *to wanton* «umhertändeln, scherzen, liebeln, buhlen»

[1] Cf. über das Spielen in der Liebe einige psychologisch feine Bemerkungen bei Leo Spitzer, Über einige Wörter der Liebessprache, p. 47.

verarmtes Relikt des Gallischen zu betrachten ist. Wollen wir die Zentralbedeutung von gall. *druto* kennenlernen, so werden wir uns nicht an das schriftfranzös. *dru,* sondern besser an die südfrz. westfrz. Mundarten wenden[1].

Lateinisch-Romanisch:	
lat. *petulari* «mutwillig sein», lat. *laetus* «fröhlich, heiter»	Grand'Combe *dru* «gaillard, vif, allègre», Vionnaz *dru* «vif, gai»; norm. *druger* «s'amuser, se réjouir», sav. *drujhĕ* «gaîté, abondance»
lat. *luxuriari* «strotzen, schwellen» (membra), sp. *gordo* «groß, stark», ital. *rigoglioso* (bambino rigoglioso)	Bresse louhannaise *dru* «gaillard, alerte, ayant toute sa force», Beaune *druesse* «sève abondante dans les plantes», prov. mod. *drud* «plantureux, luxuriant», monferr. *drï* «arzillo, superbo di sua forza», poitev. *druge* «vif, actif, ombrageux»
at. *petulari, petulans* «ausgelassen sein» (feminae), lat. *laetitia* «Liebe, Freude, Liebesglück»	(ir. *drúth* toll), monferr. *drio* «temerario, ardito, forte»
	cymr. *drut* «fortis, strenuus, audax», pic. *dru* «fort, bien portant», manc. *dru* «solide gaillard», Blonay *drü* «vigoureux», neuprov. *dru* «vigoureux», Suisse rom. *drudjon* «fille forte et robuste pour le travail»
lat. *luxuriari* «in Ausgelassenheit verfallen, hüpfen, springen» (serpens, pecus, leo), lat. *petulari* (animalia), südfrz. *gourdejá* «folâtrer», s'ébattre, bondir (en parlant des bêtes à laine ou à cornes)», lat. *lascivus* «schäkernd, lose», *lascivire* «üppig sein, schäkern, hin und her springen, sich gehen lassen»	spätlat. *indruticare* «herausfordernd üppig sein», sav. *dru* «cheval qui sautille, qui gambade», monferr. *drï* «arzillo», Morvan *dreuiller* «jouer, folâtrer avec entrain» (des petits oiseaux, des enfants), norm. *drugie(r)* «s'amuser, mener une vie de dissipation, folâtrer, courir comme les jeunes veaux», Doubs *druger* «sauter, bondir, cabrioler», Blonay *sé drüdzéyi* «s'ébattre (du bétail)», Saint-Etienne *drugie* «faire bonne chère»

[1] Und man bemerke besonders die unzerstörbare Einheit der Bedeutungen von *druto-* und der Ableitung *druticare (drugier, druge).*

	Deutsch:	Englisch:
zu übermütig, unkeusch, lascivus, brünstig	ahd. *keili* «petulantia carnis», nhd. *geil* (geiles Huhn, Hahn), nhd. *geilen* «unkeusch, brünstig sein», bayr. *gailern* «verliebt tun, schäkern» (zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes)	ags. *gal* «luxuria, libido ,engl. *wanton* adj., ags. *lust* «Wollust» (dtsch. *lüstern*)
fröhlicher Mensch, lustiger Schelm, verliebter Narr, ausgelassenes Mädchen, Buhlerin: Kosewort: Liebling, Liebchen	meine *lust* auf die Geliebte bezogen	engl. *wanton* subst.
frech, unverschämt gierig	nhd. frech und *geil*, ahd. *geili* «arrogantia, jactantia», nhd *geiles* Feuer «gefräßiges Feuer», *geile* Neider «gierige Neider», frühnhd. *geilen* «frech sein»	engl. *wanton* adj.
fruchtbar von Pflanzen, üppig wachsend	niedd. neuhd. (15. Jahrh.) *geiler* Acker (= ager opimus), *geiler* Boden «der sehr stark treibt», *geiles* Gras «üppig, fast zu stark wachsend», die Saat wächst zu *geil* «zu schnell, zu dick», *geiler* Weizen «der zu sehr in die Halme treibt», elsäss. *geilen* «üppig aufschießen»	engl. dial. *goal* «rank as grass» (Wright s. *gole*), angl. *wanton*, adj.; *to wanton* «üppig wuchern»

Lateinisch-Romanisch:

lat. *luxuriari* «in Ausgelassenheit verfallen», lat. *petulantia* (oculorum), Ambert (neuprov.) *gourdio* «ardeur amoureuse», Centre *gourdir* «faire l'amour». it.: questo fremito universale di *rigoglio* d'amore; marchig. *rigugghiari* «far gallorie, rallegrarsi soverchiamente»

sav. *dru* «en chaleur» (jument), prov. mod. *drudarié* «gaillardise. caresses d'amour», poitev. *druger* «être ardent au plaisir»

mon *galant* «Liebhaber» (zu afrz. *se galer* «s'amuser, se réjouir»), *galeresse* «femme galante», *faire la gale* «se livrer à une joie débordante»; cf. ferner altprov. *joi* «Liebesfreude», *personifiziert* (auf Mann und Frau übertragen): mon *joi*; neuprov. *lesto* «maîtresse, amante» (< «dispos, en bonne santé, jolie»)

afrz. *dru(e)* «amant(e)», altprov. *drut -da* «amant(e)» [1]
Dôle *drujette* «amie, compagne, maîtresse», Fougeray *drugette* «lit des jeunes mariés», Pléchâtel *drujèt* «fille un peu légère»

lat. *lascivus* «frech, übermütig, geil», ital. *rigoglioso*

limous. *dru* «rude», genues. *druo* «rozzo, grossolano»

lat. *luxuriari* «üppig wachsen», *petulari* (von Zweigen), *laetus* (ager, pascua, gramen), *laetitia* «üppige Fruchtbarkeit», lat. *laxivus* «üppig wachsend»
frumenta *luxuriosa* «zu üppig», (armenta) *laeta* «feist, wohlgenährt». *gurdus* «dick, fett»; auch etwa Aunis *folle* «cépage très productif et qui donne les meilleures eaux-de-vie»

piem. *dru* «fertile», prov. *drud* «fertile, plantureux», afrz. pic. *dru* «serré, en grande quantité», Val d'Illiez *drüdzə* «pré gras de la montagne», norm. *drugeon* «pousse surabondante sur la tige»

---

[1]. Meringer, Wörter und Sachen V, 148 denkt anläßlich der Besprechung der Herkunft von *pulcher* an ein andersgerichtetes Schönheitsideal (fett = schön = lieb), und man könnte dafür auf metz. *gaye* «*grosse* femme, joyeuse, gagui, galoise» (Lorrain) hinweisen und so auch *dru* «lieb» mit *dru* «gras», «en bonne santé» semantisch verknüpfen.

	Deutsch:	Englisch:
das, womit man den Acker *geil* «fruchtbar»macht	österreich. *gail* «Dünger», *gailen* «düngen»	
«zu üppig, unfruchtbar»	nhd. *geiles* Fleisch «wildes Fleisch»	engl. *wanton* adj. «zu üppig»
vom Geruch, Geschmack: widrig, fade, doch auch lobend «fett, gut, weich, zart»	nhd. *geile*, «süß», *geil* schmecken», aber niederl. *geil* «fett» (von Butter, Austern, Fischen), bair. *gali'* «weich, zart»	

V.

Wer die erste Tabelle mit den rom. Formen von *dru* und *drugier* und die zweite mit der semantischen Parallelisierung durchmustert, wird kaum mehr geneigt sein, ohne zwingende Notwendigkeit, die weder lautlich noch begrifflich vorliegt, die *dru* Familie in zwei oder drei Teile zerfallen zu lassen. Genetisch dargestellt, scheint mir die Bedeutungsgeschichte von *drut* folgendermaßen zusammengefaßt werden zu können:

kelt. *druto* «stark, tollkühn, üppig» (cymr. drut)[1]

	landwirtschaft. Terminus:
südfrz. *dru(t)*, piem. *drü*, westfrz. *dru* «vigoureux, gaillard, solide», monferr. *driv* «temerario»	«starker, gesunder, fruchtbarer Boden, fruchtbare, üppige Pflanze» (*dru*)
voll Lebenslust, schäkernd, verliebt, übermütig, ausgelassen, frech, brünstig, *dru*: *druger*	üppig, fruchtbar machen (düngen) (druger)
	üppig, dicht, dick, weich, zart (lothr. *dru*, prov. mod. *drud*)

Die wenigen Bedeutungen, die in der Tabelle für *dru*, *drugier* nicht figurieren, lassen sich fast alle ohne große Schwierigkeit mit der Grundbedeutung der *drut*-Sippe vereinigen:

---

[1] Cf. auch die Bedeutungsfülle von griech. *ἁδρός* «voll, ausgewachsen, reif, stark dicht, schwülstig»; span. *lozano* «üppig, dicht belaubt; lustig, fröhlich, munter; frisch, lebhaft, rüstig», portg. *louçāo* «köstlich, prächtig, zierlich, elegant; belaubt, grün; heiter, fröhlich, niedlich, artig, hübsch, fein, angenehm; fig. frisch, munter, gesund, kräftig, stark ; span. *guapo* «mutig, kühn, tapfer, brav; schön, wohl aussehend, schön gekleidet; galant, verliebt; Mann von Mut; Raufbold, Liebhaber, Geliebter».

Lateinisch-Romanisch:

laetare «düngen» (obwald. *ladar*), *laetamen* «Dünger» (it. *letame*), *laetificare* «düngen» (agrum); sp. *engordar* «mästen»	Doubs *druesse* «fumier, gadoue qu'on met au pied des plantes pour les faire passer dru», prov. mod. *endruar* «engraisser», francoprov. *drudzə* «fumier»
laetus «fett» (pabula, tellus), ital. *rigoglioso* «zu üppig, zu starkes Treiben der Pflanzen»; imol. *argôi* «soverchio vigore delle piante»	Savigny *dru* «gras, épais»[1], Landremont *druyàt* «un peu mou, tendre, gras», Metz *dru* «tendre, mou», prov. mod. (Alpes) *drud* «délicat», prov. mod. *drudeso* «luxuriance, pléthore»

1. *dru* «emplumé»: Havre *dru*, cf. aber montbél. *dru* «des petits oiseaux quand ils ont *assez de force* pour quitter le nid».

2. *dru* «heikel»: piem. *dru* «schifo, incontentabile nel mangiare, talvolta leccardo», Castellinaldo *dṛuvẹri* «buon tempo, uzzo, vivacità derivante da benessere, schifiltà di persona ben pasciuta» knüpft wohl an die Bedeutung von «weich, zart» an: cf. prov. (Alpes) *drud* «délicat» (vgl. etwa frz. une viande *délicate*, un enfant *délicat*, un estomac *délicat*): wer zu gut genährt ist, verliert leicht den Appetit und wird im Essen heikel.

3. Arbedo *drud* «semicrudo, verde», an der äußersten Grenze des Wortgebietes von *drud* zeigt, wie dies oft in Grenzgebieten von Wortzonen zu beobachten ist, Bedeutungsverengerung, die übrigens unschwer zu verstehen ist: *drüd* heißt lomb. «vegeto, prosperoso», im Val Anzasca *drov* vom Kind «vegeto e ben in carne»: man spricht nun ja auch von einer persona *verde* «frisch, lebhaft, rüstig», aber anderseits von frutta *verde* «unreife Früchte»: ein ähnlicher Bedeutungsübergang wird wohl auch in der Form von Arbedo vorliegen.

[1] Das Wort *dru* «amant» und besonders *drue* «amante», einmal dem Kodex der höfischen Literatursprache einverleibt, ist mit anderen Ausdrücken aus derselben Gesellschaftssphäre gewandert nach Italien (cf. it. gioja < joie, *drudo* < prov. *drudo*, cf. auch altpaves. *drua*, altvenez. *drudo, -da*, istr. *druga*), nach Spanien (akat. *joy*, *drut*, *drudo*, aptg. *drudo*) und bei der raschen affektischen Entwertung all dieser Ausdrücke (cf. Spitzer, op. cit. p. 7 ss.) ist es nicht weiter auffällig, daß *drue* in den frz. Mundarten untergegangen ist: ich kenne nur Damprichard *druį* «putaine», Broye-les-Pesmes *druerie* «galanterie obscène», und bezeichnenderweise hat sich das Wort *drudo* «Hure» nur an der Peripherie des frz. Einflußgebietes halten können: kat. *drüt-da* «Ehebrecher-in», unterengad. *drüda* «Hure» (< aven. *druda*). Tosk. *drusiana*, pis. *trusiana* können mancherlei Quellen haben.

4. genues. *drua* «molletta, intestina o budello polputo delle vitelle da latte che assieme allo strigolo si cuoce in vivanda» knüpft wohl, wie ital. *molletta* (molle «weich, schlaff»), an die Bedeutung von *drud* «weich, zart» an (cf. oben unter 2).

5. In Westfrankreich (Perche: jeu de *drue*; Vilaine: *drue*, Rennes: *drue*, Yonne: *drue*) ist die Bezeichnung des «jeu du bouchon», cf. dazu I. *mère* «morceau de bois placé debout ou bouchon sur lequel ou au pied duquel on place la monnaie formant l'enjeu. La *mère* abattue, l'enjeu se partage entre les joueurs dont les palets sont le plus près des pièces de monnaie» (Verrier et Onillon, Anjou p. 464). — II. Thaon (Normandie): *godiche* «jeu de bouchon» (Guerlin de Guer, p. 301) gehört offenbar zu frz. *godiche* «nigaud -de». III. In einer großen Anzahl von ostfrz. Mundarten (Aube, Lothringen, Belfort, Saône et-Loire, Pierrecourt, Doubs, Petit-Noir, Franche-Comté, Savoie, Dauphiné) heißt das Spiel *galine*, cf. z. B. Belfort *galine* «bouchon, ou petite quille servant de support aux enjeux et de but, dans le jeu dit du bouchon». Das Etymon *gallina* wird in vielen Patois-Wtb. wiederholt: allein erstens stimmt die Form *galine* mit ihrem *g-* nirgends mit den Patois-Formen von *gallina* «Huhn» überein, zweitens kennt weder Südfrankreich, noch, soweit meine Quellen reichen, Oberitalien das bouchon-Spiel als *galina*, so daß eine Entlehnung des ostfrz. Wortes aus dem Süden ausgeschlossen scheint. Dagegen legen die semantische Parallele angev. *mère* «femelle: quille du jeu du bouchon», Thaon. *godiche* «femme nigaude»: *godiche* «bouchon», *drue* «femme légère, putain»: jeu de la *drue* es nahe, das Subst. *galine* an *galer* «faire la noce», *galie*, *galeresse* «femme de plaisir»: *faire le galin gallant* «mener joyeuse vie» (God.) anzuknüpfen [1].

6. Yonne *drussin, -ssot*, Bournois *druyǒs* «poussière qui reste dans un nid, quand les petits ont pris leur volée», *drugé* «matière blanche, écailleuse, qui reste dans le nid abandonné des petits oiseaux et qui consiste sans doute en des particules de peau d'épiderme provenant de la mue», Jura *adrudzon*, Saint-Germain des Bois *drugeôle* «pellicules qui enveloppent les plumes naissantes des oiseaux», oiseau «emplumé, prêt à s'envoler» ist das, was im Nest von den oiseaux *drus* zurückgeblieben ist [2].

7. Bas-Maine *druge* «démangeaïson» schließt sich semantisch an avoir les *druges* «remuer constamment» an und findet etwa seine Parallele im mess. *frec'hin* «s. m. farcin, gale, démangeaison, fig. femme brouillonne et remuante».

---

[1] Mit *galine* konkurriert auch *galoche* (jeu de *galoche*) von dessen Einführung in Paris durch die Bretonen Daudet in seinem *Enfant Espion* berichtet.

[2] Das bei Cotgrave belegte *druge* «truffe» vermag ich nicht weiter nachzuweisen.

8. Lyonn. *drugi*, *adrugi* «tromper» kann leicht verknüpft werden mit *druger* «sauter, bondir, s'amuser»: *amuser* qn. heißt im afrz. «tromper quelqu'un», oder man könnte erinnern an «être fou (d'amour)», aber altfrz. *afoler* «tromper» (cf. Grenoble *drugier* «faire bonne chère», Forez. *drugi* «jouer» [en parlant des enfants]): also *toll* (vor Freude) sein. Sagt man nicht auch *jouer* qn. «jem betrügen»? Und gewiß sind noch andere Anknüpfungspunkte vorhanden, die alle zu erwägen wären, bevor man an die Aufstellung eines burgundischen Etymons denken darf.

VI.

Einen letzten Beweis für die gallische Herkunft von *druto* habe ich zum Schluß aufgespart: nämlich die Erklärung der Formen *vaudru*. Ich stelle sie hier noch einmal zusammen:

Petit-Noir *vadru* «très fertile», Saône-et-Loire *vaudru* «qui pousse vigoureusement, presque avec excès. se dit des plantes», *vaudruger* «pousser dru»; Bresse Chalonnaise (Saint-Germain des Bois) *vaudru* «se dit d'une plante qui pousse avec trop de vigueur»; Montret (Côte d'Or) *vaudru* «poussant trop dru», sav. *vadru* «fertile» (Const. et Dés.); lyonnes. *vadru* «se dit d'un enfant, d'un végétal qui grandit ou pousse rapidement» (Puitspelu), dazu gehört fast sicher auch pik. *gadru*[1] «on dit d'un jeune enfant qui est vif, eveillé, gaillard, bien portant, qu'il est bien *gadru*: die Bedeutung «très fertile» schimmert deutlich durch. *vadru* oder *vaudru* können einem gall. *ver-druto* entsprechen mit jener Vorsilbe *ver-*, die wir in *ver-nemetis* «fanum ingens», cymr. *gor-frwd* «sehr heiß», bret. *gour-gamm* «très boiteux» usw. (cf. Pedersen, *Gramm.* II, 10): durch Dissimilation, worauf mich mein Freund J. U. Hubschmied aufmerksam macht, konnte *ver-druto* im Romanischen zu *vel-druto* werden, wie *vertragus* > *veltragu* (ital. *veltro*): welches Resultat ein *vel-druto* in den ostfrz. und frankoprov. Mundarten hat ergeben müssen, dürfte kaum zu bestimmen sein, da *el* + *cons.* sehr selten in vortoniger Silbe bei lat. Wörtern (die im Roman. überliefert sind) auftritt. Auf jeden Fall haben wir eine gallische Zusammensetzung vor uns, die sich ins Romanische hinübergerettet hat.

Unsere Studie hat so, wenn ich mich nicht irre, dem gall. *druto*, das uns zwar aus dem Altertum nicht überliefert ist, wohl aber in den inselkeltischen Dialekten fortlebt, seine Familie und seine Bedeutungen wieder geschenkt; ein totgeglaubter Zeuge des Gallischen ist zu neuem Leben erwacht. Die Galloromanen allerdings haben diesem gallischen Wort seit 2000 Jahren niemals die Treue gebrochen.

[1] Das pik. *ga-* statt *va-* wirft die Frage auf, ob nicht gall. *v-* strichweise zu *g-* (in gall. Dialekten oder im Romanischen) geworden ist.

J. JUD.

Les verbes forts en wallon prélittéraire.

La guerre a interrompu la publication d'une étude du wallon prélittéraire que j'avais entreprise dans une revue d'Allemagne, la *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.* Deux articles avaient été imprimés, le premier, *Les principaux traits phonétiques du wallon prélittéraire ou préhistorique*, dans le tome XXXIX [2] (pp. 145—153), comprenant les numéros 1—10 de l'ensemble, le deuxieme, *Les principaux traits morphologiques du wallon prélittéraire ou préhistorique*, qui comportait la première partie de la flexion (jusqu'aux verbes forts) et comprenait les numéros 11—34 de l'ensemble, dans le tome XLI (pp. 233—256).

De commun accord avec le directeur de la revue, M. le professeur Behrens, je suis rentré en possession de la partie non imprimée du manuscrit avec la faculté d'en disposer à ma guise, si je désirais la publier.

C'est cette partie qu'on trouvera ci-après sous un titre à part J'ai préféré commencer une nouvelle numérotation des faits examinés à l'aide des chiffres romains.

I. Les verbes dits forts, c'est-à-dire présentant des irrégularités ou des anomalies, les présentent, pour la très grande majorité d'entre eux tout au moins, au parfait et au participe passé, ainsi qu'aux temps qui sont avec le parfait dans une étroite relation de dépendance, le plus-que-parfait et l'imparfait du subjonctif

Dans cette étude, j'envisagerai pour commencer le parfait et les deux temps qui en dépendent étroitement; le participe passé fera l'objet d'un examen à part, qui viendra après.

II. Je considérerai, en premier lieu, trois parfaits forts, qui sont seuls de leur espèce: *vidi*, *veni*, *feci.*

Le premier, *vidi*, pour l'époque prélittéraire, ne donne lieu à aucune remarque particulière: son traitement, en wallon, est le même qu'en francien. Mais, comme en wallon son infinitif était *veḍir* (nº 25),

il a reçu, à l'époque historique, un parfait faible: chez J. de Hemricourt on trouve *veys*, *veyt*, *veyrent*[1].

Veni ne présente de différence avec le traitement du francien qu'à 3 pl. parf. qui est *vinrent* et à toutes les personnes du plus-que-parfait, qui est *vinre*, *vinres*, etc., cela en vertu de la règle phonétique énoncée au n° 3. On rencontre *vinrent* à 3 pl. parf. dans les Sermons de carême et dans les *Moralités sur Job*[2].

Feci est beaucoup plus compliqué. Dès avant l'époque du *Jonas*, en vertu des règles énoncées aux n^os^ 6 et 34, il devait se conjuguer, au parfait, au plus-que-parfait, et au subj. imparfait, de la façon suivante, où j'ai noté par l'italique les formes propres au wallon:

Parfait: *fis*^{i}, *fes*^{i}*is*, fist, *fes*^{i}*imes*, *fes*^{i}*istes*, firent.

Plus-que-parfait: fire, etc.

Subj. imparfait: *fes*^{i}*isse*, etc.

Les textes d'oïl du X^e^ siècle connaissent le plus-que-parfait, qui a disparu par la suite: ce temps n'est donc pas une particularité du wallon. Au subj. imparfait, *Jonas* fournit une 3 sg. *fesist*, qui, comme on l'a déjà vu (n^os^ 6 et 34), doit être lu *fes*^{i}*ist*. On sait qu'au parfait *Jonas* présente, au lieu de la forme phonétique *firent* à 3 pl., une forme assez singulière *fisient*, répétée 4 fois. Si l'on jette un simple coup d'œil sur les autres personnes du parfait, il n'est pas difficile de voir que ce *fisient* n'est autre chose que le phonétique *firent* qui a été influencé par 1 et 2 sg. et 1 et 2 pl. et a troqué son *r* contre le son *si̯* que ces quatre formes renferment. Ce qui a été dit de *fisient* au n° 4 doit donc être considéré comme erroné.

III. L'examen des verbes forts dont le parfait est en *-si* me donnera l'occasion de rectifier une grosse erreur que j'ai commise au n° 4 (et répétée au n° 34), à propos du traitement du groupe (*s*)*s-r* en wallon: je n'y ai pas admis l'épenthèse de *t*, *d* euphonique. Je reconnais maintenant que c'est un paradoxe de vouloir faire des formes *astreiet*, *astreient*, *distrent*, fréquentes dans le *Jonas*, des formes dues à l'analogie et non primitives. C'est ce que montrent d'abord les anciens textes wallons postérieurs les plus autorisés: par exemple, les *Vers del juïse* ont *creistront* (v. 144); les Sermons de carême ont *paisteroit*[3]; les *Moralités sur Job* ont *conistrai*, *conistront*, *creistre*[4]. Certains mots de l'onomastique sont une preuve certaine que l'épenthèse de *t*, *d* a eu lieu en wallon dans le groupe (*s*)*s-r*: par exemple,

[1] G. Doutrepont, Et ... sur J. de Hemricourt, p. 79.
[2] Wiese, Sprache der Dialoge Gregor, pp. 112 et 183.
[3] id., ib., p. 114.
[4] id., ib., p. 187.

à Goé (prov. de Liège), on a une dépendance *Le Vesdray*, qui est un diminutif de *vęs* la Vesdre < *Vesera*; l'endroit est situé au bord d'un minuscule affluent de la Vesdre, qui a dû s'appeler le Vesdrei.

IV. Les verbes à parfait en *-si* sont fort nombreux, plus d'une cinquantaine; une moitié environ est en *-xi*. Il n'y a que ceux en *-xi* qui, en vertu de la règle énoncée ci-dessus, au nº III, offrent des différences de traitement avec le francien au parfait et à l'imparfait du subjonctif, le plus-que-parfait étant le même dans les deux dialectes. On trouvera un modèle de verbe en *-xi* (*duxi*) conjugué au nº 34: la 3 pl. parfait doit y être corrigée en *duistrent*, et le plus-que-parfait en *duistre*, en vertu de la règle du nº III[1].

Tous les principaux parfaits en *-xi* sont: *dis*^{i}, *beneḍis*^{i}, *dus*^{i}, *lus' -strus*^{i}, *tras*^{i}, *tes*^{i}, *despes*^{i} (*despexi*), *les*^{i} (**lexi*), *esles*^{i}, *deles*^{i} (*dilexi*), *cos*^{i}, *aḍos*^{i} (*ad-auxi*), *cens*^{i}, *estrens*^{i}, *estens*^{i} (*exstinxi*), *fens*^{i}, *tens*^{i} (*tinxi*), *pens*^{i}, *plans*^{i}, *frans*^{i}, *atans*^{i} (*ad- *tanxi*), *jons*^{i}, *ons*^{i}, *pons*^{i} (*punxi*).

Une anomalie aussi singulière, dans le *Jonas*, que celle du pf. *fisient* est celle du pf. *permessient* au lieu de *permesdrent*. Je pense qu'il faut ramener *permessient* à *permesient* (avec *s* sonore) et y voir une action de *fisient* sur *permesdrent*. on a, en effet, une proportion *mesient: mest* : : *fisient*: *fist*. L'auteur du *Jonas* confond souvent les sourdes et les sonores: *pretiet* pour *prediet* (*predicatum*), *jholt* (2 fois), *acheder*, *achederent*.

V. Le traitement en wallon prélittéraire des verbes à parfait en *-ui* donne lieu à des divergences très caractéristiques avec le francien, plus importantes et plus nombreuses que celles qui ont été relevées dans l'examen du traitement des verbes à parfait en *-xi*. J'étudierai d'abord ces divergences au parfait et à l'imparfait du subjonctif, temps où elles sont analogues; celles qui se produisent au plus-que-parfait ne seront examinées qu'ensuite dans un nº à part.

VI. Parmi les parfaits en *-ui*, *volui* constitue un type particulier et doit être étudié isolément. Il ne donne lieu en wallon qu'à une légère différence de traitement par rapport au francien, analogue à celle qu'on trouve dans le traitement de *veni* (v. plus haut, nº II). A la 3e p. pl. du parfait et à toutes les personnes du plus que-parfait, il n'y a pas en wallon épenthèse de *d* en vertu de la règle énoncée au nº 3: on a *volrent* et *volre*. La même différence existait

---

[1] On corrigera de même à ce nº la conjugaison de *croître* ainsi: fut. et condit. *creistrai -eie*, infin. *creistre*.

dans un parfait *nolui*, car l'ancien français a possédé un continuateur d'un verbe **nolere* (v. nº 26). Peut-être en wallon avec *volui* et *nolui* allait *solui*, qui offrait en ce cas la même particularité : en effet, il y a dans *Jonas* un *solt* qui peut être regardé comme une 3e sg. parf. et qui montrerait un parfait conjugué comme *volui* (habuit misericordiam *si cum il* semper *solt haveir* de peccatore).

VII. Les parfaits forts en *-ui*, en français, se classent d'après trois types *habui, debui, *connovui;* le wallon en distingue un quatrième, très particulier, pour lequel *tenui* peut servir d'exemple. Pour ces quatre types, voici la conjugaison en wallon du parfait et de l'imparfait du subjonctif, les formes qui sont propres au wallon étant notées en italique :

Parfait :	*ou*	**diu*	**conu*	*tinve*
	awis	*dewis*	*conowis*	*tenvis*
	out	*diut*	conut	*tinvet*
	awimes	*dewimes*	*conowimes*	*tenvimes*
	awistes	*dewistes*	*conowistes*	*tenvistes*
	ourent	*diurent*	conurent	*tinrent*
Impf. du subj. :	*awisse*	*dewisse*	*conowisse*	*tenvisse*

On sait qu'en français, à côté de ces trois types, il y en a un quatrième qui est faible et qu'on s'accorde à considérer comme déterminé par *fui* et calqué sur lui ; pour ces parfaits faibles *valui* sert ordinairement d'exemple. Le wallon les connaît également et voici, notées par l'italique, les divergences qu'il y offre avec le francien au parfait et à l'imparfait du subjonctif :

Parfait : valui *valuis* valut *valuimes* *valuistes* valurent

Impf. du subj. : *valuisse.*

Voici la liste de tous les principaux parfaits, qui se conjuguent d'après les modèles donnés ci-dessus :

D'après *habui* (type I) : *sapui, *pavui* (**pascere*), *placui, tacui.*

D'après *debui* (type II) : **bibui, *credui, *crevui, *recepui, *decepui, *concepui, *apercepui, *jecui, *secui, licuit, *legui* (*legere*), **elegui, *stetui.*

D'après **connovui* (type III) : **movui, *plǫvuit, *estopuit, nocui.*

D'après *tenui* (type IV) : probablement (les textes ne fournissent pas d'exemples) *(*re*)*ponui, submonui, *manui.*

D'après *valui* (type V) : *caluit, molui, dolui, parui, *morui, *currui.*

VIII. Dans les verbes du type I, le wallon n'a pas traité l'*i* final de 1 sg. comme le francien, où cet *i* joue le rôle d'un yod (*oi*); le wallon l'a considéré comme un *i* final et l'a amui; les *Vers del juïse* ont *ou* (v. 390), ainsi que les Sermons de carême[1] et le *Poème Moral*[2]; les *Moralités sur Job* ont *tou*[3]. Hemricourt a *awymes*[4]. Au subjonctif, on trouve *auuisset* dans *Eulalie, awist awissent* dans le *Poème Moral*[5], *auist auissent* dans les chartes namuroises[6], *avisse awiest awist sawissent* chez Hemricourt[7].

On trouve dans les chartes liégeoises et namuroises[8] des formes irrégulières *owins*, *owist*, *owissent*, *ouist* dans *Job*[9]; elles doivent leur *o* à 1 et 3 sg. et 3 pl. du parfait: *ou, out* et *ourent.*

Il se rencontre également des formes *ewissent* dans les chartes liégeoises[10], *ewist sewist* dans des chartes de Dinant en 1340 et de Namur en 1377[11]; ces anomalies ont sans doute leur explication dans l'analogie: des verbes du type I auront parfois modelé certaines de leurs formes sur celles des verbes du type II, qui sont beaucoup plus nombreux.

IX. Dans les verbes du type II, à 1 sg. parf., la forme n'est attestée par aucun texte, mais, à en juger par le traitement des verbes du type I (*ou*), on peut conjecturer qu'elle devait être **diu* avec amuissement de l'*i* final, et en plus une inflexion qui avait élevé l'*ẹ* à *i* cette inflexion étant attestée à 3 sg. et 3 pl. (*diut, diurent*). A 2 sg., 1 pl. et 2 pl., *dewis*, *dewimes*, *dewistes* sont connus comme une particularité du dialecte wallon et mentionnés comme tels dans les grammaires historiques du français[12]; il serait donc superflu d'en relever des exemples; l'on peut en dire autant du subj. *dewisse*, qui se trouve dans des conditions phonétiques identiques et se rencontre fréquemment. Pour 3 sg. et 3 pl., le *Poème Moral* fournit les exemples *siut, diut, biut, criut*[13], et le *Job* les exemples *giut, reciut,*

[1] Wiese, op. cit., p. 114.
[2] éd. Cloetta, p. 114.
[3] Wiese, op cit., p. 186.
[4] G. Doutrepont, op. cit, p. 80.
[5] p. 114.
[6] Wilmotte, Romania, XIX, p. 84.
[7] G. Doutrepont, op. cit., p. 30.
[8] Wilmotte, Romania, XVII, p. 568, et XIX, p. 84.
[9] Wiese, op. cit., p. 186
[10] Wilmotte, Romania, XVII, p. 568.
[11] Niederländer, Zeitschr. für rom. Phil., XXIV, p. 283.
[12] Schwan-Behrens, Altfranz. Gramm., 6e éd., § 342 fin; Bourciez, Elém. de linguist. rom., p. 359.
[13] p. 115—116.

estiut, ainsi que des variantes très voisines *recieut*, *ellieut*, *estieut*, *estieurent*[1], dans lesquelles la graphie *ieu* représente sans doute une prononciation très ouverte de l'*u*. Dès l'époque des chartes, cet *iu*, dans toute la région liégeoise, commençait à passer à *ui* par métathèse: les chartes liégeoises fournissent déjà deux exemples *duit*, *suirent*[2]; Hemricourt n'a plus que *rechuyt*, *prochuyt*[3]. Cette métathèse devait amener à l'étape moderne, qui est *ü* dans les variétés du liégeois: *rü* ruisseau, *stü* (partic.) = a. w. *stiut*.

Une petite anomalie se rencontre parfois dans des formes qui présentent à 3 sg. et 3 pl. *eu* au lieu de *iu*, ainsi *jeut* dans le *Poème Moral:* il faut vraisemblablement y voir un remaniement de 3 sg. et 3 pl. d'après 2 sg., 1 pl. et 2 pl. (*jeut* d'après *jewis*, *jewimes*, *jewistes*).

Une autre anomalie, qui paraît déroutante à première vue, se présente à 2 sg., 1 pl., 2 pl. et au subjonctif, où l'on est parfois surpris de trouver *-ewi-* remplacé par *-ui-:* ainsi *suimes*, *duiens* et au subj. *recuist* dans les chartes liégeoises[4], *duins* et au subj. *elluist*, *buissent* dans *Job*[5]. A y regarder d'un peu près, on s'aperçoit que cette bizarrerie, en vertu de laquelle *-ewi-* est parfois contracté en *-ui-*, a dû prendre naissance dans certains verbes où les formes étaient trisyllabiques, comme *eslewis -imes -istes -isse,* et où l'*e*, placé au milieu du mot et ne recevant aucune espèce d'accent, offrait un minimum de résistance à la contraction. Le cas de formes trisyllabiques se présente dans les parfaits *esliu, reciu, deciu, conciu*; on a même des formes de quatre syllabes dans *aperciu.*

Dès le XIIIe siècle, dans le wallon autre que les variétés liégeoises[6], on avait, à 3 sg. et 3 pl. parf., déjà atteint une étape *ie* provenant de *iu:* les Sermons de carême[7] ont *diet, giet, rechiet*; cet *ie* a abouti de nos jours a *i*; sauf les variétés du liégeois et l'extrême sud-est, le wallon de nos jours dit *ri* ruisseau, *sti* (partic.) = a. w. *stiut*.

X. Dans les verbes du type III, la 1 sg. parf. n'est attestée nulle part, mais je crois qu'en se basant sur l'analogie de *ou* *habui* et

---

[1] Wiese, op. cit., p. 187—188.

[2] Romania, XVII, p. 568.

[3] G. Doutrepont, op. cit., p. 79.

[4] Romania, XVII, p. 568.

[5] Wiese, op. cit., p. 187.

[6] On trouve cependant aussi le traitement *ie,* voisinant avec *iu*, dans les chartes liégeoises (ainsi *diet*); c'est sans doute le fait de scribes non liégeois. Le traitement moderne *ü* (*stü*, *rü*) se retrouve aussi dans l'extrême coin sud-est du wallon.

[7] Wiese, op. cit., p. 115.

de **diu debui*, on peut rétablir un **conu*, dans lequel l' *i* final a été amui et où par inflexion l' *ọ* est devenu *u*: on a eu ainsi **conuu*, qui s'est réduit à **conu*; c'est l'évolution qui est postulée par 3 sg. et 3 pl., qui sont *conut, conurent:* les Sermons de carême [1] ont *conut, reconnut,* et le *Job* [2] a *conut, conurent, mut.* A 2 sg., 1 pl., 2 pl. parf., et au subjonctif, les formes *conowis*, etc. me paraissent appuyées d'abord par les analogies de *awis*, etc., *dewis*, etc., (types I et II), et en outre par un subj. *promovist*, qu'on trouve dans *Job* [3] et qu'il faut lire *promouist.* Il y a aussi un *movist* chez Hemricourt [4], mais il est sans portée, puisqu'il figure à côté d'un parf. faible *emmovyt*, refait sur la conjugaison en *-ir.* Les formes *conowis*, etc., que je restitue, sont encore postulées par des formes contractes *conuis*, etc., qui sont à *conowis* ce que *duis* est à *dewis* (nº IX): on relève un *conuimes* dans *Job* [5].

XI. Le modèle de parfait des verbes du type IV; *tenui*, à l'époque du wallon prélittéraire, n'était peut-être qu'un simple parfait isolé, qui n'était pas unité ou chef de file dans une classe de parfaits: en effet, si l'on trouve *tinvet* dans le *Job* [6], *retinue* dans une charte namuroise [7] (qu'il faut lire *retinve*), *retinve* et *detinve* chez Hemricourt [8], il est impossible de rencontrer jamais dans les textes wallons des XII^e^—XIII^e^ siècles des *(re)ponve, somonve, manve* pour les parfaits **(re)ponui, submonui, manui.* Ce traitement *tinve* en wallon est le même pour la phonétique que celui de *tenve, anvel, janvier.* A 3 pl. parf. on a *tinrent* sans épenthèse de *d* (nº 3).

C'est au XV^e^ siècle que paraît commencer en wallon le succès du parf. *tinve.* Il détermine d'abord un *vinve*, qui est dans J. d'Outremeuse et dans J. de Stavelot, et un *pove*, qui est dans J. d'Outremeuse et a survécu [9]; ce *pove* produit un *vove*, relevé par Wilmotte sous la graphie *vôf* dans un texte de 1634 [10]; un *fâf* est constaté en 1700 [11]; et, à l'époque moderne, c'est un *dvọf (debere)* qui ap-

---

[1] Wiese, op. cit., p. 114.
[2] id., ib., pp. 186—187.
[3] id., ib, p. 187.
[4] G Doutrepont, op. cit, p. 79.
[5] Wiese, op. cit., p 186
[6] Wiese, op. cit., p. 183.
[7] Romania, XIX, p. 84.
[8] G. Doutrepont, p. 79.
[9] G. Doutrepont, La conjug. dans le wallon liégeois, p. 72.
[10] Wilmotte, Zeitschr. f. franz. Sprache u. Literatur, XX, p. 78.
[11] id , ib., l. cit.

paraît en verviétois[1], un *vāf* et un *dǫ̈māf* (*de-manere*) en malmédien[2].

XII. Les verbes du type V (type faible) le maintiennent jusque dans le cours du XIV[e] siècle. Les textes ne fournissent comme exemples que *corut* dans les Sermons de carême[3], *recorut, corurent, morurent* dans *Job*[4]. Hemricourt a encore un *morut* à côté de *morit, morirent, corit, corirent, valit, dolit*[5].

XIII. Au plus-que-parfait, seuls les verbes en *-ui* fournissent quelques différences avec le dialecte francien; c'est dans les verbes des types II et IV. Voici les plus-que-parfaits des cinq types, l'italique servant à noter les différences:

oure *diure* conure *tinre* valure.

Ces plus-que-parfaits présentent le même traitement que 3 pl. parf. à tous les types.

Dans le type I, la forme *auret* d'*Eulalie* (vv. 2 et 20) paraît contradictoire à *oure*, mais elle s'expliquera aisément, si l'on veut se rappeler que *au* pour *ǫu* est une graphie familière à la fois au wallon occidental et au picard oriental: c'est ainsi que Bouffioulx (Hainaut) = *bellum fagum* est écrit en 1244 Biaufau[6], que *pou paucum* est écrit *pau* un grand nombre de fois dans *Job*, une fois dans le Fragment d'homélie[7]. Au n° 31, l'*Eulalie* a été localisée au point de contact des trois dialectes picard, wallon et champenois.

Au type IV (*tinre*), on remarque l'absence d'épenthèse.

Le type V (*valure*) peut se déduire pour tout le domaine d'oïl de *furet* qui est dans *Eulalie* (v. 19).

XIV. A propos du plus que-parfait, je dirai ici que mon opinion présente est qu'il n'a pas survécu en wallon, pas plus que dans n'importe quel dialecte d'oïl (v. n° 23 fin). Je pense que les parfaits défectifs actuels qui pourraient être rattachés à l'ancien plus-que-parfait, tirent leur origine de troisièmes personnes pl. parf. telles que *ourent, furent, vo(l)rent, vinrent*, etc.: car il est remarquable que dans le wallon malmédien ce genre de parfait moderne de quelques verbes

---

[1] G. Doutrepont, La conj. dans le w. liégeois, l. cit.

[2] Bastin, Morphol. du parler de Faymonville, § 76. *Dǫ̈māf* pourrait à la rigueur être regardé comme une forme primitive, ayant survécu en malmédien.

[3] Wiese, op. cit., p. 115.

[4] id., ib., p. 188.

[5] G. Doutrepont, Et ... sur J. de Hemricourt, p. 80.

[6] Grignard, Phon. et morph. des dialectes de l'Ouest-wallon, p. 19.

[7] Wiese, op. cit., pp. 159 et 194.

n'existe précisément qu'aux trois personnes du pluriel avec les flexions *rī* à 1 et 2 et *-rō* à 3, par exemple *dęrī dęrō, firī firō* [1]; il semble qu'on a affaire à une extension de la flexion *-rent* de 3 à 1 et 2, avec modification appropriée de la voyelle finale selon les règles de conjugaison locale, comme croyait déjà Stürzinger (v. *Zeitschr. f. rom. Phil.*, XX, 510).

XV. La question des participes passés des verbes à parfait en *-si* est difficile.

A l'époque de *Jonas*, il y avait déjà des parfaits en *-si* altérés, puisqu'on y rencontre *permessient*, qui a été expliqué comme un *permesient* déterminé par *fisient* (n° IV). Il se pourrait donc que la langue de *Jonas* eût déjà un certain nombre parfaits en *-si* refaits analogiquement comme *permesient*, par ex *pris^i, sis^i, mis^i*. Comme les parfaits forts ont souvent influencé les participes passés, il se pourrait aussi que jusqu'à cette époque lointaine remontassent des participes passés comme *pri* f. *priš*, f. *siš* ou *šiš* (employé seulement substantivement au sens de «veillée»), *mi* f. *miš* (sporadique), qui sont des participes usités dans le wallon fréquemment. Mais il se pourrait également qu'ils fussent plus récents et déterminés par certaines personnes des parfaits en *-xi: dis^i, des^{i}is, des^{i}imes*, etc. Ils sont encore inexpliqués [2].

A propos des participes des verbes à parfait en *-xi*, je n'ai qu'une remarque à faire à propos d'un liégeois *deis deit* «dit» d'une charte de 1279, qui aurait déjà existé à l'époque prélittéraire d'après G. Doutrepont [3], puisqu'il continuerait le lat. *dĭctus*. Mais qui ne voit qu'à la fin du XIII^e siècle un *dĭctus* aurait atteint depuis longtemps l'étape *doit*? Ce *deit* liégeois n'est pas autre chose qu'une analogie au liég. *leit* < *lectus*, régulier dans ce dialecte: *dire, lire*, comme aussi *écrire*, réactionnent facilement l'un sur l'autre.

XVI. Au participe des verbes à parfait en *-ui*, il n'y avait pas de différence entre le wallon et le francien dans les types II, III, IV et V (*deüṭ, conoüṭ, tenuṭ, valuṭ*).

Dans le type II, à l'époque des textes littéraires, comme on l'a déjà fait remarquer [4], le participe est très fréquemment refait en *-iut* d'après le parfait (en *-iet* dans les textes qui ont *-iet*): ainsi *conciuz* dans le *Poème Moral*, *reciut recieuz ellieut* dans *Job* [5], *enliut rechiute rechies*

---

[1] Bastin, Morph. du parler de Faymonville, § 76.

[2] Voir Grignard, op. cit., § 69, qui mentionne un *skriš* (écrite) analogique (§ 129).

[3] Conjug. dans le w. liégeois, p. 71.

[4] Cloetta, Poème Moral, p. 112.

[5] Wiese, op. cit., p. 187.

porsiet lietes dans les chartes liégeoises et dans une charte de Huy *li criuz* «le surcroît» [1]. Les chartes liégeoises fournissent déjà des exemples de la métathèse dont il a été parlé à propos du parfait au nº IX: *buis, esluis, enluit* (liég. mod. *stü, bü* à côté d'une reconstruction moderne *bęvu*; à Weismes (Malmédy) *stü bü sü* [2], qui refont en *-ü* tous les participes en *-utum* et éliminent le phonétique *-u* [3].

Dans le type III aussi, naturellement, le participe est fréquemment refait sur le parfait: *reconnut* dans les Sermons de carême [4], *conuz conute, commuz comutes* dans *Job* [5].

Mais au participe des verbes du type I, il y avait une différence sensible entre le traitement wallon et le traitement francien à l'époque prélittéraire: le wallon a *aüt* et non *eüt* (sauf tout l'extrême Ouest, qui se comporte comme le français: on peut ici délimiter les aires à l'aide des représentants de *sabucus*, qui est dans des conditions phonétiques absolument semblables à celles d'**habutum*, lequel *sabucus* se dit *sau sawu* en liégeois, *saiü* en namurois (Niederländer) et *sęiü* à l'Ouest (Grignard), ce qui représente un primitif *saü* d'un côté, *seü* de l'autre [6]). Les traitements modernes sont: à Faymonville (Malmédy) *awu* [7]; à Liège *au awu*, à côté de *avu* (refait sur l' inf. *avœr*) et de *avü* (refait sur *stü* «été») [8]; dans l'extrême Ouest *iœ̄ iü* (et *sœ̄ sü* «su») [9].

Il arrive, ce qui n'a rien de surprenant, que les participes du type I se refont parfois d'après ceux du type II *(-eüt)* ou ceux du type III *(-oüt)*: dans *Job* [10] *out oue poute* et moderne passim *ǫiü sǫiü*, à Namur *iœ sœ* (Niederländer) [11].

XVII. Il reste encore, parmi les verbes forts, à en examiner une demi-douzaine, dont les irregularités ou anomalies existent tantôt au parfait (et temps dépendants), tantôt à des temps autres que ceux-là

---

[1] Romania, XVIII, p. 192.

[2] Sur *sti, stü*, v. Atlas Linguist., 521—522. Il y a une petite zone analogique *stu* (analogie à *au awu* < *habutum*) embrassant l'est et le sud de la province de Liége et le Nord du Luxembourg (d'après G. Doutrepont, Conj. dans le w. liég., p. 116).

[3] Marichal, Mundart von Geuzaine-Weismes, trouve bizarrement que c'est un «Einfluß des Französischen» (p. 43).

[4] Wiese, op. cit., p. 114.

[5] id., ib., p 186—187.

[6] Voir du reste Atl. Linguist., 1270.

[7] Bastin, op. cit., § 39.

[8] G. Doutrepont, Conj. dans le w. liég., pp. 112, 106 et 69.

[9] Grignard, op. cit., § 51.

[10] Wiese, op cit., p. 186.

[11] Voir aussi Atlas, 102—103, 1203.

seulement. Les plus importauts de ces verbes à étudier sont les représentants de **potere, facere, debere*, **sapere*, **essere*, **allare*. Les deuxième, troisième, et quatrième ont déjà été examinés partiellement.

XVIII. Dans **potere*, le wallon primitif offrait un traitement différent à 1 sg. ind. pr. et au subj. présent: *pos^{i}* < **possio* et *poss^{i}e* < **possiam*, l'*i* restant en place d'après la règle du n° 6; la chose est mise hors de conteste par *posciomes* de *Jonas*, où *sci* a la valeur *ssi* comme dans *pescion*.

Au parfait, plus-que-parfait et subj. imparf., on a les divergences suivantes notées par l'italique:

Parfait:	*pou*	*powis*	pout	*powimes*	*powistes*	pourent
P.-que-p.:	poure					
Subj. impf.:	*powisse*					

A 1 sg. parf. un *pou* résulte de la non-action de l'*i* comme dans *ou, diu, conu*. Le plus-que-parf. est prouvé par *pouret* d' *Eulalie*. Un *powist* est dans les chartes liégeoises[1].

Les verbes *pouvoir* et *vouloir* réagissent facilement et souvent l'un sur l'autre. C'est par une analogie à *volisse* qu'il faut expliquer un subj. impf. *podisse* qui est dans *Jonas (podist)*; *podisse* est à *podeir* comme *volisse* à *voleir*. C'est l'action inverse de *pouvoir* sur *vouloir* qu'on trouve dans un *vowist* de Hemricourt[2] refait sur *powist*. Le subj. analogique *podisse* est abondamment attesté dans les textes littéraires du XIII^{e} siècle: *poïsse poïst* dans le *Poème Moral*[3], *poïsse poïst poïssent* dans les Sermons de carême[4], *poïst poïssent* dans *Job.*[5].

XIX. Pour *facere*, il a déjà été fait mention au n° 8 d'une singulière forme *feent* < **faunt* à 3 pl. ind. pr., laquelle est dans *Jonas*: *faunt* n'a pas été traité comme possédant une diphtongue *au*, mais comme composé d'un radical verbal *fa* et d'une flexion *-unt*, qui dans la règle devient *-ent*. J'ai jadis requis l'attention sur les continuateurs en wallon de *feent*[6]; ils existent dans toute la moitié occidentale du domaine wallon; toutefois *feent* y voisine, selon les régions, avec *font*; Grignard[7] met les deux formes sur le même pied et

---

[1] Romania, XVII, 568.
[2] G. Doutrepont, Et. . . . sur J. de Hemricourt, p. 79.
[3] p. 117.
[4] Wiese, op. cit., p. 113.
[5] id., ib., p. 183.
[6] Zeitschr. f. rom. Phil., XXII, p. 401.
[7] op. cit., § 116.

leur attribue la même importance pour l'Ouest sans ajouter de détails; l'*Atlas* (c. 282) peut donner une idée de l'aire actuelle de *feent*.

Au futur et au conditionnel, il n'y avait pas de différence entre le wallon et le francien: le *Jonas* a *fereiet*.

XX. Sur la foi de *Jonas*, on serait tenté de croire que *debere* a, en wallon prélittéraire, une 3 pl. ind. pr. *deent:* «chi sil feent cum faire lo *deent*». On ferait erreur. Il n'y a pas trace de *deent* en wallon par la suite et on ne retrouve pas non plus *deent* dans les patois. Les textes attestent toujours *doient:* le *Poème Moral*[1], les Sermons de carême, *Job*[2], J. de Hemricourt[3]. Ce *deent* ne doit être en réalité qu'une mauvaise graphie, une faute pour *deient*, amenée par le *feent* qui précède. On peut relever dans *Jonas* les fautes suivantes: *jholt* (2 fois), *cheve* pour *chieve* (un abl. *capite?*) ou *chief*, *verme* pour *verm* (*verme* serait en w. *vięm*, qui n'existe nulle part[4]), *eedre* pour *edre* ailleurs, *achederent*, *peer* pour *per*, *acheder*,

XXI. En vertu de la règle énoncée au nº 9, **sapere* présente, au subjonctif présent et au participe présent, une différence notable avec les formes du francien: subj. *sapie* en face du francien *sache*, partic. *sapiant* en face du francien *sachant*. Le phénomène, qu'on ne saurait d'ailleurs contester, est attesté par un exemple des gloses de Darmstadt: *seps* = *sapias* 40 vº 10. Les exemples de ce traitement de *pį* que j'ai cités au nº 9 et pour lesquels j'ai fait les renvois appropriés à l'*Atlas*, montrent qu'il est absolument général en wallon et dépasse même les frontières de ce dialecte à la fois du côté sud (lorrain) et du côté ouest (picard); Grignard[5] confirme absolument les faits pour la zone ouest du wallon. Beaucoup de chartes wallonnes présentent à leur début la formule *sachent tuit*, mais ce n'est qu'une formule consacrée de chancellerie, qui n'est pas wallonne. Tous les textes littéraires n'ont que la forme proprement française, le *Poème Moral*[6] 2 fois, les Sermons de carême 2 fois, le *Job*[7] 6 fois. Cela ne fait que confirmer, ce que l'on savait déjà, que les textes littéraires sont fortement influencés par le français central.

Pour le verbe *savoir*, comme pour *avoir* et *être*, le subjonctif a, depuis l'époque prélittéraire, assumé les fonctions d'impératif: le wallon

---

[1] p. 116.
[2] Wiese, op. cit., pp 115 et 187.
[3] G. Doutrepont, Et. ... sur J. de Hemricourt, p. 80.
[4] Voir Atlas, 1371.
[5] op. cit., § 90.
[6] p. 117.
[7] Wiese, op. cit., pp. 114 et 186.

malmédien a conservé l'impératif complet: 2 sg. *sap*, 1 pl. *sapã*, 2 pl. *sapǫ* [1].

Certains wallons ont créé par ci par là une forme analogique en *sap-:* à Namur, *sẽpnü* à 3 pl. ind. pr. [2].

XXII. Dans **essere*, à 1 sg. ind. pr., le wallon prélittéraire ne présentait pas de différence avec le francien; il disait, comme lui, soit *soi* (avec un *i* emprunté à *ai*), soit *sui* refait sur *fui*. Le premier est continué par le *sǫ* actuel, qui existe dans tout le domaine wallon, sauf l'Ouest; le second survit dans l'Ouest, où il est devenu régulièrement *sü*, et aussi *sœ*, ce qui dénote alors une légère déviation de traitement en proclise. Le *sǫ* du wallon commun s'explique aussi par le traitement de proclise, qui a ramené la diphtongue *oi* (à l'étape *ǫi̯*) à un simple *ǫ:* wallon *vǫsi vǫla* (voici, voilà ou ici, là), *drǫsi drǫla* (droit-ici, droit-là), *vǫrmẽ* = a. fr. *voirement* [3].

Au futur et au conditionnel, le wallon offrait parfois une différence avec le francien en disant *astrai, astreie:* on a de cette façon *astreiet astreient* dans *Jonas*; le francien n'a jamais comme deuxième forme de futur et conditionnel que *estrai, estreie*. En wallon, les formes de *être* qui présentent *est-* et *ast-* sont assez fortement emmêlées, sauf dans les variétés des parlers liégeois (prov. de Liège, pays de Malmédy, nord de la prov. de Luxembourg), qui ne connaissent que *est-*; on peut voir à ce propos ce que pour l'Ouest dit Grignard (§ 118 fin); le Sud a *ast-* (dans les *Versions de la Parabole*: Walcourt, Dinant, Beauraing, Neufchâteau, Bastogne). Pour la localisation des anciens textes wallons, il sera prudent de n'attribuer au critère *ast-* qu'une valeur négative, à savoir qu'il est exclusif des variétés liégeoises.

Au parfait, certaines personnes en wallon différaient de celles du francien, comme on l'a déjà constaté dans l'étude des verbes du type V (nº XII). Ce parfait était, les différences étant notées en italique:

fui *fuis* fut *fuimes fuistes* furent.

L'impf. du subj. était *fuisse*. On trouve au subj. *fuist* dans le *Poème Moral* [4], *fuist fuissent* dans les Sermons de carême [5], *fuise fuist fuistes* chez Hemricourt [6].

---

[1] Bastin, op. cit., § 80.
[2] Niederländer, Zeitschr. f. rom. Phil., XXIV, p. 292.
[3] Sur les représentants de *suis*, v. Atlas, 803.
[4] p. 114.
[5] Wiese, op. cit., p. 110.
[6] G. Doutrepont, Et. ... sur J. de Hemricourt, p. 80.

XXIII. On peut dire que, vers 800, le verbe *aler* était constitué tel, ou à peu près, qu'il a existé en ancien français. Les gloses de Reichenau le donnent dans quatre de ses temps (infinitif, parfait, plus-que-parfait, participe passé), dont deux temps du composé *tresaler:*

transgredere: ultra *alare* 1124,
transilivit: *transalavit* 1133,
transfretavit: *transalaret* 1032,
profectus: *alatus,* factus 1030.

Dans la dernière glose, *factus* est seulement un synonyme d'*alatus,* le participe d'un français prélittéraire *faire,* non attesté ailleurs, qui correspond à l'ancien italien (classique) *farsi* «aller, faire route». Les deux mots, dont l'un mis à la voix réfléchie, ne doivent être autre chose qu'un intransitif *facere,* simple ellipse de *facere iter,* comp. l'intransitif *pondre* tiré de *pondre ues.* Quant à *factus,* il est à *facere* ce que *venutus* est à *venire.* Dante dit: «dinanzi mi *si fece* un pien di fango», Inf. L'allemand dit aussi *sich machen* pour «se rendre, aller».

XXIV. A 1 sg. ind. pr. de *aler,* le français, dès l'époque prélittéraire, a *vois,* qui a déterminé *estois,* et en plus **dois,* lequel, infecté de l' *n* de *doner,* produisit l'a. fr. *doins.* Il y a déjà longtemps[1], j'ai tenté d'expliquer *vois* par l'action sur **vao* de **trasio,* peut-être avec l'aide d' *exio;* depuis on n'a pas trouvé de meilleure explication: la *Hist. Gramm. der französ. Sprache* de Meyer-Lübke se borne à la mentionner avec la réserve «Marchot hat aber die Schwierigkeit, daß das häufigere Verbum durch das seltene umgestaltet worden wäre» (I, § 324). Pour la lettre, l'explication est satisfaisante: le monosyllabe **vao,* trop court et manquant de corps, devait manifester de la tendance à un allongement, à un étoffement. Pour le sens je dirai que le verbe *trasire* devait être fort proche de *ire,* la valeur de *tras* en composition s'étant fortement affaiblie: en ancien français, *tres-* se limite à indiquer l'action accomplie jusqu'au bout *(trespenser, trespercier)*[2] et *tresaler* n'est pas sensiblement différent de *aler.* Enfin, il y avait une grande symétrie en français prélittéraire entre les conjugaisons d'*ir* et de *tresir:*

Infin.	Participe	Imparf.	Pl.-que-p.	Futur	Conditionnel	Impf. du subj.
ir	*iz*	*ive*	*ire*	*irai*	*ireie*	*isse*
tresir	*tresiz*	*tresive*	*tresire*	*tresirai*	*tresireie*	*tresisse*

[1] Studj di filologia romanza, VIII, p. 514.
[2] Bourciez, El. de linguist. romane, § 282.

Je m'en tiens donc toujours à mon ancienne opinion, et, s'il est vrai que *vois* remonte à un **vao-sio,* il y avait alors une différence entre le wallon et le français prélittéraires à 1 sg. ind. pr. et au subj. présent des verbes *aler, ester* et *doner.* Conformément à la règle du nº 6, le wallon disait:

Indic. prés.: *vos^{i}, stos^{i}, dos^{i}.*
Subj. prés.: *vos^{i}e, stos^{i}e, dos^{i}e.*

Phénomène remarquable, les formes du dernier verbe ont parfois subsisté en wallon sans s'infecter de l'*n* de *doner:* les Sermons de carême, par exemple, ont à 3 subj. un *doist,* à propos duquel Wiese[1] se demande s'il est dû à une omission du trait paléographique, sans savoir que Wilmotte avait déjà auparavant donné du phénomène un exemple, un *doisent* d'une charte des Dominicains de Liège (1283)[2], en en rapprochant le verbe actuel liégeois *dǫsę* «donner, livrer malgré soi» (Grandgagnage). On s'attendrait certes à dǫχī, puisque *s^{i}* est devenu χ en liégeois; toutefois il ne serait pas impossible de le rattacher à 3 sg. subj. *doist,* qui, en ancien liégeois, a été *dœs*[3] et a pu se croiser avec *dǫχ < dos^{i}e,* de manière à donner un *dǫsę* (il faut qu'il *dœs,* il faut que je *dǫχ,* d'où: il faut qu'il *dǫs,* puis un infin. *dǫsę*).

Au cours du moyen âge, quand *s* final s'amuit, il en fut de même de *s^{i}* final: c'est ainsi que *sies^{i}* six, *dies^{i}* dix sont devenus *sī* (ou *šī*), *dī* dans le corps de la phrase devant consonne. De même *vos^{i}, stos^{i}, dos^{i}* devinrent *vo, sto, do.* C'est par un *vo* qu'il faut expliquer un subj. prés. en namurois *vu̯i*[4].

XXV. Quelle qu'en soit l'origine, il y a eu, en wallon prélittéraire, un verbe (défectif) *jir* «aller», qui est le même que l'italien *gire.* Il était usité à 1 et 2 pl. ind. pr. et impér. pr.

Au Xᵉ siècle, la 1 pl. était *jomes jons,* comme montre *posciomes* du *Jonas.* Elle existe toujours dans les variétés du liégeois, mais comme la finale *-ons* est devenue *-ã* dans à peu près tout le territoire wallon (liégeois compris), dès avant le XVIIᵉ siècle, on dit *džã* de nos jours comme dans tous les autres verbes: ainsi en wallon malmédien *n'ę džã* «nous partons»[5], dans un texte cité par Grandgagnage[6] *ni džã-n nę̄ kǫ?* «ne partons-nous pas encore?»; à l'impér., on trouve

---

[1] op. cit., p. 111.
[2] Romania, XVIII, p. 192.
[3] Comme *aus < *agustum,* etc.
[4] Niederländer, Zeitschr. f. rom. Phil., XXIV, p. 285. — Voir aussi Atlas, 30.
[5] Bastin, op. cit., § 79.
[6] Dictionn. de la langue wallonne, I, p. 251.

džã et *džãz-ę* (en malmédien, en liégeois, à Marche, prov. de Luxembourg)[1]. — Dès le haut moyen âge, *jons* a dû s'employer à l'impératif comme exclamation ou exhortation au sens de «allons! voyons!» Dans cet emploi, il n'a plus été senti comme verbe lors de la perturbation qui a éliminé *-ons* au profit d'une création nouvelle *-ans*[2], et, en tant qu'exclamation, il survit sous la forme de *džõ* dans les variétés du liégeois, banal et très fréquent; beaucoup de personnes l'introduisent même dans leur français.

La 2 pl. ind. pr. de *jir* était en wallon prélittéraire *jeiz*, puisque, dans le domaine français, dès l'époque prélittéraire, *-ītis* avait été éliminé par *-ētis*; et, au commencement du XII[e] siècle, *jeiz* passa à *joiz*. En liégeois proprement dit, antérieurement à la date de tout document linguistique (en l'espèce les chartes), la terminaison *-oiz* disparut devant *-ez* de la 1[e] conjug.; il n'y a pas trace de *-oiz* dans les chartes. Il est probable que, lors de cette extension de *-ez*, le monosyllabe *joiz*, qui n'était sans doute déjà plus usité que comme impératif et comme interjection (comme c'est le cas de nos jours), ne fut pas senti comme une forme verbale en *-oiz* et échappa à l'action de la force nivelante qui supprimait les *-oiz*. Car il survit en liégeois sous la forme *džǫ* au sens de «allez», p. ex.: *džǫ*! *rǫtę* «allez! marchez». C'est, en effet, sous la forme *-ǫ* que survit l'ancien *-oiz*, là où il vit encore aux alentours de Liège: ainsi dans les environs de Verviers, dans l'Ouest[3] et le Sud de la province[4], en wallon malmédien[5].

En liégeois moderne, il y a en outre une 3 pl. ind. pr. *džõ*, qui a été découverte à Moirtrou, au N.-E. de Liège[6]. Mais son caractère isolé doit plutôt la faire considérer comme une création récente, tirée de *(nǫ) džã* «nous allons» d'après *võ* «vont».

Paul Marchot.

---

[1] Bastin, Grandgagnage, et (pour Marche) Marchot, Zeitschr. f. rom. Phil., XVI, p. 381. — Wilmotte a relevé un impér. *džã* sous la forme *jons* dans un texte de 1634 (qui a *jombes* à la rime, et est de l'Ouest liégeois, où *an* > *õ*), Zeitschr. f. franz. Spr. u Lit, XX, p. 77.

[2] On ignore l'origine de cet *-ans*, qui s'est implanté tant au futur qu'au présent et a évincé *-ons* qu'on trouve uniformément dans les textes et les documents du XIII[e] siècle; peut-être *stas*, *stat* ont-ils déterminé les premiers un *stans* (au lieu de *stons*); ou bien *-as*, *-a* des futurs ont-ils déclenché un *-ans*?

[3] Niederländer, Zeitschr. f. rom. Phil., XXIV, p. 280.

[4] Doutrepont, Conj. dans le w. liég., p. 46.

[5] Bastin, op. cit., § 44. Ici *-ǫ* est en train de disparaître devant *-ę* et ne persiste que dans *pouvoir, vouloir* et *être*.

[6] Delaite, Essai de grammaire wallonne, II, p. 49.

La formation des mots en wallon prélittéraire.

Dans la présente étude, c'est d'un point de vue «différenciatif» que j'envisagerai les faits et je ne citerai que des exemples de dérivation et de composition qui manquent au francien ou français proprement dit ou bien qui accusent en wallon un traitement phonétique particulier.

I. Dérivation.

1. Les suffixes se répartissent en suffixes nominaux et en suffixes verbaux; j'examinerai successivement les plus importants des deux catégories; pour cet examen j'ai adopté simplement l'ordre alphabétique, qui offre l'avantage de rendre faciles les recherches sur tel ou tel point spécial.

2. Comme types particuliers formés à l'aide du suff. *-alis* on peut mentionner **axalis* et **nidale* [*ovum*]. Le premier est dans le glossaire de Reichenau (*axis: ascialis,* 824); il se rencontre, en wallon, dans une aire constituée par la région namuroise et le Sud *(ašī)* ainsi que par la région de Vielsalm *(ẹχī)* [1]; le wallon primitif a dit *asiel* (*s* sourde). Quant à **nidale,* il est général au sens de «nichet» et il offre cette particularité, comme certains noms en *-alis*, d'avoir gardé son *a* intact: w. *niḭā, niḭō.*

Un autre nom en *-alis* qui a conservé l'*a* est **tinalis* «barre de bois pour porter des seilles ou des tines», qui survit sous la forme *tinā* (dictionn. de Grandgagnage), différente de *tinel* français; le mot se rencontre dans le glossaire de Reichenau (*vectum: tinalum* 1157).

Jusqu'au wallon prélittéraire doit remonter un *nivalhe* «neige», qui survit dans l'aire liégeoise et qui est déjà attesté par Jean d'Outremeuse (dictionn. de Godefroy); c'est un adjectif *nivalia*, au plur. neutre, devenu substantif avec un sens collectif; mod. *nivaḭ* [2].

3. Un suff. *-aricius* se rencontre en latin à la basse époque (p. ex. *annulus sigillaricius*) et plus tard en bas latin (p. ex. *canis*

---

[1] Atlas linguist, 484. L'Atlas donne à tort ici certaines formes en -ĭ.
[2] Atlas, 903.

porcaricius dans les Leges Alamannorum). On peut signaler l'emploi, en wallon primitif, de ce suffixe avec des noms de plantes pour former des adjectifs marquant une particularité, une propriété: ainsi *jonkerez* «qui se distingue par des ajoncs», *lescherez* «qui présente des laiches». Cette formation est conservée dans les noms de lieux: Joncret (Hainaut), qui est *Joinkerech* en 1352[1], Lescheret (cne de Juseret, prov. de Luxembourg), qui est *Lesserez* en 1469[2].

Dans les *Notes de philologie wallonne* de J. Feller, on trouve une étude sur le suff. *-aricius* en wallon et un essai d'inventaire de tous les mots wallons paraissant présenter ce suffixe. Comme il y a, en ancien français, un suffixe composite *-eret* (p. ex. *senteret*), il est probable que le relevé de Feller contient plus d'une erreur. Par exemple, le mot liégeois *nǫrę* «mouchoir», que j'ai essayé d'expliquer par un anc. wallon **orerez (orarium)*[3], peut aussi bien remonter á **oreret;* seuls, des exemples anciens du mot peuvent, dans les cas difficiles, fournir la bonne explication.

4. Le suff. *-arius* peut, en wallon primitif comme en français, s'adapter à des noms de plantes pour former des adjectifs; bon nombre de ceux-ci sont conservés dans la toponymie; on trouve toute une série de ces dénominations dans les *Noms de lieu de la France* de Longnon (nos 587 et ss.). Au wallon primitif on peut restituer, entre autres adjectifs de cette espèce, *colrier* «qui se rapporte au coudrier», *soier* «qui se rapporte au sureau» < **sabucarius*, devenu **saucarius* en latin vulgaire, *tasier* (*s* sourd) «qui se rapporte à l'if». Ces adjectifs ont été conservés dans les noms de lieux Courrière (prov. de Namur), Sohier (prov. de Luxembourg)[4], Tahier (cne de Goesnes, prov. de Namur)[5].

En latin déjà, la forme féminine *-aria* pouvait s'adapter à des noms de choses signifiant un produit fabriqué quelconque et former des adjectifs qui, le mot *officina* étant sous-entendu, désignaient le genre d'atelier, de fabrique ou d'établissement d'où sortait le produit fabriqué; c'est ainsi qu'en latin on a un *calcaria* qui veut dire «chaufour» et qui se trouve deux fois comme nom de lieu dans l'Itinéraire d'Antonin. Comme mots de cette catégorie, le wallon prélittéraire possédait *cholkiere* «chaufour», *tiuliere* «tuilerie», *claviere* «clouterie», qui

---

[1] Borgnet et Bormans, Cartul. de Namur, II, p. 21.
[2] Würth-Paquet et van Werveke, Publications de l'Institut de Luxembourg, XXXVI, p. 270.
[3] Romania, XLVII. p. 116.
[4] Voir Marchot, Le Musée Belge, XXVI, p. 123.
[5] Roland, Toponymie Namuroise, I, p. 576.

survivent dans les noms de lieux Chokier[1] (prov. de Liège), Tillier[2] (prov. de Namur), Clavier[3] (prov. de Liège).

Les noms de cette espèce font découvrir la véritable étymologie du mot *hastière*, nom d'une localité de la province de Namur. Le nom n'a rien à voir avec *hasta* «lance», contrairement à ce qu'a supposé le chanoine Roland[4]; c'est un ancien wallon *hastiere* qui veut simplement dire «atelier qui produit les *hastes* ou broches de cuisine».

5. Le suff. composite *-aticius* a été tiré, à l'époque de la décadence, d'adjectifs dérivés de participes passés de la première conjugaison, ainsi *venaticius*. Il eut par la suite la portée et les fonctions d'un vrai suffixe et servit à former des appellatifs en s'ajoutant à des thèmes verbaux. Il faut sans doute faire remonter à un prélittéraire *stediz* un anc. wallon *steïs*, qui a le sens de «obstacle, retard» dans une expression «sans avoir *steïs* ou difficulté», relevée par J. Feller dans ses *Notes de philologie wallonne* (p. 265). Feller a bien vu le sens de ce mot et sa parenté avec la famille du verbe *ester*, mais il n'a pas expliqué son mode de dérivation.

6. A l'origine, le suff. *-attus* n'était que diminutif, mais il acquit ensuite une portée péjorative. Il faut lui attribuer cette signification dans l'a. wall. *corbat* «corbeau» et dans l'a. wall. *berrat* «bélier», qui remontent selon toute apparence jusqu'à l'époque prélittéraire. Le premier se rencontre dans Gautier de Coinci à la rime (dictionn. de Godefroy). Le second est dérivé d'un lat. vulg. **berres,* dont l'origine n'est pas encore élucidée[5]. Les appellations du corbeau et du bélier furent sans doute munies en wallon du suffixe dépréciatif *-at,* la première comme dénommant un oiseau de mauvais augure, la seconde comme dénommant un animal réputé lascif. Sur les aires respectives en wallon de *corbat* et de *berrat.* v. l'*Atl. linguist.,* 324 et 124.

7. En ce qui concerne le suff. *-ellus,* il y a lieu de faire remarquer que le wallon possède les types **lacticellus, *ossicellus* et **solellus,* v. *Atl. linguist.*, 746, 953 et 1241. Le premier existe du reste dans la partie orientale du domaine français. Le deuxième est seul connu en wallon pour dire «os». Le troisième se partage l'aire wallonne avec un curieux **soluculus*, qui sera étudié plus loin au nº 13.

---

[1] En pat. *tšu̦kīr*. En 1330, *Chokiers* (Bormans et Scholmeesters, Cart. de l'église Saint Lambert, III, p. 340).

[2] Roland, op. cit., I, p. 577.

[3] *Clavieres* en 1067 (Halkin et Roland, Chartes de l'abbaye de Stavelot, I, p. 237).

[4] Op. cit., I, p. 572—573: *Hasteria* vers 910.

[5] Meyer-Lübke, REW, 1049.

Les gloses de Reichenau, pour dire «punaise», ont un diminutif féminin en *-ella*, *cimcella* (*cimex*: *cimcella*, 870), qui jusqu'ici n'a été retrouvé qu'en champenois moderne au sens de «ciron»[1]. Comme équivalents de «punaise», le wallon offre des mots qui paraissent de création relativement récente[2]; les variétés liégeoises disent *ųădįõ*, mot d'origine germanique, tiré de *ųă* «paroi» ou «pignon»; le namurois dit *lœ̄vrę̄*, diminutif d'un ancien **leuvre*, déverbal sorti de *lucubrare* «travailler de nuit». Par conséquent, il ne serait nullement surprenant que le wallon prélittéraire eût connu le mot *cincele*.

8. Les suff. *-eolus* et *-iolus* s'étaient confondus en latin vulgaire en *-įolus*.

Un thème particulier qui présente ce suffixe en wallon prélittéraire est un *vileruol* «très petite exploitation rurale», qui remonte à un **villareolus* de l'époque latine. Il survit dans un grand nombre de noms de localités (généralement hameaux ou dépendances), dans quelques-unes desquelles on a retrouvé des antiquités romaines: A Villeroux (Sibret, prov. de Luxembourg), on a mis au jour une petite villa romaine, des substructions, des fragments de tuiles, des débris de poteries, etc.[3]. A Vireux-Molhain, des trouvailles d'antiquités romaines ont été faites en 1827, en 1861, en 1862, en 1865; à Vireux-Wallerand, des sépultures romaines ont été mises au jour en 1910[4]. Or, les formes anciennes du nom de Vireux sont *Vileruel* de 1171 à 1178 et *Viruel* en 1292[5], qui s'explique bien par une dissimilation de *Vil(e)ruel*. C'est à tort que dans sa *Limite des dialectes* (p. 52) Bruneau a voulu faire de Vireux un nom gaulois ou indoeuropéen dérivé du radical *vir-*.

Un type étrange en *-eolus* propre au wallon primitif (sauf le Sud) est un *spiruol* «écureuil», mod. *spiru*[6], dont le nom de famille *Spirlet* (= *Spirolet*) n'est qu'un diminutif; le *p* y semble inexplicable. Gauchat a voulu autrefois y voir une influence de *pirl* «drehen», mais Meyer-Lübke a fait observer que *pirl* n'existe pas dans la France du Nord[7]. L'aire de *spiru*, qui ne comporte même pas tout un dialecte, est l'extrême angle nord-est du domaine français; par deux côtés elle touche

---

[1] Hetzer, Die Reichenauer Glossen, p. 31.
[2] Voir Atlas, 1105.
[3] Schuermans, Annales de l'Institut archéol. du Luxembourg, XXXIV, p. 111.
[4] Bruneau, Limite des dialectes . . ., p. 58.
[5] id., Et. phonét. des pat. d'Ardenne, p. 47.
[6] Voir Atlas, 450.
[7] REW, 8003.

au monde germanique. Je verrais dans *spiru* une action soit du franc **springan* «sauter», qui aurait d'abord déterminé un **spriruol* dissimilé presque aussitôt en *spiruol*, soit du latin *spira* «hélice, spirale», qui a peut-être été le nom de la roue à palettes qu'on fixait aux deux parois longitudinales de la cage de l'écureuil en captivité, roue sur laquelle l'animal tournait à une grande vitesse[1].

Pour *lusciniolus*, le représentant en wallon primitif est *roskignuol* (ou *raskignuol*), qui se continue dans les variétés modernes du liégeois (*raskiñu*)[2]. Le fait que le *c* latin ne s'est pas assibilé dans ce mot paraît à première vue surprenant, mais si l'on réfléchit que le *c* était suivi d'un *i̧* (dans la syllabe tonique), le phénomène n'est pas incompréhensible, en tant que dissimilation.

9. Comme thème spécial dérivé à l'aide du suff. *-etum*, on peut citer *vignit̨* «vignoble», qui s'oppose au français *vineit̨* (*vīnetum*) et provient d'un vulgaire *vini̧etum*, procédant de *vini̧a*; *vignit* se retrouve dans le nom de lieu *Vivegnis* (prov. de Liège), qui veut dire «vieux vignoble» et se trouve sous la forme *Vinetum* dans les chartes latines les plus anciennes.

Un *plançoneit̨*, qui a le sens de «jeune plantation, pépinière», n'existe pas non plus en français; il est attesté par le nom de lieu *Plancenoit* (prov. de Brabant).

Enfin, on ne saurait se dispenser de citer un bizarre *asteneit̨*, dont la signification exacte reste encore à trouver. Les noms de lieux qui continuent en wallon cet *asteneit̨* sont nombreux et désignent soit un bois ou une forêt, soit une localité, hameau ou commune. Je pense qu'il y a eu, au Nord de la Gaule, dans la langue technique forestière, un terme (peut-être peu répandu) **hastanus* [*arbor*] au sens de «jeune arbre qui commence à avoir une tige», «jeune plant», «baliveau». Des bois entiers pouvaient présenter cet aspect uniforme de très jeune futaie à la suite d'une coupe et d'une exploitation systématique en vue d'obtenir de la haute futaie. Le sens primordial de *hasta* en latin est «tige, fût». Le mot **hastanus* n'a pas, en tout cas, survécu enroman, peut-être à cause de son sens général et un peu flottant. L'explication de *asteneit̨* qu'a tentée récemment J. Feller par «forêt de bois de lance», d'où «jeune futaie»[3], arrive bien au même résultat que la mienne, mais par une voie qui ne me paraît pas la bonne. Un mot signifiant «bois de lance» devait être un mot usuel et très répandu; or, il ne reste pas trace d'un **hastanus* ou **hastana* «bois de lance».

---

[1] Des cages ainsi agencées se rencontrent encore parfois en pays wallon.
[2] Voir Atlas, 1168.
[3] Revue belge de philol. et d'histoire, I, p. 44.

Le type **hastanetum* du latin vulgaire ne dépassait pas les limites de l'extrême Nord de la Gaule: les Asnois (Nièvre, Vienne), l'Assenay (Aube), qu'invoque Feller [1], ont une autre origine: une loi phonétique bien connue veut que, dans les dialectes français autres que le wallon, *s* dans le corps du mot devant *t* s'amuisse dès le haut moyen âge.

Quant à Stenay (Meuse), que J. Feller discute longuement [2], dont la plus ancienne mention est *Satanacum villam* en 876, il n'a rien non plus, cela va de soi, à voir avec **hastanetum*.

Dans les noms en *-etum*, il me reste à mentionner un **albuletum* «endroit où croissent des peupliers blancs», qui a un tout autre traitement qu'en francien, où il est continué par un *aubroi* ou *aubroie* (dictionn. de Godefroy), qu'on retrouve dans le nom de lieu Les Aubrais (dép. du Loiret). Cet **albuletum* provenait d'un vulgaire **albula* «peuplier blanc», ayant supplanté le classique [*populus*] *alba*, d'après le modèle [*populus*] *tremula*. En wallon, **alb(u)letum* devint **abletum* par suppression, en vertu d'une dissimilation, de l'*l* de l'initiale, et il donna un *avleiţ*, qu'on retrouve dans le nom de lieu *Auvelais* (prov. de Namur). A côté d'*avleiţ*, il a dû exister aussi une forme secondaire *aveleiţ*, qui représentait un *a(l)belletum* (cp. a.fr. *aubel* «peuplier blanc»). Les plus anciens exemples du nom d'Auvelais sont hésitants: on a *Navloyz* en 1113, *Avoloit* en 1113, *Aveloiz* en 1182 [3]. Le chanoine Roland a voulu tirer ce nom de lieu d'un gallo-romain, hybride, **aballetum* «pommeraie». Mais on peut lui objecter qu'en ce cas on aurait certainement *Avaloit* dans les anciens textes, comp. *chevalier, Avalleur* (Aube) < *Aballoduros* [4].

10. Le suff. *-ĭcius* en latin, s'ajoutant à des thèmes nominaux, marquait la relation, le rapport. Comme formations de ce genre, on peut citer en wallon prélittéraire *chastrez* «qui se rattache à un camp ou, par extension, à un *castellum*», *bovez* «qui a rapport aux bœufs». C'est la toponymie qui permet de restituer ces mots: on a un *Chastrès*-lez-Walcourt et un *Bovesse* (prov. de Namur), dont les plus anciens exemples sont *Castritium* (868—869), *Castrece* (XII^e^ siècle) [5], *Bovech* (1352) [6]. On voit que le genre est, dans le principe, hésitant dans

[1] ibid., p. 45.
[2] ibid., pp. 47 ss.
[3] Roland, op cit., I, p. 302—303.
[4] Longnon, Les noms de lieu de la France, p. 36.
[5] Roland, op. cit., I, p. 546.
[6] Borgnet et Bormans, op. cit., II, p. 19.

ces noms qui sont des adjectifs à l'origine: on sous-entendait indifféremment sans doute tantôt *fundus*, tantôt *villa*.

Sous l'influence d'un autre suff. *-īcius* qui formait des adjectifs en s'adaptant à des participes passés, comme dans le fr. *pâtis*, le suff. *-ĭcius* a fréquemment donné *-iz*, fém. *-ice*. Un *cheniz* «propre au chien, canin», formé de cette façon, doit sans doute remonter jusqu'au wallon prélittéraire, car il est connu par presque toutes les variétés de wallon: mod. *tšinis* (pl.), «ordures, saletés» (Grandgagnage).

11. Comme exemple du suff. *-onem*, on peut, je pense, retenir un *grongnon*, correspondant à l'a. français *groing* «groin», qui est universellement répandu en wallon: mod. *grǫñõ*.

Comme exemple du suff. *-ionem*, il faut citer *mossion* «moineau» ou «petit oiseau quelconque», provenant d'un lat. vulg. *muscio*[1]. Ce thème appartient aussi au picard, au normand et au français occidental[2]. Il est mentionné dans le glossaire de Reichenau (*passer: musco vel omnes minute aves*, 1057), où il a le sens restreint de «moineau», ce qui ne se retrouve en wallon que dans les diverses variétés du liégeois. Le glossaire écrit à tort *musco*, comme il écrit *toxa* pour *tossia* dans la glose *lena: toxa* (986), car dans ce *toxa* on a un mot, d'origine gauloise, *tossia* «manteau», qui nous a été attesté par les anciens au moins pour le celtique de Grande-Bretagne[3]. Il ne faut donc pas rattacher *toxa* à un *tūsca* «manteau étrusque» avec Hetzer[4]. Sur l'aire de *muscio*, Atlas 866, 938, 939.

12. Pour le suff. *-torius*, il y a lieu de mentionner un curieux *artoir, artoire*, qui a dû signifier de bonne heure «terre de labour». Il continue un latin de la basse époque *aratorius* «relatif au labourage», qui ne se retrouve qu'en roumain, en ancien véronais et en ancien portugais[5]. En wallon, le mot remonte à un vulg. **aretorius*, sans doute dissimilé; il survit dans le liégeois *ǫrtü* (Grandgagnage) et dans le wallon du pays de Malmédy *ārtü* ou *ārtür*[6].

13. Pour le suff. *-uculus*, il faut mentionner un type assez étrange *soloil, seloil* tiré de **soluculus*, qui, avec **solellus*, se partage le domaine wallon; mais **soluculus* n'existe que dans des variétés liégeoises (*sǫlǫ*) et dans le sud-est (*slǫ*)[7]. Les Sermons de carême

[1] Meyer-Lübke, REW, 5769.
[2] Hetzer, Die Reichenauer Glossen, p. 56.
[3] Dottin, La langue gauloise, p. 81.
[4] op. cit., p. 118.
[5] Meyer-Lübke, REW, 601.
[6] Bastin, Vocab. de Faymonville; le sens est «guéret».
[7] Atlas, 1241.

ont *solos* (nom.; 1 exemple), *sololh* (1 exemple)[1]; *Job* a un exemple de *soleilh* et deux exemples de *soloilh*[2]. Le mot a évolué comme *genoïl* et *fenoïl* (*džinǫ*, *fnǫ*).

C'est par A. Horning que fut, il y a déjà longtemps, établie la base **soluculus* pour l'explication du w. *sǫlǫ*, et l'explication fut l'occasion d'une polémique entre l'auteur et Wilmotte, voy. *Rev. des pat. gallo-romans,* I, 226, *Zeitschr. f. rom. Philol.,* XII, 258, *Romania*, XVIII, 192, *Zeitschr. f. franz. Sprache u. Literatur,* XXII², 191.

On trouvera étrange que Feller, dans ses *Notes de philologie wallonne*[3], en soit encore à croire à une base **soliculus,* sous le prétexte que *-ęclu-, -ęliu-* donneraient *-eil* ou *-oil* «suivant les régions». L'affirmation n'est vraie que si l'on envisage toute l'étendue du domaine français et non la seule aire wallonne. Aucun texte wallon ancien ne donne des formes telles que *somoil, paroil, consoil,* et il n'existe aucun patois wallon qui dise *sǫmǫi̯, parǫi̯, kõsǫi̯* ou *sǫmǫ, parǫ, kõsǫ.*

Il y a bien une exception, mais plus apparente que réelle: c'est celle du représentant de *vigilare,* qui, dans le domaine wallon (sauf l'Ouest, qui a régulièrement *vęi̯ī*), est un ancien *voilier* ou *voilhier,* continué par le verviétois *vœlī,* le liégeois *vœi̯ī,* le malmédien *vœ̄i̯ę̄,* le namurois *u̯ęi̯ī* (où la combinaison *voi-* s'est simplifiée en *u̯ę-*), etc.[4] Les textes anciens attestent cette exception: les Sermons de carême ont *voilent;* le *Job* a *voilet* (3 fois), *esvoilhes, voilhiez, voilanz, vo(i)lanment,* à côté de *esveilhiet* (1 fois)[5]. Je pense qu'il faut voir dans ce mot singulier un mot savant, d'origine cléricale, remontant très haut, au moins au VIIe siècle. Le latin mérovingien (avant la réforme du latin par Charlemagne) prononçait *vęyilare.* Vers 500, dans la langue vulgaire, on était à l'étape *y* pour le son qui est devenu plus tard *dž,* dans des mots comme *yelare, yente,* puisque le *j* germanique initial s'est rencontré avec ce son *y* initial et a évolué avec lui. La chronique de Frédégaire présente des exemples comme *Pompegi, Tragani, Troga*[6], qui attestent cette prononciation par *y* de *g* latin (devant *e, i*). Ce mot savant *vęyilare* serait un mot des milieux monastiques, au sens de «veiller en priant», «passer la

[1] Wiese, op. cit., p. 102.
[2] Id., ibid., p. 166.
[3] p. 358.
[4] Atlas, 1355.
[5] Wiese, op. cit., pp. 102, 166, 168.
[6] Haag, Roman. Forschungen, X, p. 867.

nuit en prières», qui aurait réussi à supplanter le mot héréditaire *vẹīlare,* au moins à l'extrémité nord-est du domaine français, et aurait produit dans la suite tantôt *voil-ier* sans mouillure (comme en verviétois), tantôt *voilh-ier.*

14. Le suffixe verbal *-are* formait des verbes en s'adaptant soit à un thème nominal (*plantare*), soit à des supins (*cantare*).

Comme verbe de la première catégorie, on peut mentionner un très intéressant *bolkier* «bourrer, tasser» et par extension «gaver, gorger», qui est attesté par le glossaire de Reichenau (*ebitatum : bulcatum* 894). Hetzer, dans son étude du glossaire, n'a pas connu l'existence en wallon de ce mot, qui a la forme *bọkī* ou *būkī* aux sens de «pousser sur un objet pour le rendre dense» (dict. de Grandgagnage), «entasser, presser, pousser» (dict. manuscrit de Zoude), «surcharger» (dict. manuscrit de De Jaer), «remplir jusqu'à la limite, beaucoup» (dict. de Pirsoul). Le sens dérivé, attesté dans le glossaire et omis par les dictionnaires, existe encore à peu près partout. Hetzer[1] a expliqué l'origine de *bulcatum*, qui est apparenté à l'anglais *bulk* «masse, volume, bloc» et au moyen néerl. *bulck*, m. signific. Je pense que ces deux derniers mots autorisent à rétablir un franc **bulk* «masse».

Un autre exemple de dérivation en *-are* est un *saimier* «aiguiser», mod. *sẹmī*, qui remonte à un *samiare*, qu'on trouve dans une lettre d'Aurélien à Vopiscus et qui dérive de l'adjectif *samius* [*lapis*] «pierre de Samos»; cf. le dictionn. de Grandgagnage. Voir aussi *Atlas,* 16.

A titre d'exemple de verbes dérivés de supins, je citerai un curieux *stadrer* «épandre, étendre, étaler», qui est général en wallon: mod. *stārẹ, stọrẹ*; il est tiré de *stratum* et a subi une métathèse: **statrare*[2].

15. Un suffixe verbal *-iare* s'est formé par l'adjonction de *-are* à des adjectifs en *-is*, ainsi *alleviare* (Vulgate); par la suite, il s'adapta à toute espèce d'adjectif et aux participes passés.

Comme dérivation de la première manière, signalons un *relignier*, verbe impersonnel, qui a la signification de «dégeler» et qui représente un lat. vulg. **releniare (lenis)*; il est attesté en anc. wall.[3] et en anc. franc. dialectal (dictionn. de Godefroy); w. mod. *rilẹñī.*

Dans les formations avec participe passé, je relèverai un *massier*

---

[1] p. 29.
[2] Marchot, Revista lusitana, XVIII, p. 174.
[3] Dans J. de Stavelot.

«mêler, mélanger», qui continue un lat. vulg. **mixtiare*, dans lequel l'*x* a été traité comme dans *juxta, exteras*, etc.; mod. *mašī, maχī* (*Atlas*, 172).

16. Le suffixe verbal *-icare*, à l'origine, s'ajoute à des verbes, ainsi *fodicare* de *fodere*; puis il passa à des noms (adjectifs ou appellatifs).

Voici des formations avec un appellatif: *fongnier* «fouger, fouir», tiré d'un vulg. **fundicare (fundus)*, mod. *fuñī*; *nas'ier* (*s* sourd) «fureter, fouiner», tiré de **nasicare* (*nasus*), mod. *nãšī, naχī*, qui se dit à Mons *ernancher* (dict. de Sigart) et en picard ancien et moderne *naquer* «flairer»; peut-être *pediier* «marcher sur, fouler», tiré de **pedicare*, mod. *piię* en «ardennais» (cité par Feller, *Notes de phil. wall.*, p. 262).

II. Composition.

17. Comme type de composition par coordination, on peut citer, formé à l'aide d'un participe passé, un curieux *pals fiz* «pieux, piquets» survivant dans un *pāfis* (masc.) «palissade» du wallon de l'extrême nord-est [1].

Comme exemple formé à l'aide d'un adjectif et d'un pronom, il y a à mentionner un singulier *mei tant* ou *mi tant* «demi, moitié», qui a pris naissance de la façon suivante: En anc. wallon, les adjectifs numéraux qui expriment la multiplication se sont formés d'après un mode particulier, à l'aide du nombre cardinal suivi du pronom indéfini *tant;* au IX^{e} siècle déjà on trouve une glose *decuplum : decem tantum* [2], et chez Hemricourt G. Doutrepont a relevé un *dois tans* = deux fois autant, le double [3]. On disait donc, d'après ce procédé: *jo ai dous tant, treis tant com tu* «j'ai le double, le triple de toi». Et par conséquent aussi, très naturellement, *jo ai tant com tu* «j'ai autant que toi», et, pour exprimer «j'ai une demi fois ce que tu as», *jo ai mei tant com tu,* autrement dit: j'ai «la moitié» de ce que tu as. En moderne, ce *mitã* «moitié» est fort courant; il est souvent au genre féminin, sans doute à cause de l'équivalent *muętī* «moitié». On trouve aussi *mitant* dans le picard septentrional, ancien et moderne, et Godefroy en fournit un exemple, de genre féminin.

---

[1] Bastin, Vocab. de Faymonville, s. v.
[2] Hetzer, Die Reichenauer Glossen, § 102.
[3] Et. sur J. de Hemricourt, p. 81.

Il ne faut pas confondre *mitant* «moitié» avec *mitant* «milieu», qui a une aire beaucoup plus vaste et est resté du français usuel jusqu'au XVII[e] siècle, survivant en français canadien (cf. Godefroy, qui mêle du reste les deux vocables dans son article, et pour l'aire de *mitant* «milieu», l'*Atlas*, 856 B). Ce *mitant* «milieu» est général en wall. moderne. Je crois qu'il a bien pu prendre naissance dans une locution adverbiale *emmi tant* «dans l'entrefaite, dans l'intervalle», équivalent de l'adverbe *entretant* (cp. l'it. *frattanto*). Meyer-Lübke a certainement tort de tirer ce *mitant* «milieu» de *medium tempus*[1]. Il est arrivé qu'il a été influencé dans sa finale par le représentant de *temps*, comme en lorrain, mais c'est là un phénomène très naturel: il y a un rapport d'idées entre *entretant* et *temps*, et c'est bien ce que prouve l'orthographe actuelle *entretemps*; en wallon aussi l'adverbe bien connu *dismitã* «dans l'entrefaite» est devenu irrégulièrement *düsmitę̃* à Limbourg et à Aubel (Parabole, verset 25).

18. Dans les compositions par subordination un très intéressant *mol fodịde (*fodita)* «monticule de taupe, taupinière», qui survit sous la forme diminutive *mǫfịūl (-eola)* = **mǫfǫịūl* dans la région de Spa[2], montre qu'un *mol* «taupe», de provenance franque, a existé en wallon et que la glose de Reichenau *talpas: muli qui terram fodunt* (1121) plaide pour une origine wallonne du glossaire. Le moyen bas allemand a *mol*, *mul* (masc.), le moyen néerl. *mol*, *moll* et *molle* (masc.)[3]; je pense donc qu'il faut restituer un franc **molle* ou **mollo*. (A l'époque du glossaire, les voyelles finales étaient tombées, on était donc à l'étape *mol*.)

Je mentionnerai en outre: *araigne crins* «fils d'araignée», qui a un équivalent *arnitoile* dans le dialecte montois (dict. de Sigart), mod. *arẽkrẽ*; *pieṭ pas* «sentier», mod. *pīpăzẽ* sous forme diminutive en liégeois[4].

19. Les compositions par croisement donnent quelques produits curieux, notamment un thème vulgaire **collyramen* «marmelade destinée à la garniture des tartes, gâteaux, etc.», hybride tiré de *collyris* (Vulgate) «galette», et de *liquamen* «confiture»: en wall. primitif **colraim*, mod. *kǫrę̃*.

Comme exemple de croisement de verbes, on peut, je crois, en-

---

[1] REW, 5462.
[2] Le mot est enregistré au Vocabulaire de Body.
[3] Voir le dictionn. moyen-néerl. de Verwijs et Verdam.
[4] Sur *toile d'araignée, sentier*, v. Atlas, 1722, 1218.

registrer un *chaboter* «bouter, pousser de manière à obtenir une petite cavité», résultant du croisement de *chaver* et de *boter,* mod. *tšabǫtẹ* «creuser légèrement, faire un petit trou» (Grandgagnage).

20. J'étudierai le mode de composition à l'aide des préfixes, en passant en revue les principaux de ceux-ci selon l'ordre alphabétique. Ainsi seront rendues plus aisées les recherches sur tel ou tel point particulier.

21. A propos du préf. *con-* en wallon, G. Doutrepont[1] dit: «Outre sa valeur étymologique (*kidûre,* conduire . . .), le préfixe *ki* sert aussi pour marquer fortement la réciprocité: *s'kibatte* (se battre) . . ., et pour exprimer l'intensité d'une action: *kihagnî* (mordre). Ainsi a souvent lieu la création individuelle de mots nouveaux.» De même Feller[2] dit à ce sujet: «*Co-* n'est pas chez nous un préfixe mort comme en français, il est très vivant, il peut s'adjoindre à tout verbe en qui il est possible de marquer l'intensité de l'action par répétition de l'acte initial.»

Phénomène digne de remarque, les deux emplois de *con-* (réciprocité, intensité) se rencontrent dans le glossaire de Reichenau; le premier dans *congratulantes : congaudentes* 417, *congratulabant : congaudebant* 668, *in commutatione : in concambiis* 772; le second dans *convertantur : conturnent* 883, *quatiuntur : conquassantur* 1058, *sculpare : contaliare* 1106. En mod. on a encore *ko-* ou *kiturnẹ* «tourner en différents sens», *ko-* ou *kitaı̣̄* «tailler de ci de là, de divers côtés» (dict. de Pirsoul).

En wallon, le préf. *con-* reste intact, semble-t-il, jusqu'au XII[e] ou XIII[e] siècle. Sans faire état de *concreidre* d'*Eulalie,* qui n'est pas à proprement parler un texte wallon, on peut citer *comburir* de *Jonas,* qu'il ne faut pas considérer comme un mot savant et qui se retrouve dans les *Vers del juïse*[3]. Mais, au XIII[e] siècle, on trouve *cobatte* dans les gloses de Darmstadt, qui sont un texte de la région namuroise, et au XIV[e] siècle Hemricourt présente *ke-* pour la région liégeoise[4]. Tout l'Ouest et le Centre wallons sont restés à l'étape *co-*, les variétés du liégeois ont développé *ke-* jusqu'à *ki-* ou *kü-*.

22. Une bizarrerie est la transformation du préf. *co-* en *ca-* dans une douzaine de verbes, dont beaucoup répandus dans tout le domaine, notamment dans *kabirlãsẹ* «balancer», *kabǫsī* «cabosser», *kabūr* «faire

---

[1] Conjug. dans le w. liégeois, p. 84 note.
[2] Notes de philol. wall., p. 233.
[3] Ed. v. Feilitzen, v. 267.
[4] Wilmotte, Et romanes dédiées à G. Paris. p. 243.

bouillir» (avec dérivé *kabǫlẹi* «soupe pour bestiaux»), *kafuñī* et *kafuịī* «chiffonner» (**fundicare* et *fodicare*), *kahǫsẹ* «hocher, secouer», *kabuiẹ* «faire des bosselures» *(buị < bulla)*. C'est J. Feller qui a rassemblé une liste de ces verbes dans un article de *Notes de philol. wall.,* mais l'auteur semble ne pas avoir aperçu la raison de cette anomalie. Il va sans dire qu'elle est postérieure à la réduction de *con-* à *co-*. Si l'on met à part *kabirlãsī*, qui est un plus ancien *cabalancier,* où *l'a* initial peut être le résultat d'une assimilation, on remarque que tous les autres verbes possèdent la voyelle *o* dans le radical et l'on est porté à croire que la transformation de *co—ó* en *ca—ó* est vraisemblablement un phénomène de dissimilation, qui a dû se produire dans les formes accentuées sur le radical, comme dans *coboce* devenant *caboce*, *cobolt* devenant *cabolt*, *cofongne* devenant *cafongne*, etc. Une dissimilation de cette nature n'est peut-être pas très commune; toutefois elle se rencontre, p. ex. dans l'a. fr. *laoste < locusta* (je ne crois pas ici à une action de *lacus,* la langouste étant un crustacé marin), dans le w. *monoie* devenant *manǫi*[1], dans l'a. fr. *anor.*

Feller a cru qu'il était le premier à dire que le préf. *ca-* provenait de *con-* (sauf une brève indication de Grandgagnage, qui avait expliqué *cafougnî* par *cofougnî*): en finale de son article, il déclare avec satisfaction : «nous ne voulions que dégager *ca-* de son mystère». Vingt ans auparavant (en 1892), dans ma *Phonol. détaillée d'un pat. wall.* (§ 138), amplifiant l'indication relative à *cafougnî,* j'avais déjà expliqué par *con-: kabǫlẹi, kalbõs* «balançoire», *kapīš* «fourmi» (insecte qui se «compisse» par la sécrétion d'un liquide acide)[2]; je tirais seulement, à tort, *ca-* de l'étape *kẹ-*.

Il y a, à peu près général en wallon, un verbe *tšamǫsi* ou *tšamǫsẹ* «moisir», qui donne l'illusion d'être un composé de «moisir» avec *con-;* il a un correspondant *camousser* en montois (dict. de Sigart). Feller a été dupe de la ressemblance existant entre *tšamǫsi* et «moisir». Il apparaît immédiatement pourtant que si «moisir» avait un équivalent en wallon, il serait m*ǫχi* en liégeois et *mǫži* en namurois. On ne peut pas non plus invoquer, comme je l'ai fait dans ma *Phonologie* (§ 90), un lat. vulg. **muccire,* réclamé par le verbe catalan (d'après la *Grammaire des langues romanes* de Meyer-Lübke), car alors le montois dirait *camouchi* ou *camoucher*. Dans *tšamǫsi, tša-* est-il le préf. *con-* qui aurait subi la palatalisation du *c?* Feller

---

[1] Sur *monnaie,* v. Atlas, 873.

[2] Sur *fourmi,* v. Atlas, 605.

l'a cru et il a été ainsi amené à admettre une transformation en *ca-* plus ancienne dans ce verbe que dans les autres étudiés plus haut. Mais les faits sont tout différents.

Tšamǫsi, en montois *camousser,* est en réalité le résultat d'une contamination, et j'aurais pu placer ce verbe au nº 19, à côté de *chaboter.* C'est le verbe *chancir,* remanié, refondu sous l'action de *mosse, mousse.* Le peuple croit que les végétations cryptogamiques ne sont qu'une espèce de mousse. Et cela est si vrai que Pirsoul, l'auteur du dictionnaire namurois, un lexicographe autodidacte, partage cette erreur et définit ainsi le verbe *chamosser*: «moisir, se couvrir d'une mousse (*sic*) blanchâtre ou verdâtre, qui marque un commencement de corruption». En fait, du reste, il y a certaines sortes de mousses qui donnent véritablement l'illusion de la moisissure: c'est ainsi que dans l'extrême nord-est «sphaigne» se dit *tšamǫsē, tšamusīr* [1].

23. Les préf. *dis-* et *ex-*, qui seront ici traités ensemble, soulèvent un problème des plus ardus (non pas relativement à la composition, mais pour ce qui regarde l'évolution phonétique) dans les composés à radicaux commençant par *c-*. Le traitement dans cette catégorie de composés est tout à fait particulier et vraiment déroutant.

En wallon, tous les mots du lat. vulg. commençant par *(e)sc-* ou par *desc-* sont traités absolument de la même façon, indépendamment de la voyelle qui vient après *(e)sc-* ou *desc-*, que ce soit *e*, *i*, ou que ce soit *a*, ou que ce soit *o*, *u*. Et ce traitement est identique à celui des mots en *sk-* empruntés du germanique, traitement qui est aussi uniforme et ne dépend nullement de la voyelle qui suit.

J'examinerai successivement les trois cas, selon que la voyelle est *e*, *i*, ou bien *a*, ou bien *o*, *u*. Dans tous les cas uniformément, pour les mots francs comme pour les mots latins, le traitement est invariablement *sk* dans l'Ouest wallon, *χ* dans les variétés liégeoises, *š* dans les autres wallons.

Voici un premier tableau, comprenant deux subdivisions, une pour les mots francs, une pour les mots latins, qui montre les destinées de *(e)sc-* et de *desc-* devant les voyelles *e* ou *i*:

Mots francs	Ouest	Variétés liégeoises	Autres wallons
*s k e r a n	*dęskirę*	*χirę*	*širę, šürę*
*s k î t, morceau de bois menu	*skęt*	*χęt*	*šęt*
s k i t a n	*skitę*	*χitę*	*šitę*

[1] Bastin, Vocab. de Faymonville. Sur *moisir,* v. Atlas, 869.

Mots latins	Ouest	Variétés liégeoises	Autres wallons
**sciscire* (cl. *sciscere*)[1]	manque	*χẹ̄i*, s'enquérir	manque
**scissiare (scindere)*	manque	*χīī*[2], lacérer	manque
descendere	*dẹskę̄t*	*diχę̄t*	*dišę̄t*

Le tableau ci-après montrera les destinées des deux groupes devant la voyelle *a*.

Mots francs	Ouest	Variétés liégeoises	Autres wallons
**skard*, entaille	*skārdẹ*	*χārdẹ*	*šǭrdẹ*
**skaban*, râcler	manque	*χāv*, cosse	*šǭf*, m. sign.
skara	manque	*χīrẹi*, file	*šīlẹi*, m. sign.
Mots latins			
scala	*skǭl*, *ẹskīl*, etc.	*χāl*	*šǭl*
scamnum	*skamṇa*	*χam*	*šam*
**scalpire*, démanger	*skọpī*	*χụ̄pi*	*šọpī*
**excappare*	*skapẹ*	*χapẹ*	*šapẹ*
**excandire*	*rẹskādi*	*rẹχādi*	*rišādi*
discalceare	manque	*diχāsī*	manque
*[pedes] *discalceos*	*dẹskọ*	*δiχā*	*dẹšọ*
**discarricare*	*dẹskẹrdžī*	*diχiẹrdžī*	manque
**discarnare*	manque	*diχārnẹ*	manque
**discandire*	manque	manque	*dišādi*
**discavare*	manque	manque [(Fléron)[3]	*dišavẹ*
**discalcare*	manque	*diχọtšī*, désagréger	manque

Le troisième et dernier tableau montrera les destinées de *(e)sc-*, *desc-* devant les voyelles *o*, *u*.

Mots francs	Ouest	Variétés liégeoises	Autres wallons
**skôt*, giron	*ẹsku*	*χụ*	*šū*
skum + a	*ẹskǖm*	*χum*	*šǖm, šim*
Mots latins			
scopa	*skuvlẹt*	*χọvlẹt*	*šọvlẹt*
excutere	*skœr*	*χœr*	*šœr*
**escultare*	*askutẹ*	*χūtẹ*	*šūtẹ*
**discomborare*	manque	*si diχōbrẹ*	*si dišōbrẹ*
discooperire	*dẹskuvri*	*diχọvri*	manque

[1] *Sciscere*, encore dans Plaute, a été éliminé par *sciscitari*. *χẹ̄ī* est, selon moi, une dissimilation d'un régulier **χẹχi* < **scescire*, qui présente le même phénomène que **devinus*, **devisat*, etc.

[2] Dissimilé, selon moi, d'un régulier **χẹχī* < **xhexhier*. L'*i* initial peut venir de *χirẹ*, déchirer.

[3] Communic. de Marguerite Capiez. couturière, de Fléron (rue Saint-Lazare, 9, à Bruxelles, en 1915).

Un mot de commentaire à propos de ces trois tableaux ne sera pas superflu.

Les exemples pour l'Ouest sont empruntés à Grignard (*Phon. et morph. des dial. de l'Ouest wall.*), pour les variétés liégeoises à Grandgagnage, pour les autres wallons à Pirsoul (beaucoup d'exemples sont aussi dans l'étude de Niederländer) et au patois de Saint-Hubert, que je connais. Les mots remontant au franc **skaban* «râcler» sont pris à la Parabole (verset 16).

Les verbes en *desc-* des trois tableaux sont sensiblement moins bien représentés par des continuateurs phonétiques que les verbes en *(e)sc-*; ce sont les débris fossiles d'une loi qui a dû être générale. Les formes insérées dans la colonne «autres wallons» *(dišẽt, dišãdi, dišavẹ, si dišõbrẹ)* sont de Namur et dues à une communication orale [1]. Pour ces verbes, Pirsoul ne donne que des variantes en *disch-* (donc phonét. *disš-*): *dischinde, dischandi, dischaver, si dischombrer,* qui ne sont simplement que des reformations récentes analogiques aux nombreux autres verbes en *dis-: dismãtšī, disfẹ, displēr,* etc.). Chez Niederländer, je pouvais déjà trouver le phonét. *dišẽt*, et chez Grandgagnage le phonét *dišõbrẹ*, pour Namur. Si les formes phonétiques sont devenues rares, cela tient uniquement à l'action des nombreux autres verbes en *dis-* et ainsi ont été éliminés les types **dišọsī, *dišẹrdžī, *dišarnẹ, *dišọvri* (découvrir).

Il y a lieu de faire remarquer que les variétés liégeoises vont plus loin que les autres variétés de wallon dans le traitement du groupe initial *(e)sc-*; elles altèrent de la façon connue non seulement le groupe initial *(e)sc-* suivi de voyelle, mais en plus les groupes initiaux *(e)scl-* et *(e)scr-*: ainsi on a, en vertu de ce traitement, *χlọ̄r*, éclore, *χrūlẹ*, faire sortir en tamisant (**excribrare*), etc. [2].

Quelle peut bien être la raison de ce traitement fort original des groupes *(e)sc-* et *desc-* en wallon? Le problème n'a pas encore, ce semble, suffisamment attiré l'attention. L'on n'a même pas fait remarquer jusqu'ici que, dans la règle, les groupes initiaux *(e)sc-* et *desc-* du wallon ne font pas l'assibilation de *c* devant *e* et *i* (voir le tableau I). Et dans la direction Ouest, l'aire du traitement particulier de *(e)sc-* et *desc-* dépasse certainement les limites de la zone wallonne proprement dite, car on a une forme *dẹkẽd*, que Meyer-Lübke déclare inexpliquée [3], qui va jusqu'aux rives de l'Escaut.

---

[1] Mme Bonnarens, serveuse de brasserie, Namuroise (rue du Progrès, 53, à Bruxelles, en 1914).

[2] Feller, Notes de philol. wall., p. 330.

[3] Gram. des langues romanes, I, § 473. Voir Atlas, 393.

Il me paraît que, dans une vaste aire du Nord de la Gaule, dès avant la fin du IVe siècle, de nombreux Francs ont dû vivre, s'assimiler aux populations belgo-romaines et se romaniser. Leur nombre a dû être assez considérable pour leur permettre, dans certain cas, d'exercer une action sur le gallo-romain. On a des traces historiques d'un royaume franc à Tournai, par exemple, tout au moins pour le commencement du Ve siècle, la défaite de Clodion par Aétius (Grégoire de Tours) étant des environs de 431. Et plus à l'Est, au cours du IVe siècle, à une date impossible à préciser, les Romains s'étaient repliés sur une ligne Signy-le-Petit-Florenville, à l'abri d'une large bande de forêt, et y avaient établi la frontière effective de l'Empire par la construction d'innombrables postes fortifiés, dont on retrouve aujourd'hui les traces[1].

Je pense que le groupe initial gallo romain *(e)sc-* a été influencé, au IVe siècle, par le *sk-* initial franc[2], qui se prononçait *sχ*, prononciation qu'il a gardée chez les Hollandais et les Flamands; le groupe *(e)sc-* a dû entraîner à sa suite les verbes commencant par *desc-*, parce qu'il y a souvent une grande similitude de sens entre composés en *esc-* et composés en *desc-*: ainsi *descavare* est très proche pour le sens de *escavare, descarnare* de *escarnare*, etc.

Aux alentours de 400, lorsque s'opéra en gallo-romain l'assibilation du *c* devant *e* et *i*, les groupes *(e)sc-* et *desc-* ne pouvaient plus l'effectuer, puisqu'ils étaient à l'étape *(e)sχ-* et *desχ-*.

Et aux alentours de 700, lorsque s'opéra (dans une partie du domaine français) la palatalisation de *c* devant *a*, *e* et *i*, les deux groupes ne purent pas non plus y prendre part, puisqu'ils possédaient non un *c*, mais un *χ*.

Dans les variétés du liégeois, les groupes *(e)sχ-* et *desχ-* sont restés tels quels, en amuissant seulement l'*s*. Dans le namurois et espèces similaires, l'évolution en *š* a dû se faire par les étapes *sχ̌*, *si̯*: *sχume*, *sχ̌ume*, *si̯ume*, *šüm* Enfin, à l'Ouest, les groupes *(e)sχ-* et *desχ-* auront rétrogradé à leur point de départ *(e)sk-* et *desk-*, parce que le son *k* était dans la langue un son beaucoup plus commun que le son *χ*.

Le liégeois, dans le principe, représente toujours le son composite

---

[1] Bruneau, Limite des dialectes ... en Ardenne, p. 70. La ligne de repli est restée de nos jours la limite du wallon et du lorrain d'un côté, du wallon et du champenois de l'autre. La bande de forêt est l'obstacle qui a déterminé la frontière dialectale.

[2] Les Gallo-Romains, de même, ont gardé seulement l'*h* germanique initial, non *h* intérieur.

sχ par la graphie *sc* ou *sk*, qui se trouve dans les mots latins et francs et était donc étymologique (exemples dans des noms de lieu des chartes); au XIII^e siècle commence à apparaître une graphie *xh* (généralisée au XIV^e siècle), dont la valeur est sans doute *χ*, l'élément initial étant amui. L'étape moderne *š* du namurois et similaires était atteinte dès le XIII^e siècle: Niederländer remarque (§ 71 b) que les chartes «haben häufig Formen wie . . . *deschendoït*».

Je n'ai pas parlé à suffisance jusqu'ici des prétendues exceptions à la loi qui règle le sort de *(e)sc-, desc-* en wallon. Elles sont apparentes. Ce sont pour la plupart des compositions postérieures à l'époque où la loi a agi. Les suffixes *(e)s-* et *des-* étaient restés vivants et productifs, puisqu'ils existaient dans nombre d'autres verbes comme *(e)stordre, (e)stendre, (e)straire, (e)slever, (e)sforcier, (e)smovoir, destorner. desclore, destenir, desjoindre*, etc., où le mode de composition était facilement perçu. J'ai déjà parlé plus haut des exceptions en *dis-* telles que *dischaver, dischandı*, etc. du namurois; il y en a d'autres comme *distšerdžī, distšǫsī, diskǫvrü*. En voici pour le groupe *(e)sc-*, prises dans le dictionnaire de Pirsoul: *skẹuẹ* sans queue, *skuarnẹ* privé d'une corne, *skür* cuire à l'excès. D'autres exceptions sont dues au fait qu'un yod existait dans la suite du mot, comme *skẹsuār* mèche du fouet[1], *skaịō* échelon, *skǫriị* = (**excorrigiata*) fouet; d'autres sont des mots savants comme *skǫl* école[2].

24. Le numéro ci-dessus m'oblige à rectifier ce que j'ai dit, en traitant la phonétique du wallon prélittéraire, dans la *Zeitschr. für franz. Sprache und Literatur* XXXIX [2], p. 148: au n° 6 de l'exposé des transformations phonétiques, j'avais, en effet, admis, pour des mots tels que *(e)scǫtere*, une évolution *(e)csotere*, *(e)siodre*, *šœr* ou *χœr*, et pour des mots tels que **scuma, scamnum*, une évolution *(e)csuma*, *(e)siuma*, *šüm* ou *χum*. Au n° 6 de la partie phonétique, le cas 8 doit donc être entièrement retranché, et le cas 7 partiellement.

25. Comme composition particulière avec le préf. *dis-*, je signalerai *discriminare* «séparer, départir», continué par un verbe *diskramī* «séparer, démêler, débrouiller». Ce verbe a même donné lieu à un contraire *akramī* «emmêler, enchevêtrer, embrouiller, entortiller» d'après des couples tels que *disrēdžī — arēdžī, disbǫtnẹ — abǫtnẹ, dislašī — alašī, dislǫịī — alǫịī*. C'est donc inexactement que, dans ma *Phonologie* § 109, j'ai rattaché les deux verbes au néerl. *kram* «crochet».

[1] C'est à tort que Haust fait d'un *skẹsuār* (Ciney) un «picardisme» (La Vie Wallonne, II, p. 483): Ciney est à quelque 70 kil. de la frontière *ca, ga*.

[2] Pour tout ce numéro, voir Atlas, 319, 588, 393, 436, 479, 674, 1274, 448, 444, 599, 441.

C'est plutôt dans le wallon occidental et méridional qu'ils sont répandus. Leur finale répond à un français *-iller* (*entortiller*): on a aussi les formes *diskramįī*, *akramįī*. Un *diskramī* pour **diskrẹmī* n'est pas particulièrement surprenant, cf. l'ancien *samaine, skramẹ* «écrêmer». Un emploi de *discriminare* (*crinem*) = démêler, commun en wallon, est déjà dans la Vulgate[1].

26. Voici, formés avec le préf. *ex-*, des types intéressants qui n'existent pas dans le français proprement dit; ce sont des composés de verbes simples commençant par *s-*, composés dans lesquels *ex-* ne s'est pas réduit en lat. vulg. à *es-*, mais s'est maintenu.

	Wallon commun	Variétés liégeoises
**exsorbire*	*šurbi, šurbïi*, nettoyer	*χọrbi*, m. sign.
**exsifilare*	*šif·ẹ, šüflẹ*	*χüflẹ*
**exsibilare*	*šīlẹ*, siffler, bruire (se dit du vent)	*χüįī*, m. sign.[2]
**exsaccare*	manque	*χẹtšī*, tirer, extraire

Le développement phonétique a été **eisorbir, (e)sįorbir*, dans lequel le groupe *sį* s'est résolu en *š* ou en *χ* selon régions. Les *Moral. sur Job* offrent trois exemples *eschielement*. *schielement*, *schieulement* correspondant au lat. *sibilus*[3], qui militent contre une attribution du texte à la région liégeoise[4].

27. Un préfixe a été emprunté par le wallon prélittéraire à la langue franque: c'est *for-*, qui est péjoratif et marque l'excès, la surabondance, et qui répond à *ver-* néerlandais et flamand. La forme de ce préfixe est toujours *ver-* en moyen néerlandais, mais toujours *vor-* en moyen bas allemand et *for-* en anglo-saxon; la chose s'explique sans doute par le fait que le bas allemand primitif a dû posséder une double forme comme le saxon primitif, qui avait à la fois *far-* et *for-*. Les Francs étaient des bas Allemands; en néerlandais l'une forme aurait prévalu; en wallon prélittéraire, l'autre forme, favorisée par sa paronymie avec *foris*, de provenance sans doute ripuaire.

L'origine du préfixe date de l'époque primitive: les Francs, en apprenant le gallo-romain, traduisirent tout à fait littéralement certains de leurs verbes composés avec *for-* (en gardant le préfixe), composés pour lesquels un correspondant exact manquait en gallo-romain. Voici des exemples:

---

[1] Thes. linguae latinae.
[2] Bastin, Voc. de Faymonville; Haust, Voc. de Stavelot, au Suppl.
[3] Wiese, op. cit., p. 190.
[4] Sur *nettoyer, siffler*, v. Atlas 905, 1231.

franc **sic forslâpan* (m. bas all. *sich vorslapen*, trop dormir), w. *si fǫrduẹrmi*
« **forwahson* (m. bas all. *vorwassen*, trop grandir), w. *fǫrkrẹš*
« **forduon* (m. bas all. *vordôn*, dissiper, dépenser), w. *fǫrfẹ*

Le préfixe fut dans la suite parfaitement vivace dans la langue et devint productif en s'adaptant à des mots romans: ainsi w. moderne *fǫrnuri* «pétulant», *fǫrsulẹ* «trop enivré», *Fǫrlẹtšī*, nom du renard dans des contes d'animaux (**forlechiere* = ultra-gourmand)[1].

Le français prélittéraire (comme le provençal) connaît bien un préf. *for-*, mais le sens en est différent, ainsi que l'origine, qui est *foris*: fr. *forfaire*, *forclore*, *fourvoyer*, a. fr. *forborc*.

---

[1] Ma mère, née à Hannut (prov. de Liége), connaissait des contes de l'espèce.

PAUL MARCHOT.

Notes on Dante's Inferno.

I.

The Suicides.

(Inf. XIII.)

Attention has repeatedly been called to the similarity of Inf. XIII, 31—39 with Virgil's Aeneid, III, 22 ff.[1], where the dolorous meeting of Aeneas with Polydore assassinated and metamorphosed into a tree is described. Also it has been pointed out by students of popular superstitions that the episode of the Aeneid as well as certain passages of Ovid's Metamorphoses is based upon an ancient and wide-spread belief which assumes trees animated by a spirit, either its natural dryad or the soul of a dead hero[2]. But it has never been shown, heretofore, from where Dante took the idea of enclosing the souls of suicides in trees. Can the poet have invented the motif? This is doubtful, and I hope to show that he owes it to classical antiquity, as he does so many others which make up the immense amount of material embodied in the Divine Comedy.

Pausanias narrates that near Thebes there was the tomb of Menoeceus, the son of Creon, who slew himself in obedience to the Delphic

---

[1] Cf. Stanislao Prato, La pena dei suicidi nella Divina Commedia e la tradizione popolare, Giornale Dantesco, XV, 1907, pp 24 and 162; XVI, 1908, p. 27; De Chiara, La pena dei suicidi, Giornale Dantesco, III, 1895, p. 143; Edward Moore, Studies in Dante, First Series: Scripture and Classical Authors in Dante, Oxford, 1896. The work of Vincenzo Messeri, I suicidi nel canto XIII dell' Inferno, in Luce e Amore, III, 838; 892 etc. has unfortunately been inaccessible to me.

[2] Cf. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer, Leipzig, 1900, p. 169; Grimm, Deutsche Mythologie, ed. by E. H. Meyer, Berlin, 1875—1878, II, 689; W. Henderson, Notes on the Folklore of the Northern Counties of England and the Border, London, 1879, p. 50; R Köhler, Kl Schr., ed. by J. Bolte, Berlin, 1900, III, 274; W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Berlin, 1904—1905, I, 3; 39; II, 20; O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte, München, 1905, pp. 85; 210; 790.

oracle. On that tomb grew a pomegranate tree; whenever the outer husk of the ripe fruit was broken, the inside was found like blood [1].

Of still closer resemblance with the famous passage of the Inferno is a story told by Servius in his Virgil commentary [2]. It reads as follows:

> Phyllis, Sithonis filia, regina Thracum fuit. haec Demophoontem, Thesii filium, regem Atheniensium, redeuntem de Troiano proelio, dilexit et in coniugium suum rogavit. ille ait, ante se ordinaturum rem suam et sic ad eius nuptias reversurum, profectus itaque cum tardaret, Phyllis et amoris impatientia et doloris impulsu, quod se spretam esse credebat, laqueo vitam finivit et conversa est in arborem amygdalum sine foliis . . . .

In his work on the classical sources of Dante [3], Edward Moore pointed out that the poet was acquainted with Virgil's Eclogues [4] and that in all probability he also drew on Servius' famous commentary [5]. The passage quoted above will strengthen the evidence adduced by the English scholar in support of the latter theory, for it is certain that Dante could not know Pausanias, while on the other hand the story of Phyllis' suicide and transformation into an almond tree is found only in Servius [6].

II.
The Names of the Demons.
(Inf. XXI—XXII.)

Arturo Graf [7] noted that the strange names given by the poet to the demons in charge of the fifth bolgia show great similarity with names given to devils in the mystery and morality plays. He con-

---

[1] Descr. Gr., IX, 25, 1; Frazer's Commentary, III, 360.

[2] Servius, Comm. in Verg. Buc. rec. G. Thilo, Lipsiae, 1887, III, 1, p. 55.

[3] Op. cit.

[4] Ibid., p. 9.

[5] Ibid., pp 174 and 189.

[6] It is narrated in Ovid's Heroides, but without the incident of the suicide, as here the heroine is still alive and writing to her lover. In Hyginus' Fabulae the story is told in chapter 59, where the suicide is not mentioned, and is alluded to in chapter 243, where the suicide is told but without the metamorphosis. It is not likely that Dante should have drawn on two different passages of Hyginus, combining their readings. On the other hand, it is certain that he knew some version of the tale, as he alludes to it in Paradiso IX, 100: Quella Rodopeia, che delusa Fu da Demofoonte; cf. Moore, p. 207.

[7] Miti, leggende e superstizioni del medio evo, Torino, 1892—1893, II, 141.

jectured that the poet may have seen such plays acted, either in France or in Italy. Edward Moore [1] sees in those names hidden allusions to contemporary personages whom Dante desired to satirize. Both observations may be correct. The resemblance of the names of Dante's demons with the names occurring in the dramatis personae of mediaeval plays is incontestable. The device of hitting an enemy in the way suggested by the English scholar is by no means modern. We have a parallel in the Chanson de Roland, where the name of the Saracen Turgis de Tortelose very probably serves to cast odium on a certain bishop of Bayeux [2]. But the admission of those two suggestions does not solve the problem in its entirety. As regards Dante's stay in France, it is wholly hypothetical, while the Italian sacra rappresentazione is posterior to the poet's time. Furthermore granting Dante's intention to attack some personal enemies in this manner, the question remains to be answered, Why did he choose such strange-sounding names for this purpose? I think that Graf was right in assuming imitation from a foreign literature; the improbability of his theory lies in the genre which Dante is supposed to have imitated.

Old names of the kind used by the poet occur in Old French literature, not only in the mystery play but in a literary form far earlier than dramatic literature, the chanson de geste, where they are borne by Saracens. A large number of Dante's demon names have their parallels in Langlois' index [3], and the similarity in sound and meaning is striking. I shall give a list of them.

Alichino (Inf. XXI, 118): Aligant, Alipantin. The first syllable is decisively Arabic in character.

Barbariccia (Inf. XXI, 120): Barbarans, Barbamusche (horse of Climorin, Rol. 1491).

Draghinazzo (Inf. XXI, 121): Dragolant. The word may be a derivative of dragon, the coat of arms of the Saracens in the Roland.

Farfarello (Inf. XXI, 123): Faramont, Faussabré, Falsarun (Rol. 1213), Fauseron.

Rubicante (Inf. XXI, 123): Rubicant, Rubicaire, Rubion.

---

[1] Studies in Dante, Second Series; Miscellaneous Essays, Oxford, 1899, p. 116.

[2] W. Tavernier, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit., XXXVII [1], 1911, p. 123.

[3] E. Langlois, Tableau des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées, Paris, 1904.

Malebranche (Inf. XXI, 37): Malabrun, Malachar, Malagus, Malapris, Malachin.

Malacoda (Inf. XXI, 76): Malcuidant etc. The list of this series might be extended almost indefinitely.

It should be noted that the name Malebranche is a French, not an Italian form; the latter would be Malabranca. It is true, Dante did not take over any name literally; but it must be borne in mind that the majority of the names of epic heroes, Christian as well as Saracen, undergo the strangest distortions and transformations in the Italian versions, for which numerous examples could be adduced from the Storie Nerbonesi and the Spagna. Often it is even difficult to recognize the original French form in its Italian garb. Furthermore, large allowences must certainly be made for Dante's own creative imagination and aesthetic feeling, which undoubtedly caused him to italianize most of the French forms.

The Saracen names of the chansons de geste were imitated in other forms of Old French literature, during the later middle ages. Thus we have quite a list of them conferred upon the dogs of the farmer Constant de Noes in Branche V of the Roman de Renard[1], a fact which has been recognized by Lucien Foulet[2], when he writes:

> Ce ne sont pas des chiens qui donnent la chasse à un goupil. Mais lisez cette énumération de noms retentissants, Espinars et Hurtevilein, Passe-avant et Outrelevriers, arrêtez-vous à ces épithètes bizarres, Escorchelande li barbez et Violez li malflorez, représentez-vous ces trois félons, Trenchant, Bruamont et Faiz qui débouchent soudainement à l'orée d'un bois, peignez-vous à la tête de ces hordes Roonel, le chien dant Frobert qui chevauche furieusement, lance levée sor le fautre, et vous croirez voir toute un armée de traîtres Sarrasins, acharnés à barrer la route à Guillaume qui fuit vers Orange.

The author of that part of the Roman de Renard was certainly not the only one to use this device. The miracle plays in their turn borrowed such names from the chansons de geste, and so did the great Florentine poet whose knowledge of French literature in general and of the popular epic in particular enabled him to see the possibilities of such a borrowing and its adaptation to the new milieu in the fifth bolgia.

---

[1] Ed. Martin, vv. 1185—1272, t. I, pp. 193—196.

[2] L. Foulet, Le Roman de Renard, Paris, 1914, p. 215.

III.

Guido da Montefeltro.

(Inf. XXVII.)

The touching story of Guido da Montefeltro, the warrior and statesman who withdrew from the world, donning the humble cowl of Saint Francis of Assisi and who would have saved his soul but for his fatal relapse into his former ways, at the instigation of Pope Boniface VIII. is too well known to need recounting. · What has not been pointed out by modern commentators (the mediaeval ones took it for granted) is, I think, the fact that in this episode of the Divine Poem Dante is dealing with a problem which appeared extremely vital to the middle ages, that is, the necessity imposed upon a man who withdrew into a monastery of guarding against relapses which might undo his whole effort and snatch from him the fruit of years of repentance. This will be made clear by two stories which occur in most, if not all, of the mediaeval collections of exempla and which the preachers never seem to have tired of repeating to their audiences. I quote both of them from the work of Jacques de Vitry [1]. They read as follows:

> Audivi etiam de quodam nobili milite quod relictis magnis possessionibus quas habebat, factus est monachus, ut in pace et humilitate Deo serviret. Attendens autem abbas quod fuisset industrius in secolo, misit eum ad forum ut asinos et asinas monasterii, que jam senes erant, venderet et emeret juniores. Licet autem viro nobili displiceret voluit obedire. Illis vero quí emere volebant interrogantibus si bone essent asine et juvenes, noluit abscondere veritatem sed respondebat: «Creditis quod monasterium nostrum ad tantam inopiam devenerit quod asinos juvenes et domui utiles vendere voluerit?» Cum autem quereretur ab eo quare asini ita caudas haberent depilatas respondit: «Quia frequenter sub onere decidunt et ideo, dum per caudas eos sublevamos, depilantur caude eorum.» Cum autem nichil vendidisset et ad claustram fuisset reversus conversus quidam, qui cum eo abierat, accusavit eum in capitula. Abbas autem et monachi incandescentes in eum, quasi pro gravi culpa, ipsum disciplinare ceperunt. Quibus ille ait: «Ego multos asinos et magnas possessiones in seculo reliqui, nolui pro asinabus vestris mentiri et

[1] Th. F. Crane, The Exempla or Illustrative Stories from the Sermones Vulgares of Jacques de Vitry, London, Folk-Lore Society, 1890.

ledere animam meam circumveniendo proximos.» Et ita postmodum ad exteriora et secularia negocia non miserunt eum. Miles iste nobilis genere sed moribus nobilior noluit lapides preciosos pro ligno putrido relinquere, id est claustri quietem pro tumultu seculari, ne assimilaretur asino qui rosis et violis spretis ad carduum cucurrit, et rana si ponatur super culcitram pictam prosilit et quam citius potest luto se immergit[1].

Audivi de quodam magno clerico qui fuerat advocatus in seculo et fere in omnibus causis obtinebat, cum suscepisset habitum monachorum frequenter mittebatur ad causas procurandas, et in omni causa succumbebat. Verum abbas et monachi indignati dixerunt ei: «Quomodo in causis nostris semper succumbis qui cum esses in seculo semper obtinebas in causis alienis.» At ille respondit: «Cum essem secularis mentiri non timebam sed per mendatia et fraudes adversarios superabam; nunc autem, quia non audeo dicere nisi verum, semper accidit mihi contrarium.» Et ita permissus est in claustri pace quiescere nec amplius missus est ad litigandum[2].

The resemblance of the first of these two exempla with the episode of Guido da Montefeltro is quite striking and not perhaps entirely fortuitous. In both cases the hero is a knight who had left large earthly possessions for the sake of his salvation. In both his spiritual superior is precisely the one who endangers the knight's work of repentance. In both, finally, the hero is reluctant to obey the orders of the disloyal shepherd. However, Guido succumbs, while the unnamed hero of the exemplum remains firm. It is by no means impossible that this wide-spread story became attached to Guido da Montefeltro by the Colonna party and that Dante merely took it over, making use of it to propound the lesson it contains. Be that as it may, it is certain that in devoting a whole canto to this episode, Dante was conscious of the fact that he was dealing with a grave problem, and an attentive reading of the canto conveys the impression that it is Dante's marvelous power as a moralist which more than any other factor sheds over this episode this sombre grandor that makes it one of the most impressive of the whole work.

---

[1] Op. cit., cap. LIII, p. 21. For an enumeration of the other versions cf. Pauli, Schimpf und Ernst, ed. by H. Oesterley, Bibl. d. Lit. Vereins, Bd. LXXXV, Stuttgart, 1866, cap. 111, p. 485.

[2] Cap. LII, p. 20. Cf. Pauli, op. cit., cap. 127, p. 488.

IV.

Gianni Schicchi.

(Inf. XXX, 32—33.)

In the tenth bolgia Dante finds, among different types of forgerers, one Gianni Schicchi. Of this personage the commentator Francesco da Buti narrates the following anecdote [1].

> . . . questo Gianni Schicchi fu de' Cavalcanti da Fiorenza, et era gran compagno di Simone parente di messer Buoso Donati ancora fiorentino; lo qual messer Buoso era molto ricco, e venendo a caso di morte per infermità, non fece testamento, o che questo Simone non gliel lasciasse fare, o ch' elli si morisse in tal modo che nol facesse, come per negligenzia spesse volte addiviene. Onde questo Simone, inanzi che niuno sapesse che messer Buoso fosse morto, ordinò che questo suo compagno Gianni Schicchi stesse nel letto in persona di messer Buoso, e contrafacesse messer Buoso con la voce tremante e debile come di malato, e facesse testamento e lasciasse lui suo erede; elli li promise di darli per questo una cavalla ch' avea messer Buoso in una sua torma, ch' era bellissima e d' un grande pregio, la quale si chiamava la donna della torma. Et ordinato questo si mandò per lo Notaio, e questo Gianni si acconciò nel letto col capo fasciato, nella camera, e con le finestre socchiuse e feciono stare il notaio un poco di lungi; e questi fece il testamento in persona di messer Buoso e lasciò a cui questo Simone volle; e lui, cioè Simone erede, nel testamento. E rogato il testamento, indi a poco stante, sparsono la voce come messer Buoso era morto e attesuono alla sepultura, e così si rimase erede il detto Simone.

The same story is recorded by most Dante commentators with a number of variants. Thus, according to one group of versions, Simone does not make any promise to Gianni, but the latter takes care to provide for himself in the will [2]. According to another, Simone and Gianni Schicchi kill Old Buoso [3]. All commentators seem to agree, however, in assuming the story to be based on an actual occurrence. While this may have been the case, it is certain that the tale bears novelistic features which make it probable that in this form at least

---

[1] Commento di Francesco da Buti sopra la Divina Commedia di Dante Allighieri, p. p. Crescentino Giannini, t. I, Pisa, 1858, p. 766.

[2] Cf. G. A. Scartazzini's sixth edition of the Commedia, p. 294—295.

[3] Ibid., p. 295.

it was a current story which in some manner had become attached to the two Florentines Simone Donati and Gianni Schicchi. What would confirm this hypothesis is the fact that the narrative is found in two ancient writers, where it is told of Queen Laodice, first wife of the Seleucid King Antiochus II. The first author who records it is Valerius Maximus [1]. His version reads as follows:

> Regi Antiocho unus ex aequalibus et ipse regiae stirpis nomine Artemo perquam similis fuisse traditur. quem Laodice, uxor Antiochi, interfecto uiro dissimulandi sceleris gratia in lectulo perinde quasi ipsum regem aegrum conlocauit admissumque uniuersum populum et sermone eius et uultu consimili fefellit, crediderunt que homines ab Antiocho moriente Laodicen et natos eius sibi conmendari.

The same story is told by Pliny Secundus [2]. There it presents this reading:

> Antiocho regi Syriae e plebe nomine Artemo in tantum similis fuit, ut Laodice coniunx regia necato iam Antiocho mimum per eum commendationis regnique successionis peregerit.

It is of course very doubtful whether this narrative has any more historical foundation than so many other stories mentioned by either Valerius Maximus or Pliny. It is most probable that we have to deal with one of those floating tales which are found everywhere and nowhere, which can be attached to any historical personage that enjoys an unenviable reputation of trickiness, such as fell to the lot of Queen Laodice and to the two Florentine citizens Simone Donati and Gianni Schicchi [3].

V.

Frate Alberigo.

(Inf. XXXIII, 109—135.)

Passing from Antenora to Tolomea in the lowest abyss of Hell, the two poets find, deep in the ice, Alberigo de' Manfredi, frate gaudente, who implores Dante to open his eyes, which are closed with frozen tears, and the poet says:

---

[1] De dictis factisque memorabilibus, IX, 14, ext. 1.

[2] Nat. Hist. VII, 53.

[3] The story soon found favor with the Italian novelists. It is contained in the collection of Marco Cademosto da Lodi and in the Piacevoli Notte of Granucci; cf. Dunlop, History of Prose Fiction, ed. Wilson, London, 1896, II, 192.

149 ed io non gliele apersi,
E cortesia fu lui esser villano.

Concerning this Alberigo Francesco da Buti makes the following comment [1]:

> . . . questo frate Alberigo fu de' Manfredi da Faenza di Romagna, et in sua vecchiezza si fece cavaliere gaudente, e però fu chiamato frate, et avea guerra con certi suoi consorti, e non potendo avere copia di loro, pensò uno grandissimo tradimento; cioè di pacificarsi con loro e poi nella pace ucciderli, e così fece; e mise mezzani a far la pace e, fatta la pace, disse che si volea ritrovare con loro, et ordinò uno bello convito et invitò tutti questi suoi consorti co' quali avea fatta la pace; e quando essi ebbono desinato tutte le vivande, elli comandò che venessero le frutta; et allora venne la sua famiglia armata, com' elli avea ordinato, et uccisono tutti costoro alle mense com' erano a sedere; e però s' usa di dire: Elli ebbe delle frutta di frate Alberigo.

This story, with a few minor variants, is also reported by Giovanni Villani [2]. The event is said to have taken place toward the end of the thirteenth century. What has never been pointed out before is that a similar episode is told by Paulus Diaconus [3]. The text reads as follows:

> Germanus Rodulfi regis ad Tatonem serendae pacis gratia venerat. Qui cum expleta legatione patriam repeteret, contigit, ut ante regis filiae domum, quae Rumetruda dicebatur, transitum haberet. Illa multitudinem virorum nobilemque comitatum aspiciens, interrogat, quis iste esse possit, qui tam sublime obsequium haberet. Dictumque illi est, Rodulfi regis germanum legatione perfuncta patriam regredi. Mittit puella, qui eum invitaret, ut vini poculum dignaretur accipere. Ille corde simplici, ut invitatus fuerat, venit; et quia erat statura pusillus, eum factu superbiae puella despexit, verbaque adversus eum invisoria protulit. At ille verecundia pariter et indignatione perfusus talia rursus verba respondit, quae ampliorem puellae confusionem adferrent. Tunc illa furore femineo succensa, dolorem cordis cohibere non valens scelus quod mente conciperat explere contendit. Simulat patientiam, vultum exhilarat, eumque verbis iocundioribus demulcens, ad sedendum invitat, talique eum in loco sedere constituit, quo

[1] Op. cit., I, 839.
[2] Hist., X, 27.
[3] Hist. Lang., I, 20.

> parietis fenestram ad scapulas haberet. Quam fenestram quasi ob hospitis honorem, re autem vera ne eum aliqua pulsaret suscipio, velamine texerat pretioso, praecipiens atrocissima belna propriis pueris, ut, cum ipsa quasi ad pincernam loquens «Misce» dixisset, illi eum a tergo lanceis perforarent. Factumque est; et, mox crudelis femina signum dedit, iniqua mandata perficiuntur, ipseque vulneribus transfixus in terram corruens expiravit.

The similarity of this episode with the tale of Frate Alberigo as it is reported by Villani and most of the Dante commentators is striking. Not only the fatal banquet and the ambiguous words which give the signal for the unholy deed are found in both; there is also a tradition according to which Alberigo was provoked by a box on the ear, inflicted upon him by his relative, and that he could never forget this insult and therefore revenged himself in such a treacherous manner. This trait finds its parallel in the story of the Langobard historian, where the princess is similarly provoked by the insults she has to suffer from her guest and enemy.

Again we must question the historicity of the account as told by Villani and as it was doubtless current in Dante's time[3]. A treacherous murder perpetrated by an Italian nobleman lent itself easily for a convenient point d' attache of a floating tale which would make the event still more gruesome in the eyes of the contemporaries, and Dante, whether or not he believed it, certainly made use of it to heighten the gloom which hangs over the thirty-third canto of his immortal work.

---

[1] Mon. Germ. Hist. Scriptores rerum Langobar. et Italic. saec. VI—IX, Hannover, 1878, pp. 57—58.

[2] Div. Com. ed. cit., p. 333.

[3] The story was a favorite theme of the Italian novelists of the fourteenth century. It is found in the Pecorone, VII, 1, and in the Libro di Novelle. Cf. Köhler, Kl. Schr., ed. by J. Bolte, Berlin, 1900, II, 566.

ALEXANDER HAGGERTY KRAPPE.

Le fonti del canzoniere del Boiardo.

Fra i poeti imitati dal Boiardo il primo posto spetta a Francesco Petrarca. Ma se il Boiardo s' ispira al cantore di Laura, come solevano fare tutti i poeti del suo tempo, la sua imitazione ha qualche cosa di profondamente diverso da quella dei suoi contemporanei. Alla fine del quattrocento l' imitazione petrarchesca presenta un aspetto nuovo; la lirica rifugiandosi nelle Corti, perde ogni ombra di sentimento, diviene un vuoto giuoco di parole; i pensieri del Petrarca sono trasformati in concetti falsi e artificiosi. Solo pochi si mantengono fedeli al petrarchismo puro dei lirici del trecento, le cui poesie (benché fredde e vuote) ci sembrano talvolta gioielli di grazia e di semplicità in confronto ai brutti versi del Serafino, del Tebaldeo e dei loro seguaci. Era impossibile che il Boiardo non sentisse l' influsso del suo grande predecessore, al quale i migliori poeti non riuscirono a sottrarsi. Egli ebbe infatti un' ammirazione infinita per il poeta di Valchiusa e lo studiò profondamente. Esiste un codice del Canzoniere del Petrarca tutto postillato dal Boiardo[1]. Ma se il Boiardo é petrarchista, se petrarchista vuol dire ammiratore ed imitatore del Petrarca, non é tale certamente, se petrarchista vuol dire poeta senza originalità. Se noi togliamo quelle poche liriche scritte quando l' animo suo é stanco, quando imita freddamente, e quelle pochissime nelle quali deturpa i pensieri petrarcheschi con concetti falsi e artificiosi, si può dire che il Boiardo dà una vita nuova, un sentimento nuovo anche ai motivi più vecchi.

Il Conte di Scandiano apre e chiude il suo Canzoniere sempre imitando il cantore di Laura. Nel primo Sonetto vi sono molti ricordi del primo Sonetto del Canzoniere del Petrarca. Ambedue sono stati composti come prefazione alla raccolta di rime. L' uno e l' altro parlano di un tempo lontano nel quale la sorte dei poeti era diversa dalla presente e altri gioie, e altre speranze fiorivano nel cuore. Il Petrarca chiama il suo amore «*giovanile errore*»: il Boiardo «*puerile errore*». In ambedue

---

[1] Paolo Giorgi, *Sonetti e Canzoni di Matteo Maria Boiardo* in: Studi su M. M. Boiardo, Bologna, 1894, p. 179.

vi é rimpianto per il bel tempo lontano. Ma mentre il Petrarca vecchio e dedicato ormai alla religione, si vergogna di questo amore e ne parla come di una cosa passata, ecco che il Boiardo non rinnega la sua passione perché é viva ancora nel cuo cuore, e dice che l' uomo che non ama non é vivo, e *«se in vista é vivo, vivo é senza core»*. Nell' ultimo sonetto il Boiardo cerca di far risorgere nella sua anima il sentimento del Maestro. Certamente petrarchesca é l' idea di finire le proprie rime con una poesia religiosa.

In alcune liriche il Boiardo trasforma completamente il pensiero del Maestro. Così nel quinto sonetto riprende l' immagine petrarchesca di amore con l' arco sempre teso verso il cuore degli uomini per colpirli colla sua freccia; ma la rappresenta sotto un aspetto del tutto nuovo. Per il Petrarca amore é un' insidia, per il Boiardo é una delle più belle creazioni dell' universo. Dice il Petrarca [1]:

> Celatamente amor l' arco riprese,
> Com' uom ch' a nuocer lungo tempo aspetta.
> Era la mia virtute al cor ristretta
> Per far ivi e negli occhi sue difese:

Ed il Boiardo [2]:

> Amor, che le dorate sue quadrelle
> Più tien forbite e il suo potere in cima
> Questa beltà, non mai veduta in prima
> Vuol dimostrar con l' altre cose belle.

Al primo impeto di dolore dice il poeta (*Poesie*, p. 180):

> Chi crederebbe ascosa
> Mai crudeltade in forme sì divine.

Pensiero che troviamo in questi versi del Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 238):

> Questa umil fera, un cor di tigre o d' orsa,
> Che 'n vista umana e 'n forma d' angel vane.

In un' altra lirica il Boiardo paragona la sua vita ad una nave

---

[1] Francesco Petrarca, *Le Rime* di sugli originali commentate da Giosuè Carducci e Severino Ferrari, Firenze, 1899, p. 4.

[2] Matteo Maria Boiardo, *Le Poesie volgari* e *Latine* riscontrate sui Codici e sulle prime Stampe da Angelo Solerti, Bologna, 1894, p. 7.

d' oro, che naviga nel mare tranquillo guidata da amore, cullata da un vento soave (*Poesie*, p. 25):

De avorio e d' oro e de corali é ordita
La navicella che mia vita porta;
Vento soave e fresco me conforta,
E il mar tranquillo a navigar m' invita.

Vago desir co' i remi a gir me aita;
Governa il temo amor, che é la mia scorta;
Speranza tiene in man la fune intorta
Per porre il ferro adunco a la ferrita.

Il paragone é petrarchesco. Il poeta aretino in un sonetto immagina che la nave, simbolo della sua vita, passi attraverso la tempesta e la lotta con le onde sia tanto forte da disperare di giungere al porto (*Rime*, cit., p. 273):

Passa la nave mia colma d' oblio
Per aspro mare a mezzanotte il verno
Infra Scilla e Cariddi; ed al Governo
Siede 'l Signor, anzi 'l nemico mio.

A ciascun remo un pensier pronto e rio,
Che la tempesta e 'l fin par ch' abbia a scherno:
La vela rompe un vento umido eterno
Di sospir, di speranze e di desio.

Solo l' idea é ispirata dal Petrarca. La concezione della vita appare nel sonetto del Boiardo profondamente diversa da quella del Petrarca. Una nota del tutto nuova vibra nei versi del nostro poeta e ravviva l' immagine e il pensiero: la nota della gioia serena.

Nell' epoca felice il Boiardo canta, in una stanza di canzone, come dalla sua donna si irraggi una grande beatitudine su tutte le cose che la circondano [1] (*Poesie*, p. 61):

Beato il cielo, e felice quel clima
Sotto al qual nacque, e [beata] regione.
Beata la stagione
A cui tanto di ben pervenne in sorte!
Beato te, che a la real pregione

---

[1] Per l' origine di questo pensiero tanto comune ai Poeti di Amore, cfr. Vitaletti, *Benedizione d' Amore* in questo *Archivum*, vol. III, 206.

Per te stesso sei chiuso entro alle porte
Che non pregion ma corte,
Questa se de' nomar, se ben se stima.
Beati gli ochii toi, che veder prima
Quel nero aguto e quel bianco soave
Che all' amorosa zoglia apre la via.
Beato il cor che ogni altra cosa oblia
Né altro diletto né pensier non ave.

La benedizione a tutte le cose che circondano la donna amata, la troviamo nel Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 15):

Benedetto sia 'l giorno e 'l mese e l' anno
E la stagione e 'l tempo e l' ora e 'l punto
E 'l bel paese e 'l loco ov' io fui giunto
Da duo begli occhi che legato m' hanno,
E benedetto il primo dolce affanno
Ch' io ebbi ad esser con amor congiunto,
E l' arco e le saette ond' io fui punto
E le piaghe ch' infin al cor mi vanno.

Benedette le voci tante ch' io,
Chiamando il nome di mia donna, ho sparte
E i sospiri e le lacrime e 'l desio;
E benedette sien tutte le carte
Ov' io fama ne acquisto e 'l pensier mio,
Ch' é sol di lei, si ch' altra non v' ha parte [1].

I versi del Boiardo hanno qualche cosa di solenne e di grandioso, sembrano un inno di beatitudine. L' imitazione petrarchesca é una reminiscenza lontana che si perde fra la nuova messe di affetti e di pensieri originali, che sorge dal cuore del poeta ebbro di amore e di gioia.

Noi vediamo così come il Boiardo non solo trasformi pensieri petrarcheschi, ma riesca talvolta a superare il maestro. Questa specie di imitazione prevale nel primo libro, ma si nota anche in alcune liriche del secondo e del terzo. Il poeta di Antonia nella disperazione dell' abbandono chiede insistentemente pietà alla sua donna (*Poesie*, p. 10):

[1] Il Petrarca in un altro Sonetto dice (*Le Rime*, cit., p. 90):
Io benedico il loco 'l tempo e l' ora
Che sì alto miraron gli occhi miei.

Se mai pietade per servir se acquista
Per ben servir con amore e con fede
Acquistata l' ha ben quest' alma trista
E se ne l' ha acquistata sua mercede
Gli é retenuta e domanda ragione
A chi la tene ed aver se la crede.

Lo stesso pensierò troviamo in un sonetto del Petrarca, ove prega Laura morta di apparirgli in visione (*Le Rime*, cit., p. 466):

S' onesto amor può meritar mercede
E se pietà ancor può quant' ella suole,
Mercede avrò, che più chiara che 'l sole
A Madonna ed al mondo é la mia fede.

Il Boiardo trasforma, con arte veramente personale, il pensiero petrarchesco uniformandolo alla nuova situazione anche nelle piccole sfumature e ravvivandolo col suo dolore. Il Petrarca ricorda alla pura Laura, che vive fra i beati, il suo onesto amore per avere la grazia. Il Boiardo sapientemente tralascia quest' aggettivo ed insiste sul suo grande e fedele amore.

Il Conte Matteo Maria quando deve partire per Roma, lascia l' amata piangendo, e domanda a se stesso (*Poesie*, p. 228):

Come viver potrò da te lontano,
Gentil mio viso umano,
Che solo eri cagione di mia vita
Che sbigotita a te se aresta in mano.

Lo stesso pensiero troviamo nel Petrarca in un sonetto ove si lamenta di doversi allontanare da Laura (*Le Rime*, cit., p. 17):

Talor m' assale in mezzo a' tristi pianti,
Un dubbio, come posson queste membra
Dallo spirito lor viver lontane.

I versi imitati sono molto sentiti come fossero originali. Il presentimento del poeta di non poter vivere lontano dall' amata perchè ella è la fiaccola che illumina la sua vita nel Petrarca é un pensiero artificioso, nel Boiardo un grido disperato [1].

---

[1] Qualche cosa di nuovo aggiunge il Boiardo anche in questi versi, sebbene il pensiero sia preso completamente dal Petrarca. Amore apparso in visione al Poeta gli dice (*Poesie,* cit., p. 124):

Tu sei tradita ed io dal più bel volto
Che al mondo dimostrasse mai natura
Questa a te il core a me lo strale ha tolto.

Il poeta pensando alla brevità della vita scrive (*Poesie,* p. 250):

> Il ciel veloce ne raggira intorno
> E menacia volando a morte oscura.

Il Petrarca dice in un sonetto (*Le Rime,* cit., p. 385)

> La vita fugge e non s' arresta un' ora;
> E la morte vien dietro a gran giornate;

Il Boiardo ha imitato il lirico trecentista, ma nei suoi versi é qualche cosa che non troviamo nell' altro poeta. Non é il solo terrore della morte che turba l' autore dell' Orlando Innamorato, ma della morte senza gloria, il timore di non potere compiere niente di grande prima della fine della vita [1].

In alcuni versi il Boiardo non soltanto accoglie il pensiero petrarchesco ma v' infonde un' intonazione di vero dolore. Il poeta di Scandiano dice in un momento di dolore (*Poesie,* p. 106):

> Io ho sì colma l' alma de lamenti
> Formati da lo estremo mio dolore
> Che se io potessi ben monstrarli fore
> Gli occhi piagner faria che morte ha spenti.

Anche il Petrarca pensa che tutti sentirebbero pietà delle sue pene, se egli potesse mostrare ciò che é nel suo cuore (*Le Rime,* cit., p. 138):

> Cosi potess' io ben chiuder in versi
> I miei pensier come nel cor li chiudo
> Ch' animo al mondo non fu mai si crudo,
> Ch' i' non facessi per pietà dolersi.

Lo stesso elegio di Laura immagina il Petrarca che gli faccia amore (*Le Rime*, cit., p. 490):

> Forma par non fu mai dal dì ch' Adamo
> Aperse gli occhi in prima e basti or questo.

[1] Anche nelle immagini meno belle, il Boiardo riesce talvolta ad aggiungere una nota sentita (*Poesie,* p. 78):

> Il volger dolce e tardo
> Del suave splendor fra il nero e il bianco.

Il Petrarca dice che origine della sua vita dolorosa furono il giorno e l' ora che apri gli occhi (*Le Rime*, p. 45):

> Nel bel nero e nel bianco

ed in una canzone dice (*Le Rime*, p. 111):

> Quando voi alcuna volta
> Soavemente tra' l bel nero e' l bianco
> Volgete il lume in cui amor si trastulla.

Talvolta il Boiardo prende dal Petrarca l'idea di una lirica e la rielabora in modo completamente diverso. Ad esempio, una volta si paragona ad alcuni animali che muoiono volontariamente (*Poesie*, cit., p. 186), imitando la Canzone del Petrarca (*Rime*, cit., p. 213):

Qual più diversa e nova
Cosa fu mai in qualche stranio clima.

Ambedue le liriche hanno inoltre il paragone con la fenice. Il Giorgi[1] crede che il Boiardo abbia imitato solo questa idea, ma invece é evidente ch' egli ha preso dal cantore di Laura il pensiero generale della Canzone.

Alcuni pensieri che predominano nel Canzoniere del Petrarca predominano anche nei Libri degli Amori. L' espressione del Boiardo é però così nuova che questa strana relazione fra i due Canzonieri potrebbe sembrare una méra combinazione, se la somiglianza di alcuni versi non attestasse l' ispirazione petrarchesca. L' idea di chiamare la propria donna «*fenice*» la troviamo frequentemente nel Petrarca e nel Boiardo ma con una forma completamente diversa (*Poesie*, cit., p. 26):

Che augello é quello amor che batte l' ale
Tieco nel cielo ed ha la piuma d' oro?

(*Le Rime*, cit., p. 270):

Questa fenice dall' alata piuma
Al suo bel collo candido e gentile[2].

Un altro motivo che predomina nei due Canzonieri, é il desiderio che la morte ponga fine alle pene di amore. Quando il dolore comincia a penetrare nel cuore del Boiardo, il desiderio della morte si affaccia alla sua mente (*Poesie*, cit., p. 92):

Tempo é ben da morire, anci é passato:
Morir dovea in quel ponto
Che dà me se divise l' alma mia.

Il Petrarca, morta Laura, chiede (*Le Rime*, cit., p. 371):

---

[1] Paolo Giorgi, *Sonetti* e *Canzoni*, cit., p. 180.

[2] Forse ricorda anche questi versi del Petrarca (*Rime*, cit., p. 442):

Una strania fenicie ambedue l' ale
Di porpora vestita e 'l capo d' oro.

Che debb' io far che mi consigli, amore?
Tempo é ben di morire;
Ed ho tardato più ch' i' non vorrei.

Ed in un' altra lirica dice il Boiardo (*Poesie,* p. 105):

Ben felice e fortunato é quello
Che po' fuggir per morte tanti affanni.

Il Petrarca così chiude una sua Canzone (*Rime,* cit., p. 460):

Canzon s' uom trovi in suo amor viver queto
Di: muor mentre se' lieto:
Che morte a tempo é non duol ma refugio.
E chi ben può morir non cerchi indugio.

Ambedue i poeti in più liriche si lamentano perché le pene di amore, non cessano mai, nemmeno quando tutto riposa. Ma l' imitazione è veramente palese soltanto in queste terzine del Boiardo (*Poesie,* p. 127):

Quiete universal degli animali
Che domi e tigry e rigidi leoni
Non poi domar un amoroso core:
Come la notte sempre me abbandoni
Com' ei dal petto mio bandito fore
Per ch' io non abbia sosta ne mie' mali.

che ricordano i versi del Petrarca (*Le Rime,* cit., p. 309):

Tutto 'l di piango; e poi la notte, quando
Prendon riposo i miseri mortali
Trovom' in pianto e raddopiansi i mali,
Così spendo il mio tempo lagrimando.

Qualche volta l' ispirazione petrarchesca si rivela quasi improvvisamente. In alcune liriche, un motivo petrarchesco appare una volta sola e con una forma così nuova che l' imitazione non si avvertirebbe neppure se la somiglianza dell' espressione di un verso non ne facesse scorgere l' origine.

In un sonetto il poeta prega il sogno di mostrargli il volto dell' amata. Questo motivo lo troviamo più volte nel Petrarca, ma il Boiardo l' esprime con un forma così nuova che non potremmo considerarlo un' imitazione petrarchesca, se non ci fosse questo verso (*Poesie,* p. 235):

Deh! qual tanta pietade a me t' invia

imitato dal Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 474):

Deh! qual pietà, qual angel fu si presto[1].

Talvolta siamo colpiti da una lieve somiglianza di espressione, e analizzando le liriche troviamo una corrispondenza di pensiero che conferma l' origine petrarchesca del frammento. Un sonetto del Boiardo comincia (*Poesie*, p. 197):

Nel mar tyreno en contro a la Gorgona.

Quasi come questo del Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 97):

Del mar tirreno a la sinistra riva.

La sola somiglianza delle due parole sarebbe ben poco per affermare che il Boiardo avesse in mente i versi del Petrarca quando scri veva la sua lirica. Ma se osserviamo attentamente i due sonetti, vediamo che essi hanno fra di loro un più profondo legame. Il sonetto del Boiardo é un' allegoria: il poeta parla della sua donna cantando il bello e crudo scoglio di Caprara. Il Petrarca nel sonetto citato canta allegoricamente di Laura parlando di un alloro. Questa analogia fa credere che il Boiardo iniziando il suo sonetto pensasse a quello del Petrarca.

In alcune liriche scritte quando il suo amore era ormai tramontato e non suggeriva più nulla alla sua fantasia, il Boiardo imita freddamente e servilmente il Petrarca. Qualche volta, considerando attentamente il pensiero del nostro poeta, sentiamo che egli lo ha preso dal cantore di Laura, senza aggiungervi niente di personale. Questa quartina non é che una vuota espressione di un pensiero petrarchesco (*Poesie*, p. 176):

Dal lato orientale or sorge il sole
Che ai miseri mortali il giorno mena;
Et io ritorno a raccontar mia pena
E dare al ciel l' usate mie parole.

---

[1] Lo stesso possiamo dire per questi versi. Il Boiardo canta dopo il disinganno (*Poesie*, cit., p. 242):

Come poss' io sperar giammai sicura
La mia promessa? Che io non credo appena
Che un giorno intero amore in donna dura.

L' ultimo verso ricorda nell' espressione e nel pensiero questi versi petrarcheschi (*Le Rime*, cit., p. 268):

Femmina é cosa mobil per natura
Ond' io so ben che un amoroso stato
In cor di donna piccol tempo dura.

Il Petrarca esprimendo questo pensiero descrive più minutamente i sorgere dell' aurora (*Rime*, p. 334):

La ver l' aurora, che si dolce l' aura
Al tempo novo suol muover i fiori
E gli augelletti incominciar lor versi;
Si dolcemente i pensier dentro all' alma
Mover mi sento a chi gli ha tutti in forza
Che ritornar convienmi alle mie note.

Anche questi versi lasciano trasparire chiaramente l' origine puramente petrarchesca (*Poesie*, p. 223):

Chi segue e dura un tempo, vince al fine,
Non é cor si feroce,
Che amando e lamentando non se piegi.

Il Petrarca dice che spera ancora perché (*Le Rime*, cit., p. 365):

Non é si duro cor, che lagrimando,
Pregando amando, talor non si smova,
Ne si freddo voler che non si scalde.

Talvolta, sebbene il Boiardo trasformi lievemente l' espressione verbale, lo spirito petrarchesco predomina nei suoi versi, poiché la sua anima stanca sembra non aver la forza di infondere una nota personale nella lirica. Ecco come il Boiardo descrive l' addio dall' amata (*Poesie*, p. 235):

Io vidi quel bel víso impalidire
Per la crudiel partita come sòle
Da sera on da matina avanti al sole
La luce un nuvoletto ricopriee.

Il pensiero e l' immagine ricordano la quartina del Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 177):

Quel vago impallidir che 'l dolce riso
D' un' amorosa nebbia ricoperse,
Con tanta maestade al cor s' offerse,
Che li si fece incontro a mezzo 'l viso [1].

[1] Possiamo menzionare fra i versi di fredda imitazione petrarchesca anche questi ove il Boiardo si duole di essere lontano dalla sua donna e dal suo Signore (*Poesie*, p. 247):

Doe cose for mia speme, e sono ancora:
Ercule, l' una il mio signor zentile,
L' altra il bel volto ove anco il cor se posa.
E questa e quella a un tempo m' é nascosa

Il Petrarca tornato e Valchiusa dice che due sono le cose che egli desi-

Talvolta l' imitazione petrarchesca più che nel pensiero é nell' espressione. In questi versi il Boiardo descrive l' amata lontana, ripetendo le stesse parole del Petrarca (*Poesie*, p. 231):

Da' più begli occhij e dal più dolce riso
Dalla più dolcie vista e meno oscura,
Che in terra dimostrasse mai natura
Né immaginasse altrui nel paradiso;

cfr. Petrarca (*Le Rime*, p. 482):

Da' più begli occhi e dal più chiaro viso
Che mai splendesse, e da' più bei capelli
Che facean l' oro e 'l sol parer men belli
Dal più dolce parlar e dolce riso.

Il Boiardo canta nel dolore (*Poesie*, p. 134):

Fu forsi in altro tempo in donna amore.

ed il Petrarca (*Le Rime* cit., p. 477):

Fu forse un tempo dolce cosa amore.

Il poeta in un' ora triste pensa che sarebbe stato meglio morire (*Poesie*, p. 105):

. . . . . quando fiorire
Vidi mia spene e lo amor mio novello.

Sono parole petrarchesche (*Le Rime*, cit., p. 447):

Amor, quando fioria
Mia speme e 'l guiderdon di tanta fede.

---

dera ardentemente, Laura mito con lui e la stima del Cardinale Colonna (*Le Rime*, p. 165):

Sol due persone chieggio, e vorrei l' una
Col cor ver me pacificato e umile
L' altro col pié, si come mai fu saldo.

In un' altro sonetto la situazione é più simile a quella del Boiardo. Il poeta lontano dalla sua donna e dal suo signore si lamenta delle pene amorese e finisce dicendo (*Le Rime*, p. 365):

Carità di Signore, amor di donna
Son le catene, ove con molti affanni
Legato son perch' io stesso mi strinsi.

Un lauro verde, una gentil colonna
Quindici l' una e l' altro diciott' anni
Portato ho in seno, e giammai non mi scinsi.

Volendo esaltare l' amata, il Boiardo dice che ella ha il potere di:

Scoprire in terra a mezzanotte un giorno.

Dice il Petrarca che la bellezza di Laura (*Rime,* p. 309):

Può far chiara la notte e oscuro il giorno.

Cosi il Boiardo descrive la luce che irraggia dallo sguardo della sua donna (*Poesie,* p. 58):

. . . quel guardo
Che, come stral di foco, il lato manco
Sovente incende e mette fiame al core.

Cfr. Petrarca (*Le Rime,* p. 322):

Amor con la man destra il lato manco
M' aperse e piantovv' entro in mezzo 'l core
Un lauro verde.

Il Panizzi crede che il Boiardo abbia imitato i seguenti versi de Petrarca (*Le Rime*, p. 322):

Lagrime adunque che dagli occhi versi
Per quelle che nel manco
Lato mi bagna, chi primier s' accorse
Quadrella del voler mio non mi svoglia.

Può essere benissimo che il Boiardo scrivendo pensasse anche a quella canzone ma a me pare che i versi del sonetto ricordino molto più da vicino quelli del Boiardo. In ambedue i sonetti un verso finisce con l' espressione «*lato manco*» e quello seguente con la parola «*core*» mentre dei versi della canzone solo l' espressione «lato manco» trova analogia nel passo boiardesco.

Il Boiardo nell' ora del dolore rimpiange di non aver lasciato questa terra quando lieta sorrideva la vita (*Poesie,* p. 166):

Quando lo amor mio stava in summa forza:

ed a noi viene subito alla memoria questo verso del Petrarca (*Le Rime,* p. 391):

Quando aver suol amor in noi più forza[1].

[1] Talvolta l' espressione del Boiardo, benché non sia simile a quella del Petrarca (come nei versi citati) si sente che é suggerita dal Cantore di Laura. Nel tempo felice esclama il Boiardo (*Poesie*, cit. p. 14):

Non fia mai sciolto dalle treze bionde
Crespe, lunghe legiadre e peregrine.

Ma non solo qui giunge l' imitazione del Boiardo. Il Conte di Scandiano sebbene emerga sopra tutti i contemporanei per la sua originalità e per la verità del sentimento, non rimane immune da quella specie di secentismo che irrompeva alla fine del quattrocento.

Il Boiardo imita dal Petrarca anche i motivi più lambiccati. Egli dice (*Poesie*, p. 185):

> Come puote esser che da quella giazza
> Venga la fiamma che m' incende il core.

Cfr. Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 287):

> D' un bel, chiaro, polito e vivo ghiaccio
> Move la fiamma che m' incende e strugge,
> E si le vene e 'l cor m' asciuga e sugge
> Che 'nvisibilmente i' mi disfaccio.

In una ballata parlando della sua donna dice (*Poesie*, p. 126):

> Fu creato in eterno da natura
> Mai voler tanto immane
> Fra l' onde caspe on ne le selve ircane?
> Qual tygre è in terra, on qual' orca in mare,
> Che tanto crudel sia,
> Che a costei ben si possa assomigliare?

Pensiero che troviamo nel Petrarca in questo sonetto (*Le Rime*, cit., p. 302):

Dice il Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 381):

> Dal laccio d' or non sia mai chi me scioglia
> Negletto ad arte inanellato et irto.

Talvolta la somiglianza di espressione si riduce alla somiglianza di due parole. In una Canzone dice il Boiardo che la sua donna (*Poesie*, cit., p. 17):

> Sopra l' altre cose *belle é bella.*

Cfr. Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 401):

> L' alma mia fiamma oltre le *belle bella.*

Dice il Boiardo in un sonetto (*Poesie*, cit., p. 211):

> Solea cantar nei mei versi di prima
> Quel *crespo lacio* d' or che il cor mi prese.

Cfr. Petrarca (*Le Rime*, cit., p. 283):

> Dico le chiome bionde e il *crespo laccio*
> Che sí suavemente lega e stringe.

Non dall' ispano ibero all' indo idaspe
Ricercando del mar ogni pendice,
Né dal lito vermiglio all' onde caspe,
Ne 'n ciel ne 'n terra é più d' una fenice,
Qual destro corvo o qual manca cornice
Canti 'l mio fato? o qual parca l' innaspe?
Che sol trova pietà sorda com' aspe.

Il Boiardo in alcuni suoi versi trasforma in vuote espressioni, in immagini scialbe, alcune magnifiche immagini del Petrarca. Nei primi versi dell' ultima Canzone del terzo libro il Boiardo deturpa una bella immagine petrarchesca, la rende fredda e artificiosa. Il Poeta canta la primavera, il fiorire dei prati; ma le sue rime sono fredde, le sue immagini senza colore (*Poesie*, p. 252):

Zefiro torna che de amore aspira
Naturalmente desioso instinto,
E la sua moglie co 'l viso dipinto
Piglia qualunque e soi bei fiori amira.

Pare quasi impossibile che questi versi siano ispirati dalla bella quartina petrarchesca (*Le Rime*, p. 424):

Zefiro torna, e' l bel tempo rimena,
E i fiori e l' erbe, sua dolce famiglia,
E garrir Progne e pianger Filomena
E primavera candida e vermiglia.

Dopo questi esempi noi non possiamo negare che il Boiardo sia petrarchista ma nemmeno affermare che egli imitò servilmente il Petrarca. La vera imitazione petrarchesca si ha soltanto nelle liriche scritte negli ultimi anni, quando il suo amore non era ormai che un sogno svanito, quando il suo cuore stanco non suggeriva più nulla. Allora sotto l' influenza del Cantore di Laura pensò di riordinare il Canzoniere e compose il primo e l' ultimo sonetto. Egli cercò di trasformare il suo amore secondo la concezione petrarchesca e di cantare la docezza delle pene di amore, ma non vi riuscì: la sua indole era troppo differente da quella del Petrarca.

Ma tolti questi pochi versi scritti in un triste periodo per la sua vita e per la sua arte, il Boiardo imitò il Petrarca da grande poeta. Egli non imitò coscientemente, ma avendo una ammirazione profonda per le rime del Petrarca, ripeté spontaneamente le parole, le espressioni, le idee del Maestro perchè erano divenute una parte dell' anima sua e formavano un armonia sola con i pensieri originali.

II.

Se nelle ultime liriche del Canzoniere boiardesco vi sono molte imitazioni del Petrarca, nelle prime predomina l' imitazione del «*dolce stil nuovo*». Nel trecento e nel quattrocento la lirica del «*Dolce stil nuovo*» e la Divina Commedia hanno ammiratori appassionati, seguaci pieni di entusiamo e di ardore [1]. Ma fra i poeti dell Italia settentrionale del sec. XV l' unico imitatore di Dante e dei poeti della sua scuola, veramente degno di nota, é Matteo Maria Boiardo. Il Boiardo nei suoi anni giovanili sognò un amore puro e celeste come quello di Dante per Beatrice e questo sogno ideale fu la méta delle sue prime liriche. Infatti nei primi componimenti del Canzoniere, la concezione della donna amata, le varie impressioni che la sua apparizione suscita nel poeta innamorato, il modo stesso di cantare l' amore, ricordano le rime del «*Dolce stil nuovo*».

In un sonetto il Boiardo descrive l' apparazione di uno spirito al primo sorgere del sole (*Poesie*, p. 57):

> Questa mattina nel scoprir del giorno
> Il ciel s' aperse e giù dal terzo coro
> Discese un spiritel con l' ale d' oro
> Di fiame vive e di splendore adorno.

L' apparizione di uno spirito al primo sorgere del sole é uno dei motivi più comuni della scuola fiorentina. In una Canzone il Boiardo descrive l' amata come una «*lumera*» che illumina colla sua virtù il mondo (*Poesie*, p. 18):

> Come la luna illumina tutta la terra
> Cosí splende quagiù questa lumera
> E lei sola contiene
> Valor beltade e gentileza intera.

Non diversamente Dante concepiva la celeste creatura, che fu la sua guida attraverso i cieli.

Per Beatrice o per un' altra delle angeliche donne cantate dai poeti del «*dolce stil nuovo*» sembrano scritti questi versi (*Poesie*, p. 50):

> A voi una umiltà neli occhij appare
> Che di pietade ogn' alma rassicura.

---

[1] Per l'imitazione dantesca nel trecento v. Elisabetta Cavallari, *La fortuna di Dante nel trecento*, Firenze 1921, p. 370. E per la diffusione della Divina Commedia del quattrocento v. Barbi, *Della fortuna di Dante nel secolo XVI*, Firenze 1890, p. 42.

Cercare la fonte di questi componimenti é difficile, sia perché molte idee dei poeti del «*dolce stil nuovo*» sono rielaborate e umanizzate dal nostro poeta, sia perchè egli cercò più di imitare la loro concezione dell' amore e della donna che le singole liriche.

Il Boiardo non imitò soltanto le rime di amore, ma in special modo la divina opera di Dante. Troviamo nelle sue liriche alcuni pensieri che sono senza dubbio inspirati dalla Commedia. Ecco ad esempio questi versi di una Canzone allegorica (*Poesie*, p. 255):

> Lassati adunque al basso ogni vil cura,
> Dricciati ad erto la animosa fronte,
> Avanti aveti il monte
> Che nella cima tien vita secura.

Ma non sempre l' imitazione é cosi vaga e generale, che svanisce quando cerchiamo di determinarla.

Alcune delle più note espressioni dantesche rivivono nelle liriche del Boiardo. In una Canzone descrivendo il sorgere del giorno dice che il sole (*Poesie*, p. 21):

> Va tremolando sopra il suol marino;

L' espressione ricorda il verso di Dante (*Purg*. II v. 15):

> Giù nel ponente sopra il suol marino.

In un' altro sonetto dice (*Poesie*, p. 28):

> Nè il vago tremolar della marina.

Imitando la magnifica espressione (*Purg*. I v. 117):

> Conobbi il tremolar della marina [1].

In una canzone Febo apparso in sogno al Boiardo gli predice un grande dolore (*Poesie*, cit., p. 63):

> Che te farà tremar l' osse e la polpa.

---

[1] Sebbene il pensiero sia differente é certamente suggerito da Dante questo verso (*Poesie*, p. 5):

> No più non se rallegra el summo Giove.

La nota espressione dantesca si trova in questi versi (*Purg*. VI v. 118):

> E se licito m' é o sommo Giove
> Che fosti in terra per noi crucifisso.

L' espressione ricorda questo verso di Dante (*Inf.* XXVII v. 73):

Mentre ch' io forma fui d' ossa e di polpe.

Parlando del volto di Antonia dice il Boiardo (*Poesie,* p. 249):

Questi non sarà mai da me diviso.

Il verso ricorda le parole di Francesca (*Inf.* V v. 135):

Questi, che mai da me non fia diviso.

L' espressione del Boiardo (*Poesie*, p. 118):

Che nul zafiro a quel termine ariva.

Sembra ricalcata sopra questa dantesca (*Parad.* XXXI v. 15):

Che nulla neve a quel termine arriva.

Ancor più palese é l' imitazione dantesca in questi versi (*Poesie*, p. 115):

Di bianche rose e zigli
E d' altri fior vermigli.

Cfr. Purgatorio (XXIX v. 148):

Anzi di rose e d' altri fior vermigli.

Non solo nell' espressione, ma anche nel pensiero il verso del Boiardo (*Poesie*, p. 37):

Per te sum, rosa mia dal vulgo uscito

è ispirato da questo di Dante (*Inf.* II v. 10):

Che uscío per te dalla volgare schiera?

Con quell' intuito che é un dono speciale dei grandi poeti, il Boiardo seppe trovare fra la gran messe di rime del «*dolce stil nuovo*» i versi della Vita Nova e seppe apprezzarli nel loro immenso valore. Quando volle cantare la sua donna come una creatura ideale il primo modello che certamente si presentò alla sua fantasia fu Beatrice, la donna ideale per eccellenza. Infatti tutte le più belle virtù che il poeta vide in Antonia nel primo periodo del loro amore, Dante le vide in Beatrice quando scriveva la Vita Nova. Il Boiardo dice che la cortesia é discesa dal cielo con la sua donna (*Poesie,* p. 6):

Sieco dal ciel discese cortesia
Che de le umane genti era fugita.

Lo stesso pensiero troviamo in questi versi ove Dante canta l' ascensione al cielo di una gentile donna morta, amica di Beatrice:

Dal secolo hai partita cortesia
E ciò ch' è in donna da pregiar vertute
In gaia gioventute
Distrutta hai l' amorosa leggiadria [1].

Dice il Boiardo che la sua donna (*Poesie*, p. 6):

Al senso mio non par cosa mortale.

Nella Canzone «*Donne che avete intelletto di amore*»:

Dice di lei amor: Cosa mortale
Come esser po' si adorna e si pura [2]?

In un altro sonetto il Boiardo immagina di aver avuto la visione di uno spirito, che cosi gli abbia parlato della sua donna (*Poesie*, p. 57):

Quando abblandisse il cielo a voi mortali
Che v' ha donato questa cosa bella.

Cfr. (*Vita Nova*, s. XV):

E par che sia una cosa venuta
Da cielo in terra a miracol mostrare.

Il Boiardo in un sonetto descrive l' apparizione di amore in compagnia della sua donna (*Poesie*, p. 41):

E de l' altre doe belle onde tenea
La cima di sua forza e il summo impero.

Quando Dante rivede Beatrice per la seconda volta, ella é «In mezzo di due gentilidonne le quali erano di più lunga etade».

Il Boiardo descrive l' impressione che suscita in lui la visione dell' amata, come un tremito che invade tutto l' essere suo (*Poesie*, p. 30):

Io non ho sangue in core o indosso pelo
Che non mi tremi de amorosa zoglia.

Cfr. (*Vita Nova*, s. IX)

---

[1] Dante Alighieri, *Vita Nova* col commento di *G. L. Passerini*. Firenze 1919, p. 38.

[2] E in un' altro paragrafo Dante dice ch' ella gli apparvé «Di si nobili e laudabili portamenti che certo di lei si poteva dire quella parola del poeta Omero: Ella non parea figliuola d' uomo, ma di Deo».

se io levo li occhi per guardare
Nel cor mi si comincia uno tremoto
Che fa de 'l polsi l' anima partire [1].

Ma non sempre il Conte di Scandiano riesce a riprodurre lo spirito ideale della lirica dantesca.

In alcuni versi del Boiardo il pensiero dantesco perde completamente il suo intimo profumo ideale per assumere una concezione più umana. Il Boiardo vede nel volto dell' amata un potere meraviglioso (*Poesie*, p. 79):

Fiammelle d' oro fuor quel viso piove
Di gentilezza e di beltà si vive
Che puòn svegliare ogni sopito core.

Miracolo che ricorda l' effetto degli occhi di Beatrice sui cuori umani (*Vita Nova,* Canz. I):

Da li occhi suoi come ch' ella li mova
Escono spirti di amore infiammati
Che feron gli occhi a qual che allor la guati
E passon si che 'l cor ciascun retrova:

Qualche volta il Boiardo ripete un' espressione verbale della Vita Nova, ma trasforma il pensiero secondo il suo modo di sentire e di concepire l' amore (*Poesie,* p. 8):

Devunque e passi move, on gira il viso
Fiamegia un spirto si vivo d' amore
Che avanti a la stagione el caldo mena

Cfr. (*Vita Nova*, s. XV):

E par che da la sua labbia si mova
Un spirito soave pien d' amore
Che va dicendo a l' anima: Sospira.

Il Boiardo in questi versi ne ricorda alcuni dei più belli della Vita Nova (*Poesie,* p. 182):

La fiamma che me intrò per gli occhi al core
Consuma l' alma mia sì dolcemente.

Dante dice che tanto piacente é la sua donna (*Vita Nova*, s. XV):

---

[1] In un' altro paragrafo della Vita Nova Dante dice: «mi parve di sentire uno mirabile tremore incominciare nel mio petto dalla sinistra parte e distendersi di subito per tutte le parti del mio core.»

Che da per li occhi una dolcezza al core,
Che 'ntender non la può chi non la prova:

Qualche volta la somiglianza è soltantò nel suono delle parole. Il Conte di Scandiano in un momento di dolore esclama (*Poesie*, p. 203):

Ahai lasso che non sciò quel che io me dica.

Dante dice che tale é la battaglia dei diversi pensieri d' amore, che egli non sa come esprimerli (*Vita Nova,* s. XVI):

E vorrei dire e non so ch' io mi dica:

L' imitazione boiardesca della Vita Nova appare anche sotto un altro aspetto. Il Boiardo in alcuni versi imita da Dante non il pensiero, non l' espressione, ma l' immagine (*Poesie,* p. 124):

Qual possanza inaudita on qual destino
Fa signor mio che te rivegia tale,
Che hai li occhij al petto e al tergo messo l' ale,
E fuor d' usanza porti il viso chino?

Dante cosi descrive l' apparizione di amore (*Vita Nova*, s. V):

Ne la sembianza mi parea meschino
Come avesse perduta segnoria:
E sospirando pensoso venia
Per non veder la gente a capo chino.

Del Canzoniere dantesco troviamo nei Libri degli amori soltanto poche reminiscenze. Il Boiardo dice che nel giorno più bello del suo amore (*Poesie,* p. 207):

Piovea da tutti e cieli amore in terra.

Dante dice che in primavera:

. . . piove
Amore in terra da tutti li cieli[1].

Torturato da amore il poeta paragona la sua triste vita ad una rosa troncata sul suo stelo (*Poesie*, p. 21):

Come è succisa rosa e colto fiore
E' languida toa vita.

Nella canzone «*Tre donne intorno al cor mi son venute*» Dante paragona la giustizia dolente alla rosa succisa:

Dolesi l' una con parole molte
E in sulla man si posa
Come succisa rosa.

---

[1] Dante Alighieri, *Tutte le opere rivedute nel testo da E. Moore*. Oxford 1894, p. 148.

Le Rime di Guido Cavalcanti cosi piene di grazia e di musicalità ci ricordano I Libri degli amori. — La freschezza e la semplicità id dilica nelle descrizioni della natura, che ammiriamo nel Canzoniere del Cavalcanti, sono pregi che adornano anche le liriche del Boiardo.- Ma se noi confrontiamo minutamente i due Canzonieri, ci accorgiamo che nel Boiardo non esistono vere reminiscenze del Cavacalcanti.

Nell' intonazione piú che nel pensiero i versi del Conte di Scandiano (*Poesie,* p. 106):

> Io ho si colma l' alma de lamenti
> Formati da lo extremo mio dolore.

Ricordano i seguenti del Cavalcanti.

> Tu m' ha' si piena di dolor la mente
> Che l' anima si briga di partire[1].

Dopo Dante, il poeta del «*dolce stil novo*» maggiormente imitato nel *Canzoniere* del Boiardo, è Cino da Pistoia. Alcuni pensieri comuni a Cino e al nostro poeta gli abbiamo già veduti nel Petrarca e sono arrivati nelle rime del Boiardo indirettamente invece. Altre Rime di Cino da Pistoia sono state imitate direttamente dal Boiardo. Dice il poeta pistoiese:

> O giorno di tristizia e pien di danno
> E ora e punto reo ch' io nato fui
> E venni al mondo per dare ad altrui
> Di pene esempio d' amore e d' affanno[2].

Anche il Boiardo nel dolore dell' abbandono maledice il giorno della sua nascita (*Poesie,* p. 110):

> O cielo! o stelle! o mio destin fatale
> O sole ai due germani insieme giunto,
> Che in ora infausta et infelice punto
> Me solvisti dall' alvo maternale!

In un sonetto il Boiardo dice (*Poesie,* p. 11):

> . . . m' hai Signor già tanto inceso
> Per un suave e mansueto guardo
> Che in altra sorte vita non mi piace.

---

[1] Guido Cavacalcanti. *Le Rime* a cura di *Ercole Rivalta.* Bologna 1902, p. 71.

[2] Cino da Pistoia, *Le Rime* con una prefazione di *Giosué Carducci,* p. 100.

Il pensiero Boiardesco é ispirato da questi versi di Cino (*Le Rime*, cit. p. 65):

Poscia ch' io vidi gli occhi di costei
Non ebbi altro intelletto che di amore.

Dice il Boiardo (*Poesie*, p. 79):

Sazio non sono ancora e già son lasso
De riguardar il bel viso lucente.

Un pensiero simile espresso con parole simili troviamo in Cino da Pistoia (*Le Rime*, p. 86):

Perché saziar non posso gli occhi miei
Di guardare a Madonna il suo bel viso.

Un fenomeno strano si avverte nell' imitazione boiardesca. In alcuni versi il Boiardo imita due liriche differenti di Cino. Nella terzina (*Poesie*, p. 28):

. . . . la dolce vista e graziosa
Di quei begli occhi che amor volve e gira
E chi no 'l crede de mirar non li osa.

Il pensiero é ispirato da questa terzina di Cino (*Le Rime*, p. 75):

Quando amor gli occhi rilucenti e belli
Che han d' alto fuoco la sembianza vera
Volge ne' miei si arder mi fanno.

Mentre l' espressione ricorda i versi (*Le Rime*, p. 107):

La dolce vista e 'l bel guardo soave
De' più begli occhi che si vider mai[1].

Degli altri poeti del «*dolce stil nuovo*» non vi sono reminiscenze notevoli nel Canzoniere del Boiardo.

Possiamo citare questo verso (*Poesie*, p. 126):

Tanto più l' amo, quanto più m' é dura.

imitato da un sonetto di Gianni Alfani:

Quanto più mi disdegni più mi piaci[2].

---

[1] Troviamo nel Boiardo oltre a queste imitazioni altre espressioni, che ricordano Cino da Pistoia. In un sonetto il Boiardo chiama la sua donna (*Poesie*, p. 200):

Questa legiadra e fugitiva fera.

Le prime due parole ricordano questi versi di Cino (*Le Rime*, cit., p. 93):

Questa leggiadra donna che d'.io sento
Per lo suo bel piacer nell' alma entrata.

[2] Ercole Rivalta, *Liriche del «Dolce stil nuovo»*, Venezia 1906, p. 57.

E chiudiamo il nostro studio mostrando l' imitazione del primo verso della nota Canzone di Guido Guinicelli:

Al cor gentil ripara sempre amore [1].

Dice il Boiardo in un sonetto: come non possiamo togliere il canto agli uccelli, il colore ai fiori, non si (*Poesie,* p. 39):

Puote a un cor gentil togliere amore.

Noi vediamo come l' imitazíone di Dante e dei poeti del *dolce stil nuovo* nel Canzoniere del Boiardo sia assai importante.

Il nostro poeta prese versi, parole, pensíeri. Ma più ancora di questa imitazione di parole, di espressionì e di pensieri, é interessante e notevole per lo studio del Canzoniere boiardesco, l' ispirazione giovanile del poeta di innalzare il suo amore e la sua donna alle concezioni ideali dei poeti del «*dolce stil nuovo*». In un gruppo di liriche scritte nella sua giovinezza, egli vuol cantare un' amore puro e ideale che ricordi la lirica dell' Alighieri, del Cavalcanti e di Cino, e ripete i motivi più caratteristici delle loro rime.

Da questa duplice imitazione deriva che alcune liriche del Boiardo hanno una dolcezza iddiliaca, un profumo ideale che ricordano le rime del «*dolce stil nuovo*» ma non presentano una vera imitazione. Altre invece ricordando particolarmente pensieri e espressioni dei poeti del «*dolce stil nuovo*» hanno qualche cosa di piú umano che proviene dalla natura del poeta non troppo proclive ad un amore ideale, per una donna ignota.

Fra tante le gemme che la mente assimilatrice del Boiardo raccolse per adornare le sue liriche, ve ne è una parte non indifferente che proviene dalla lirica classica. Il Boiardo visse quando l' umanesimo era nel suo più rigoglioso fiorire, e a Ferrara si studiavano appassionatamente le lingue classiche; vi accorrevano i dotti ad insegnare Greco e Latino chiamati dai principi, e alla Corte Estense numerosi poeti cantavano in latino imitando Orazio, Catullo e specialmente Virgilio.

Ed il Bóiardo stesso fu un umanista insigne; fanciullo segui a Ferrara le lezioni di Soccino Bensi e quelle del Guarino [2]. Sembra però che non arrivasse mai a conoscere bene il greco, perché in tutte le sue traduzioni dalla lingua ellenica non segui l' originale, ma una traduzione latina. Conosceva invece perfettamente la lingua latina nella quale ha composto notevoli opere poetiche.

[1] Tommaso Casini, *Le Rime dei poeti Bolognesi nel secolo XIII.* Bologna 1884, p. 15.

[2] Giammaria Barotti, *Memorie storiche di Letterati ferraresi.* Ferrara 1777, p. 68.

Delle opere latine del Boiardo a noi interessano soltanto le egloche, e particolarmente quelle dedicate ad amore, perché hanno molti punti di contatto col *Canzoniere*. Citiamo ad esempio i seguenti versi delle Egloghe che ricordano il madrigale del secondo libro del *Canzoniere*. (*Egl.* II, v. 14):

Vos eritis, silvae, testes, vos flumina, vosque
Numina silvarum, tuque o clarissime Titan
Vos eritis testes, mortem quod demores ultra
Invitus, pigeat quod tristem ducere vitam.

(*Egl.* II, v. 34):

At me durus Amor, rubru seu littore Phoebus
Tollitur hesperiis idem seu conditur oris,
Urget, et in nostro fixi stant pectore vultus
Et flavi crines, et candida colla puellae.
Illam ego per silvas, illam per saxa nivesque
Aspicio: ah puris quotiens offertur in undis
Montibus ah quotiens viridique sub arboris umbra.

(*Egl.* II, v. 27):

Scitis enim, querquus celsoque cacumine fagi,
Fraxinemeque nemus viridantisque illicis arbor,
Scitis, enim quales gemitus quae carmina fundam,
Quam repetam vestro signatum in cortice nomen;
Dunque vagor solus, quae condita pectoris edam
Vulnera: ceu quondam fallaci perfida vultu
Peosisit misero, starent quod sidera, quod sol
Ureret obliquis immotam cursibus aecton,
Cum possem immoto tandem de pectore labi.

Il Boiardo dotato di una potenza assimilatrice meravigliosa conoscendo cosi bene i poeti latini, inconcientemente ripete nel *Canzoniere* versi e pensieri. Egli aveva letto i Classici, non colla freddezza dell' erudito, ma col calore del poeta, e ne aveva provata una profonda impressione, che dovrà certamente influire sulla composizione delle sue rime. Un' immagine del Boiardo, che troviamo nei poeti classici é quella della rosa unita al giglio. «On trouve la rose et le lis constentement reunis dans les champs des poétes grecs et latins. Comme dans les jardins dont ces fleurs étaient l'un et l'autre l'ornement. Le constrast si doux offert par les couleurs differents des fleurs frappa les anciennes, il virent dans la blancheure du lis l'immage de la teinte immaculé de la vierge, dans la rose celle de l'incarnat de ses

joues ou de la rouger provoqué sur son front par la puder nive ou offensée [1].

Virgilio é il poeta latino più noto al Boiardo e al quale si é maggiormente inspirato. Dell' Eneide però noi troviamo pochissime ed incerte reminiscenze nei *Libri degli amori.* Il verso (*Poesie*, p. 146):

La fiamma che m' ha roso i nervi e l' ossa.

ricorda la descrizione virgiliana dell' amore di Didone (*Aeneidos* IV, 10):

Ardet amans Dido, traxitque per ossa furorem.

In una canzone allegorica il poeta cantando le bellezze della sua donna dice: *Poesie*, p. 117):

Che mai più bella cosa vide il sole,
Benché ogni giorno intorno al mondo vole.

Didone avanti di morire si rivolge al sole (*Aeneidos*, IV, 475):

Sol qui terrarum flammis opera omnia lustras.

L' imitazione delle georgiche é più importante, ma sempre assai vaga e indeterminata. Quest' opera virgiliana ha ispirato al Boiardo soltanto qualche immagine e qualche espressione. Da due descrizioni delle georgiche é probabilmente stata suggerita la descrizione di Venere che al mattino appare (*Poesie*, p. 19):

. . . . . . Rorando splendido liquore
Da l' umida sua chioma onde se bagna
La verde erbetta e il colorito fiore
Fa rogiadosa tutta la campagna.

La parola rorando ci fa pensare a questo verso (*Georgiche*, I, 288):

Aut cum sole novo terras inrorat Eous

ma l' immagine ricorda invece questi altri (*Libro*, III, 324):

Luciferi primo cum sidere frigida rura
Carpamus, dum mane novum, dum gramina canent
Et ros in tenera pecori graditissimus erba.

Da due espressioni virgiliane deve essere stata imitata questa boiardesca (*Poesie*, cit. p. 116):

Un destrier fremente e arguto.

Dice Virgilio (*Georgiche*, I, 12 e III, 79) un simile pensiero con parole quasi simili.

---

[1] Charles Joret, *La Rose dans l'antiquité et au moyen âge.* Paris 1892, p. 55.

Ma l' opera virgiliana che ha avuto veramente un' influenza notevole sulle rime boiardesche é la Bucolica. Dall' egloghe il Boiardo prende pensieri e versi quasi senza accorgersene, perché gli erano già servite di modello quando componeva le egloghe latine. Un verso di queste che il Boiardo ha preso come suo motto «*Omnia vincit amor et nos cedamus amori*», lo troviamo tante volte tradotto nel Canzoniere. Ad esempio citiamo il seguente (*Poesie*, p. 169):

Dica chi vuole, il tutto vince amore.

Nel Boiardo e in Virgilio Lucifero appare come apportatore del giorno (*Poesie*, p. 56):

Rendece il giorno, e l' alba rinovella
Ch' io possa riveder la luce mia,
Stella d' amor che sei benigna e pia;
Rendece il giorno che la notte cella.

Il poeta latino dice a Lucifero (*Egl.* VIII, 17):

Nascere, proque diem veniensage, Lucifer, almum,
Coniugis indigno Nysae deceptus amore
Dun queror . . . .

Ma in alcune rime del Boiardo l' imitazione virgiliana non é solo nel pensiero, ma anche nell' espressione. Nell' ultima canzone allegorica il Boiardo dice di non avvicinarsi ai fiori, perché (*Poesie*, p. 254):

Un' angue ascoso sta tra l' erbe e' fiori.

Il verso ricorda questi, virgiliani (*Egl.* III, 92):

Qui legitis flores et huminascentia fraga
Frigidus, o pueri, fugite hinc latet anguis in herba

ed in un altro sonetto quasi traducendo il verso virgiliano (*Egl.* VII, 69):

Carmina vel cielo possunt deducere Lunam.

Dice (*Poesie*, p. 95):

Dal ciel la luna pon detrare e versi,

Suggeriti da Virgilio sono molto probabilmente anche gli ultimi versi di questa quartina (*Poesie*, p. 220):

Ecco la pastorella mena al piano
La bianca torma che é sotto sua guarda
Vegendo il sol calare e l' ora tarda
E fumar l' alte ville di luntano

il poeta latino in un egloga dice (I, 82):

Et iam summa procul Villarum culmina fumant
Marioresque cadunt altis de montibus umbrae[1].

Da Orazio il nostro poeta imita soltanto qualche pensiero generale, qualche descrizione della natura. Dice l' Albini[2] che oraziano é questo verso (*Poesie*, p. 137):

E stiasi in signoria
Di, te, poiché de onor nulla ti cale.

Anche il pensiero espressoin questo sonetto e Oraziano (*Poesie*, p. 65):

Chi cosi visse al mondo, visse assai
Se ben nel fior de gli anni il suo fin colse;
Che più assai quel campa che ben vive
Passata zoglia non se lassa mai;
Ma chi poté ben vivere e non volse
Par che anzi tempo la sua vita arive.

Molto probabilmente il paragone boiardesco dell' amata colla luna, che signoreggia nel cielo «*Intra le stelle rade*» é suggerito da questi versi di Orazio (*Libro* I, Ode XII)

. . . . . micat inter omnes
Julium sidus velut inter ignes
Luna minores.

Fra le imitazioni latine del Canzoniere del Boiardo hanno una notevole importanza le imitazioni delle elegie ovidiane (*Poesie*, p. 59):

---

[1] Ma l' intera quartina del Boiardo ricorda questa di Giusto dei Conti (*La Bella mano* in: *Lirici Antichi, serii e giocosi fino al secolo XVI.* Venezia 1784, p. 143):

Rimena il villanel fiaccato e stanco
Le schiere sue donde il mattin partille
Vedendo di lontan fumar le ville
E il giorno a poco a poco venir manco.

Siccome la quartina di Giusto dei Conti é cosi simile a quella del Boiardo probabilmente l' imitazione virgiliana é questa volta indiretta.

[2] Giuseppe Albini, *M. M. Boiardo*, Nuova Antologia, Vol. LXIX, p. 45.

Quando l' aurora il suo vecchio abandona
E dele stelle a se richiama il coro
Poi che la porta vuole aprire al giorno

Ovidio (*Libro* I, elegia XIII):

Jam super ocenaum venit a seniore marito
Flave proinoso quae vehit axe diem.

L' intonazione bacchica di questi versi del Boiardo, che alla prima lettura sembra originale, é invece inspirata da Ovidio (*Poesie*, p. 77):

Cingete il capo a me di verde foglia
Chè grande é il mio trionfo, e viè maggiore
Che quel de Augusto on d' altro imperatore
Ch' ornar di verde lauro il crin si soglia.

Ottenuta Corinna, Ovidio chiede il lauro (*Libro* II, elegia XII):

Ite triumphales circum mea tempora lauri,
Vicimus; in nostro est ecce Corinna sinu
Quam vir, quam custos, quam Janua firma tot hostes
Servabant: ne qua posset ab arte capi:
Haec est praecipuo victoria digna triumho.

Troviamo nel Boiardo anche qualche reminiscenza di Properzio, un grande poeta di amore, sia per il calore del sentimento, sia per lo splendore della forma. Dice il Boiardo parlando dell' amata: (*Poesie*, p. 12):

Natura tal beltà non può creare;
Ma quel tuo gentil lustro vien da amore
Che sol, che tanto puote te 'l po dare.

Questo pensiero lo troviamo in un' elegia di Properzio (*Libro* II, Elegia XXIV):

Mixtam te varia laudavi saepe figura
Ut, quod non esses, esse putaret amor[1].

Talvolta nei versi del Boiardo un pensiero di Properzio rivive con una forma completamente nuova. Il Boiardo esclama nella disperazione, che ogni sforzo é vano per liberarsi da amore (*Poesie*, p. 138):

---

[1] Lo stesso pensiero esprime Properzio anche in questi versi (*Libro* II. El. XXIX):

Quae cum Sidoniae nocturna ligamina mitrae
Solverit, atque oculos moverit illa graves
Adflabunt tibi non Arabum de gramine odores
Sed quod ipse suis fecit Amor manibus.

Misero quivi e sconsolato e solo
Mi son radutto per fugire amore,
Se fuggir posse quel che si ha nel core.

Dice Properzio in una simile condizione di spirito (*Libro* II, elegia XXX):

Quo fugis, a demens! nulla est fuga: Tu licet usque
Ad Tanain fugias, usque sequetur amor.

In alcuni versi l' imitazione non solo é nel pensiero ma anche nell' espressione. Il Boiardo dice alla sua donna che il suo cuore (*Poesie,* p. 49):

Vostro fu vivo, e vostro sarà morto.

Il verso può ricordare questo di Properzio (*Libro* II, elegia XV):

Huius ero vivus, mortus huius ero.

Dice il Boiardo (*Poesie,* p. III)

Tanto crudel la fece e tanto bella?

e Properzio (*Libro* I, elegia XVII)

Quamvis dura tamen rara puella fuit.

Anche Tibullo suggerì al Boiardo pensieri di amore e di dolore. I versi (*Poesie,* p. 154):

Ma il canto mio fu sempre doloroso
A noglia, a pianti, a lamentare inteso;
E se lieto il mostrai quando io fui preso
Fume al principio il mio dolor nascoso.

sono ispirati da Tibullo (*Libro* I, elegia VI):

Semper, ut inducar, blandos offers mihi voltus,
Post tamen es misero tristis et asper, Amor.

E' una reminiscenza del poeta latino anche questa terzina (*Poesie,* p. 130):

Hai donato ad altrui quel guardo fiso
Che era sì mio ed io tanto di lui
Che, per star sieco son da me diviso.

Canta Tibullo (*Libro* I, elegia IX):

Blanditiasne meas aliis tu vendere es ausus?

La realtà del sentimento, il dolore del disinganno infondono nei versi del Boiardo qualche cosa di originale.

Una reminiscenza tibuliana, dice il Panizzi, é probabilmente questa allusione a Circe e a Medea che troviamo in alcuni versi boiardeschi (*Poesie,* p. 69):

> Qual' erbe mai da Pindo ebbe Medea?
> Qual di Gargano la figlia del sole?

Infatti vi é la stessa immagine nel poeta latino (*Libro* II, elegia IV):

> Quidquid habet Circe, quidquid Medea veneni
> Quidquid et herbarum Thessala terra gerit.

Fra tutte le riminiscenze classiche che abbiamo visto rivivere nel Canzoniere del Boiardo, la più importante e la più interessante é l' imitazione di una elegia del terzo libro delle elegie tibulliane, (attribuite a Ligdamo). Il Boiardo in una canzone ci descrive un sogno dell' alba: Febo suonando una lira canta le meravigliose virtù di Antonia ed il gaudio di tutta la natura quando ella discese dal cielo. E finisce il suo canto predicendo al poeta una triste epoca di dolore e di affanni. L' amore, che forma ora la gioia della sua vita, sarà un giorno la sua corona di spine.

La canzone, una delle più belle dei libri degli amori, sembra originale ma invece, eccettuato pochi versi, é tutta imitata dall' elegia latina. Di una simile imitazione non abbiamo altri esempi nel Canzoniere.

Cosi descrive il Boiardo Febo (*Poesie,* p. 59):

> Veder me parve un giovenetto adorno
> Che avea facia di rose e capei d' oro,
> D' oro e di rose avea la veste intorno.

La stessa immagine vediamo apparire da questi versi di Ligdamo (*Libro* III, elegia IV):

> Candor erat qualem praefert Latonia Luna,
> Et color in niveo corpore purpureus
> Ut iuveni primun virgo deducta marito
> Inficitur teneras ore rubente genas,

Ed aggiunge il Boiardo:

> Cinta la chioma ave a di verde aloro

verso quasi uguale a questo latino:

> Hic iuvenis casta redimitus tempora lauro.

Il nostro poeta dice:

Indi movendo il plectro su le corde
Si come far si sole
La voce sciolse poi con tal parole

Dice il poeta latino:

Hanc primum veniens plectro modulatus eburno
Felices cantus ore sonante dedit.

Seguono quindi nella lirica del Boiardo alcuno magnifiche stanze originali. Il poeta canta la beatitudine che emana da tutte le cose che vedono e circondano la sua donna. Dopo quest' esaltazione dell' amata Febo dice:

Mal fo per te creata, il ver ragiono;
Sciai chio so Febo e non soglio mentire
Per farti al fin languire
Venuta è in terra questa cosa bella.

Qui l' imitazione classica ritorna[1]. Dice Ligdamo:

Quare ego quae dico non fallax accipe vates
Quodque deus vero Cynthius ore feram.

Anche il pensiero espresso negli ultimi due versi é ispirato dal poeta latino:

Carminibus celebrata tuis formosa Neaera
Alterius mavolt esse puella viri,
Diversasque suas agitat mens inpia curas,
Nec gaudet casta nupta Neaera domo.

Ed il Boiardo finisce la sua lirica dicendo:

Ma ben che io sia sciolto da paura
Il mio cor già non crede
Aver del suo servir cotal merzede.

Anche la spontanea ribellione al funesto presagio, è ispirata dal poeta latino:

Nec tibi crediderim votis contraria vota
Nec tantum crimen pector inesse tuo.

Fra le imitazioni latine del Canzoniere del Boiardo troviamo reminiscenze di alcune liriche di autori incerti. Dinnanzi ad un fiore appassito scrive il Boiardo (*Poesie,* p. 67):

[1] Giuseppe Albini, *M. M. Boiardo,* cit., p. 44.

Ben se assumiglia a un fior la nostra etade,
Che stato cangia da matina a sera,
E sempre va scemando sua beltade.
A questa guarda disdegnosa e altera:
Abbi, se non di me di te pietade,
A ciò che indarno tua beltà non pera.

Questi versi ricordano (Dice giustamente il Panizzi)[1] il bellissimo *Iddilium de rosa* attribuito a Virgilio, ad Ovidio, ad Ausonio.

Vedendo la sera appassita una rosa che era sbocciata all' alba il poeta latino dice:

Sed bene, quod, paucis licet interitura diebus
Succedens aevum prorogat ipsa suum.
Collige virgo, rosas dum flos novus et nova pubes,
Et memor esto, aevum sic properare tuum.

Nel Canzoniere del Boiardo abbiamo trovato imitazioni classiche anche nelle liriche più belle e più vivaci, ma siamo ben lontani dalle pedisseque imitazioni delle egloghe latine. Il poeta ripete pensieri e immagini classiche perché ormai sono divenute una parte dell' anima sua, trasformandole col suo sentimento, plasmandole secondo la sua indole moderna. L' influenza della lirica classica non si limita però a questa imitazione di singoli versi. Lo spirito classico aleggia nel *Canzoniere* del Boiardo dalla prima all' ultima pagina. La perfezione della lirica latina non fu la mèta del *Canzoniere* ne quella di un gruppo di liriche. L' imitazione classica non é mai cosciente come lo sono talvolta quella del «*dolce stil nuovo*» e quella petrarchesca, ma non per questo é meno importante. Lo studio lungo e appassionato della poesia latina influì sulla forma e sul pensiero del *Canzoniere,* portò una nota vivace ed umana nei *libri degli amori,* insegnò al Boiardo a conoscere la bellezza della natura, gli mostrò una concezione terrena de la vita che forse meglio di ogni altra corrispondeva alla sua indole.

Dopo avere accennato alle fonti principali del Canzoniere Bojardesco, possiamo ancora mostrarne alcune, che se sono meno importanti di quelle già citate, perché hanno ispirato poche liriche e qualche volta pochi versi, sono però notevoli, perché mostrano come il Boiardo abbia preso da poeti quasi contemporanei il germe di pensieri e di immagini creduti finora originali. Fra queste imitazioni, la più importante e

---

[1] Note al Sonetto in: M. M. Boiardo, *Sonetto e Canzoni* a cura di *Antonio Panizzi.* Londra 1835.

singolare é quella delle rime boccacesche. Le liriche dei due poeti hanno alcuni punti di contatto, forse perché tanto il Boiardo che il Boccaccio hanno imitato Dante e il Petrarca, e forse anche perché più di Laura e di Beatrice, Fiammetta ricorda Antonia. Ma vi sono alcuni versi ove é evidente che il Boiardo si é direttamente ispirato al poeta certaldese.

Per mostrare la suprema bellezza dell' amata dice il Boiardo (*Poesie*, p. 29):

> Ciò che odo e vedo suave et ornato
> A lo amoroso viso rasumiglio
> E convenirse al tutto l' ho trovato
> Più volte già nel rogiadoso prato
> Ora a la rosa l' hagio, ed ora al ziglio,
> Ora ad entrambi, insieme acomperato.

I versi sono di una dolcezza straordinaria, sembrano ispirati dai poeti del «*dolce stil nuovo*» [1]. Ma l' immagine che si delinea ai nostri occhi così squisitamente graziosa é boccaccesca.

> Io vo per verdi prati riguardando
> I bianchi, i gialli ed i vermigli
> Le rose in su li spini e i bianchi gigli
> E tutti quanti li vo somigliando
> Al viso di colui che me amando [2].

Nella dolcezza dell' amore il Boiardo chiama le trecce d' oro della sua donna (*Poesie,* p. 177):

> . . . . Il bel lacio d' or che il cor me anoda.

Lo stesso pensiero troviamo nel Boccaccio:

> La treccia d' or che il cor m' ha legato [3].

---

[1] La prima impressione é che questi versi siano una reminiscenza de' i seguenti del Guinizelli:

> Voglio del ver la mia donna laudare
> Et a sembrargli la rosa e lo ziglio.

Ma la grande somiglianza con le rime boccaccesche ci afferma che l' espressione Guinicelliana é giunta al Boiardo attraverso il Boccaccio.

[2] Giosué Garducci, *Cantilene e Ballate, Strambotti e Madrigali nei secoli XIII e XIV.* Sesto S. Giovanni 1912, p. 74.

[3] Giovanni Boccaccio, *La caccia di Diana e le Rime* con avvertenze e note di *Aldo Francesco Massera.* Città di Castello 1914, p. 177.

Qualche volta nei versi del Boiardo il pensiero e l' espressione sono imitati dal poeta certaldese. In un momento di felicità il Boiardo chiede (*Poesie,* p. 52):

Datime e fiori e candidi e vermigli:

In una ballata del Decamerone dice il Boccaccio:

Io voglio
Di bianchi fiori ornarmi e di vermigli [1].

Il Boiardo in un sonetto paragona l' amata (*Poesie*, p. 7):

Con bianchi zigli e con vermiglie rose.

Gli stessi fiori, gli stessi colori troviamo in questo verso (*Le Rime*, cit. p. 58):

E con vermiglie rose i bianchi gigli.

Gli aggettivi del seguente verso del Boiardo (*Poesie,* p. 66):

Che nulla teme il fredo aspro e noglioso.

Ricordano questo del Boccaccio (*Le Rime*, cit. p. 170):

Chi crederia che 'l freddo aspro e noioso.

E chiudiamo il nostro paragone con un verso del nostro poeta perfettamente uguale ad uno del Boccaccio: Dice il Boiardo (*Poesie*, p. 77):

Non potendo capervi, esce di ffor

ed il poeta di Fiammetta in una ballata del Decamerone:

Non potendo capervi esce di fuori [2].

Nessuno aveva forse mai pensato che esistesse nel *Canzoniere* del Boiardo l' imitazione delle liriche boccaccesche, ma questi esempi ce la mostrano nella sua grande importanza.

Noi vediamo cosi fin dal 300 quelle immagini vivaci di fiori e di colori, che raggiungeranno un secolo dopo la loro perfezione e la lora massima diffusione nel Canzoniere di Matteo Maria Boiardo.

Qualche bagliore di questa luce d' oro che scintilla vivacemente dando alle liriche un sapore orientale, il Boiardo l' ha forse presa da Leonardo Giustinian, il grande poeta veneziano, le cui leggiadre

[1] Giosué Carducci, *Cantilene e Ballate,* cit., p. 171.
[2] Giosué Carducci, *Cantilene e Ballate,* cit., p. 173.

rime scritte per il popolo sembrano riflettere tutti i colori della laguna.

Quella profusione di fiori e di colori, che é una delle bellezze del *Canzoniere* boiardesco, la troviamo in forma rudimentale nelle poesie del poeta veneziano. Le liriche di Leonardo Giustinian non ispirarono al Boiardo soltanto immagini floreali, visioni dai vivaci colori, ma gli suggerirono alcune delle più belle liriche del *Canzoniere.*

In un momento di fecilità esclama il Boiardo (*Poesie,* p. 31):

> Qual felice destin, qual dextro fato
> Tanto ablandisse alla fortuna mia?

Con un impeto simile inneggia alla gioia Leonardo Giustian.

> Or non so qual mia stella e mio destino,
> Qual sorte e mia fortuna,
> Me conducer e innanzi al tuo cospetto
> Quando mirai el to dolze aspeto
> Da capo a piedi tutto m' infiammai[1].

Partita la Caprara, il Boiardo così si rivolge al terrazzo della sua donna (*Poesie,* p. 197):

> Ligiadro veroncello, ov' é colei
> Che de sua luce aluminar te sole?
> Ben vedo che il tuo danno a te non dole;
> Ma quanto meco lamentar te dei.
> Che senza sua vaghezza nulla sei
> Deserti e fiori e seche le viole;
> Al veder nostro il giorno non ha sole,
> La notte non ha stelle senza lei.

L' idea é stata molte probabilmente, suggerita al nostro poeta da questi versi di Leonardo Giustinian.

> O fenestrela dolze, oh zelosia
> Che seggir me solevi in tanta festa
> Dov' é quel volto pien de lezadria
> Dove i bei ochi e quella bionda testa
> Dov' é la donna e la speranza mia[2].

---

[1] Guido Mazzoni, *Le Rime profane di un manoscritto del secolo XV.* Padova 1891, p. 16.

[2] Guido Mazzoni, *Le Rime profane,* cit., p. 29.

Il Boiardo non portò vere innovazioni nella lirica d' amore, ma col suo intuito geniale, seppe scoprire fra la gran messe di rime degli imitatori di Dante e del Petrarca quelle poche scintille di vera poesia, che brillavano debolmente nelle tenebre e seppe ravvivarle e creare liriche originali.

Il Boiardo imitò anche i poeti petrarchisti che prima di lui avevano saputo ravvivare i pensieri del maestro con una luce nuova.

Nel dolore canta il Boiardo che la notte non reca alcuna tregua ai suoi mali (*Poesie*, p. 151):

> Tu notte le fatiche a zascun cali;
> Et io nell' umbra tua disteso in terra;
> Non prendo posa dai miei eterni mali.
> Ma allor più si rinfresca a la mia guerra,
> Quando per te si copre il nostro polo
> Che sotto il suo emispero il giorno serra
> *Allor mi vedo sconsolato e solo.*

Il concetto é petrarchesco, ma il Boiardo deve averlo imitato indirettamentte da Giusto dei Conti, perché l' espressione é molto simile a questi versi:

> *Quando mi vedo sconsolato e solo*
> Più volte mi vedeste per gran voglia
> Di lacrimar giacer tra i fiori e l' erba [1].

In un momento di dolore dice il Boiardo (*Poesie*, p. 83):

> Ribella di pietade or che più chiedi?

E Giusto dei Conti:

> Ben sei crudel contenta che più chiedi [2]?

Queste imitazioni hanno importanza, perché fanno vedere come alcune delle più belle immagini del Boiardo, non siano una creazione originale, ma siano state vagamente ispirate da altri poeti. Ci mostrano come il Boiardo non sia il primo che tentò di ravvivare le vecchie e scialbe immagini, ma l' ultimo, il più fortunato e il più geniale di una serie di poeti che cercavano di staccarsi dai vecchi concetti e creare una lirica più vivace e sentita. Certamente ciò che in questi poeti é un germe é nel Boiardo un rigoglioso fiorire, ciò che in essi

[1] Giusto dei Conti, *La Bella Mano*, cit., p. 171.
[2] Giusto dei Conti, *La Bella Mano*, cit., p. 28.

é un tentativo incerto diviene in lui una creazione piena di arte e di originalità.

Nei *Libri degli amori* come abbiamo veduto, molteplici e varie sono l' imitazioni. Sono rare le liriche che non ricordino in un pensiero, in un verso in un' espressione, un' altro poeta. Il Boiardo imitò le Rime del «*Dolce Stil nuovo*» il Petrarca e i poeti classici, non rimase immune a quella specie di secentismo che trionfara alla fine del quattrocento, ma il suo *Canzoniere* é originale perché la più potente di tutte le ispirazioni sorge dal suo cuore.

Il sentimento del poeta porta una luce nuova, che trasforma le vecchie immagini e i vecchi pensieri, in versi appassionati di amore, di dolore e fonde le molteplici voci, che sorgono dai poeti di epoche diverse, di idealità diverse, in una creazione originale.

Appendice.

Quando il Solerti compilò la sua edizione del *Canzoniere* del Boiardo conosceva un solo manoscritto, L' *Edgerton* 1999 del Museo Brittannico (gli altri due non hanno nessun valore perché non sono che una copia delle edizioni). Ed egli su questo manoscritto, quasi esclusivamente, si basò per la sua edizione. Ma noi sappiamo che esiste ad Oxford un' altro Codice del *Canzoniere* del Boiardo. Il *Can: It:* 47 [1] un manoscritto membranaceo del secolo XV Ex. mm. 230 X 148, cc. 11—42 scritto da due mani con poche correzioni della prima della seconda e di una terza mano più tarda. La prima mano scrisse cc. 1—36; la seconda cc. 37—42. Le rime scritte dalla prima mano hanno il titolo in capitali rosse, l' indicazione del primo verso in bianco (ma parrebbe che il colore turchino già dipintovi sia scomparso) e un' intreccio di buon disegno, ma frettolosa esecuzione, in punta di penna. Le altre iniziali delle liriche sono alternatamente rosse e turchine. Quà e là vi sono titoli in capitali rosse nel principio, poi semplicemente distinte nel colore. All' inizio del secondo Libro c. 29 il titolo è in capitale turchine e l' iniziale è turchina, colore molto sfaldato e fregio a C. I. Non c' é numerazione antica, se non le cc. 37—42 numerate E, 4, 5, 6, 8, 2. La numerazione moderna é a matita di cinque in cinque coste. Le membrane sono: quaderno,

[1] Ne accennano il Rossi in: Recenzione dei due Libri M. M. Boiardo, *Poesie,* cit., e *Studi*, cit., in: Giornale Storico della Letteratura Italiana, Vol. XXV, p. 40, e Bertoni, *Nuovi Studii su M. M. Boiardo.* Bologna 1894, p. 95. Ma io ho potuto avere notizie più precise per la cortesia del Prof. Cesare Foligno.

quinterno, quinterno, quaderno (nuovamente quinterno che ha perduto il foglio centrale cc. 32 e 33). L' ultimo doveva essere quinterno; sono ritagliate le carte mancanti. I due fogli di guardia sono cartacei, dal secondo fu ritagliato un quadratello, che certo conteneva il nome del proprietario del codice e ne rimane un lungo svolazzo a spirale che finisce a pié di pagina.

La legatura é in pergamena antica su cartoncino pieghevole. La carta 32 finisce col quattordicesimo verso della terza stanza della canzone LXXI[1], la c. 33 comincia col secondo verso del sonetto LXXII, la c. 36 finisce cil verso terz' ultimo della terza stanza del componimento LXXXII. La c. 37 (scritta dalla seconda mano) comincia colla settima lirica del terzo Libro (Componimento CXXVII) poi segue conforme all' edizione Solerti fino alla c. 40. Questa finisce col tredicesimo verso del sonetto CXXXV, la c. 41 comincia col componimento CXXXIX e segue come l' edizione Solerti fino alla c. 41, la quale finisce con questi versi del Componimento CXLII:

Fior scoloriti e pallide viole
Che si suavemente il vento move.

Questa é realmente la carta ultima del Codice, essendo il verso di c. 8 aggiunto dalla seconda mano. Segue la c. 42 scritta dalla terza mano che contiene i componimenti CXXIV, CXXV, CXXVI e il CXXVII troncato al quarto verso. Ogni facciata del Codice scritta dalla prima mano contiene 23 righe scritte o saltate e quelle scritte dalla seconda mano, ventiquattro righe scritte o saltate.

L' ortografia del Codice é press' a poco identica a quella dell' edizione del 1499, ma non é da supporsi affatto che questo derivi da questa. Infatti a c. 35 all' inizio del Sonetto: «*Statevi altrove poiche 'l mio gran dolo*» il copista aveva omesso l' iniziale e incominciato la lirica con «*tevi*», ma più tarda mano supplì la sillaba omessa «*sta*»: l' errore di lettura non si comprenderebbe se il copista avesse avuto sott' occhio il Codice. Le iniziale a c. 39 della seconda stampa (*Dove la forcia più del sol si aduna*) e della terza stanza (*Sotto la tramontana al breve giorno*) della Canzone «*Novo diletto a ragionar m' invita*», accuratamente raschiate e riscritte da una tarda mano in semplice inchiostro dovevano essere errate. Anche tale errore sembra improbabile da parte di copista accurato come quello del *Codice Can:* 47 se avesse avuto fra mano la stampa. Il Codice *Can:* 47 deve essere antecedente a quello *Edgerton* 1999, sia perché la grafia é in

[1] Citiamo i numeri corrispondenti ai componimenti dell' edizione Solerti.

questo prevalentemente emiliana, sia perché alcune lezioni del Codice *Can:* 47 diverse da quello Edgerton 1999 sono state posteriormente scancellate. Ciò é interessante perchè questo codice ci fa ci conoscere il *Canzoniere* del Boiardo quando il lavore di lima non era ancora compiuto interamente. Inoltre la conoscenza di questo Codice ci permette di modificare alcune lezioni assai oscure dell' Edizione Solerti, che falsano il pensiero del poeta e talvolta turbano l' armonia del verso. Noi ci auguriamo che collazionando i due Codici si possa avere in un tempo non lontano una nuova edizione più chiara ed esatta del *Canzoniere* del Boiardo, che prenda il posto di quella del Solerti divenuta ormai rara, e permetta a tutti di leggere i *Libri degli Amori*, che ben meritano di essere conosciuti.

ELSA FERNANDES.

Die Sprache des Folengo.

Beiträge zu einer Stilphysiognomie des Grotesk-Komischen.

Einleitung.

Kurz nach 1310, als ein Fünfzigjähriger, ist Cecco Angiolieri, jener große komische Dichter, gestorben. Unversöhnt in seiner anarchischen Stürmergoliardie, aber müd und verfallen, in stöhnender, weltleerer Verzweiflung, noch immer im Kampf mit seiner ganzen ihm nichtig dünkenden Umwelt, ist er an den Rand des Lebens gedrückt und erschauert vor der Öde des Abgrunds, der ihn schwindeln macht. Kurz vor seinem Ende mag er jenes Sonett geschrieben haben, das, der einsamen Lebensmüdigkeit Ausdruck verleihend, den ganzen Zusammenbruch dieses tyrannischen Menschen ergreifend und erschütternd vor sich hin klagt:

A cosa fatta non vale 'l pentere
nè dicier puo': — così vorre' aver fatto —
chè 'l senn' di dietro poco può valere;
però s' aveggia l' uomo 'nnanzi tratto.

Chè, quando l' uomo comincia a cadere,
e' non ritorna in istato di ratto:
io che non seppi chella via tenere,
là dove non mi prude sì mi gratto.

Ch' i' so' caduto e non posso levarmi,
e non ho al mondo parente sì stretto
che pur la man mi desse per atarmi.

Or non abbiate a beffa chesto detto
chè così piacci' alla mie' donna amarmi,
come non fu giammai me' ver sonetto[1].

---

[1] «Le rime di Cecco Angiolieri» a cura di Domenico Giuliotti, ed. completa, Siena 1914 (S. 296).

Die Welt, die er angerufen, blieb stumm. Zumal in Italien, so scheint es, hat Cecco Angiolieri keinen Nachhall hinterlassen, ist seine komische Welt mit ihm dahingesunken. Wohl hat uns Burckhardt in seinem Kanon «Kultur der Renaissance in Italien» intellektuale Äußerungen der Komik vorgeführt: seine individualisierte Bildungsgesellschaft gab Raum für Witz, Calembour, Satire und Parodie. Einzig diese inhaltlich bisweilen wohl sehr scharfe, aber an wahrem komischem Gehalt doch sehr dünne, höfisch kultivierte Komik ist von Burckhardt erschlossen worden: er hat mehr die Genese des modernen Witzes im Auge gehabt als eine auch rückschauende Traditionierung des Komischen.

Aber auch in Italien ist eine ungebrochene Überlieferung volkhafter Komik — wie sie Cecco großartig darstellt — aufweisbar. Weniger deutlich als in Frankreich, zumeist überdeckt von dem Bildungsflitter des kurz nach Ceccos Tod einsetzenden Humanismus, wird sie in allerdings bescheidenem Ausmaß fortgeleitet von der fröhlich-derben Komik der Florentiner Bürgersleute, wie z. B. des Antonio Pucci, des Franco Sacchetti mit seiner burlesken »la battaglia delle belle donne di Firenze colle vecchie«, aber ohne die Kraft eines anarchischen Willens, und ohne je die Grenzen von Kreuz und Themis zu überspringen.

Inmitten des Quattrocento aber taucht auf die Gestalt des seltsamen Burchiello, jenes Florentiner Bartschabers; in seiner tiefsinnigen Zeichensprachdichtung[1], deren phantastische Komik und satirische Tagesverbundenheit, aus welchen Elementen sie sich hauptsächlich zusammensetzen dürfte, noch nie gebührend gewürdigt und deren wahres Wesen noch unerklärt geblieben ist, ersteht ein wildes, weitverzweigtes, wirres, grotesk-komisches Produkt, das — wie eine weitere Arbeit darzutun versuchen wird — innige Gemeinsamkeiten mit der Konzeption des Cecco Angiolieri hat. Aber gerade die monstruöse Dunkelheit des Burchiello mußte seine Zukunftswirkung

---

[1] «Sonetti del Burchiello, del Bellincioni e d' altri poeti fiorentini alla burchiellesca», Londra 1757.

Für die Berechtigung des Ausdrucks «Zeichensprachdichtung» möge hier vorläufig folgende Stelle zeugen:

> «Virtù raffrena in sè l' ultimo effetto
> Per la virtù, che mai non si trasforma;
> Onde per Dio, Lettor, fa che non dorma
> *Trasfigurando in te questo Sonetto;*
> E pensa ben, l' uccel, quel che figura . . .
>
> l. c. S. 52 (Vers 5—9).

schwächen: es ist dagegen bekannt, wie gut ihn seine Umwelt verstanden und gewürdigt hat, und wie viele Nachahmer er gezeitigt hat: sie alle spielen mit den Motiven, die er so scheinbar kunstlos hinimprovisiert. Eines hingegen ist gewiß: dem Burchiello fehlt wohl der Zug persönlicher Urkraft und dämonisch umspannenden Willens. Die Zeichensprache als Medium seiner bedeutsamen Verlautbarungen bleibt dem Spielerischen, Exklusiv-Kuriosen, nur Grotesken zu nah verhaftet. Seine Seele hatte keine Membran, um die Töne des Cecco aufzufangeu und widerklingen zu lassen. Auf die Blasphemien und heroischen Verhöre des Senesen gab er die Antwort und das Echo nicht.

Erst — wenig später — in den Anfängen des sechszehnten Jahrhunderts hört man aus Italien rufen:

> Non aliud nos, aliud non numen habemus,
> quam cor magnanimum, spadam, mazzamque ferratam.
>
> XXI, 223—224

und

> Ducitur in nihilum, meritoque chimera vocatur,
> quae parit oh magnos montes nascitque fasolus!
>
> XXV, 554—555

und am Ende

> Tange peroptatum, navis stracchissima, portum,
> tange, quod amisi longinqua per aequora remos:
> he heu, quid volui, misero mihi, perditus Austrum
> floribus et liquidis immisi fontibus apros.
>
> XXV, 655 bis Schluß.

Diese Stimme, die jene wilden, diese müden Verse, von welchen die letzten zwei wie im Gefühl des Zusammenbruchs und der Selbstaufgabe fast wörtlich aus Vergils 2. Ekloge 58—59 übernommen sind, dem Cecco gleichsam zuzurufen scheint, gehört dem Maccheroneedichter Teofilo Folengo, und sie tönt aus seinem großen komischen Epos Baldus, in dieser Form um 1530.

Und gerade Teofilo Folengo oder Merlino Cocai, wie er sich als Dichter seiner Maccheronee zu nennen beliebt, ist wie keiner neben Cecco in Italien jener urtümliche Volksriese, jener faunisch-orgiastische Dämon volkhafter Komik. Denn: nicht intellektuale Komik — Satire und Parodie, nicht der anekdotische Witz und das blendende Wortspiel, nicht die launenhafte Indiskretion oder die gelehrte Zote (eines Poggio z. B.) sind einseitig bestimmende Faktoren seiner Komik

— wiewohl sie da und dort vereinzelt aufblitzen mögen in seinem Werk — sondern seines Teils ist die Urweiten und Urtiefen umgreifende große Komik: die auffährt aus einer aufbrechenden, zerfallenden Welt: die Nietzsche im 8. Kapitel seiner »Geburt der Tragödie« für ewig eingetauft hat als «die künstlerische Entladung vom Ekel des Absurden».

1. Ausblicke.

Der literarhistorische Rahmen, in dem Folengo steht, ist weitschichtig und tiefgreifender, als die Literaturgeschichte, die ihn an und für sich schon ungebührlich vernachlässigt hat [1], bisher ausgeforscht hatte. Ihre Angaben stellen fest, daß Folengo das Gerippe der äußeren Form, jenes studentenfrohe Sprachgemisch von Latein und Italienisch, eben das Maccheronische, von Leuten wie Tifi Odasi und anderen Lombarden übernommen habe in einer ausgesprochenen Gegnerschaft gegen das herrschende Ciceronianische Latein und das Toskanische Hochitalienisch. Damit ist über das Sprachphänomen an sich gar nichts ausgesagt. Und inhaltlich? Vor ihm hat kein Italiener die Welt des niederen, ja untersten Volkes, der Bauernschaft z. B., für eine Dichtung auszunützen versucht. Darauf schweigt die Literaturgeschichte völlig. Ein seltsamer Hinweis aber findet sich in dem «Sonetto de l'autore», das den 1526 veröffentlichten «Orlandino» einleitet [2]:

---

[1] An Monographien existieren nur die reichlich feuilletonistisch gehaltenen Arbeiten von:

F. Biondolillo: «La Macaronea» saggio critico, Palermo 1911.
Tommaso Parodi: «Poesia e letteratura», Bari 1916.

Wesentliches in Teilarbeiten haben beigesteuert:

Alessandro Luzio: «studi folenghiani», Firenze 1899.
Benvenuto Zumbini: «il Folengo precursore del Cervantes» in «studi di letteratura italiana», Firenze 1894.
id.: Recensione della edizione Laterza in «Giorn. stor. d. lett. ital.» LV, p. 225 ss.
id.: «Vita paesana e cittadina nel poema del Folengo» Misc. d'Ancona 1901.
id.: L'astrologia e la mitologia nel Pontano e nel Folengo» in Rass. crit. d. lett. ital. II, 1—14.
B. Cestaro; «Vita Mantovana nel Baldus», Mantova 1919.
L. Messedaglia: «L'Italia e gli stranieri nel pensiero di Teofilo Folengo» estr. d. Atti d. R. Ist. Veneto di S. S. LL ed AA. Tomo XXVIII, Parte II, pp. 27 ss.
A. Momigliano: «La critica e la fama del Folengo sino al De Sanctis» Giorn. stor. d. lett ital., Fasc. 230/31, Vol. LXXVII, 2/3.
E. G. Parodi: «Marzocco» 21. V. 1911.
Continelli: Il «Baldus» di M. Cocai, Città di Castello, 1904.

[2] Folengo: «Opere italiane», 3 vol. a cura di U. Renda, Bari 1914.

Volsi por man in trasmutar metallo,
senz' arte, ond' è chi mi disnervi e spolpe.

Cotesta mercanzia mi vien di Fiandra,
ove lo seme nacque de' pedocchi,
che musico gentil m' han fatto d' arpa.

Der Sinn dieser eigenartig dunklen Stelle dürfte folgender sein: Folengo hat die Drähte seiner Leier anders als sonst üblich eingestimmt, und zwar scheinbar ohne Kunst, weshalb man ihn tadelt und herunterreißt; die Ware für diese neuen Melodien kann ihm aus Flandern, wo die niedere Welt des schmutzigen Volkes zum ersten Male gezeigt wurde, die ihm eine seltsam lieblich anregende Musik vorgespielt hat. Was kann nun mit dieser Ware aus Flandern gemeint sein? Flämische Landsknechte haben sich nicht oder doch nur ganz vereinzelt in den Heeren Franz' I. oder Karls V. befunden. Flämische Kaufleute mögen Folengo aufgefallen sein. Aber — flämische Kunst? Hugo van der Goes mit seinen veitstanzenden Hirten, vielleicht schon Kunde vom Hieronymus Bosch, mag ihm in Rom oder Venedig begegnet sein. Sie haben jene Unterwelt des niederen Volkes und die dämonische Phantastik, die ihnen Folengo wesensverwandt macht. Weit ließen sich die Gesichtskreise ausziehen für einen Anregungseinfluß früher niederländischer Kunst auf die Dichtung Italiens, wo der Boden des Verständnisses ja bereitet war. Indes, ehe nicht die Kunsthistorik ihre Datenbestätigung gegeben hat, sei es nicht gewagt, mehr als nur den interessanten Fund zu registrieren [1].

So wenig die Literaturgeschichtschreibung über das Wachstumsphänomen Folengoscher Kunst auszusagen weiß, um so mehr könnte sie bei aufmerksamer Beobachtung Daten für die Reichweite seines Einflusses liefern: In Italien, den heroisch-komischen Epiker Tassoni in seiner «Secchia rapita» VIII, 24 und 25, den giftigen Murtola in den «Risate» 13 und 27 seiner «Marinëide», in Frankreich den großen Rabelais, der dem Folengo im II. Buch, Kap. VII seines Pantagruel in der »Librairie

[1] In dem Buche «Le genre satirique dans la peinture flamande» von Louis Maeterlinck, Bruxelles 1903 (Mémoires couronnés, .. publiés par L'Académie Royale ... de Belgique, Tome LXII, IV[e] fasc., Beaux-Arts) finde ich auf Seite 235: «L'anonyme da Morelli, dès 1521. mentionne trois tableaux de Bosch (Van Aken) appartenant au Cardinal Grimani, à Venise, et représentant des sujets fantastiques. Ce sont un «Enfer», les «Songes» et un «Jonas englouti par la baleine». Da Folengo sich um diese Zeit mehrfach in Venedig aufgehalten haben dürfte, so liegt die Vermutung nahe, daß er die Bilder kennen gelernt hat.

de Saint Victor« am Schluß seines Bücherkatalogs ein ruhmvolles Denkmal gesetzt hat, um anderer Stellen ganz zu geschweigen. Wie sehr jene Zeit selbst den starken Einfluß des Folengo auf Rabelais verspürt hat, tut unwiderleglich der Titel einer im Jahre 1606 erschienenen anonymen französischen Prosaübersetzung der «Maccheronee» kund: «Histoire Maccaronique de Merlin Coccaie, Prototype de Rabelais» [1]. In Deutschland, wo die Ketzereien und der Widermut Folengos mit Freuden angenommen wurden, hat insbesondere Fischart an Cocais Geist sich belebt (er mag ihn in Italien schätzen gelernt haben). In seiner «Geschichtsklitterung (Gargantua)» Kap. I erwähnt er [2]: «Schreibt doch Merlin Coccai inn seinen Nuttelversen (!) . . .» um nur ein Beispiel hier anzuführen. Für Spanien hat Benvenuto Zumbini bei Cervantes deutliche motivisch-inhaltliche Beeinflussungen aufgespürt. Und für die außerordentliche Wertschätzung, die man gerade in diesem Lande dem Folengo entgegenbrachte, darüber hinaus aber noch für die zu tiefst erfühlte Wesensverwandschaft des Italieners mit dem Hieronymus Bosch, dafür gibt ein geradezu unschätzbarer Beleg Zeugnis: in der «Historia de la Orden de San Jerónimo» por Fr. José de Sigüenza, 2a ed. publ. por D. Juan Catalina García, Madrid 1909 in der «Nueva biblioteca de Autores Españoles» Tomo II, Libro IV, disc. XVII pp. 635 ss. findet sich folgende Stelle, die der Wichtigkeit wegen nahezu ganz wiedergegeben sei:

«Entre las pinturas destos Alemanes y Flamencos, que como digo son muchas, estan repartidas por toda la casa muchas de un Gerónimo Bosco, de que quiero hablar un poco mas largo por algunas razones: porque lo merece su grande ingenio, porque comunmente las llaman los disparates de Geronimo Bosque gente que repara poco en lo que mira, y porque pienso que sin razon le tienen infamado de herege . . . y los pintó en muchas veras y con gran consideracion, que si fuera herege no lo hiziera, y de los misterios de nuestra redencion hizo lo mismo. Quiero mostrar agora que sus pinturas no son disparatos, sino unos libros de gran prudencia y artificio, y si disparates son, son los nuestros, no los suyos, y por decirlo de una vez, es una satyra pintada de los pecados y desuarios de los hombres . . . la diferencia que a mi parecer ay de las pinturas deste hombre a las de los otros *es que los demas procuraron pintar al hombre qual parece por de fuera; este solo se atrevio a pintarle cual es dentro;* pro-

[1] Paris, Garnier, 1876, éd. P. L. Jacob.

[2] Johann Fischarts «Geschichtsklitterung (Gargantua)», herausgegeben von A. Alsleben, Neudrucke deutscher Literaturwerke, Halle 1891 (S. 31).

cedio para esto con un singular motivo, que declarè con este exemplo: los poetas y los pintores son muy vezinos a juyzio de todos; las facultades tan hermanas, que no distan mas que el pinzel y la pluma, que casi son una cosa; los sugetos, los fines, los colores, los licencias y otras partes son tan unas, que apenas se distinguan sino con las formalidades de nuestros metafisicos. Entre los poetas Latinos, se halla de uno (y no de otro que merezca nombre) que pareciendole no podia yguala r en lo heroyco con Virgilio, ni en lo comico ó tragico llegar a Terencio ó Seneca, ni en lo lyrico a Orazio, y aunque mas excelente fuesse, y su espiritu le prometiesse mucho, auian de ser estos los primeros, *acordó hazer camino nueuo; inuentó una poesia ridicula que llamó Macarronica;* junto con ser assi, que tuuiesse tanto primor, tanta inuencion e ingenio, que fuesse siempre principe y cabeça deste estilo, y assi le leyessen todos los buenos ingenios, y no le desechasen los no tales, y como el dixo: ‚Me legat quisquis legit omnia.' Y porque su estado y profession no parece admitia bien esta ocupacion (era religioso, *no dire su nombre pues el le calló*) fingio un vocablo ridiculo y llamose *Merlin Cocayo, que quadra bien con la superficie de la obra,* como el otro que se llamó Ysopo; en sus poemas descubre con singular artificio quanto bueno se puede dessear y coger en los mas preciados poetas, assi en cosas morales como en las de la naturaleza, y si huuiera de hazer aqui oficio de Crytico mostrara la verdad desto, con el cotejo y contraposicion des muches lugares. *A este poeta tengo por cierto quiso parecerse el pintor Geronimo Bosco,* no porque le vio, porque creo pintó primero estotro cocase, sino que el tocó el mismo pensamiento y motivo; conocio tener gran natural para la pintura, y que por mucho que hiziesse le auuian de yr delante Alberto Durero, Micael Angel, Urbino y otros; hizo un camino nueuo, con que los demas fuessen tras el y el no tras ninguno, y boluiesse los ojos de todos assi; *una pintura como de burla y maccaronica,* poniendo en medio de aquellas burlas muchos primores y estrañezas, assi en la inuencion como en la execucion y pintura, descubriendo algunas vezes quanto valia en aquel arte, como tambien lo hazia *Cocayo* hablando de veras . . .»

Und doch hat fast dritthalb Jahrhunderte lang kaum jemand sich bemüßigt gefühlt, eine Lebensbeschreibung [1] dieses einflußreichen großen

---

[1] Fischart z. B. sagt (l. c. S. 38): «Unsers Pantagruels Noachischer Stamm aber, der auss dem Seethurn Saturni herkommet, ist eben so wunderlich als des Henrich von Soliaco König Arturs Grab gefunden, oder die Koccayschen . . .»

Dichters zu verfassen. Vielleicht schreckte die Pseudonymität seiner Dichtungen ab. Erst aus einer Sphäre wissenschaftlicher Bürgerlichkeit, die in spielerischem Trotz gegen die verflachende Rationalistik einer akademischen Bildungsschicht mit einer seltenen Parasitenfreude an allen Eigenständigkeiten des 16. Jahrhunderts herumgeschmeckt hat, aus diesen Kreisen entstanden die ersten Lebensbeschreibungen. Sie konnten nicht mehr bieten als Legende. Die wahre Geschichte seines Lebens ist im wesentlichen auszuklauben aus gelegentlichen Selbstzeugnissen in seinen Dichtungen und ganz vereinzelten Äußerungen von Zeitgenossen. So bleibt die Lebensgestalt Folengos in einem fahlen Halbdunkel vernebelt: Im Schoß einer bürgerlichen Familie der Vorstadt Mantuas, Cipada, ist er an einem Novembertag des Jahres 1491 geboren worden. Den neunzehnjährigen Jüngling trifft wieder der suchende Blick als philosophiebeflissenen Schüler des Pomponazzi inmitten der bacchisch-schwärmenden, toll ausgelassenen Studentenschaft der Universität Bologna. Innere Unruhe, Skepsis, seelischer Niederbruch treiben ihn als Benediktinerfrater in ein Kloster. Ekel vor dem verrotteten Mönchstum, Mißhandlungen des Abtes, Abenteuerlust zuvörderst jagt ihn hinaus, er kommt nach Venedig; ein losgebundenes Freudenleben löst ab die Kümmerlichkeiten der Klosterzelle. Neue Gewissensqualen führen den mehr als Dreißigjährigen ins Kloster zurück, wo er reuig seine «Maccheronee» abschwört und hilflose geistliche Dichtungen zur Pönitenz zusammenreimt. Aber wieder bricht der Dämon aus. In langer Streife begegnen wir dem Ruhelosen als Kardinalssöldling zu Rom, als Pflegebefohlenen am Hofe des aus Mantua stammenden Vizekönigs von Neapel, Ferrante Gonzaga. Es ist die Zeit seiner tiefsten religiösen Ketzereien, da er Luther lobpreist und den Papst verspottet[1]. Die Gewissensskrupel stellen sich von neuem ein; angewidert von der Leere der Welt, von der absurden Sinnlosigkeit alles Seins kehrt er als verfallener, später, friedsuchender Mann in die bergende Ruhe klösterlicher Mauern zurück. Noch einmal schwört er dem Teufel ab: so finden wir ihn zum letzten Male, als er kurz vor seinem Tode, wahrscheinlich zur Pönitenz, gezwungen wurde, den ruhsam schönen Klostersitz S. Maria delle Ciambre bei Palermo zu verlassen, um das Kloster S. Martino delle Scale als Pilger aufzusuchen. Damals schrieb er jene innig melodische, sterbensmüde, lebenszerfallene, feierlich lateinische Elegie, mit der er vom Leben Abschied nimmt, an die Wand seiner Zelle:

---

[1] «Opere italiane» l. c. (siehe «Caos del Triperuno» Sonett «Papa, Luna, Appicato . . . .»).

Dulce solum, patriaeque instar, mea cura Ciambrae,
Accipe supremum, cogor abire, vale.
Vos rupes atque antra, cari gratique recessus,
Quodque horrore nemus, sylva virore places;
Vos vitrei fontes et amoris conscia nostri
Murmura perpetuo vere cadentis aquae:
Tuque mei testata gravem vix longa laborem,
Tuque olim sancto, Cellula, culta seni;
Si vestri curam gessi, quidquamve peregi
Quo facti auctorem fas sit amare boni,
Mantoum aeternis memorate Theofilon annis,
Sitque meae vobis causa sepulta fugae.

Auf dieser Fahrt ist er irgendwo am Fieber zugrunde gegangen, am 9. Dezember des Jahres 1544.

Deutlicher aber, gewaltvoll plastisch ersteht die Gestalt des Dichters Folengo aus seinem Werk: zerspalten durch Zweifel am Sinn der Welt, erweist diese Seele Dogmenunterwürfigkeit neben anarchisch-blasphemischem Protest, neben faunisch entfesseltem Sinnentaumel bis zur grotesken Phantastik. Und tief hinein in den Grund der Eigenpersönlichkeit reißt sich diese Spaltung. In mystagogischer Verrätseluug liebt es dieser Mensch, sein Ich auszumerzen durch Selbstteilung: in der Leere der Welt, im ungeheuren Chaos, wo er im furchtbaren Gefühl einer verfallenden Zeit Anfang und Ende sich wieder vereinigen und zusammenrinnen sieht, da schreibt er um 1525 ein seltsam-dunkles Allegorem, die Geschichte seiner geistigen Erschaffung: das «Caos del Triperuno». Hier tritt er auf in Dreigestalt und in Dreisprachengewand:

1. als der maccheronisch redende Dichter Merlino Cocai — unter diesem Namen verfaßte er seine «Maccheronee»;
2. als der italienisch vortragende Dichter Limerno Pitocco — dieses Pseudonym deckte seine italienisch geschriebenen Werke;
3. als der lateinisch sprechende Fulica — dies war der Name vor seinen lateinischen Dichtungen.

Der chiliastisch-evangelistischen Grundstimmung dieses «Caos del Triperuno» entspricht eine Persönlichkeitsspaltung in die Trinität — wer hätte im Mittelalter Ähnliches gewagt, ja nur ersonnen? Es sind dies dunkelste Schlüfte menschlicher Verfallsgefühle, die im Boden dieser Zeit plötzlich aufklaffen. Schwankend fühlt der Mensch sich gleichsam an den Rand eines Abgrunds hingedrängt: der Dichter schützt sich vor dem völligen Nieder- und Auseinanderbruch durch

systematische Selbstzerteilung und durch Selbstverrätselung: damit stehen wir unmittelbar in dem psychologischen Problem der Ichverdoppelung, das sich hier in ganz erstaunlicher Wildheit und Betontheit darbietet. (Nicht minder auch in dem auf Seite 436 zitierten Passus der «Laudes Merlini» «. . . et insuper eludentem secum . . .»). Aber damit nicht genug: jeder einzelne dieser pseudonymischen Namen ist selbst zwei-gesichtig und doppeldeutig:

Limerno Pitocco.

Limerno ist künstliches Anagramm aus Merlino. Pitocco bedeutet «Bettelsmann» und außerdem figurativ »dünner, über der eigentlichen Rüstung getragener Rock«. Es ist unmöglich, sich der Symbolik dieser Selbstbenamsung zu entziehen. Folengos dichterisches Fundament ist die maccheronische Sprache, Legierung aus Latein und Italienisch. Schreibt er nun reines Italienisch, so verzerrt er das Maccheronipseudonym Merlino noch einmal ins Anagramm; er fühlt sich als Fremdling im Bereich dieser »toskanischen« Sprache, gleichsam als Bettler, sie ist ihm wie ein dünner, fadenscheiniger Rock über seiner eigentlichen Sprachrüstung.

Fulica.

Fulica ist lateinisch und heißt »schwarzes Wasserhuhn.« Folengo hat uns im »Caos del Triperuno« selbst bezeugt, daß er damit eine Übersetzung seines Namens Folengo (fulica = ital. folaga) zu geben beabsichtigte. Diese ihm gewisse Grundetymologie seines Namens lieferte ihm einen neuen Namen, unter dem er als Herausgeber seiner «Maccheronee» in den frühen Redaktionen von 1520 und 1521 zeichnet:

Magister Acquarius Lodola.

Acquarius Lodola zu deutsch etwa Meister Wasserlerche.

Was mag aber hinter dem seltsamen Hauptpseudonym

Merlino Cocai

stecken? In der Ausgabe von 1520 (verkürzt auch in der von 1521) findet sich eine komische Vorrede des Herausgebers Magister Acquarius Lodola zum Lob des Merlino Cocai (Laudes Merlini). Dort gibt Lodola = Folengo = Merlino Cocai folgende burleske Namensausdeutung:

Si (scil. queris) nomen: Cocaius ego Merlinus apellor.
Cocaius nomen, titulus Merlinus, in agro
Dum mater pregnans cocaium forte botazzi
Quaereret amissum, peperit me, nomen et istud
Sortior: utque scias Merlini significatum
Quotidie ad cunas tulerat mihi merla beccatam,
Nam mea se in vino genitrix me infante negavit.
Cocaius vocor hinc, Merlinus nominor illinc.

Die manifeste Sexualsymbolik dieser Worte soll hier aus naheliegenden Gründen nur angezeigt, nicht aber völlig gedeutet werden. In Wirklichkeit dürfte folgendes hinterlistig in die Namen hineingeheimnist sein:

«Cocai» ist ein heute noch im mantuanischen Dialekt gebräuchlicher Ausdruck und bedeutet Spund, Stöpsel am Faß. Ingleichen besagt im selben Patois: «far di cocai» Narreteien treiben [1]. In drastisch lebensvoller Verbindung deute ich Cocai = besoffener Possenreißer. [Damit ist gleichzeitig ein ebenbürtiges Pendant geschaffen zu der Bezeichnung «maccheronee» für die Dichtung: Maccheroni sind eine besondere Sorte Nudeln, bekannt als italienische Nationalspeise, also ein Wirtshaus- und Küchenausdruck. Andrerseits bedeutet auch heute noch «macaron(e)» im Venezianischen eine Art ungeschlachter, ungebildeter Kerl, Grobian, Tölpel [2]. Folengo selbst gebraucht das Wort in diesem Sinn öfters [3]. Beide Bedeutungen verschmelzen zu einer neuen, die unter deutlichem Vorwiegen der ersten zur Bezeichnung der ganzen Dichtung, des ganzen Stils dient].

«Merlino» ist ein Verkleinerungswort des ital. merlo (Schwarzamsel). In dieser Bedeutung verwendet es Folengo oben. Außerdem aber heißt es familiär so etwas wie Schlaumeier. Mehr noch: Merlin ist jener Held und Zauberer der Artussage, eine unzählige Male in den Epen des Mittelalters bis ins 17. Jahrhundert wiederkehrende Hauptgestalt, die Folengo ohne jeden Zweifel vertraut war. Dafür bürgt seine Kenntnis der großen Epenliteratur. Merlino ist also der schlaue, pfiffige Sänger, der sich seine Sprache zurechtgezaubert hat.

Diesen Merlino Cocai, den Sprachzauberer und schwärmenden Narren, führt Folengo am Schluß seines »Baldus« zuerst mit vollem Namen,

---

[1] Nach der Angabe Luzios in den «studi folenghiani» S. 5 Anm. 1.
[2] Boerio: «Dizionario del Dialetto Veneziano», Venezia 1856.
[3] «Baldus» XI 130.

. . Tognazzus tunc furiosus,
sic, sic, *o macaron*, docui facere ante? gridabat.

dann als tanzenden, hüpfenden »buffonus« mitten in die Handlung des Epos hinein, d. h. der Dichter sich selbst. Über diesen buffonus kündet Folengo in der Gestalt des Magister Acquarius Lodola in den bereits erwähnten «Laudes Merlini» von 1520 und 1521 erschütternd deutlich sich aus:

Magister Lodola geht auf die Suche nach den wahren Werken des Merlino Cocai, die ein anderer verstümmelt unter Plagiat herausgebracht hat, und trifft auf einer einsamen Insel das Grab des Merlin Cocai (also sein eigenes!). «Obstupefacti pro hujusmodi Epitaphio deliberamus evolvere petram instar Cocai stopantem os Urnae, quo facto, cernimus en hominem magrefactum barbatumque usque ad umbilicum, et *insuper ludentem secum more bagatellantis cum gallis, bechiris, nonnullisque fraschulis.* Quid me, inquit, molestatis desviatisque? ad quem nos, qualis et cuias es tu? et ille, *sum qui fui, sed ero qui non eram, si dederetis quod non dedistis.* Nos verbum aenigmatizatum et dignum oedipodensi splanatione admirati retulimus, dic clarius. Tum ille suspirans: Nulla gratia datur in coelo buffonibus, buffonus extiti, quo nec coelum, nec infernus possunt me suscipere, in vobis tamen humanis hoc pendet arbitrium, si boni aliquid pro me feceritis ad caelum pergam, si malum imprecabimini prestiter in inferum strassinabor, videte vos. At nos, quid vis? bonum aut malum: et ille quod *naturaliter* homo desiderat, quo dicto sic mutus conticuit, ut ab eius unquam bucca potuimus nientum ulterius accipere . . . *Nec pochinum imparavimus, homines bufones partem nec in coelo, nec in inferno tenere, sed nostrum est orare pro illis, qui nostras buffonizando melenconias eripiunt.*

Das sind wahrhaft abgründig-düstere Weltschmerz- und Weltleerheitsgedanken, deren Doppelgängertiefsinn in die Seele dringt. Ganz konform und nicht minder großartig wirft der große Komiker dieses Jenseits von Gut und Böse auf in dem «Caos del Triperuno», wo er von sich sagt:

« . . . e giunto nel paradiso terrestre, gli vien ivi comandato che non mangi de l'arbore de la scienza del bene e male, ma solamente si pasca e nudrisca di legno vitale, per darci sopra ciò un bell' avviso» (p. 178, Ausgabe Renda, «Opere italiane di T. F.», l. c.)

Wahrlich! Eine im Anarchischen freischwebende Zwischenschicht der Seele!

Dieser buffonus, dieser gottähnliche Zauberer, dieser verwunschene Narr, dieser Mimus Merlino Cocai führt den Reigen der 25 Bücher seiner Epopöe »Baldus«, des einzigen, großen, wirklich volkhaften, grotesk-komischen Epos, dessen sich die gewiß epenreiche italienische

Literatur rühmen darf. Der von seinen Maccheronimusen gefütterte Dichter erzählt die Geschichte seines Helden Baldus und seiner Schar. Hier sei versucht, in gedrängter Skizze den Gang der Fabel nachzuzeichnen:

Ritter Guido, Nachkomme jenes in fast allen Rittererzählungen so hochgerühmten Rinald von Montalban, verliebt sich in Baldovina, die Tochter des Königs von Frankreich, entführt sie, flieht mit ihr vor dem Zorn des Vaters und gelangt selbzweit arm und zerschroben nach Cipada, dem Vordorf von Mantua, wo sein Weib in der Hütte eines (prächtig verlebendigten) Bauern Bertus ihm einen Knaben gebiert und stirbt, während er als echter fahrender Ritter von dannen zieht. Jenes Kind, dem der Name Baldus (der Hochgemute) gegeben ward, lebt bei dem Bauer und wird von ihm in aller Freiheit aufgezogen, wächst heran zu einem unbändig-wilden, kraftgemuten Jüngling, der allerlei tolle Streiche in der Stadt Mantua verübt. Von seiner hohen Abkunft weiß er nichts. Um sich versammelt er einige ehrenwerte Kumpane: den Giganten Fracasso von der Rasse des Pulcischen Morgante (wie Folengo sagt), den listenreichen Cingar, den Nachfahren des Pulcischen Margutte (gleichfalls Worte Folengos), den Schloßknacker, den Kirchenräuber, den unheilig-unkeuschen, den anarchischen Atheisten und Blasphemiker, das Urbild und Vorbild des Rabelaisischen Panurg, — und andere mehr, deren fast jeder eine eigene phantastisch-groteske Individualität ist. Durch ihre Gaunereien und wilden Streiche geht im Mantuanischen alles drunter und drüber: in urkomischen Episoden hagelt es hin und her Betrügereien und Schläge: Bauern, Wirte, Mönche, Juden, Händler, Richter, Ärzte, Stadträte und Weibergelichter, kurz das ganze niedere Volk aus Stadt und Land tritt plastisch in Szene. Schließlich landet Baldus im Mantuaner Gefängnis. Cingar besucht ihn im Gewand eines Bettelmönchs, um dem Todeskandidaten die Beichte abzunehmen, und befreit ihn. Schlagende Rache lohnt den Mantuaern ihre Frechheit, den Helden einzusperren. Durch Berge von Toten, mit tausend Listen bahnen sich Baldus und seine Schar den Weg aus der Stadt. Das Bild wechselt ins Abenteuerliche. Baldus sticht mit den Genossen in See, durchfährt ferne Lande und Meere, besteht riesenhafte Heldentaten, würdig eines »irrenden Ritters«, zerstört Korsare, beseitigt Hexen und Zauberer und besteht einen grandiosen Teufelskampf: nie ward Ähnliches in grotesk-komischerer Form erzählt. Er findet seinen Vater auf einsamer Insel als Eremiten wieder und erfährt von ihm die Geschichte seiner Geburt. Der Greis stirbt mit der Prophezeiung von den hohen Geschicken des Baldus auf den Lippen. Er kommt nach

Afrika und zu den Quellen des Nils, dringt schließlich bis in die Hölle selbst hinein. Das Bild wechselt ins Phantastische. Er und seine Schar dünken den Höllengeistern andere Teufel. Was ihnen dort zustößt, ist von ungeheuerlich-großartiger Phantastik. Und der Abschluß so unerhörter Abenteuer ist der Eintritt der Helden in einen riesigen Kürbis; der Dichter in der Maske des buffonus (Merlino Cocai) führt sie in höchsteigener Person dort ein und an: der Kürbis ist der Aufenthaltsort der Dichter und Astrologen, der Hauptlügner und -charlatane unter den Menschen; die bekommen hier von höllischen Barbieren für jede Lüge einen Zahn herausgerissen, der sofort wieder schmerzhaft nachwächst. Merlino Cocai gesteht nun, daß er nicht mehr weiter kann; da er als Dichter selbst in dem Kürbis zurückbleiben muß, verabschiedet er sich von Baldus in wirklich schmerzvoll elegischen Worten [1] von der Sinnlosigkeit alles Trachtens, durchschüttert vom Horror vacui, in der Hoffnung, daß ein anderer Dichter den Baldus einmal wieder emporführe «a riveder le stelle.»

Die Wesensspaltungen, die wir im Persönlichkeitsbewußtsein Folengos feststellten, kehren nicht minder deutlich abgespiegelt auch im Werke wieder. Der aufmerkliche Beobachter wird selbst aus diesem nur flüchtig skizzierten Inhalt ersehen, wie Ritterromane, realistische Niederungsschilderung, Abenteuergeschichte und schließlich als Einigungsgipfel phantastisch-groteske Dämonomanie neben-, ja durcheinandergeschichtet im Werke daliegen. Und nicht nur inhaltlich: die Sprache selbst ist Ergebnis jener inneren Verfallsspaltung, deren seltsam naturnotwendige Zwangslosigkeit und tiefere Wirklichkeit nur dem hingegebenen Blicke sich entschleiert.

Die maccheronische Dichtsprache, als Ausdrucksform der Phantasievorgänge, als in sich im ganzen einheitliche Vermöglichkeit dichterischer Formung, bedarf darum einer gründlichen Untersuchung. Es gilt der Physiognomie des maccheronischen Stils selbst habhaft zu werden, um dadurch das wahre Wesen der großen Komik Folengos zu erkennen. Dazu kann uns nur die Sprache selbst verhelfen. Vielleicht, daß mit diesem Nachspüren auf beobachtbaren und kontrollierbaren Stegen: lateinisch und italienisch: neue Angriffsmöglichkeiten für die sprachlich fast unbeaufsichtbaren Dunkelheiten des Burchiello und des Rabelais, ja für viele der sogenannten »künstlichen Sprachen« sich ergeben. Wir steigen nunmehr prüfend hinunter in die Schächte des «gergo maccheronico», und versuchen einzudringen bis in den Kern jeder Wortzelle.

---

[1] Baldus XXV, 651 bis Schluß.

2. Oberfläche.

Also hebt das Archipoema Macaronicorum des Merlino Cocai, das Epos «Baldus», an[1]:

> Phantasia mihi plus quam phantastica venit,
> Historiam Baldi grassis cantare Camoenis.

---

[1] Unserer Untersuchung liegt als Standardtext zugrunde: Merlin Cocai: «Le Maccheronee» a cura di A. Luzio, 2 vol. Bari 1911.

1. Ausgabe: «Baldus» (Venetiis in aedibus Alexandri Paganini, Kal. ian. 1517.) **P**.

2. « «Baldus», Venedig 1520 bei Cesare Arrivabene. (Enthält die vollständigen «Laudes Merlini»). **A**.

3. « «Opus Merlini Cocaii, poetae mantuani, macaronicorum» (Tusculani apud locum benacensem, Alexander Paganinus 1521 die V. ian.) **T**.

Für diese Arbeit wurde der Neudruck der **T** von 1692 Amstelodami apud Abraham à Someren verwendet.

4 « «Macaronicorum poema . . . — Cipadae, apud magistrum Acquarium Lodolam) **C**.

Nach der Angabe Luzios in der «Nota» seiner Ausgabe der «Maccheronee», Bd. II, S. 364, sei diese Ausgabe bei Alessandro Paganini gedruckt, und zwar, wie aus verschiedenen in dieser Ausgabe erwähnten Zeitereignissen hervorgehe, zwischen 1539 und 1540. Ich glaube jedoch, früher ansetzen zu dürfen wegen der lutherischen Ketzereien in Buch IX. Die Ausgabe selbst mag aus verschiedenen Gründen erst 5—6 Jahre später gedruckt worden sein, wobei die Huldigungen für die Gonzaga noch interkaliert worden sind. Der Gesamttenor der Redaktion C entspricht der geistigen Verfassung Folengos zur Zeit der Verfertigung des «Caos del Triperuno», also von 1526, nicht aber der Haltung eines sterbensnahen Greisen, der 1544 verschied.

Von der Redaktion **C** existieren nur noch wenige Exemplare. Ihre Ketzereien werden nicht zum wenigsten zu ihrer Vernichtung beigetragen haben. Luzio in seiner Nota S. 365 spricht von vier Exemplaren: zwei im British Museum, eins in der Vittorio Emanuele zu Rom, eins in der Comunale zu Mantua. Es ist mir gelungen, in der Landesbibliothek zu Karlsruhe ein weiteres Exemplar aufzufinden.

5 « Merlini Cocalii poetae mantuani Macaronicorum poemata. Venetiis 1552, Herausgeber Giovanni Varisco. Sogenannte Ausgabe Vigaso Cocaio. **VC**.

Diese Redaktion liegt der Ausgabe Luzios zugrunde.

In prunkvollem Pathos rauschen zwei lateinische Verse dahin; ihr stolzer Wohllaut nimmt den Leser in Bann. Noch unbefangen, horcht er auf den durchaus klassisch-erhabenen Ton dieses «phantasia», das er mit geneigter Reminiscenz an die Vergil, Lucan und Statius sofort als invocatio, als Anrufung der Musen zu deuten sich beeilt. Das folgende «mihi» gibt dieser Auffassung wohl recht: stolz fügt der Dichter sein Persönliches neben das Göttliche, als wolle er damit gültig seinen Wert und seine Berufung andeuten. Es reiht sich an ein «plus quam», das sich noch ganz leidlich an das «mihi» sinngemäß anhaften läßt.

Phantasia mihi plus quam . . . . .

Eine gewisse Spannung ist erreicht, der Leser erwartet eine Auseinandersetzung mit der Muse, die Erwähnung anderer Dichter oder dergleichen mehr: wie er dies von den antiken Schulvorbildern her gewöhnt ist. Er denkt an:

Musa mihi causas memora . . . . Aeneis I, 8

wo ersichtlich der phraseologische Aufbau ähnlich ist. Aber heranpoltert ein

. . . . phantastica venit.

Der Vers ist zum Beschluß gelangt. Alles stürzt um und verwirrt sich, Vergil verflüchtigt, der Leser wendet sich bestürzt zum Anfang zurück, um sich Klarheit zu holen, was eigentlich geschehen ist. Das Wort

phantastica

ist seinem Ohre verhaftet geblieben; beim rückläufigen Lesen des

phantasia

stellt sich sofort assoziativ jetzt das «phantastica» zuneben. Dieses Wortes ist aber die ganze goldene und silberne Latinität bar; erst die spät mittelalterliche weist es auf. Nun kommen die Zweifel auch an das «phantasia» selbst heran. Es ist ein ursprünglich griechisches Wort. Bei Seneca wird es einmal (in den Suasorien II, § 14) erkennbar fremdwörtlich in der Bedeutung «Einfall» — genau entsprechend dem eigentlichen Sinn des griechischen *φαντασια* — verwendet. Der Leser wird genötigt, abzuheben von der Wesensfülle des modernen Fremdwortes. Langsam löst sich das Prunkhafte ab. «Phantasia phantastica» ist wahrlich keine Invokation. Aber der Leser denkt an das italienische

racconto fantastico

und stutzt, greift nach «plus quam» und beginnt zu verstehen. Der Rhythmus der Phrase läuft anders. «Mihi» ordnet sich «venit» bei und verliert all die Hoheit, die es in der ersten Überschlagsauffassung einmal gewonnen hatte. «Mihi venit» ist simple Erzählung. Der Satz, der mit «phantasia» rauschend begonnen hat, versandet gurgelnd im flachen «venit». Das «plus quam», das starken Akzent und Höhepunkt in der Versmitte zu bilden schien, verstärkt jetzt nur das Rumpeln und Rumoren des «phantastica» — und statt des Erhabenen äfft das Groteske. Die Worte entkleiden sich ihres Stolzes, der Rhythmus verdampft, und übrig bleibt ein ganz bescheidener Satz:

> Es kam mir der mehr als erfindungsreiche (oder abenteuerliche) Einfall.

Aber das großartige Gehabe der äußeren Form, das unbeirrbar heroische Rollen der klar gebauten Hexameter lassen erneut aufmerken. Das «plus quam phantastica» könnte eine ganz neue Bedeutung gewinnen: vielleicht versucht Folengo für seine Dichtart eine gewisse Charakterisierung programmatischer Natur, vielleicht foppt er den Leser, den er zuerst mit klassischer Reminiscenz und pompösem Schwung gefangengenommen, um ihm all das sofort wieder umzufegen. Das «plus quam phantastica» läßt nicht locker. Eine neue Spannung, gemischt aus peinlicher Verwunderung und leichter Heiterkeit, stellt sich ein. Noch ist alles ungeklärt:

> Phantasia mihi plus quam phantastica venit,
> historiam Baldi . . . . .

Ist dies ein properzisches oder ein suetonisches oder ein mittelalterliches Chronisten-historiam? Seltsam genug ist dieser wichtigtuerische Ausdruck. Doch es knistert etwas zwischen dem «plus quam phantastica» und dem «historiam». Ein klassisch lateinisches Wort «historiam» ist durch ein ebenso klassisches «venit» verbunden mit einem neuartigen Wort latinisierender Italianität.

> . . . . grassis cantare Camoenis.

Und «grassis» ist überhaupt nicht mehr lateinisch: «cantare Camoenis» aber doch stolzester Stil der klassischen Epopöe. Syntaktisch gehört «grassis» zu «Camoenis». «Phantastica» gibt den Fingerzeig: es ist das italienische

grasso

mit lateinischer Endung: also ein Küchenausdruck, ein animalisches Wort, das zu gebrauchen sich ein Ariosto an einer solchen Stelle wohl sehr überlegt haben würde!

Phantasia mihi plus quam phantastica venit.
Historiam Baldi grassis cantare Camoenis.

Nun wird es klar: in dem Spiel liegt unverkennbare Methode. Der Leser spürt, daß ihn eine Hand leitet, die Worte vereinigen, Rhythmen meistern, Wirkungen aufblitzen, dämpfen und verblasen kann, die ganz klarsichtig-zielbewußt vorgeht und arbeitet. Das «grassis» schafft Durchsicht. Von ihm aus rückwärts bekommen sowohl «historiam» wie «phantastica» wie schließlich auch «phantasia» neue Belichtung, von ihm aus vorwärts rangieren sich die «Camoenen» neu ein: Der ganze zweiversig einleitende Satz erhält eine charakteristisch unvergeßliche, ja programmatisch deutliche Einstimmung. Es klingt unerhört: der hohe Kothurn, die stolze klassische Mythologie vereint mit dem Hausmannston des italienischen Volkslebens. Und seltsam: dieser Bastard aus Kothurn und Barfüßigkeit ist erquicklich, diese Amalgamierung zweier Sprachen ist zwanglos und ohne Lücke: sie ist grotesk.

Wie beim großen Heldenepos muß eine «phantasia» dabei sein; aber sie ist «plus quam phantastica». Wo Vergil «arma virumque» sagt, stellt der Zauberer Cocai ein chronikenhaft verwinkeltes und großspurig hohles «historiam» hin. Wo Dante Apoll anruft (Parad. I, 13) wendet sich Folengo an die fetten Musen.

Der Satz verkündet des Dichters Programm:

Zuerst täuscht er den Leser und gaukelt ihm trügerisch listenreich klassische Weisen vor, um ihn dann ruckweise aus dem klassischen Himmel in die Wolken der Verwunderung und Ungläubigkeit herunterfallen zu lassen. Dann ruft er eine frische Neugierdespannung durch das fahle und undeutliche «historiam» hervor und setzt schließlich mit dem derben Vulgarismus «grassis» grinsend und lachend mit beiden Füßen auf atmend lebendige Erde. Und rückwärts drehend läßt ihn dieser erstaunliche Dichter mit den «Camoenis» noch einmal den ganzen Raum zwischen klassisch-erhabenem, lateinischem Stil und fetter, italienisch-neuzeitiger Erdensprache durchmessen: bis endlich — wie ein Fahnenwimpel — im Zusammenspiel und Widerspiel des Adligen und Vulgären eine dichte irdische Komik über das Ganze als Einheitsstimmung sich ausbreitet. Und diesen neuen unerhörten sprachlichen Zusammenklang nennt Folengo sein «Maccheronilatein».

Bringen wir gemäß den bisher gewonnenen Erkenntnissen das sprachliche Phänomen auf eine vorläufige Formel, so mag sie lauten:

Der «gergo maccheronico» ist eine Mischung von lateinischen und italienischen Worten, bei lateinischer Flexion und Rhythmik[1].

Hier gilt es eine Weile innezuhalten: ein methodisch prinzipieller Einwand muß völlig aus dem Feld geschlagen werden: und dies von der gleichen Denkebene her, von der aus er den Angriff unternommen. (Die weitere Untersuchung wird aufzeigen, daß auf einem später zu gewinnenden Feld der Betrachtung dieses Stilphänomens der ganze Einwand gegenstandslos wird.)

Der unbefangene sowohl wie der textkritisch geschulte Leser wird sich des Eindrucks nicht haben erwehren können, als sei mit dieser mikroskopierenden Betrachtungsweise so gar manches in die Verse, ja in die Ausdrücke hineininterpretiert oder aus ihnen herausgedeutet, was ihres Wesens nicht sei. Zum Beweis und zur Bekräftigung der hier dargebotenen Anschauungsart und Ausdeutung, nicht zuletzt aber für

---

[1] Leonardo Olschki in seinem sehr gelehrten weitschichtigen Buch «Bildung und Wissenschaft im Zeitalter der Renaissance in Italien» Leipzig 1922, sagt S. 150: «Bei den makaronischen Poeten ist die groteske Lateinverhunzung Zweck. Man erkennt dies nicht nur in ihren Gedichten, sondern vor allem in Folengos Bestreben, eine Grammatik und Metrik seiner Sprache aufzustellen, die ursprünglichen übermütigen Launen in feste Regeln zu schließen.» Und fügt in einer Anmerkung bei: «Vgl. Folengos ‚Normula macaronica de sillabis . . .' Mit dieser grammatisch metrischen Fixierung war die makaronische Poesie natürlich zu Ende.» Ich möchte dartun, daß diese Ansicht bei genauer Prüfung der in Frage kommenden Stelle nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Die «Normula» gehört zu den «prefazioni« der T. Von einer grammatischen Fixierung ist hier (wie auch anderswo) nicht die Rede. Was die Metrik anbelangt, so bekennt sich Folengo nur, soweit er rein lateinische Worte verwendet, als an die lateinischen Regeln gebunden «latina vero vocabula suam observant quantitatem». Aber auch dies mit allen möglichen weitläufigen Einschränkungen («quaelibet adverbia terminantia in ‚a', aut in ‚e', aut in ‚o' latine sunt longa, quamvis multa in ‚e' excipiuntur; sed macaronice sunt ad placitum, ut ‚valde', ‚longe', ‚retro', ‚ultra', ‚erga' et cetera. Sind das nicht aber lauter rein lateinische Worte? Wo kann da von einer ernstgemeinten Regulierung die Rede sein, wenn alles «macaronice ad placitum»? Und nach weiteren Einschränkungen sagt F. zum Schluß: «Tamen de principio ad finem libri repperies me latinae poesiae et regulae summa cum diligentia adhaerere. Reliqua vero non bene tibi quadrantia aequo animo feras et haec bastabilia sunt quantum ad sillabarum macaronearum regulam.» Es dürfte doch kaum zweifelhaft sein, daß die ganze «Normula», deren «Regeln» Folengo selbst ja nicht im entferntesten respektiert, ein spöttischer Scherz und eine nicht übel gelungene Selbstsatire ist. Um aber ganz sicher zu gehen, genügt es, den Tenor der übrigen Teile der «praefatio» sich zu vergegenwärtigen, um der «Normula» jegliche Ernsthaftigkeit abzusprechen.

ein intimeres Verständnis des Folengischen Arbeitsprozesses, ist es notwendig, einmal die verschiedenen in der Zeitsphäre des Dichters erschienenen Ausgaben auf ihre gegenseitige Übereinstimmung hin anzuschauen[1].

Wir sehen ab von der P-Ausgabe von 1517, die nur 17 Bücher mit 5000 Versen umfaßt, der ersten Jugendniederschrift des Bologneser Studenten Folengo; sie ist nur in ganz wenigen Exemplaren erhalten und dem Verfasser augenblicklich nicht zugänglich gewesen. Nach Luzios Urteil, des vorzüglichsten archivarischen Kenners Folengischer Dichtung, in einer Nota seiner Ausgabe Bd. II, S. 363 ist sie «poco più di un abbozzo di adolescente precoce. Ci dà i canti goliardici sbocciati a Bologna, tra la gaja baraonda universitaria; ritoccati dal Folengo, con segreto rimpianto delle sue scapestrerie studentesche, negli inizi della clausura monastica (? d. V.). Benchè il volumetto contenga embrionalmente tutti i germi fecondi dell' arte folenghiana, può nondimeno esser lasciato affatto in disparte . . . . .

Zur Verfügung stehen:

T von 1521,
C von 1533 (?) oder 39,
VC von 1552 (Posthum).

Alle drei enthalten Redaktionen von der Hand Folengos. Sie liefern gerade in den zwei Anfangsversen des ganzen Epos überaus deutliche Nichtübereinstimmungen. Ihre zeitliche Distanz, je etwa zehn Jahre, gibt Spielraum genug, an Hand der Änderungen, die Folengo selbst getroffen hat, die Richtigkeit unserer Erkundung und Einstellung zu bestätigen.

Schauen wir Vers 1 in T und C an. Beide besagen:

Phantasia mihi quaedem phantastica venit

Dieses quaedam ist flach und dürftig, es gibt dem Vers keine Ausdrucksmöglichkeit der inneren Steigerung. Phantasia . . . . quaedam zerreißt gleich zu Anfang schon den heroischen Schwung des einleitenden Verses, beziehungsweise es hemmt ihn zu früh. Der Vers bleibt saftlos: wir haben dagegen gesehen, welche Wirkung die von Folengo in VC vorgenommene Korrektur «plus quam» erzielt.

Vers 2 heißt in T:

historiam Baldi grossi cantare Camoenis.

Die Frühredaktion T (in 25 Büchern) ist auch weitaus die schwächste: «Baldi grossi» ist derb, aber kraftlos, weil der wirkliche szenische

---

[1] Siehe Anmerkung auf S. 439.

Hintergrund noch fehlt. Das Bedürfnis, hier ein Vulgärwort programmatisch auszuspielen, war bei dem Dichter schon damals vorhanden, aber der Wurf ging fehl und traf nicht ins Komische. Warum, so muß man fragen, ist dieser Baldus, den noch niemand kennt, denn grossus? Als Held ist dieser Kerl damit in jeder Hinsicht von Anfang an verunmöglicht, und das Camoenis hängt bedeutungslos und beziehungslos in der Luft, einzig gehalten durch die klassische Reminiszenz. Beide Anfangsverse sind nicht komisch und würzig, weil das durch ein fahles quaedam geschwächte Phantasia — phantastica — historiam keinen Eckpfeiler und keine Krönung in einer besonders ausgestatteten Bedeutsamkeit der Camoenen findet.

In C hat Cocai schon retuschiert:

historiam Baldi grossis cantare Camoenis.

Sein labor limae spürte den Leerlauf des T-Verses und hat mit feinstem Vermögen durch die Anfügung des dativischen s das grossi als grossis auf Camoenis bezogen. Damit bekam der Vers komische Bedeutung und sinnlich ausstrahlende Kraft. Aber «grossis» wurde wegen des Nebensinnes, den femina grossa eben hat, unpassend. Es kam ein Sinn in den Vers, der weit über das Ziel hinausschoß und Vorstellungen erwecken mußte, die keinerlei Beziehung hatten. Außerdem mußte die Schroffheit des Ausdrucks den wirklich komischen Eindruck zerreißen und als geschmacklos, überstark-hybrid bedenklich abschwächen (wenn wir in Betracht ziehen, daß es sich doch immer um die erhabenen Camoenen der Lateiner handelte). Darum änderte Folengo in V C mit selten glücklichem Verbesserergriff das o in a um und erreichte so mit grassis ein Attribut, das von unmittelbar einleuchtender Komik und lebendigster Prägnanz ist.

Wir haben Folengo mit diesen beiden Versen ein wenig ins Handwerk gesehen. Seine Gliederung und Staffelung ist durchsichtig und klar. Die einzelnen Teile haben Beziehung, Vor- und Rückwirkung, Ausdehnung und Bestimmtheit: unerläßliche Elemente eines wahrhaft komischen Stils. Die architektonische Disziplin in diesem für den Dichter doch zweifellos bedeutsamen Anfang ist streng. Das schlechthin Handwerksmäßige beim antiken Eposbau ist in ähnlicher Stetigkeit auch hier zu finden. Der komische Unterton oder Gesamtton des Ganzen darf uns nicht abhalten, die einzelnen Teile scharf zur Analyse zu sondern, im Gegenteil: die Ergründung der Wesenheit des Stiles macht die Mikroskopie zur Pflicht, zur Notwendigkeit.

3. Zellenbau.

Damit hat sich das Programm unserer ganzen Untersuchung aufgedeckt: Der Versuch soll gemacht werden, tief hineinzudringen in die Zentrale der dichterischen Sprache des Folengo bis gar in den Kern jeder Wortzelle. Sie wird auf ihren Gehalt geprüft. Die Verbindung und Relation mit den vor- oder rückliegenden Worten wird hergestellt. Von dieser Zentralstellung aus das ganze Gebäu der «künstlichen Sprache» durchmustert. Das Ergebnis ausgewertet für das Phänomen des Stiles überhaupt und gleichzeitig damit für das Wesen der Komik bei Folengo. Sollte dieser Versuch gelingen, so müßten wir am Ende der ganzen Untersuchung in der Lage sein, eine großzügige Zeichnung der ganzen Stilphysiognomie zu entwerfen.

Von Voreinstellungen irgendwelcher Art frei, nur an Hand sachlich-methodischen Apparats, mag die Arbeit nun ihren Weg gehen. Wir wählen als ebenso charakteristisches wie künstlerisch glanzvolles Stück zur Untersuchung einen Teil der Schlußepisode des ganzen Epos im 25. Buch, Vers 600 ff. Die Wahl gerade dieser Stelle ist rein willkürlich und fakultativ, jede andere, gleichgültig welche Partie des ganzen Epos, gäbe die gleichen Möglichkeiten der Ausdeutung an die Hand. Sie hat den rein technischen Vorteil für sich, daß sie uns in ihrer gipfelnden Einmaligkeit und Besonderheit ohne Weiterung jegliche ausschweifende Einführung erspart. Es ist die Episode, in der Merlino Cocai als buffonus seine Helden in den Kürbis führt und dort sitzen läßt:

600 Post aliquod spatium, comparet machina grandis,
grandilitas cuius montem superabat Olympi.
Et quid erat moles tanta haec? erat una cococchia,
sive vocas zuccam, seccam, busamque dedentrum,
quae, quando tenerina fuit, mangiabilis atque,
605 certe omni mundo portuisset fare menestram.
Ad latus ipsius, pro porta grande foramen
panditur, hincve intrat buffonus, Baldus et altri.
Stanza poetarum est, cantorum, astrologorum,
qui fingunt, cantant, dovinant somnia genti,
610 complevere libros follis vanisque novellis.
Sed quales habeant poenas, audite, poetae;
— — — — — — — — — — — — — — —

621 Zucca levis, sbusata intus, similisque sonaio,
in qua sicca sonant huc illuc semina dentrum,
astrologis merito, cantoribus atque poetis,
est domus; ut, veluti petra iacta retornat abassum,
625 utque focus per se supremum tendit, ad ignem,
sic leve cum levibus meschientur, vanaque vanis.
Stant ibi barberi, numero tres mille, periti,
est quibus officium non dico radere barbas,
sed de massellis dentes stirpare tenais,
630 hisque per ognannum sua dat sallaria Pluto.
Quisque poeta, uni, seu cantor, sive strolecchus,
barbero subiectus, ibi saepe oyme frequentat.
Barberus, dum complet opus, stat supra cadregam,
atque rei testam tenet inter crura ficatam.
635 Hic nunquam cessat nunc descalzare tremendis
cum ferris dentes, nuuc extirpare tenais,
unde infinitos audis simul ire cridores
ad coelum, nunquamve opera cessatur ab ista.
Quottidie quantas illi fecere bosias,
640 quottidie tantos bisognat perdere dentes,
qui quo plus streppantur ibi, plus denno nascunt.

In unserer Untersuchung werden wir die ersten zehn Verse durchsprechen.

600 Post aliquod spatium comparet machina grandis
grandilitas cuius montem superabat Olympi.

Vers 600 ist an sich kaum auffallend: nur das völlige Fehlen italienischer Worte und Wendungen könnte in Erstaunen setzen. Zwar sind die letzten drei, sogar vier Worte auch im Italienischen möglich: «compare una macchina grande», aber der Leser dürfte nach den verseinleitenden lateinischen Worten kaum direkt auf eine vulgärsprachliche Lesung der drei (vier) letzten Worte verfallen. Schauen wir auf die vokalische Struktur: so überrascht sicherlich, den Akzent jedes Wortes auf einem a ruhen zu sehen, bei deutlicher Häufung desselben Vokals gegen Schluss des Verses. (Wir müssen uns dabei stets das prosodierende Hexameterlesen des Italieners vor Augen halten!) Lautphysiologisch ist der Vokal a Ausdruck des Staunens, Überraschtseins. Wichtiger noch erscheint der innere Rhythmus des Verses: zwei Daktylen durchschreiten in raschem Lauf das «aliquod spatium», zwei prägnante Spondeen «comparet» brechen den schnellen Fluß mit heftiger Dämmung: Zeit des Er-

starrens und Aufsehens, Schauens und Bewußtwerdens; ein neuer schallender Dactylus zeigt die Erregung über die «machina», und mit der breiten Sohle des «grán(dis)» betritt ein letzter Versfuß regelmäßiger Bauart den Gipfel des ganzen Hexameterverses: Rhythmus, Vokalismus, Wortinhalt sind aufs einheitlichste verschmolzen: das «grandis» thront in prächtiger Betontheit.

«Grandilitas» (mit dem prosodisch zu betonenden ersten i) nimmt gleich einem Echo die Lautwucht des grandis in der ersten, diesmal nur nebenbetonten Silbe auf. Aber das Wort selbst: es ist weder lateinisch noch italienisch. Es ist eine hybride Neuform — bei entfernter Analogie an mittelalterliche Neubildungen wie «praestabilitas, volubilitas» aus den Adjektiven praestabilis, volubilis» —, aber ohne innere Sprachgesetzmäßigkeit: im Bedürfnis, der Außerordentlichkeit und Einzigartigkeit dieser Anschauungsgröße sprachbegrifflich entgegenzukommen, erwächst dem Dichter aus dem vorliegenden «grandis» ein einmalig-neuartiges «grandilitas», das mit seltsam lateinischen Allüren auftritt und dadurch den Satzlaut im ursprünglichen, gehobenen Sinne aufs prächtigste weiterführt. Daß Folengo wirklich das Bedürfnis hatte, den Hall und Widerhall des «grandis» und «grandilitas» zu nutzen, daß er gerade deshalb zu einem klangvoll hybriden Wort greift, erhellt ohne weiteres aus folgender Erwägung: Verstechnisch ebenso richtig, syntaktisch sogar einwandfreier, sprachlich (normativ) selbstverständlicher wäre folgende Diktion gewesen: «cuius grandilitas montem . . .»; also müssen es tiefere Gründe gewesen sein, die den Sprachkünstler Cocai das «grandilitas» an den Versanfang und damit in unmittelbare Verbindung mit dem Schluß des vergangenen Verses setzen ließen. Der Abgesang des Verses 601 ist klar und säuberlich lateinisch.

Wir haben also das eigenartige Phänomen, daß bei diesen zwei die wichtige Schlußepisode des ganzen Epos anschaulich einleitenden Versen mit einer merkwürdigen Ausnahme alle Worte dem Bereich der klassisch lateinischen Sprache angehören. Hören wir, was der Dichter dazu sagt, und erinnern wir uns dabei der in § 2 gewonnenen Erkenntnisse seines maccheronischen Sprachstils! In der T von 1521 findet sich eine in Maccheronilatein geschriebene Prosaeinleitung «Merlini Cocaii Apologetica in sui excusationem»: «Hoc parlandi genus rusticanum rusticis convenit. Parlatio vero minus grossa Tempestatibus maritimis, bellorum descriptionibus, et quibusvis rebus non rusticanis applicanda est. Si tamen in aliquibus locis succurrit loqui aut de Sanctis, indignum et vituperabile esset non uti latinitate aliqua, non tamen tam alta, quod videatur lapis preciosus limo sepultus, et gemma porcis

anteposita. Ideo post Musarum macaronicarum suffragia quandoque Thaliam invocare *ubi condecet* voluimus ... Sed quoniam aliud servandum est in Eglogis, aliud in Elegiis, aliud in heroum gestis diversimode necessarium est canere.»

Es gilt dem nichts mehr hinzuzufügen.

602 Et quid erat moles tanta haec? erat una cococchia.

Dem ersten, hüpfend fragenden Daktylus folgen drei lastende, vokalisch schwer fundierte, trächtige Spondeen: breit das «moles», staunend das «tant(a)», aufgeregt das «haec». Der Gang der Phrase ist in höchstem Maße lebendig. Es ist gleichsam ein erstauntes langsames Näher- und Nähertreten: «et quid erat ... moles ... tanta ... haec»: Die Helden sind angelangt: polternd löst sich die Erkenntnis daktylisch los: «erat una cococchia». Als letztes Wort des sonst rein klassisch lateinisch gestuften Verses erscheint ein Wort aus der niedersten mantuanisch-provinziellen Umgangssprache, mit dem neckischen «cococ ...» dem lateinischen Geröll lustig sich entschwingend. Und was kann psychologisch einleuchtender sein, als daß der Dichter an diesem Punkte dem Staunen im Mutterlaut der saftigsten Vulgärsprache sich Luft machen läßt? Unverkennbar ist nunmehr die virtuose Absichtlichkeit, die sinnliche Methode dieses Sprachspiels, deutlich die prächtige Abwägung des jeweils notwendigen Sprachbezirks. Es ist die lebendigste Mittelpunktstellung, die zentralste Vermöglichkeit sinnlicher Gestaltungskraft, die dem Dichter die Sprachmittel, die Verlautbarungen seiner sinnlich geschauten und erlebten Bildwirklichkeit an die Hand geben.

603 sive vocas zuccam, seccam busamque dedentrum,
quae, quando tenerina fuit, mangiabilis atque,
certe omni mundo potuisset fare menestram.

Vom «Olympus» herabgestürzt, sind wir in den Niederungen der mantuanischen Bauerngärten angelangt. Schon aber scheint Folengo wieder aufwärts zu stilisieren: «sive vocas zuccam». Zucca ist gemein-italienisch = Kürbis: aber ein Wort, geladen mit allen möglichen Nebenbedeutungen aus der menschlichen Leibessphäre bis zur zotischen Eindeutigkeit. (Es hat eine starke Symbolähnlichkeit mit dem im fränkischen Sprachbezirk heute noch lebendigen deutschen Dialektwort «Schwelles».) Die ganze italienische komische Literatur vom Cecco Angiolieri über die bürgerlichen Florentiner des ausgehenden Trecento, über Burchiello, über die Bernesken bis zu Marini[1] verwendet

[1] «Murtoleide» Fischiata 9 u. 13.

«zucca» in unmißverständlicher Bedeutung. Lassen wir vorläufig die sexuell verankerte Zwischenschicht außer Betracht, so bleibt die eine oft wiederholte Bedeutung = Kopf mit herabwürdigendem Sinn. Wir ziehen auch jetzt noch nicht die Weiterungen aus dieser Erkenntnis, begnügen uns hingegen, die Tatsache selbst festgelegt zu haben.

Schüchtern heben zwei lateinische Worte den Vers 603 an; sie sind sehr unbedeutsam, lassen gleichsam noch den Schwung der vorangegangenen lateinischen Diktion, der an die Scholle des «cococchia» gebrandet war, verebben. Und nun überstürzen sich Vulgarismen: «zucca, secca, busa (mant. = buca), tenerina, mangiabile.» Die paar beiläufigen lateinischen Worte «quae, quando, fuit, atque» dienen nur noch als syntaktische, lockere Gelenke. Die bäuerliche Kleinwelt erscheint. Busa, ein vieldeutiges und bis ins Obszöne belastetes Wort, tenerina, ein bei Kindern gebrauchter Ausdruck, mangiabile, ein reines Wort der italienischen *κοινή*.

Folgt Vers 605 mit seinem stolzen klassischen Latein und den gewichtig tuenden Spondeen. Wieder scheint alles in eine andere Sphäre gerückt, die derjenigen von Vers 600 ff. mehr entspricht. Aber so recht will das alles sich nicht mehr fügen. Das Berg und Tal der Diktion hat ruhige Betrachtung verunmöglicht. Und nun schlägt der vulgäre Abschluß des Verses alle Erhabenheitsstilisierung endgültig in die Winde. «Fare menestram» mit dem Dialekt-e statt des *κοινή*-i placiert das ganze Bild an den Horizont der maccheronischen Musen, die ihren Liebling durch ihre Maccaroni zum Leib- und Magendichter gemacht haben. («hic [im lacus maccaronicus] macaronescam pescavi primior artem, hic me pancificum fecit Mafelina [eine seiner Musen] poetam» [Baldus liber I, Vers 64—65]). «fare le minestre» heißt «Suppe austeilen», aber in übertragener Bedeutung auch «seine Hand im Spiele haben», «den Herrn spielen», «nach Belieben schalten und walten». Die symbolische Bedeutsamkeit wird binnen kurzem erhellen.

Wir sind auf den Äckern der Komik, und zwar der grotesken Komik. Der gespreizte Kothurn der Sprache in den Versen 600—602 wird peinlich verlächerlicht durch das Bild vom Kürbis; das Bild des Kürbis erniedrigt durch die barfüßige Sprache der Verse 603—605 mit den abseitigen Attributen. Vers 605 erhebt jedoch das Ganze wieder in das Gefilde einer deutlich fühlbaren, komischen Erhabenheit, die in polarem Gegensatz steht zu der heroischen Erhabenheit der Anfangsverse 600 ff. Die Sichtkluft zwischen diesen beiden Polen ist eben das Groteske. Die Brücke der Verständigung und Einfügung bildet

die maccheronische Sprache selbst. Sie enthält in sich durch die fakultative Verwendung lateinischer, mundartlich-provinzieller und gemeinitalienischer Worte bei flexivischem und syntaktischem Überwiegen des Lateins die Amalgamationsfermente zu dem Bild. Anschauung und Sprache stehen in unmittelbarer Wechselwirkung. (Als Bestätigung dafür genügt es an und für sich schon, die französische Prosaübersetzung von 1606 oder die italienische des Landoni 1819 [Milano] irgendwo auf ihre Wirkung nachzulesen.)

Durch diese neuerliche Erkenntnis sind wir in der Betrachtung dieser «künstlichen» Sprache ein gut Stück vorangekommen.

606 ad latus ipsius, pro porta grande foramen
panditur, hincve intrat buffonus, Baldus et altri.

Auch hier vollzieht sich der wichtige Akt des Eintritts im Parade-schritt lateinischer Phraseologie. Aber der Bildner Folengo ist listig und jeglichen Mißtrauens würdig: das scheinbar so glattlaufende Wort «foramen» gibt zu denken: «foramen» heißt fast stets im klassischen Latein «jede kleine Öffnung, z. B. bei Livius «operculi foramina» oder bei Horaz «tibia foramine pauco»; wie reimt sich also das «*grande* foramen»? Sollte hier nur ein burleskes Wortspiel vorliegen? Auch das Italienische ist dieses Wortes nicht bar: bei Dante steht «forame» ebenso noch in der Bedeutung = kleines Loch, findet sich anderswo noch = kleine Mauerspalte; heute ist es im lebendigen Sprachgebrauch ausgestorben: im wesentlichen ist hier der Wortsinn identisch mit dem lateinischen. Schauen wir weiter: das eng mit «foramen» verbundene «panditur» von 607 hat ebenso einen eigenen Sinn. Aus dem italienischen Sprachbereich stammt das Wort hier sicher nicht; heute ausgestorben, existierte es zur Zeit Folengos wenn überhaupt noch, dann nur in der abgezogenen Bedeutung «erklären, darlegen». Die lateinische Bedeutungssphäre: «agros pandere» (Verg.), «rupem ferro pandere» (Liv.), dann wieder bei Vergil, dem klassischen Vorbild Folengos «portae panduntur« = Tore klaffen auf: weist also auf ein Klaffen, Riß u. ä. Da zunächst, bei der sonst ruhigen Diktion, kein Anlaß vorliegt in Vers 606/607 für ein so brüskes Öffnen einer Tür, so muß ein anderes dahinterstecken. Nehmen wir nun unsere oben gewonnene Erkenntnis von der Wesenskongruenz von Anschauung und Sprache bei Cocai zu Hilfe, so ergibt sich eine überraschende Lösung, die von einer anderen Seite her noch gestützt werden kann: wir müssen «grande» adverbial auffassen und zu «panditur» beziehen, eine Prozedur, die ja syntaktisch völlig einwandfrei ist. Die Über-

setzung hat also zu lauten: «Anstatt einer Tür klafft gewichtig auf, spreizt sich gewichtig ein Löchelchen» mit einem (wie auch bei Vergil) medialen Bewegungsrhythmus. Dann steht auch foramen als Hauptsache (wie 601 Olympi, 602 cococchia, 605 menestram) isoliert am Versschluß, entsprechend Folengischem Sprachgebrauch. Nun wird es auch wirklich, der zucca konform, ein erklecklicher Eingang. Denn mehr noch:

Boerio gibt in seinem «Dizionario del dialetto veneziano» für forame die Bedeutung = buso del c . . . . Damit ist gleichzeitig das «busa» von Vers 603 lokalisiert. Die «zucca», das Lieblingsemblem der grotesken Barockornamentisten, erhält seine Tiefenbedeutung. Und mi nestra? Aus «Baldus» Buch VI, der ergötzlichen Episode vom Kampf der zwei Bauernweiber miteinander, sei folgende äquivalente Stelle zitiert, die jede weitere Deutung erspart:

320 Tandem perveniens ad quandam Berta masonem,
altorium vocitat, vultque altram scandere sepem
contextam stroppis salicum, plenamque rovidis.
Utque salita fuit, propter saltare delaium,
se se cum socca spinis gathiavit in illis;
325 stantibus in susum pedibus vilupata remansit.
fecit scoperto solem tenebrare quaderno,
contraque naturam superavit luna maritum.
Non stetit indarnum, sed caldam Laena conocchiam
mersit in ecclypsim, qui iam scuraverat orbem.
330 Quando focum sensit coxas bona donna brovantem,
victa dolore simul, *fumantem supra menestram*
sopiat, atque altro mollat simul ore corezam,
quae potuit vento roccam smorzare gaiardo.

Deutlich wird nun der latente obszöne Nebensinn und Untersinn der Verse 602 ff. Wir könnten weitergehen: aber es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sollte hier das Problem der Sexualsymbolik, auf das wir schon in § 1 einmal gestoßen sind, in seiner ganzen folgenschweren Bedeutsamkeit behandelt werden. Es soll hier nur festgestellt werden und zur Bereicherung des physiognomischen Bildes dienen. Wir sehen jetzt, wie die in Frage stehenden Worte einen richtigen Gesamtsitz bekommen: Die groteske Anschauungskraft Folengos hat zur gleichen Zeit den passenden Ausdrucksbegriff gefaßt. So nur wird in gegenseitiger Ergänzung Anschauung und Sprache der wirklich maccheronischen Form — Einheit von Schau und Ausdruck im Doppeldeutigen bei schein-

barer Diskrepanz im eindeutig Unmittelbaren — gewiß. Als schlüssiger philologischer Beweis sei dieselbe Stelle in der Frühredaktion T dargeboten:

> Post curtum spatium retrovarunt denique zuccam,
> Grandilitate parem Montagnae Valcamoneghae
> Quae toti mundo potuisset fare manestram,
> Ad latus ipsius zuccae stat grande foramen,
> Per quod cum stulto Baldus comitesque subintrant.

Unnötig, über die geringere Wertigkeit dieser Verse gegenüber der späteren Redaktion ein Wort zu verlieren: weder ist das Anschauliche klar geschichtet noch der sprachliche Bau adäquat: eins müßte eben das andere bedingen. Keine innere Bewegung ist vorhanden. Die «zucca» durch kein cococchia eingeleitet, ohne weitere Attribute und Beziehungen, kann zunächst nur in ihrem eigentlichen Sinne als «Kürbis» verstanden werden. Wir finden hier: «stat grande foramen»; ein Widersinn, lösbar nur wieder durch die Nebenbedeutung des «foramen» als obzöne Groteske. Der mangelnde Bewegungsrhythmus im Anschaulichen in all diesen fünf Versen der T macht offenbar, daß die bildliche Schau- und Vorstellungskraft ihrer selbst noch nicht gerecht geworden ist und noch keine Anschauungseinheit gefunden hat. Daher naturgemäß auch die Flachheit der Diktion. Nun gilt es nur noch einmal zu vergleichen, wie fünfzehn Jahre später der reife Folengo aufgeformt hat. Und mit erneuter Evidenz wird klar, wie innig Anschauung und Sprache einander verhaftet sind, wie ihr Quell aus gleichem, gemeinsamem Grund entspringt: es ist ihre «mythische» Wurzeleinheit, die an der Oberfläche als gleiche Unität sich darbietet in der Selbstverständlichkeit und Unabänderlichkeit des maccheronischen Stils.

Noch eines aus Vers 607: der lat. «stultus» der T. ist dem «buffonus» gewichen. Die Welt der italienischen Komödie tut sich auf. Und mehr noch: wir wissen, daß Folengo in seiner Grammatik unter buffonus den komischen Dichter überhaupt versteht, d. h. daß er selber der «buffonus» ist: groteske Eigenheroisierung, deren Wesensmerkmale wir bereits kennen. Dieser buffonus Folengo führt seine Helden selbst in die «zucca» hinein.

> 608 stanza poetarum est, cantorum, astrologorum,
> qui fingunt, cantant, dovinant somnia genti,
> complevere libros follis vanisque novellis.

Breit thront an dieser großartigen Stelle das italienische Wort «stanza» = Logis, Zimmer. Und doch heißt «stanza» auch Stanze = Strophe in acht wechselweis gereimten Versen, weiter gefaßt = Dichtung überhaupt. Alles beginnt sich durcheinanderzuschieben: rein anschaulich = Zimmer, zur gleichen Zeit wird aber die ganze Sicht als Ausgeburt der innewohnenden Dichter und Deuter stilisiert; ein wahrer Gallimatthias von Anschaulichkeit: und doch nur scheinbar: denn diese Durcheinanderschiebung und Überschneidung von Vorstellungskomplexen, dieser groteske Wirbel von Bildern und Sphären ist erlebt; denn Folengo identifiziert sich ja, gehört als der buffonus Merlino Cocai zu den Dichtern, ist ja selbst der Dichter des Ganzen, der das Gebilde schafft, zunächst aus der Sichtdistanz heraus spricht und dann plötzlich mit phantastischer Volte hineintritt in sein eigenes Bild die Sichtdistanz überspringend, und von dort aus antwortet: beide Stimmen treffen sich und höhnen einander, ein Bildschnittpunkt ist geschaffen, der ein groteskes X ist. Die Wahlverwandtschaft mit dem Hieronymus Bosch wird manifest.

Und was sagt Cocai von den drei Vertretern?

609 qui fingunt, cantant, dovinant somnia genti.

fingo bedeutet lateinisch «gestalten, erschaffen»,
italienisch nur «austüfteln, heucheln, sich verstellen».
Canto bedeutet lateinisch «singen»,
italienisch auch schreien, lärmen, krähen, dudeln.
Dovino: latein. divino = ahnen, prophezeihen, deuten;
ital. indovino = erraten.

Jedes dieser drei Worte hat also im Lateinischen eine triftige und erhabene Bedeutung, im Italienischen daneben noch eine herabgewürdigte und erniedrigte. Besonders deutlich und beweisschlüssig wird dieses Überkreuzspiel der Bedeutungen in den zwei Sprachen bei dem «dovinare». In dieser Form existiert das Wort nur hier. Es ist also eine eigenartige Kontamination aus indovinare und divinare: im Sprachbewußtsein des Dichters aber ein neues Wort, ein selbständiges Wort mit selbständiger Bedeutung, die dem Sinne gemäß eben die schillernde Mitte zwischen der erhabenen, pompösen lateininischen und der undeutlich fahlen italienischen Bedeutung hält. Ein Sprachschnittpunkt also.

Halten wir nun das Element, das wir oben als Bildschnittpunkt bezeichneten, neben das hier als Sprachschnittpunkt bezeichnete, so kommen wir zu einem neuen Schlußresultat:

Das formende Bewußtsein des Dichters steht zwischen heroisch-klassischer Anschauung und burlesk-vulgärer Anschauung in der Mitte.

Das formende Bewußtsein des Dichters steht zwischen klassisch-lateinischer Sprachgestaltung und vulgär-italienischer Sprachgestaltung in der Mitte.

Fassen wir zum Schlusse nochmals alle gewonnenen Erkenntnisse zusammen, und vergegenwärtigen wir uns dabei gleichzeitig die Biologie des ganzen Stils:

I. Ein Darstellungsanreiz aus der Beobachtungssphäre dringt in die Anschauung des Dichters. Er stößt zunächst auf die konventionelle Bildungsschicht im Bewußtseinskomplex. Alle Vorstellungen klassisch-konventioneller Art werden aufgefangen und von dem dort lagernden Sprachschatz absorbiert. Also Konventionalvorstellung = Konventionalausdruck im Sprachlichen.

II. Darstellungsanreize von so elementarer Art dringen ein, daß sie durch das Bildungsbewußtsein Folengos durchstoßend einmünden in animalische Natur (die vollsaftige Sinnlichkeit, die ungeschlachte bäuerliche Brutalität, die faunische Urlust, die dämonisch aufgewühlte Orgiastik).

III. Darstellungsanreize — Formverwirklichungen: Dort, wo diese Darstellungsanreize die konventionelle Bildungsschicht des Latein zerschlugen, an diesen Durchbruchsstellen treten die Depravationsphänomene des Lateinischen ein. Der Blitz der überstarken Anregung zerschmilzt die Metallschicht des Latein, die niederrinnend auftrifft auf die von unten emporsteigenden sprachlichen Vulgärsubstanzen: das Amalgamationsprodukt dieser beiden Elemente lagert sich in einer Zwischenschicht des Folengischen Bewußtseinkomplexes und wird verlautbart als der wahre stile maccheronico.

CURT SIGMAR GUTKIND.

L' accentazione degli allotropi italiani di base greca.

Per quanto concerne l' accentazione dei nomi greci passati nella lingua latina, i grammatici antichi, tra i quali eccelle Quintiliano, formulavano con precisione la regola che essi nomi dovevano conservare l' accentazione originaria qualora non fossero alterati per nulla nella loro composizione fono-morfologica, soggiacendo per contro all' impero delle leggi toniche latine quando risultassero comunque deformati in modo da perdere il loro aspetto esotico. Si pronunciava adunque *Acarnân, Mantûs, Orphî, Pallás, Allectó, aéra, Titanós, Heléne,* ma *Lýdia, Hélena, Titânis* e via dicendo. A questo proposito, fra le numerose testimonianze delle quali ho discusso particolarmente in altra occasione, mi basti citare come in sommo grado significativa quella di Servio[1]: «Sane *Epiros* graece profertur, unde etiam *E* habet accentum; nam si latinum esset *Epirus*, *pi* haberet [accentum], quia longa est.»

Più aggrovigliata è la questione sull' accento delle parole di origine greca nelle lingue romanze in genere e nella nostra in ispecie. Senza, per il momento, propormi la soluzione dell' interessantissimo problema nella complessità delle sue manifestazioni, mi voglio ridurre a studiare la varietà tonica in un gruppo di allotropi[2] italiani derivati dal greco, di quelle coppie di vocaboli, cioè, i quali, comechè risalenti ad una base comune, si sono venuti sviluppando in più modi riuscendo ad esiti vari caratterizzati in generale dall' accento differente, non solo in contrade diverse, ma nella cerchia delle stesse mura, e distinti altresì nella coscienza dei parlanti per il valore semantico divergente. Osserva il Canello relativamente appunto agli allotropi che la naturale tendenza di chi parla a schivare gli equivoci, deve aver spinto ad assegnare, per inconscio accordo, di due sensi che avesse la parola originale, l' uno ad

---

[1] *Ad Georg.* I, 59.

[2] Così il Canello «Arch. glott.» III, p. 285, ha chiamato i doppioni o dittologie note solitamente in tedesco col nome di Doppelformen o Scheideformen e in francese con quello di doublets, doubles formes. Anche la denominazione polimorfie, prescelta da Adolfo Tobler, non dispiace.

una e l' altro all' altra delle sue trasformazioni volgari' [1]. Ma ciò forse non è completamente esatto; è risaputo infatti che i vocaboli nella loro vita restringono o allargano il loro significato perchè non riescono mai ad adeguare una determinata rappresentazione. Il che meno si scorge in chi parla, quando ogni parola prende un valore speciale nell' insieme delle altre parole e in relazione all' intenzione percepibile del discorso, ma invece è evidente ove si accostino per confronto i significati assunti da un medesimo vocabolo a distanza di secoli. Ció non sfugge, chi, per esempio, traduca dal latino in italiano. In genere per ogni vocabolo latino si affaccia subito alla mente quello di suono corrispondente nella lingua nostra, ma il significato d' ognuno è mutato sicchè nasce una particolare difficoltà a trovare la voce che non tradisca il pensiero. Si vede adunque come il tempo lasci una traccia inalterabile anche nelle parole che, sebbene costituite dalla stessa sostanza, si consumano nel quotidiano attrito dell uso. E codesta constatazione è tanto più vera per gli allotropi. Infatti mentre l'alterazione fonetica che hanno subito nasconde i reciproci loro rapporti, favorisce altresì il singolarizzarsi di ciascun vocabolo e attenua la coscienza dell' etimologia primitiva, sicchè essi divergono dal significato o dai significati della base da cui furono attinti senza che avvenga ciò che suppone il Canello e cioè che uno assuma un senso e l' altro l' altro della base stessa. Qualche esempio sarà più opportuno di un lungo discorso. Da *chartularius* archivista si ha *cartolaio*, *-ro* chi vende carta o libri da scrivere; *cartolaro -re* libro di memorie e il riprovato *cartolario*, archivio [2]. Vediamo quindi che le due elaborazioni diverse di una medesima base hanno sortito significati tra loro diversi: *cartolaro* e *cartolaio* ed entrambi con significato diverso dalla base *chartularius*. In quanto al riprovato *cartolario* archivio è parola dotta la quale, come ben vide il Canello, postulerebbe piuttosto un *chartularium*. Da *cibaria* commestibili si ha *civaja* legumi «con evoluzione ideologica caratteristica in rapporto alla dieta toscana», e *civéra, civéa* portantina, in origine portantina da cibi. Ed anche qui gli allotropi presentano significati diversi e divergenti entrambi dal vocabolo da cui derivano.

Se non che il processo che ha generato i doppioni non è sempre spontaneo e sulla formazione loro non è da escludere l' influenza delle persone colte. Riducendoci alla categoria di allotropi di fonte greca, certo è che il precetto oraziano:

---

[1] Op cit., p. 287.

[2] Tolgo questo esempio e il seguente dal Canello op. cit., p. 306, traendoli tuttavia ad altra sentenza ch' ei non tenne.

Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si
Graeco fonte cadent parce detorta,

non rimase senza efficacia specialmente quando, in relazione alla cresciuta coltura, le nuove idee e le nuove invenzioni richiesero l' uso di parole nuove; sicchè non ci dobbiamo meravigliare se nel linguaggio tecnico si siano prima introdotti, venendo gradatamente assimilati dall' universalità dei parlanti, vocaboli che costituiscono quasi come un duplicato di altri che evolvendosi spontaneamente avevano subito trasformazioni che ne mascheravano l' aspetto esteriore.

Nelle coppie di allotropi che seguono, noi osserviamo che l' uno assume l' accento che gli spetta secondo la prosodia latina, quello cioè fissato in rapporto alla quantità della penultima, e l' altro l' accento dell' originale greco. In generale si può affermare che l' accentazione greca è indizio di introduzione più recente del vocabolo relativo anche se non abbia impresso il carattere di parola dotta, ma di voce volgare[1].

ἀκακία: *acácia* la mimosa nilotica di Linneo, lat. *acacĭa* (Cels. VI, 6; Plin. XX, 109), volg. *cascia* per **cacia*, come *cascio* per *cacio*; *gaggía* l' acacia farnesiana indigena nell' isola di S. Domingo donde fu portata l' anno 1611 a Roma nel giardino del cardinale Farnese. In *gaggía*, oltre all' aferesi che ricorre pure in *cascia*, troviamo, come al solito, il κ greco protonico = lat. *c* reso con *g*[2]. *Acácia* e *gaggia* restarono per i parlanti come due nomi fra di loro distinti e significanti specie diverse. Il primo, ereditato dalla tradizione latina, si mantenne inalterato nella compagine fonetica nonchè nell 'accentazione che è quella di parola acclimatatasi completamente nella lingua di Roma; il secondo costituì in origine un neologismo tratto dal greco per designare, in base ai caratteri esteriori, la nuova pianta, e nella propagazione orale, pur andando soggetta alle normali trasformazioni fonetiche, mantenne l' accento della base greca.

ἀπόζεμα: *apózzima, apózzema* decotto di materie vegetali aromatiche, addolcito con miele o zucchero, lat. *apozĕma* (Theod. Prisc. III, 8; Plin. Val. I, 6; II, 30): *bózzima* intriso di cruschello, d' untume e d' acqua che i tessitori adoperano per ammorbidire i fili della tela perchè passino più facilmente per i licci e il pettine del telaio; *bózzima, bozzíma* nel Pataffio per 'cottura'. *Apózzema,* parola dotta, passò

[1] Gli allotropi qui studiati trovansi già raccolti nel Canello op. cit., p. 388 sgg. Naturalmente alle indicazioni date da lui, aggiungo quelle che assumono speciale importanza in rapporto al fine che mi sono proposto con lo studio presente.

[2] Meyer-Lübke, *Italienische Grammatik,* p. 103, della traduzione italiana.

nel linguaggio tecnico dei tessitori e andò soggetta alla aferesi, potendosi la iniziale facilmente confondere con la vocale dell' articolo. Il passaggio da *apozzima* decotto a *bozzina* cottura, cioè il cambiamento di significato da passivo in attivo non è insolito. In latino, per esempio, *decoctio* significa l' atto di cuocere e la stessa cosa cotta. Il parossitono *bozzíma* è forse dovuto all' analogia con le nostre voci in *-ína*.

κιθάρα: *cítera, cétera, cetra,* lat. *cithăra* (Lucr. II, 28) e *chitarra*. *Cétera* e, con la sincope della vocale mediana inaccentata, *cetra* continuano la forma classica di cui mantengono l' accento; *chitarra* riproduce invece, anche nell' accentazione, il greco *κιθάρα* che entrò nell' uso con l' omonimo strumento apparso in Italia verso la fine del secolo XII e il principio del XIII. *Chitarra* talvolta si disse anche per *cetra*: cfr. *Voc. Crusca* s. v. Ma la confusione non deve far specie: anche in scrittori vicini a noi e in qualche dialetto si usa, per esempio, 'clavicembalo' o 'cembalo' per 'pianoforte' che sono due strumenti diversi.

καθέδρα: *cáttedra, cátedra* luogo elevato donde parlano i professori, gli oratori e simili (lat. *cathĕdra,* Hor. *sat.* I, 10, 91); *cadréga,* sedia reale (usato dal Cecchi) con la metatesi di *r* e il mutamento del nesso *-tr-* in *-dr-*. *Cadréga, caréga* seggiolone, poltrona è d' origine settentrionale. In Toscana non è spiegabile come succedaneo diretto di *cathedra* per ragione essenzialmente di *-g-*. Il suo centro di irradiazione è in special modo il Veneto[1].

ἐπιφάνεια[2]: *epifanía, pifanía, befanía* la festa dell' apparizione, lat. *epiphanĭa:* (Amm. XXI, 2, 4; *cod. Inst.* III, 12, 2); *befána* fantoccio di cenci che si portava attorno la vigilia della epifania, ed essere fantastico in forma di vecchia. In *befána* si ha il mutamento di *p* in *b* normale dopo aferesi e invece di *-ia* finale si ha *-a*. *Epifanía* o con aferesi *pifanía* o con il mutamento regolare della consonante e della vocale iniziale *befanía* è accentato alla latina; in *befána* invece ricorre l' accento greco.

μανία: *smania* brama ardente, eccessiva agitazione prodotta da causa fisica o morale (lat. *manĭa* Cael. III, 12, 107): *manía* esaltazione morbosa della mente. In *smania* da notare la prostesi di *s*. *Manía* è di origine dotta e evidentemente fu introdotto nel linguaggio tecnico della medicina.

δεσπότης: *déspota,* principe che governa come padrone assoluto e

---

[1] Cfr. Bertoni, *Italia dialettale,* p. 25. [Non si dimentichi l' influsso di quadriga. G. B.]

[2] Cotesta e non, come voleva il Canello op. cit., p. 389, *ἐπιφανία* è la base greca di *epifania* e *befana*. Partendo da *ἐπιφανία* non si potrebbe spiegare l' accento di *befána*.

chi si diporta con prepotenza nell' esercitare la propria autorità; *despóto* titolo dei governanti vassalli dell' impero bizantino e poi del turco. Che *despóto* fosse accentato sulla penultima[1] è, se non proprio sicuro, assai verosimile, trattandosi di titolo che prese ad essere noto con l' istituzione del funzionario greco omonimo.

συμφωνία: *sampogna, zampogna,* lat. *symphonĭa* (Cic. *Verr.* II, 3, 44; 105); *sinfonia* concerto di più voci o strumenti, pezzo strumentale che fa da preludio all' opere musicali. *Sinfonia* sembra, non occorre dire perchè, d' introduzione recente.

χολέρα: *cóllera* ira improvvisa, lat. *cholĕra* (Cels. II, 13; IV, 11; Plin. XXIV, 73); *coléra* male epidemico. 'Nell' uso ordinario', osserva il Tommaseo *Diz. it.* s. v. 'gl' Italiani dicono *collera* non *cholera* anco il morbo violento così chiamato .... e la distinzione tra esso e la *collera* è fatta dal genere diverso'. Dai medici dei tempi andati picevasi *cólera,* voce riproducente il lat. *cholĕra*, una specie di colica biliosa accompagnata da vomito, contrazioni e altri gravi sconcerti. È evidente che, data la somiglianza degli effetti, *cólera* e *coléra* erano mali che potevano andar confusi; l' omofonia *cọlera* e *cọllera* è poi tanto grande che non è singolare non venissero distinti volgarmente. Ai tempi nostri, anche a causa della cresciuta cultura generale, la differenza tra *cóllera* e *coléra* è osservata. Il termine scientifico recente *coléra,* come si vede, mantiene l' accento originale[2].

Quindi riguardo alla accentazione nelle coppie di allotropi di base greca, ci è lecito pervenire alle seguenti conclusioni:

1. Sono accentati alla latina i vocaboli che avevano già la cittadinanza romana e che l' italiano ereditò dal latino. Tali *acácia* (lat. *acacĭa*), *apózzema* (lat. *apozĕma*), *cétera, cetra* (lat. *cithăra*), *cáttedra* (lat. *cathĕdra*), *epifanía, befanía* (lat. *epiphanīa*), *smánia* (lat. *manĭa*), *despota* (lat. med. *despŏta?*), *sampógna, zampogna* (lat. *symphonĭa*), *cóllera* (lat. *cholĕra*).

2. Sono accentati secondo l' accento originale: a) i vocaboli entrati in uso nell' età medievale o moderna, cioè quelli non passati nella lingua nostra per il tramite del latino ancor vivo, ma direttamente desunti dal greco medio o moderno; b) i termini introdotti dagli eruditi che li toglievano quasi sempre dal greco antico. Alla prima di

---

[1] Tale accentazione è postulata dal Canello op. cit., p, 389, mentre i dizionari più autorevoli danno *déspoto.*

[2] *Epitema* e *epittima, pittima* non sono allotropi come crede il Canello op. cit., p. 392, ma omofonie: *epitéma* infatti risale a ἐπίθημα, ciò che è sovrapposto, coperchio; *epittima* e con l' aferesi *pittima* deriva per contro ἐπίθεμα, compressa.

coteste classi, caratterizzata dall' evoluzione fonetica spontanea, appartengono *gaggía* (ἀκακία) nome della pianta importata nel 1600; *bózzima* (ἀπόζεμα) voce in uso tra i tessitori, *chitárra* (κιθάρα) strumento introdotto forse dall' Oriente verso la fine del secolo XII, *despóto* (δεσπότης), *cadréga, caréga* (καθέδρα), *befána* (ἐπιφάνεια) in opposizione a *befanía* accentato alla latina *(epiphanīa)*. Nella seconda categoria che ha per carattere distintivo la conservazione dei tratti fonetici originali rientrano: *manía* (μανία), *sinfonía* (συμφωνία), *coléra* (χωλέρα).

Tali risultati discordano in parte dalle regole che il Meyer-Lübke ha determinato per le voci greche dell' italiano [1]. Egli, fatta distinzione tra le parole penetrate nel latino dal greco antico e quelle che l' italiano tolse immediatamente dal greco medio e moderno, stabilisce per regola generale che le voci del greco antico non ossitone passate nel latino «vi conservano il loro accento anche quando le regole dell' accentazione latina non lo permetterebbero in voci indigene di condizioni analoghe» [2]: il che per altro non si avvera nelle polimorfie sopra esaminate. Abbiamo infatti constatato che nelle voci entrate nel latino dal greco antico l' accento è regolato dalle leggi della accentazione latina, nè ciò riesce singolare, chi pensi che, come osserva giudiziosamente L. Valmaggi, «non è la parlata del volgo ma si bene quella dei dotti la più proclive ad adottare forme forestiere; il volgo quando accoglie vocaboli stranieri li rifoggia e specialmente li accentua secondo l' indole della sua propria lingua» [3]. Tuttavia il Meyer-Lübke intravvedeva la verità osservando che gli imprestiti più antichi sono accentati alla latina (*talentum* da τάλαντον), non meno dei vocaboli dotti (*abyssus* ἄβυσσος) [4]. Per contro esatto risulta quanto il Meyer-Lübke stesso dice relativamente alle voci entrate per via diretta in italiano dal greco medio e dal moderno le quali conservano tutte il loro accento originale [5].

MASSIMO LENCHANTIN DE GUBERNATIS.

---

[1] *Grammatica italiana,* p. 84, *Grammatik der romanischen Sprachen* I p. 35 della traduzione francese.
[2] *Grammatica italiana,* p. 84.
[3] «Riv. di fil.» XXXVIII (1910), p. 63.
[4] Per altro è anche attestata l' accentazione *ábyssus*: cfr. *cod. Bern. 83* «An. Helv.», p. 176, 35 sgg.; similiter (cioè come *Sáffīrus, Epīrus* si accentano) *ábyssus, báptisma,* quorum paenultima positione cognoscitur esse longa: sed acuitur antepaenultima . . .».
[5] Nei doppioni, di cui sopra, disgraziatamente mancano quelli risalenti a base ossitona che sarebbero stati utilissimi per saggiare su di essi le regole che il Meyer-Lübke ha esposto riguardo agli ossitoni entrati in italiano per via mediata ed immediata.

VARIETÀ E ANEDDOTI.

Il «Polemii Silvii Laterculus».

Nei «*Monumenta Germaniae historica; Auctores antiquissimi IX, Chron. minores I.*» 1892, trovasi pubblicato un interessantissimo documento dal titolo «*Polemii Silvii Laterculus*» in cui fra i vari argomenti trattati, figura (art. III, pp. 543—544) un elenco di 487 nomi di animali.

Il Mommsen, al quale si deve la pubblicazione (in un primo tempo in: Abhandlungen der Philologisch-historischen Klasse der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Leipzig, T. II 1857, p. 233—278, di poi in: Monum. Germaniae, sopra citat.) del prezioso documento (manoscritto del XII secolo, attualmente conservato nella Biblioteca di Bruxelles) à potuto dimostrare che il *Laterculus* deve essere stato redatto nel 449, giacchè l' autore: *Silvius Polemius,* di cui solo si sa che visse in Gallia, lo aveva dedicato ad Eucherio, vescovo di Lione morto il 10 novembre 450. La stampa, curata con ogni più meticolosa attenzione, dell' elenco degli animali incluso nel *Laterculus* è accompagnata dalle seguenti parole del Mommsen: «Questi elenchi sono così al di fuori della cerchia dei miei studi che mi sono semplicemente limitato a riprodurre il testo con tutte le sue inesattezze, giacchè è possibile che qualche lessicografo o qualche illustratore di Plinio ne possa trarre vantaggio (Abhand. 1857, p. 238)».

L' ipotesi del Mommsen si è, almeno in parte, già avverata, chè infatti assai di recente alcuni filologi[1] si sono occupati degli elenchi di animali contenuti nel *Laterculus* di *Silvius Polemius,* ma, com' era naturale, dal punto di vista prevalentemente linguistico; pressochè nulla invece è stato compiuto nel campo prettamente zoologico, in

---

[1] Thomas, A., Le laterculus de Polemius Silvius et le vocabulaire zoologique roman. Romania. T. XXXV, 1906, p. 161—197.

Schuchardt, H., Zu den Fischnamen des Polemius Silvius. Zeitschr. f. rom. Philologie. Bd. XXX, 1906, p. 712—732.

Jud, J., Les noms des Poissos du Lac Léman. Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande. XI Ann. 1912, p. 2—18.

quanto che l' unico autore che li ricordi è, per quanto ò potuto vedere, il Keller [1], soltanto però incidentalmente sparsamente e parzialmente a proposito di alcune specie animali da lui illustrate, senza darne uno studio completo, ma semplicemente, come appare manifesto, sulla sola base dei lavori del Schuchardt.

La mancanza quindi di uno studio esauriente dal punto di vista zoologico del *Laterculus* e la quasi completa dimenticanza da parte degli storici della zoologia di un documento pur così interessante, dimenticanza del resto facilmente spiegabile qualora si pensi che il *Laterculus* è pubblicato in una collezione, che pur essendo d' importanza capitale è per il suo contenuto strettamente storico del tutto al di fuori delle opere abitualmente consultate dagli studiosi della storia della zoologia, mi ànno invogliato a tentare un' analisi completa degli elenchi degli animali di *Polemius Silvius,* parendomi che essi presentino dal punto di vista della storia della zoologia un interesse grandissimo, giacchè per essere stato sicuramente redatto nel quinto secolo il *Laterculus* costituisce uno dei documenti zoologici più antichi noti di tutto il medio evo e quindi serve sia ad illuminarci sulle conoscenze zoologiche che sia avevano in quei tempi, sia a fornirci alcuni preziosi elementi e per la storia dei molti bestiari apparsi in gran numero e sparsamente durante tutto il medio evo, e principalmente per la ricerca delle fonti del *Physiologus* sopra tutto nelle sue redazioni nordiche.

Il compito era, ne convengo subito, molto arduo, perchè presupponeva oltre ad un' estesa conoscenza della nomenclatura zoologica antica e moderna, un corredo di conoscenze linguistiche e delle leggi che governano la filologia ch' io non potevo possedere [2], consequentemente le interpretazioni di certe voci ch' io propongo dovranno essere vagliate e rivedute in base a questi ultimi criteri ed eventualmente potranno anche non essere del tutto accolte; ciò nulla di meno io spero che questo mio tentativo non sia del tutto inutile e che possa sopra tutto servire a richiamare l' attenzione degli studiosi su di un testo veramente prezioso e rimasto invece pressochè totalmente ignorato.

* * *

[1] Keller, O., Die antike Tierwelt. Leipzig 1909—1913.

[2] A questo proposito mi è gradito dovere ringraziare i Proff. Giulio Bertoni e Benvenuto Terracini della R. Università di Torino, i quali mi ànno cortesemente fornite alcune indicazioni bibliografiche ed alcuni chiarimenti a me utilissimi.

L' elenco degli animali contenuto nel *Laterculus* è partito, come risulta dalla edizione del Mommsen, in sei sezioni e cioè: *Nomina cunctarum (sic) spirancium atque quadrupedum* in numero di 108, *et volucrum* in numero di 131, *Item eorum que se non movencium* in numero di 12, *Item colubrarum* in numero di 26, *Nomina insectorum sive reptancium* in numero di 62, *Item natancium* in numero di 148, in tutto quindi 487 voci; va tuttavia subito rilevato che non si tratta effettivamente di 487 animali differenti, poichè alcune voci sono ripetute due volte sia nella stessa forma come: *elefans, strix, pletea, scarus*, sia con due o più dizioni diverse come: *biber* (per *beber* forma germanica) e *feber* (per *fiber* forma latina) per il castoro ecc., mentre d' altra parte sono anche intercalati fra i nomi di animali reali, nomi di animali immaginari e favolosi e vocaboli che non ànno alcun vero significato zoologico.

Rimettendo a più innanzi qualche osservazione generale sui raggruppamenti delle voci elencate, sull' uso di nomi differenti per indicare uno stesso animale o voci uguali per indicarne due diversi, sulle interposizioni di alcuni animali in certi raggruppamenti mentre logicamente avrebbero dovuto essere collocati in altri, dirò per ora soltanto del criterio usato nel redigere l' elenco che segue, e nel tentare l' esplicazione delle voci citate da *Polemius Silvius*.

Scientificamente sarebbe stato più corretto elencare gli animali citati secondo l' ordine sistematico, ma ciò avrebbe creata in ultima analisi un' inutile confusione ed una notevole difficoltà nel ritrovare le voci negli elenchi dell' antico autore, perciò ò conservato l' ordinamento primitivo numerando le voci progressivamente; un indice alfabetico posto in fine permetterà facilmente di ritrovare la voce che si desidera raffrontare. Accolto questo principio, ò adottato il sistema seguente:

Nella prima colonna stanno i nomi di *Polemius Silvius,* nella seconda le voci che costituiscono la fonte presumibile di detti nomi o quelle altre voci che possono servire ad illustrare l' origine della terminologia usata dall' autore, nella terza la corrispondente terminologia moderna; per l' uso di quest' ultima ò creduto conveniente seguire due criteri differenti: nei casi in cui la primitiva nomenclatura ilnneana corrisponde anche graficamente a quella antica ò conservata la dizione di Linneo anche se attualmente non è più in vigore, perchè con questo metodo appare subito evidente la consonanza fra i due autori, nei casi invece in cui non era possibile una tale corrispondenza ò adottata la nomenclatura zoologica moderna senza però ingombrarla di un' inutile sinonimia, aggiungendo per quei nomi antichi che se

non trovano corrispondenza di grafia con la terminologia scientifica moderna la presentano invece con qualche lingua o dialetto moderno, anche la nomenclatura volgare.

* * *

Nomina cunctarum (sic) spirancium atque quadrupedum.

1, 5	Elefans	elephas Pl.[1]	Elephas *L.*[1]
2	tauro	taurus Pl.	Bos taurus *L.*
3	cameloparda	camelopardalis Pl.	Camelopardalis *L.*
4	orix	oryx Pl.	Antilope oryx *L.*
6	camelus	camelus Pl.	Camelus *L.*
7	asinus	asinus Pl.	Equus asinus *L.*
8	lupus cervarius	lupus cervarius Pl.	Felis lynx *L.*
9	theus	thos Pl.	Canis aureus *L.*
10	igneumon	ichneumon Pl.	Viverra ichneumon *L.*
11	aris	aries Pl.	Ovis aries *L.*
12	canis	canis Pl.	Canis *L.*
13	lus	luhs, vecchio tedesco	Felis lynx *L.*
14	capra	capra Pl.	Capra *L.*
15	oves	ovis Pl.	Ovis *L.*
16	pardus	pardus Pl.	Felis pardus *L.*
17	lupus	lupus Pl.	Canis lupus *L.*
18	ursus	ursus Pl.	Ursus *L.*
19	lacerta	lacerta Pl.	Lacerta *L.*
20	lacrimusa	lagramuso, provenzale	Lacerta muralis *L.*

[1] L' edizione di Plinio (indicato sempre con Pl.) usata è la seguente: Historia mundi naturalis C. Plinii secundi ecc. in libros XXXVII distribuita ecc. Sigismundi Feyerabenii. Francoforti ad Moenum MDLXXXII.

L' edizione di Linneo (indicato sempre con L.) è la seguente: Caroli A. Linné Systema Naturae ecc. Editio decimatertia aucta, reformata a cura Jo. Frid. Gmelin. Lugduni 1789. E' stata usata questa edizione benchè non sia quella accolta secondo le ultime regole internazionali di nomenclatura zoologica, perchè è accompagnata da un utilissimo indice delle voci volgari degli animali e da altre indicazioni preziose per uno studio come il presente. Delle altre opere antiche non ò creduto necessario riportare indicazioni bibliografiche, esse sono note a tutti gli studiosi di storia della zoologia e quindi il loro elenco sarebbe stato inutile e solamente ingombrante.

Comunemente in tutta la Provenza si chiama con lagramuso la Lacerta muralis, tuttavia in qualche regione pure della Provenza con lagramuso si indica anche la raganella (Hyla arborea *L.*)[1].

21	adis	corruzione di achlis Pl.	Cervus alces *L.*
22	bannachus	bonasus Pl.	Bos bonasus *L.*
23	leontofanio	leontophonos Pl.	Animale favoloso.
24	scincus	scincus Pl.	Lacerta scincus *L.*
25	parander	tarandus Pl.	Cervus tarandus *L.*
26	vultur	vultur Pl.	Vultur *L.*
27	moneocron	monoceros Pl.	Animale favoloso.

con monoceros gli antichi indicavano anche il rinoceronte (Rhinoceros unicornis *L.*) quindi incerta resta l' assimilazione.

28	oxurincus	trascrizione evidente di ὀξύρρυνχος	Oxyrhynchus *Gesn.*
29	rinoceron	rhinoceros Pl.	Rhinoceros *L.*
30	corocatta	corocotta Pl.	Animale favoloso.
31	leucocruta	leucrocuta Pl.	Animale favoloso. (Hyaena crocuta *L.*)
32	manticora	manthicora Pl.	Animale favoloso.
33	ticris	tigris Pl.	Felis tigris *L.*
34	leo	leo Pl.	Felis leo *L.*
35	leopardus	leopardus Pl.	Felis pardus *L.*
36	biber	beber, forma germanica di fiber	Castor fiber *L.*
37	visons	vison, vecchio tedesco	Bison bonasus *L.*
38	urus	urus Pl.	Bos urus *L.*
39	bos	bos Pl.	Bos *L.*
40	bubalus	bubalus Pl.	Bubalis boselaphus *Pall.*
41	eocle	eale Pl.	Animale favoloso.
42	uena	hyaena Pl.	Canis hyaena *L.*

[1] Réguis, J. M. F. Essai sur l'Histoire naturelle des Vertébrés de la Provence. Marseille 1882, p. 379.

43	eleia	trascrizione di ἐλειός	Eliomys *Wag.*
44	licaon	lycaon Pl.	Canis lycaon *L.*
45	buteo	buteo Pl.	Falco buteo *L.*
46	epileus	trascrizione di ἐπιλαίς	Uccelli passeracei.
47	onacer	onager Pl.	Equus onager *L.*
48	platacervus	platiceros cervus Pl.	Cervus dama *L.*
49	cervus	cervus Pl.	Cervus *L.*
50	tragelafus	tragelaphus Pl.	Cervus elaphus *L.*
51	damma	dama Pl.	Antilope dama *L.*
52	addax	addax Pl.	Addax nasomaculata *Blain.*
53	dorcas	dorcas Pl.	Antilope dorcas *L.*
54	tabla	corruzione di talpa (?)	?
55	feber	fiber Pl.	Castor fiber *L.*
56	ludra	lutra Pl.	Mustela lutra *L.*
57	linx	lynx Pl.	Felis lynx *L.*
58	caus	chaus Pl.	Felis chaus *L.* (?)
59	muscus	trascrizione di μόσχος	Castor fiber *L.*
60	ceppus	cephus Pl.	Animale favoloso.

qualche autore à creduto ravvisare in cephus il gorilla, è assimilazione però estremamente dubbiosa.

61	ipotamus	hippopotamus Pl.	Hippopotamus *L.*
62	mirmicoleo	trascrizione di μορμηχολέων	Myrmecoleon *Burm.*

voce antichissima e che risponde piuttosto ad un animale immaginario che non all' insetto: Myrmecoleon, formicaleone.

63	sus	sus Pl.	Sus *L.*
64	mula	mula-mulus Pl.	Equus mulus *L.*
65	sfinx	sphinx Pl.	Cercopithecus *Erxl.*

sphinx indicava pure animali favolosi, quindi è difficile una sicura assimilazione.

66	simius	simia Pl.	Macacus inuus *L.*
67	cercopiticus	cercopithecus Pl.	Cercopithecus *Erxl.*

68	callitrix	callithrix Pl.	Colobus guereza *Rupp.*
69	satiriscus	satyrus Pl.	Anthropopithecus troglodytes *L.*[1]
70	mustelopardus	mustela pardus Pl.	Genetta genetta *L.*
71	arpe	harpa Pl.	Gypaëtus barbatus *L.*
72	gallus	gallus Pl.	Gallus *L.*
73	pantagatus	trascrizione di πανταγάθος	Uccello favoloso.
74	ibix	ibex Pl.	Capra ibex *L.*
75	camox	camoz; camous, provenzale	Rupicapra tragus *Gray*, camoscio.
76	mussimus	musmon Pl.	Ovis musimon *Schreb.*
77	sindrix, sincirix	—	—
78	mufron	muifleron, vecchio francese; mufflone, italiano mod.	Ovis musimon *Schreb.*
79	histrix	histrix Pl.	Histrix *L.*
80	taxo	thahs, antico tedesco	Meles taxus *Bodd.*
81	irioius	hirriosus canis, basso latino (?)	Canis *L.*
82	cattus	cattus, basso latino	Felis catus *L.*
83	arcomus	trascrizione di ἀρκόμυς	Meles taxus *Bodd.*
84	arcoleon		?
	trascrizione di ἄρχος + λέων arcoleontes. (Confr. Thes. ling. lat. II, p. 47).		
85	furmellaris	fur + mellaris	Ursus arctos *L.*
	è possibile spiegare la voce furmellaris nel modo sopracitato, sopra tutto quando si ricordi che gli antichi autori non dimenticavano mai quando parlavano dell' orso di accennare al fatto che esso è un vorace ricercatore di favi (mellarium), tantochè molte delle figurazioni antiche dell' orso lo rappresentano appunto intento alla distruzione dei favi.		
86	mus mustela	mustela Pl.	Mustela *L.*

87	mus montanis	mus alpinus Pl.	Arctomys marmota *L.*
	assimilazione molto incerta. (Confr. Thomas, op. çit. p. 184.)		
88	mus eraneus	mus araneus Pl.	Sorex araneus *L.*
89	talpa	talpa Pl.	Talpa *L.*
90	darpus	darbo, celtico	Talpa *L.*
91	scirus	sciurus Pl.	Sciurus *L.*
92	glir	glis Pl.	Myoxus glis *L.*
93	vulpis	vulpes Pl.	Canis vulpes *L.*
94	cuniculus	cuniculus Pl.	Lepus cuniculus *L.*
95	lepus	lepus Pl.	Lepus *L.*
96	furo	furo, provenzale	Mustela furo *L.*
97	fungalis	—	—
98	noctua	noctule, antico francese (?)	Vesperugo noctula *L.* (?).
	gli antichi, compreso Plinio, con noctua indicavano la civetta; data la collocazione della voce noctua fra i quadrupedi si può pensare che qui si alluda ai pipistrelli e che essa corrisponda a noctule dell' antico francese.		
99	nerdis	trascrizione di *νέρτος* (?)	Uccello.
100	cacobleta	catoblepas Pl.	Connochaetes gnu *Zinn.*
101	rana	rana Pl.	Rana *L.*
102	rupicaper	rupicapra Pl.	Rupicapra tragus *Gray.*
103	terspicerus	strepsiceros Pl.	Addax nasomaculata *Blam.*
104	nitela	nitela Pl.	Myoxus nitela *L.*
105	pilargis	pygargus Pl.	Antilope pygarga *L*
106	dasipes	dasypus Pl.	Lepus *L.*
107	furmica	formica Pl.	Formica *L.*
108	engistrus	—	—
		et volucrum	
109	finix	phoenix Pl.	uccello favoloso.
110	struchio	struthio-camelus Pl.	Struthio camelus *L.*

111	aquila	aquila Pl.	Aquila *Briss.*
112	trogopan	tragopan Pl.	Uccello favoloso.
113	fenicopter	phoenicopterus Pl.	Phoenicopterus roseus *Pall.*
114	cinamullis	cinnamolgus Pl.	Uccello favoloso.
115	siptachus	psittacus Pl.	Psittacus *L.*
116	melancorifus	melancoriphus Pl.	Parus palustris *L.*
117	orsifragis	ossifraga Pl.	Gypaëtus barbatus *L.*
118	nession	trascrizione di *νῆττα, νῆσσα*	Anas boscas *L.*
119	eumorfus	trascrizione di *εὔμοϱφος*	?
120	alietus	haliaëtus Pl.	Falco haliaëtus *L.*
121	accipiter	accipiter Pl.	Accipiter *Briss.*
122	hercinia		?
	trasposizione per indicare un uccello innominato che Plinio dice vivente «in Hercynio Germaniae saltu» (L. X. Cap. XLVII, p. 152, l. 57).		
123	galgulis	galgulus Pl.	Oriolus galbula *L.*?
124	luscinia	luscinia Pl.	Luscinia *L.*
125	cibinnus	cybindis Pl.	Accipitres.
126	alceus	alcedo Ovid.	Alcedo hispida *L.*
127	iacolus	—	—
	(confr. Thomas op. cit. p. 179).		
128	falco	falco Festo	Falco *L.*
129	ciris	ciris Ovidio	Alauda *L.*
130	senator	?	?
	Linneo à chiamata l' averla capirossa: Lanius senator, forse può questa indicazione servire per rintracciare l' origine e l' assimilazione del vocabolo di Silvio Polemio.		
131	fringuellus	fringuillla Varrone; fringuello, volgare	Fringilla *L.*
132	rex		Regulus cristatus *Koch*; re degli uccelli, dialett.
	voce tratta dalla frase di Plinio: aquilae et trochilus quoniam rex appellatur avium (L. X. Cap. LXXIIII, p. 115, l. 15–16).		

133	barbio	barbu, francese; barbadu, dial. sardo	Gypaëtus barbatus *L.*
134	picus	picus Pl.	Picus *L.*
135	passer	passer Pl.	Passer *L.*
136	gaius	gai, provenzale; geai, francese antico	Garrulus *Briss.*
137	turdus	turdus Pl.	Turdus *L.*
138	strurnus	sturnus Pl.	Sturnus *L.*
139	merulus	merula Pl.	Turdus merula *L.*
140	ficetula	ficedula Pl.	Sylvia simplex *Lat.*
141	buscas	boscis Columella	Anas boscas *L.*
142	taurus	taurus avis Pl.	Uccello favoloso.
143	penelopele	penelops Pl.	Anas penelope *L.*
144	graculis	graculus Pl.	Corvus graculus *L.*
145	apellion	trascrizione di ἀμπελίων	Ampelis *L.* ?
146	milvus	milvus Pl.	Falco milvus *L.*
147, 152	strix	strix Pl.	Strix flammea *L.*
148	siren	siren Pl.	Uccello favoloso, corrispondente tuttavia alla civetta.
149	honocrotalis	onocrotalus Pl.	Pelecanus onocrotalus *L.*
150	porfirion	porphyrio Pl.	Fulica porphyrio *L.*
151	ibis	ibis Pl.	Ibis *L.*
153	linusta	linosa, basso latino (?)	Hypolais *Brehm*, canapino.
154	cirus	corruzione di { circus Pl. (?) / ciris Ovidio (?) }	Circus *Lacep.* / Alauda *L.*
155	acalantis	akalanthis Paolino da Nola	Fringilla carduelis *L.*
156	grux	grus Pl.	Grus *L.*
157	anser	anser Pl.	Anser *L.*
158	ganta	ganta Pl.	Anser *L.*
159	avis tarda	avis tarda Pl.	Otis tarda *L.*
160	olor	olor Pl.	Cygnus olor *L.*
161	cignus	cygnus Pl.	Cygnus *L.*

162	fasiana	phasianus Pl.	Phasianus *L.*
163	gallerita	galerita Pl.	Galerida cristata *L.*
164	suessalus	—	—

probabile uso del vocabolo geografico per indicare un qualche uccello vivente nella regione abitata dai «Suessiones».

165	gabia	gavia Pl.	Larus *L.*, o, Gavia *Forst.*
166	nisus	nisus Pl.	Accipiter nisus *L.*
167	oenanante	oenanthe Pl.	Motacilla oenanthe *L.*
168	trocibus	trochilus Pl.	Motacilla trochilus L.
169	lagopus	lagopus Pl.	Lagopus lagopus *L.*
170	egittus		Parus *L.* (?)

probabile trascrizione di *αἰγίθαλος*, oppure potrebbe anche essere semplicemente uso del vocabolo geografico per indicare un uccello innominato vivente in Egitto e citato da Plinio (L. X. Cap. XLVII e Cap. LXXIIII).

171	caprimulgo	caprimulgus Pl.	Caprimulgus *L.*
172	attagen	attagen Pl.	Francolinus·francolinus *L.*
173	perdex	perdix Pl.	Tetrao perdix *L.*
174	rustecula	rusticula Pl.	Scolopax rusticola *L.*
175	coturnix	coturnix Pl.	Tetrao coturnix *L.*
176	pullus	pullus Pl.	Pullus, pulcino.
177	pavus	pavo Pl.	Pavo *L.*
178	alauda	alauda Pl.	Alauda *L.*
179	aceva	aceia, basso latino (?)	Scolopax rusticola *L.*
180	cicisa	corruzione di cichla: *κίγκλος* (?) (confr. Thesaur. ling. lat. III, p. 1050)	Cinclus cinclus *L.* (?)
181	carnotina	—	—

probabile uso del vocabolo geografico per indicare un uccello vivente nella regione abitata dai Carnotini (confr. Holder, Alt-celt. Sprachschatz I, col. 801)

182	ardea	ardea Pl.	Ardea *L.*
183	agatullis	trascrizione di ἀκανθυλλίς	Fringilla carduelis *L.*
184	mergis	mergus Pl.	Mergus *L.*
185	hirundo	hirundo Pl.	Hirundo *L.*
186	anas	anas Pl.	Anas *L.*
187	querquidula	querquedula Columella	Anas querquedula *L.*
188	plumbio	palumbius Pl. (?)	Columba palumbus *L.*

Thomas (op. cit. p. 188) pone in correlazione plumbio con plongeon francese, arguendo che a quest' ultimo uccello si debba assimilare la voce di Polemio Silvio; accettando questa interpretazione occorre allora sostituire a Columba palumbus, Gavia immer *Brünn* e Gavia septentrionalis *L.*

189	falacrocorax	phalacrocorax Pl.	Phalacrocorax *Briss.*
190	corvus	corvus Pl.	Corvus *L.*
191	pica	pica Pl.	Corvus pica *L.*
192	cornix	cornix Pl.	Corvus cornix *L.*
193	bubo	bubo Pl.	Bubo bubo *L.*
194	spinternix	spinturnix Pl.	Bubo bubo *L.*
195	pirrocorax	phyrrhocorax Pl.	Corvus phyrrhocorax *L.*
196	cebeva	corruzione di cavanna, antico celtico (?) (confr. Thesaur. ling. lat. III, p. 624).	Strix aluco *L.* (?)
197	seleucis	seleucides Pl.	Pastor roseus *L.*
198	mennonis	memnonida avis Pl.	Machetes pugnax *L.*
199	meleagris	meleagris Pl.	Meleagris *L.*
200	diomedia	diomedea Pl.	Tadorna tadorna *L.*
201	ulula	ulula Pl.	Strix ulula *L.*
202	perseus	—	Merops persicus *Pall.* (?)

uso del vocabolo geografico per indicare un uccello vivente o proveniente dalla Persia

203	incendearia	incendiaria Pl.	Bubo bubo *L.*
204	tremulus	cauda tremula delle glosse; trema-coa dialett. ital. (confr. Thomas op. cit. p. 197.)	Motacilla *L.*
205	alcion	halcyon Pl.	Alcedo hispida *L.*
206	tetroa	tetrao Pl.	Tetrao *L.*
207	glottis	glottis Pl.	Scolopax glottis *L.*
208	otis	otis Pl.	Otis *L.*
209	ciclammus	cychramus Pl.	Uccello favoloso.
210	falaris	phalaris Pl.	Fulica atra *L.*
211	numidica	numidica Pl.	Numida L.
212	subter	corruzione di subis Pl. (?)	Uccello favoloso.

Thomas (op. cit. p. 192) propone una differente spiegazione della voce subter, non suffragata in vero da molto valide ragioni; mi parrebbe più semplice supporre che subter fosse una corruzione di subis di Plinio, tanto più che subter è subito seguito da cluua, analogamente a quanto si trova in Plinio (L. X. Cap. XIIII, p. 145, l. 32).

213	cluua	clivina Pl. (?)	Uccello favoloso.
214, 219	pletea	platea Pl.	Platalea *L.*
215	opips	trascrizione e corruzione di ἔποψ	Upupa epops *L.*
216	vibio	vipio Pl.	?
217	trigron	trascrizione di τρυγών	Turtur *Selby.*
218	appodis	apodes Pl.	Cypselus apus *L.*
220	cenelapix	chenalopex Pl.	Chenalopex aegyptiaca *Grm.*
221	commagina	comagena anser Pl. denominazione puramente geografica.	—
222	cordolus	corydalus Virgilio	Alauda *L.*
223	antus	anthus Pl.	Uccello favoloso.
224	glandaria	picae glandares Pl.	Garrolus glandarius *L.*
225	ciconia	ciconia Pl.	Ciconia *L.*
226	orcilus	trascrizione di ὄρχιλος	Regulus *Viell.*

227	titus	titus Varrone	Columba palumbus *L.*; tidu, tidori, dialett. sardo
228	titiunglus	tinnunculus Pl.	Falco tinnunculus *L.*
229	riparia	hirundo riparia Pl.	Cotyle riparia *L.*
230	parra	parra Pl.	Vannellus cristatus *L.*
231	eritace	erythacus Pl.	Motacilla erythacus *L.*
232	feniculus	phoenicurus Pl.	Motacilla phoenicurus *L.*
233	cordus	corruzione di corvus Pl. (?)	Corvus *L.*
234	pumplio	pumilio Pl. razza nana di galli.	—

gli antichi, Plinio compreso, con pumiliones chiamavano le forme nane di qualsiasi animale. «Pumilionum genus in omnibus animalibus est atque etiam inter volucres (L. XI. Cap. XLIX, p. 177, l. 52.).

235	scopis	scopes Pl.	Strix scops *L.*
236	asteria	asterias Pl.	Ardea stellaris *L.*
237	carifera	—	—

probabile uso del vocabolo geografico per indicare un uccello abitante presso Carifes, citta della Gallia.

238	columba	columba Pl.	Columba *L.*
239	cardelus	carduelis Pl.	Carduelis carduelis *L.*

Item eorum que se non movencium.

240	Pecun	pecten Pl.	Pecten *L.*
241	veneriosa	veneriae Pl.	Veneridae.
242	auris	auris Pl.	Haliotis lamellosa *Lk.* ? orecchia di mare.
243	ostrium	ostrum Pl.	Murex *L.*
244	spondilium	spondylus Pl.	Spondylus *L.*
245	purpura	purpura Pl.	Murex brandaris *L.*
246	conchilium	conchylium Pl.	Purpura *L.*
247	morix	murex Pl.	Murex trunculus *L.*

248	perna	perna Pl.	Ostrea perna *L.* ?
249	musculus	musculus Celso	Mytilus *L.*, muscoli.
250	bucina	buccinum Pl.	Purpura haematoma *Lk.*
251	ecinus	echinus Pl.	Echinus *Lk.*

Item colobrarum

252	basiliscus	basiliscus Pl.	Serpente favoloso.
253	draco	draco Pl.	Serpente favoloso.
254	camedra	trascrizione di καμέδρα — καμερτής	Serpente.
255	vipera	vipera Pl.	Vipera *L.*
256	iaculus	jaculus Pl.	Erix jaculus *L.*
257	natrix	natrix Pl.	Tropidonotus natrix *L.*
258	anguis	anguis Pl.	Serpe.
259	cerasta	cerasta Pl.	Cerastes cornutus *Fork.*
260	ipnalis	hypnale Solino	Viperide.
261	dipsas	dipsas Pl.	Viperide.
262	aspis	aspis Pl.	Vipera aspis *L.*
263	ofis	trascrizione di ὄφις	Ofide.
264	boa	boa Pl.	Python sebae *L.*
265	seps	seps Pl.	Serpe.
266	et morrois	haemorrhois Pl.	?
267	prester	prester Pl.	Viperide.
268	cenoris	cenchris Pl.	Viperide.
269	ansisbena	amphisbaena Pl.	Amphisbaena *L.*
270	echidra	chelydra Lucano	Viperide.
271	schitale	scytale Pl.	Tortrix scytale *L.* (?)
272	pagurus	pagurus Pl. (?)	Pagurus *L.* (?)
273	salpugna	salpugna Lucano	Ofidio.
274	hamodita	ammodytes Pl.	Vipera ammodytes *L.*
275	elefanstias	—	—

voce tratta probabilmente dalla frase di Plinio «Elephantorum anima serpentes extrahit» (L. XI. Cap. LIII, p. 179, l. 14)

276	celidrus	chersydrus Lucano	Viperide.
277	anabulio	—	—

Nomina insectorum sive reptancium

278	solifuga	solifuga Pl.	Lathorodectes tredecim-guttatus *L.*
279	blata	blatta Pl.	Blatta *L.*
280	bubo	bufo Virgilio.	Bufo *L.*
281	tetigonia	tettigonia Pl.	Cicada *L.*
282	salamandra	salamandra Pl.	Salamandra maculosa *Laur.*
283	cabro	crabro Pl.	Vespa crabro *L.*
284	scolopendra	scolopendra Pl.	Scolopendra *L.*
285	apis	apis Pl.	Apis mellifica *L.*
286	bumbix	bombyx Pl.	Lasiocampa *Schr.*
287	formica	formica Pl.	Formica *L.*
288	vespa	vespa Pl.	Vespa *L.*
289	oester	oestrus Pl.	(?)
290	teredo	teredo Pl.	Larva di insetto xilofago.
291	scinfis	—	—
292	musca	musca Pl.	Muscae.
293	lucusta	locusta Pl.	Locustae.
294	fucus	fucus Pl.	Fuco.
295	iulus	trascrizione di *ἴουλος*.	Miriapodo.
296	gristus	christus (?).	Ateuchus *Web.*(?)

Qualche scrittore: Ausonio, Lucilio, aveva seguendo il simbolismo egiziano paragonato Cristo ad uno scarabeo sacro, che era simbolo dell' eternità; forse è possibile spiegare la voce gristus di Polemio Silvio come impiego del vocabolo christus per nominare l' insetto nel quale la divinità era stata simboleggiata.

297	culix	culex Pl.	Culices.
298	cimix	cimex Pl.	Cimex lectularius *L.*
299	pulix	pulex Pl.	Pulex *L.*
300	pedusculus	pedusculus Pl.	Pediculus *L.*
301	sexpedo	sexpes Apuleio	Formica, o semplice animale esapodo.
302	sunhos	Sonnenhuhn tedesco (?) (confr. Schuchardt op. cit. p. 715)	Coccinella *L.*

303	musomnium	mussimo, musmo Pl.	Moscerino.

con mussimo e musmo gli antichi indicavono non solo il mammifero (capra), ma anche gli insetti che vedevano svilupparsi dalla carogna dello stesso animale.

304	tinea	tinea Pl.	Tinae.
305	delpa	—	—
306	uruca	eruca Pl.	Larve d' insetti.
307	inuolus	involvolus Plauto	Bruco.
308	ablinda	blando, blendo, provenzale (?)	Salamandra maculosa *Laur.* (?)

Thomas (op. cit. p. 168) congettura che possa forse accostarsi la voce ablinda a blando e blendo provenzale e che indica la salamandra giallo-nera, aggiungo a complemento, forse non inutile, che la salamandra in Provenza è pure chiamata: Alabreno, arabreno.

309	liscasda	—	—
310	papilio	papilio Pl.	Farfalle.
311	emirobius	hemerobius Pl.	Hemerobius *L.*
312	cancer	cancer Pl.	Cancri.
313	scorpius	scorpius Pl.	Scorpiones.
314	stillo	stellio Pl.	Platydactylus *Cuv.*, Tarentola *L.*
315	centipeda	centipeda Pl.	Centopiedi.
316	cabarus	carabus Pl.	Cancer carabus *L.*
317	popia	poche, savoiardo (confr. Jud, op. cit. p. 41, nota)	Girino di anfibio.
318	lucalus	lucanus Pl.	Lucanus cervus *L.*
319	petalis	trascrizione di πετάλιον, greco moderno: petaluda	Crisalide.
320	ruscus	rusken, celtico; rusca, basso latino; ruche, franc. mod. (?)	alveare (?)
321	laparis	corruzione di liparis Pl. (?) che però è un pesce.	?
322	piralbus	trascrizione e corruzione di πυρολάμπις (?)	Lampyris noctiluca *L.* (?)

323	corgus	corgoron,	Curculio *L.*

vecchio provenzale (confr. Thomas op. cit. p. 171)

324	lumbricus	lumbricus Pl.	Lumbrici.
325	termis	termis Pl.	Larve xilofaghe.
326	limax	limax Pl.	Limacidi.
327	cefenis	cephenes Pl.	Pecchioni.
328	grillus	gryllus Pl.	Grillidae.
329	acina	—	—

voce tratta dalla frase di Plinio «Hypanis fluvius in Ponto circa solstitium defert a c i n o r u m effigie tenues membranas (L. XI. Cap. XXXVI, p. 168, l. 21)

330	asio	asilus Pl.	Tabanidi.
331	ficarius	ficariae culices Pl.	Blastophaga *Grav.*
332	minerva	—	—
333	lanarius	—	—

voce tratta dalla frase di Plinio: Idem pulvis in l a n i s et veste tineas creat. (L. XI. Cap. XXXV, p. 168, l. 9)

334	mulo	mulio Pl.	Mulio *L.* ?
335	tubanus	tabanus Pl.	Tabanidi.
336	cervus	cervo volante, ital.	Lucanus cervus *L.*
337	aranea	araneus Pl.	Araneae.
338	cicada	cicada Pl.	Cicada plebeja *L.*
339	sfalagia	phalangium Pl.	Phalangii.

Item natancium

340	Balena	Balaena Pl.	Balaena *L.*
341	gradius	gladius Pl.	Xiphias gladius *L.*
342	musculus	musculus Pl.	?

indicavano gli antichi, compreso Plinio, con musculus un pesce che credevano facesse da guida alla balena.

343	serra	serra Pl.	Pristis antiquorum *Lath.*; serro de mar, provenzale
344	marisopa	mori - sukku, antico celtico (confr. Schuchardt op. cit. p. 723)	Phocaena communis *Cuv.*

345	rota	rota Pl.	Orthagoriscus mola *L.*; pesce roda, dialett.
346	orca	orca Pl.	Delphinus orca *L.*
347	fisiter	physeter Pl.	Physeter macrocephalus *L.*
348	cucumis	cucumis Pl.	Holothuria *L.*, cocomero di mare
349	pistris	pristis Pl.	Pristis antiquorum *Lath.*
350	equis	equus bipes Pl.	Hippocampus *L.*
351	asinis	asinus Pl. (?), asellus Pl.	Merlucius *L.* (?) nasello
352	aries	aries marinus Pl.	—
353	triton	triton Pl.	Animale favoloso.
354	elefans	elephanthi locustarum genus Pl.	Homarus vulgaris *L.* Elefante.
355	coclea	cochlea Pl.	Cochleae.
356	testudo	testudo Pl.	Testudines.
357	serpido	serpetò, serpentin, dial. (?)	Ophicthys serpens *L.* (?)

(confr. Schuchardt op. cit. p. 731)

358	ambicus	ambiguus Ausonio (?)	—
359	ceruleus	?	Coregonus wartmanni coeruleus *Fatio* (?)

Gessner chiama Albula coerulea il Coregonus Wartmanni coeruleus *Fatio*, potrebbe essere che si indicasse già anticamente con la stessa parola la medesima forma; a meno che non si tratti della semplice traduzione di *γλαῦχος* usato da molti antichi e riferentesi ad un certo numero di specie.

360	auricularius	auricula maris Pl. (?)	Haliotis lamellosa *Lk.* (?), Orecchia di mare.
361	caraulis	corruzione e trascrizione di *ἔγγραυλις* (?)	Engraulis enchrasicolus *L.* (?)
362	carahuo	carabus Pl.	Cancer carabus *L.*

363	terpedo	torpedo Pl.	Torpedo *L.*
364	nautulis	nautilus Pl.	Argonauta argo *L.*
365	pisces piscatur	rana pescatrice, dial. ital.	Lophius piscatorius *L.*
366	acopienser	acipenser Pl.	Acipenser *L.*
367	encataria	—	—
368	scarus	scarus Pl.	Scarus cretensis *Cuv.*
369	scarda	scarda, volgare antico (?)	Labrax lupus *L.*
		scarda, scardome dial. (?)	Leuciscus erythrophtalmus *Bonp.*
370	mullus	mullus Pl.	Mullus *L.*
371	acerna	acerina Pl.	(?)
372	scorpena	scorpaena Pl.	Scorpaena *L.*
373	lupus	lupus Pl.	Labrax lupus *L.*
374	aurata	aurata Pl.	Chrysophrys aurata *L.*
375	dentix	dentex Pl.	Dentex *L.*
376	corvus	corvus Pl.	Corvina nigra *Cuv.*
377	pardus	gattopardo, dialettale	Scyllium stellare *L.*
378	delfin	delphin Pl.	Delphinus delphis *L.*
379	euga	trascrizione di ἕυχα	Petromizon *L.*
380	congres	gonger Pl.	Conger conger *L.*
381	tirsio	tursio Pl.	Tursiops tursio *Fab.*
382	canicola	canicula Pl.	Scylliorhinus canicula *L.* (?)
383	pastinaca	pastinaca Pl.	Dasyatis pastinaca *L.*
384	rombus	rhombus Pl.	Rhombus *Klein.*
385	ciprinus	cyprinus Pl.	Cyprinus *L.*
386	horfus	orphus Pl.	?
387	exormisda	exormistos Cassiodoro	Muraena helena *L.*
388	mugilis	mugilis Pl.	Mugil *L.*
389	lucusta	locusta Pl.	Cancer locusta *L.*
390	astachus	astachus Pl.	Homarus vulgaris *L.*

391	lucurparta	trascrizione di λυχο-πάνθηρ, lyco-pardus; gattupardo dial.	Scyllium *Cuv.*
392	hirundo	hirundo Pl.	Trigla hirundo *L.* ?
393	lutarius	mullus lutarius Pl.	Mullus barbatus *L.* ?
394	placensis	platensis, platessa Ausonio	Pleuronectes platessa *L.*
395	solea	solea Pl.	Pleuronectes *L.*
396	naupreda	lampreta Pl.	Petromizon *L.*
397	asellus	asellus Pl.	Merlucius *Ros.* nasello *L.*
398	salpa	salpa Pl.	?
399	mus marinius	mures marini Pl.	?
400	corocacinus	coracinus Pl.	Corvina nigra *Cuv.*
401	iulis	julis Pl.	Coris julis *L.*
402	anguilla	anguilla Pl.	Anguilla *L.*
403	mirrus	myrus Pl.	Myrus vulgaris *K.*
404	squilla	squilla Pl.	Decapodi macruri.
405	pinotera	pinnotheres Pl.	Pinnotheres veterum *Bosc.*
406	turdus	turdus Pl.	Labrus turdus *L.*
407	pavus	pavo, usato più tardi da Vincenzo di Beauvais e da Alberto Magno.	Labrus pavo *L.*
408	merula	merula Pl.	Labrus merula *L.*
409	mustela	mustela Pl.	Muraena *L.*
410	loligo	loligo Pl.	Loligo vulgaris *L.*
411	polipus	polypus Pl.	Octopus *Cuv.*, polpo, ecc.
412	sepia	sepia Pl.	Sepia officinalis *Auct.*
413	murena	muraena Pl.	Muraena helena *L.*
414	porcus	porcus Pl.	Scorpaena porcus *L.* (?) / Thynnus thynnus *L.* (?)

Con porcus Plinio indica tanto la scorpena quanto il tonno.

415	tinnus	thynnus Pl.	Thynnus thynnus *L.*
416	adonis	adonis Pl.	Blennius *L.* ?

417	exocitus	exocoetus Pl.	?
418	eufratis	—	—

probabile uso del vocabolo geografico per indicare un pesce innominato vivente nell' Eufrate.

419	scorber	scomber Pl.	Scomber *L.*
420	ecinais	echeneis Pl.	Echeneis remora *L.*
421	cetera	cetus, cetariae Pl.	Cetae.

Ateneo con cetus indica però il tonno.

422	lucerna	lucerna Pl.	Trigla *L.*
423	draco	draco Pl.	Trachinus *L.*
424	milvus	milvus Pl.	Trigla *L.*
425	picis	phycis Pl.	?
426	pectunctus	pectunculus Pl.	Pectunculus *Lk.*
427	tecco	tecones Anthimus;	Esox *L.*

tacon. francese dialett. (confr. Thomas op. cit. p. 194)

428	coluda	colubra,	?

probabile corruzione e trascrizione della voce coluber inclusa nella frase di Plinio «Coluber in aqua vivens» (L. XXXII. Cap. V. p. 451 l. 36)

429	lacerta	lacertus Pl.	Scomber scomber *L.*; lacerto, dialettale
430	eena	sciaena Pl. (?)	Sciaena *L.*
431	conce	concha Pl.	Conchae, conchiglie
432	heracliotacus	heracleotici cancrorum genus Pl.	?
433	cleomena	(hera)cleo-moena(?)	Cuplea *Cuv.* (?)

è possibile interpretare cleomena nel modo su esposto, cioè come risultante dall' unione di moena (= cuplea, sardella) con l' ultima sillaba di heraclio, che sarebbe una ripetizione della prima parte della voce precedente.

434	gerris	gerres Pl.	?
435	mitulis	mytilus Pl.	Mytilus edulis *L.*
436	ortica	urtica Pl.	Actiniae, ortiche di mare.
437	vaguris	pagurus Pl.	Pagurus *L.*
438	pulmo	pulmo Pl.	Meduse.

439	lepus	lepus marina Pl.	Aplysia *Gmel.*, lepre di mare.
440	stella	stella Pl.	Asterias *L.*, stella di mare.
441	araneus	araneus Pl.	Trachinus *L.*
442	gromis	chromis Pl.	Sciaena chromis *L.*
443	elops	elops Pl.	Acipenser *L.*
444	daltilus	attilus Pl.	Acipenser sturio *L.*
445	cersina	chersinae testudines Pl.	?
446	esox	esox Pl.	Salmo lacustris *L.*
447	salmo	salmo Ausonio	Salmo lacustri *L.*
448	apolester	apolectus Pl.	Thynnus pelamis *L.*
449	cannis	channa Pl.	Serranus cabrilla *Risso.*
450	sargus	sargus Pl.	Sargus vulgaris *Geoff.*
452	cornutus	cornuta Pl.	?
453	eppoe	epodes Pl. (?)	?
454	rubellio	rouget, roujet, franco-provenzale	Mullus barbatus *L.*
455	silurus	silurus Pl.	Silurus *L.*
456	culix	—	—

voce tratta dalla frase di Plinio «et mytuli et pectines sponte . . . . . proveniunt . . . . . ut murices, purpurae salivario lentore. Sicut acescente humore c u l i c e s (L. IX. Cap. LI. p. 140, l. 8).

457	acus	acus Pl.	Belone acus *Risso;* aguglia, ital. e dial. (?)
458	trocus	throcos Pl.	?
459	antia	anthias Pl.	?
460	ancoravus	ancorago, Cassiodoro; ancroeul, antico francese	Salmo *L.*
461	larbus	barbus Ausonio	Cyprinus barbus *L.*
462	barba	barbus Ausonio	Cyprinus barbus *L.*
463	tructa	trascrizione di τρώχτης	Salmo fario *L.*

Si trova successivamente come trutta e truthe in Vincenzo di Beauvais ed in Alberto Magno.

464	gubio	gobio Ausonio	Cottus gobio *L.*
465	umbra	umbra Ausonio	Thymallus vexillifer *Ag.* Ombre, francese.
466	squatus	squalus Pl.	?
467	capito	capito Ausonio	Mugil capito *Cuv.*
468	lucius	lucius Ausonio	Esox lucius *L.*
469	levaricinus	lavaret, franc.	Coregonus wartmani *Fatio.*
470	pelaica	palaja, dialet. franc. (confr. Thomas op. cit. p. 725)	Solea *Klein.*
471	amulus	hamulus (?)	?
472	redo	redo Ausonio	?
473	salar	salar Ausonio	Salmo salar *L.*
474	abelendeas	blendius Pl. (?) (confr. Schuchardt op. cit. p. 716)	?
475	porca	porcus Pl.	Scorpaena porcus *L.*
476	tinca	tinca Ausonio	Tinca vulgaris *Cuv.*
477	sofia	sofio, dialet. franc. (confr. Thomas, op. cit. p. 191 — Schuchardt op. cit. p. 731)	Chondrostoma soelta *Bonp.*
478	alburnus	alburnus Ausonio	Alburnus alborella *D. F.*
479	alausa	alausa Ausonio	Cuplea alosa *L:*
480	rottas	rotte, rotten, franco-tedesco	Leuciscus rutilus *Bonp.*
481	plotta	plota, medioev.; plotra, engad. (confr. Thomas op. cit. p. 187 — Schuchardt op. cit. p. 726)	Scardinus erythrophthalmus *L.*
482	ricinus	rhacinus Pl. (?)	?
483	lactrinus	lactrinus volg. medioev. lattarino dialet. mod.	Atherina lacustris *Bonp.*
484	samosa	estremamente incerta la spiegazione	?

Schuchardt (op. cit. p. 728) propende ad assimilarla a saumaca, si può tuttavia ricordare che Alberto Magno usa samus per indicare Silurus glanis.

485	tirus	—	—
		(confr. Schuchardt op. cit. p. 732)	
486	ausaca	corruzione di alausa (?)	Cuplea alosa *L.*
		derivazione di arch (?), tedesco	Thymallus vulgaris *Nilss.*
487	saumaca	samàkà, celtico	Cuplea alosa *L.*

* * *

L' illustrazione testè compiuta degli elenchi di Polemio Silvio mi permette ora di esporre sia alcune osservazioni su particolari questioni, quali: l' impiego di uno stesso vocabolo per indicare animali differenti o l' uso di vocaboli molteplici per indicare lo stesso animale, le fonti dalle quali presumibilmente l' autore à derivate le sue voci, l' ordinamento sistematico e la ripartizione degli animali nelle varie sezioni; sia alcune considerazioni sul valore e sull' importanza che complessivamente lo scritto di Silvio Polemio presenta e per la diffusione delle conoscenze zoologiche nel medio evo e per la storia della zoologia in genere.

L' uso di uno stesso vocabolo per nominare due animali diversi si riscontra tredici volte e, come si può anche facilmente rilevare dall' indice posto in fine, le voci a duplice significato sono le seguenti: bubo (N. 193, 280), cervus (49, 336), corvus (190, 376), elefans (1, 354), iaculus (127, 256), lacerta (19, 429), lepus (95, 439), locusta (293, 389), lupus (17, 373), milvus (146, 422), musculus (249, 342), pardus (16, 377), turdus (137, 406).

L' uso di vocaboli diversi per indicare lo stesso animale è pure frequente, ma mentre per alcuni casi è assai difficile stabilire se le varie voci corrispondano effettivamente ad una sola specie piuttostochè a due specie vicine come appunto avviene per le tre voci: acopienser (329), elops (443), daltilus (444) che possono indicare oltre che lo storione in genere anche le due specie: Acipenser sturio *L.* e Acipenser huso *L.*, o per le due voci: cignus (161) e olor (160) che possono del pari indicare tanto il cigno in genere quanto le due specie Cygnus cygnus *L.* e Cygnus olor *L. Gm.*, negli altri casi è evidente che si tratta di vocaboli tratti da lingue diverse in guisa che si ricava una sinonimia oltremodo interessante tanto dal punto di vista filologico quanto da quello zoologico. Così infatti la lince è chiamata: lupus cervarius (9), linx (57) (latino) e lus (13) (antico tedesco); la lucertola: lacerta (19) (lat.) e lacrimusa (20) (provenzale); il castoro: biber

(36 per beber) (germanico), feber (55 per fiber) (latino) e muscus (59) (μόσγος greco); il mufflone: mussimus (76) (latino) e mufron (78) (romanzo); il tasso: taxo (80) (thahs antico tedesco) e arcomus (83) (ἀρκόμυς greco); la talpa: talpa (89) (lat.) e darpus (90) (*darbo celtico); l' avvoltoio degli agnelli: orsifragis (117) (lat.) e barbio (133) (romanzo); il pesce sega: pistris (349) (lat.) e serra (343) (provenzale); l' orso: ursus (38) (lat.) e fumellaris (85) (fur + mellaris) alludendo ai suoi costumi, e parecchi altri ancora.

Rispetto alle fonti è evidentissimo che la grande maggioranza dei nomi è tratta dalla storia naturale di Plinio, ed infatti su 487 voci almeno 342 trovano i loro sicuri corrispondenti nell' opera di Plinio; se non che alcune delle voci usate da Polemio Silvio non corrispondono ad animali citati da Plinio, ma talune sono semplicemente parole tratte da frasi dello scrittore latino e che così isolate non ànno significato alcuno, come ad esempio: acina (329), lanarius (333), hercinia (122), ecc.; fatto quest' ultimo che dimostra la fretta e la poca critica usate dell' autore nella redazione del suo catalogo.

Un secondo gruppo di nomi, in tutto 33, è tratto da autori latini sia del periodo classico sia del periodo della decadenza (Ovidio, Virgilio, Varrone, Columella, Lucano, Plauto, Festo, Solino, Apuleio, Antimo, Ausonio [dal poemetto in lode della Mosella del quale sono in prevalenza derivati i nomi dei pesci d' aqua dolce]), mentre altri pochi nomi, 8 in tutto, sono sia del basso latino, sia composti con vocaboli prettamente latini.

Un terzo gruppo di nomi, in tutto 25, risulta da semplici trascrizioni di parole greche, nel più dei casi di uso molto corrente, in qualche altro non molto comuni, e delle quali risulta difficile il poter stabilire la fonte, come accade ad esempio per il vocabolo mirmicoleo (62), che se si ritrova già nella bibbia (Giobbe 4—11) non appare in alcun testo latino, mentre è poi costante in tutti i Physiologus, per indicare però piuttostochè l' insetto: formicoleone, un animale fantastico.

Un quarto gruppo di nomi è derivato da radici o voci di origine germanica o romanza, in tutto 28, quali fra gli altri: lus (13), lacrimusa (19), vison (37), camox (75), darpus (90), barbio (133), popia (317), rubellio (454), ecc., nomi che ànno oltre ad un importanza grandissima dal punto di vista linguistico un vero interesse zoologico, perchè servono a confermare l' esistenza e la probabile abbondanza di certe specie animali nelle regioni meridionali-orientali della Gallia nella prima metà del mille.

Da ultimo persiste un piccolo nucleo di voci, 10 in tutto, per le

quali anch' io non sono riuscito a trovare una qualsivoglia possibile interpretazione, mentre per 41 nomi permane alquanto dubbiosa o la fonte o sopra tutto l' assimilazione con i sicuri corrispondenti animali, ricerca quest' ultima estremamente irtà di difficoltà in alcuni casi addirittura insuperabili.

La classificazione, se così vogliamo chiamarla, usata da Polemio Silvio nell' ordinare il suo elenco corrisponde in fondo nelle sue linee generali abbastanza bene, salvo più o meno estese interpolazioni, alle principali grandi divisioni a tutt' oggi in uso nel ripartire gli animali; la prima sezione degli animali spirancium atque quadrupedum equivale ai nostri mammiferi, la seconda dei volucrum agli uccelli, la terza dei se non movencium ai molluschi, la quarta dei colobrarum agli ofidi, la quinta degli insectorum sive reptancium agli artropodi, la sesta dei natancium, con numerose eccezioni, ai pesci.

Però se, a priscindere naturalmente dagli animali favolosi, in linea di massima si può ammettere questo parallelo, si rilevano tuttavia, come dicevo, in ciascun gruppo interpolazioni, che mentre in qualche caso sono spiegabilissime in altri riescono invece molto oscure.

Così fra i mammiferi sono incluse la lucertola (19—20), lo scinco (24), la rana (101), il che si giustifica col fatto che questi animali sono quadrupedi e terrestri, non si giustificano invece affatto: vultur (26), buteo (45), epileus (46), arpe (71) che sono uccelli; ed anche poco si spiega la presenza di furmica (107) se corrisponde effettivamente a formica (ripetizione del resto, giacchè formica (287) si ritrova anche fra gli insetti) e di mirmicoleo (62) che sono entrambi insetti, benchè per quest' ultimo valga come attenuante il fatto che più che un insetto il formicaleone corrispondeva ad un animale fantastico, mentre anche la desinenza leo poteva facilmente trarre in errore.

Nella sezione degli uccelli non vi sono interpolazioni, tutti i 131 nomi corrispondono effettivamente a speci di detta classe o ad uccelli fantastici.

Nella sezione dei molluschi sono inclusi soltanto i molluschi con conchiglia, chè i cefalopodi ed i gasteropodi nudi sono invece collocati fra i natanti; in più vi è il riccio di mare (ecinus 251), il che si spiega col fatto che è animale vivente in mare e dotato di una robusta e rigida corazza.

La sezione colobrarum contiene solo ofidi, ad eccezione di pagurus (272) corrispondente esattamente dal punto di vista grafico a pagurus di Plinio, animale però che per essere un crostaceo nulla à a che vedere con i serpenti e che avrebbe correttamente dovuto essere collo-

cato fra gli artropodi (insectorum sive reptancium) mentre invece lo si ritrova di poì con la dizione: vaguris (437) fra i natancium.

Nella sezione degli insectorum sive reptancium sono in prevalenza elencati artropodi; però frammisti vi sono anche bubo (780, = bufo), salamandra (282), stillo (314 = gechi) che avrebbero, dato il carattere di tetrapodi e terragnoli, trovato il loro posto più logicamente nella prima sezione insieme a: lacerta, scincus e rana, poi popia (317, = girino d' anfibio) che può benissimo essere stato interpretato come insetto, ed infine lumbricus (324) e limax (326) che sono è vero striscianti, ma non ànno alcuna affinità con tutti i precedenti.

L' ultima sezione infine dei natancium è quella che pur corrispondendo nel suo complesso alla classe dei pesci, contiene il maggior numero di forme spurie e che con i pesci non ànno di comune che l' habitat: così accanto ai cetacei (balena 340, marisopa 344, orca 346, fisiter 347, delfin 378, tirsio 381, cetera 421) che allora erano creduti pesci, si trovano la testuggine (di mare?) (356), molluschi in prevalenza cefalopodi (coclea 355, auricularis 360 [che già si trova con la dizione auris 245 fra i molluschi], nautulis 364, loligo 410, polipus 411, sepia 412, pectunctus 426, conce 431, mitulis 435, lepus 439) crostacei (elefans 354, lucusta 389, astachus 390, squilla 404, pinotera 405, heracleotacus 432, vaguris 437), echinodermi (cucumis 348, stella 440) ed infine celenterati (urtica 436, pulmo 438).

Questa grande confusione non è però imputabile tutta quanta a Polemio Silvio, giacchè essa risale in massima parte a Plinio, nell' opera del quale gli animali sono avvicinati non secondo veri criteri zoologici ma essenzialmente secondo rapporti di habitat, od anche di superstizione, quindi poichè Polemio Silvio non si è in fondo preoccupato di altro se non di cavare fuori dalla storia naturale di Plinio i nomi come vi si incontravano, così ne è derivata tale confusione, ed ancora aggravata da ciò che qui ci troviamo di fronte a semplici nomina nuda, mentre in Plinio vi sono spesso anche brevi commenti, di guisa che si dimostra sempre meglio l' assoluta incompetenza dell' autore in fatto di conoscenze zoologiche e si conferma essere l' opera sua una semplice ed affrettata compilazione.

Queste considerazioni valgono quindi per le conclusioni generali che si possono trarre rispetto all' importanza dell' opera di Polemio Silvio; dal punto di vista strettamente zoologico (tralascio il valore filologico che non è di mia competenza) l' interesse da essa presentato è estremamente limitato, giacchè nessun nuovo contributo sientifico portava alle conoscenze che si avevano ai suoi tempi; ma dal punto di vista

della storia della zoologia essa riveste invece un notevolissimo significato.

Infatti con questi suoi elenchi Polemio Silvio mentre ci prova che l' interesse per le conoscenze zoologiche non era del tutto spento nei primi secoli del mille, e che l' opera di Plinio aveva avuta una notevole diffusione anche al di là delle Alpi, ci mostra sopratutto che il concatenamento degli studi sulla natura non si era totalmente spezzato, giacchè il suo scritto costituisce il legame fra l' opera di Plinio, che pur essendo una semplice enciclopedia piuttostochè un vero trattato scientifico, rimaneva sempre l' ultima opera in ordine di tempo più poderosa in fatto di storia naturale dell' antichità, ed il primo saggio di un trattato, in cui anche le nozioni di storia naturale avessero la loro parte, che sia stato tentato nel medio evo, voglio dire: le *Origines seu etymologiae* di Isidoro di Siviglia (VII secolo).

Ed accanto a questo che costituisce il valore essenziale dello scritto di Polemio Silvio vanno pure ricordati i rapporti che certamente intercorrono fra l' opera stessa ed i numerosi bestiari ed il Physiologus sopratutto nelle sue redazioni nordiche, che tanta parte ebbero durante tutto il lungo medio evo nella conservazione e diffusione delle più antiche conoscenze sulla natura.

Perciò il Laterculus di Polemio Silvio si presenta per la storia della zoologia del tenebroso periodo del mille come un elemento di importanza fondamentale, come un documento che per il suo significato ed il suo valore doveva essere tratto dall' oblio in cui era stato lasciato, meritava di essere con una certa ampiezza illustrato.

Indice dei nomi usati da Polemius Silvius.

(I numeri corrispondono alla numerazione progressiva che è stata adottata nel testo.)

EDOARDO ZAVATTARI.

Zu Brüchs Bemerkungen Bibl. arch. rom. 11/3, 26 ff.

Ich bin Brüch für seine Bemerkungen zu meinen katalanischen Etymologien (Bibl. arch. rom. II/1) außerordentlich dankbar und will gleich bemerken, daß mir seine Darlegungen über kat. *abuhir* S. 28, gask. *reule* S. 30 (die auf v. Wartburgs Bemänglung *Ztschr.* 41, 619 als Antwort dienen können), nprov. *erburbá* S. 34, sp. *carajo* S. 36, ptg. *galivar*, mall. *escalivar*, arag. *escaliar* S. 39, arag. *masto* S. 52, sp. *canijo* etc. S. 53, *gaufó* S. 54, akat. *granívola* S. 55, asp. *marfus* etc. S. 59, ptg. *gatimónias* etc. S. 60, sp. *mostrenco*, *mesteño* S. 62, kat. *racar* 'sich grämen' S. 63, sp. *avugo* S. 67, sp. *trebejar* S. 70, sp. *baldeo* S. 71 sehr erwägenswert scheinen. So sehr ich diese Fortschritte gegenüber meinen eigenen Erklärungen begrüße, so entschieden muß ich mich gegen andere Ausführungen zur Wehr setzen, die meinen Gedankengang entstellen oder m. E. schlimmbessern. Ich tue dies zwecks Raumersparnis mit schlagwortartiger Kürze:

mall. *esbaltirse,* nprov. *abautí,* 'ohnmächtig werden', kat. *abaltirse* einschlafen' — **expavitire* wird als «lautlich schlecht, begrifflich gar nicht passend» bezeichnet — wieso paßt eine aus dem *t*-Präteritum (!) von altkelt. **adbalô* 'komme um' abgeleitete, erkonstruierte Form begrifflich und morphologisch besser? — Ich bemerke hier, daß das bei mir S. 3 Anm. erwähnte *esveltir las mercaderias* zu sp. *suelto* (vgl. frz. *svelte* 'behend') gehört.

aprov. *abauzat* 'auf dem Boden liegend' soll aus dem sp. *abuzado* entlehnt und dabei an *pauzar* angelehnt sein? Sonst gehen die Entlehnungen den umgekehrten Weg.

sp. *enconarse* 'schwären (von Wunden)', urspr. 'erbittert werden' ist nicht auffälliger als *indignari*[1] auf schwärende Wunden angewendet; vgl. Thomas *Mélanges* 66. Von 'wehe tun, schmerzen' ist auch dtsch. *schwären* zu 'eitern' gelangt. Wir brauchen also nicht ein gall. Wort zu konstruieren. Ich sehe nicht ein, warum die Dissimilation *l-l* > *l-n* bei *melancholia* im Sp. nicht angenommen werden sollte, da wir sie

---

[1] Hierzu noch arag. *indignarse* 'enconarse las llagas de heridas'.

doch im Ital. *malinconia* und sonst im Rom. haben. Daß von einem *encono* (Postverbal aus *enconar*, das selbst ein gall. **kun* sein soll!) aus, «das, in übertragener Bedeutung verwendet, einen seelischen Zustand bezeichnete», ein *-ía (enconía)* gebildet worden sein soll, wäre vereinzelt — das Suffix *-ía* ist doch vorwiegend Bezeichnung von Adjektivabstrakta oder deverbal.

sp. *gatupério* ‚Mischung von Getränken von unangenehmem Geschmack' = *batuquério* 'das Durcheinanderschütteln' + *vituperio* Schande'? Warum mit mir nicht einfach = *vituperio*, da ital. *putiferio*, kat. *tibèri* 'Lärm' auch sehr starke Umgestaltungen zeigen? Semantisch vgl. frz. *horreur* auf Speisen angewendet (K. Glaser: *Die neueren Sprachen* 29, 377). *Batuquèrio* ist als weiterer Beleg für *-èrio* willkommen.

Kat. *bleix* = **blēstiu*, «Romanisierung von got. **blēsts*» nach dem Plural **blēstīs*, ist wohl eine kühne, durch keine Parallele belegte Rekonstruktion. Tallgren, Neuph. Mitt. 1921, S. 152, hat wohl eher recht mit seinem got. **blēsa* + *phantasiare* (*panteixar* 'keuchen').

Salam. *columbeo* 'Schaukeln' erwähnte auch ich in den Nachträgen S. 158.

corrúa 'Schar' = *corrulla* 'Galeèrenkammer' und dies zum Stamm von *correr* wäre einleuchtend, — aber wie erklärte sich das Suffix? Kat. *corrulla*, das definiert wird als 'espacio debajo de la cubierta, que toca al costado o flanco de la galera', ist offenbar identisch mit dem REW 2243 aus *corolla* abgeleiteten kat. *curull* 'kleines Dach über dem Schornstein' (Aguiló: 'part superior de la xemeneya'), so daß *correr* höchstens sekundär eingewirkt haben könnte [1] [2]. Kat. *crétua* 'Spalt' aus *crepitus, -ūs,* wie *impetuosus* — dieselbe Deutung legen meine Nachträge auf S. 159 meiner Abhandlung nahe.

Sp. *duende* 'Kobold' soll *daemone* + *domus* + *comite* sein. Welcher Fachgenosse hält da mit? Doch gebe ich gern zu, daß der Einwand wegen des *-e* berechtigt ist und lege in einem demnächst in der *Rev.*

[1] Aguilò übersetzt *corrua* 'tropel, recua, hilera, *rua*'. Für *ruar* finde ich bei Vogel die Bedeutung 'über die Straße fahren, vor dem Fenster einer Dame spazieren'. *Rua* heißt also 'Korso' (*rua de San Tomás* 'Wagenkorso am Nachmittag des 21. Dezember in Barcelona'), mit derselben Bedeutungsentwicklung wie *Korso*. Ist das bei Labernia nicht überlieferte *corrúa* also vielleicht eine neuere Bildung von *rua* — *ruar*: **corruar* 'zusammen auf dem Korso spazieren gehen'? Hier haben die Katalanen das Wort. Es müßte der stilistische Charakter des Vokabels erst untersucht werden.

[2] Hierher wohl auch *coruell* 'Nadelöhr', was der Gleichung it. *cruna* = *corona* neue Stärke verleihen könnte.

d. fil. esp. erscheinenden Artikel den onomatopoet. Stamm *dond-* (REW 2748), mit *-e* wie in gleichfalls onomatopoet. *dengue,* zugrunde: urspr. also der 'lebhaft und lustig sich bewegende Geist', frz. *gobelin* 'Poltergeist'. — Das über die Bedeutungsentwicklung von ptg. *dondo* 'glänzend' Gesagte ist Schikane; ich nahm an 'weich' > 'dick und fett' > 'glänzend', Brüch 'glatt' > 'glänzend'. Hier gibt es kein aut-aut, sondern höchstens ein et-et (man beachte galiz. *dondo* 'weich, zart').

Sp. *encentar.* Spitzer erwähnt Diez nach Brüch «nicht mit einem Worte» — warum hätte er das tun sollen, wo REW an der von Spitzer besprochenen Stelle den Altmeister zitiert? «*Encentar* verdient das Sternchen, das ihm Spitzer gab, nicht», — in dem betreffenden Artikel ist kein *encentar* (nur *encetar*!) mit Sternchen versehen[1].

Akat. *engevera*: Es ist mir nicht klar geworden, ob Brüch den arab. Ursprung der ganzen Sippe bestreiten will. Für *al-* > *en-* vgl. außer mall. *engandora* (bei Brüch verdruckt: *engandera*) neben akat. *alcandora* (bei Brüch verdruckt: *alcandera*) noch mall. *enclitá* neben *alquitrá* 'Teer' (falls nicht durch Verbalableitungen wie kat. *encatarinar* beeinflußt).

Sp. *zopo*: Wie man den onomatopoetischen Ursprung von **tsop* 'hinkend', neben *cloppus*, sp. *topo* 'stolpernd', *tropicar* 'stolpern' (das Brüch wieder S. 48 auf gr. *τρύφος* 'Stück' zurückführt!)[2] bestreiten kann, ist mir unklar. Die Kontamination *cloppus* + *zanka* (log. *ciancanu*), die er vorschlägt, ist ja erst recht bei onomatopoetischem Ursprung möglich: Kontamination und Urschöpfung schließen sich bekanntlich nach Schuchardts Feststellung nicht aus, sondern diese begünstigt jene.

Kat. *bornar-bordar*: Ich sprach von einem «Wechsel» zwischen *rn* und *rd* — Brüch macht daraus einen «Lautwandel» und wendet sich gegen eine Annahme, die ich nicht geäußert habe.

It. *scaramuccia* 'Scharmützel' = **skermūtium* von einem Partizip **schermuto* steht wohl morphologisch isoliert: *aggravio, abominio* gehören zu *-iare*-Verben. Kat. *caramot* 'Gaffer' aus **cara-mut*? Dies bloß erschlossene Wort ist sehr unwahrscheinlich, da man mit dem Gesicht wohl ruhig, aber nicht «stumm» ist.

---

[1] Wohl Druckfehler wie auch S. 36 *corré* 'Walze' (l. *corró*), S. 46 'Sattelkisten' (l. 'Sattelkissen'), S. 47 ptg. *trópege* (l. *trópego*), S. 49 Corteseõ (l. Cortesão), **aesturicare* (l. *aestuicare*), S. 56 *laix monar* (l. *menar*).

[2] Ich sehe auch nicht ein, warum *tropezar* nicht ein **interpediare* (zu REW 4494, Wagner, Beih. 4 zu *W. u. S.* S. 94) sein soll, höchstens mit onomatopoetischer Beeinflussung von *trop-*.

An sp. *eslabón* 'Kettenglied' aus **esnubón*, got. **snōbōn* 'vitta' kann ich ebensowenig glauben wie an *eslabón* 'schwarzer Skorpion' = vlt. **nepōne*, zu *nepa*. Arag. *eslava* 'Abhang' stellt Brüch zu *lābi* 'gleiten' und fügt hinzu: «So erklärt jetzt Spitzer selbst, Neuph. Mitt. 1913, 171 *allau*, García de Diego, Rev. d. fil. esp. 1920, 121 *eslava*». Ich verstehe das «jetzt» nicht, da meine Abhandlung *Lexikogr. aus d. Katal.* 1921 erschien. Ferner bemerke ich, daß diese beiden Zitate und diese Berichtigung in den Nachträgen S. 159 dieser Abhandlung enthalten sind, so daß die ganze Polemik Brüchs gegen mich überflüssig wird.

«Die nebenbei erwähnte und von Spitzer aufgenommene Herleitung des sp. *atreverse*» [aus dtsch. *streben*] — ich schrieb: «vielleicht *atreverse*, wenn zu *estreverse* = dtsch. *streben* (Cuervo, *Dicc.* s. w. *atiborrar* und *atrever*)», woraus Brüch hätte entnehmen können, daß mir eine andere und natürlich die Diezsche Erklärung bekannt war.

«Spitzers Wiederaufnahme und Verteidigung der verunglückten ... Herleitung des sp. *álabe* ... aus vlt. *alipe* 'Fett, Splint' durch Hans Sperber überrascht.» Ich schrieb selbst, das letzte Wort über die *alapa*-Sippe sei noch nicht gesprochen. Für Sperber konnte ich die Angabe Oudin's (*alaveo* = 'aubour') ins Treffen führen. Brüch erklärt diese einfach als Verwechslung eines «Nichtspaniers» von *alabeo* 'Krummwerden des Holzes' mit *alborno* 'Splint' — ja, wenn wir so mit den Angaben der alten Lexikographen umgehen ...

caure de folondres 'seitlich fallen'. Ob Brüchs Erklärung **follundula* 'Rippengegend' = *follis* 'Blasebalg' + 'auf- und niedergehender Kolben' (der mit der atmenden Brust verglichen wäre), mit lautlicher Einwirkung von *hollar* (*ll* > *l*!) irgend jemand außer dem Autor überzeugen wird? Da Griera das kat. Wort als Kastilianismus bezeichnet, so wird die Erhaltung des *f* gegenüber *hollar* (*fuelle* hat *f* vor *ue* wie *fuego*), die bei meinen Deutungen ohne weiteres klar ist, sehr auffällig.

Nprov. *balandran*, mlt. *galandravum*, asp. *gualandrin* soll auf ein mhd. *wallender* 'Pilgernder' zurückgehen? Aber *w* > *b* ist nicht ohne weiteres klar; die Parallelen *pélerine*, *esclavina* hinken deshalb, weil wir hier eben ein 'Pilger' bedeutendes Wort nicht haben; auch scheint mhd. *wallender* nicht ein ständiger Ausdruck für 'Pilger' gewesen zu sein (bei Lexer finde ich nur *wallender man* einmal belegt); die Abtrennung von *balandran* 'Schaukeln, Brunnenschwengel' usw. macht auch Schwierigkeiten. Warum also nicht bei meinem *balandrá* 'balancer' ('wallender Mantel') bleiben? Das *g-* kann von südfrz. *garlandá* 'herumvagieren' oder tort. *a la guilindraina*

'caminar o fer una cosa de qualsevol manera', mall. *galindaina* 'überflüssiger, geschmackloser Putz', sp. *gualdrapa* 'Fetzen' oder dgl. stammen. Auch *gaban* kann einwirken, das Griera *Butlletí* 1921 S. 98 heranzieht (allerdings scheint mir dessen Annahme einer Kontamination *valona* + *gaban* unwahrscheinlich) [1].

Guájete por guájete. Die Einwände Brüchs gegen meine Deutung überzeugen mich, nicht aber seine Deutung als Andalusismus statt **guarnete por guarnete* 'schütze dich um schütze dich!', das rein supponiert ist. Vielmehr legt die parallele Lautverbindung in *ojte* 'pack dich!' eine onomatopoetische Interjektion nahe. *-te̥* beschließt gern solche Bildungen in Sprachen, die Proparoxytona besitzen (ital. *patapúmfete*, *cáspita*).

Fa braumenta calor = *brau* + *brument?* Vielleicht besser *braument* Adverb, moviert wie ein Adjektiv. Ich habe in meinen «Ital. Kriegsgefangenenbriefen» S. 35 den Superlativ des Adverbs nicht in der Form *-issimamente*, sondern *-mentissimo* belegt.

Kat. *reguitzar* 'ausschlagen' soll ein got. **hwītjan* sein, während mall. *a l'aguiczoneta* 'auf den Fersen hockend' doch zu *calcea* gehören soll (*ad calceas* ist wohl statt Brüchs *ad calces* zu lesen). Aber wieso konnte *tj* den *tz*-Laut im Kat. ergeben? Sonst ist doch «lautgesetzlich» *tj* > ϑ oder *z* oder in gelehrten Wörtern *s*. Über diesen eigentümlichen Laut vgl. Tallgren *Neuph. Mitt.* 1921, S. 151.

Sp. *legaña* 'Augenbutter' hat v. Wartburg *Ztschr.* 41, 620 richtig erklärt. An **lēmica* von *lēma*' Augenbutter' kann ich angesichts der Verbreitung der nasallosen Formen (nur westastur. mit *n*!) nicht glauben.

Auch kat. *mambrú* erfährt durch v. Wartburg ebd. (norm. *malbrou* 'chaufferette en terre cuite') eine Stütze: an *maniobrar* 'hantieren', murcia. *manobre* 'Handlanger' kann ich nicht glauben: Schwund des *-o-*; wie erklärte sich das *-ūnus*-Suffix?; ferner Übergang der Bedeutung von 'Handlanger' > 'Handgriff' > 'eiserner Deckel'? Auf Brüchs Bemerkung: «Die zufällige lautliche Gleichheit ... genügt noch nicht, um die etymologische Identität beider zu behaupten

[1] Ich stelle hier kurz die Wörter zusammen, die ich in dieser liebenswürdigen Rezension meines verehrten Freundes Griera (*Butll. de dialect. cat.* 1921) nicht mit gleichen Augen wie er ansehen kann: *afrau*, *eixeribit*, *encallar*, *atxul-lat*, *bigarniu* (*cagarniu* ist aus *caga-niu* erst nach *bigarniu* umgeformt), *boldró*, *cateifa*, *esponera* (*spuma* gäbe *espoma*), *fesols* (das nichts mit *fásols* 'Rumpfmette' zu tun hat: sp. *judías* erklärt Rohlfs *Ztschr.* 40, 340 ganz richtig), *lleganya*, *neguit* (ein lt. **nequitu* aus *nequitia* ist morphologisch nicht recht denkbar), *noi* (*novius* mit Lab. + *i̯* kann nicht mit *odium* parallelisiert werden), *organyar*, *paltaltre*, *rovisos*, *sobec*, *tos*.

und statt der fehlenden sachlichen Begründung einfach zu sagen: der genaue Grund der Übertragung des Eigennamens ist noch zu ermitteln» erwidere ich, daß sich jede noch so verkehrte Ansicht «begründen» läßt, und daß ich richtig erkannte Zusammenhänge über unrichtige, aber irgendwie begründete Hypothesen stelle [1]. Kat. *mambrú* > **manoperūnus* ist von Brüch «begründet» worden (übrigens nur zum Teil) — ist die Gleichung aber richtig? Kat. *mambrú* 'eiserner Deckel', norm. *malbrou* 'Kohlenpfanne' = *Marlborough* ist von Wartburg und mir vorläufig ohne nähere Begründung geäußert worden — aber schon durch das Zusammentreffen beider Behauptungen ist deren Wahrscheinlichkeit erhöht. Übrigens hatte ich, was Brüch verschweigt, *roue à la Marlborough* 'Rad mit sehr breiten Felgen', guienne *ma(r)brouc* 'pièce de deux liards' erwähnt. Vgl. zur Bedeutung volksfrz. *roue de derrière* 'pièce de cent sous'. Allerdings müssen wir das Wort mit Vorsicht behandeln; von den Wörterbüchern hat es nur Bulbena-Tosell, aus dem es Vogel übernahm; auch Griera (*Butll. d. dialect cat.* 1921, S. 99) kennt es nicht.

Nprov. *gimerre* = nfrz. *chimère*. «Spitzer trägt hier in der Anmerkung dieselbe Herleitung [wie Brüch] als etwas Neues vor, ohne seinen Vorgänger zu nennen.» Ich pflege eher zu viel als zu wenig meine Vorgänger zu zitieren. Auch wird mir Brüch vielleicht die Fähigkeiten zutrauen, selbst auf diese Etymologie zu kommen. Ich habe das Manuskript 1917 zuerst der *Zeitschr. f. rom. Phil.* eingereicht und nicht alle Neuerscheinungen berücksichtigen können. In den Nachträgen S. 161 ist Brüchs Artikel dann erwähnt, ebenso an anderer Stelle (*Archiv* 1921, S. 263). Ich bedurfte also der Mahnung nicht.

«Das von Spitzer betonte Vorkommen eines mit glühenden Torfkohlen gefüllten und zur Erwärmung des Bettes dienenden pfannenförmigen Gefäßes bei den Ostfriesen um Emden stützt doch in keiner Weise die Annahme einer Grundbedeutung 'Durchseihetuch, Durchschlag, Schöpfkelle' für vlt. *panna*.» — Brüch hat das Ent-

---

[1] Ist es z. B. eine Begründung, wenn die Dissimilation von ptg. *trebelho* zu *trabelho* S. 71 durch *aquelle*, das selbst ungeklärt ist, gestützt oder S. 73 ein aus **querkband* angeblich entstandenes *carcan* nach Brüch zu zu afrz. *charchan* «durch übertriebene Französisierung» erklärt wird? Oder ist es begründet, wenn schlankweg ein griech. Wort als im Lat. existierend angenommen wird wie bei ἐπικάρσιος > *biais*, δῆλον φηνόν > ariège *daufi*, πρᾶγος > *bargagnare*, ἀτρεκής 'genau' > **intregu* 'ganz', τρύφος > march. *introppicare*, *lūridus* 'leichenblaß' + λύθρος 'Besudelung' > rom. *lordo*, *lerdo* (Kontamination eines lt. Adjektivs mit einem gr. Substantiv!), πεσσός 'Stein im Brettspiel' > it. *bescio* 'dumm' usw.?

scheidende in meiner Parallele, daß die friesische Bettpfanne «schön durchbrochen» ist, ausgelassen.

Mall. *pitxorina* wird richtiger von Tallgren *Neuph. Mitt.* 1920, S. 149 als parallele Bildung zu siz. *picceriddu* erklärt.

«Die Herleitung des kat. *rebles* 'Nieren' . . . von kat. *reble* 'Bruchstein' durch Spitzer über eine angenommene Bedeutung 'Nierensand' hinweg bedarf keiner Widerlegung.» Daraus würde der Leser schließen, daß ich diese These als definitiv aufgestellt habe. Sie war nur eine von mehreren, von mir erwogenen Möglichkeiten, und am Schluß schrieb ich «non liquet». Brüch verschweigt ferner, daß seine Deutung (zur Sippe von *râble*) auch bei mir steht. Die Trennung von kat. *reble* und sp. *ripio* durch mich soll «bei der gleichen Bedeutung und ähnlichen Form von vornherein unwahrscheinlich» sein. Aber siehe da — was tut Brüch? Er nimmt für jenes lt. *replum*, für dieses got. **rīpja* 'rauh' an und läßt dann die beiden Etyma einander beeinflussen. Ganz genau so verfährt er bei sp. *rapaz* 'Junge' und dessen Sippe, indem er zuerst erklärt, «Abweichungen von der lautgesetzlichen Form an verschiedenen Stellen in verschiedener Art» seien «mehr als verdächtig», wenn die Bedeutung des lt. und der romanischen Wörter sich nicht absolut decke — dann aber fortfährt: «Nun aber lassen sich alle romanischen Formen überhaupt nicht auf eine gemeinsame Grundform zurückführen» und behauptet, ein Bedeutungsübergang 'Schößling' > 'Knabe' sei wahrscheinlicher als der 'Räuber' > 'Knabe'. Ein Blick in Paulis Buch *Enfant, garçon, fille* würde Brüch über die Gleichberechtigung beider Ansätze in semantischer Beziehung unterrichtet haben.

«Kat. *rostar* 'fegen, säubern', das Spitzer als Rückbildung aus einer [l. einem?] nicht mehr vorhandenem **rostollar* = nprov. *restoulha* 'arracher le chaume' erklärt, wird eher aus *re* + aprov. *ostar* 'wegnehmen' entstanden sein; vgl. afrz. *roster* ôter, enlever, priver, dégager.» So beachtenswert der Vorschlag ist, so wenig gerecht ist Pro und Contra abgewogen. Kat. *rostollar* verdient nur ein Sternchen — und hat es in meiner Abhandlung — für die Bedeutung 'arracher le chaume', wogegen das Verb *rostollar* in anderen Bedeutungen, wovon die 'llaurar los rostolls, alzar' bei Labernia der von nprov. *restoulhá* und der von 'säubern' merklich nahe kommt. Dagegen ist afrz. *roster* in God.s Beispielen ganz anders gebraucht. Es ist dies einer der Fälle, wo der geschickte Advokat Brüch das τὰ ἥττω κρείττω ποιεῖν betreibt.

«Die Verbindung des sp. *tartaruga* 'Schildkröte' mit onomatopoetischem port. *tártaro* 'stotternd' . . . scheitert an den romanischen Formen mit dem Stamm *tort-*, die einfach nicht berücksichtigt werden.»

So «einfach» habe ich mir die Sache nicht gemacht, da ich a. a. O. ausdrücklich die Ansicht des REW vom sekundären Charakter des *o* billige, auf die ja auch Brüch zurückkommt. Wenn Brüch mein Zitat aus Morgenstern, von der stotternden Schildkröte[1], als eine «unnötige Abschweifung» erklärt, die man «in wissenschaftlichen etymologischen Artikeln besser unterlassen» soll, so erwidere ich ihm, daß die Bedeutungsübergänge, die Dichter- und Volksphantasie schaffen, im wesentlichen die gleichen sind, und daß Brüchs kunstfeindliche Haltung in der Sprachwissenschaft ebenso unwissenschaftlich ist — Sprache und Kunst, wie Vossler und Schuchardt, dem Brüchs Artikel gewidmet ist, eindringlich betonten, stehen ja in Wechselbeziehung[2] —, ebenso unwissenschaftlich ist .... wie die Etymologie sp. *duende* = *daemonem* + *domus* + *comite*, die ohne die Spur eines künstlerischen Empfindens rein konstruktiv ermittelt — erkünstelt wurde! Überhaupt sollte man mit der Abtrennung des Wissenschaftlichen vom Unwissenschaftlichen vorsichtig sein, da die Zielsetzungen in verschiedenen Zeiten sich ändern. Es galt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als unwissenschaftlich, über Goethes Faust ein Kolleg zu lesen. Es galt bis vor kurzem noch als unwissenschaftlich, statt einen altfrz. Text herauszugeben, Sprachvergleichung zu treiben. Es gilt vielleicht noch als unwissenschaftlich, sich mit künstlichen Weltsprachen zu beschäftigen, usw. usw. Wer weiß, wie unsere Etymologisiererei späteren Generationen erscheinen wird!

Galiz. *carrancas* 'hinkend' ist keineswegs «volksetymologische Anlehnung an *carrancas* 'Grimassen'», sondern erklärt sich nach einem volkstümlichen Bildungstypus von Scheltbezeichnungen, wie ich Bibl. arch. rom. II 2, S. 139/140 darlege.

---

[1] Wenn Brüch meinen Ausdruck «Überbrettltier», auf Morgensterns Schildkröte angewendet, nicht verstand, so hätte er sich bloß daran erinnern müssen, daß zur Zeit seiner und meiner Kindheit in München die Überbrettl-Literatur entstand, die, von ersten Dichtern Deutschlands (Bierbaum, Wedekind usw.) gepflegt, die künstlerische Neubelebung des Kabarettcouplets anstrebte: Morgensterns Tier sagt nun im Stil des Überbrettl-Couplets «Ich bin die Schildkrö-kröte», womit mein Ausdruck wohl erklärt ist.

[2] Es sei nur anmerkungsweise an die oft zitierte Stelle in Goethes Farbenlehre erinnert: «Da im Wissen sowohl als in der Reflexion kein Ganzes zusammengebracht werden kann, weil jenem das Innere, dieser das Äußere fehlt, so müssen wir uns die Wissenschaft notwendig als Kunst denken, wenn wir von ihr irgendeine Art von Ganzheit erwarten ... Um aber einer solchen Forderung sich zu nähern, so müßte man keine der menschlichen Kräfte bei wissenschaftlicher Tätigkeit ausschließen» [es werden dann unter anderem als solche Kräfte erwähnt «bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen»].

Zum Schluß noch eine theoretische Bemerkung: sie bezieht sich eben auf Brüchs geringe Geneigtheit zu solchen. Er dekretiert, wertet, urteilt ab — aber nur nebenbei und im Vorübergehen, mit einer autoritativen Geste, einem moralisierenden, den Gegner hofmeisternden[1] Ton, was die etymologische Forschung deshalb nicht bereichert, weil diese in stetem Flusse befindliche Wissenschaft immer darauf angewiesen ist, vom weniger Plausibeln zum Plausibleren vorzuschreiten und ein etymologischer Vorschlag eben auf den «plausus» der Leser angewiesen ist, nicht diesen von vornherein als selbstverständlich voraussetzen darf[2]. Der Mann, dem wir den weitesten methodischen Einblick in die etymologische Forschung verdanken, eben der Jubilar Hugo Schuchardt, dem Brüch seinen Aufsatz unterbreitete, hat deshalb den prozessualen Weg der begründenden und gerecht abwägenden Rede und Widerrede für diesen Forschungszweig vorgeschlagen. Wer nun selbstherrlich verkündet: «Spitzers Versuch ... ist gescheitert» (S. 58), «die von Spitzer angenommene Bedeutungsentwicklung ... hängt ganz in der Luft» (S. 60), «die Herleitung ... bedarf keiner Widerlegung» (S. 65) —, selbst aber imstande ist, Etymologien wie für ariège *dalfì* 'Blitz'

---

[1] Ich glaube wirklich nicht, daran erinnert werden zu müssen, daß zu aprov. kat. *jovent* 'Jugend' > 'Jüngling' frz. *jeunesse,* it. *gioventù* usw. 'junge Leute' «zum Vergleich näher gelegen [hätte] als engl. *youth* beider Bedeutungen». Mit Verlaub! Engl. *youth* heißt 'Jugend' und 'Jüngling'; man kann in letzterer Bedeutung *a youth,* plur. *youths* sagen; kann man dagegen etwa frz. *un jeunesse, des jeunesses,* it. *una gioventù, delle* (oder *dei*) *gioventù* im Sinn von 'ein junger Mann' — 'junge Leute' sagen? (Höchstens *une jeunesse* 'ein junges Mädchen', ähnlich wie *personne* auf das Femininum beschränkt; vgl. K. Glaser, *Die neueren Spr.* 1921, S. 349, der nur ein zentrfrz., also dialektisches *jeunesse* 'jeune homme' anführt.)

[2] Ich kann mich auch nicht mit so summarischen Vereinfachungen der Volkspsyche abfinden wie S. 50: «Eine Verdrängung des asp. *maslo* 'Männchen' wegen der obszönen Bedeutung 'Penis' durch ptg. *macho* wäre nur in den oberen Ständen möglich gewesen, da die unteren obszöne Nebenbedeutung nicht scheuen, eher ein Wort wegen solcher bevorzugen.» Kurz und kühn gesagt! Ich habe aber die Bemerkung gemacht, daß gerade «das Volk» oft (sprachlich wie körperlich) schamhafter ist als die Gebildeten, und gerade in dem sakral gesinnten Spanien, in dem man von einem Mann nicht *simpático* sagen darf, ohne daß an Homosexualität gedacht würde, in dem *salvo vuestro honor, respeto* usw. in der Konversation so gern auftaucht (von *en salva la parte* zu schweigen!), ist mir derlei wenig wahrscheinlich. Die Wahrheit ist vielmehr die, daß eine starke «interdiction linguistique», eine intensive «Verdrängung» ein um so stärkeres Emportreiben der Instinktmächte zur Folge hat: sp. *macho* — *hembra* als Ausdrücke der Schneidersprache [wie dtsch. *Männchen* und *Weibchen* von

(*Ztschr.* 38, S. 679) ein gr. *δῆλον φηνόν*, *á-nique* aus *denique* für rom. *anc.* (*Ztschr.* 41, S. 582), gr. *ἐπικάρσιος* für frz. *biais* (*Neuph. Mitt.* 1921, S. 117) oder einige der obzitierten zu wagen, setzt sich dem Vorwurf aus, daß er eigene und fremde Arbeit nicht mit dem gleichen Maße mißt. Wer selbst das sp. *eslabón* zu semantisch wie phonetisch ganz verschiedenen germ. Wörtern stellt oder das gut erklärte sp. *enconar* neu etymologisiert wie Brüch, aber von einem Mitforscher schreibt: «Man soll nicht für etymologisch völlig geklärte Wörter neue Etyma aufstellen, nur um seinen Scharfsinn zu beweisen», verdächtigt ohne Berechtigung die Triebfedern des Schaffens dieses Mitforschers. Ich spreche Herrn Brüch das Recht ab, mehr als meine Leistungen zu beurteilen. Die Psychologie des Schaffens ist etwas, was unter der menschlichen Haut beschlossen ist, um Bismarcks Ausdruck zu gebrauchen. Sie ist natürlich auch Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung, aber dann muß diese mit denselben biographischen und psychologischen Methoden und derselben eindringlichen Akribie arbeiten wie die Literaturwissenschaft. Mich bekümmern derlei Obenhin-Urteile weniger um derer willen, denen sie gelten, als um derer willen, die sie aussprechen: sie richten einen größeren moralischen Schaden an, als die Sache wert ist, um derentwillen sie gesprochen wurden. Wichtiger ist vertrauensvolle Voraussetzung guter Motive beim Nebenmenschen als die Klärung der Etymologie von sp. *estiar.* «Être un grand philologue, c'est déjà beaucoup, mais être bon c'est encore plus», soll G. Paris gesagt haben. Abgesehen davon, daß, sollten selbst Motive wie Ehrgeiz, der Drang, sich auszuzeichnen usw. bei einem geistigen Arbeiter vorhanden sein, deren Schädlichkeit für die Wissenschaft noch lange nicht erwiesen ist. Aus Widerspruch ist schon oft ein Spruch geworden; das Besserwissenwollen hat der Wissenschaft manches bessere Wissen vermittelt; selbst Größenwahn hat schon bleibend Großes gezeitigt, wie die Geschichte lehrt. Gerade Brüch widerspricht gern und oft; ich bin der letzte, der ihm das ankreidete. Nur darf der Opponent nicht vergessen, wie viel er seinem Gegner schuldet: die Ablehnung einer wissenschaftlichen

---

Haken und Öse] zeigen sehr deutliche sexuelle Anschauungen. Außerdem ist frz. *conin,* falls Jabergs Ansicht richtig ist, doch gerade in volkstümlichen Kreisen wegen des Anklangs an *con* geschwunden (*Sprachgeogr.*, S. 12). — Auch scheint mir die blinde Ergebenheit in die Lautgesetze ohne Berücksichtigung des stilistischen Charakters eines Wortes, das mathematische Rekonstruieren der Etyma, das Addieren der Wörter zu Kontaminationen, wie sie Brüch betreibt, die Vorliebe für ein gallisches, griechisches, germanisches Etymon gegenüber einem innerromanischen für die etymologische Forschung kein Gewinn.

Meinung setzt voraus, daß diese den Ablehner beeinflußt und befruchtet hat. Der wissenschaftliche Sieger ist oft tatsächlich der Besiegte. Ein noch so verfehlter etymologischer Artikel bringt in der Regel wertvolles, neue Gesichtspunkte erschließendes Material. Wir pflegen sehr gern das geleistete Gute als selbstverständlich unerwähnt zu lassen und nur das Tadelnswerte hervorzuheben. So kommt es, daß man die Namen ganz Großer oft nur mit Tadel verbunden liest. Wollte man sich etwa aus den Ablehnungen von Einzelheiten, die ein Schuchardt oder Meyer-Lübke erfahren haben, ein Bild des Gesamtwerks dieser Forscher machen, man würde ihnen sehr wenig gerecht. Hier tut mehr Dankbarkeit, mehr Bewußtsein für unser aller wechselseitige Verschuldung not. Wir Etymologen, ja wir Menschen sind alle nicht so unabhängig, wie wir uns hinstellen und glauben. Wir alle gleichen dem Zaunkönig der Fabel: unsere Vorgänger, oft eine ganze Reihe von Generationen, haben gleich dem Adler uns eine beträchtliche Strecke in die Höhe geführt, und auf das kleine Stückchen Eigenflug dürfen wir nicht allzu stolz sein.

LEO SPITZER.

Nachtrag: Für *balandran* zum Stamm *balandr-* S. 497 spricht noch die Bedeutungsangabe bei Lang *Rom.* 45, 407 'a loose gown, with short sleeves', ferner in dem *Vocabulari*, Bogen 4, der dem Boletin d. l. soc. castellonense 1922 cuad. VII beiliegt, *balandrèu* 'talaváns o faldóns de la camisa', weiter volksfrz. *balandrin* 'balle de colporteur' anjou *id.* 'colporteur', *se balandriner* 'se promener lentement' (Sainéan *Lang. paris.* S. 266 und 286), ferner astur. *perlindango*: «Es un baile muy antiguo que bailan las viejas de Cudillero. Y dicen que tomó su nombre de un mandil que usaban antiguamente con el traje de fiesta, las aldeanas de aquel consejo» (Aurelio de Llano, *Dol folklore asturiano* S. 246), wozu span. *pelindrajo* 'Fetzen', santander *pelindrusca*, chile. *pelintruca* 'harapienta', sp. *pelandusca* 'ramera' passen, die García de Diego wegen chile. *pellingajo*, kat. *pellingot* 'Fetzen' zu *pellis* stellen will (*RFE* 1922 S. 135), während ich nur Beeinflussung von *pellis* annehme und so noch ptg. *pelintra* 'schlecht gekleidete Person', das ich *Bibl. arch. rom.* II/2 180 zur *bélître*-Sippe stellte, anreihen kann. Zu *duende* macht mich A. Castro auf *ave duenda* (*Espéculo* S. 360), *carne duenda* (*Crescencia* Wien. Sitzgsber. 53, 551), *palomas duendas* (*Rom. Forsch.* 7, 504) aufmerksam und entscheidet sich für meine *Ztschr.* 42, 19 ausgesprochene Hypothese: «esprit de la maison, familier»: «il ne faut exagérer l'importance du *-e*».

L'ancien wallon *stier* et *ster*.

En 1904, dans le tome V du *Bulletin de la Société verviétoise d'archéologie et d'histoire,* J. Feller a publié un volumineux mémoire de près de 150 pages sur l'anc. w. *stier* et l'anc. w. *ster*[1]. Malheureusement l'auteur y a défendu une ancienne explication, insoutenable, exposée par G. Kurth dans sa *Frontière linguistique en Belgique et dans le Nord de la France,* à savoir que *ster* et *stier*, qui seraient de simples variantes, auraient été empruntés du germanique, en l'espèce du mot germanique qui est continué par le néerlandais *stede* (dont on trouve une forme contractée *stee* dès le moyen néerlandais) et par l'allemand *statt*, lesquels signifient «lieu, place, endroit».

Ster et *stier* sont des noms de lieu qui se rencontrent dans le pays wallon.

C'est ainsi qu'il existe des dépendances *Ster* à Stavelot, Francorchamps, Ans, *Sart du Ster* à Xhoffray, une dépendance *Les Sterres* à Jalhay, toutes localités de la province de Liège, pour ne citer que quelques exemples.

Il y a une dépendance *Stier* à Donceel dans la province de Liège, dont la forme patoise est *stī* (p. ex. *i vẽ di stī* «il vient de Stier»)[2].

En composition, comme second terme de nom de lieu, les deux mots sont aussi employés, le premier très fréquemment, le second rarement, ce qui est du reste aussi le cas pour ce dernier dans l'emploi absolu. Le premier terme des noms de lieu en *-ster* et en *-stier* est, dans la grande majorité des cas, un nom d'homme, qui a dû désigner à l'origine l'habitant, l'occupant du lieu.

Ainsi on trouve dans la province de Liège des noms de lieu comme *Pepinster, Pironster, Jehanster, Rogister, Bernister, Wérister,* dont les uns sont noms de commune, les autres noms de simple dépendance.

On trouve dans la même province une commune *Bovenistier.*

---

[1] Reproduit plus succinctement dans des *Notes de philologie wallonne* du même auteur (Paris, 1912).

[2] Communication due à l'obligeance de M. Discry, pharmacien, à Donceel.

Feller a énuméré, soit d'après Kurth, soit d'après ses trouvailles personnelles, un bon nombre de formes anciennes de noms de lieu qui comportent *ster* ou *stier*.

Je reproduis les plus anciennes par ordre de date.

Pour *ster*:

1028: *Remianster* (qui doit être Remience, prov. de Luxembourg, à la suite d'une déviation insolite).
1233 et 1242: *Ster* (actuellement chapelle, sous Mozet, prov. de Namur).
1246: Winand de *Rogister*.
1254: pars grangiae quae dicitur *Ster* (le même Ster qu'en 1233 et 1242).
1276: Henri *Davister* (= d'Avister).
1276: Jacobus de *Tinwinster*.
1277: *Colebunster* (faute par interversion pour *Colunbester*, mod. *Colonster* près Liège).

Pour *stier*:

1186: *Bovingestir* (Bovenistier).
XIII[e] siècle: sor le rivual de *Bovegnis stir* (Bovenistier).
1300 et 1313: *Bovingnistier* (Bovenistier).
1314: *Bovignistier* (Bovenistier).
1314: *le stier* condist au chaine (c[ne] de Dormael).
1330: *Stiers* (c[ne] de Donceel).
1382: en *Kokiestier* (c[ne] de Wonck).

On ne connaît pas, dans le français proprement dit, ni un *ester* ni un *estier* s'employant ainsi dans les noms de lieu, soit absolument, soit en composition. Tout au plus, ces mots feraient-ils penser à un mot du vieux français qui s'en rapprocherait quelque peu, à savoir *estance*, dont le sens est «séjour, demeure, résidence, maison . . .»[1]. Mais on les trouve le premier en bas latin et le second en latin vulgaire et en bas latin, ce qui est resté ignoré de Kurth et de Feller.

Un substantif *stare* figure dans Du Cange, avec le sens de «domus ubi quis stat seu manet», dans de nombreux exemples, dont les plus anciens sont: «dedit Episcopus Dalmatio unum *stare*, quod ibi habebat» de 1095; «dono tibi *estare* Constantii de Alest» et «*Estare* Augerii...» de 1103.

Du Cange donne aussi un *sterium* relevé chez Papias (évêque

[1] Godefroy, *Dict. de l'anc. langue franç.*, s. v.

de Hiérapolis en Phrygie, mort vers 163), ayant le sens de «statio i[tem] solitarii habitatio». De 960, Du Cange mentionne un passage d'une charte du roi de Navarre «cum omnibus suis bonis, et cum suo *stario* integro». De 961, Feller lui-même transcrit un passage d'un diplôme de donation tiré de Sigebert de Gembloux: «propter villam quae adjacet in comitatu Asbanio, quaeque ab incolentibus vocatur *steria* monticula». Il s'agit d'un *Stiers* non identifié en Hesbaye, dans le pays de Jodoigne (prov. de Brabant), le contexte faisant mention de *Agioniscurta* (Incourt, au sud-ouest de Jodoigne) comme localité proche. L'endroit est dénommé *sterias* (sans épithète) chez Godescalc, le continuateur de Sigebert, et *Stirs* dans le diplôme d'Innocent relatif à la donation.

Le *stare* qu'on trouve en bas latin est confirmé efficacement par un *estar* de l'ancien provençal, qui est le verbe *estar* employé substantivement d'abord au sens de «lieu de séjour», puis par extension au sens de «maison, demeure». Pour le sens «lieu de séjour» le dictionnaire de Levy donne un exemple, et pour celui de «maison, demeure» il donne quatre exemples, dont un pris à Bertrand de Born et deux à *Flamenca*. Levy mentionne que Raynouard a déjà un exemple du second sens. En français on a le même phénomène avec *manoir*.

Pour terminer, je me vois obligé de réfuter quelques objections spécieuses de Feller formulées contre l'étymologie *stare* > *ster*, à laquelle certes il a pensé un instant, mais qu'il s'est évertué ensuite à rejeter. Quant à celle de *sterium* > *stier*, il l'a ignorée, n'ayant pas connaissance du vocable *sterium* de Papias; il croit que *stier* n'est qu'une forme diphtonguée de *ster*.

1°. A Stavelot (prov. de Liège), il y a une série de noms de dépendance construits symétriquement avec la finale *-sta: Mâsta, Binsta, Mîsta, Hausta,* qui, d'après l'explication traditionnelle des indigènes, doivent être interprétés par «Mal-placé», «Bien-placé», «Mieux-placé», «Haut-placé». Ce *sta* étrange serait un suffixe *-sta(t)*, «variante de *-ster*», qui serait plus voisin de la forme germanique, surtout de l'allemand *-statt*. Mais il est facile de voir qu'on a dans *-sta* l'impératif wallon *sta* (du verbe *ster*), lequel existe encore dans la contrée, notamment au pays de Malmédy[1], et qu'il faut expliquer les *Mâsta*, etc., comme on explique en français les noms de lieu *Chantemerle*, *Chanteraine*, etc. Cette sorte de composition, pour les

[1] Bastin, *Morphologie du parler de Faymonville,* § 82.

désignations toponymiques, est attestée très tôt: «terra de *Cantalupis*» en 804; *Tenegaudia*, nom d'une terre en Italie, en 805 [1].

2°. Sur des centaines de noms en *-ster*, il y en a exceptionnellement trois ou quatre du genre féminin, comme *la Géronstère* (lieu-dit et source célèbre à Spa), *la Gilminster* ou *chasse de la Gilminster* (bois à Jalhay), *la Maelster* (mont et bois entre Francorchamps et Malmédy). Le suffixe ici aurait «mieux conservé la forme et le genre féminin de *stede*». Mais le suffixe *-ster* se prononçant en wallon (et en français) *stęr*, il est bien naturel qu'il ait pu se produire parfois une confusion avec les noms de lieu-dit finissant en *terre* (wallon *tęr*), d'autant plus qu'en wallon des noms comme *li džerõstęr* peuvent aussi bien être sentis comme féminins que comme masculins, puisque l'article défini est le même aux deux genres.

3°. On peut faire état du plus ou moins d'aridité, du caractère plutôt ingrat de beaucoup de lieux en *-ster*, pour n'admettre leur fondation que tardivement, à l'époque franque, au XI^e siècle d'après les premiers exemples historiques (au X^e en prenant en considération le *steria* de Sigebert): «Souvent les *-ster* sont des sommets boisés, des plateaux élevés», sans culture; par ex. à La Gleize les *-ster* sont des collines boisées. Les noms en *-ster* ne remontent donc pas à la période gallo-romaine.

En réalité, le mot *ster* avait en ancien wallon la signification très générale de «lieu de séjour, logis», et il a pu très bien s'appliquer, dans le haut moyen âge, à des établissements, à des installations provisoires ou éphémères, placés dans les bois, telles que cabanes, maisonnettes pour forestiers, charbonniers, bûcherons, voire à des ermitages.

4°. L'ancien verbe wallon *ster* (français *ester*) se prononçant actuellement *stę*, *stare* ne saurait être à la base des noms de lieu *Ster* ou en *-ster*, dans ces noms la prononciation étant (à de très rares exceptions près, tenant sans doute à des conditions phonétiques locales) toujours *stęr*. De plus, il est assez étrange que, alors que le wallon ancien écrit, tout au moins de façon assez générale, les infinitifs de la 1^ère conjugaison en *-eir*, on ne trouve dans les anciens exemples des noms *ster*, énumérés plus haut, aucun cas de graphie en *steir* (sauf un unique et tardif *Colosteir* de 1322, qui est Colonster près Liège).

L'objection est bien plus apparente que réelle.

---

[1] Bourciez, *El. de linguist. romane,* § 199.

En wallon, comme en français, *r* final se maintient dans les monosyllabes: *tšǫr* char, *īr* hier, *fięr* fer, *kūr* coeur, *sūr* soeur, *kür* cuir, *flœr* fleur, *tur* tour, *mœ̨r* mur; il n'y a, à cette règle, que de ci de là une exception, en général plutôt de caractère local ou régional. Par conséquent, dans la règle, *r* final de *ster* doit se maintenir et c'est ce qui arrive; le mot comporte du reste aussi, comme il a été dit plus haut, parfois une exception (d'après un traitement local). Si l'infinitif *stę*, et aussi un autre infinitif qu'on peut y adjoindre, *fę* de *fare*, ne se conforment pas à la règle, c'est qu'ils ont été entraînés autrefois par l'action de la force analogique et égalisés par les autres verbes en *-ę* de la 1ère conjugaison. C'est la même explication, par l'analogie, qui rendra compte du *Stier* de Donceel, prononcé *stī* en patois, lequel a été entraîné par la catégorie des noms en *-arius* (patois-*ī*), fort nombreux dans la langue. Le mot *ster*, appellatif au sens de «logis, demeure», se maintenant dans la langue avec son *r* final, on s'explique que les noms de lieu composés avec *-ster* ont aussi gardé l'*r* final.

Quant au manque absolu de graphies en *steir*, c'est certâinement une difficulté; mais on peut faire remarquer que cette orthographe *-eir* des verbes de la 1ère conjugaison n'est pas constante, mais seulement plus fréquente que celle en *-er*, et que du reste, dans les infinitifs, l'*r* final s'était amui dès le XIIIe siècle[1], ce qui avait dû amener un changement dans la qualité de l'*e*, qui s'était fermé (mod. *stę*), tandis qu'il restait ouvert dans l'appellatif *ster*.

Le traitement en wallon du mot germanique *lar* ou *lari*, lorsqu'il est employé isolément et non en composition, montre aussi que le traitement régulier de *stare* doit être *stęr*. C'est ainsi qu'on a un nom de lieu *Bellaire* (prov. de Liège), *Bel-Air* (cne de Monstreux, Brabant), qui originairement est un *Bel Ler*[2]. Le premier est *Belleire* en 1275, *Belere* en 1314[3].

Mars 1922. PAUL MARCHOT.

---

[1] Niederländer, *Zeitschr. für rom. Philol.*, XXIV, 262.
[2] Kurth, *La front. linguist. en Belgique*, I, 291.
[3] Cuvelier, *Cartul. de l'abbaye du Val-Benoit*, 211 et 356.

Libelli famosi del settimo secolo.

Das ist das wahrste Denkmal
der ganzen Merowingerzeit.
B. Krusch.

Bibliografia.

1. Baluze, Etienne: *Capitularia regum Francorum.* Paris, Muguet, 1677. — Nel secondo tomo abbiamo (c. 557—590) una «*Nova collectio formularum.* Stephanus Baluzius Tutelensis ex veterrimis codicibus manuscriptis eruit, in unum collegit, nunc primum edidit». Le formule XI—XV sono le nostre lettere.

2. Bouquet, Martin: *Recueil des historiens des Gaules et de la France.* Paris, Libraires associés. — Nel quarto tomo (del 1741) abbiamo (p. 578—593) una «*Nova collectio formularum* a Stephano Baluzio ex codd. mss. edita» che è una semplice riproduzione della precedente. Idem nel quarto tomo (1869, p. 582—583) della nuova edizione (Paris, Palmé) edita sotto la direzione di Léopold Delisle.

3. Walter, Ferdinand: *Deutsche Rechtsgeschichte.* Bonn, Marcus, 1853. — Parlando delle Formulae Baluzianae, dice (I, 161): «Darunter sind die Nummern 8—15 keine Formeln, sondern Spottschreiben und darunter drei zum Theil in Reimen abgefaßt.»

4. de Rozière, Eugène: *Recueil général des formules usitées dans l'empire des Francs du Ve au Xe siècle.* Paris, Plon, 1859—1871. — Nel vol. 2° sono date come «Appendix» le nostre lettere (p. 1139—1143: n. 892—896) con l'avvertenza che appartengono al «cod. paris. A». Nel vol. 3° (p. 190) vengono indicate le pagine del codice: «Indiculum 27'; Item alium 28; Parabola 28'; Item alia 28 bis; Indiculum 29.»

5. Schuchardt, Hugo: *Vokalismus des Vulgärlateins.* Leipzig, Teubner, 1866—1868. — Vol, 1°, p. 32, 64.

6. Boucherie, A.: *Cinq formules rhythmées et assonancées du VIIe siècle.* Montpellier (Seguin) et Paris (Franck), 1867, pp. 57.

7. Meyer, Paul: [Recensione dell'opuscolo precedente]. Revue critique d'histoire et de littérature (Paris, Franck), 1867, p. 344—350.

8. Holder, Alfred: *Lex salica mit der Mallobergischen Glosse nach der Handschrift von Sens-Fontainebleau-Paris 4627.* Leipzig, Teubner, 1880. — Pag. 38 seg.

9. Zeumer, Karl: *Über die älteren fränkischen Formelsammlungen.* Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Hannover, Hahn; B. VI, 1881; S. 75—77.

10. Zeumer, Karl: *Formulae merowingici et karolini aevi* (Monumenta Germaniae historica: Legum sectio V, formulae), Hannover, Hahn,

1882, p. 184, 220—226 (corrispondenza di Frodeberto e Importuno), 494—496 (lettera di Crodeberto a Boba, riprodotta ancora nella stessa collezione in *Epistolae Merowingici et Karolini aevi*: tomus I, p. 461—464).

11. von Winterfeld, P.: *Hrotsvits literalische Stellung*. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Braunschweig, Westermann, 1905; B. 114, S. 59—62.

12. Pirson, Jules: *Pamphlets bas latins du VIIe siècle*. Mélanges de philologie romane et d'histoire littéraire offerts a m. Maurice Wilmotte. Paris, Champion, 1910; p. 485—522. — Cfr.: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Erlangen, Junge. B. 12 (1909—1910), erster Teil, S. 66. — Cfr. anche del Pirson: *Le latin des formules mérovingiennes et carolingiennes*. Romanische Forschungen (Erlangen, Junge), B. 26 (1909), S. 837—944.

13. Monaci, Ernesto: *Facsimili di documenti per la storia delle lingue e delle Letterature romanze*. Roma, Anderson. Fasc. 2, tav. 78—83.

14. Wattenbach, W.: *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*. Berlin, Herz, 1885. B. 1, S. 106.

15. Thierry, Augustin: *Récits des temps mérovingiens*. Paris, Calman-Lévy; p. 427—428.

16. Duchesne, L.: *Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule*. Paris, Fontemoing. Vol. 2° (1899), p. 290, 305, 468.

I documenti di cui ci occupiamo furono editi la prima volta dal Baluze, riprodotti dal Bouquet e quindi ripubblicati dal de Rozières come formule giuridiche, quantunque parecchi anni innanzi alla comparsa del *Recueil général*, il Walter avesse avvertito che non si trattava di formule. L' errore era nato dal fatto che i libelli in questione si trovano in «un petit volume qui contient le recueil de Marculfe et, sous le titre de *cartas senicas*, d' autres formules entre lesquelles nos lettres» (Meyer).

Cominciò ad occuparsi dei nostri documenti lo Schuchardt con brevi accenni circa la lingua, le rime e i ritmi; seguì il Boucherie che li divise secondo le rime, li tradusse e ne studiò il verso. All' opuscolo del Boucherie fece una recensione il Meyer, correggendo parecchie cose, combattendo le idee dell' autore circa la versificazione e identificando il ms. (cod. paris. lat. 4627, f. 27'—29) che nelle pubblicazioni anteriori non era mai stato indicato[1]. Parecchi anni dopo, lo Holder dette un'

[1] Per quanto riguarda il ms., a noi basta sapere che «d'après l'écriture, ce ms. doit être assigné à la première moitié du IXe siècle. Il ne saurait remonter plus haut, car on y trouve (f. 141') une charte d'Ebroin, archevêque de Bourges [9 ottobre 810; cfr. n. 10 Zeumer, p. 218—219]. Cette circonstance n'est point indifférente. Nos cinq lettres, étant datées du milieu du VIIe siècle environ, par la mention du maire de palais Grimoald (m. 656),

accurata descrizione del codice, e lo Zeumer ripubblicò i nostri documenti nei *M. G. H.,* facendoli precedere da alcune considerazioni nel *N. Archiv.* Venne poi il Winterfeld che ne parlò in *Herrigs Archiv,* traducendone i primi tre in versi tedeschi, il Pirson che ne studiò la lingua, e finalmente il Monaci che ne pubblicò i facsimili, esaminandoli brevemente nelle sue lezioni di filologia romanza, tenute nell' università di Roma durante l' anno scolastico 1913—14[1]. Fu appunto allora che pensai di ristudiare i nostri libelli, incoraggiato a ciò dallo stesso prof. Monaci. Poi venne la guerra e dovetti tralasciar tutto. Oggi, riprendendo il lavoro, una malinconia profonda m' assale, pensando che Ernesto Monaci, la mia guida amorevole nel campo degli studi romanzi, non è più.

Siano almeno queste mie povere ricerche in testimonianza dell' affetto che non si spegne nel cuore del suo allievo.

* * *

Dopo i lavori a cui abbiamo accennato, non rimane che

a) correggere alcune lezioni errate;
b) distribuire i versi in modo più sodisfacente di quel che abbiano fatto il Boucherie e lo Zeumer;
c) annotare, dove ancora è necessario, il testo e rifare la traduzione;
d) discutere se la quarta e la quinta lettera appartengano alla stessa polemica di cui son parte le altre tre, e se tutta questa corrispondenza è vera o semplicemente *ficta.*

Del primo punto è inutile parlare, ora che si hanno i facsimili.

Circa il secondo punto, a me sembra che né il Boucherie, né lo Zeumer abbiano ben posto mente a un fatto che non so se altri abbia già avuto occasione di notare: che cioè, una coppia d' assonanze non può esser percepita come tale, se le assonanze stesse non sono in posti della frase foneticamente paralleli. Se così non fosse, essendo sempre pochi i suoni d' una lingua, tutto sarebbe assonanza, e ogni

---

ont eu le temps d'éprouver par le fait des copistes, bien des altérations avant d'être recueillies dans le ms. 4627» (Meyer). A ogni modo si può affermar con sicurezza che le scuole caroline, per fortuna, non hanno trovato i nostri libelli degni dei rimaneggiamenti stilistici e retorici a cui sistematicamente sottoponevano le scritture dell' epoca merovingica: cosa che invece dev' essere accaduta all' altro scritto che possediamo di Frodeberto, la lettera a Boba (n. 10). Ma forse qui c' è di suo solo la firma.

[1] Tra coloro che, pur senza farne oggetto di esame, hanno rilevato l' importanza dei nostri documenti, dobbiamo notare il Wattenbach.

a tonica, p. es., assonerebbe con tutte indistintamente le altre *a* toniche circostanti, ogni *o* finale con tutti gli altri *o* finali, e via discorrendo [1]. Per venire ora al nostro caso delle assonanze finali del verso, o rime che dir si vogliano, è evidente che esse di regola dovranno trovarsi in un punto che foneticamente si distacchi da ciò che vien dopo; altrimenti come mai nella nostra versificazione queste assonanze sarebbero venute a determinare la fine del ritmo? È naturale che, una volta solidamente stabilito il verso su le sue basi, esso prenda di quando in quando il sopravvento e si abbiano persino dei casi in cui la parola in rima formi strettissima unità fonetica con la parola seguente (cosicché, p. es., una rima in *-ala* si possa ottenere anche da parole come *malamente*), ma quando, come nei nostri documenti, i diversi ritmi, pur avendo già una vita propria, vengono facilmente confusi tra loro e, peggio ancora, mischiati con gruppi aritmici, allora l' assonanza non può non rispondere al principio che abbiamo esposto. Prendiamo, p. es., i v. 5—6 della prima lettera che lo Zeumer divide: *quod recepisti | tam dura, estimasti | nos, iam* ecc. Come mai, con queste assonanze, avrebbe Frodeberto percepito il verso [2], o quello che egli riteneva tale, se tra *recepisti* e *tam dura*, tra *estimasti* e *nos* non c' è nessuna pausa, nessun cambiamento di tono, nessun distacco fonetico insomma? Per conseguenza qui il ritmo non può finire che con *dura*. Le stesse considerazioni si facciano per tutti gli altri luoghi che abbiamo creduto di dover correggere.

Quanto alle annotazioni linguistiche, dopo i lavori del Pirson, nei nostri documenti non si trova che da spigolare; per tradurre il testo ho invece dovuto lavorare un po' di più, giacché la versione del Boucherie, per quanto meritoria, è troppo difettosa (ma egli stesso modestamente avverte di essere «peu familier avec le grimoire des formules du moyen-âge») e quella del Winterfeld è troppo poetica.

* * *

Esaminiamo ora, anticipando, l' ultimo punto.

Il quarto e il quinto libello «scheinen zusammen zu gehören» (Zeumer), ma le parole *per similitudinem iuncta* (v. 136) potrebbero

[1] Inutile avvertire che la stessa cosa accade nella musica.

[2] Giacché non si può dubitare che Paul Meyer abbia ragione e che il nostro *par nobile fratrum* intendesse scrivere versi veri e propri. Di simili, i due vescovi dovevano ben trovarne nel loro paese in poeti contemporanei o anteriori. I versi virgiliani (cfr. *Rime e ritmi in Virgilio Marone Grammatico* in *Archivum*, VI, 2) provano che già nel quinto secolo era in circolazione nella Gallia una grande varietà di rime e di versi intensivi.

indurre a ritenere che non abbiano nulla a vedere con gli altri, e siano stati aggiunti «par après, a cause d'une certaine ressemblance dans les idées». Così il Pirson, il quale però finisce per concludere che anche queste due lettere debbono «se rattacher à la même polémique et émaner du même milieu. Plusieurs passages de la quatrième pièce rappellent directement certains faits relatés dans la troisième». A me sembra però più giusto affermare che parecchie espressioni della terza richiamano le frasi della quarta. Se infatti noi supponiamo che la quarta lettera risponda alla seconda e che la terza sia stata scritta dopo la quarta, i rapporti fra la seconda, la terza e la quarta lettera ci appariranno molto più evidenti.

Frodeberto [1], appena pubblicata la seconda lettera, si rivolge al suo *domnus* (v. 177), *tutor* (v. 195), *baro* (v. 196), pregandolo di non voler prestar fede a calunnie; ritorce l' accusa d' adulterio e riconferma quella di furto (v. 165—170); a chi gli aveva rinfacciato d' esser nato in un monastero (v. 66) risponde che lui disonora i suoi genitori; a chi gli aveva detto che gli farebbe passar la voglia di scriver certe lettere (v. 41—3), dichiara che non ha paura.

A ciò risponde Importuno: «Ma non son calunnie le mie: *qui mihi minime credit, factu tuum vidit* (v. 76—7). Ti raccomandi al tuo patrono; ma con che faccia, dal momento che gli vai danneggiando il tesoro (v. 110—14)? Non hai paura di me, ma bada che io lo so come stanno le cose (v. 107) e potrei scoprire altri altarini (v. 126)». Come si vede, tutti questi passaggi della lettera di Importuno (e se ne potrebbero citare anche degli altri) ricevono lume solo dalla quarta, che a sua volta viene così strettamente riannodata alla seconda e alla terza. E non solo noi possiamo in questa maniera affermare che il mittente della quarta lettera è Frodeberto, ma possiamo con probabilità identificare il destinatario in qualche stretto parente di Grimoaldo, già morto, di cui Frodeberto doveva temer la vendetta per l' oltraggio fatto al maggiordomo, ed a cui di nuovo si rivolge con la quinta lettera (la replica d' Importuno doveva aver fatto effetto!), protestando ancora una volta che è stato calunniato, che ha fatto

[1] I personaggi nominati nelle nostre lettere sono re Sigeberto II (638—658), il suo maggiordomo Grimoaldo, di cui veniamo qui a conoscere la disgrazia coniugale; Importuno, vescovo di Parigi tra il 664 e il 668 circa (che Importuno fosse vescovo all' epoca dei nostri documenti, si ricava dal v. 42); Frodeberto, che va identificato col Chrodebertus successore di Papoleno nel vescovato di Tours c. il 660, di cui abbiamo anche la ricordata lettera alla badessa Boba, a proposito d' una religiosa che aveva violato il voto di castità. Per le notizie su i nostri due vescovi si confr. il Duchesne (n. 16).

sempre la volontà del suo signore (v. 233) e lamentandosi d' esser caduto in disgrazia (v. 235)[1].

* *
*

Ciò che abbiam detto però si fonda sul presupposto, non da tutti ammesso, che le nostre lettere sono autentiche, non *fictae*.

Dice il Meyer: «Le fait même d' avoir été admis dans un formulaire, est à mon avis une forte présomption de l'authenticité de ces cinq pièces. Si elles étaient un simple jeux d' esprit, leur place n' aurait pas été dans un recueil qui ne contient que des actes non suspects ou des formules tirées de diplômes authentiques». Veramente questa ragione del Meyer non è molto persuasiva, ma persuade ancor meno l' argomento dello Zeumer per infirmare l' autenticità dei nostri documenti: «Nullo vero modo adduci possim, ut credam, tales epistolas re vera ab illis scribi potuisse; quas potius ab alio quodam in utriusque contumeliam fictas atque divulgatas esse existimo, praesertim cum utriusque partis literae in eodem codice mixtae inveniantur». Ma si tratta di libelli diffamatòri, quindi si capisce bene che i nostri due *arcades* abbiano cercato di dar loro la più grande pubblicità possibile, come del resto ci dicono espressamente i v. 129—30. Nulla di più facile, che qualche persona a cui son piaciuti, li abbia raccolti e, così uniti, per varie vicende, siano poi andati a finire nel nostro codice.

A me sembra inoltre che quelli i quali han creduto di aver innanzi «ein boshaftes Pasquill», come dice il Wattenbach, non abbiano ben considerato la quarta e la quinta lettera. Se i nostri documenti fossero stati scritti da qualche maligno che voleva danneggiare i due vescovi, a che le scuse verso un *domnus* e le raccomandazioni di non credere alle calunnie? Qui invece uno dei due si sente colpito e corre ai ripari: è proprio lui dunque che scrive.

Ma abbiamo un' altra ragione per credere i nostri documenti autentici: il fatto non era nuovo. Settant' anni prima la stessa cosa era accaduta tra Felice, vescovo di Nantes, e Gregorio vescovo, anche lui come Frodeberto, di Tours; con l' unica differenza che, mentre allora

---

[1] Per Gaston Paris (opinione riferita dal Meyer), nella quinta lettera «Frodebert s'adresse aux religieuses du monastère où la femme de Grimoald aurait été placée«. Di quest' opinione è anche lo Zeumer. Ma a quale scopo Frodeberto avrebbe scritto questa lettera alle monache? O il fatto era vero, e non c' era bugia che tenesse, perché le monache lo dovevano saper bene; o il fatto era falso, e questa lettera lamentosa sarebbe egualmente assurda, giacché esse dovevano saperlo altrettanto bene.

si trovavano di fronte un vescovo birbante e un vescovo galantuomo, nel caso nostro tutt' è due i vescovi son matricolati. Il fatto si può legger anche nel Thierry (n. 15).

* * *

Diamo ora il testo dei nostri libelli diviso ritmicamente, avvertendo che nel facsimile del f. 28 del Cod. (v. 51—68) non appare tutto ciò che si legge qui, perché un pezzo di pergamena aggiunta ricopre il testo. Abbiamo trascritto le parole ricoperte, secondo la lezione del Meyer e quella dello Zeumer che concordano.

I

Indiculum li *f. 27'*

Sanctorum meritis beatificando domno et fratri Inportune.
2 Domne dulcissime
et frater carissime!
4 [Inportune],
quod recepisti tam dura,
6 estimasti nos, iam vicina morte de fame, perire,
quando talem annon[am] voluisti largire.
8 Nec ad pretium, nec ad donum
non cupimus tale anonę.
10 Fecimus inde comentum.
Si domnus imbolat formentum?
12 A foris turpis est crusta,
ab intus miga nimis est fusca.
14 Aspera est in palato,
amara et fetius odoratus.
16 Mixta vetus apud novella
faciunt inde oblata non bella.
18 Semper habeas gratum
qui tam larga manu voluisti donatum,
20 dum Deus servat tua potestate
in qua cognovimus tam grande largitatis.
22 Vos vidistis in domo
quod de fame (nobiscum!) morimur, homo?
24 Satis te presumo salutare
et rogo ut pro nobis dignetis orare.
26 Transmisimus tibi de illo pane probato,
si inde potis manducare.

28 Quandiu vivimus, plane
liberat nos | Deus de tale pane! *f. 28*
30 Congregatio puellare sancta
refudat tale pasta.
32 Nostra privata stultitia
ad te in summa amiciciae
34 obto te semper valere
et caritatis tue iuro tenere.

II

Item alium lii

36 Beatificando domno et fratre
Frodeberto pape.
38 Domne Frodeberto,
audivimus quod noster fromentus
vobis non fuit acceptus.
41 De vestra gesta volumus intimare,
ut de vestros pares
nunquam delectet referrere iogo tale.
44 Illud enim non fuit condignum
quod egisti, in Segeberto regnum,
46 de Grimaldo maioremdomus,
quem ei sustulisti sua unica ove,
48 sua uxore,
unde postea in regno nunquam habuit honore.
50 Et cum gentes
venientes
52 in Toronica regione
misisti ipsa in sancta congregatione
54 [in] monasterio puellarum
qu[i] est constructus in honor[e] . . .
56 Non ibidem lectiones divinis legistis,
sed . . . nis inter vos habuistis.
58 Oportet satis obse . . . .
. . . . conlocutione,
60 quem nec est a Deo apta
. . . . ta.
62 Sic est ab hominibus vestra sapientia
. . . . dentię.
? Sed qualem faciebatis in . . .

monasterio puellarum pro pane . . .
monasterio fuisti generatus domn . . .
perdidisti.
68 Indulge ista pauca verba.
Inportunus de Parisiagà terra. *f. 28.*

III

Parabola liii

70 Domno meo
Frodeberto sine Deo,
72 nec sancto nec episcopo
nec sęculare clerico,
74 ubi regnat antiquus
hominum Inimicus!
76 Qui mihi minime credit
factu tuum vidit.
78 Illum tibi necesse desidero,
quare non amas Deo, nec credis Dei Filio.
Semper fecisti malum contra Adversarium consilio.
81 Satis te putas sapiente,
sed credimus quod mentis:
vere non times Christo nec tibi consentit.
84 Cui amas per omnia,
eius facis opera.
86 Nec genetoris tui diligebant Christum
quando in monasterio fecerunt temetipsum.
88 Tuos pater cum domno
non fecit sancta opera;
90 propter domnus digido
relaxavit te vivo,
92 docuit et nutri[vit]
unde se postea penetivit.
94 Non sequis Scriptura,
nec rendis . . . iqua.
96 Memores Grimaldo
qualem fecisti damnum!
98 . . . um et Deo non oblituit
de bona que tibi fecit.
100 Quid inde . . . [m]uliere sua?
Habuisti conscientia nua!

102 Nec . . . [an]norum peracta
sed contra canonica . . .
104 . . . ea de sancta congregatione
aput . . . non ex devotione;
? sed cum gran . . .
cur nos scimus damnas nimis . . .
108 tollis eis aurum et argentum et honoris,
. . . liberat per has regiones.
110 Cur te presumis | tantum *f. 28 bis*
dampnare suum thesaurum?
quod ut alibi
113 Ubi eum rogas per tua malafacta
quod non sunt apta?
115 Amas puella bella
de qualibet terra,
117 pro nulla bonitate
nec sancta caritate.
119 Bonus nunquam eris
dum tale via tenes.
121 Per tua cauta longa
satis es[t] vel non est per omnia?
123 Iube te castrare
ut non pereas per talis,
quia fornicatoris Deus iudicabit.
126 De culpas tuas alias te posso contristare,
sed tu iubis mihi exinde aliquid remandare;
128 ut in quale nobis retenit in tua caritate,
exeant istas exemplarias
per multas patrias.
131 Ipso domino hoc reliquo.
Se vidis amico
qui te hoc nuntiat et donet consilium verum,
134 sed te placit, lege et pliga, in pectore repone,
sin autem non vis in butte include.

IV

Item alia

136 Incipiunt verba per similitudinem iuncta
de fide vacua, dolo pleno falsatore.
138 Agino Salomon per sapientia

bene scripsit hanc sententia,
140 ut ne similis fiat stulto:
Nunquam respondes ei in mutto!
142 Et retractavi tam in multum,
sic respondere iussi stulto,
144 ut confudatur stultum grado,
nunquam presumat gloriare.
146 Respondi, dixi de falsatore:
Nec ei parcas in sermone,
148 qui se plantavit ex robore,
qui non pepercit suo ore
150 vaneloquio susorrone,
verborum vulnera murone;
152 qui sui obl[itus] adiutoris,
inmemores nutritoris
calcavit iur[a] et [pudoris],
155 qui fei date et prioris *f. 28' bis*
alodis sui reparatoris
sordidas vomit pudoris.
158 Incredulas dicit loquellas et inprobas
quo inquinat et conscientias.
160 Bonum merito conquisitas,
mundas, sanctas et antiquas,
162 pulchras, firmissimas et pulitas
meas rumpit amititias.
164 Verba dicit — que nunquam vidit,
ea scribit — que fecit:
animus parcat qui eum credit.
167 Etsi non stringit furorem loquestem,
latro fraudolentus,
homicidum est reus certus.
170 Adulter, raptor est manifestus:
innumerus fecit excelsus.
172 Errando vadit quasi caecus,
fuscare tenptat meum decus.
174 A Deo dispectus et desertus,
ab Inimico est perventus
et per lingua et per pectus.
177 Nolite domne, nolite fortis,
nolite credere tantas fortes.
179 Per Deum iuro et sacras fontis,

per Sion et Sinai montis,
181 falsator est ille factus,
excogitator est defamatus.
183 Deformat vultum et deformata sunt [. . .],
qualis est animus, talis et status.
185 Non est homo, hic miser talis,
latrat sed ut canis.
187 Psallat de trapa ut linguaris,
dilator maior nullis talis!
189 Falsator grunnit post talone,
buccas inflat in rotore,
191 crebrat et currit in sudore,
fleummas iactat in pudore.
193 Nullum vero facit pavore
qui non habet adiutorem
super secundum meum tutorem.
196 Non movit bracco tale baronem,
non [mov]it bracco contra insontem.
198 Non cessare, bracco,
ab exaperto sacco
200 . . . [b]racco;
et salte de crasciant[e] non timere falco.
202 Non perdas | illo loco, *f. 29*
non vales uno coco;
204 non simulas tuo patre,
vere nec tua matre;
206 non gaudeas de dentes,
deformas tuos parentes.
208 Ad tua falsatura
talis decet corona.

V

Indiculum

210 Nolite domnę, nolite sanctae,
nolite credere fabulas falsas,
212 quia multum habetis falsatores
qui vobis proferunt falsos sermones;
214 furi atque muronis,
similis aetiam et susuronis,
et vobis domne non erunt protectoris.

217 Latrat vulpis sed non ut canis,
saltus init semper inanis;
219 cauta proferit, iam non fronte,
cito decadet ante cano forte.
221 Volat upua et non arundo,
isterco commedit in so frundo,
223 humile facit captadura
sicut dilatus in falsatura.
225 Falsator vadit tanquam latrò,
ad aura psallit ut escotus.
227 Mentit semper, vadit toritus
et occidit que nunquam vidit.
229 Nolite, domne atque prudentis,
vestras non confrangat mentis
et non derelinquere serventes.
232 Tempus quidem iam transactus
et hoc feci quod vobis fuit adaptum;
234 iam modo per verba fallacia
sexum deiactus de vestra gratia.

* * *

Facciamo seguire alcune osservazioni al testo.

I

1 Lo Zeumer crede molto probabile che questa *inscriptio*, come quella della seconda lettera (v. 36—37), siano state aggiunte posteriormente «da ihre Haltung nicht sehr zu der des Textes zu passen scheint». Veramente è solo questa prima che, non avendo assonanza, si stacca dalla maniera del testo. Probabilmente la seconda è originale, e su di essa è stata rifatta la prima in epoca posteriore. — *Inportune* per *Inportuno*. Non credo sia un caso di confusione della vocale terminativa, ma un semplice errore dell' amanuense che, in vece del dativo, ha scritto qui il vocativo del v. 4.

4 Abraso nel cod., ma bisogna restituirlo, perché altrimenti *dura* rimarrebbe senza assonanza.

7 Nel cod. *annon* seguito da una lettera abrasa: potrebbe quindi leggersi anche *annona*.

9 Il genitivo *tale anone* è stato dato a *cupimus* probabilmente per influenza di *cupidus*. Il Pirson, che spiega *anone* come accusativo, dice che la *-e* «sert peut-être a rendre l'*e* qui se

serait dégagé de l'*a* final». Ma, quantunque il fenomeno -*e* < -*a* sia attestato nelle formule merovingiche, nelle nostre lettere sarebbe l' unico esempio.

10 *Comentum* da *comedere* (Zeumer).

11 *Imbolat* è un derivato di *bola* < *vola*. Cfr. Parodi: *Del passaggio di* v *in* b *e di certe perturbazioni delle leggi fonetiche nel latino volgare* (Romania XXVII, p. 229).

12—13 *Crusta-fusca*. La vocale tonica rima perfettamente, giacché ambedue gli *u* sono brevi in romanzo.

19 *Qui* è per *quem*: ma non è un volgarismo, sì bene una confusione accidentale tra il nom. e l' acc.

23 Per *nobiscum* v. Ducange (la congettura è del Boucherie).

24 Formula di cortesia frequentissima all' epoca merovingica (Meyer). — Tra *u* ed *m* di *presumo* c' è nel cod. una lettera abrasa: verosimilmente *m*.

25 Mi sembra strano questo passaggio dal *tu* al *voi* nella stessa frase: credo quindi si debba leggere *digneris*.

26 Zeumer: *Transmisimus tibi de illo pane.* | *Probato, si inde* ecc. Ma anche qui il passaggio dal *tu* al *voi* (*probato* non potrebb' essere che *probate*) e poi di nuovo al *tu* sarebbe stranissimo.

32 «Façon humble de se désigner soi-même; on employait souvent au même sens *vilitas nostra*» (Meyer). Qui mi sembra ablativo.

II

43 Cod. *iogotale referrere* con due *h'* di trasposizione.

44—45 *Condignum-regnum* rimano perfettamente, perché il romanzo parte da *condégnu-régnu*.

47 «Tangunt haec verba parabolen Nathan 2 Reg. 12» (Zeumer). — *Quem* non sta né per *quum* (Boucherie), né per *quoniam* o *quia* (Zeumer): é il relativo che l' italiano può render benissimo.

49 Da questo verso il Winterfeld deduce che la disgrazia coniugale di Grimoaldo dev' essere stata la causa della sua perdita. Egli pensa che il povero maggiordomo abbia domandato invano giustizia al debole Sigeberto, dominato dal clero, e da ciò sia stato trascinato alla ribellione e alla rovina. Mi sembra un po' fantastico.

55 Forse *honore sanctarum*.

57 Facilissimo il senso, ma è difficile restituire la parola. Il Boucherie congettura *congressionis*, ma lo Zeumer avverte che non può essere, «quia quinta vel sexta litera, cuius pars superior superest, *l* seu alia eminentior litera fuit». Io proporrei *conlocutionis*, parola che abbiamo nel v. 59 dove mi sembra abbia lo stesso significato.

58—59 Proporrei: *oportet satis obsecratione* | *pro hac conlocutione*; cioè: «ci vogliono molti scongiuri per questa sorta di colloqui».

61 Forse *malafacta*, come a v. 113.

62 Corrisponde allo scritturale: «Quod stultum est Dei, sapientius est hominibus» (1 Cor. 1, 25).

63 Lo Zeumer avverte che *in* non è sicuro.

III

86—87 *Christum-temetipsum*, esempio di rima *i–é*, come poi *oblituit-fecit* (v. 98—99), *amico-verum* (v. 132—133), *vidit-fecit* (v. 164—165).

88 Pirson: *domna*, cioè la monaca colpevole.

89 *Fecit sancta*, con i puntini d' espunzione nel cod.; ma non si può togliere senza guastare il senso.

90—91 «Manumissionis forma quaedam alias non memorata significar videtur» (Zeumer). Ma, caso mai, avremmo allora *libero*, non *vivo*. A me sembra si possa spiegar benissimo: con un cenno del suo dito, con un gesto di misericordia.

95 Lo Zeumer supplisce *nisi iniqua*, e infatti nel ms. si scorge la seconda gamba della *n*. A ogni modo la vocale tonica dell' ultima parola è *i*, il che ci dà nei v. 94—95 la coppia di rime *u-i* (nei nostri documenti la vocale tonica rima sempre), molto importante per la storia dell' *ü* francese. Cfr. a questo proposito però anche *repone-include* (v. 134—135), *falsatura-corona* (v. 208—209), dove abbiamo la coppia *u-o*.

100 Forse *ei sustulisti*, come a v. 47.

109 Forse *de te Deus homines liberat* (per *liberet*: cfr. v. 20, 29) o qualcosa di simile.

112 Queste parole, come mi suggeriva il dott. W. A. Baehrens, devono essere una glossa marginale di *ubi*, penetrata nel testo.

122 Il Meyer crede che *per omnia* sia la parodia d' una formula di scongiuro: «par tout ce qui peut être invoqué», e la unisce come fa il Boucherie, al verso seguente, facendo rimare *longa* con *non-est*, il che non mi par possibile. Io vedo in

questo *per omnia*, come in quello del v. 84, il comune significato di *omnino, omnibus rebus, in omni re.*

123 *Retenit* mi pare qui intransitivo.

130 Queste parole hanno nel codice i puntini d' espunzione.

135 Credo si debba leggere, o intendere, *in butte te include*, perché, dopo tutto ciò che ha detto di sopra, Importuno non può terminare, esortando Frodeberto a buttar la lettera nel cestino (*Papierkorb* traduce il Winterfeld), qualora non gli piaccia.

IV

Dal fatto che questa lettera e la seguente non sono numerate, lo Zeumer induce che l' amanuense deve essersi qui accorto dell' errore commesso includendo i nostri documenti in una raccolta di formule giuridiche. Può essere; ma allora perché la *donatio ad filios* con cui ricominciano le formule non è numerata neanch' essa?

136—137 Anche questo titolo (cfr. v. 1) è ritenuto dallo Zeumer, posteriore. — Per *falsatore* cfr. v. 224.

138 *Agino* non è da ἅγιος, come pensa lo Zeumer, ma da *agina* per metaplasma.

141 Cfr. Prov. 24, 4 *Ne respondeas stulto iuxta stultitiam suam* (Zeumer).

144 Il cod. *confundat'* con un segno d' espunzione sotto la seconda *n*.

154 «Ita conieci; linea quaedam eminentior, quam codex, ceteris abscissis, congruo loco exhibet, literae *d* convenit» (Zeumer).

158—159 *Inprobas - conscientias*, come poi *manifestus-excelsus* (v. 170—171) è esempio di rima *é-è.*

160 *Bonum*, lo credo neutro con significato avverbiale.

164—165 È una quartina a rima alternata.

167 Cod.: *loquestem non stringit furorem*, ma bisogna trasporre per la rima. — Credo che *stringit* abbia qui il significato di impugnare, sfoderare, come in *stringere gladium.*

171 Il Boucherie corregge *excessus.*

177 *Domne* e *fortis*, come nella quinta lettera *domne* (v. 210, 216, 229), *sanctae* (v. 210), *prudentis* (v. 229), sono singolari.

178 Corretto in *sortes*, cioè *sordes.*

183 Dopo *sunt* dev' essere stata tralasciata la parola che rimava con *status* (Meyer).

186 Il cod. ha un' abrasione dopo *latrat* e un' altra dopo *sed.* Lo Zeumer restituisce *latrat vulpis sed non ut canis* (cfr. v. 217). A me sembra che qui l' abrasione sia da rispettare, perché il senso corre molto meglio.

187 «Quid vero hic innuatur, nescio» (Zeumer). A me par certo che *trupa* (cioè *traba*), sia la trave a cui venivano legati per la tortura i rei, che naturalmente urlavano, o cantavano come dice il nostro autore. Un' allusione simile sarebbe contenuta nel v. 226.

188 Per *dilator* cfr. v. 224.

192 Per lo Zeumer qui *pudor* varrebbe *existimatio.* Più semplice è intendere *putor.*

196—197 *Baronem-insontem,* rima *ó-ò.*

201 Zeumer e Pirson: *decrascianto*-abbaiando. Ma è molto strano. Più semplice riportarlo a *craxo* per *charaxo.*

203 «Maint exemple montre que les cuisiniers occupaient au moyen-âge un rang très-inférieur» (Meyer). Lo Zeumer crede piuttosto che si debba leggere *cocco.*

V

218 Cod. *faltus.* — Ricorda la favola esopica delle volpe e dell' uva.

221 Cod. *arundine* con un *o* sopra *i* e i puntini d' espunzione sopra *ne.* — Credo che si debba restituire *volat upua set non ut arundo* (cfr. v. 217), altrimenti non c' è senso. — Leggo nel Brehm che il volo dell' upupa è assai irregolare, incerto e agitato, e che basta la comparsa d' una rondine per farla tremare dallo spavento.

222 Credo che il *d* di *frundo* sia dovuto all' influenza di *arundo*: a ogni modo significa fronte, non fronda. — È noto che l' upupa cerca il suo cibo affondando nel letame il becco sino al capo.

224 Nella quarta e nella quinta lettera abbiamo le parole *falsator* (v. 137, 146, 181, 189, 212, 225), *falsatura* (v. 208, 224), *dilator* (v. 188), *dilatus* (v. 224) sinora spiegate: falsario, falsificazione, delatore. Ma il trovare in questo verso riuniti *dilatus* e *falsatura* fa pensare a quel passo della *Lex salica* (XXX, 7) che dice: «Si quis alterum dilatorem vel falsatorem clamaverit et non potuerit adprobare, dc dinarios, qui faciunt solidos xv, culpabilis iudicetur». Che cosa si debba intender qui per *dilator* e *falsator* non è ben

certo, e io naturalmente non ho la pretesa di entrar nella questione. Solo vorrei osservare che *dilatus* nel nostro documento (come Augusto Gaudenzi sostiene per la legge salica: cfr. *Salica legge* nel Digesto italiano) potrebbe indicare colui che, negando il delitto di cui era accusato, otteneva una dilazione per fornire la prova della sua innocenza, ed era poi condannato a pagare il prezzo della mora (*dilatura*) qualora la prova stessa non fosse stata raggiunta. Il *falsator* poi sarebbe non il falsario in genere, ma colui che bugiardamente impugna di falso l' accusa per ottenere la *dilatio*. Nel caso nostro Frodeberto, prima di scriver la quarta lettera, avrebbe iniziato un' azione giudiziaria contro Importuno, il quale avrebbe ottenuto la dilazione.

225—228 Il Boucherie divide: *Falsator vadit / tanquam latro, / ad aura psallit, / ut Escotus mentit, semper vadit / toritus et occidit / quod nunquam vidit.* Lo Zeumer: *Falsator vadit, / tanquam latro ad aura psallit, / ut Escotus mentit semper, vadit / toritus et oc dicit / quod nunquam vidit.* Ma né queste divisioni, né altre che se ne potrebbero escogitare, anche trasponendo, riescono a far coincidere la rima con la cadenza fonetica. Ciò induce ragionevolmente a sospettare che la lezione del codice sia guasta. Se si tien conto che questa lettera è ritmicamente la più regolare, non sarà difficile trovare dove per l' appunto manchi la rima. Il primo verso è certamente *falsator vadit tanquam latro* e l' ultimo *et occidit quod nunquam vidit* (infatti la cadenza dev' esser necessariamente su la parola precedente *et* con cui comincia una nuova frase): il che porta a rimare *vidit* con *toritus* (che è dunque parossitono e non può esser identificato, come s' è fatto sin qui, con *tortus*) e a costruire il penultimo verso: *mentit semper, vadit toritus.* Dunque il secondo verso dev' essere: *ad aura psallit ut escotus,* ed è proprio *escotus* che bisogna mutare per aver la rima. Dal Ducange al Pirson è sembrato che le parole *ut escotus mentit* fossero sicure e dovessero stare a ogni modo insieme, perché la frase «mentire come uno scozzese» è proverbiale; ma mi par chiaro, dopo ciò che ho detto, che questo sia un abbaglio. Che cosa si debba sostituire a *escotus* per restituire la lezione originale, è difficile dire il più semplice, mi sembra, è leggere *escatus* (da *esca* = *cauter*). I ladri, mi diceva il prof. Gaudenzi, venivano

spesso decalvati nella parte anteriore della testa con l' acqua bollente o una sostanza cauterizzante. — Quanto a *toritus* lo riporterei a *taurus*. — L' *occidit* del v. 228 è stato corretto dallo Zeumer in *oc dicit*, perché evidentemente abbiamo qui una ripetizione del v. 164.

235 Il prof. Monaci mi diceva di sospettare che *sexum* (che non dà senso: e non capisco come il Pirson possa spiegare: «car c'est le mensonge qui a fait déchoir la femme») si debba leggere *sed sum* = *si sum*: il *d* aperto dell' apografo merovingico sarebbe stato scambiato per *cs* e trascritto *x*. Il dott. W. A. Baehrens mi avvertiva che si potrebbe anche leggere *s*(*um*) *exul*.

*　　*
*

Ed ora ecco la traduzione.

I

Per i meriti dei santi, all' onorando signore e fratello Importuno. Signore dolcissimo e fratello carissimo! O Importuno, perché ricevesti tanto dure novelle, credesti che noi perivamo per una morte di fame già vicina, giacché ci volesti largire tale derrata. Nè per prezzo nè per dono non desideriamo di tale derrata. Ne facemmo pane. Così il signore ci ruba il frumento? Di fuori brutta è la crosta, di dentro la mollica è ben nera; è aspra nel palato, amara, e l' odore ne è fetido. La vecchia (farina) mischiata con la nuova ne fanno oblate non belle. Abbi sempre riconoscente me che volesti regalato con mano tanto generosa, mentre Dio conservi la tua carica, in cui conoscemmo sì grandi generosità. O quell' uomo, voi avete forse visto in casa nostra che moriamo — Dio sia con noi! — di fame? Ho l' ardire grande di salutarti e ti supplico perché ti degni di pregare per noi. Ti abbiamo mandato di quel pane che abbiamo provato, se ne puoi mangiare. Sin che viviamo ci liberi assolutamente Iddio da tale pane. La santa congregazione delle fanciulle rifiuta tale pasto. Per la nostra privata stoltezza, in riassunto di amicizia, ti auguro di star sempre sano e di conservarci i vincoli della tua affezione.

II

All' onorando signore e fratello Frodeberto vescovo. Signor Frodeberto, abbiamo udito che il nostro frumento non vi è stato gradito. Noi vogliamo parlare dei fatti vostri, affinché mai più vi diletti rifare

un simile scherzo sul conto dei vostri pari. Giacché non fu conveniente ciò che facesti, nel regno di Sigeberto, circa Grimaldo il maggiordomo, che gli togliesti la sua unica pecora, sua moglie, cosa per cui poi nel regno non ebbe più rispetto. E per mezzo di persone che venivano nel paese di Touraine, la mettesti nella santa congregazione, nel monastero delle fanciulle, che è edificato in onore . . . E lì non faceste letture spirituali ma aveste . . . tra voi.

Il resto non si può spiegare. Mi sembra però chiaro che nei v. 64—5 Importuno rimproveri Frodeberto di seguitare a far il donnaiolo nel monastero con la scusa del pane, e nel v. 66 gli rinfacci d' esser figlio d' una monaca, come spiegherà meglio nella terza lettera. Termina poi dicendo: Perdona queste poche parole. Importuno del paese di Parigi.

III

Al mio signore Frodeberto senza Dio, nè santo, nè vescovo, nè chierico secolare, in cui regna l' antico Nemico degli uomini! Chi non mi crede affatto, vegga ciò che fai. T' auguro che t' accada ciò, perchè tu non ami Dio e non credi al figlio di Dio. Di fronte al consiglio del Demonio, facesti sempre il male. Ti reputi molto saggio, ma crediamo che tu menti: in realtà non temi Cristo, nè egli ti approva. Tu fai le opere di chi ami (= del Demonio) in tutto e per tutto. Nè i tuoi genitori amavano Cristo, quando ti fecero in un monastero. Tuo padre di fronte al suo signore non fece opera santa, giacché il signore con un (cenno del suo) dito ti rilasciò vivo, t' istruì e ti nutrì, onde poscia si pentì. Non segui la scrittura, né rendi . . . Ricordati di Grimoaldo, che male gli facesti! . . . e Dio non dimenticò il bene che ti fece. Perché ne . . . la sua moglie? Avesti una coscienza pulita! *(I v. 102—106 non si possono tradurre)* . . . perché lo sappiamo ci condanni . . . togli ad essi l' oro, l' argento e l' onore . . . liberi per queste regioni. Perché hai tanta audacia di danneggiare il suo tesoro? Perché gli domandi, a causa delle tue malefatte (= per riparare le tue m.), cose che non sono convenienti? Ami le belle ragazze di qualunque paese e non per alcuna bontà o per la santa carità. Non sarai mai buono finché tieni tale via. Per la tua coda lunga ce n' è abbastanza (di belle ragazze) o non ti bastano affatto? Fatti castrare, affinché tu non vada all' inferno per tali cose, perché Dio giudicherà i lussuriosi. Circa altre tue colpe posso affliggerti, se tu mi costringi a mandartene novamente qualche cosa, sicché questi esemplari si spargano per molte terre, in quel modo quale s' accoglie per noi nella tua carità (= con

quello stesso sentimento che tu nutri per me nella tua carità). Questo però lo lascio al mio stesso signore (= a te stesso). Se stimi amico chi ti manifesta ciò e ti dà un verace consiglio; se ti piace, leggi (la lettera) e piegala e riponila in petto; se poi non vuoi, vatti a ficcare in una botte.

IV

Cominciano le parole legate da una somiglianza, intorno al falsatore di vuota fede, pieno d' inganni. Con la bilancia (= giustamente) Salomone per la sua sapienza scrisse bene questa sentenza, perché uno non divenga simile allo stolto: Non rispondergli mai sul suo detto! E dubitai moltissimo, (ma finalmente) così volli rispondere allo stolto, affinché lo stolto venga confuso nel suo cammino, né mai presuma gloriarsi. Risposi (e) dissi del falsatore: Non perdonare nel tuo discorso colui che si piantò là senza vergogna, che non risparmiò alcuno con la sua bocca vaniloqua, maldicente, scellerata per le ferite delle sue parole; che dimentico di chi l' aiutò, immemore di chi lo nutrì, calpestò la giustizia e il pudore; che intorno alla fiducia datagli (*ovv.* alla fede data) e al primo ricuperatore del suo allodio rece ignobile lezzo. Dice parole incredibili e cattive con cui insozza anche le coscienze. Rompe le mie amicizie conquistate ben meritamente, pure, sante, antiche, belle, tenacissime e nette. Racconta ciò che non vide mai, (ma) scrive quel che ha fatto lui (addossandolo agli altri): l' animo mio perdoni chi gli crede! Anche se non impugna il furore ciarliero, è (sempre) ladrone frodolento, reo certo di omicidi. È adultero, rapitore palese: fece innumerevoli eccessi! Va errando come un cieco (e) tenta offuscare il mio onore. Disprezzato e abbandonato da Dio, è stato preso dal Demonio per la lingua e per il petto. Non vogliate, o signore, non vogliate, o forte, non vogliate credere tante sozzure. Lo giuro per Iddio e per i sacri fonti, per i monti Sion e Sinai: egli è divenuto falsatore, è un oltracotante screditato. Deforma il volto e son deformati . . .; quale è l' animo, tale è anche l' aspetto. Non è un uomo questo tale miserabile, ma latra come un cane. Urli dalla trave (della tortura), giacché è un linguacciuto, un dilatore (del quale) nessuno è maggiore, questo tale! Il falsatore grugnisce dietro i talloni (= vi abbaia dietro), gonfia le guance arrotondandole (= si dà aria d' importanza), s' affaccenda e corre (tutto) in sudore, va spargendo fetidi umori. Però non fa alcuna paura chi non ha un aiuto superiore a quello del mio propizio protettore. Un bracco non muove un tale barone, un bracco non lo muove contro un innocente. Non cessare, o bracco, dal sacco spalancato . . . e almeno non aver

paura d' un falco che scrive. Non ti perdere codesto posto: tu non vali un cuoco. Non rassomigli a tuo padre e neanche a tua madre. Che tu abbia il mal di denti, tu disonori i tuoi genitori. Per la tua falsatura ci vuole questa ghirlanda.

V

Non vogliate, o signore, non vogliate, o santo, non vogliate prestar fede a falsi racconti; giacché avete in abondanza falsatori (attorno) che vi fanno discorsi menzogneri; ladri e scellerati, e similmente anche dei maldicenti; e per voi, o signore, non saranno difensori. Latra la volpe, ma non come il cane; sempre invano tenta dei salti; mostra la coda, non già la fronte; presto soccombe dinanzi a un cane forte. Vola l' upupa, ma non come la rondine; si ciba dello sterco che ha nella sua fronte (= che le arriva alla fronte); piglia un umile atteggiamento come il dilatore nella falsatura (= come colui che, dopo aver ottenuto la dilazione, è riconosciuto falsatore). Il falsatore va (a finire) come il ladro: urla all' aria venendo scottato. Mente sempre, va gagliardo come un toro e dice quello che non ha mai visto. Non vogliate, (perciò) o signore e uomo prudente, ch' egli fiacchi i vostri sentimenti, e non abbandonare chi ti serve. Del tempo invero n' è già passato, ed io ho fatto sempre ciò ch' è stato a voi gradito: è già solo per parole menzognere, se sono decaduto dal vostro favore.

AMERINDO CAMILLI.

BIBLIOGRAFIA

Vocabulari català-alemany de l'any 1502. Edició facsímil segons l'únic exemplar conegut, acompanyada de la transcripció, d'un estudi preliminar i de registres alfabètics, per Pere Barnils. Biblioteca filològica de l'Institut de la Llengua Catalana. Barcelona, Institut d'Estudis Catalans, Palau de la Diputació MCMXVI.

Dans le compte-rendu du Diccionari Aguiló nous ferons allusion aux riches collections de ce savant. En effet sa bibliothèque contenait des manuscrits et des livres imprimés catalans en grand nombre. Heureusement la *Diputació Provincial de Barcelona* (diète de la province de B.) a fait l'acquisition de ce trésor et a ainsi empêché que tant de richesses amassées patiemment ne se dispersassent. La *Biblioteca de Catalunya* s'enorgueillit ainsi d'une collection d'ouvrages catalans qui doit être unique au monde. Quelle chance qu'elle ne soit pas sortie des murs de Barcelone!

Parmi les livres rares conservés dans le «fonds Aguiló» un des plus curieux est sans doute celui qui porte le titre «*Vocabolari molt profitos per apendre la catalan alamany y lo alamany catalan*». C'est un vocabulaire imprimé en 1502 à Perpignan par un allemand, Jean Rosembach. La bibliothèque Aguiló en a conservé le seul exemplaire dont on ait connaissance. Dans le présent volume M. Barnils nous en donne un facsimilé. Il en valait bien la peine, car c'est le plus ancien dictionnaire que nous ayons d'une langue romane. Les matériaux n'en sont pas ordonnés alphabétiquement, mais d'après les matières. Ainsi p. ex. le chapitre 19 parle du mobilier. Au point de vue de la lexicographie catalane l'importance du livre n'est pas si grande qu'on pourrait peut-être le croire. L'auteur était un allemand. Sans doute il savait le catalan, mais il a subi aussi l'influence du castillan, et son texte s'en ressent. Tantôt son orthographe s'approche de celle du castillan, tantôt il emprunte à cette langue les termes tels quels. Beaucoup des mots qu'il cite, affectent des formes différentes. Il n'est donc pas possible de dire quel était le dialecte suivi par l'auteur. Probablement il a connu plusieurs parlers catalans et les a mêlés un peu dans son recueil. Pour un étranger sans préparation particulière et qui ne pouvait s'appuyer sur aucun autre travail de ce genre dans le domaine du catalan, on ne peut pas demander mieux. L'importance de la partie allemande du livre est probablement plus grande. (Voir à ce sujet le compte-rendu des Estudis Romànics 2.)

M. Barnils accompagne le texte d'une transcription soignée et d'une étude préliminaire dans laquelle il examine consciencieusement toutes les questions auxquelles je viens de faire allusion. Il le fait suivre d'un registre alphabétique fort commode.

W. v. WARTBURG.

Griera, A. Contribució a una dialectología catalana. Extret del Butlletí de dialectología catalana, vols. VIII i IX. Barcelona MCMXXI.

M. A. Griera a eu l'heureuse idée de réunir en un seul volume ses études de dialectologie catalane qu'il a publiées dans les volumes 8 et 9 du Butlletí. C'est la première fois qu'on essaie de nous donner des renseignements complets sur tous les dialectes du domaine catalan. Pour tous ceux qui s'intéressent au développement des langues ibéroromanes ce livre est de la plus haute importance. On y voit jusqu'à quel point le catalan s'est écarté des autres idiomes de la péninsule. On est étonné de constater aussi la grande variété de ces dialectes, vu que la plupart ne se sont développés que depuis la Reconquista. Pour les détails je renvoie à mon compte-rendu du Butlletí. Je me permets une seule remarque générale. Ce qui caractérise un dialecte, ce ne sont pas seulement ses sons et ses formes, mais aussi son vocabulaire[1]. Il faudrait donc ajouter encore un chapitre sur le vocabulaire particulier à chacune des régions catalanes. Sans doute la publication de l'Atlas linguistique de la Catalogne, qui est sous presse, et le glossaire des dialectes catalans, que M. G. prépare depuis longtemps, mettront à la portée de tout le monde les matériaux nécessaires pour en juger. Espérons que l'infatigable et féconde activité de M. G. nous en donne aussi l'interprétation. Car il n'y a personne qui puisse nous orienter mieux lá-dessus que lui.

W. v. WARTBURG.

Francesco Torraca. *A proposito dell' Intelligenza.* Napoli, estr. *Memorie R. Accademia Archeologia* ecc., 1920; in 8°, pp. 14.

In questa Memoria accademica, Francesco Torraca, con il suo consueto acume e con geniale interpretazione, risolve parecchi importanti quesiti.

Come si sa, nel ms. fiorentino contenente l' *Intelligenza.* si lesse in fondo il nome di Dino Compagni, che ora più non appare; ma tale attribuzione non fu ritenuta da alcune studiosi, ultimo fra i quali i' prof. Vincenzo Biagi[2]. Questi vorrebbe pensare a tal *Mastro Giandino,* sulla fede del sonetto di

---

[1] C'est ce qu'a bien compris M. Bertoni en composant son beau livre «Italia dialettale». Pour la première fois on y essaie de caractériser les diverses régions d'un pays roman d'après leur vocabulaire. Voir les pages 38—49 de son livre. Sans doute ce n'est qu'un premier essai; le problème demande à être approfondi.

[1] *L' Intelligenza, che sía e di chi;* Pisa, Mariotti, 1920, per nozze Flamini-Landogna.

quattro quartine di Dino Compagni[1], che comincia «La intelligenza vostra, amico, è tanta», tratto dal ms. vaticano latino 3214. Egli, infatti, interpreta questo sonetto nel senso che Mastro Giandino, autore del poemetto, l'abbia inviato al Compagni e che questi, dopo averlo letto, gli abbia espresso la sua riconoscenza e la sua stima. Il Torraca, invece, dimostra errata questa interpretazione — per cui il Del lungo e il Biagi avevano dovuto aggiungere parecchio al testo e porre tra parentesi alcuni versi — e dimostra che il sonetto è una domanda, non una risposta. è una preghiera, non un ringraziamento e «rientra nella serie non breve di quelli, che i rimatori toscani usarono mandarsi per proporsi scambievolmente enigmi, questioncelle, per lo più d'amore, ma anche d'altra materia» (p. 8). Dino, insomma, propone a Mastro Giandino la questione di quale «fra i due movimenti accidentali — calore e freddo — generi virtù».

Nè basta; esclusa così l'attribuzione a Giandino, il Torraca dimostra che non è necessario attribuire il poemetto ad un «fisico» per le cognizioni speciali e tecniche, che, secondo il Biagi, si debbono presupporre nell'autore di esso, perchè l'*Intelligenza* è un centone di parti desunte da diverse fonti ed anche la fisiologia e l'anatomia son tratte da scrittori assai diffusi del tempo; mentre alcune notizie di farmacia son tradotte in versi dai *Fatti di Cesare*; onde ben si può concludere con l'A. che il rimatore del poemetto, «non solo non fu Giandino; ma non fu nemmeno medico o farmacista» (p. 14).

Un'ultima ipotesi avanza il Torraca: che dalla stanza in decima rima — quale si ritrova in Garzo dell'Ancisa, in Ruggiero Apugliese e in altri antichi — con la soppressione di uno dei tre monorimi (vv. 7, 8, 9) sia derivata la nona rima dell'*Intelligenza* e che da questa, con la soppressione dell'ultimo verso, sia nata l'ottava: ed anche quest'ultima osservazione è da prendersi, per la sua acutezza e genialità, in attento esame, perchè risolverebbe una delle più difficili questioni metriche, e metterebbe ancora in maggior luce l'importanza delle laudi e dei laudesi nella nostra letteratura delle origini.

GENNARO MARIA MONTI.

Pietro Fedele. *Per la storia dall' attentato di Anagni.* Roma, estr. *Bullettino Istituto Storico It.,* n. 41, 1921. 8° gr., pp. 40.

L'illustre prof. Fedele, che con tanta erudizione e genialità da più anni studia la figura di Bonifacio VIII, reca, con questo lavoro, non solo un contributo alla storia civile, ma lumeggia anche la nostra storia letteraria nei riguardi di Dante.

La maggior parte, infatti, degli storici asserisce che il «magnanimo» pontefice non fu ingiuriato nè percosso e che «pur nel furibondo assalto, dato nel suo palazzo, e nel tumulto che ne seguì, quando gli aggressori, a mano armata, si precipitarono nelle sue stanze, la *sua* persona fu, invero miracolosamente, rispettata» (pp. 5—6); e che, quindi, Dante parlasse «più da poeta che

[1] *Dino Compagni e la sua Cronica;* Firenze, Le Monnier, vol. 1.

da storico» paragonando Filippo il Bello a Pilato, asserendo, quindi, che veramente vi fosse stata un' offesa personale.

L' A. invece, con erudizione grandissima e con uno spoglio completo di tutte le cronache del tempo, del processo contro la memoria di Bonifacio e di altre fonti storiche — fra cui alcuni inediti documenti tratti dai Registri Angioini del Real Archivio di Stato di Napoli — dimostra in modo sicuro che il Papa si presentò davvero ai nemici nei padulamenti pontifici — come aveva asserito il Villani — e che patì veramente violenza. Dante rispettò, pertanto, del tutto, la storia nei noti e mirabili versi del Canto XX del Purgatorio, veementi di sdegno contro l' offesa recata al Vicario di Cristo e fu — come si esprime l' A. — «l' interprete vigoroso e potente del popolo italiano, nel quale la catastrofe di Anagni dovette fare un' impressione . . . . . profonda» (p. 4).

Ma, oltre a questo gran merito di aver chiarito definitivamente una tanto discussa questione, l' Autore si è reso anche benemerito degli studi più specificamente danteschi, avanzando l' ipotesi che il sommo poeta fosse a Perugia nel giugno 1304 e notando per primo due riscontri della Divina Commedia. I versi citati su Bonifacio presentano, infatti, evidente relazione con un passo del discorso tenuto da Benedetto XI al popolo di Perugia il 29 giugno, quale ci è stato trasmesso dal continuatore dei *Flores historicarum* in Westminster: «deploravit abhominabile excidium in vicarium Jesu Christi et Petri commissum. Nec tantum casum persone deflevit, quin immo ipsum Christum a militibus Pilati iterum spoliari asserens, captum, damnatum, et tamquam remortuum planxit in carcere». Il verso, poi, su Gioacchino da Fiora «di spirito profetico dotato», deriva certamente dall' *antiphona ad vesperum* che i seguaci dell' abate calabrese cantavano nell' ufficio in suo onore: «beate Ioachim, spiritu dotatus prophetico, decoratus intelligentia, errore procul heretico», ecc. (p. 19).

Così, in questo pregevolissimo lavoro, lo studio letterario s' innesta e si fonde con quello civile e uno dei passi più celebri della Divina Commedia viene adeguatamente illustrato nella sua fedeltà storica.

GENNARO MARIA MONTI.

Ernesto Buonaiuti. *Filosofia e Religione del Medio Evo. San Tommaso e Sigieri di Brabante.* Roma, estr. *Nuova Antología,* 1922. 4°. 12 pp.

Come è noto, nei canti X—XIV del Paradíso Dante «ha voluto farci sentire in sublime consonanza quelle che in terra sembran voci dispaiate e discordi» [1], onde San Tommaso e San Bonaventura non soltanto, rispettivamente, cantano la gloria di S. Francesco e di S. Domenico, ma anche quella di Sigieri e di Gioacchino da Fiora, entrambi, quest' ultimi, condannati dalla Chiesa: e son note le due terzine entusiaste che il Divino Poeta dedica a Sigieri. Ma perchè questa speciale ricordanza del filosofo averroista e come conciliarla con le dottrine antiaverroiste dell' Alighieri?

---

[1] Cfr. P. P. T[rompeo], recensione a questo lavoro in *La Coltura*, anno I, fasc. 9, Olschki, 1922, pp. 429—430.

Ai molti studiosi di questa difficile questione, quali, a tacer d' altri, furono il Cipolla[1] e il Mandonnet[2], si aggiunge ora il Buonaiuti, forte storico del Cristianesimo, antesignano del contemporaneo movimento in Italia di studi critici sulla religione, la cui figura «esperta di angosciosi travagli spirituali» è veramente un centro vivo del moderno spirito religioso. Non è opportuno, in questa Rivista, trattare del rapido e perspicuo quadro dell' Aristotelismo e del Platonismo nel Medio Evo e dei loro vari conflitti, che l' A. traccia nella presente memoria, nè della ricostruzione del pensiero averroista di Sigieri, da lui, a ragione e d' accordo con gli studiosi posteriori al Cipolla (ad es. il Gentile, il Torraca, lo Zingarelli etc.), identificato con Sigieri di Brabante, scomunicato nel 1278, ucciso in Orvieto fra il 1282 e il 1284[3].

Ai cultori di letteratura importa, piuttosto, conoscere l' interpretazione del B. sulle discusse terzine: ora, egli spiega l' altissimo posto del canonico di Liegi con l' opinione che Dante conobbe soltanto superficialmente le sue dottrine filosofiche. Ma questa spiegazione — già avanzata dal Gentile[4] e dal Torraca[5], da sola, non basterebbe a chiarire interamente l' entusiasmo di Dante per il teologo condannato; onde il B. avanza — e qui è la sua originalità — l' ipotesi che il Brabantino «ha meritato la commiserazione e l' ammirazione di Dante» per «la docilità con cui *accolse* la sua condanna ecclesiastica», esaltando così «là dove, al di là delle idee, sono premiate le intenzioni e celebrato il merito della virtù cristiana» «colui che, pervenuto per le vie insidiose della dialettica, a conclusioni eterodosse, seppe far generoso gettito delle sue personali visioni, di fronte al grande fatto e alle imperiose esigenze della vita religiosa associata» (p. 11). Così Dante intorno a Beatrice convoca a raccolta «le figure dei pensatori, che nella fiamma della fede temprarono e vagliarono le elaborazioni della loro ragione», che «la medesima aspirazioni religiosa ha fatti degni di essere affratellati nell' identico serto di luce e di gioia» (p. 12).

Opinione, questa dell' A., già accolta benevolmente da alcune critici[6], che veramente reca luce al difficile problema e spiega sufficientemente e chiaramente l' appellativo di «luce eterna» che con tanta enfasi e calore Dante pone sulle labbra di S. Tommaso d' Aquino: e ben a proposito l' A. cita il vecchio assioma medioevale, bandito per la prima volta da Alcuino, che eretico è soltanto colui che resiste all' insegnamento ufficiale ecclesiastico, non già colui che alla stessa autorità si sottomette: «Non est hereticus, nisi in contentione». Così la breve ma densa e geniale memoria del Buonaiuti, oltre ad offrire grande interesse filosofico e storico, risolve pienamente, a parer mio, uno dei più discussi luoghi della Divina Commedia.

GENNARO MARIA MONTI.

---

[1] *Sigieri nella Divina Commedia*, in *Giornale Stor. Lett. It.*, Vol. VIII, 1886, pp. 53—139.

[2] *Siger de Brabant et l' Averroisme latin,* Fribourg, 1899.

[3] Cfr. Zingarelli, *Dante*, Milano, F. Vallardi, s. d. pp. 240 e 719.

[4] *La Filosofia,* Milano, s. d. F. Vallardi, p. 137.

[5] Nel Commento, 3. ed. 1915, p. 729.

[6] Cfr. il Trompeo nella recensione cit.

Raffaello Morghen. *Dante, il Villani e Ricordano Malispini.* Roma, est. *Bull. Istituto Stor. It.* n. 41, 1921. 8° gr. pp. 26.

Già in un precedente lavoro l' A. si è proposto di dimostrare l' autenticità della cronaca di Ricordano Malispini; questo nuova memoria riprende, da una parte, lo stesso argomento della precedente e, dall' altra, è un contributo alle fonti dantesche.

Evidenti sono le relazioni fra la *Divina Commedia* e la *Cronaca* del Villani; donde due ipotesi: o che la seconda fosse fonte della prima o viceversa; ma la prima soluzione è impossibile per ragioni cronologiche e la seconda — caldeggiata specialmente dal Neri in un pregevolissimo articolo [1] — è stata molto discussa perchè, come si esprime il Cipolla, «nel Villani le frasi storiche corrispondenti a quelle usate da Dante sono indossolubilmente legate e immedesimate con altre frasi e notizie, sī che in molti casi la narrazione è irriducibile a quella del poeta, ma non viceversa» [2].

Appunto a rinsaldare gli argomenti del Cipolla e di altri, l' A. aggiunge molte considerazioni o minuti confronti, concludendo con l' osservare che «se pure il Villani . . . ha subito in qualche luogo l' influenza del giudizio di Dante, ha d' altronde avuto di fronte a sè un' altra, o altre fonti storiche dalle quali ha attinto i particolari di quei fatti sui quali Dante costruiva la sua concezione storica» (p. 11); e finendo con l' identificare nella *Cronaca* di Ricordano la fonte storica del Villani.

Date, per tanto, queste conclusioni e quelle sull' autenticità malispiniana del suo precedente lavoro, l' A. riprende la vecchia tesi del Busson che proprio il Malispini fosse stata la fonte comune di Dante e di Villani. E la dimostrazione di tale assunto è condotta criticamente con un raffronto minuto ed esauriente dei tre testi, e si fonda su alcuni passi danteschi veramente decisivi, come quello di Buoso da Doara, di Buondelmonte dei Buondelmonti e di altri, in cui si ritrovano delle espressioni del Malespini che mancano invece nel Villani; sí che egli può sicuramente conchiudere: «è dunque da Ricordano che Dante attinge, ed è Ricordano Malispini che il Villani incorpora senz' altro nella sua cronaca, ritoccandolo, correggendolo, ampliandolo, con le notizie che egli poteva trovare in altre fonti, ornandolo con le reminiscenza letterarie del poema divino» (p. 24).

Questa dimestrazione, quindi, non soltanto conferma, ancora una volta, l' autenticità Malispiniana ma risolve una fra le questioni più importanti della Divina Commedia, circa la fonte storica di tanta parte di essa; onde ben meritano rilievo l' importanza di questo difficile lavoro e la perizia e l' acume dell' A., che sono di garanzia per nuovi e più vasti studi che dal suo ingegno si attendono.

GENNARO MARIA MONTI.

---

[1] *Dante e il primo Villani* in *Giornale Dantesco,* Vol. XX, Firence, 1912.

[2] *Di alcuni luoghi autobiografici della Divina Commedia* in *Attì Accademia Torino,* Vol. XXVIII, 1893, p. 389.

Vincenzo Morelli. *Maometto in disgrazia.* — **Alessandro Cutolo.** *Le miserie di un genio incompreso nel 1600.* In *Fantasma,* a VI, n. 81 e a VII, n. 97. Napoli, 1921—1922.

Il Morelli e il Cutolo, due dotti cultori di storia letteraria e civile, entrambi del R. Archivio di Stato di Napoli, hanno studiato acutamente l'inedito fascio farnesiano 393 dello stesso Archivio, contenente poesie seicentesche provenienti dalla Corte di Parma.

Il primo ne trae un anonimo *Recitativo* dalla rubrica «La turca battezzata che dal campo turchesco chiama l'amante all'istessa fede», che si ricollega a tutta la vasta letteratura sui Barbareschi cui l'A. già dedicò un ampio ed erudito lavoro[1].

Il secondo pubblica due epistole in 3 rima dirette al Duca Ranuccio Farnese, gran mecenate dei letterati, come è noto, da Giovan Paolo Ambrogi poeta romano, che si raccomanda alla munificenza ducale per un sussidio sia per la stampa delle sue rime, sia per il suo sostentamento.

Poesie, queste dell'anonimo e dell'Ambrogi, che, pur senza assurgere a soverchia importanza, rappresentano un esempio non dei peggiori della nostra poesia seicentesca, di quella musicale e di quella cortigiana, che aspettano ancora degli studi esaurienti e comprensivi che compiutamente le illustrino.

GENNARO MARIA MONTI.

[1] *I «Barbareschi» contro il Regno di Napoli.* Napoli, Ceccoli, 1920: su cui cfr. la mia recensione nella *Rivista di Cultura,* a. I, Roma, fasc. 30 aprile 1921, pp. 183—184.

Indice delle voci citate

compilato du P. Aebischer[1].

[1] Poichè il vol. VI dell' «Arch. Rom.» è quasi tutto consacrato ad argomenti linguistici, si tralascia l' indice dei nomi.